

Schall, Dr., Vortrag 2811.  
 Schimmel Th. 12.  
 Schranz, Dr., unsere Zeit und Nerven 2960.  
 Th. 12.  
 Schrotbereitung 2739.  
 Schrotbrot 2792. 2822. 90. 2913. 22. 71.  
 Schmidtbauer 2703.  
 Schottendiät 2912.  
 Schuhwerk 3863. 66. Th. 13.  
 Schweine 2641. 83.  
 Scorbut 2641. 2748.  
 Sembritzki, Frau, 2799.  
 Shelley Th. 4.  
 Simpson, James, 2907.  
 Smith 2827.  
 Sophokles Th. 8.  
 Spiel, neues, 2961.  
 Springer, R., 2703. 20 98. † 2993.  
 Stanley Th. 6.  
 Stickstoff 2683.  
 Stiergefachte 2783.  
 Strahlenpilz 2683.  
 Taback 2668. 83.  
 Taubenschiessen Th. 4.  
 Tauler Th. 4.  
 Tetzner Th. 5. 7. 8. 2928.  
 Thalysia 2724. 2846. 59. 87.  
 Thee Th. 14.  
 Thierfreundschaft 2731. Th. 10.  
 Thiere, ihr Selbstarzt, Th. 7.  
 Thierseele Th. 7.  
 Thierschutz 2634. 37.  
 Todtenbestattung Th. 14.  
 Trappisten 2861.  
 Trichinen bei Hühnern 2847. 2938.  
 Trunksucht, vornehme, Th. 11.  
 Typhus Th. 13.  
 Vanille 2682.  
 Vegetarianer, wie sie sein sollen 2985.  
 — was sie essen sollen 2987.  
 Vegetarianismus 2908. 41. Th. 2.  
 — und Gesundheit 2695. 2969. 81.

Vegetarianer-Verein in Hamburg 2911, in  
 Frankfurt a. M. 2684. 91. 2718, Ber-  
 liner 2719, in München 2721, in Wien  
 2831, in Budapest 2640. 71.  
 Vereins-Blatt an P. Joseph 2820.  
 — Redaction an Dr. Aderholdt 2820.  
 Vereinstag in Frankfurt a. M. 2751. 56. Th.  
 1 und 2. Ehrenpräsident 2787. 2800.  
 Einigung 2788. Th. 2.  
 — süddeutscher in Stuttgart 2794.  
 — in Cassel 2942. 48. 69.  
 Verstopfung 2977.  
 Vetter, L., Vortrag 2808.  
 Vivisection 2659. 2747. 2838. 2935. 39. 45.  
 56 und 93.  
 Vogelflug Th. 10.  
 Vogelzähmung Th. 7.  
 Volksküchen, vegetar., 2876. 2912. 43.  
 Wachtel 2632.  
 Waid 2661. 2711. Th. 15.  
 Wald 2743 Th. 7.  
 Wallot, Zeitbetrachtung Th. 5.  
 Wechssler „der wollene Meier“ Th. 7. Onken-  
 lied 2909.  
 Wein Th. 7. 2874.  
 — traubenversandt Th. 11.  
 Weizenmehl Th. 8.  
 Wettrennen 2783.  
 Wiener Verein 2653. 70. 84. 2700.  
 Woher und Wohin? 2708. 49.  
 Wohin? Th. 1.  
 Wollsystem 2767. 2833. 49. 65. 80. 2910.  
 19. 24. cf. Wechssler.  
 Zähne 2817.  
 Zedtwitz, Graf, über Cholera 2867. Impfung  
 und Infection 2963.  
 Zeitalter, altes und neues, Th. 11.  
 Zeitbetrachtung Th. 5.  
 Zimmergymnastik 2739.  
 Zinn 2667.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim  
 Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in  
 den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 121.

Nordhausen, Januar.

1880.

Inhalt: Der Genius. — Auch ein Jubiläum. — Der Vegetarier-Verein der Berliner  
 Studenten. — Die prädisponirenden Krankheits-Ursachen. — Von unsern englischen Gesin-  
 nungs-Genossen. — Prof. Trall's Biographie. — Unser täglich Brod. — Heilung der Wasser-  
 sucht. — Sanitarisches. — Adressbuch für 1880. — Notizen.

### Der Genius.

1. Bescheiden, still, in seinem Flügel-  
 kleide  
 Nur sanft die Erde streifend, schritt dahin  
 Ein Genius, frug nach der Menschen Leide  
 Allüberall und forsch' in ihrem Sinn.  
 Ich folgte seiner Spur. Bald waren Beide  
 Wir Herzensfreund' als wie von Anbeginn!  
 Ich hing getreu an seinem Aug' und Munde,  
 Und was ich wahr nahm, davon geb ich  
 Kunde.  
 2. Ein Friedhof nahm uns auf. In  
 Maienblüthe  
 Bedeckt' ihn die Natur. Er aber sprach:  
 „Warum denn blüht nicht mehr die Her-  
 zensgüte,  
 „Die einst als Keim in all' den Todten lag?  
 „Nicht Einer hat, obgleich das Herz ihm  
 glühte,  
 „Sein Ziel erreicht, bevor sein Auge brach.  
 „Die Menschen haben, was sie selbst sich  
 weben:  
 „Drum „wahr Dein Herz, denn daraus  
 geht Dein Leben!“  
 3. Er ging. Und als wir näher schon  
 der Stadt,  
 Lenkt er den Schritt nach einer Hügel-  
 welle.  
 Wo man die blut'ge Schlacht geschla-  
 gen hat,  
 Steht hier ein Denkmal nun an „heil'ger“  
 Stelle:

Die Nachwelt soll des Brudermordes That  
 Bewundern, lernen sie für alle Fälle!  
 Er aber schweigt und betet still im Ruhen:  
 „Vergieb', sie wissen, Gott, nicht was sie  
 thuen!“  
 4. Nicht weit davon erglänzte ein Palast.  
 „Wer wohnt darin?“ „die Kranken!“  
 „Lass' uns sehen!“  
 Und in der That, hier hielten gute Rast  
 Viel hundert Krank' in immer andern  
 Wehen.  
 Der Engel sah's, — sein Herz ward fröh-  
 lich fast,  
 Ob all' der Lieb', allein er sprach im Gehen:  
 „Wohl ist es gut, den Kranken Hülfe bieten,  
 „Doch besser ist's, vor Krankheit sie be-  
 hüten!“  
 5. D'rauf führt der Geist uns in ein  
 grosses Schloss,  
 Man konnt' es für das Haus des Königs  
 halten.  
 Doch ach, — es barg den ungeheu'ren  
 Tross  
 Von tausend geistumnachteten Gestalten:  
 Den Einen Narrheit von den Lippen floss,  
 Den Anderen des Grössenwahns Gewalten!  
 Er sprach: „ein reines Blut, ein reines  
 Herz  
 „Bewahret Euch vor Leib- und Seelen-  
 Schmerz!“  
 6. Im Weitergehen zeigte sich dem Blicke  
 Gleich einer Festung, ein gewalt'ger Bau.



Hier schlug der Mensch in Ketten und in Stricke  
 Den Menschen, — jung wie alt, und Mann wie Frau.  
 Der Engel sah' das Reich der List und Tücke  
 Und sprach doch, scheidend von der Schreckens-Au:  
 „Ach, wenn die Menschen draussen besser wären, —  
 „Es würde bald auch dieses Haus sich leeren!“  
 7. Da zogen ihn der Glocken fromme Klänge  
 Sympatisch jetzt zum Hause Gottes hin!  
 Er hört entzückt die heiligen Gesänge  
 Und forscht begierig nach der Predigt Sinn.  
 Dann flieh' er, enttäuschet, das Gedränge  
 Und ruft, wie Christus sprach von Anbeginn:  
 „So mordet man der Menschheit Geist auf Erden!  
 „Mein Haus, spricht Gott, soll einst ein Bethaus werden!“  
 8. Und als wir nun die grosse Stadt durchschritten  
 Und emsig suchten nach der Menschheit Heil,  
 Da fanden wir ein Meer von Elendshütten,  
 In gold'nem Glanze strahlend Greul um Greul,  
 Und Alles jagt in Saus und Braus inmitten  
 Des Wirbelsturms und raubt sich schnell sein Theil!  
 Er aber spricht: „komm, lass uns weiterziehen!  
 „Hier kann das Heil der Menschheit nimmer blühen.“  
 9. Da fröhlich nach „den Hütten der Gerechten“  
 Wandt' er den Fuss! Hier, wo auflichten Höh'n  
 Sich Bach und Wald und Wiese schön verflechten  
 Und reine Lüft' in blüh'nden Gärten weh'n,  
 Hier, wo in Sommertagen, Winternächten  
 Die Kinder Gottes traulich sich versteh'n:  
 „Hier bleibe“, sprach der Geist, „hier wird Dir's frommen!“  
 Da wacht ich auf! Das Neujahr war gekommen!

### Auch ein Jubiläum.

Urtheil über die Erfindung des Schiesspulvers aus dem Jahr 1554. Das kommende Jahr 1880 ist das 500. seit der Erfindung des Schiesspulvers, einer jener vielen zufälligen Errungenschaften der Chemie, welche aus dem Streben nach der Goldmacherei entsprungen sind. Interessant ist das Urtheil, welches Johann Stumpf in seiner Schwyzer Chronika (Zürich, 1554) über diese Erfindung fällt. Er erzählt vom Jahre 1380:

Disz obbemelt jar ist das grausam und erschrecklich püxengeschütz in Teuschlandten erfundten worden sambt der zusammenfuegung zwayer widerwertiger materien, schwebl und salpitter das püxpulver daranz zu machen. Aber an welchem orth oder von welcher person sagt niemandt, den zu Augspurg hat man erstlich damit angefangen zu schieszen. So legen das etlich ainem mönich zue, der diese unedel mörderisch Kunst erdacht sollte haben. Der bösewicht von dem sollich schändlich ding erfunden ist nit würdig das sein namen bey den menschen auf der Erden bleib, oder ein Lob von seinem gefundten werk bring. Er wär voll würdig gewesen, das man in ju ain püxen gestossen und an einen thurm geschossen hat. (Greifsw. Anz.)

### Der Vegetarier\*)-Verein der Berliner Studenten.

Am Abend des 28. October geschah es, dass sich in einer kleinen Studentenwohnung in der Stralauer Strasse eine kleine Gesellschaft versammelte, um einen „akademischen“, oder, mit anderem Ausdruck, einen „studentischen“ Vegetarier-Verein zu gründen. Die Gesellschaft vertrat zufällig alle vier Fakultäten und hatte auch zwei „bemooste Häupter“ aus dem Berliner Local-Verein herangezogen.

\*) Hierbei noch beiläufig die Mittheilung, dass ein Berliner Universitäts-Professor, der als eine philologische Autorität gilt, mir auf meine Anfrage den Bescheid erteilte, dass keiner der beiden Ausdrücke „Vegetarier“ oder „Vegetarianer“ sich auf eine lateinische Begründung oder auf eine korrekte Ableitung von einem in richtigem Sinne gebrauchten lateinischen Worte zurückführen liesse. R. Sp.

Einladung und Anregung waren ergangen von Herrn M. Klein, cand. philos., Hr. H. Vogt, stud. jur., Hr. E. Klingenberg, stud. med. — Die Angelegenheit, schon an sich werth, mit Begeisterung als ein Fortschritt unserer Sache begrüsst zu werden, erhielt an dieser Stelle noch einen besonderen Reiz durch die Jugendgluth, die in den Verhandlungen vorherrschte, durch redlichen Eifer, aufrichtige und geniale Auffassung des Zweckes, ja selbst in Betreff der äusserlichen Anordnungen durch mancherlei Anschauungen, welche wohl „nicht ganz reif“ gnannt werden könnten. Herr Klein, ein junger Mann von einnehmendem Aeussern, erschien an jenem Abend als eine hervorragende Capazität, abgesehen von einer etwas überreichen Redefertigkeit, die zum Theil durch das Interesse an der Sache begründet ist und welche zu tadeln uns überhaupt nicht zusteht. Der Standpunkt dieses Herrn in Betreff unseres Systems ist vorherrschend ideal und humanitair — und das ist es gerade, was bisher so sehr fehlte; ob eine andre Auffassung, welche Herrn Klein ausserdem eigen ist, der Ausbreitung des Systems im Kreise Studirender zweckdienlich sei, mag dahin gestellt bleiben: nämlich die strenge Deutung des Systems in diätetischer Hinsicht, über die Enthaltung von Fleischspeisen hinausgehend. — Die Statuten wurden an jenem Abend schnell berathen, der Verein constituirt und der Vorstand aus den anwesenden Akademikern gewählt, wobei Herr Klein den ersten Vorsitz erhielt.

Seitdem ist der junge Verein frisch in's Leben getreten und hält allwöchentlich seine Sitzung. Die Betheiligung war derartig lebhaft, dass das anfangs gewählte Apfelwein-Lokal bei Petsch nicht mehr ausreichte und mit einem geräumigeren Saale im Café Humboldt, in der Grünstrasse, vertauscht werden musste. Der Vorsitzende sorgt gewöhnlich für einen kleinen Vortrag oder für Stoff zu Discussionen. Das Auditorium, wozu sich beliebig Gäste gesellen können, ist zahlreich, meist aus den gebildeten Ständen bestehend und gänzlich frei von „akademischen“ Ausschreitungen. Herr Klein

begünstigt die Streitfragen und erledigt Alles mit gewandtem Geiste und in einer Weise, welche ein vertrautes Studium der vegetarischen Literatur vermuthen lässt; der Sache wird es zum Vortheil gereichen, wenn er in seinen Repliken übereilte Ausdrücke und Verstösse gegen herkömmliche parlamentarische und sociale Formen vermeidet. Auch der gesammte Vorstand, der mit seinen jugendlichen Gesichtern einen höchst erfreulichen Eindruck macht, wird hoffentlich in kurzer Zeit lernen, Fragen und Interpellationen ohne sichtbares „Gaudium“ aufzunehmen.

Am 28. November hielt der Literat Robert Springer einen Vortrag über die ethische Seite des Vegetarismus, welcher zahlreich besucht war. In der nächstfolgenden Zeit werden die Herren Akademiker die Vortragenden aus ihrer Mitte stellen. Zunächst sind Vorträge von den Herren Vogt und Klingenberg angemeldet.

Die jungen Leute haben auch schon Flugblätter im Manuscript vorbereitet, ja, — erschreckt nicht, prosaische Seelen! — sogar eine vegetarische Gedichtsammlung soll in Aussicht stehen. Immerhin war es herzerhebend, als zum ersten Male in den Räumen des Berliner Vegetarianer-Vereins ein vegetarisches Lied nach den Klängen des „Gaudeamus“ erscholl.

Die Bibliothek des jungen Vereins stützt sich bereits auf einige Schenkungen, namentlich von Dr. Baron, Hr. Werner und Hr. Rabenau in Vetschau. Letzterer hat auch dem jungen Verein eine Schuldforderung von 900 Mk. als Schenkung überwiesen. — Dr. Dock, von der Waid, ist auf seine Meldung als Mitglied aufgenommen worden; andere Mitglieder, aus dem Berliner Localverein beigetreten, sind: Baron, Robert Springer, Spiess, Fehlauer, Theel.

An öffentlichen gegnerischen Kundgebungen hat es natürlicher Weise nicht gefehlt: Die Autorität Virchow hat sich in einem medicinischen Colleg abmahnd vernehmen lassen. In No. 268 der Volkszeitung erschien ein Leitartikel, welcher mit vermeintlicher Logik und Wissen-



schaftlichkeit ankämpfte; derselbe erhielt eine sehr klar und geschickt gefasste Entgegnung von Seiten des Herrn Klein in No. 271 und die natürliche Folge davon war, dass diese Entgegnung abermals erwidert wurde. Der Journalist wird, wie gewöhnlich, die Discussion schliessen und Recht behalten. Es gilt hier wie in vielen anderen Dingen: der Glaube macht selig; wo dieser für unsere Sache von vornherein von einem verhärteten Willen abgewiesen wird, ist auch auf keine Ueberzeugung zu hoffen.

Mehrere der jungen Männer aus dem akademischen Vereine hatten sich in den Berliner Lokal-Verein aufnehmen lassen und dieser gewann mit einem Male die Blüthe der Jugend auf den gealterten und grämlichen Wangen. Auch führte dieses Verhältniss zu einem mehrmaligen Zusammentreten und gemeinschaftlichem Wirken beider Vereine, doch scheint es bereits fraglich, ob mancherlei in Verhältnissen und Personen begründete Differenzen eine fortdauernde Uebereinstimmung beider Gemeinwesen gestatten werden.

Robert Springer.

### Die prädisponirenden Krankheits-Ursachen.

Dr. Grf. Viettinghoff in London hielt vor Kurzem im dortigen Medizinischen Hahnemann-Verein einen Vortrag, welcher hinsichtlich seines Gegenstandes das allgemeinste Interesse verdient und auch von unsern Lesern wohl mit Anerkennung aufgenommen werden wird. Wir lassen ihn nach der englischen Vorlage wortgetreu folgen:

„Meine Herren! Seit meinem Versprechen auf dem letzten Congresse, die prädisponirenden Krankheitsursachen zum Vorwurf einer Vorlesung zu wählen, habe ich im „Journal für Homöopathie“ von Dr. Russel und Dr. Fearon verwandte Ansichten ausgesprochen gefunden, wobei der letztgenannte Verfasser bemerkt, dass er schon vor länger als zehn Jahren an Aufstellung eines Schutz-Systems gedacht und dass diese Idee von vielen Collegen als neu begrüsst worden sei.

„Ich selbst habe mich mit diesem Gegenstande und seiner Entwicklung seit nicht

weniger als siebzehn Jahren beschäftigt. Als ich zuerst mit dem Princip des „Similia similibus curantur“ bekannt wurde, kam mir schon damals der Gedanke ein, dass es sich hierbei um mehr als um einfache Krankheitsheilung, um etwas Grösseres und menschenfreundlicher Bestrebung und tieferen Forschens Würdigeres handle. Diese Idee wuchs mit den Jahren und mit meiner Erfahrung, ist aber doch noch nicht so ganz zur Reife gelangt; indess lege ich sie Ihnen in der Hoffnung vor, dass befähigtere Männer, welche ihre Ansichten besser organisirt, als ich, sie weiter aufnehmen und dieses grosse Unternehmen mit Erfolg krönen werden. Inzwischen bemerke ich mit Freuden, dass die Grundsätze der Homöopathie für ernstliche Forschungen ein weites Feld geöffnet und viele ihrer Anhänger das rühmliche Ziel sich vorgesteckt haben, das Menschengeschlecht so viel als möglich von leiblichen und geistigen Krankheiten zu befreien.

„Ich erlaube mir nun nachstehende drei Fragen aufzustellen:

- „1) Sind die prädisponirenden Krankheits-Ursachen ererbt oder erworben?
- „2) Kann ihnen vorgebeugt oder können sie ausgerottet werden? und
- „3) Ist die Homöopathie im Princip und in der Praxis bestrebt, dieses wünschenswerthe Ziel zu erreichen?

„Alle Pathologen von Coelius und Hippokrates bis auf Sydenham, Morgagni und Dr. Fletcher erklärten die prädisponirende Krankheits-Ursache für einen dauernden Körperzustand, welcher, obwohl unter gewöhnlichen Umständen zur Erzeugung einer Krankheit nicht genügend, dennoch unter Mitwirkung einer anregenden Ursache einen solchen Ausgang nimmt; und waren einig darin, dass bei Beobachtung einer solchen prädisponirenden Ursache das Alter, Geschlecht, Temperament, Idiosynkrasie und Gewohnheiten des Körpers in Anrechnung gebracht werden müssen.

„Dr. Hahnemann hat in seiner „Abhandlung über chronische Krankheiten“ alle körperlichen Leiden dem Vorhandensein dreier Gifte zugeschrieben, nämlich der Syphilis, der Sykosis und der Krätze,

ohne dabei die prädisponirende Ursache selbst oder die oben erwähnten Körperzustände in Betracht zu ziehen.

„Die Verfasser von Werken über Scropheln, darunter Dr. Bugol, haben uns ein langes Verzeichniss von Scrophelformen geliefert und verschiedene Ursachen ziemlich unbestimmt als die ursprünglichen Quellen dieses krankhaften Zustandes hingestellt, aber aus diesen sonst trefflichen Abhandlungen erlangen wir keinen klaren Begriff über die eigentliche prädisponirende Ursache.

„Leben oder Lebenskraft besteht in der Summe der den organisirten Wesen eigenthümlichen Aeusserungen, kraft einer besondern, durch spezifische Stimuli angeregten Empfänglichkeit, sagt Dr. Fletcher, und da diese Empfänglichkeit und diese Stimuli, wenn natürlich, beziehungsweise gleichsam als die prädisponirenden und anregenden Ursachen der Gesundheit betrachtet werden, so kann man annehmen, dass jede Abweichung von dieser natürlichen Empfänglichkeit zur prädisponirenden, und jede Abweichung von den natürlichen Stimuli zur anregenden Krankheits-Ursache wird.

„Es ist bereits genügend bewiesen worden, dass Reizbarkeit oder Lebenskraft oder die spezifische Empfänglichkeit für's Leben den festen Theilen des thierischen Organismus innewohnt, und dass ihr unmittelbarer Sitz der „odylische“ graue Stoff in den organischen und empfindenden Nervensystemen ist; folglich müssen wir vernünftigerweise eine Verletzung der Integrität der letzteren für die prädisponirende Krankheits-Ursache halten.

„Wie nervöse Beeinflussung auch erzeugt oder durch welche Mittel solche Resultate auch herbeigeführt werden mögen, sagt Dr. Billing, so viel wissen wir doch, dass die Energie der Körpertheile von der Reizbarkeit oder Lebenskraft abhängt, welche ihnen durch die Nerven in Verbindung mit den Ganglien, dem Gehirn und dem Rückenmark mitgetheilt wird, und dass sie ihren Thätigkeitstrieb so lange — und nicht länger — beibehalten, so lange sie diesen Nerveneinfluss geniessen.

„Die Erschöpfung also oder der Nachlass der Nerven-Reizbarkeit bildet die allgemeine und ursprüngliche prädisponirende Krankheits-Ursache, und wenn wir die Entzündungs-Theorie anerkennen und erstere als die nächste Ursache fast aller körperlicher Leiden bezeichnen, werden wir dadurch zugleich in unsrer Ueberzeugung sehr bestärkt, weil wir wissen, dass die Erweiterung der Haargefässe, welche entzündet sind, nicht stattfinden kann, wenn die Nerven, welche sich unaufrührlich zusammenziehen, ihre Integrität bewahren. Ebenso wissen wir, dass, so lange jene winzigen Zweige der Blutgefässe ihre Grösse und Spannung beibehalten, Alles gut von Statten geht, wogegen, wenn ihre Thätigkeit gestört wird, Krankheit ihren Einzug hält und oft durch Schmerzen oder andere Nervenerstörungen angekündigt wird.

„Unter diesen Umständen und bei gehöriger Beachtung solcher, auf wirkliche anatomische Forschung gegründeter pathologischer Thatsachen fühlen wir uns zu dem Schlusse gedrängt, dass die prädisponirende Ursache nicht anhaftend ist, sondern erworben wird, und dass sie in dem Verlust der Integrität einiger Theile oder der Gesamtstructur des Nervensystems besteht. Ich könnte hier eine grosse Menge von Ursachen nennen, welche bei dem gegenwärtigen künstlichen Zustande des Menschengeschlechts verschiedenen Quellen entspringen und die Lebenskraft der menschlichen Race erschöpfen und degeneriren, aber ich muss mir ihre Aufzählung wohl für eine andere Gelegenheit aufsparen.

„Ich habe bereits bemerkt, dass Reizbarkeit nur eine der nothwendigen Lebensbedingungen ist und dass zur Hervorbringung der Lebenserscheinungen eine weitere Bedingung vonnöthen ist, nämlich das Vorhandensein gewisser Stimuli, und dass diese Reizbarkeit und die Stimuli, wenn sie natürlich sind, den Zustand bedingen, den wir Gesundheit nennen, und umgekehrt. Wollen wir nun diesen allgemeinen Gesundheitszustand erzielen, so haben wir einfach in Betreff der Stimuli die richtige Wahl zu treffen, so weit sie nämlich unsrer Controle unterworfen



sind; also darauf zu sehen, dass das normale Gleichgewicht erhalten und Uebermaass sowohl als Mangel vermieden werden.

„Die Kürze der mir zugemessenen Zeit und der Zweck dieses Essay gestatten mir leider nicht, alle zur Erzeugung und Bewahrung des Lebens nothwendigen Stimuli Revue passiren zu lassen, um darzuthun, wie die unrichtige Anwendung eines jeden das Gleichgewicht des Körperhaushalts zu stören vermag; ich möchte hier nur Ihre Aufmerksamkeit auf den Nahrungs-Stimulus hinlenken, sofern er nicht nur für Stimulirung, sondern auch zur Besorgung derjenigen Nahrung nothwendig ist, welche für die verschiedenen Gewebe und besonders für die Nerven am besten passt, und weil er der Stimulus ist, auf welchen die Pathologen bei Erwähnung der verschiedenen Störungen des primae viae und seiner zahlreichen sympathetischen Ausdehnungen das grösste Gewicht gelegt haben.

„Von der Zeit des Hippokrates an bis auf unser Zeitalter, in welchem der berühmte Hahnemann wirkte, ist die Nahrung des Menschen von der Allgemeinheit der Mediziner nur sehr wenig in Betracht gezogen worden. Erst Hahnemann versuchte in seiner „Abhandlung über chronische Krankheiten“ die menschliche Diät durch Wahl seiner Nahrung zu regeln, wobei er medizinische, als Gewürze gebrauchte Stoffe, sowie auch anregende Getränke verabschiedete, unter denen er ausser alkoholischen Getränken auch Thee und Kaffee verstand.

„Die Nahrung des Menschen wurde immer mehr als ein Gegenstand blosser Vermuthung und Speculation, denn als wissenschaftliche Forschungssache betrachtet und behandelt, und man hat anscheinend ohne einen vernünftigen Grund immer und immer wieder behauptet, dass der Mensch in Wirklichkeit von der Natur zum Allesesser bestimmt sei; dass er zu seiner Erhaltung entschieden thierischer Nahrung bedürfe, und dass er, als zur Verbreitung über die ganze Erde bestimmt, nicht an die Scholle gebunden und darum befähigt sei, in jedem Klima zu leben und bei jeder Nahrung zu gedeihen, d. h. dem Druck der Verhältnisse

ohne besondere Schädigung seiner Gesundheit zu widerstehen. Wenn wir diese Untersuchung indess ein wenig weiter fortsetzen, entdecken wir, dass dieselbe Schmiegsamkeit an Oertlichkeit und Klima (obwohl vielleicht in geringerem Grade) auch den Thieren innewohnt, da das Pferd, die Kuh, das Schaf und andere rein pflanzenfressende Thiere ebenfalls an thierische Nahrung gewöhnt worden sind.

„In Folge dieser Lauheit und Nachlässigkeit Seitens der meisten Mediziner exacter Forschung gegenüber, hat sich eine Anzahl Laien, unter Beihülfe denkender Aerzte und anderer Männer der Wissenschaft, aufgerafft und eine eigne philosophische Schule begründet, um in die vielfältigen Leiden des Menschen einzudringen, und in Ermangelung besserer Mittel zur Bekämpfung dieser Uebel die pythagoräische Lebensweise angenommen. Diese kleine, aber stets wachsende Gemeinde sucht nun mit vielem Geschick darzuthun, dass nach den übereinstimmenden, von der Erfahrung unterstützten Beweisen der Anatomie, Physiologie und Pathologie der Mensch von der Natur auf thierische Nahrung gewiesen sei und dass diesem Irrthume fast jede Krankheit ihre Entstehung verdanke. Demgemäss haben die Anhänger dieser Lehre die gemischte Diät aufgegeben und sie durch Mehlstoffe, Früchte und Vegetabilien ersetzt, und wir können nur sagen, dass viele von ihnen die Wahrheit ihrer Theorie durch ihre eigne Erscheinung glänzend bestätigten und sich durch kräftige und ununterbrochene gute Gesundheit auszeichnen.

„Schon in einem frühern Vortrage, als ich mich mit der Pathologie und Behandlung des Croup beschäftigte, wies ich auf eine Reihe von Fällen hin, welche entschieden genug den Beweis lieferten, dass Kinder, denen thierische Nahrung streng entzogen wird, nicht nur niemals Verlangen danach empfinden, sondern auch von allen gewöhnlichen Kinderheiten meist frei bleiben; und wenn ich sage meist, so darf man mich nicht missverstehen, weil eine gänzliche Befreiung erst eintreten kann, wenn diese Enthaltensamkeit durch drei, vier oder mehr aufeinander folgende Generationen beobachtet worden

ist; denn wenn die Kinder auch nicht selbst thierische Kost geniessen, so erben sie doch einen Theil der prädisponirenden Ursache von den Eltern, welche nicht dieselbe Erziehung genossen haben.

„Durch meinen eignen Erfahrungskreis hinreichend befriedigt, erfreute mich vor einiger Zeit nicht wenig die Bemerkung Dr. Hogg's in seiner „Behandlung der Kinder“, dass die Masern, das Scharlachfieber, sowie die Leiden der Zahnungsperiode, durch Enthaltensamkeit von thierischer Nahrung zweifellos gemildert würden, und hier ist vielleicht auch die Notiz am richtigen Platze, dass Hahnemann den Ursprung der genannten Kinderkrankheiten dem Krätzgift, und Lugol dem Scrophelgifte zuschrieb.

„Nun muss ich zunächst darauf bedacht sein, die entfernte (nicht unmittelbare) prädisponirende Krankheits-Ursache zu bestimmen, weil wir die *fons et origo mali* nicht zu entfernen, die Ursache nicht auszurotten und der Krankheit nicht vorzubeugen vermögen, so lange uns das Wesen der ursprünglichen Ursache unbekannt bleibt. Und da wir bei einem Gegenstande, der die besten Interessen unsrer leiblichen Existenz so wesentlich berührt, uns nicht mit blossen Behauptungen begnügen dürfen, müssen wir das Gebiet der Thatsachen in unser Bereich ziehen.

„Naturforscher, wie Linné, Cuvier, Ray, Home, Lawrence, Bell und Andere haben klar bewiesen, dass die Zähne des Menschen (auf denen wie es scheint, die Entscheidung der ganzen Ernährungsfrage beruht) nicht die geringste Aehnlichkeit mit denen der Raubthiere haben, nur dass ihr Schmelz ebenfalls auf die äussere Fläche beschränkt ist, und dass sie darum zum Zerkauen des Fleisches nicht geeignet sind. Ferner ist auch bewiesen, dass die übrigen Verdauungs-Organe des Menschen keineswegs denen der Carnivoren gleichen, im Gegentheil den entsprechenden Organen der Pflanzenfresser möglichst analog sind. So weit unsre Naturforscher. Die Pathologen im Allgemeinen haben gefunden und demgemäss behauptet, dass ausser der allgemeinen Prädisposition zu ge-

wissen Krankheiten, welche der Genuss thierischer Nahrung erzeugt, diese letztere auch einige besondere Leiden begünstigt, deren hauptsächlichste ausser Fieber in den Athmungs-Organen Luftröhren-Entzündung, Pleuresie etc.; im Eingeweidekanal Schlund-Entzündung, Darm-Entzündung, Würmer, Cholera, Diarrhöe, Bluterbrechen und Windsucht; in den Harnorganen Nierenentzündung, Blasensteine und Zuckerruhr; im Munde Skorbut; in der Haut Nesselausschlag, harte Drüsengeschwulst und viele andere Desorganisationen der Epidermis und Schleimhaut; in den Organen der Willensbewegung Gicht und Rachitis sind, zu denen überdies viele Functionsstörungen, wie Asthma, Verdauungsbeschwerden, Magenschmerz, Colik, delirium tremens, Lähmung und Nervenschlag noch hinzugezogen sind. Von denselben Pathologen, darunter Hippokrates, Galen, Hufeland, Abernethy, Cullen und Gregory ist auch behauptet worden, dass viele der genannten Leiden durch Enthaltensamkeit von thierischer Nahrung erleichtert oder ganz geheilt werden können, und bei den praktizirenden Aerzten ist die Entziehung thierischer Nahrung bei allen Entzündungs-Krankheiten allgemeine Regel geworden.

„Dr. Cheyne in seiner „Natürlichen Methode der Krankenheilung“, und Dr. W. Lambe in seinen „Berichten über Krebs und Scropheln“ haben die Möglichkeit, den Fortschritt dieser Krankheiten durch das Verbot thierischer Nahrung und durch Einsetzung einer Diät von Mehlstoffen und Früchten aufzuhalten und vollständig zu heilen, genügend dargethan. Dr. Hogg spricht von einem mit Scropheln behaftet gewesenem Kinde, das auf dieselbe Weise völlig kurirt worden, und ich kenne einen Herrn, der durch einfache Enthaltensamkeit von thierischer Nahrung von chronischer Pleuresie vollständig befreit worden, nachdem alle andern Mittel fehlgeschlagen waren.

„Vor einiger Zeit hielt Dr. Crawcour in einem Londoner Gesundheitsverein eine Vorlesung über „Diät und ihren Einfluss bei der Vorbeugung und Heilung von Krankheiten“, deren Inhalt sich damit



befasste, zu untersuchen: 1) welches die natürlichste Nahrung des Menschen sei; 2) welche Wirkungen die allgemein gebräuchliche Kost hervorrufe, und 3) in welchem Verhältniss die Nahrung zur Chemie stehe und wie sie sich als Vorbeugungs- und Heilmittel bewähre. In dieser Untersuchung bewies er die Richtigkeit der Ansichten von Aerzten, welche behaupten, dass thierische Nahrung viele Krankheiten verursache oder verschlimmere; dass viele sehr hartnäckige Leiden, wie z. B. die Zuckerharnruhr, durch die Entziehung thierischer Nahrung erleichtert und selbst aufgehoben worden, und dass Mehlstoffe und Früchte die einzige natürliche Nahrung des Menschen bilden.

„Hahnemann's Schrift über „Chronische Krankheiten“ und Lugol's Werk über „Scropheln“ sind allgemein bekannt; ich will hier nur bemerken, dass nach den bereits gegebenen Andeutungen sehr viele (wenn nicht alle) chronischen Krankheiten, welche Hahnemann der Krätze und Lugol den Scropheln zuschreibt, durch den Genuss thierischer Nahrung mehr oder weniger eingeführt, erhalten und verschlimmert werden; und ich bin überzeugt, dass diese beiden Aerzte zu einem ähnlichen Schlusse gelangt wären, hätten sie diesem Theile der Frage eine eingehendere Beachtung geschenkt. Die beiden genannten Werke, sowie Graham's „Vorlesungen über die Wissenschaft vom Menschenleben“, und Dr. Fletcher's „Grundzüge der Physiologie und Elemente der Pathologie“ sind in der That des aufmerksamen Studiums jedes denkenden Menschen werth; da es uns, als Führern des Volkes in dieser Beziehung, indess obliegt, dieser Angelegenheit unsre ernsteste Beachtung zu schenken, wollen wir uns mit dieser Frage noch weiter beschäftigen.

„Die Hauptaufgabe des Nahrungsstimulus im thierischen Haushalt besteht in der Reproduktion gesunden, das Blutserum bildenden Speisesaftes, der durch die Circulation in die fernsten Theile des Körpers geführt wird, um die im Haushalte durch die Lebensthätigkeit verbrauchten Theilchen wieder zu ersetzen.

„Sämmtliche Eingeweide des Unterleibes widmen sich der Zubereitung und Verfeinerung des Speisesaftes und Blutes. Chylification, Sanguifikation und Purifikation sind die Summe ihrer Aufgaben. Chylifikation ist der Vorgang, durch welchen die Nahrung aufgenommen, zerrieben und in Speisesaft verwandelt wird. Sanguifikation ist der Prozess, durch welchen der chylifizierte Stoff in die Venen geführt wird, um zu den Organen getragen zu werden, deren Aufgabe die Anarbeitung des Blutes ist; und Purifikation ist der Vorgang, durch welchen der reinere Theil des Blutes und Serum von dem weniger reinen Stoffe geschieden und behufs Vertheilung und Ernährung aller Theile des Körpers in die Circulation gebracht wird, wobei gleichzeitig der weniger reine Theil ganz ausgeschieden, der bessere Rückstand aber den Milchsaftbereitungs-Organen zugeführt wird, welche nicht neuen Speisesaft präpariren, sondern ihn auch in das Blutlaboratorium bringen.

„Die Chylifikation wird durch den Magen und die kleinen und grossen Eingeweide verrichtet; die Sanguifikation durch das Gekröse und den Brustgang; die Purifikation durch die Brustdrüse, die Milz und die Speisesaftbereitungs-Organen; bei welchem ganzen Prozess die Leber eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Das werthlose Serum wird dann zu den Nieren und der Harnblase, und das entsprechende Blut zur Gallenblase geführt, um abgesondert und ausgeschieden zu werden. Der reine und verwendbare Theil der Nahrung wird in Speisesaft verwandelt und als solcher durch den Brustgang in die linke Schlüsselbeinvene geführt, wo sie in Verbindung mit der innern Gurgelader eintritt, um dann mittelst des Herzens in die Arterien geführt und fortgetrieben zu werden, bis sie aus diesen grösseren Adern in die kleinsten Haargefässe gelangt.

„Aus dieser kurzen Skizze können wir ersehen, dass der Nahrungs-Stimulus alle Unterleibs-, Brust- und Kopf-Viscera versorgt und anregt und jedes Organ mit neuen Theilchen füllt, um den durch die unaufhörliche Lebensthätigkeit im Kör-

per-Haushalt angerichteten Schaden wieder auszugleichen. Somit spielt der Nahrungs-Stimulus eine wichtige Rolle im thierischen Organismus.

„Wie bereits erwähnt, gelangte ich zu dem Schlusse, dass alles, was die Nervenkraft erschöpft, als prädisponirende Krankheits-Ursache wirkt, u. da die nächste Krankheits-Ursache eine Entzündung ist, bleibt nur noch zu untersuchen, wie weit thierische Nahrung (abgesehen von Allem, was darüber und über die Unreinigkeiten und Krankheiten, denen unser Schlachtvieh unterworfen, gesagt worden) die Ursache davon ist. Ein absolut richtiges Urtheil über diesen möglichen Einfluss können wir uns nur durch das Gefühl bilden, das wir nach ihrem Genusse erfahren, wie wir ja die medizinischen Eigenschaften der Arznei nach den Symptomen beurtheilen, welche wir nach einem Versuche an einem gesunden Menschen als Resultat wahrnehmen. Nun hat bei dem allgemeinen Gebrauche thierischer Nahrung diese Beweismethode offenbar keinen Werth und darum müssen wir wie bei allen Untersuchungen, bei denen die wirklichen Thatsachen verborgen liegen, nothwendigerweise aus den nächsten Analogien argumentiren. Analogien sind in der That in der Wissenschaft unter ähnlichen Umständen nur zu oft die nothwendigen Substitute für Thatsachen. Als einen unzweideutigen Beweis, dass die Haargefässe mit ihrer Zusammenziehbarkeit vom Einfluss der Nerven abhängen, führt Dr. Billing das Erröthen an; hier ist die Aufregung der Nerven die Ursache der plötzlichen Erweiterung der Haargefässe. „Die Herzthätigkeit“, sagte er, „ist nicht die alleinige Ursache theilweisen Erröthens, weil nicht nur das Herz oft heftiger arbeitet, ohne Erröthen zu veranlassen, sondern weil dieses Erröthen eben nur ein theilweises ist; während bei blosser, durch Anstrengung verursachter Herzthätigkeit die stärkere Röthe der Haut nicht theilweise ist, wie beim Erröthen durch geistigen Einfluss. Letzteres, eine plötzliche Schwäche der Haargefässe, hat man gewöhnlich verstärkter arterieller Thätigkeit und Blutandränge nach dem Gesicht zugeschrieben. Ich messe dieses

Nachlassen der Haargefässe der Beraubung des Nerven-Einflusses bei, welcher, durch die Gemüthsbewegung abgelenkt oder im Gehirn reichlicher verbraucht, die Haargefässe einen Augenblick ihrer Energie beraubt.“

„Dieselbe Erscheinung findet in jedem Theile des Körpers statt, sobald der die Haargefässe zusammenziehende Nerven-Einfluss entzogen wird.

„Bei einer Entzündung bemerken wir gewöhnlich folgende Stadien: 1) die Zusammenziehung; 2) die Erweiterung, und 3) die Entleerung, oder die Wiederherstellung des natürlichen Zustandes der Haargefässe durch eine anormale Ausscheidung.

„Fieber ist ein gewöhnlicher Begleiter der Entzündung und die dabei bemerkbaren Empfindungen sind: erstens, die der Zusammenziehung der Haargefässe entsprechende, nämlich Frösteln; die der Füllung oder Erweiterung dieser Gefässe entsprechende, nämlich die Gespanntheit und Hitze des Körpers, und drittens, als die Folge vermehrter Reizbarkeit, das Gefühl des Zusammenfalls und der Kraftlosigkeit, je nach dem Grade der Reaction und der Kraft der aufregenden Ursache, gefolgt oder verdrängt von der anormalen Ausscheidung in einigen Theilen des Körpers.

„Dr. Richerand und viele andere medizinische Schriftsteller haben einen gewissen Grad constitutioneller Störung als unerlässlich für den Verdauungsprozess angenommen, und dargethan, dass der Körper nach jeder Mahlzeit einer Art Miniaturfieber unterworfen sei. Sie konnten eben so gut sagen, dass es ein wirkliches Fieber und ein Entzündungsprozess sei, ein Prozess, welcher eine sehr nahe und bei häufiger Wiederholung prädisponirende Ursache aller Leibeskrankheiten bildet.

„Wenn man nun diesen Punkt zugeht und die Reihe der aufgezählten Empfindungen (als abhängig zunächst von der abgelenkten Wirkung der Nervenkraft und demzufolge von einer Zusammenziehung, Erweiterung, Entleerung etc. der Haargefässe) mit den ersten Stadien der Körperstörung identifizirt, so können wir



offenbar nur in der Nahrungsart, welche in dieser Weise aufregend wirkt, die nächste oder prädisponirende Krankheitsursache erblicken.

„Die Analyse der Empfindungen kann zur Entscheidung des fraglichen Punktes führen, ob thierische Nahrung genossen wird oder nicht, während das entschiedene Gefühl des Reizmangels bei Denen, welche den Fleischgenuss plötzlich aufgeben, ein entschiedener Beweis dafür ist, dass thierische Nahrung als Reizmittel wirkt.

„Richerand sagt: „Während des Vorganges der Speise-Auflösung empfindet man einen leichten Schauer und der Puls geht schneller und zusammengezogener; die Lebenskraft scheint die andern Organe zu verlassen, um lediglich den Verdauungs-Organen zu Hülfe zu kommen. Mit der Entleerung des Magens folgt dem Schauer eine milde Wärme, der Puls wird häufiger und die unmerkliche Ausdünstung nimmt zu. So erzeugt die Verdauung eine dem Fieber-Paroxysmus ähnliche allgemeine Wirkung.“ Dann fügt er hinzu: „Dieses schon den Alten bekannt gewesene Verdauungsfieber ist besonders bei sensiblen und nervenschwachen Frauen bemerkbar, welche auch einige Stunden nach ihren Mahlzeiten und während der darauf folgenden Erschlaffung (ein bei allen Reizmitteln wahrnehmbares Resultat) eifriges Verlangen nach einem neuen Stimulus haben, der gewöhnlich in Thee oder Kaffee besteht.“

„Bei Erwähnung der Substanzen, welche die Muskeln elektrisieren und die galvanische Thätigkeit der Haargefäße schwächen und selbst aufheben, mit einem Wort, der Reizmittel, sagt Dr. Billing: „Man beobachte die Wirkung des zusammenziehenden Beruhigungsmittels, des grünen Thees, auf die galvanische Haargefäß-Thätigkeit des Gehirns, wo es durch Reizmittel oder Anstrengung erschläfft worden und das Individuum schläfrig ist, und man wird wahrnehmen, dass der Puls ermattet, während die Geisteskraft wieder hergestellt wird und in diesem Zustande einige Zeit verbleibt, bis das gewohnte Reizmittel wieder nothwendig wird. Bei

starkem Gebrauch desselben wird der normale Zustand der Haargefäße schliesslich so weit reduziert, dass wie beim Spirituosentrinker eine Art delirium tremens eintritt.“

„Die Wirkung dieser Stimulantien auf die Haargefäß-Organisation, fährt er fort, ist vorübergehend anregend und in der Folge erschöpfend.“ Hahnemann sagt in seiner „Abhandlung über chronische Krankheiten“, dass „die vermehrte Reizbarkeit der Muskelfaser und die dem Genuss von Kaffee und chinesischem Thee folgende Aufregung der Menge chronischer Leiden einen neuen Antrieb verliehen hat.“ Dies ist offenbar die Wirkung aller Reize oder richtiger Aufregungsmittel, — ein starker Beweis der Wahrheit der homöopathischen Lehre, wonach wir annehmen, dass die sekundäre Wirkung jedes gebrauchten Reizmittels für sich allein in Betracht gezogen werden müsse; und da thierische Nahrung das entschiedenste Reiz- oder Aufregungsmittel ist, muss sie auch die entschiedenste Fähigkeit besitzen, die Nervenkraft zu erschöpfen und dadurch den Körper für viele Krankheiten zu prädisponiren.

„Da nun alle diese Empfindungen von Schauer, Mattigkeit und Erschöpfung, die wieder eines neuen Stimulus bedürfen, allgemein und deutlich nach Fleischmahlzeiten verspürt werden, gelangen wir nothwendig zu dem Schlusse, dass diese Nahrungsart gern entzündlich wirkt und darum zur Erzeugung vieler Krankheiten beiträgt (deren nächste Ursache, wie wir gesehen, eine einfache Entzündung ist), welche aus Mangel einer genaueren und logischeren Nachforschung bisher andern und oft sehr unbestimmten Ursachen zugeschrieben worden sind.

„Es wäre nutzlos, nun noch über die Methoden der Vorbeugung und Ausrottung der Krankheiten, welche jetzt das Menschengeschlecht behaften, viel zu sagen, da ja die Ausführbarkeit dieser wünschenswerthen Ziele von keinem tüchtigen homöopathischen Arzte länger bezweifelt wird und das Wirkungsprinzip in dieser Beziehung festgestellt ist.

„Die Homöopathie, welche die in der allopathischen Therapeutik gebrauchten Mittel und Substanzen, die auf das Ner-

vensystem nachtheilig wirken und ihre Kraft, ohne welche die Vitalität sinkt, erschöpfen, verwirft, hat es in der Gewalt, durch Regelung der Diät und durch allgemeine Gesundheits-Verordnungen (insofern durch diese Mittel oder Methoden vielem Unheile vorgebeugt wird) die prädisponirende Ursache selbst zu vermeiden und auszurotten, und durch Annahme der durch den Mesmerismus, Hydropathie etc. gewährten wirksamen Hilfe, so weit sie zur Bewirkung der letzten Cur anwendbar ist, das Menschengeschlecht von körperlichen Leiden und deren sympathetischen Resultaten, den Geisteskrankheiten, zu befreien.

„Der Mensch war von Natur nicht zum Leiden bestimmt; er hat sie sich lediglich durch Unwissenheit zugezogen. Die Wissenschaft jedoch wird ihn von diesem Blende, für welches ihn seine Thorheit und sein Aberglaube zum Märtyrer gemacht, befreien.

„Ich bin mir meiner Unfähigkeit, einem Gegenstande von solcher Wichtigkeit und Grösse volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nur zu sehr bewusst. Um ihn nach Verdienst zu behandeln, würde es in der That eines umfangreichen Bandes und eines gediegenen Schriftstellers erfordern, aber ich wage zu hoffen, dass dieser Vortrag wenigstens das Gute haben wird, verschiedene Personen zum Denken darüber und zu freimüthiger Aufdeckung etwa darin enthaltener Irrthümer zu veranlassen. Solchen Männern werde ich mich verpflichtet fühlen und sie für werth halten, Schüler unsrer grossen Lehrer zu sein, deren Wahlspruch lautete: In certis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.

„Die erste Pflicht eines guten Arztes besteht darin, das Volk zu lehren, wie es seine Gesundheit zu erhalten vermöge; die zweite, die Krankheit zu heilen. Leider aber hat man von Hippokrates an bis auf unsre eigene Zeit sein Augenmerk immer nur der Heilung an Krankheiten zugewendet, ohne an die Vorbeugung derselben zu denken. Darum war die Geschichte der Medizin seit den ältesten Tagen Egyptens bis auf eine verhältnissmässig neuere Zeit und die Verkündigung

von Hahnemann's glänzender Entdeckung nur eine Gewebe von Unwissenheit und Thorheit, von Irrthum und Unsinn, und dient nur dazu, die Abwesenheit jener Erkenntniss darzuthun, auf welche allein ein aufgeklärtes und erfolgreiches medizinisches System gegründet werden kann, und zu beweisen, bis zu welchem Grade eine edle Wissenschaft durch grobe Unwissenheit, Aberglauben und Habsucht entwürdigt und verdorben werden kann. Ich fühle mich glücklich, sagen zu können, dass wir mit diesen Irrthümern, welche jeder einsichtsvolle Mensch bemerken und verurtheilen muss, hoffentlich nichts gemein haben.

„Wir haben indess eine schwere Aufgabe zu erfüllen; wir haben das alte morsche Bollwerk der Täuschung, das immer noch von einer grossen Anzahl Kämpfer besetzt ist und von den Vorurtheilen des unwissenden Publikums unterstützt wird, zu überwinden und zu schleifen, den Schutt hinwegzuräumen und an seiner Stelle einen neuen Tempel der Wahrheit aufzubauen, in welchem der ehrliche und gewissenhafte Lehrer frei und ungehindert zu unterrichten vermag; wo die neuen Entdeckungen der Wissenschaft mit Freuden begrüsst und keine Achtung Andersdenkender ausgesprochen wird; wo Belehrung von Lernbegierigen willig angenommen, wo blosser Tadel keine Stätte findet und Irrthümer nachsichtig und freundlich berichtet werden.“

E. W.

### Von unsern englischen Gesinnungs-Genossen.

Mitgetheilt von Robert Springer.

Lady Vernet schreibt in ihren „Skizzen aus der Natur“ (Sketches from Nature): „In uns wurzelt ein ganz absonderlicher Glaube, dass die ganze Natur in Rücksicht auf uns geschaffen, dass alle Pflanzen, Vögel und andere Thiere zu unserm Vergnügen oder Nutzen bestimmt seien. Das ist namentlich die Ueberzeugung der Leute, welche meistens in Städten oder auf cultivirten Ländereien leben, jener phantasielosen, selbstsüchtigen und theilnahmlösen Menschen, welche ihre Pferde, Hunde, Tulpen und Stachel-



beersträucher derartig zustutzen, dass diesen kein selbstandiges Leben übrig bleibt. Wer aber lange in Wäldern und Gebirgen gelebt hat, allein und angesichts der Natur, der gewinnt die Ueberzeugung, dass er selber nur eines der Geschöpfe Gottes ist. Wenn wir die unendlich grossen und unendlich kleinen, die telescopischen und die microscopischen Wunder in Betracht ziehen, so entdecken wir ganze Welten, welche gänzlich unabhängig von uns und unseren Ansprüchen sind.“

Die „Saturday Review“ bezeichnet die zunehmende Grausamkeit gegen alle Arten von Thieren als einen „socialen Scandal.“ — Eine Erläuterung dazu giebt der „Straffordshire Daily Sentinel“, indem darin ein merkwürdiger Brief von einem Schlächtergesellen aus Burslem mitgetheilt wird; darin findet sich folgende Auslassung:

„Der erste Unterricht, den der Schlächterlehrling von dem Gesellen erhält, besteht in der Anweisung, das Schlachtvieh zu martern, und es wird ihm oft gestattet, die Axt zu gebrauchen, bevor er sie handhaben kann, wodurch den armen Thieren unbeschreibliche Qualen verursacht werden. In dem Falle, dass ein Fleischer es eilig hat, kommt es ihm nicht darauf an, das Thier abzuhäuten, noch bevor es todt ist. Ich habe gesehen, dass Fleischer mit einander wetteten, wer zuerst zehn Schafe getödtet, gehäutet und aufgehängt haben würde; man kann sich also denken, dass sie nicht gerade den Tod abwarteten, bevor sie das Abhäuten begannen. Ich sah, wie man Kühe niederschlug und ihnen die Köpfe abschnitt, während ihre Glieder noch zuckten. Wenn ein Thier in das Schlachthaus eingeführt wird, so sträubt es sich gewöhnlich beim Anblick der blutigen Umgebung; dafür muss es dann ertragen, dass es mit den Füssen gestossen, am Schwanz gezwickt, ja, dass ihm nicht selten ein Horn abgeschlagen wird. Ich war Zeuge, dass den Thieren die Augen ausgeschlagen und der Schwanz abgerissen wurde, bevor man sie hineintreiben konnte. Es findet noch eine andere Grausamkeit statt. Die Thiere werden gewöhnlich von weit her gebracht und dann in den „Hungerstall“

gesperrt, wo sie manchmal mehrere Tage ohne Futter und Tränkung verbleiben. Man weiss aber wohl, was die Qualen des Durstes bedeuten und es würde wahrlich nicht schaden, wenn der Fleischer den Thieren ein wenig Wasser reichte. Ich könnte noch andere herkömmliche Grausamkeiten aufzählen, aber das Gesagte wird wohl ausreichen, um dem Publikum zu zeigen, was für Greuel täglich in unseren Schlachthäusern verübt werden. Die Gesellschaft mit dem langen Namen und die Polizei sind fast wirkungslos dagegen, da das Schlachten grösstentheils in früher Morgenstunde und, des Winters namentlich, bei verschlossenen Thüren geschieht. Wenn einer von den genannten Herren sich sehen lässt, so geschieht nichts von dem, was ich geschildert habe. Die Art, wie wir die Thiere tödten, gereicht der Menschheit zur Schande.“

#### Prof. Trall's Biographie.

Russel Thacher Trall wurde zu Vernon, Tolland Conty, Conne, am 5. August 1812 geboren. Seine Eltern zogen nach New-York, als er noch ein Kind war und bestimmten ihn zu einem Farmer. Ehe er das Knabenalter überschritt, verlor er seine Gesundheit und da er nach seiner Meinung von der Behandlung aller Aerzte, die er consultirte, nur Schaden litt und mit Ihnen höchst unzufrieden war, beschloss er selbst Medizin zu studiren und trat zunächst bei einem Dorfarzt als Gehilfe ein. Später besuchte er die Vorlesungen zu Castleton und St. Albany in New-York und wurde zum Doctor promovirt, worauf er mehrere Jahre nach den Theorien, in denen er erzogen war, practicirte. Da er aber Medizin studirt hatte, ohne Rücksicht auf zukünftige einträgliche Praxis, sondern um sich selbst zu helfen, so wurde er auch ein vorurtheilsfreier und unparteiischer Kritiker und Erforscher der Wahrheit. Es stiegen ihm daher schon während seiner Studien arge Zweifel auf, besonders bezüglich der gebräuchlichen Heilmittel, die er nicht allein für unnütz, sondern für schädlich und gefährlich hielt.

Im Jahre 1840 kam er nach New-York, wo er Gelegenheit fand, seine Forschun-

gen fortzusetzen, und überzeugte sich immer mehr, dass das System der Apothekenheilmittel gegen die Natur und den gesunden Menschenverstand ist und dass die einzigen wahren Heilagentien jene Einflüsse seien, welche normale Beziehungen zum lebenden Organismus haben — Luft, Licht, Wasser, Nahrung, Temperatur, Bewegung, Ruhe, Schlaf, Electricität etc.

Ungefähr 1844 eröffnete er eine „Wasserkur“, das erste Unternehmen dieser Art in den Vereinigten Staaten. Seine ersten Patienten waren eine Anzahl verzweifelter Fälle aus dem Bröding-Hospital, die alle bei seiner Behandlung genasen. Von da an verordnete Trall nicht einen Tropfen Medicin oder irgend welche alcoholische Heilmittel.

Im Jahre 1847 gründete er das New-Yorker Hygienische Institut in Laight-Street und leitete es bis 1864, wo er nach Minnopolis ging und dort eine Anstalt im grossen Styl organisirte. Dieses Unternehmen entsprach indess nicht seinen Erwartungen und so kehrte er 1866 nach New-York zurück und eröffnete bald sein Etablissement zu Florence Heights in New-Yersey.

Im Jahre 1852 gründete Trall eine „Hydropathische u. Physiologische Schule“, welche durch Gesetzgebung 1857 unter dem Namen „New-Yorker Hygienisch-therapeutisches Collegium“ genehmigt und ermächtigt wurde, den Doctorgrad zu verleihen. In diesem Collegium wurden auch Frauen aufgenommen.

Im Jahre 1862 besuchte er Europa, um der Internationalen Mässigkeit-Versammlung beizuwohnen, wo er eine hervorragende Rolle spielte.

Ungeachtet seines anstrengenden Berufsgeschäfts, fand Trall doch Zeit, viele werthvolle Bücher und Broschüren zu schreiben. Der Catalog derselben umfasst mehr als 25 Bände, die Physiologie, Hydropathie, Hygienie, Vegetarianismus, Mässigkeit etc. behandeln. Das bekannteste und vielleicht werthvollste ist die „Hydropathische Encyclopädie“, das nicht allein von der Theorie und Behandlung der Krankheiten handelt, sondern auch die Philosophie und die Behandlung der

Krankheiten, wie sie andere medicinische Schulen lehren. Es circuliren davon mehr als 40,000 Exemplare.

„The Tannby Gymnasium“ ist eine andere populäre Abhandlung. Das „hydropathische Kochbuch“ enthält sein diätetisches System in den Anstalten, die er leitete. Es ist nicht bloss eine Sammlung von Recepten, sondern auch eine Abhandlung über die menschliche Nahrung.

„Die populäre Physiologie“ ist eine kurze aber gründliche Abhandlung über die menschliche Physiologie zum Gebrauche der Lehrer und der Schulen als Leidfaden.

Eine der letzten Schriften Trall's ist: „Verdauung und Dyspepsie“, das eine grosse Verbreitung gefunden.

„Das hygienische Handbuch für Mütter“ ist ein Handbuch für Frauen und ein vorzügliches Werk, das viele Leben gerettet.

Ausser diesen sind seine „Alcohol Controversy“, „Wahre Heilkunst“, „Tabacco Using“, „Water Cure for Million“ und „the Temperance platform“ der Erwähnung werth.

Einige Jahre vor seinem Tode wurde Trall für ein Werk engagirt, das seine Ansichten und vieljährige Erfahrungen als Arzt vertreten sollte, und seine Veröffentlichung steht in nicht langer Zeit bevor.

In den siegreichen Tagen der Washingtoner Bewegung veröffentlichte er das „New-York-Organ“, damals das leitende Journal des Landes und durch 2 Jahre war er einer der Mitarbeiter des „Life Illustratet“. Länger als 15 Jahre hatte er die Redaction des „Watercure Journal“, das später „the Hygienie Teacher“ genannt wurde und endlich „the Herold of Health“.

Als Schriftsteller führte er eine gefällige Feder und man kann sagen, dass er bezüglich der Klarheit und Kraft des Gedankens, Leichtigkeit des Ausdrucks und Beherrschung der Daten unübertroffen von irgend einem medicinischen Schriftsteller der Gegenwart war. Sein Manuscript war frei von Aenderungen



und Radirungen, denn er fand selten nöthig, Aenderungen in seinen Druckbogen zu machen.

Sein Tod, obwohl im Alter, wo der Mensch gewöhnlich seinem Ende nahe erachtet wird, kann in Anbetracht seiner Lehren vielleicht verfrüht gelten. Allein er war ein unermüdlicher Arbeiter, der in der That selbst manche Regeln der Hygiene verletzte. Er pflegte tief in die Nacht hinein zu arbeiten und dadurch wurde seine ohnehin in der Jugend geschwächte Lebenskraft stark mitgenommen. Einige Tage vor seinem Tode, nach einer Anstrengung, hatte er sich stark erkältet. Er wohnte nicht im Hygienehause zu Florence, sondern in einer Cottage mit seinem Sohne und das Essen wurde ihnen zugesendet, oder sie gingen in die Speisehalle. Als er den Einfluss der Erkältung fühlte, nahm er eine Packung und meinte, dass diese Behandlung genügen würde, den Beistand seines Sohnes lehnte er ab und verlangte vor Allem noch Ruhe. Leider ging es schnell bergab mit ihm und als der Sohn nach einem Arzt sandte, war es zu spät, er lag schon im Sterben und ging von dannen wie im Schlafe. Sein Lebenslauf aber wird für kommende Generationen noch von günstigem Einfluss sein, denn er hat wirklich Saamen ausgesät, der Früchte tragen wird.

### Unser täglich Brod.\*)

Man schreibt der „Soc.-Corresp.“: Seit unsere Mühlen statt der alten ehrlichen Schrotsteine die französischen Feuersteine angeschafft haben, ist in der Brodbereitung eine Verschwendung von Nährstoffen eingerissen, welche in ihrer Wirkung, auch bei normalem Körnerertrag, einer alljährlich wiederkehrenden Missernte gleichkommt. Die werthvollsten Bestandtheile des Kornes, der Kleber, liegen bekanntermassen dicht unter der Hülse.

\*) Im Betracht, dass über Schrotbrod so viel Irrthum verbreitet ist und so viel Täuschung oder Selbsttäuschung mit demselben vorkommt, sei hier einmal eine nicht veget. Stimme gehört, die wir dem „Harzburger Wochenblatt“ vom 10. December v. J. entnehmen.  
Die Red.

Diese härtere Schicht kann aber nie so fein zermalmt werden, wie die mehr im Innern liegenden Stärkezellen. Je feiner und weisser nun das Mehl ausfallen soll, um so mehr müssen jene gröberen Kleberbestandtheile, gerade die besten Blutbildner, weil sie reich an Eiweissstoff, ausgebeutelt werden, so dass für Feinbrod fast nur noch Stärkemehl verwendet wird. Dieses ist aber nicht bloß minder nahrhaft, sondern hindert auch, ausser Verhältniss genossen, den Stoffwechsel ebenso, wie Kleber ihn fördert. Die letztere Wirkung wird noch unterstützt durch die anhängenden Holzfasertheile (Zellstoff) der Hülse, welche zwar unverdaut abgehen, jedoch eine wohlthätige Reibung an den Darmkanalwänden ausüben. Schwach Organisirte können zwar einen vollen Antheil von Kleien im Brode nicht immer vertragen, jedenfalls aber mehr, als sie zum Nachtheil ihrer Ernährung, mit unserm feinen Weizenbrode zu sich nehmen, in dem Wahne, sehr kluge Diät zu halten. Dass sich die Kleie an Hausthieren als vorzügliches Nahrungsmittel bewährt, weiss jeder Bauer, und darum vielleicht hat sich im Volke die Meinung eingenistet, dass sie „nur für's Vieh“ taue.

Auf das Andrängen deutscher, englischer und französischer Chemiker sind seit Jahrzehnten eine Reihe von Back- und Mischversuchen mit Weizen und Roggen, unter Zusätzen von verschiedenen Sauer Teigarten, oder ungesäuert von Hefe, kohlen saurem Natron, mit oder ohne Salz, gemacht worden, auf deren Beurtheilung wir hier nicht eintreten, sondern nur Folgendes als völlig unbestritten der Beherzigung anheimgeben wollen: Wir alle, Bemittelte und Arme, müssen uns gewöhnen, die Güte des Brodes nicht nach der Feinheit und Weisse zu schätzen, denn sonst nöthigen wir förmlich Müller und Bäcker, uns den Brodkorb höher zu hängen und die besten Nährstoffe dem Vieh vorzuwerfen.

Wer an Blutlosigkeit, Abmagerung, Mattigkeit, Unterleibs-Beschwerden etc. leidet, und begriffen hat, dass aus der Apotheke für ihn kein Heil zu holen ist, möglicherweise aber aus dem Backofen, wird sich zu Experimenten in dieser Rich-

tung gestimmt fühlen. Ihm und seinem Arzte bleibt überlassen, ob ersich nach dieser oder jener Vorschrift (z. B. nach Horsford-Liebig, Mèges-Mouriès, Payan, Secille o. A.) seinen Bedarf eigens anfertigen lassen, oder zu dem in den meisten Bäckereien vorrätigen Graham- (Vegetarier-) Brode greifen will. Nicht jeder Bäcker freilich weiss mit diesen neueren Arten richtig umzugehen, und mancher liefert ein Zeug, das kaum besser schmeckt, als das berühmte Pariser Belagerungsbrod, obwohl er es nach einem berühmten Namen, oder auch „Gesundheitsbrod“ benamst. — Endlich ist zu erwähnen, dass die ärmere Klasse wohlthut, wie es auch in Norddeutschland geschieht, sich an Roggenbrod zu halten, weil sie hierin die gleiche Menge Nahrungsstoff billiger kauft, als im Weizenbrode.

### Heilung der Wassersucht.

Ein Engländer erzählt: In dem kleinen Dorfe Barclose bei Kirkclinton kannte ich einen alten Mann, Namens Joseph Wilson, der wohl über 80 Jahre zählen mochte. Dieser Mann hatte in seinen jüngern Jahren an der Wassersucht gelitten und es war ihm schon zwei Mal Wasser abgezapft worden, als ihm ein bei London wohnender Arzt rathen liess, nur von trockenem Weizenbrod zu leben und nichts, selbst Wasser nicht, zu trinken, er könne dann noch geheilt werden. — Seit dieser Bekanntschaft sind wohl zwanzig Jahre verflossen, aber ich erinnere mich noch genau, dass mir der Mann erzählte, mit Beginn dieser Diät sei eine schnelle Besserung eingetreten. Er sagte mir auch, dass er nur zuweilen (also wohl nicht regelmässig) essen konnte. Diese trockene Nahrung hatte das Bestreben, die Feuchtigkeit in seinem Körper aufzutrocknen, so dass er wirklich geheilt wurde und das genannte hohe Alter erreichte. E. W.

### Sanitarisches.

Im neunten Jahresberichte des Landes-Medizinal-Kollegiums über das Medizinalwesen im Königreich Sachsen vom Jahre 1877 veröffentlicht Geh. Med.-Rath. Dr. Günther eine Uebersicht der im genannten Jahre erheblich verunreinigt gefun-

denen Flussstrecken Sachsens, über welche Prof. Adolf Vogt von Bern sich im „Korrespondenz-Blatt für Schweizer Aerzte“ folgendermaassen ausspricht:

„Diese Uebersicht bringt gleichzeitig eine sehr instruktive Karte von Sachsen, auf welcher die Flussverunreinigungen graphisch dargestellt sind. Das ganze Land sieht darauf aus wie ein von Maden durchfressener Käse, in welchem die Maden die verunreinigten Flussstrecken darstellen. Uebertroffen wird dieses Bild noch durch den Text, welcher den scheusslichen Zustand vieler öffentlicher Wasserläufe eingehender beschreibt. Bei dem hoch entwickelten Industrialismus fällt natürlich der Löwenantheil dieses Missbrauches den Fabriken zu. Im Regierungs-Bezirk Zwickau kommen durchschnittlich auf ein Areal von je 100 qkm (2800 Jucharten) nicht weniger als 33 Textil-, Papierfabriken, Gerbereien und Brauereien. Es weist auch dieser Bezirk die höchste Sterblichkeit in Sachsen mit 32 pro Mille im Jahre 1877 auf, während die Sterblichkeit der 3 übrigen, weniger industriellen Regierungsbezirke sich zwischen 27 und 29 bewegte.

Es gab eine Zeit in England, wo sich die meisten dortigen Flüsse in gleichem Zustande befanden: weder zum Trinken, noch zum Kochen oder Waschen, auch nicht zum Baden oder auch nur zum Verweilen in ihrer Nähe waren sie geeignet; die Fische waren zu Grunde gegangen und beständige Verschlammungen und Fäulnissvorgänge hemmten den Verkehr und zerstörten die Flussbauten. Es war dies die Zeit der unbedingten Herrschaft des Industrialismus, welcher sogar behauptete, dass die scharfen und giftigen Fabrikwässer nur zur Desinfektion der anderweitig verunreinigten Gewässer beitragen könnten. Die gesetzgebende Behörde antwortete aber mit dem Flussverunreinigungsgesetz vom Jahr 1876. Dasselbe verbot den Einlass fester Abfallstoffe, welche die Strömung stören oder das Wasser verunreinigen, ebenso denjenigen von Kloaken- und anderen Auswurfstoffen, von unreinen Fabrikwässern und Bergwerkabfällen, gewährte aber den bestehenden Verhältnissen eine Frist zu allmäliger



Reform. Die Fabrikanten schriegen zwar über Schädigung des Nationalwohlstandes durch Belästigung ihrer Privatindustrien; allein es zeigte sich, wie zu erwarten war, dass vielfach aus den Abfallstoffen, welche die Flüsse verpesteten, noch werthvolle Substanzen gewonnen werden konnten, wenn der menschliche Witz gezwungen wurde, mit denselben auf eigene Kosten fertig zu werden, wie ja auch die Schutzmassregeln bei gefährlichen Industrien jeweilen bald gefunden werden, wenn dem Fabrikanten die Ersatzpflicht für angerichteten Schaden auferlegt wird. Bei der bureaukratischen Sanitätsordnung Sachsens, bei welcher die Mitwirkung der

Laien und selbst sachverständiger Nicht-mediziner bei hygienischen Fragen noch keine Geltung hat, wie in England, wird so bald eine wesentliche Verbesserung jenes traurigen Zustandes wohl nicht zu erwarten sein. Jedoch können wir hoffen, dass das neuerliche Vorgehen der preussischen Regierung gegen den Einlass der Spülwasser städtischer Schwemmkanäle in die Flüsse, gleichviel ob klein oder gross, auf Grundlage eines Gutachtens der k. wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen, nicht der letzte Schritt in Deutschland gegen jenen Missbrauch und das englische Gesetz in Zukunft ein Vorbild für alle Kulturstaaten sein werde.“

### Adressbuch für 1880.

Eingetretener Umstände halber hat Herr May mich um die Redigirung des Adressbuchs ersucht.

Ich werde nun im Einverständniss mit dem Gesamtvorstande, da die achte Auflage gänzlich vergriffen ist, neue Mitglieder aber Anspruch auf ein vollständiges Adressbuch haben, eine neue Auflage, die neunte, ähnlich der achten, herstellen und gedenke Ende Januar mit der Ordnung des Materials fertig zu werden, sodass der Druck und das Erscheinen des Adressbuchs in den Monat Februar fallen würden.

Ich fordere daher alle Interessenten, Mitglieder des Vereins wie Nicht-Mitglieder, hiermit auf, Berichtigungen, welche Namen, Beruf, Wohnung u. s. w. betreffen, deutlich geschrieben bis spätestens Ende Januar direct an mich zu senden, damit ich durch Verbesserung und Vermehrung ein für das laufende Jahr brauchbares Adressbuch liefern kann.

Neujahr 1880.

Oscar Herrmann, derz. Schriftführer,  
Leipzig, Mahlmannstr. 6, I.

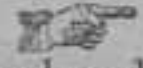
### Notizen.

1) **Obstbau in Preussen 1878.** Es gab 6,161,384 Aepfelbäume; 3,314,420 Birnbäume; 10,437,078 Pflaumenbäume; 4,197,399 Kirschbäume; 47,846 Edelkastanien; 325,778 Wallnussbäume; zusammen 24,483,905. Dieselben trugen 97,633,111 Kg. Aepfel; 22,163,530 Kg. Birnen; 105,361,949 Kg. Pflaumen; 26,930,486 Kg. Kirschen; 392,802 Kg. Edelkastanien; 2,536,786 Kg. Wallnüsse.

(Dr. Engel's Zeitschrift des preuss. statist. Bureaus 1879, S. 62. E. B.)



2) In Poxdorf, Post Baiersdorf in Bayern, hat sich ein Pomologen-Verein (Verein von Obstbaumzüchtern) zur Hebung der Obstcultur gebildet, welcher im Stande ist, die Lieferung der grössten Quantitäten regelrecht gezogener und richtig benannter Obstbäume zu mässigen Preisen auszuführen, wenn solche Anträge zeitig beim Vorstande gestellt werden.

3) Vom Sanitätsrath Dr. F. W. Lorinser in Wien erschien „ein populär-hygienischer Vortrag (gehalten am 6. März 1879) über Verhütung der Krankheiten“. Selbstverlag.

4)  „Der Jugendgarten“ von Schmeckenberg ist bereits erschienen, und sei nochmals empfohlen. E. B.

5) Druckfehler: „Ver.-Bl.“ 116, S. 1853a., Z. 20 v. o. muss es heissen „zwei Quart“.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der Oscar Eigendorf'schen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

 Hierbei ein **Anzeige-Blatt.** 

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 122.

Nordhausen, Februar.

1880.

Inhalt: Brod-Studien. — Landwirthschaft ohne Viehhaltung. — Schopenhauer und der Vegetarianismus. — Von der Kartoffel. — Trappisten. — Die „Insterburger Zeitung“. — Vegetarianische Erfolge. — Gedicht. — Thalysia. — An die Vereinsgenossen. — Notizen.

### Brod-Studien.

(Vorkommen von Epidemien, diphtheritischen Characters, nach Genuss kranken Brodes in früheren Zeiten.)

In alter Zeit hat man mehr als heutzutage das tägliche Brod als Ursache vieler schweren Volkskrankheiten in Verdacht gehabt. Der Ergotismus, eine durch Brod-essen hervorgerufene zymotische Volks- und Thierkrankheit ersten Ranges, spielt in der Geschichts-Literatur der Heilkunde eine grosse Rolle. Ich verweise wieder auf Prof. Dr. Aug. Hirsch's „Handbuch der histor. geographischen Pathologie“ I. Band. S. 456 und S. 471 u. ff. Hirsch giebt uns S. 458 ein chronologisch geordnetes Verzeichniss aller bisher bekannt gewordenen Epidemien der unter dem Namen Ergotismus (gangraenosus, Kriebelkrankheit) beschriebenen Brod-Seuche, von dem Jahre 591 anfangend bis zum Jahre 1855/56 mit Angabe der Geschichtsquellen. Er zählt mehr als 130 Epidemien dieser Infectionskrankheit auf. Er sagt: „Die unter dem Namen ignis sacer, feu St. Antoine u. s. w. bekannten Seuchen des Mittelalters dürfen als Epidemien des Ergotismus gangraenosus angesehen werden. Diese Krankheit ist in Europa fast seit der Zeit, in welcher die Roggen-cultur allgemeiner geworden, bekannt gewesen. Andeutungen in historischen Schriften vor dem Ende des 16. Jahrhunderts weisen entschieden auf das Vorkommen von Krankheiten in Folge des

Genusses von verdorbenen oder kranken Getreide hin, so berichtet u. A. Cäsar\*) in der Beschreibung der Belagerung von Marseille im Jahre 40 vor Chr.: „Die Einwohner von Massilia wurden von einer schweren Seuche heimgesucht — eine Folge eines Wechsels der Nahrungsmittel; sie nährten sich nämlich alle von altem, verdorbenem Gerstenbrod.“ „Galenus sagt“ — so fährt Prof. Hirsch fort — „nachdem er über den Einfluss gewisser Nahrungsmittel auf die Erzeugung fieberhafter Krankheiten gesprochen: „Getreide, Gerste u. s. w. bekommt oft durch zu langes Lagern eine Neigung zum Faulwerden; andere Kornfrüchte werden, wenn sie schlecht aufbewahrt und feucht geworden, schon von vornherein von Pilzen gänzlich verdorben. Heute zwingt der Hunger die meisten, Brod aus so schlechtem Getreide zu verspeisen; — kein Wunder, dass viele von diesen an Faulfiebern und pestilenzialischen Krankheiten zu Grunde gingen, Andere Ausschlag und Pusteln bekommen.“

Der grosse Geschichtsschreiber der Volksseuchen, Herr Prof. Hirsch, begleitet seine verdienstvolle chronologische Aufzeichnung der Brod-Ergotismus-Epidemien und der durch sie erhöhten Sterblichkeit u. A. mit folgenden Sätzen: „Die Schlüsse, welche wir demnach über das Vorkommen der Krankheit während des Mittelalters zu machen berechtigt sind,

\*) De bello civili lib. II., § 22.



reduciren sich darauf, dass der brandige Ergotismus damals jedenfalls weit häufiger und viel bösartiger, als in der neueren Zeit geherrscht und wenige Länder Europas ganz verschont hat.“

Liegt da der Gedanke nicht nahe, dass in neuerer Zeit — unter Fortdauer der Missstände der Brodgährung — die brandige Halsbräune den brandigen Ergotismus von damals könne abgelöst haben, zumal jene an Bösartigkeit diesem nichts nachgiebt? Beide Krankheitsformen hatten und haben ihre Hauptplätze übereinstimmend in denjenigen Gegenden, in welchen das tägliche Brod vorwiegend aus Roggen gebacken wird und das Ferment aus dem faulverdächtigen Roggen-sauerteig genommen wird. Ich bin überzeugt, wenn Prof. Hirsch die drei grösseren Dorfepidemien von Diphtherie und Scharlach, die ich durchgemacht, Haus für Haus mit mir durchwandert und das stinkend faule Sauerteiggemenge mit mir beschaut und berochen hätte, er würde sicherlich meinen Verdacht auf latente innere Brodfäule begründet gefunden und getheilt haben. Wozu noch länger, zur Erklärung brandig fauler Epidemien, entophyte Pilzparasiten auf dem noch wachsenden Getreidehalme oder in den Scheunen und auf den Söllern suchen, wenn wir vor unseren Augen sehen, dass der Bäcker und der selbstbackende Landwirth Faulpilze haufenweise in den Brodteig geben und förmlich in Massen züchten?

Prof. Hirsch giebt zu, dass, nach den zahlreichen Erfahrungen über den unschädlichen Genuss des Mutterkorns, selbst in grossen Massen, die giftige Eigenschaft dieses Pilzes nicht als eine demselben stets innewohnende, sondern nur unter gewissen, uns nicht näher bekannt gewordenen (!) Umständen, zukommende Eigenthümlichkeit ist, dass wenigstens die Art der Erkrankung in keiner Weise von der Quantität des genossenen Getreides allein abhängig gedacht werden kann.“ Wenn nun gar die von Hirsch angeführten Schriftsteller Esmarch und Fabricius (Bedenken, die Kriebelkrankheit betr., Kopenhagen 1772, S. 104 u. 105) erklären, dass in Holstein alljährlich Mutterkorn im Getreide vorkommt und dass

dasselbe unbeschadet der Gesundheit in grossen Massen genossen worden ist, und wenn wir heute in Hühnerhöfen bei Verfütterung grosser Mengen schimmeligen Roggenbrodabfälle das Geflügel bald an brandigem, bald an Krampf-„Ergotismus“ erkranken und verenden sehen, dann müssen wir uns doch fragen, ob die Ursache der ganzen Sippe brandiger Infectionskrankheiten des alten Ergotismus, wie der brandigen Bräune der Neuzeit, nicht in einem ganz anderen Brodpilze, als im Mutterkorne des Roggens und der Trespe zu suchen sei.

Ich nehme in der That keinen Anstand, die Ursache des, im Verhältniss zu vergangenen Jahrhunderten, seltenen Vorkommens des Ergotismus nicht, wie Prof. Hirsch meint, in der sorgsameren Getreidecultivirung und in den durch den Anbau der Kartoffel günstiger gestalteten alimentär-hygienischen Verhältnissen, sondern in den veränderten Verhältnissen der Brodfermente, der Hefe- und Sauerteig-Züchtungen zu suchen.

Prof. Hirsch hebt mit Recht u. A. den sehr bemerkenswerthen Umstand hervor, dass der Ergotismus — wie heute die brandige Halsbräune — immer fast nur und stets am Bösartigsten unter der ländlichen Bevölkerung, äusserst selten in Städten, und hier nur in ganz beschränkten Kreisen, beobachtet worden ist, so dass einzelne Aerzte die Krankheit mit Recht als einen morbus ruralis bezeichnet haben; sodann sei es eine in allen Epidemien des Ergotismus constatirte Thatsache, dass vorzugsweise die ärmere Volksklasse von der Krankheit heimgesucht ist. Hiermit im Zusammenhange stehe die Thatsache, dass die Krankheit stellenweise auf einzelne Lokalitäten, wie namentlich auf Gefängnisse, Waisenhäuser, Kinderpensionen beschränkt geblieben sei, endlich, dass das kindliche Alter (mit Ausschluss der Säuglinge) zur Erkrankung disponire.

Alle diese Umstände, sagt Prof. Hirsch, „haben dem Zweifel Raum gegeben, ob es sich hier wirklich um eine Mutterkornvergiftung handele.“ Mir scheint dieses Bedenken erledigt, wenn wir die

Faulhefe, den faulen Sauerteig des Brodes, welche mit jedem Backcentrum einer Ortschaft und mit jedem Bäckerei-Verbande andere sind, als die schuldverdächtigen zymotischen Giftträger anklagen. Wer diese meine Annahme schon à priori zurückweisen will, der würde durch solchen Widerspruch nur seine Unkenntniss der Faulpilzculturen vieler, besonders der ländlichen, Backstuben verrathen, er müsste mir gestehen, dass er sich noch nie auf dem Lande und in Kosthäusern alten Sauerteig und alte Backhefe während den üblichen vierzehntägigen Backpausen hat zeigen lassen.

Was endlich die Disposition des kindlichen Alters zum Ergotismus und zum Rachenbrande anbelangt, so ist der Ausdruck nicht ganz genau. Ich wenigstens habe gefunden und meine allgemeine Sterbestatistik der ergriffenen Ortschaften weist es amtlich nach, dass in Zeiten des Herrschens einer bösartigen Diphtherie-Epidemie auch viele Erwachsene von dieser Krankheit ergriffen werden, und dass ihrer eine grosse Zahl an verwandten anderen Krankheiten brandigen Characters, an ruhrartigen Durchfällen, Carbunkulosis, Abscessen, oder an Hautwasser, Drüsenanschwellungen, gastrischen und typhoiden Fiebern leiden und über Magensäure und andern Verdauungsbeschwerden klagen.

Dass die nämliche Schädlichkeit, wenn gegohrenes Brod ihr Träger ist, Kinder mehr angreift, als Erwachsene, das erklärt sich aus der bekannten Gewohnheit der Kinder, — insofern sie neben dem Erhaltungsfutter auch noch ein relativ grosses Wachstumsfutter zu sich nehmen, — nicht allein grosse Massen, sondern auch häufiger, als die Erwachsenen, Butterbrode und anderes Backwerk zu verspeisen, wie ja überhaupt in einem Körper, welcher noch wachsen, d. h. Stoffe ansetzen muss, bekanntlich alle Schädlichkeiten, Spirituosen, Tabak u. s. w. unverhältnissmässig schneller und intensiver ihre specifischen Giftwirkungen entfalten, als in den Körpern Erwachsener.

Um übrigens den Lesern zu beweisen, dass in alter Zeit das gegohrene tägliche Brod stets in schlechtem Rufe standen

und als die ausgemachte Ursache brandiger Krankheiten gegolten hat, beabsichtige ich ein kleines Bruchstück aus der riesigen Brodfäule- bzw. Ergotismus-Literatur der Geschichte der Heilkunde besonders zu veröffentlichen.

Linnich. Dr. H. Oidtmann.

### Landwirthschaft ohne Viehhaltung.\*)

Gestatten Sie mir einige Worte der Erwiderung auf einen Artikel unter gleichem Titel in Nr. 119 des „Vereins-Blattes“.

Im Allgemeinen und, da unser Gesinnungsgenosse auf eine sehr artige Weise rein sachlich vermuthliche Irrthümer bespricht, im vorliegenden Falle im Besonderen, finde ich solche Erörterungen sehr am Platze, denn sie sind geeignet, Licht in eine Sache zu bringen.

Wenn ich im Princip selbst gegen die Haltung des Rindviehs zur Milchgewinnung bin und dieselbe nur auf dem Uebergangsstadium zulassen möchte, so gehe ich von den Worten Shakespeare's aus, die er in „Hamlet“ Polonius in den Mund legt: „Handle recht gegen Andere, daraus folgt, wie die Nacht dem Tag, dass Du nicht unrecht handeln kannst gegen Dich selbst.“ Unter Anderen verstehe ich auch die Thiere. Nun ist es doch klar, dass thatsächlich für Kühe, Kälber und Ochsen die Schlachtbank die letzte Station ist. In seinem „praktischen Handbuch der naturgemässen Heilweise“ spricht sich Theodor Hahn (3. Auflage, 1. Abtheilung, Seite 92) gegen frischen Dünger aus. Er sagt weiter: „Schon Columella, der Schriftsteller der alten Römer über den Ackerbau, schrieb: „Mein Vatersbruder, M. Columella, düngte die Weinstöcke nicht mit Mist, weil es den Geschmack des Weines verderbe, sondern erwartete eine reichere Weinlese von der Beschüttung mit künstlicher oder aus den Wäldern geholter Erde.“ Und S. Uhle in der Zeitschrift: „die Natur“ sagt im

\*) Wir haben von Anfang an gegen die Verwendung frischen animalischen Düngers plaidirt (siehe z. B. „Ver.-Bl.“ 7, 8, und 9: „Landwirthschaft“ und viele folgende Artikel); bei der Wichtigkeit der Sache ist uns jede neue Anregung und Ausführung willkommen, um die Vorurtheile brechen zu helfen. Die Red.



„Jahrgang 1857, S. 362: „Behaupten doch  
 „erfahrene Weinbauer, dass auch die  
 „organischen Stoffe des Düngers für den  
 „Wohlgeschmack und Wohlgeruch des  
 „Weines nicht bedeutungslos seien und  
 „dass es höchst gefährlich sei, den Wein-  
 „stöcken einen stinkenden“ (frischen)  
 „Dünger zu geben.“ Was beim Weinbau  
 „wahrgenommen wird, findet natürlich  
 „auch beim Getreidebau und allanderswo  
 „statt, nur dass es hier unserer gewöhn-  
 „lichen Berechnung mehr entgeht, weil  
 „das Brod nicht wie der Wein meist rein  
 „und ohne Zusätze, sondern gesäuert, ge-  
 „salzen, mit Butter, Käse und andern Zu-  
 „speisen und Getränken genossen wird.“  
 Jeder kann sich davon überzeugen, dass  
 Prachtexemplare von Früchten, hervorge-  
 bracht mit Hülfe von vielem Dünger, nicht  
 so gut schmecken, wie normal gewachsene.  
 Von einem Müller, dem als Fachmann ein  
 Urtheil zuzutrauen ist, erfuhr ich, dass  
 deutscher Weizen nicht so gut ist, wie  
 der vom jungfräulichen, ungedüngten Bo-  
 den Ungarns und Amerikas. Wenn man  
 nicht aus eigener Erfahrung sprechen kann,  
 so muss man von Andern lernen. Einen  
 noch höhern Grad des Wissens als dies,  
 gibt dann die eigene Anschauung. Diese  
 genügt Herrn Milberg\*), wie mir scheint  
 mit Recht, auch noch nicht, „sondern es  
 gehören“, sagt er, „wenigstens, je nach  
 „dem Boden, 10—20 Jahre der streng-  
 „sten Pflege und Controle dazu. Der Be-  
 „weis, dass solches durchgeführt ist“, fährt  
 „er fort, „würde nicht nur uns, sondern  
 „der ganzen Landwirthschaft aller Län-  
 „der ein ewig denkwürdiges Resultat sein,  
 „welches eine nie dagewesene Revolution  
 „in derselben hervorrufen würde.“

Diesen Beweis will ich suchen weiter  
 zu erbringen. Es ist nämlich ein für  
 mich neuer Kämpfer in der Sache aufge-  
 treten, dessen Werke schon in Ansehung  
 des bedeutenden materiellen Interesses die  
 weiteste Verbreitung verdienen.

Herr T.-P. Mazaroz, 94, Boulevard Rich-  
 Lenoir in Paris gibt im Selbstverlag fol-  
 gende Schriften (alle vom Jahr 1879) her-  
 aus: 1) Le plus grand péril public du  
 moment est représenté par le phylloxéra

\*) Derselbe ist inzwischen verstorben.  
 Die Red.

et ses causes. Danger du sulfure de car-  
 bone. Efficacité des engrais minéraux et  
 végétaux mélangés. Moyen précis de leur  
 emploi. 2) Destruction du phylloxéra de  
 la vigne par l'hygiène naturelle ainsi  
 que par la culture de la vigne basée sur  
 les engrais insecticides et reconstitutifs.  
 3) Conclusion générale sur la destruction  
 du phylloxéra de la vigne. 4) Traitement  
 général pour la destruction du phylloxéra  
 d'après la connaissance exacte des causes  
 de sa présence. Solution. 5) Pétition pré-  
 sentée à la chambre des députés en faveur  
 de la destruction du phylloxéra de la  
 vigne, Procédé T.-P. Mazaroz. Session 1879.  
 Gegen einen Franken in Postmarken oder  
 durch Posteingahlung werden vorstehende  
 fünf Schriften franco verschickt.

Aus denselben geht hervor, dass der  
 Verfasser ein grosses Gut mit Weinbergen  
 im Jura hat, sich seit vielen Jahren auf das  
 eifrigste den Studien und Beobachtungen  
 auf dem Gebiete des Wein- und Acker-  
 baues und seit 15 Jahren speciell denen  
 zur Vertilgung der Reblaus widmet, auf  
 den Pariser Weltausstellungen von 1867  
 und 1878 für seine Weine preisgekrönt  
 wurde und vom Thierschutzverein wegen  
 Erhaltung der Vögel die silberne Medaille  
 empfing.

Unter Anführung anderer hervorragender  
 Autoritäten empfiehlt Herr Mazaroz  
 als wirksamste Mittel gegen die Reblaus  
 und andere Parasiten der Reben, Kar-  
 toffeln, Körnerfrüchte und sonstigen Ge-  
 wächse: Die Erhaltung der Vögel, die  
 Raubvögel ausgenommen; die Ausschlies-  
 sung des animalischen Düngers; die Aus-  
 schliessung der giftigen Säuren; die An-  
 wendung von mineralischem und pflanz-  
 lichem Dünger im richtigen Verhältnis  
 gemischt.

Dem Vegetarianer fösst Herr Mazaroz  
 ein besonderes Interesse noch ein, weil  
 er die Pflanzen ähnlich bespricht und be-  
 handelt, wie wir die Menschen. Soweit  
 ich glaube, den Raum des „Vereins-  
 Blattes“ dafür in Anspruch nehmen zu  
 dürfen, gebe ich einige seiner Gedanken  
 in der Uebersetzung wieder.

In einem an mich gerichteten Briefe  
 sagt er: „Der thierische Dünger kann den  
 „Wachstum nur eine künstliche, falsche

Kraft geben, indem er den Boden über-  
 reizt und erschöpft. Dadurch aber fällt  
 der Boden in der Folge in eine noch  
 grössere Erschöpfung zurück.“ Hier sind  
 gleiche Ursachen und Wirkungen ange-  
 geben, wie sie Fleisch und Spirituosen  
 auf den Menschen hervorbringen. In der  
 zuerst aufgeführten der vorerwähnten fünf  
 Schriften ist zu lesen, Seite 31: „Der Mist  
 und der Pflu (die Jauche) vermehren  
 die Menge des Weines, vermindern aber  
 dessen Güte ebensowehr. Es erfolgt dar-  
 aus Ueberanstrengung der Weinberge  
 und reiner Verlust der Kosten.“ Seite  
 15: „Eine Thatsache, deren Wichtigkeit  
 Niemandem entgehen kann, hat sich  
 dieses Jahr in einem gewissen Maasse  
 in den Weinbergen des südlichen Frank-  
 reichs herausgestellt, unter andern in  
 den Départements le Gard, le Var und  
 le Vaucluse. Einige der Weinberge, die  
 zuerst vor 8, 10 und 12 Jahren von der  
 Reblaus heimgesucht waren, grünen wie-  
 der und bringen sogar wieder Trauben.  
 Neun Zehntel dieser Weinberge sind  
 nicht im Geringsten mehr bebaut wor-  
 den. Statt ausgerissen oder mit Schwefel-  
 kohlenstoff“ (dem gepriesenen Heilmittel)  
 verbrannt zu werden, wie so viele  
 andere, sind sie sich einfach überlassen  
 worden, sei es, um sie ausruhen zu  
 lassen, oder weil die Lage keine andere  
 Verwendung des Bodens zulies, oder  
 aus Mangel an Geldmitteln der Eigen-  
 thümer. Es sei dem wie ihm wolle, diese  
 Weinberge haben sich seit dem Jahre,  
 wo man sie ganz preisgegeben hat, reich-  
 lich ausgeruht. Diese lange Ruhe hat  
 den Naturkräften gestattet, sie mehr oder  
 weniger vollständig aufzurichten, indem  
 sie ihnen durch den Regen, die Sonne,  
 die Luft, den Untergrund u. s. w. jeden  
 der chemischen Bestandtheile wiedergab,  
 welche sie mehr oder weniger verloren  
 hatten.“ Seite 17: „Die nöthigen Kennt-  
 nisse, um gesundheitlich das Leben der  
 Pflanzen und den Bau der Weinberge,  
 Felder, Wiesen, Gärten, Wälder u. s. w. zu  
 leiten, haben den Zweck, den Krank-  
 heiten der Pflanzen vorzubeugen.“ Seite  
 27: „Der Präsident der Ober-Commission  
 hat, indem er die vom Staate ausge-  
 wählten Weinberge auf dessen Kosten

„mit Schwefelkohlenstoff und mit Schwefel-  
 kohlenstoff in Verbindung mit anderen  
 „Chemikalien behandeln liess, die Krank-  
 „heit und die Erschöpfung unserer von  
 „der Reblaus heimgesuchten Weinberge  
 „seit vielen Jahren vermehrt und ent-  
 „wickelt. Diese Chemikalien, welche den  
 „Weinstock in hohem Grade entkräften und  
 „überreizen, fügten und fügten noch jeden  
 „Tag den kranken Reben und dem er-  
 „schöpften Boden einen grossen Scha-  
 „den zu.“

Den armen Menschen geht es mit dem  
 Geimpftwerden und dem Schlucken gif-  
 tiger Medikamente nicht besser. Zur be-  
 liebigen Bedienung sende ich die Broschüre,  
 aus welcher ich vorstehende Citate ent-  
 nahm, der Redaction des „Vereins-Blattes“  
 gleichzeitig mit ein. Die Lehren des Ver-  
 fassers scheinen mir einleuchtend zu sein.  
 Zu befürchten ist nur, dass er gleiches  
 Schicksal, wie sein edler Landsmann  
 Gleizès erleidet. Was Beide erstreben,  
 ist höchst einfach, das Einfache aber wird  
 nur so wenig begriffen.

Bernhard Bohrmann.

### Schopenhauer und der Vegetarianismus.

Die unlängst erschienene Brochüre Dr.  
 Gützlaff's: „Schopenhauer über die Thiere  
 und den Thierschutz“, hat unter den dort  
 angeführten Citaten Stellen, die zu meiner  
 angenehmen Ueberraschung entschieden  
 unsere Principien vertreten und es ist  
 kein Zweifel, dass, wenn ihm bezüglich  
 der Entbehrlichkeit der Fleischnah-  
 rung in allen Himmelsstrichen jene Er-  
 fahrungen zu Gebote gestanden hätten,  
 wie uns, er ganz der unserige gewor-  
 den wäre, da er überhaupt unser Ver-  
 hältniss zur Thierwelt von weit höherem  
 Standpunkte auffasst, als unsere Thier-  
 schutzgesellschaften, die mir, vielleicht mit  
 einigen Ausnahmen, eine ziemlich klein-  
 liche Thätigkeit zu entwickeln scheinen.  
 Indem ich nun auf jene sehr interessante  
 Schrift verweise, will ich hier nur einige  
 prägnante Stellen mittheilen. Er sagt:

„Es giebt in der Welt nur ein lügen-  
 haftes Wesen: es ist der Mensch. Jedes  
 andere ist wahr und aufrichtig, indem es  
 sich unverholen giebt als das, was es ist



und sich äussert, wie es sich fühlt. Ein emblematischer oder allegorischer Ausdruck dieses Fundamentalunterschiedes ist, dass alle Thiere in ihrer natürlichen Gestalt umhergehen, was viel beiträgt zu dem so erfreulichen Eindruck ihres Anblicks, bei dem mir, zumal, wenn es freie Thiere sind, stets das Herz aufgeht; — während der Mensch durch die Kleidung zu einem Fratz, einem Monstrum geworden ist, dessen Anblick schon dadurch widerwärtig ist, und nun gar unterstützt wird durch die ihm nicht natürliche weisse Farbe, und durch alle die ekelhaften Folgen widernatürlicher Fleischnahrung, spirituöser Getränke, des Tabaks, der Ausschweifungen und Krankheiten. Er steht da als ein Schandfleck in der Natur! Die Griechen beschränkten ihre Kleidung möglichst, weil sie es fühlten.“

„Wie die dunkle Farbe, so ist auch dem Menschen die vegetabilische Nahrung die natürliche. Aber wie jener, so bleibt er auch dieser nur im tropischen Klima getreu. Als er sich in kältere Zonen verbreitete, musste er dem ihm unnatürlichen Klima durch eine ihm unnatürliche Nahrung entgegenwirken. Im eigentlichen Norden kann man ohne Fleischspeise gar nicht bestehen: man hat mir gesagt, dass schon in Kopenhagen eine sechswöchentliche Gefängnisstrafe bei Wasser und Brod, wenn im strengsten Sinne und ohne Ausnahme vollzogen, als lebensgefährlich betrachtet werde. (?) Der Mensch ist also zugleich weiss und carnivor geworden. Eben dadurch aber, wie auch durch die stärkere Bekleidung hat er eine gewisse unreine und ekelhafte Beschaffenheit angenommen, welche die andern Thiere, wenigstens in ihrem Naturzustande, nicht haben, und der er durch besondere Reinlichkeit entgegen arbeiten muss, um nicht widerwärtig zu sein. Eine andere Folge der stärkeren Bekleidung ist, dass, während alle Thiere in ihrer natürlichen Gestalt, Bedeckung und Farbe einhergehend, einen naturgemässen, erfreulichen und ästhetischen Anblick gewähren, der Mensch in seiner mannigfaltigen, oft sehr wunderlichen und abenteuerlichen, zudem

auch oft ärmlichen und lumpigen Bekleidung, unter ihnen als eine Caricatur einhergehend, eine Gestalt, die nicht zum Ganzen passt, nicht hinein gehört, indem sie nicht, wie alle übrigen, das Werk der Natur, sondern des Schneiders ist, und somit eine impertinente Unterbrechung des harmonischen Ganzen der Welt abgiebt. Der edle Sinn und Geschmack der Alten suchte diesen Uebelstand dadurch zu mildern, dass die Bekleidung möglichst leicht war und so gestaltet, dass sie nicht enganschliessend, mit dem Leibe zu eins verschmolz, sondern als ein fremdes aufliegend gesondert blieb und die menschliche Gestalt in allen Theilen möglichst deutlich erkennen liess.“

„Die vermeinte Rechtlosigkeit der Thiere, der Wahn, dass unser Handeln gegen sie ohne moralische Bedeutung sei, oder wie es in der Sprache jener Moral heisst, dass es gegen Thiere keine Pflichten gebe, ist geradezu eine empörende Rohheit und Barbarei des Occidents, deren Quelle im Judenthum liegt. In der Philosophie beruht sie auf der aller Evidenz zum Trotz angenommenen gänzlichen Verschiedenheit zwischen Mensch und Thier, welche bekanntlich am entschiedensten und grellsten von Cartesius ausgesprochen ward, als eine nothwendige Consequenz seiner Irrthümer.“

„Solchen Sophistationen der Philosophen entsprechend finden wir, auf dem popularen Wege, die Eigenheit mancher Sprachen, namentlich der deutschen, dass sie für das Essen, Trinken, Gebären, Sterben und den Leichnam der Thiere ganz eigene Worte haben, um nicht die gebrauchen zu müssen, welche jene Acte beim Menschen bezeichnen, um so unter der Diversität der Worte die vollkommene Identität der Sache zu verstecken. Da die alten Sprachen eine solche Duplicität der Ausdrücke nicht kennen, sondern unbefangen dieselbe Sache mit demselben Worte bezeichnen, so ist jener elende Kunstgriff ohne Zweifel das Werk europäischer Pfaffenschaft, die in ihrer Profanität nicht glaubte, weit genug gehen zu können, im Verleugnen und Lästern des ewigen Wesens, welches in allen Thieren lebt; wodurch sie den Grund ge-

legt hat zu der in Europa üblichen Härte und Grausamkeit gegen Thiere, auf welche ein Hochasiate nur mit gerechtem Abscheu hinsehen kann.“

„Dass die Moral des Christenthums die Thiere nicht berücksichtigt, ist ein Mangel derselben, den es besser ist, einzugestehen, als zu perpetuieren und über den man sich umsomehr wundern muss, als diese Moral im übrigen die grösste Uebereinstimmung zeigt mit der des Brahmanismus und Buddhismus, bloss weniger stark ausgedrückt und nicht bis zu den Extremen durchgeführt ist, daher man kaum zweifeln kann, dass sie, wie auch die Idee von einem Mensch gewordenen Gotte (Avatar) aus Indien stammt und über Aegypten nach Judäa gekommen sein mag; so dass das Christenthum ein Abglanz indischen Urlichtes von den Ruinen Aegyptens wäre, welcher aber leider auf jüdischen Boden fiel. Als ein artiges Symbol des eben gerügten Mangels in der christlichen Moral bei ihrer sonstigen grossen Uebereinstimmung mit der indischen, liesse sich der Umstand auffassen, dass Johannes der Täufer ganz in der Weise eines indischen Saniassi's auftritt, dabei aber — in Thierfell gekleidet, welches bekanntlich jedem Hindu ein Greuel sein würde, da sogar die königl. Societät zu Calcutta ihr Exemplar der Veden nur unter dem Versprechen erhielt, dass sie es nicht nach europäischer Weise, in Leder binden lassen würde, daher es sich in ihrer Bibliothek in Seide gebunden vorfindet. Einen ähnlichen charakteristischen Contrast bietet die evangelische Geschichte vom Fischzuge Petri, den der Heiland durch ein Wunder dermaassen segnet, dass die Bote mit Fischen bis zum Sinken überfüllt wurden, mit der Geschichte von dem in der ägyptischen Weisheit eingeweihten Pythagoras, welcher den Fischern ihren Zug, während das Netz noch unter dem Wasser liegt, abkauft, um sodann den gefangenen Fischen ihre Freiheit zu schenken. Mitleid mit den Thieren hängt mit der Güte des Characters so genau zusammen, dass man zuversichtlich behaupten kann, wer gegen Thiere grausam ist, kann kein guter Mensch sein. (Hört ihr Vivisectoren!) Auch zeigt

dieses Mitleid sich als aus derselben Quelle mit der gegen Menschen zu übenden Tugend entsprungen. So z. B. werden feinfühlende Personen, bei der Erinnerung, dass sie, in übler Laune, im Zorn, oder vom Wein erhitzt, ihren Hund, ihr Pferd, ihren Affen unverdienter oder unnöthiger Weise, oder über die Gebühr gemisshandelt haben, dieselbe Reue, dieselbe Unzufriedenheit mit sich selbst empfinden, welche bei der Erinnerung an gegen Menschen verübtes Unrecht empfunden wird, wo sie die Stimme des strafenden Gewissens heisst. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, dass ein Engländer, der in Indien, auf der Jagd, einen Affen geschossen hatte, den Blick, welcher dieser im Sterben auf ihm warf, nicht vergessen gekonnt und seitdem nie mehr auf Affen geschossen hat. Ebenso Wilhelm Harris, ein wahrer Nimrod, der, bloss um das Vergnügen der Jagd zu geniessen, in den Jahren 1836 und 1837 tief in das innere Afrika reiste. In seiner 1838 zu Bombay erschienenen Reise erzählt er, dass, nachdem er den ersten Elephanten, welcher ein weiblicher war, erlegt hatte und am folgenden Morgen das gefallene Thier aufsuchte, alle anderen Elephanten aus der Gegend entflohen waren, bloss der Junge des Gefallenen hatte die Nacht bei der todten Mutter zugebracht, kam jetzt, alle Furcht vergessend, den Jägern mit den lebhaftesten und deutlichsten Bezeugungen seines trostlosen Jammers entgegen, und umschlang sie mit seinem kleinen Rüssel, um ihre Hülfe anzurufen. Da sagt Harris habe ihm Reue über seine That ergriffen und sei ihm zu Muthe gewesen, als hätte er einen Mord begangen.“

„Dass übrigens das Mitleid mit Thieren nicht soweit führen muss, dass wir, wie die Brahmanen, uns der thierischen Nahrung zu enthalten hätten, beruht darauf,

\*) Eine ganz ähnliche Empfindung hatte auch ich einst in meiner Jugend, wo ich eifriger Jäger gewesen, als ich eines Morgens bei Zwielficht eine Rehgeis geschossen, dessen Junges dann hilflos im Grase herum irrte, obwohl ich damals mein Gewissen mit der Erwägung beruhigte, dass ja die Thiere zur Nahrung des Menschen geschaffen seien, daher getödtet werden müssten. Z.



dass in der Natur die Fähigkeit zum Leiden gleichen Schritt hält mit der Intelligenz; weshalb der Mensch durch Entbehrung der thierischen Nahrung, zumal im Norden, mehr leiden würde, als das Thier durch einen schnellen und stets unvorhergesehenen Tod, welchen man jedoch mittelst Chloroform noch mehr erleichtern sollte. Ohne thierische Nahrung hingegen würde das Menschengeschlecht nicht einmal bestehen können (?). Nach demselben Maassstabe lässt der Mensch auch für sich arbeiten und nur das Uebermaass der aufgelegten Anstrengung wird zur Grausamkeit.“ — Wir wissen, dass hier Schopenhauer im Irrthum ist.

„Die christliche Moral hat wahrlich eine grosse und unwesentliche Unvollkommenheit darin, dass sie ihre Vorschriften auf den Menschen beschränkt und die gesammte Thierwelt rechtlos lässt. Daher nun, in Beschützung derselben gegen den rohen und gefühllosen, oft mehr als bestialischen Haufen, die Polizei die Stelle der Religion vertreten muss und, weil dieses nicht ausreicht, heut zu Tage Gesellschaften zum Schutze der Thiere, überall in Europa und Amerika sich bilden, welche hingegen im ganzen unbeschnittenen Asien die überflüssigste Sache von der Welt sein würden, als wo die Religion die Thiere genugsam schützt und sogar zum Gegenstand positiver Wohlthätigkeit macht, deren Früchte wir z. B. im grossen Thierspital zu Surate vor uns haben; und ebenfalls wenn bei jedem persönlichen Glücksfall der Bramist oder Buddaist nicht etwa ein Te Deum plärrt, sondern auf den Markt geht und Vögel kauft, um vor dem Städtthore ihre Käfige zu öffnen; wie man dies schon in Astrachan, wo Bekenner aller Religionen zusammentreffen, zu beobachten häufig Gelegenheit hat; und noch in hundert ähnlichen Dingen. Dagegen sehe man die himmelschreiende Ruchlosigkeit, mit welcher dieser christliche Pöbel gegen die Thiere verfährt, sie völlig zwecklos und lachend tödtet oder verstümmelt, oder martert, und selbst die von ihnen, die unmittelbar seine Ernährer sind, seine Pferde, im Alter, auf das äusserste anstrengt, um das letzte Mark aus ihren

Knochen zu arbeiten, bis sie unter seinen Streichen erliegen. Man möchte wahrlich sagen: „Die Menschen sind die Teufel der Erde und die Thiere die geplagten Seelen“.

Schliesslich möchte ich mir noch einige Bemerkungen bezüglich des in der „Landwirthschaftlichen Zeitung“ enthaltenen hundefeindlichen Artikels des Vivisectors Prof. Zürn, der wenigstens als Vertheidiger der Vivisection beim Congress in Gotha aufgetreten ist, erlauben (siehe „Vereinsblatt“ 120). Dieser ächt orthodoxe medicinische Artikel betont natürlich vor Allem „die grässlichste aller Krankheiten, die Wuthkrankheit“, über deren Natur und Existenz die Herren gar nichts Näheres wissen, verlangt 2 Mal jährlich sogar eine „Bandwurmeur“!! und lässt den Hund, den treuesten Gefährten des Menschen, als ein höchst gefährliches Thier erscheinen, das man, wie jener würdige Herr in Gotha geäussert haben soll, am besten ganz ausrotten sollte. Nun ist glücklicher Weise die Gefahr, die dem Menschen von dieser Seite droht, tausend Mal geringer, als sie ihm von Seite der Staatsmedizin von der Geburt bis zum Alter auf Schritt und Tritt begegnet und es gehen ohne Zweifel 10 Mal mehr Menschen allein an der giftigen Impfnadel, der Niemand entgeht, auf sehr qualvolle Weise zu Grunde, als in Folge von Hundebissen. Der Hund, wie jedes Thier, ist in der Regel weit gesünder, als der Mensch, und seine Krankheit dankt er vor Allem der Thorheit, Unreinlichkeit oder schlechten Behandlung seines Herrn. Wenn irgend ein Thier Existenzberechtigung hat, so ist es nächst den Arbeitsthieren gerade der Hund, dessen Verschwinden eine sehr empfindliche Lücke in der Schöpfung zurücklassen würde; eher würde ich mit Herrn von Seefeld das Schwein preisgeben, das den Menschen nur Ekel und Abscheu einflösst und dessen Fleisch als Nahrung so viele Krankheiten in Folge hat. Z.

#### Von der Kartoffel.

Schon öfters ist behauptet worden, dass die Kartoffel die Veranlassung sei, dass das Menschengeschlecht sowohl an kör-

perlicher Grösse, als an Kraft verliere. Ja einzelne Forscher, wie Tiedemann, gehen so weit, zu behaupten, dass der Umstand, dass das Soldatenmaass verringert werden musste, der Kartoffel zuzuschreiben sei. Durch die Kartoffel bekomme der Mensch zu wenig Proteinsubstanz (kraftbildende Stoffe). Denn die Kartoffel enthält ein Nährstoffverhältniss von Stickstoffhaltigen zu Stickstofffreien wie 1:10,2.

Und in der That glaube ich dem Ausspruch der Gelehrten vollständig, nur möchte ich denselben anders formuliren, nämlich so: „Der Missbrauch mit der Kartoffelnahrung hat auch noch dazu beigetragen, die körperliche Grösse und Kraft der Menschen zu verringern.“ In gar vielen Haushaltungen spielen eben die Kartoffeln eine zu einseitige Rolle. Aber dann sind die Vegetarianer erst recht übel daran — höre ich da Manchen entgegen —, denn bei diesen kann die stickstoffarme Kartoffel nicht durch stickstoffreiches Fleisch ergänzt werden. Dies ist allerdings richtig. Aber der Vegetarianer hat ganz andere Mittel, um nicht an Stickstoff Mangel zu leiden. Er hat vor Allem sein Grahambrod. Dies hat viel mehr Stickstoff, als die üblichen Brodarten der Nicht-Vegetarianer. (Ueberdies auch vielmehr Phosphorsäure.)

Was also der Nicht-Vegetarianer an Stickstoff durch Fleisch (in wie vielen Haushaltungen einige wenige Loth per Kopf und dies oft nicht täglich) gewinnt, gewinnt der Vegetarianer an demselben durch sein Grahambrod. Dies wäre somit ausgeglichen, unter Umständen mehr als ausgeglichen. Ist es aber nothwendig, dass der Vegetarianer viel Kartoffeln genieisse? Gewiss nicht. Er kann täglich Kartoffeln geniessen, braucht dies aber nicht im Uebermaass zu thun. Und in der That ist die Schöpfung so reich an Gewächsen aller Art, dass der Mensch nicht nöthig hat, eines im Uebermaass — sei es in der täglichen Menge oder dem Mangel an Abwechslung nach — zu geniessen.

In Bezug auf die Abwechslung sind Ansichten und Geschmacksrichtung der Menschen — Vegetarianer wie Nichtvegetarianer — sehr getheilt. Es giebt Solche,

welche nicht viel Abwechslung wünschen, und Solche, welche sehr viel auf Abwechslung halten. Ich gehöre zu letzteren. — Ich sehe auch gar nicht ein, warum man nicht abwechseln soll. Nimmt man aber ein vegetarisches Kochbuch zur Hand, so findet man in der That, dass es sehr leicht ist, recht fleissig abzuwechseln, ohne dass man nöthig hätte, Kartoffeln im Uebermaass zu geniessen. Es ist eine vielfach ausgesprochene Ansicht der Gegner des Vegetarianismus, dass Fleisch Kraft erzeuge. Es ist dies aber nicht richtig. Eine gesunde Nahrung und ein richtiges Nährstoffverhältniss von Stickstoffhaltigen zu Stickstofffreien in derselben erzeugt Kraft — hierzu bedürfen wir aber des Fleisches gar nicht. Kartoffeln sind bei dieser Nahrung nicht ausgeschlossen, nur sollen sie nicht in solchem Uebermass vorhanden sein, dass dadurch das richtige Nährstoffverhältniss von Stickstoffhaltigen zu Stickstofffreien (1:5—6) gestört wird.

Andererseits bin ich aber doch der Ansicht, dass, wenn der Vegetarianismus allgemein würde, der Kartoffelbau wenigstens etwas abnehmen würde. Denn durch den allgemeinen Vegetarianismus würde die Verwendung der Kartoffeln zur Branntweinbereitung auf ein Minimum reducirt werden — höchstens zur Benutzung von Spirit zu sog. technischen Zwecken, d. h. Nicht-Nahrungs-, resp. Trankzwecken. Dies wäre aber kein national-ökonomisches Glück — höre ich Manchen sagen; denn die Kartoffel liefert am meisten Nahrungsstoffe per Fläche. Es ist dies aber eine Frage, welche noch nicht endgültig gelöst ist. Denn die Kartoffel ist bekanntlich der Krankheit unterworfen. Und da ist eine grosse Frage, ob sie im Durchschnitt der Jahre wirklich sehr viel mehr Nahrungsstoffe liefert, als andere Culturpflanzen, seien diese nun Getreide, oder Hülsenfrüchte, oder Gemüsepflanzen aller Art. Walz hat z. B. s. Z. die Ansicht ausgesprochen, dass Ackerbohnen und Mais auf der gleichen Fläche eben so viel Nahrungsstoffe liefern, als Kartoffeln. Es sind noch keine zehn Jahre — im Jahre 1871 —, da



gerieth die Kartoffel in den meisten Gegenden des deutschen Reiches so schlecht, dass sie die wenigsten Nahrungsstoffe per Fläche lieferte!

Aber gesetzt Falls, die Kartoffel liefere wirklich die meisten Nahrungsstoffe per Fläche auch im Durchschnitt der Jahre und durch den allgemein eingetretenen Vegetarianismus würde die Kartoffelanbaufläche etwas reducirt — wäre dies wirklich ein national-öconomisches Unglück? Nein, weil auf der anderen Seite wieder viel Nahrungsstoffe erspart und gewonnen würden. Dies wäre der Fall, dadurch 1) dass anstatt durch Umwandlung von verschiedenen Culturpflanzen in spirituose Getränke durch directen Genuss derselben vom Menschen keine Nahrungsstoffe mehr verloren gingen, resp. dieselben mehr ausgenutzt würden; 2) dass durch Genuss von Grahambrod die Kleinteile des Getreides direct dem Menschen zu Gute kommen, anstatt indirect, durch Verfütterung an Thiere und dadurch entstehenden Verlust (Excremente und Respiration der Thiere), in Form von Fleisch; 3) dass durch Verminderung der Futterfläche und directe Benutzung derselben zu für den Menschen dienenden Culturpflanzen viel Nahrungsstoffe gewonnen würden; 4) dass durch Umwandlung der Tabaks-Anbauflächen in Nahrungsmittel-Anbauflächen viel Nahrungsmittel gewonnen würden.

Mit kurzen Worten; der, möchte ich sagen, vegetarianische Staat dürfte gar kein Bangen haben, dass die Nahrungsmittel nicht reichen würden, oder der Mensch nöthig hätte, im Uebermaass Kartoffeln zu geniessen. Wie aber die Verhältnisse heute sind, werden in vielen Haushaltungen zu viele Kartoffeln genossen, und darum glaube ich auch, dass der im Eingang erwähnte Ausspruch der Gelehrten zutrifft. Aber ich glaube, nicht allein der einseitige Genuss der Kartoffeln ist Schuld, dass das Menschengeschlecht an Kraft verliert, sondern auch die Brodarten der Nicht-Vegetarianer. Wäre das Grahambrod allgemein, so würde vielen Menschen mehr Stickstoff (und mehr Phosphorsäure) zu Gute kommen, oder es liesse sich ein richtiges Nährstoff-

verhältniss von Stickstoffhaltigen zu Stickstofffreien in der Gesamtnahrung herstellen.

Das Grahambrod und im Uebrigen gut und richtig zusammengesetzte und zubereitete Nahrung liesse aber viele Menschen Fleisch, Spirituosen und Tabak bald vergessen. Der Genuss des Obstes und die Vermehrung des Obstbaues, diese Zierde der Landwirthschaft, würde dann auch allgemeiner. Pomologen von Rußland behaupten ohnedem (unabhängig vom Vegetarianismus), dass man durch Obstbau dem Boden sehr viele Nahrungsmittel abgewinne. Die sog. extensive Landwirthschaft würde der sog. intensiven Platz machen und viel mehr Menschen, wie seither, nützlich beschäftigen. So entsteht immer eines aus dem andern. Wie viele Disharmonie würde aufhören, und wie viele Folgen von Trunkenheit würden aufhören! Doch es kommt Alles von selbst durch die Depecoration, welche auch von Nicht-Vegetarianern nicht mehr bestritten werden kann, denn die Depecoration ist ein zwar langsam vor sich gehendes, aber unaufhaltbares Naturgesetz. \*)

K. N.

### Trappisten.

Nice (Alpes-maritimes) Frankreich.  
23. Decbr. 1879.

..... Von Speyer aus bin ich hier gereist. Grösstentheils ging ich zu Fuss; nur wenn Wetter und Wege nicht günstig waren, benutzte ich die Eisenbahn. Auf meinen Wanderungen in Frankreich kam ich nach Montélimar, Département de la Drôme. Aus meinem Reise-

\*) Bezüglich der Kartoffel möchten wir Herrn G. in S. noch bemerken: dass der Segen der Kartoffel so vielfach vom Menschen in einen Fluch verwandelt wird, liegt u. A. auch darin, dass er sie nicht zu bauen versteht. Sie liebt einen lockern humusreichen, mehr trocknen aber oft gefeuchteten als dauernd nassen Boden, der nie mit frischem Dünger, sondern nur mit Compost etc. gedüngt werden darf. Worein man auch die Ursache der Kartoffelfäule setzen mag, in der Misscultur liegt sie jedenfalls, und schliffige, unreife, unausgebildete oder gar faulige Kartoffeln sind freilich ein wahres Gift. Die Red.

handbuch ersah ich, dass in der Nähe ein Trappistinnenkloster ist. Da mir bewusst war, dass die Trappisten den Fleischgenuss ausschliessen, so ging ich dahin, um Näheres über die Verköstigung und deren Folgen zu erfahren. Empfangen wurde ich von einem der beiden einzigen männlichen Trappisten. Ich stellte mich ihm als Vegetarianer vor und bat ihn um Auskunft. „Weil ich mich nicht wohl genug fühlte, um meine Funktionen als Pfarrer weiter zu verrichten“, sagte mir der Herr, „zog ich mich in's Kloster zurück. Ich wählte den Trappistenorden, weil er eigentlich der einzige ist, den ich einigermaassen kenne. Trotz der sehr mässigen und fleischlosen Kost, bin ich viel gesünder und stärker geworden. Ich sah schwache und kränkliche Damen in den Orden eintreten, die in kurzer Zeit sich viel wohler fühlten und harte Strapazen, wie das Aufstehen um 2 Uhr Nachts zum Beten, auf mir unerklärliche Weise ertragen. Mein College, der jetzt ausgegangen ist, könnte Ihnen vielleicht noch mehr sagen, ich selbst bin erst seit einem Jahre hier und habe über die Sache nie weiter nachgedacht. Ich würde Ihnen rathen, nach Aiguebelle (15 Kilometer von Montélimar) zu gehen. Dort sind ungefähr 200 Trappisten. Sie können da Manches erfahren und sehen.“

Obzwar ich dem guten Manne vorher schon stark betonte, dass ich keinem religiösen Orden angehöre, so meinte er nun doch wieder: „Sie bilden also auch einen Orden.“ „Nein“ erwiderte ich, „wir bilden zwar eine Gesellschaft, können aber jede Religion haben. Hier haben Sie das Adressbuch von Vegetarianern, die überall zerstreut sind und verschiedenen Ständen und verschiedenen Religionen angehören.“ — „Das ist ja deutsch“, versetzte mein Trappist. — „Allerdings“, — „A, Sie sind Deutscher. Entweder muss die deutsche Nation oder die französischen vom Erdboden vertilgt werden.“ — „Ich glaubte, Sie seien ein Mann des Friedens und dächten wie ich, dass die Menschen nicht auf der Erde sind, um sich zu ermorden, sondern um sich gegenseitig zu helfen.“ — „Ohne Zweifel“, versetzte er „das Vaterland aber vor

Allem.“ Er selbst nehme es trotz seiner 53 Jahre noch mit mindestens Zwei auf und in dieser Weise wollte er sich noch weiter in seinem Chauvinismus verbreiten. Solcher Redensarten war ich früher schon überdrüssig, als ich in Elsass-Lothringen und Frankreich reiste, ich unterbrach ihn daher mit der Erklärung, dass ich auf diese Fragen nicht weiter eingehe. Als er sich trotzdem noch nicht zufrieden geben wollte, sagte ich: „Ich selbst bin von einer ehemaligen französischen Provinz“, wobei ich als geborener Pfälzer bei der Wahrheit blieb. Er war alsdann ruhiger und wir schieden in gutem Einvernehmen. Wenn ich diese Scene schildere, so geschieht es, weil daraus ersichtlich ist, dass fleischlose und mässige Nahrung keineswegs schlaff und verzagt macht.

In Aiguebelle kam ich Abends an. Einige stramme, kräftige Trappisten kamen gerade mit den Ochsen vor dem Pfluge heim und erwiderten meinen Gruss mit einer stummen, tiefen Verbeugung. Das Sprechen ist nämlich nur Wenigen gestattet. Ich wurde in die Hôtellerie geführt. Von einem als Kellner fungirenden Bruder empfangen, erklärte ich ihm den Zweck meines Besuches. Ich hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, dass ich nicht aus Poenitentz, sondern aus hygienischen und moralischen Gründen den Fleischgenuss meide. Der Mann sah mich mit grossen Augen an und sagte: „Folgen Sie mir und essen Sie Fleisch. Sie haben vollständig das Recht dazu. Die Thiere sind für uns da, sie haben keine Seele und keinen Verstand, sondern nur „Instinkt“. Ich versetzte darauf, dass es meine Sache zwar nicht sei, mich in Controversen einzulassen, dass ich mich aber vertheidigen müsse, da er mich in meiner Ueberzeugung angreife. „Die Thiere sind auf der Welt für sich selbst. Wenn wir sie zur Arbeit benutzen, wenn sie uns Nahrung und Kleidung geben und sie sich als unsere besten Freunde erweisen, so folgt daraus nicht das Recht, sie zu ermorden und zu verzehren. Ausser ihrem Instinkt haben sie Verstand wie wir; die Art des Verstandes ist dieselbe, der Grad ist verschieden. Sie



„haben Gefühle wie wir. Ich vermag mir eine Seele ohne lebenden Körper nicht vorzustellen. Haben Sie denn schon eine Seele gesehen?“ — „Ich nicht, aber mehrere Heilige“, welche er mir nannte. — „Es wundert mich, dass gerade Sie gegen die Fleischenthaltung sind, denn die Trappisten, welche ich bis jetzt gesehen, sehen gesund und kräftig aus. Was mir besonders auffällt, ist ihr klarer Teint.“ — „O, wir sind Alle sehr vergnügt.“

Im Speisesaal sah ich den Vater Hôtelier, einen Trappisten höheren Grads und mehrere Geistliche, Besucher der Anstalt. „Sind Sie auch heute Abend angekommen?“ frug mich der eine. — „Ja, ich komme heute von Loriol.“ — „Sie hatten einen Wagen?“ — „Nein, ich kam zu Fuss; ich legte 39 Kilometer zurück.“ — „O, das ist nicht viel“, mischte sich der Vater Hôtelier in's Gespräch, „Sie hatten die fast ebene, gute Landstrasse, ich aber machte vor einigen Tagen auf schlechtem Wege bergauf und bergab 73 Kilometer in einem Tage und die letzten 10 Kilometer schleppte ich den Diener“, (einen Laien, der das Trappisten-Régime nicht befolgt) „der kaum mehr von der Stelle zu bringen war.“ Am nächsten Tage bestätigte dies der Diener auf Befragen des Hôteliers. Ich erwiderte ihm, dass mich diese Ausdauer bei der fleischlosen und mässigen Kost nicht wundere. Der Trappist wollte darin jedoch nur die Gnade Gottes sehen. — Später geleitete mich der dienende Bruder in's Schlafzimmer. Mit der den Franzosen eigenthümlichen Lebhaftigkeit, Gesprächigkeit und Liebenswürdigkeit suchte er mich zu seinem Glauben zu bekehren. „Sie, mein lieber Herr, sollten nicht aus Liebe zu sich selbst, sondern aus Liebe zu Gott die Abstinenz üben.“ In diesem Sinne sprach er noch weiter. Er frug mich, ob ich ihm gestatten wolle, dass er für mich bete. Ich gestattete dies gerne und dankte ihm für seine guten Absichten. Ich sprach den Wunsch aus, statistische Bücher über die Trappistenkloster zu sehen. Er brachte mir alsdann deren zwei, die von Heiligen und Wundern berichten.

Am nächsten Tage versuchte auch der Vater Hôtelier mich zu bestimmen Trappist zu werden, da ich doch schon mehrere ihrer Gewohnheiten angenommen habe. Unsere Zwiegespräche sahen der Disputation in Heine's „Romanzero“ nicht unähnlich.

Ich besah unter Anderem die verschiedenen Werkstätten, eine Fabrik und die Mahlmühle in der Anstalt. In der Schmiede war mit einem Laiengehülften ein Trappist von 50 bis 60 Jahren. Auf mein Befragen, sagte mir der Laie, ein kräftiger Bursche von 20 und etlichen Jahren, dass er so hart und anhaltend wie dieser Trappist, nicht zu arbeiten vermöge. — In der Mühle kaufte ich Weizenschrotmehl, aus dem ich den Teig zu Brod knetete, welches in der Küche gebacken wurde. Schon beim Riechen erklärten es die Trappisten besser als ihr Brod. — Mit einer einzigen Ausnahme sahen alle Trappisten, welche ich zu Gesicht bekam, kräftig, geschmeidig, kurz menschenwürdig aus. Sie erreichen, wie man mir sagte, ein Alter von 60—70 Jahren. Wenn sie krank sind, so bekommen sie Arzneien und Fleisch. Da diese Leute so wenig wie Vegetarianer gegen Krankheiten gefeit sind, so dürften Medicamente und Fleisch schon dafür sorgen, dass sie bald expedit werden. Nach Rausse ist die Krankheit ein Heilungsbestreben. Vegetarianer und Trappisten sind delikater als Carnivoren, insofern, als ihr Organismus fremde Stoffe eher auszuschleiden sucht, deshalb werden sie Leichenfetzen und medicinische Gifte weniger vertragen, als Andere.

Als ich wegging, trappelte vor mir ein dickbäuchiger alter Trappist mit tiefenden Augen. Er deutete auf seinen Leib und ächzte „krank“. — „Wie alt?“ — „70“ — „Sie essen Fleisch?“ — „Wenig, so viel“. Er machte ein Zeichen mit der Hand, was mir gerade nicht als sehr wenig vorkam.

Von Aiguebelle habe ich den Eindruck mitgenommen, dass die Natur unendlich göttig ist. Wie dankbar ist sie, wenn wir nur nicht alle ihre Gesetze mit Füßen treten! — In der Regel besteht die Nahrung der Trappisten nur

aus 2 Mahlzeiten und zwar aus Wasser und einem Stückchen Brod des Morgens und aus Wassersuppe und Gemüse ohne Fett, jedoch mit Salz und Obst, des Nachmittags. — Sie waschen sich nie den ganzen Körper und schlafen angekleidet 3 bis 5 Stunden, jedoch nicht bei offenem Fenster.

Welch kostbares statistisches Material bieten nicht die Trappistenklöster und es giebt deren viele in Frankreich! Griffe nur der Mensch frisch in's volle Leben hinein! Denn „grau, Freund, ist alle Theorie, grün ist des Lebens goldener Baum.“ Möchten dies besonders die Herren Aerzte beherzigen, welche angeblich für das Wohl der leidenden Menschheit sorgen, statt dass Viele verkehrt gelehrt und verdammt über ihren medicinischen Giften werden. Aber ach! „Der Mensch versteht die Sprache der Natur nicht, weil sie zu einfach ist“, sagt mit Recht Schopenhauer. Durch falsche Nähr-, Lebens- und Lehrweise haben die armen Menschen ihren Instinkt und die Anfangsgründe des Verstandes verloren. Weiss das sogenannte „dumme Vieh“ nicht besser, als die meisten Menschen, was seinem Organismus frommt und besonders der meisten solcher Menschen, die sich die „bessere, gebildete Klasse“ nennt?! Möchte sich doch eine beredete Stimme finden, welche die Trappisten vom Standpunkte ihrer Diät und deren Folgen einer eingehenden Untersuchung würdigt. Ihrer kargen Kost wegen dürften sie alsdann weniger bemitleidet und verlacht werden, als bisher.

Hier in Nice lässt es sich gut vegetarisch leben. Obst und frisches Gemüse giebt es in Fülle, ebenso Milchläden und Badeanstalten der verschiedensten Art. Gutes Schrotbrod, ohne Salz und ohne Sauerteig, bekommt man bei Bäcker Albini, 50, rue de France. Nizza hat den Character einer Grossstadt, in welcher man sehr theuer und sehr billig leben kann.

Bernhard Bohrmann,  
P<sup>er</sup>illon Thérèse, quartier de Brancolar.

### Die „Insterburger Zeitung“

vom 3. December v. Js. theilte mit, dass von unserem Vereine eine Petition an das Reichskanzler-Amt gerichtet sei, in

welcher gebeten werde: „es möge der Missbrauch des Obstes zur fabrikmässigen Erzeugung alcoholhaltiger Getränke und der Handel mit denselben verboten oder mit hoher Steuer belegt werden, die den Zweck der Unterdrückung habe“, und knüpfte daran den frivolen Spott: „es giebt jetzt wirklich Leute in Deutschland, welche mit hohen Steuern geradezu Alles glauben curiren zu können, wie Dr. Eisenbart mit „frischem rohen Schinken“!

Nicht der Schinkenduft dieses böotischen Witzes, sondern die plumpe Verleumdung seitens der „Insterburger Zeitung“ war wohl die Ursache, dass Herr Oscar Herrmann in Leipzig sich veranlasst fühlte, diese Unbill, wie tausend ähnliche, die wir von Carnivoren täglich erleben, nicht sein zu lassen, was sie ist: ein Unflath, mit dem man sich nicht weiter aufzuhalten pflegt. Er remonstrirte also und wird, wie wir aus der Insterburgerin vom 28. December v. Js. ersehen, von ihr schliesslich mit einem: „was will er nun aber von uns?“ abgewiesen.

Das ist in der That so recht „characteristisch für unsere Tage“ in Insterburg: erst macht man die Welt glauben, unsere Petition an das Reichskanzler-Amt (cfr. „Vereins-Blatt“ Nr. 120) habe zu ihrem Petition das gehabt, was man aus dem Zusammenhange des Textes gerissen, citirt, und dann verschweigt man, selbst auf die Remonstration hin, das eigentliche Petition vollständig.

Aufmerksam gemacht, dass darin eine böse Tendenz liege, deren die „Insterburger Zeitung“ sich doch gewiss nicht schuldig machen wolle, mochte das Gewissen der Insterburgerin sich wohl regen und sie schrieb flugs: in unserem ersten Artikel war, wie wir mitgetheilt haben, u. a. darum gebeten, etc.“ Dies „u. a.“ ist eine neue Unwahrheit. Wäre dies „unter Anderem“ wirklich gesagt gewesen, so wäre es zwar auch noch lange nicht die Wahrheit, denn es hätte müssen im Zusammenhange der Petition und unter Berücksichtigung des Zeitgeistes sein (man weiss ja doch männiglich, wie die herrschende Macht auf Steuern für Alles sinnt und wie wir also bitten müssen,



wenn wir sie nicht hindern können, die Steuern wenigstens auf entbehrliche und schädliche Dinge hin- und vom täglichen Brode abzulenken), aber man hätte doch schliessen können, dass wir im Uebrigen vielleicht auch noch richtige und wichtigere Dinge beantragt hätten. Aber das „u. a.“ der Insterburgerin ist eben eine neue Unwahrheit; sie hat es nicht gesagt, es dient ihr, erst jetzt eingeschmuggelt; dazu, Herrn O. H. mit dem „was will er nun aber von uns?“ schlechterdings abzufertigen. Was er und wir Alle aber von der „Insterburger Zeitung“ wollen und erwarten dürfen, ist diess, dass, wenn sie sich überhaupt mit uns befasst, sie der vollen **Wahrheit** diene.

Wenige Zeilen hätten genügt, den Schlussantrag unserer Petition wörtlich abzudrucken; die cynischen Scandalgeschichten, mit denen die sinkende Presse immer mehr ihr Publikum nährt, würden auch für die Insterburgerin nur einer geringen Einschränkung bedürft haben, wenn sie unsere Petition im vollen Wortlaut zur Aufklärung des Volkes abgedruckt hätte. Da sie uns diesen Wahrheitsdienst versagt und ihn in das Gegentheil verkehrte, sind wir ihr den unserigen schuldig geworden und tragen ihn hiermit ab. Ed. Baltzer.

### Vegetarianische Erfolge.

Im Waisenhaus zu Albany bei New-York befanden sich während der ersten 6 Jahre seines Bestehens stets ohngefähr 80 Zöglinge. Während der ersten drei Jahre erhielten sie täglich einmal Fleisch, dazu feines weisses Brod, Reis, Indischen Pudding, Gemüse, Obst, Milch. Auf Kleidung, frische Luft und Be-

wegung wurde sorgfältig geachtet, so dass es keinem Kinde daran fehlte. Jeder erhielt ohngefähr alle drei Wochen einmal ein Bad. Während dieser drei Jahre standen meistens vier bis sechs Kinder auf der Krankenliste; man brauchte eigene Wärterinnen und zwei bis drei Mal in der Woche hatte man einen Arzt nöthig; es gab in den drei Jahren über 30 Todesfälle. Nach dieser Zeit wurde die Behandlung der Kinder geändert. Häufigere Waschungen wurden eingeführt, statt des feinen Weissbrodes erhielten die Kinder Brod von Ganzmehl (d. h. Mehl, dem die Kleien gelassen sind) und die animalische Nahrung (d. h. Fleisch) wurde gänzlich verbannt. Das Resultat war, dass das Krankenzimmer leer wurde. Wärterinnen und Arzt waren nicht mehr nöthig, und zwei Jahre lang kam kein bedeutender Krankheitsfall vor. Auch war der Lehrer in der Schule mit dem Betragen und Lerneifer der Kinder mehr als vorher zufrieden. (Nach dem „Freisinger Tageblatt“, verglichen mit dem Originalbericht „Dict. Reformer“ 1879, Decbr., S. 260.)

Ein Held ist der und würdig hoher Ehre,  
Wer mit dem blanken Schwert in kühner Hand  
Sich mit dem Ruf: für Gott und Vaterland!  
Stürzt todesmuthig in der Feinde Heere;  
Ein Held nicht minder, wer mit freier Lehre,  
Und wird er auch gesteinigt und verbannt,  
Was er im Geist als wahr und recht erkannt,  
Vertheidigt mit des Wortes scharfem Speere.

Doch giebt es auch ein stilles Heldenthum,  
Das krönt zwar seinen Helden nicht mit Ruhm  
Und stellt sein Bild nicht auf in gold'nen Hallen;  
Doch ist sein Held der edelste von allen,  
Weil er aus Treue gegen Gott und Pflicht  
Den eignen stolzen Willen beugt und bricht!

**Beherrsche deinen Willen!** *μ.*

## Thalysia, oder Verein zur Förderung des Vegetarianismus.

Das jetzige **Statut** lautet:

§ 1. Zweck. Der Verein hat den Zweck, den Vegetarianismus in wohlthätiger und gemeinnütziger Weise zu fördern.

§ 2. Zu diesem Zwecke gründet er zunächst einen eisernen Capitalbestand, welcher zur Zeit aus 2400 Mark in baarem Gelde besteht. Ueber den Zugang zu demselben beschliesst jährlich der Verein auf Vorschlag der Verwaltung. Anlage des eisernen Bestandes zu irgend einem dem § 1 entsprechenden Zweck hängt vom Vereinsbeschluss mittelst Zweidrittel-Majorität ab.

§ 3. Mitgliedschaft. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Unterschrift dieses Statuts und Zahlung eines Beitrags von mindestens 15 Mark. Dieselbe wird aufrecht erhalten durch einen jährlichen Beitrag von beliebiger Höhe. Sie hört auf: 1) durch den Tod; 2) durch schriftliche an den Vorstand abgegebene Austrittserklärung; 3) durch notorisches Aufgeben des Vegetarianismus. Ob Letzteres stattfindet, darüber entscheidet der Vorstand, im Fall des Widerspruchs die Generalversammlung; 4) wenn nach schriftlicher Erinnerung seitens des Vorstandes, ein jährlicher Beitrag nicht gezahlt wird. — Wiederaufnahme ausgeschiedener Mitglieder ist von Zustimmung der Gesellschaft abhängig.

§ 4. Vorstand. Ein Vorstand von drei Mitgliedern führt die Verwaltung. Derselbe wird jährlich durch die Generalversammlung auf das nächste Kalenderjahr gewählt. Derselbe ist der Generalversammlung jederzeit verantwortlich und hat jährlich Rechnung zu legen.

§ 5. Generalversammlung. Zur Generalversammlung berechtigt sind alle Mitglieder in Person oder durch Stellvertreter mit schriftlicher Vollmacht.

§ 6. Zusammenkünfte. Der Verein hält jährlich wenigstens eine Generalversammlung, welche vom Vorstande unter Mittheilung der Tagesordnung zu berufen ist. Wenn ein Fünftheil der berechtigten Stimmen eine Generalversammlung beantragt, muss der Vorstand diese sofort berufen, andernfalls das diesbezügliche Recht des Vorstandes auf die Antragenden übergeht. Die Berufung geschieht durch das „Vereins-Blatt“ oder durch directe Zuschrift.

§ 7. Stimmberechtigung. Es sollen berechtigten, Gesamtbeiträge von 15 bis 75 Mark zu einer Stimme; von 76 bis 150 Mark zu zwei Stimmen; von 151 bis 300 Mark zu drei Stimmen und von je 300 Mark mehr zu je einer Stimme mehr. Beiträge von denselben Personen zu verschiedenen Zeiten geleistet, werden dabei addirt. Die Stimmberechtigung beginnt mit dem Kalenderjahre, welches auf das Jahr des Beitritts folgt.

§ 8. Beschlussverfahren. Die Generalversammlung ist beschlussfähig, wenn über die Hälfte der Stimmen vertreten sind. Sie beschliesst durch einfache Mehrheit der Stimmen (vergleiche § 2 und 12). Ist eine Generalversammlung beschlussunfähig, so haben die Anwesenden dennoch, ganz als ob sie beschlussfähig wären, die Tagesordnung zu erledigen; ihre Beschlüsse sind jedoch nur Vorschläge, welche der Vorstand in motivirter Form sämtlichen Vereinsmitgliedern auf schriftlichem Wege zur Abstimmung vorzulegen hat; wenn nöthig, ist dieses Verfahren zu wiederholen.

§ 9. Kompetenz. Die Generalversammlung beschliesst in allen Vereinsangelegenheiten als letzte Instanz. Insbesondere setzt sie die Geschäftsordnung für den Vorstand fest und controlirt die von diesem zu führende Verwaltung.

§ 10. Gerichtsstand. Der Gerichtsstand des Vereins ist Nordhausen in der preussischen Provinz Sachsen.

§ 11. Eventualität. Sollte der Verein sich auflösen oder durch Tod seiner Mitglieder seine Endschaft erreichen, so soll das Vereinsmögen derjenigen Stadt, wo der Verein zuletzt domicilirte, mit der Aufgabe anheimfallen, dass sie dasselbe zu solchem wohlthätigem Zwecke, welcher dem statutenmässigen gleichkommt oder am nächsten verwandt ist, dauernd verwenden möge.

§ 12. Statutänderung. Zusätze oder sonstige Veränderungen des Statuts können nur durch Zweidrittel-Majorität der Stimmen sämtlicher stimmberechtigten Vereinsmitglieder statt haben, doch dürfen sie dem § 1 dieses Statuts niemals widersprechen.

Artern, Januar 1880.

Der Generalbevollmächtigte.  
Th. Poppe.



## An die Vereinsgenossen! Vereinstag 1880.

Diejenigen Vereins- und Gesinnungsgenossen, welche den Vereinstag dieses Jahr an ihrem Wohnort abgehalten zu sehen wünschen und dazu die Hand bieten wollen (es war Breslau im Vorschlage) werden hierdurch freundlich ersucht, ihre Vorschläge im Laufe des Februar an den Vorsitzenden, Herrn Baltzer, gelangen zu lassen.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise  
(Vegetarianer).

E. d. Baltzer - Nordhausen. L. May - Pankow bei Berlin.  
O. Hermann, Mahlmannstr. 61., Leipzig.

### Notizen.

1) Berliner Vegetarianer-Verein. Aus der Vereinsthätigkeit im Jahre 1879 ist hervorzuheben: Die Mitgliederliste wies am Schlusse des Jahres 35 Namen auf. Davon schieden im Laufe des Jahres 6 Personen aus, so dass 29 Mitglieder in die Liste für 1880 übergehen. — Ausser den Monatsversammlungen fanden zwei öffentliche Versammlungen im Bürgersaale des Rathhauses statt, in denen Herr Robert Springer Vorträge über „die diätetische und humanitäre Bedeutung des Vegetarianismus“, sowie „über das vegetarische System und die allgemeinen Beziehungen des Menschen zur Pflanzenwelt“ hielt, welche sehr zahlreich besucht waren. — Die Zahl der Bücher in der Bibliothek vermehrte sich von 14 auf 183. Für den auswärtigen Vertrieb derselben war auch im verflossenen Jahre Herr Kruzinski in Cottbus thätig. — Den Vorstand für 1880 bilden: Herr Schulvorsteher Kretschmer, Baruther Strasse 9, Vorsitzender; Herr Professor Baron, Bülowstrasse 101, Stellvertreter; Herr Kaufmann Weisse, Schrift- und Kassensführer Naunynstrasse 51.

2) Kleidung, ein Aequivalent für Nahrung. Unsere Kleidung ist nur ein Aequivalent für einen gewissen Nahrungsbetrag. Je wärmer wir gekleidet sind, desto weniger dringend wird das Verlangen nach Nahrung sein, weil der durch Abkühlung verursachte Wärmeverlust und folglich die durch Nahrung zu beschaffende Wärmemenge vermindert wird. (Liebig.)

3) Quittungen. In 1879 gingen zur Vereinskasse noch ein: Nr. 168: 1 Mk.; 169: 3; 170: 13,40; 171: 3; 172: 2,13; 173: 2; 174: 1; 175: 1; 176: 0,50; 177: 0,50; 178: 1; 179: 1; 180: 1; 181: Thalysia; 182: 1; 183: 3; 184: 2; 185: 2; 186: 1,50; 187: 1,50; 188: 3; 189: 3; 190: 3; 191: 2,50; 192: 3; 193: 3; 194: 2; 195: 1; 196: 3; 197: 2; 198: 3,70; 199: 2,20; 200: 1; 201: 3; 202: 5,20; 203: 1; 204: 4; 205: 2; 206: 5; 207: 3; 208: 3; 209: 3; 210: 2; 211: 2,24. In Jahre 1880 gingen ein: von Nr. 1: 0,50; 2: 3; 3: 5; 4: 4; 5: 3; 6: 3; 7: 2; 8: 7; 9: 3; 10: 3; 11: 3; 12: Thalysia; 13: 3; 14: 2; 15: 2,50; 16: 3; 17: 3; 18: 2; 19: 2; 20: 3; 21: 3; 22: 1,50; 23: 3; 24: 7; 25: 3; 26: 3; 27, 28 und 29: Thalysia; 30: 1,50; 31: 3; 32: 2,08; 33: 5; 34: 2; 35: 4; 36: 3; 37: 2,20; 38: 2; 39: 3; 40: 3; 41: 3; 42: 5; 43: 1; 44: 2; 45: 3; 46: 3; 47: 2; 48: 2; 49: 5,16; 50: 3; 51: 5,60; 52: 0,11; 53: 3; 54: 3; 55: 3; 56: 3; 57: 3; 58: 2; 59: 2; 60: 2,10; 61: 5; 62: 1; 63: 3; 64: 4; 65: 2; 66: 2.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 123.

Nordhausen, März.

1880.

Inhalt: Dr. Lambe und der Vegetarianismus. — Richard Wagner's offener Brief. — Studium der Frauen. — Die Meeresflora im Dienste des Haushaltes. — Statuten des akademischen Vegetarier-Vereins zu Berlin. — Thierschutz. — Amerikanische Jute. — Helvetius und Diderot. — Avis. — Notizen.

### Dr. Lambe und der Vegetarianismus.

Von Edw. Hare.

Dr. Lambe's hohe Stellung als Mitglied des Londoner College of Physicians, und die Thatsache, dass er seine Theorien an sich selbst versuchte, als er in einem anscheinend hoffnungslosen Gesundheitszustande sich befand und sich dadurch ein gesundes und langes Leben sicherte, machen sein Zeugniß mehr als gewöhnlich interessant und glaubwürdig. Dr. Lambe hat auch das grosse Verdienst, die Wirkungen extremer Pflanzenkost bezeugt und bewiesen zu haben, dass jede Nahrung (selbst Milch), welche nicht das Product der Erde ist, der Natur entgegengesetzt und deshalb von Denen, welche die Naturgesetze vollkommen zu befolgen wünschen, vermieden werden muss. Alle buddhistischen Nationen, welche die Christen an Zahl weit übertreffen, verschmähen die Milch, und ein Hindu wird ein Ei selbst nicht mit dem Finger berühren. Im burmesischen Feldzuge war dieser Mangel an Milch eine grosse Entbehrung für die englischen Truppen. Sie konnten Kühe kaufen, aber diese liessen sich nicht melken und hatten auch keine Euter wie die unserigen, welche seit Generationen zum Melken erzogen worden. Ein weiteres besonderes Verdienst Dr. Lambe's ist, dass er zuerst die nachtheiligen Wirkungen des Genusses von unreinem Wasser entdeckte. Er mag sich in's Extreme verloren haben, als er be-

hauptete, dass der Mensch von Natur geschaffen sei, von saftigen Früchten zu leben und kein Wasser zu trinken, doch so viel ist gewiss, dass in dem heissen Klima von Indien grosse Heerden von Affen in den Wäldern leben, in denen kein Wasser zu finden ist. Indess lässt sich nicht bezweifeln, dass Dr. Lambe der erste Schriftsteller war, welcher die Nothwendigkeit frischen Obstes als einen Theil unserer Kost nachdrücklich betonte, und Niemand vor ihm hat die Menge der Krankheiten, welche durch den Genuss unreinen Wassers verursacht werden, so überzeugend nachgewiesen, als er. Wo reines Wasser nicht zu erlangen sei, empfahl er das einfache Destillations-Verfahren.

In früheren Zeiten konnten metaphysische Ketzereien den Eifer der alten Mönche erwecken und sie aus ihren Zellen hervorlocken, und ich empfinde denselben Eifer beim Angriff der modernen Ketzereien, deren sich ein wissenschaftlicher Stand hinsichtlich unserer Diät schuldig macht. Niemals seit Erschaffung des Menschen bis vor funfzig Jahren wagten gebildete Aerzte ihren übernährten, von Fleisch und Wein übersättigten Patienten zu sagen: „Meine liebe Madam, Sie leben nicht kräftig genug; ich muss darauf bestehen, dass Sie mehr Fleisch essen und mehr Wein trinken“. Viele meiner ärztlichen Freunde sind von dem Unrecht solcher Rathschläge überzeugt und ver-



meiden sie so viel als möglich; aber dieses medicinische Unwesen hat sich bereits so festgesessen, dass man sie, wenn sie ihm energisch entgegenträten, „Hunger-Doktoren“ nennen und ihnen die Praxis entziehen würde. Früher tödtete man die Kranken durch Purganz und Aderlass, und nun hat man sich in das entgegengesetzte Extrem verfahren.

Nichts kann wahrer sein, als das alte Wort: „Doctor, hilf dir selbst“. Dr. Lambe half sich selbst, und es entsteht die Frage, ob das gegenwärtige Geschlecht der Aerzte gesund oder langlebig ist? Alle Statistiken antworten: Nein. Ein alter Philosoph wird immer als ein frischer, alter, mehr als 80jähriger Mann mit klarem Auge und gesunder Gesichtsfarbe gemalt. Er nährte sich wie Epikur, Pythagoras, Plato und Andere von Pflanzenkost und Wasser. Unser moderner Philosoph, der sich mit Hammelbraten und Sherry nährt, ist mit 35 oder 40 Jahren alt, verdauungsungleichend und erschöpft.

Ein zurückgezogener Arzt, welcher nach seiner Meinung grosse Sorgfalt auf seine Gesundheit und Diät verwendete, wurde eines Tages von einem Freunde um sein Befinden befragt. „Ziemlich gut, mein Lieber, ziemlich gut, wenn ich bedenke, dass ich im Sommer unüberlegt genug war, einige Erdbeeren zu essen“. Derartige arme Geschöpfe leben jetzt Tausende, schleppen eine elende Existenz unter Verdauungsbeschwerden dahin, sind ängstlich um ihre Gesundheit besorgt und erlangen sie doch niemals. Solche Menschen leben mässig, oft bis zum Extrem der Selbstverleugnung, und geniessen doch niemals eine behagliche Gesundheit und eine gute Verdauung, weil ihr Lebenssystem unrichtig ist. „Einfach gebratenes und gekochtes Fleisch und einige Gläser Wein darauf“, ist das Gesetz ihrer Diät, und je genauer sie es befolgen, desto kränker werden sie und die, die ihnen folgen.

Ich habe dieses Leben auch durchgemacht und kenne seine Leiden. Als ich mich auf dem Gymnasium befand und bei der sitzenden Lebensweise auch reichliche Fleischkost hatte, litt ich an Verstopfung und schlechter Verdauung. Ich

bezog darauf die Universität, um Medicin zu studiren und las Abernethy's Werke. Ich befolgte seinen Diätsplan genau und genoss Fleisch, altbackenes Brod und Kartoffeln, von allen etwa ein Pfund täglich. Ich sah mit gierigen Augen Andere Obst, Vegetabilien, Aepfelkuchen, Backwerk und Plumpudding essen, wagte es aber nicht, diese Dinge zu geniessen, und that ich es dennoch, so litt ich darunter. Abernethy pflegte zu klagen, dass Niemand seine Diätsregeln befolge, er selbst aber führte einen sogenannten guten Tisch. Sein System und die Bantingkur ist so ziemlich ein und dasselbe, d. h. beide Methoden taugen nichts. Anders verhält es sich mit dem Pflanzen-Regime, weil man dabei bald einen Widerwillen gegen Fleisch und Wein und ein gesteigertes Verlangen nach Wasser, Früchten, Vegetabilien und einfachen Puddings empfindet. Der Magen wird dabei auch kräftig und verdauungsfähig.

Bei dieser Abernethy'schen Kur wurde meine Verdauung schlechter, die Verstopfung vermehrte sich und andere Uebel folgten. Ich las dann Dr. Cheyne's Buch über Milchdiät und schliesslich Dr. Lambe's werthvolle Werke, welche jetzt sämmtlich sehr selten geworden sind. Diese überzeugten mich und ich kann jetzt volle Teller Erdbeeren und jede Frucht und Vegetabilie ungestraft geniessen. Während einer langen Dienstzeit von 27 Jahren in Indien habe ich mich stets einer vorzüglichen Gesundheit erfreut, während Hunderte meiner Altersgenossen, welche Fleisch, Bier und Spirituosen consumirten um mich herum starben.

In keinem anderen Lande ausser Indien hat man so gute Gelegenheit, die Wirkungen der seit Generationen fortgesetzten Diät auf dieselbe Race und demselben Klima zu beobachten. Die Braminen leben gänzlich von Milch, Obst, Vegetabilien und Wasser. Sie sind sehr bedacht darauf, das beste Wasser zu erlangen, und ihre Beschreibung von einer

\*) Ein Werk von Dr. Lambe wird noch in diesem Jahre unter dem Titel: „Die Würdigung der Menschheit“ in deutscher Bearbeitung bei Th. Grieben in Berlin erscheinen. E. W.

gesunden Orte lautet: „Die Luft und das Wasser sind gut“. Die niedrigen Kasten dagegen geniessen rückhaltlos Fleisch und Spirituosen. Die Folge dieser seit Generationen (weil Braminen nur aus ihrer eignen Kaste heirathen) fortgesetzten Diät ist, dass man, obwohl Braminen oft arm sind, während es in den anderen Kasten viel reiche und gut situirte Leute giebt, doch einen Braminen sofort an seinem hübschen intelligenten Gesicht und seiner schönen, oft athletischen Figur erkennt, was bei Frauen und Männern dasselbe ist. Die schönsten, grössten und athletischsten Soldaten unserer alten Sepoy-Armee waren Braminen, und sie verbrachten häufig eine Dienstzeit von 40 oder 50 Jahren, ohne eine Dosis Arznei einzunehmen oder in's Lazareth zu kommen. Während eines Feldzuges oder in einer ungesunden Station waren es Sepoys der niedrigen Kaste, Muhamedaner und Leute aus dem Heeresgefolge, welche starben und die Hospitäler füllten. Nur neuere medicinische Bücher empfehlen ihren Lesern Fleisch und Wein. Die alten Hindu-Schastras sprechen immer mit Abscheu von ihnen. Im Prem Sagur sagt der Verfasser an der Stelle, wo Krischnu den Riesen tödtete, dass der Gestank seines Leichnams unerträglich war, weil sein Körper durch Fleischessen und Weintrinken verdorben gewesen. Jeder Vegetarianer erkennt einen starken Fleischesser, Spirituosen- und Biertrinker schon am Geruch. Auf Eisenbahnfahrten bin ich oft durch sie belästigt worden. Der unangenehme Duft des Athems dieser Leute ist unerträglich und wie kann es auch anders sein, wenn sie sich zu einem Leichenhause und ihren Magen zum Empfänger todter Körper machen?

Eins von Dr. Lambe's Büchern enthält eine Beschreibung der anatomischen Unterschiede in den Zähnen, Eingeweiden etc. bei pflanzen- und fleischfressenden Thieren. Manche Thiere, besonders aus dem Rattengeschlecht, sind nicht für eine gemischte Nahrung gebildet, sondern können vermöge der Gestalt ihrer Fresswerkzeuge nur von thierischer Nahrung (Insekten) leben, weil sie ihre lange Schnauze und ihre kleinen scharfen Zähne

unfähig machen, Körner zu zerreiben oder Vegetabilien zu fressen. Bei ihnen tritt die abweichende Gestalt der Zähne und Eingeweide von denen ihrer körnerfressenden Brüder sehr markirt hervor. Die Spitzmaus, welche wir in unseren Gärten finden, gleicht mit Ausnahme ihrer Schnauze genau unserer Hausmaus, aber bei einer inneren Untersuchung ist der Unterschied ganz bedeutend. Bei der Spitzmaus (dem Insektenfresser) sind die Zähne wie die Spitzen feiner Nadeln, gerade genügend, um ihre Beute zu erfassen, und der Magen und die Eingeweide sind kurze und fast einfache Röhren mit wenigen Zusammenwickelungen, während die körnerfressende Hausmaus starke Zähne zum Nagen, lange zusammengewickelte Eingeweide und zwei Magen hat, weil sie einen Blinddarm und seine Klappe mit einem Grimmdarm besitzt, welcher alle Functionen eines zweiten Magens versieht, indem er die vegetabilische Nahrung, bevor sie ganz aus dem Körper entfernt wird, für eine zweite Verdauung reservirt.

Auch der Mensch ist mit diesem Blinddarm nebst Klappe und einem Grimmdarm versehen, welche einen zweiten Magen bilden, und sein Magen und seine kleinen Eingeweide sind auf eine besondere Art gewunden, zu dem offenbaren Zwecke, die Pflanzenkost bis in den Grimmdarm, welcher am Blinddarm durch seine Klappe geschlossen ist, zu drehen und fortzubewegen, so dass die Nahrung wie in einem zweiten Magen sorgfältig wieder verdaut wird. Thierische Nahrung verlangt nicht diese langsame und sorgfältige Verdauung, sondern wird von dem Magensaft aufgelöst und sofort vom Körper absorbirt. Der Tiger, der Hund und andere Raubthiere haben deshalb verhältnissmässig enge und kurze Därme.

Bei Pferden, Kühen und anderen grasfressenden Thieren sind der Blinddarm und der Grimmdarm noch weiter und die Eingeweide noch gewundener, weil derartige Nahrung noch mehr Zeit zur Verdauung erfordert, als Körner. Der Mensch hat deshalb die Gewissheit, dass die Natur Früchte, Körner und Vegetabilien zu seiner Nahrung bestimmt hat, und er kann sich versichert halten, dass er früher oder



später Strafe erleiden wird, wenn er zur Befriedigung eines krankhaften Appetits vom Naturgesetze abweicht.

Dr. Lambé war der ursprüngliche Begründer des Vegetarianismus. Newton (der Verfasser von „Return to Nature“) war sein Schüler und eben so war es Sylv. Graham und die sogenannten Grahamiten in Amerika. Viele Autoren, Dr. Cheyne und Andere schrieben gegen das Fleischessen, aber Niemand vor Lambé bewies, dass alle thierischen Producte, wie Milch, Eier etc., mehr oder weniger ungesund, weil unnatürlich sind, und dass der Mensch seiner anatomischen Bauart nach nur Früchte, Mehlstoffe und Baum- und Wurzelfrüchte verdauen sollte. Lambé entdeckte auch (lange vor der gegenwärtigen Bewegung gegen unreines Wasser) die schädlichen Wirkungen desselben und befürwortete deshalb destillirtes Wasser, als die nächste Annäherung an die Säfte des Obstes und saftiger Vegetabilien. Dr. Lambé starb im Jahre 1845. E. W.

### Richard Wagner's offener Brief.

Nichts bestätigt die sittliche Geltung des vegetarianischen Systems in augenscheinlicherer Weise als die Thatsache, dass Demjenigen, der davon durchdrungen ist, das innerste Wesen der civilisirten Gesellschaft als eine übertünchte Barbarei erscheint — Barbarei aus Knechtschaft, Kriegswuth, Thiermord und Thierschinderei, übertüncht mit Wissenschaftsschwindel, ästhetischem Phrasenkram, humaner Tautologie, musikalischer Kinderklapperei. Es fehlt diesen Culturbestrebungen eben der Compass — wie Gleizès unseren Grundsatz nennt, insofern derselbe allein befähigt ist, sicher zum Ziel der wahren Menschenwürde und Menschenbildung hinzuleiten. Man könnte darüber lächeln und dennoch ist es eine trübe ernste Wahrheit, wenn wir offen bekennen müssen, dass jedes Mal, wenn wir ein philosophisches, humanitäres oder socialwissenschaftliches Werk lesen, immer und immer der Gedanke in uns rege wird: „Leider, leider fehlte dem Autor die Flamme, welche den Weg der humanen Entwicklung allein beleuchtet, der wahre Impuls zu erfolgreichem Streben, der ein-

zige Compass, welcher nicht vom Wege nach dem erhabensten Ziele abschweifen lässt. Dichtet eure Kriegslieder! malet eure Schlachtengemälde! componiret eure Siegesmärsche! schliesset immer neue Geheimnisse auf über die verteuflten Bakterien, die uns in die Suppe und in die Lungen — je nach ihrem Belieben — fallen! ergründet die Räthsel des Nervenlebens an gemarterten Hunden! errichtet Gesundheitsämter! grabet Eisenbahnen durch Urgebirge, leget Kabel durch das Weltmeer! bauet Kasernen und Volksschulen! stellet Priester und Schulmeister an! Mit alledem meint ihr viel gethan zu haben — und dennoch kommt die Menschheit dadurch nicht einen Schritt weiter zu einer eigentlichen Veredelung.

Bei solchen trostlosen Gedanken fällt es wie ein Tropfen himmlischen Balsams auf unser wundes Herz, wenn wir ausnahmsweise von einem der sogenannten Koryphäen der wissenschaftlichen oder künstlerischen Bildung ein Zeugniß vernehmen, dass er sich zu unserm Evangelium bekennt und dass seine ästhetische Bahn unsern Glaubensweg berührt. Ja, wie ein Tropfen Balsam fällt es auf unser wundes Herz und wie eine tröstende Hand wird es uns entgegengereicht und wie ein Lichtstrahl dringt es durch die düsteren Wolken unseres Menschenlebens und setzt uns Verzagte mit der ewigen Güte wieder in Verbindung.

So wirkte auf uns eine Broschüre, welche unlängst erschienen, betitelt: „Offener Brief an Ernst v. Weber über die Vivisection von Richard Wagner. Berlin und Leipzig 1880, bei Hugo Voigt (auch bei Schmorl & v. Seefeld in Hannover) 40 Pf.“ — Der berühmte Dichter-Componist tritt hier mit seiner scharfen Dialektik und — was noch mehr sagen will: mit warmem, ächtem Künstlerherzen als Kämpfer auf für die Rechte unserer verachteten und gemarterten Mitgeschöpfe unserer „Brüder“ — wie der heilige Franziscus sie zum Gespött der verhärteten Herzen nannte. Mit einem vernichtenden Ausdruck bezeichnet er jenen hohlen Wissenschaftskram, der sich jetzt als „neueste Fortschritte der Wissenschaft“ überall breit macht und dem grossen Haufe

der platten Gesellen als Autorität gilt — er bezeichnet ihn als „Gespenst der Wissenschaft, welches in unserer entgeisterten Zeit vom Secirtische bis zur Schiessgewehr-Fabrik sich als Dämon des einzig staatsfreundlich geltenden Nützlichkeits-Cultus aufgeschwungen hat.“ Das ist dasselbe Gespenst, welches über den Vegetarianismus hohnlächelnd grinzet und uns seine wissenschaftlichen Sophismen entgegen schleudert. Und, wie wir vorhin, so urtheilt auch Richard Wagner über unsere Civilisation mit den Worten: „Es giebt keine Wahrheit, die wir nicht aus Selbstsucht und Eigennutz zu verdecken bereit sind, selbst wenn wir sie erkennen: denn hierin eben besteht unsere Civilisation.“ — Wenngleich Rich. Wagner noch den Arzt als einen „bürgerlichen Lebensheiland“ ansieht — von einem Standpunkte aus, der für Viele von uns ein überwundener ist — so hindert ihn diese Anschauungsweise, die ja auch noch der Mehrzahl unserer Gebildeten eigen ist — doch keineswegs „die Affen“ zu erkennen, „die in der Angst ihrer Verlegenheit auf dem Baume der Erkenntniss herumklettern.“ — Nicht bloss als Genie, sondern als ein Genie von Herz beruft sich Wagner, in seinem Streite gegen die Thierquälerei, auf das Mitleiden, — er hätte es ebenso gut: das Herz oder das Gewissen nennen können. Das ist aber eine missliche Appellation, denn das Herz ist gerade das Organ, was den meisten Menschen verloren gegangen ist — durch Sündenfall oder Verwilderung oder wie man es sonst nennen mag. Das fühlt auch Richard Wagner und drückt es mit den Worten aus: „dass wir aber uns nicht getrauen, dieses einzig uns bestimmende Motiv des Mitleidens an die Spitze aller unserer Aufforderungen und Beleh-rungen für das Volk zu stellen, darin liegt der Fluch unserer Civilisation und der Beweis, dass unsere staatskirchlichen Religionen entgöttlicht sind.“ — Indem Richard Wagner sich auf das „Mitleiden“ beruft, geht er von Schopenhauer's Standpunkte aus. Vieles in seinem Ideengange verräth überdiess, dass er sich in diesen Philosophen vertieft hat, ihn vielleicht auch als eine Autorität ansieht.

Auch der Schopenhauer'sche Irrthum, dass das nordische Klima den Menschen zur Fleischnahrung nöthige, scheint noch bei ihm Anklang zu finden. Glücklicher Weise aber geht Wagner weiter als Schopenhauer gegangen ist, aus dem Grunde, weil Wagner ein genialer Künstler im wahren Sinne des Wortes ist, Schopenhauer aber nur ein „Schulfuchs“ war. In seinem Dünkel auf die von ihm absolvirten „Schulen und Universitäten“, den er unverhohlen kundgiebt, obgleich er andererseits die sogenannte „klassische Erziehung“ unserer Schuljugend als ein Verdummungsmittel bezeichnet und die Kathederphilosophen gründlich verachtet, bleibt Schopenhauer doch in den meisten Irrthümern der Gelehrten befangen. So hat er sich auch von den Gelehrten weiss machen lassen, dass das Menschengeschlecht nicht ohne thierische Nahrung bestehen könne, obgleich er sich durch seinen eigenen Verstand vom Gegentheil hätte überzeugen können. Es ist aber nebenbei auch anzunehmen, dass bei ihm dieselbe Stimme wie bei den meisten der heutigen Gegner des Vegetarianismus mitgeredet habe: der Teufel der Schlemmerei. So geht auch Schopenhauer's Eifer gegen die Thierquälerei nicht viel weiter als der unserer heutigen Thierschutzvereine, die nur gegen die schreiendsten Grausamkeiten auftreten und namentlich dahin wirken wollen, kein „abgequältes“ Fleisch auf ihre Tafel zu bekommen. In der Frage der Vivisectionen würde Schopenhauer sich unzweifelhaft an die Seite des Secirtischen gestellt haben.

Glücklicher Weise — sagten wir — bleibt Richard Wagner nicht auf Schopenhauer's Standpunkte stehen. Was dieser „Mitleiden“ nennt, wird bei ihm wahrhaftige Liebe und Menschenwürde, gepaart mit dem Ingrim gegen die grausame wissenschaftliche Heuchelei und gegen die allgemeine Verruchtheit und Fühllosigkeit des Menschengeschlechts. Nicht bloss als einen Gegenstand des Mitleidens empfiehlt er uns, die Thiere zu betrachten, sondern sogar als unsere Lehrmeister, von denen wir lernen können: Wahrhaftigkeit, Unbefangenheit, Muth, Tapferkeit, Treue und Dankbarkeit. Nun,



wenn das der Fall ist, so wäre es ja vollends ein ganz verheulenes Naturgesetz, dass der Mensch in irgend einem Klima solche Lehrmeister ermorden und verschlingen müsste!

Richard Wagner bewährt auch in Bezug auf unser System, den Vegetarianismus, den Ausspruch unseres erhabenen Meisters Gléizès: dass der platte Gesell, wenn er zuerst damit bekannt wird, darüber spotte, der Denker aber zu weiterer Prüfung angeregt, das Genie begeistert werde. Auf der 9. Seite seiner Broschüre spricht er mit Verständniss und Anerkennung von der Lebensweise und den Bestrebungen der Vegetarianer. Diese Sätze erklingen wie helle jubelnde Akkorde, nur ganz in der Ferne hallt eine unaufgelöste Sextime nach: jene erwähnte Schopenhauer'sche Phrase. Mit unserer freiwilligen „Entbehnung“, von der er spricht, hat es nichts auf sich. Wir entbehren nichts, da uns Garten und Feld mehr darbieten, als Schlachthaus und Fleischerladen; wir gewinnen viel: Gesundheit und Menschenwürde. Wir werden stolz darauf sein, den Dichter-Componisten zu den Unseren zu zählen.\*) Wie wir seitdem erfahren und gelesen haben, so hat Wagner's Sendschreiben gerade bei seinen musikalischen Berufsgenossen keinen Anklang gefunden, — das sind eben keine Genies, — vielleicht gute Musikanten, aber keine gute Menschen.

Die Verwandtschaft des Stoffes, den Wagner behandelt, mit unserm System, ja selbst die Würdigung des Letzteren seitens des Autors — ist es aber nicht allein, was uns hier zu einer Besprechung veranlasst: sondern noch ausserdem einige in jener Schrift ausgesprochene Wahrheiten, die wir Vegetarianer uns besonders zu Herzen nehmen sollten. — Dass jenes Mitleiden in den Argumenten der Vegetarianer so wenig betont wird und wir — wie Wagner sagt — „uns nicht getrauen, es an die Spitze unserer Beleh-

\*) In der demnächst erscheinenden zweiten Auflage des „Wegweiser in der vegetarischen Literatur“ wird Rich. Wagner's offener Brief unter den vegetarischen Schriften aufgeführt.

rungen für das Volk zu stellen“ (richtiger gesagt: dass es den meisten Vegetariern selber fehlt); dass auch in unserer Angelegenheit anstatt der sittlichen und humanitären Seite nur vorherrschend die „Nützlichkeit“ der vegetabilischen Ernährung geltend gemacht wird — darin: in dem Umstande, dass es euch selber an dem Mitleiden fehlt, um den Leichenfrass nicht bloss als ungesund und „unnützlich“, sondern als empörend und unwürdig des Menschen darzustellen, — darin liegt die Ursache und der Grund, dass unser Verein ein sieches Leben führt: sanftlebig und gemüthlich und selbstbefriedigt, aber ohne überzeugende und zeugende Kraft zur Propaganda. „Selbst aber — sagt Rich. Wagner — sobald einzig auf Grund der Unnützlichkeits die Thierfolter durchaus abgeschafft wird“, — wir wollen diesen Vordersatz dahin abändern: „Selbst aber sobald ihr einzig auf Grund der Nützlichkeit, in Rücksicht auf Verdauung und Stuhlgang, die vegetarische Lebensweise zur Geltung bringet — „selbst dann — so schliesst Richard Wagner auch in unserm Sinne — „selbst dann ist nichts Dauerndes und Aechtes für die Menschheit gewonnen.“ — Das ist ein tiefer, wahrer Gedanke, der wohl den Wenigsten der Vegetarier in den Sinn gekommen sein mag.

Am Schlusse seines Aufsatzes kommt Richard Wagner zu einer pessimistischen Resignation, die auch dem Vegetarianer, der jenes Mitleiden besitzt, nicht fremd ist. Er meint, wenn die Bestrebungen auf Abschaffung der Vivisectionen vergeblich sein sollten (und wir möchten ihm dies mit Bestimmtheit vorhersagen), dann hätten wir wenigstens das gewonnen: „dass wir aus einer Welt, in welcher kein Hund länger mehr leben mag, auch als Menschen gern und willig scheiden.“

Robert Springer.

### Studium der Frauen.

Die Frauen und die Einfachheit.\*)

Wenn es mir leider nicht vergönnt wärd, den Frauentag in Heidelberg zu besuchen,

\*) Da mir dieser Aufsatz von der Redaction der „Neuen Bahnen“, an welche ich

so war ich doch mit ganzer Seele und besten Wünschen mitten in der Versammlung der Vorkämpferinnen für die Pflichten und Rechte der Frauen, aus welcher mir ein Funke hauptsächlich fortstrahlte, für dessen Anfächung ich so gern dort in vereinter Kraft mit allen guten Geistern gewonnen hätte, ich meine die Zulassung der Mädchen zum Studium auf den Hochschulen. Nicht, dass wir jede andere Bestrebung auf erwerblichem Gebiet u. s. w. geringer achten, aber in der Musenstadt sollte, den „neuen Bahnen“ entsprechend, das Höchste zum Ausdruck kommen, sonst müssten sich ja die Musen wehmüthig verschleiern, wenn sie nur Söhne und keine Töchter für Wissenschaft und Kunst zu begeistern vermöchten.

O reiches, armes Deutschland! wir möchten deinen strebsamen Töchtern die Auswanderung nach Genf oder Boston anrathen, damit sie in freien Staaten, wo Gleichberechtigung der Bildung für Mann und Frau blüht, den selbstbewussten Menschen zur Reife entfalten können. Um einzelnen vorleuchtenden Heldinnen diesen Entschluss zu ermöglichen, fehlt aber meist die erste Bedingung dazu, die Geldmittel. Man sagt: was die Frauen wirklich wollen, das wissen sie auch durchzusetzen — nun wohl, es sei uns gestattet, hier auf einen kleinen Punkt, den sie der Unscheinbarkeit wegen vielleicht übersehen könnten, aufmerksam zu machen, wo sicher auf Geld und Zeit für's Studium zu zählen ist, nemlich bei der Einfachheit.

denselben zur gütigen Aufnahme eingesandt hatte, als „auf Einfachheit hinauslaufend“ zurückgesandt wurde, weil die „Neuen Bahnen“ dazu keinen Raum haben“, worüber ich nicht wenig erstaunte, indem ich der Ansicht bin, dass die Frauen zur Reise auf neuen Bahnen eines Gewandes bedürfen, welches den Aus Schritt erlaubt, so flüchtet sich mein Wort †) welches laut werden möchte, in den Kreis unserer vegetarischen Schwestern; wir wären schon ganz zufrieden, wenn das Wörtchen auch nur bei zehn Seelen Raum zur Aufnahme fände, denn jedes Beispiel wirkt hundertfältig. E. W.

†) In etwas des Raumes wegen verkürzter Form. Die Red.

Wir dächten, wenn die Frauen mehr und mehr nach ihrem Ich suchen, nach der Wahrheit und Kraft, die in ihnen wohnt, so können sie im Widerstreit damit nicht die erste Grundbedingung, die Einfachheit, welcher alle Kraft und Wahrheit entstammt, verleugnen, sie können nicht länger als Schattirungen der falschen Fantome der Modegöttin einhergaukeln. Wenn sie mit der Zeit, die gar nicht so fern liegt, z. B. als Juristinnen ausgebildet, auch zur Würde eines Richters u. s. w. aufsteigen, dann freilich müsste alle Feierlichkeit ihrer Amtshandlung sich in einem üblichen modernen Affenanzug verfangen und verflattern.

Die Erscheinung ähnlichen Widersinns können Sie bereits in den Schulen, selbst in den Volksschulen wahrnehmen, wo die meisten Lehrerinnen, in den Tapisserien und Aufbauschungen — ich weiss nicht, wie man den von der Mode bis zur Empörung verzierten Anzug nennen soll — gleich halb auffliegenden Zerrbildern auf dem Katheder prangen, um der Jugend, welcher sie als Vorbild gelten, die Fortschritte des Zeitalters zu vermitteln!

Es scheint, wir sind noch sehr weit von dem Ideal der Freiheit, die trotz aller Mannigfaltigkeit die edlen Grenzlinien der einfachen Wahrheit nie aufhebt — entfernt, da die wechselsüchtige Modegöttin die an ihre launische Kette geschmiedeten Opfer zwingt, ihrer formlosen Willkür knechtisch nachzutanzten.

Die „Neuen Bahnen“ haben schon öfter nach der Einfachheit hingewiesen, und nachahmenswerthe Beispiele von hochherzigen Frauen, selbst aus Russland gemeldet.\*) Es wäre wirklich nicht zu früh im Hinblick auf das stille Elend der Armut im grellsten Abstand gegenüber dem glänzenden Elend des Uebermuthes, die Frage nach der fast gänzlich abhanden

\*) Die betreffende Anzeige in Nr. 71 und 75 der „Neuen Bahnen“ lautet: „Fünfzehn junge Petersburger Damen, der reichsten Aristokratie angehörend, beschlossen, dem Kleiderluxus zu entsagen und sich nur auf's Einfachste zu tragen. Das durch die Ersparnisse erzielte Geld wollen sie zur Erziehung armer Waisenkinder verwenden.“



gekommenen Einfachheit mehr und mehr zu beleuchten. Je länger die Einfachheit als etwas zu Geringes von der Unnatur verschlungen wird, desto schrecklicher wird sich der Aufwuchs der Falschheit am Zeitalter rächen; denn die „Geberden und die Kleidung sind des Sinnes und Gemüths Andeutung“. Je wahrer diese Worte sind, um so trüber stimmt es uns, wenn wir mit diesem Prüfstein die Welt, insbesondere die Frauenwelt, wie sie heutzutage im allgemeinen noch immer in Gang und Brauch beliebt wird, betrachten. Der Sinn hat sich in Unsinn verkehrt und das Gemüth ist in einem Wald von Vorurtheilen verirrt. Verstand und Vernunft und ein warmes Herz sind nur ausnahmsweise zu finden. Alle leiblichen und geistigen Güter werden auf dem Altar der Modegöttin hingeopfert; ihr zu Liebe tragen die Thörinnen alle erdenklichen Foltern und Pressungen, um nur zu jeder Stunde als dienstbare Sklaven den Launen der Narrheit gerecht zu werden. Da unter Narren bekanntlich kein Rangunterschied herrscht, so finden wir auf dem Kopf der Viehmagd ebensogut die Vogelfedern aus Blumenbeeten emporschiessen, wie sie die auf den Titel des Ehegemahls gesteierte Frau Doctor, Frau Oberstudienrath u. s. w. gefällig umnicken. Es hat uns schon oftmals gewundert, dass die Prediger nicht irre werden auf den Kanzeln und immer noch die Menschen anrufen, die andächtigen Zuhörer, während sie eigentlich fast nur Modefratzen vor sich sehen. Wenn man die Frauen im Allgemeinen, in Gesellschaften, Versammlungen und wo immer betrachtet, so sollte man in der That glauben, wir stammten nach Darwin von den Affen ab, und trachteten wieder auf diese Stufe zurückzukommen.

Doch es ist nicht unsere Absicht, die Modethorheit zu beschreiben oder sie veredeln zu wollen. Um gerecht zu sein, lassen Sie uns unterscheiden zwischen zwei Arten von Modedamen: die vornehmste unheilbare Art, welche blind nachahmt und nur um und in der Mode lebt; die zweite Art bilden die, welche sich in lichten Augenblicken von dem Putz belästigt fühlen und gern den Firlefanz ablegen möchten, wenn sie nicht be-

fürchteten, sich dadurch „auszuzeichnen“. An diese letztere Art, welche mit so löblicher Gesinnung die Verirrung zu beschönigen meint, möchten wir die Frage richten und zwar vornehmlich an die Erzieherinnen und Bildnerinnen der Jugend, ob sie es mit der Würde und dem Ernst ihrer Stellung vereinen können; das befreite selbstständige Innere, im widerlichsten Zwiespalt damit, in die engen Grenzen der gemeinen Mode zu verkleiden?

Was ist Einfachheit? Einfachheit ist Wahrheit, Wahrheit ist Kraft; warum fürchtet man diese Freiheit so sehr? einfach und wahr zu sein, ist so leicht, aber die Kraft gebricht Vielen; statt deren kommt Schwäche, Armuth zum Vorschein, welche der Putz verstecken soll. Von welcher Seite Sie die Putzsucht betrachten, und zu rechtfertigen suchen, sie ist und bleibt ein Schwächegeständniss, ein Armuthszeugniss des Geistes; sie ist es, welche dem Fortschritt die Bahn verlegt und zum Verderben und Siechthum führt. Es ist so leicht, die Jugend in Einfachheit zu erziehen, sobald das rechte Beispiel auf sie wirkt. Wenn das dreieinige Gesetz der Einfachheit, Wahrheit und Kraft zur Richtschnur im Leben diene und wir uns bestrebten, diese Wohlthat in Kleidung, Nahrung u. s. w. durchzuführen, so wäre damit die sittliche Freiheit für die Welt errungen.

Man fürchtet, in solcher Einfachheit zu gering geachtet zu werden — je nun, das Christenthum verlangt ja die Demuth, was sollen uns denn die Kleider stolzer machen, als wir sind? solcher Lumpenstolz „imponirt“ nur den Dummen. Der Kenner weiss wohl zu unterscheiden zwischen Schein und Sein.

Die Kleidung der Männer, obwohl einfacher und minder falsch, möchten wir den Frauen nicht zur Nachahmung empfehlen; sie ist weder schön noch gesundheitsmässig; ihr Anzug entspricht der krankhaften Zeit als natürliche Folge des Auswuchses von Schwäche und Verkehrtheit. Betrachten wir doch, wie sie sich im Allgemeinen, mit wenig preiswürdigen Ausnahmen, jeden himmlischen freien Luftzug ängstlich fürchtend, mit steifstehenden, f a s s dichten Doppelkotten

herum schleppen, um die von künstlicher Wein- und Bierbegeisterung triefenden Lehs vor „Erkältung“ darin zu schützen!

Es sei fern von uns, die Freiheit des Anzuges durch eine vorgeschriebene Form zu beschränken, oder die Schönheit, welche dem Grundton edler Wahrheit in mannigfaltigen Formen entsteigt, aufheben zu wollen. So gut wie alle Menschen Gesichter haben, und doch in Jedem ein anderer Gesichtszug sich ausprägt, ebenso liesse sich auch das Gewand nach der festen Richtschnur der Einfachheit und dennoch in grösster Mannigfaltigkeit je nach Alter, Stand und den verschiedenen Thätigkeiten der Menschen und Witterungsverhältnissen der Berge, Thäler u. s. w. anpassen. Es ist so leicht! Aber glauben Sie nicht, dass der Modeteufel von selbst stirbt; Donner und Blitz muss erst vom Himmel fallen, bis die freie Natur durch entfesselte Wolkenströme neue Bahnen reisst. Noch schweigt der Kampf. Fast scheint es, als wenn der letzte Zug der heiligen Wahrheit in der Menschheit verhaucht wäre, sonst würde der Umhang von Lug und Trug, in dessen Labyrinth von garnirten Schnörkeln und Falten, Erhöhungen und Vertiefungen, falschen Köpfen und Stelzfüssen das giftige Gewürm der Faulheit, mit dem grossen Gefolge von Neid und Eifersucht nagen, wohl nie zu der Herrschaft emporgestiegen sein, um als millionenköpfiges Ungeheuer Zeit, Geld, Gesundheit, Seelenruhe, Frieden, Geist, Herz, Gemüth und selbst das Leben des Einzelnen wie ganzer Geschlechter zu verschlingen.

Die Frage um's Besserwerden, an sich so schwer wiegend, wäre so leicht zu lösen, wenn die Frauen — welche die halbe Menschheit darstellen und die andere Hälfte im Sinn haben — nur einmal den inneren Blick aufthun wollten, um ihr Spiegelbild zu betrachten: sie würden schauernd vor ihren Hüllen und empört vor Scham aus den gleich verrückten Frauen eng, aufgedrungenen Fesseln sich loswinden. Es ist hohe Zeit — retten Sie den letzten Funken der vor Zeiten viel gepriesenen „ewig hinanziehenden“ Weiblichkeit; werfen Sie die verpuppten Modekapseln ab, und zeigen Sie, dass

die deutschen Frauen noch so viel gesunden Muth bewahren, biedern Sinn und holde Tracht und Sitte, welche seither nur vereinzelt in wenig getreuen Schildwachen sich erhalten haben, als heiligstes Gut dem kommenden Geschlechte angedeihen zu lassen. Es ist die höchste Zeit — warten Sie nicht, bis es zu spät ist — warten Sie nicht, bis das schwankende Uebermaass des hohl gellenden Elendes Sie machtvoll dazu zwingt.

Wir richten an jedes weibliche Gemüth die Bitte, mit freier Selbstbestimmung bei sich zunächst Hand an's Werk zu legen und den heldenmüthigen, für manche Leserin vielleicht grausigen Entschluss zu fassen, der Modegöttin sammt ihrem Drachen, dem Modejournal, die wie der Teufel und seine Grossmutter den Frauen allmählig Millionen Gold abdieben und in's ewige Nichts tragen, gleichwie ihrer unmenschlichen, wahnwitzigen Zwingherrschaft zu entsagen, um das verlorene Gut, den Glanz der Anmuth und Schönheit als freies Geschenk vom lebensfrischen Hauch der verachteten Mutter Natur zurück zu empfangen, womit das schauerlich um sich greifende allgemeine Weltfieber, welches durch keinerlei Steuer gesunden kann, an der Quelle gestillt wäre. Das Gute, Schöne und Wahre liegt so nah; es ist so leicht zu erringen; es ist immer da, wenn wir ihm treu bleiben; es bedarf hierzu keiner Ausgabe, keiner Anstrengung, keiner Müh, sondern im Gegentheil, es bringt Geld, Zeit, Zufriedenheit, Segen und Wohlstand dem Einzelnen, wie der Familie; es braucht nur des unbefangenen reinen Blickes, um sich nicht in den trüben Fluthen der Eitelkeit, Sittenlosigkeit und Gemeinheit verjüngen zu wollen. Sie werden leicht berechnen, wie einzig schon durch Enthaltung des Studiums des Modejournals Millionen Summen aus Stadt und Städtchen gewonnen würden, um unbemittelten geistvollen Schwestern das Studium der Wissenschaft und Kunst zu ermöglichen, und weil die Musentöchter so wenig in Massen auftauchen werden, wie die Musensöhne, so könnte noch mancher nützliche schöne Zweig am Lebensbaum der Frauen sich unter dem



Gipfel wiegen und ausbreiten, wenn erst seine Wurzeln im einfachen Grund und Boden sich vertiefen.

Wer nach dem Gold der Einfachheit, dem Stein der Weisen sucht, der möge nur nicht auf halbem Wege stehen bleiben und rückwärts nach der Harlekinspfeife horchen. Mit einem verschämten blinden Tasten nach der Einfachheit ist dem Siechthum der Menschheit nicht abgeholfen; hier passt keine Halbheit; der Affe und die Vernunft lassen sich nicht in Hälften zu einem Ganzen vereinen; in einem so ausgeführten Gewande würde das Ebenbild Gottes sträfungsartig erscheinen.

Gleichwie die Befehle des allgewaltigen Modedespotismus übernacht getreu in Tausenden von grossen und kleinen Städten durch Milliarden von zugespitzten Nadelöhren pünktlichst vollzogen werden, ebensogut liesse sich an einem schönen Tage, durch Umgehung der Schlangen- und Schneckengehäusewindungen mit geradem herzhaftem Schnitt der Kleiderfreistaat gestalten, wozu die Frauen keine andere Vorschrift bedürfen, als sich der Stellung wieder bewusst zu werden, die man ihnen von jeher eingeräumt hat, nemlich die Trägerinnen der Sitte, des holden Wohlstandes durch ihr Erscheinen, in welchem Kreis sie sich auch befinden, vorzustellen. Es hängt diese Umwandlung einzig und allein von den Frauen ab, keine Macht der Erde kann uns den Kleiderfreistaat verbieten. — Wohl dürften sich Vereine aller Orten dafür gründen, doch viel leichter lässt sich ja der Grundsatz der Einfachheit mit jedweden bestehenden Vereine, wie verschiedenartigen Zwecken und Thätigkeiten sie auch huldigen mögen, verbinden. Wir finden allerdings noch immer in allen Städten und Ländern, sowohl im höchsten, wie im Mittelstande die Spuren von edeln Frauen, welche sich nicht als Leibeigene der Mode entweiht, und das Innere und Aeussere in schöner Uebereinstimmung als ihr einheitlich abgeschlossenes freies Eigenthum bewahren. O möchten die stillen Ausnahmen, diese kleine Minderheit zum Wohle der Menschheit bald eine beredte Mehrheit bilden! Der nach dem Grund-

satz der Einfachheit erzogene Mensch, welcher schon aus angeborener Freiheit liebe jeden Zwang verachtet und abschüttelt, kann sich wundern, dass er alle Wirrsal der Thorheit durchrast werden muss, um die Einfachheit in all ihren mannigfaltigen Erscheinungen als Grundlage der höchsten Wahrheit und Kraft, als die gesunde Blüthe des leiblichen und geistigen Daseins anzuerkennen. Und so lassen Sie uns durch die sittliche Kraft der bescheidenen Einfachheit die geistige Freiheit, den Stolz des einzelnen Menschen, wie der Nationen erringen!

Barr (Unter-Elsass) au chalet du  
Bühl. E. Wallot.

### Die Meeresflora im Dienste des Haushaltes.

Die Ausbeute der Algen und ihre Verwerthung ist neuerlichst ein Gegenstand, der das allseitige Interesse in Anspruch nimmt. In Frankreich hat Alexandre Saint-Yves sich ganz speciell dieser merkwürdigen Meeresflora, in Anbetracht ihres Nutzens, zugewandt. Der gelehrte Mann verbringt die Tage in seinem Laboratorium, und ist bemüht, die Natur der Algen in ihren geheimsten Offenbarungen zu erforschen. Seine neueste, aufsehensmachende Entdeckung handelt von der Art der Verbreitung und Verwendung der Meeresflora, sie beschäftigt ihn im Moment ganz ausschliesslich. Seit dem Tage, da er zur Erkenntniss kam, welche wunderbare Rolle die Algen im Haushalt der Natur berufen sind zu spielen, wie wichtig sie für die Ernährung, für die Heilkunde und in der Industrie sind, hat sich Saint-Yves in aller Stille, ohne Hülfe irgend einer Persönlichkeit, darin vertieft, den Schatz, der hier verborgen ruhte, zu heben. Er hat keine Kosten gescheut, um Maschinen herzustellen zu den verschiedenen Manipulationen und man hat in Frankreich vollständig von der Grösse seiner Aufgabe, die er verfolgt, überzeugt.

Eingehend in die Sache handelt es sich hier um eine ganz neue Ernte auf dem Boden des tiefsten Meeres, um die Fruchtbarkeit einer noch wenig gekannten

Welt, wo die Vegetation viel bedeutender ist, als die der Erde; und damit um die Einführung eines neuen Nahrungsstoffes, der aus den massenhaften Meerespflanzen gezogen, die theils so klein sind, dass sie nur mikroskopisch betrachtet werden können, theils so monstruös gigantisch, dass sie im Umfange die Eichen Europas und die Cedern Afrikas hinter sich lassen. Dass in dieser wunderbaren Flora eine noch nicht völlig erschlossene Quelle des Reichthums verborgen liegt, nimmt man heute als feststehend an, und meint, dass sie unserem nationalen Wohlstand überaus förderlich sein wird. St. Yves weist durch die That nach, dass die Algen ein nahrhafteres Getränk als die Tapioca oder die Chocolate gewähren. Dass sie zu einem vortrefflichen Liqueur sich eignen und dass man in England auch Brod daraus bereitet, das unter dem Namen „laver bread“ bekannt ist und traditionell schon von den Kelten genossen wurde. Auch als Viehfutter lassen sich die Algen aufbewahren, und sollen die Thiere nach demselben gut gedeihen, so dass englische Landwirthe schon begonnen haben, ihr Vieh in systematischer Weise damit zu füttern. Man sagt, dass das Fleisch der damit genährten Hammel saftiger sei, und die Kühe danach eine reichlichere und gehaltvollere Milch geben.

Der Industrie liefern sie Leder (baudruche), eine Art feines Pergament, auch Seife wird daraus fabricirt, welche die Haut weicher und zarter machen soll als alles Andere, das man bisher dazu nahm. Ausserdem Stoffe, Papier und Purpur zum Färben. Dass die Steinkohlen und das mineralische Oel zum grossen Theil von den Meeresalgen herühren, soll schon Wurtz in seinem Dictionaire erwähnt haben. Kurz, der Enthusiasmus sieht eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums in dieser Meeresflora und die leicht erregte Phantasie der Franzosen preist St. Yves bereits als Wohlthäter der Menschheit. Man hebt hervor, dass auch die Aerzte bereits einen ganz besonderen Werth auf die Substanz der Algen legten, dass dieselbe, dem Liqueur, den Getränken, den Bonbons beigemischt, ein überaus wirksames Mittel für Brust-

und Halskranke sei, wenn man es zu richtiger Zeit anwendet. Alles das erscheint nicht nur wunderbar, sondern ist es wohl auch in der That; doch haben Naturforscher schon lange behauptet, dass das Meer den Algen das verdankt, was die alten Kosmologen „das Lebenselement“ nennen; dass sie Kalksalze, Chlor, Soda, Potasche, Jod und Brom enthalten, desgleichen Schwefel, kieselsaures Salz, Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff; dass das Jod, dem der Leberthran seine Heilkräfte verdankt, aus den Algen stammt, von denen der Stockfisch sich wie die anderen Thran gebenden Fische ernähren.

St. Yves in seiner Bewunderung für den Gegenstand behauptet nun: „dass mit dem Tage, wo die Wissenschaft die Stoffe der Algen als definitives Heilmittel dem täglichen Leben der Menschheit verwebt, die Lebenskraft des Einzelnen sich durch diese panacée um zwanzig Jahre erhöhen könnte.“ Darauf kann einstweilen nur die Zukunft antworten.

Factisch ist es ja, dass, wenn auch die Pflanzenwelt des Meeres sich auf die einzige grosse Klasse der Algen und Tange beschränkt, diese artenreiche Familie doch einen Reichthum an Formen und Farben birgt, dass dadurch die wunderbarste Mannigfaltigkeit entsteht. Die kleinen Fadenalgen überziehen den Meeresboden wie mit einem Sammetteppich, während die Riementang (Laminariae) über 100 Faden messen und kaum die Dicke eines Fingers und die Breite einer Hand haben, dagegen die Riesenalgen sich wie Ast und Laub des festen, in der Erde wurzelnden Baumes, in den elastischen Luftwellen wiegen, so das Meeresgras seine schleimigen, dunkeln Arme schwingt und mit den Wellen des Oceans kämpft, der an seinen Wurzeln rüttelt und seine Blätter in Stücke reisst.

Dieser freischwimmende, durch Wellenschlag und Strömung losgerissene Tang bedeckt grosse Strecken des atlantischen Oceans, oft umringt derselbe das Schiff in solchen Massen, dass seine Bewegung gehemmt wird. Unter diesen Tangwiesen ist das Sargasso-Meer oder die Krautsee zwischen Westindien und den kanarischen



Inseln, das grossartigste. Dieser riesige Pflanzenteppich misst 40,000 Quadratmeilen. Algen und Tange sitzen theils fest auf dem Boden, theils bedecken sie die Felsen und Steine, die gewaltige Bewegung der Meeresfluth reisst sie los und lässt sie schwimmend auf oder unter dem Spiegel des Wassers einhertreiben. Ihre Substanz besteht wesentlich aus Pflanzenschleim, dem St. Yves eine Fülle geheimnissvoller Kräfte beilegt, durch Kochen im Wasser theilt er sich demselben mit, doch erscheint er auch in verhärteter Gestalt, hornhautartig auch knorlig, nie aber holzig. Interessant ist, dass keine seiner Arten giftig ist, und die meisten stark jodhaltig, worin wohl ihre Heilkraft liegen mag. Eigentliche Gefässe haben sie nicht, sondern bestehen meist aus unregelmässigen, schlauch- und blasenförmigen Zellen. Den Samen tragen sie meist in den Schläuchen oder in den eigenthümlichen, blasenförmigen Anschwellungen inmitten des schmalen Blattes. Die Farben wechseln, man sieht grüne, gelbe, braune, purpurfarbige und violette; das Mikroskop gewährt auch in diese unterseeische Flora einen überaus reizvollen Anblick, so bei *Ulva crispa*. Ueber ihre Nutzbarkeit war man auch schon früher nicht ohne Kenntniss, so werden die ungeheuren Massen dieser verwirrten Tange, welche von den Wellen an's Ufer getrieben werden, aufgesammelt und verbrannt, die Asche kommt als werthvoll unter dem Namen „Kelp“ in den Handel, sie ist überaus reich an Jodnatrium. Vorzugsweise wird auf den Orkneyinseln, dem Cap und in der Normandie dieser sehr jodreiche Kelp bereitet, andere Tangarten werden zum Dünger benutzt. Der irische Seeperlentang, der auch Carraghaenmoos genannt wird, dient den armen Küstenbewohnern Irlands zur Nahrung; auch werden andere Arten schon seit langer Zeit in Peru und Chile als überaus gesundes Gemüse verspeist, und sollen die in Ostindien viel gerühmten essbaren Schwalbennester vorzugsweise aus dem Gallert dieses Seeperlentangs (*Sphaerococcus crispus*) bestehen. Das Wurmmoos (*Helminthochorton*), das sich im Mittelmeer um Corsika findet, wird als Wurmmittel angewandt. So lassen

sich noch eine Menge schon bekannte vortrefflicher Eigenschaften dieser marinen Pflanzengattung anführen, und es ist entschieden verdienstlich, wenn dieselbe immer weiter vor das Forum der Wissenschaft gezogen und in den chemischen Küchen um ihren Nutzen befragt wird, um im Dienste des Haushaltes neue, noch ungekannte Quellen ihrer Reichthums zu eröffnen.\*)

(„Nordd. Allg. Ztg.“, Sonntags-Beil. Nr. 3)

### Statuten des academischen Vegetarier-Vereins zu Berlin.

§ 1. Der Verein hat den Zweck, nach Harmonie in den menschlichen Verhältnissen wie überhaupt in der Natur durch Pflege und Verbreitung der vegetarischen Lebensweise zu streben.

§ 2. Als Hauptgrundsatz gilt die Ernährung von Pflanzkost (besonders von Früchten) als eine Grundbedingung für Gesundheit und Wohlstand, für ästhetische und sittliche Vervollkommnung.

§ 3. Ordentliches Mitglied kann jeder academisch Gebildete werden, der es an seine sittliche Pflicht anerkennt, die vegetarischen Grundsätze zu befolgen. Als Freunde können dem Verein beitreten diejenigen academisch Gebildeten, welche den vegetarischen Hauptgrundsatz nicht in aller Strenge practisch durchführen, aber den Vegetarianismus zu fördern versprechen. Als Gönner können dem Verein Alle (auch nicht academisch Gebildete) beitreten, welche den Vegetarianismus zu fördern versprechen.

§ 4. Die ordentlichen Mitglieder haben Wahl- und Stimmrecht, die Freunde und Gönner nur das Recht der Berathung. Die Zahlung von Geldbeiträgen, wie überhaupt Zuwendungen an den Verein bleiben dem freien Willen eines Jeden überlassen.

\*) Schon die Alten kannten das „Bryon“ und wie würde Gleizès sich freuen, seine Ahnung so bestätigt zu sehen! Vergleich J. A. Gleizès's „Enthüllung“, übersetzt von E. Baltzer, Cap. 47. Und was sagen die Spötter unserer Tage dazu, wie Herr Ern Eckstein? cf. Nr. 117 d. Bl. Die Red.

§ 5. Der Verein wählt zu Anfang jeder Sitzung die zur Führung der Geschäfte nöthigen Personen und zwar unbedingt jedesmal einen Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden und einen Schriftführer; ausserdem wird vierteljährlich ein Kassirer gewählt. Sämmtliche Gewählte verwalteten ihr Amt bis zur nächsten Wahl.

§ 6. Die neugewählten Geschäftsführer haben das von ihren Vorgängern Geleistete zu controliren. Eine Generalcontrole durch eine besondere Commission von drei oder mehr Mitgliedern muss in jedem Vierteljahr einmal stattfinden.

§ 7. Die Versammlungen des Vereins finden wöchentlich einmal statt; ausserordentliche Versammlungen müssen jederzeit auf Antrag von mindestens einem Drittel der Mitglieder durch den Schriftführer berufen werden.

§ 8. Beschlüsse (auch über Aufnahme von Mitgliedern) werden mit absoluter Majorität der anwesenden Mitglieder gefasst; Anträge auf Statutenabänderungen müssen vorher den einzelnen Mitgliedern mitgetheilt werden.

Vereinslocal ist: Café Humboldt, C., Neue Grünstrasse 32.

\* \* \*

Der Vorstand des academischen Vegetarier-Vereins, der obiges Statut hiermit veröffentlicht, sagt zugleich allen Denen, die ihn durch Zusendungen aller Art freundlich unterstützt haben, verbindlichsten Dank.

Im Auftrage: E. d. Baltzer.

### Thierschutz.

Die „Times of India“ theilt folgende Klage eines Brahminen mit:

„Gestern war ein heiliger Tag, einer im heiligsten Monat des Schravun: Meine Augen hielt ich halbgeschlossen; indem ich mich in Ihn versenkte; mein Herz schmolz vor Seiner Glorie und mein Gemüth verliess die dunklen, labyrinthischen Gebiete der Vernunft und ruhte allein auf dem Bett des Glaubens. Dankbar gedachte ich der mannichfaltigen Qualen der Erhaltung, der Eroberung und Erheiterung, welche Seine Güte dem Men-

schon eröffnet hat. Mitten aus diesen Träumereien wurde ich durch einen Lärm aufgeschreckt. Ich trat hinaus und erfuhr, dass im Sonnery Mehel die Europäer mit dem schrecklichen und scheusslichen Sport des Taubenschiessens beschäftigt seien. Welche Pein über solche That und zu solcher Zeit müssen die Hindus empfinden, welche dort wohnen und das Schiessen mit ansehen und hören müssen! Ich bin überzeugt, Gott beabsichtigt nicht, dass der Tod auch nur des geringsten Seiner Geschöpfe zum Sport diene. Der Tod mag eine Nothwendigkeit oder ein Zufall sein — nimmermehr aber kann er zum Vergnügen dienen.

Mahadee Thrimbuckow, ein Brahmine.“  
R. Sp.

### Amerikanische Jute.

Nach dem „Scientific American“ bestätigt der Secretair des statistischen Bureaus für Landwirthschaft und Gewerbe in New-Jersey die hohe Meinung, die man von der Nützlichkeit der gemeinen Nessel als Spinnpflanze hegt. Der Secretair sagt: „Wir haben keine Schwierigkeit zu befürchten, wenn wir diese juteproducirende Pflanze auf gutem, fruchtbarom Hochland oder gut drainirtem Tiefland anbauen; immerhin constatiren wir, dass unser Erfolg in der Production der Faser, Dank der billigen Arbeit Indiens, vollständig abhängig ist davon, dass wir sie durch mechanische Bearbeitung gewinnen. Dieses Problem, glaube ich, ist jetzt fast gelöst. Wenn auch nicht durch bereits vorhandene Erfindungen, so doch durch Aenderungen anderer, wird der Erfolg früher oder später erreicht werden. — Die Tauglichkeit der heimischen Jute für verschiedene Zwecke ist ausser Zweifel. Bis jetzt haben Gunnystoffe, Tauwerk und andere grosse Producte den grössten Theil der in Indien, England und Amerika bearbeiteten Jute absorbirt. Mr. Lafranc jedoch, ein Sachverständiger in Gespinnstfasern, welcher der Entwicklung von Jute und Ramie in New-Jersey besondere Aufmerksamkeit schenkte, glaubt die Jute auch zu anderen profitableren Zwecken verwendbar, durch Verbindung mit Wolle, Baumwolle, Seide etc. Dies wird da-



durch herbeigeführt werden, dass man die langstapelige Faserbaumwollähnlich macht, woraus eine vegetabilische Wolle entsteht, die an Feinheit und Stärke den größeren Sorten animalischer Wolle verwandt ist. Proben von Jute, die zu etwas kostspieligeren Waaren verarbeitet wurden, sind sowohl Teppichfabrikanten als anderen Consumenten grober Wolle vorgelegt und sie haben denselben den ungetheiltesten Beifall für Verwendung zu den in Rede stehenden Zwecken gezollt.

Die Nutzenwendungen, deren die Jute in den verschiedensten Gestalten bei billiger Bearbeitung fähig ist, sind unbegrenzt, so dass wir, statt jetzt für ungefähr 5 Mill. Dollars jährlich an roher und bearbeiteter Jute vom Auslande zu beziehen, viel mehr brauchen und dadurch sowohl Ackerbau, als auch Industrie bedeutend heben können. Wer irgendwo die gewöhnliche Nessel spontan hat wachsen sehen, kann sich überzeugen, dass sie auf cultivirtem Boden oft 8 Fuss gross wird; ja wir haben sogar solche von 12 Fuss gesehen. Nach unserer Berechnung, die auf Beobachtungen an wilden Nesseln sich stützt, dürften bei fruchtbarem Boden zwischen 4 und 7 Tonnen trockener Stengel auf einem Acre gezogen werden. Mr. Lafranc er bietet sich, diesen Herbst 8 Dollars per Tonne für Jutestengel und 10 Dollars für Ramie, in trockenem Zu-

stande nach Camden geliefert, zu zahlen. Alles dies sind approximative Ziffern und nur dazu bestimmt, dem Landmann Anhaltspunkte zu weiteren Untersuchungen darzubieten. Wir nehmen überall Gelegenheit, den Züchtern anzurathen, alle Saat, die sie in ihrem Bereiche auftreiben können, für die Zukunft anzusammeln. Man glaubt im Allgemeinen, dass die Resultate in der Jute-Cultur erzielt werden, wenn mit der Hand auf einen von Unkraut und Gras möglichst reinem Boden gesät wird.“ („Fr. Journ.“ Nr. 23)

### Helvetius und Diderot.

Helvetius schreibt: „Wenn der sterbende Hirsch mich rührt und seine Thränen die meinigen hervorrufen, so ist dagegen dieses durch seine Neuheit rührendes Schauspiel etwas Angenehmes für den Wilden, der durch die Gewohnheit verhärtet ist.“

Diderot widerspricht mit den Worten: „Weshalb versetzt uns der sterbende Hirsch in Rührung? Das Neue überrascht wohl, es rührt nicht. Jenes Mitgefühl ist dasjenige, welches das Thier für das Thier empfindet, oder wenn man lieber will, es ist eine schnelle Täuschung, erweckt durch Schmerzensäusserungen, die den Menschen und dem Thiere gemeinsam sind und welche uns an der Stelle des Hirsches einen Menschen erblicken lässt.“ — (Als solcher Täuschung bedurfte es, um den Menschen zum Mitleiden mit dem Thiere zu bewegen!) R. Sp.

### Avis.

Die 9. Auflage des Adressbuches für Vegetarianer wird in Kurzem erscheinen und kann zum Preise von 30 Pf. von jedem der unterzeichneten Vorstandsmitglieder bezogen werden. Diejenigen, welche einen Beitrag für das Jahr 1880 zur Kasse des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise gezahlt haben, erhalten je 1 Exemplar von dem mitunterzeichneten Herrmann kostenfrei zugesandt. — Das Adressbuch wird in grauen, rosafarbigem und grünem Umschlägen zu haben sein. Anfang März 1880.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer).

E. d. Baltzer-Nordhausen, L. May-Pankow bei Berlin N.,  
Hagenplatz 7. Florastrasse 32/33.  
O. Herrmann-Leipzig, Mahlmannstr. 61.,

### Notizen.

1) Literarisches. Die Literatur über Vivisection ist in letzter Zeit durch eine interessante Broschüre bereichert worden, deren Verfasser niemand anders ist als Richard Wagner. Indem der Verfasser in geistreicher Weise die ethische Bedeutung des Mitgefühls für die unterworfenen und dienstbar gemachte Thierwelt für uns Menschen in beredten und schönen Worten zum Ausdruck bringt, zeigt sich der „Meister“ von solch gewinnender Seite, dass der Leser die Broschüre sicher mit dem Gefühle weglegt, dass der „Mensch“ Wagner sich hier ein ehrenvolles Monument gesetzt habe. Er berührt auch die Frage der richtigen Diät für den Menschen und entscheidet sie im pythagoreischen (vegetarianischen) Sinne. Bezeichnend für das Ganze ist folgender Schlusssatz: „Sollten wir hierüber verspottet, von unserer National-Intelligenz zurückgewiesen werden, und die Vivisection in ihrer öffentlichen und privaten Blüthe fortbestehen bleiben, so hätten wir den Vertheidigern derselben wenigstens das eine Gute zu verdanken, dass wir aus einer Welt, in welcher „kein Hund länger mehr leben möchte“, auch als Menschen gern und willig scheiden, selbst wenn uns kein „deutsches Requiem“ nachgespielt werden dürfte.“ (Preis 40 Pf. Vorräthig bei Gebrüder Nübling in Ulm.) E. Wechsler.

2) Zeichen der Zeit. Die Beilage zu Nr. 117 des „Magdeburger Tageblattes“ vom 17. Februar d. J. enthält folgendes Inserat: „Zur Controlfrage über die Dr. Pohl'sche Zuchtjauche. Wer hat das Vieh für die Jauchenzucht des Herrn Dr. Pohl, der doch Menschendoctor und nicht Thierarzt ist, für absolut gesund erklärt? — Wie viel Liter Jauche liefert ein so verseuchtes Thier und für wie viel gesunde menschliche Impflinge reicht der entsetzlich scheussliche, thierische Geschwürsauswurf aus? — Wer controllirt die „abgegebene“ Dr. Pohl'sche Zuchtjauche, welche amtliche Erkennungszeichen giebt es für den Ursprung der ekelhaften Waare? — Ist das Alles Privat-Unternehmen des Dr. Pohl — ohne alle amtlichen Formen — oder haben wir eine vom Reichsgesetz eingeschriebene Impfstation für Erzeugung echter Jauche? U. A. w. g. von W. Born, nur Ingenieur, der offenbar verrückt wäre, wenn er an den Segen glaubte, den solche ekelhafte Excremente im Blute anrichten sollen.“

3) Acker- und Gartenbau in Preussen 1878. Von der gesammten Bodenfläche, 34,823,420 Hectar, waren mit Weglassung der Bruchtheile 17,415,587 Acker- und Gartenland; 3,334,502 Wiesen; 3,778,677 Weiden und Heiden; 20,017 Weingärten; 8,124,520 Holzungen (davon über die Hälfte Privatbesitz), 482,700 Wasserstücke; 172,700 Unland; 1,123,516 ertraglose Liegenschaften (öffentliche Wege, Flüsse etc.); 371,172 Hofräume, einschliesslich Gebäudegrundfläche und Hofgärten von nicht über 25,53 Ar. Gebauet wurden Weizen, Spelz, Einkorn; Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse, Mais, Erbsen, Linsen, Bohnen, Wicken, Lupinen, Mischfrucht, Kartoffeln, Erdbirnen, Runkelrüben, Mohrrüben, Weissrüben, Kohlrüben, Kohl, Gurken, Zwiebeln, Meerrettig, Petersilie, Salat, Spargel, andere Gemüse, Rapps, Dotter, Mohn, Senf, Flachs, Hanf, Tabak (4,697 Hect.), Hopfen (4086 Hect.), Cichorien (5801 Hect.), Karden, Krapp, Kümmel, Koriander, Pfeffermünze, Majoran, Wermuth, Fenchel, Baldrian, Wau, andere Handelsgewächse; Klee, Luzerne, Esparsette, Serradella, Spörgel, Senf (als Futterpflanze), Timothee, Schafschwingel, Raygras, Honiggras, Knaulgras, andere Futterpflanzen und gemischter Gartenbau. In welcher Ausdehnung das Alles in den Provinzen und Bezirken angebauet wurde und mit welchem Ertrage nach Kilogramm und Geldwerth, desgleichen der Obstbau, für Alles auch die Erndteschäden, findet man ausführlich in Engel's Zeitschrift des preuss. statist. Bureaus 1879, S. 27—66. Sobald die entsprechenden Erhebungen der übrigen Staaten des deutschen Reichs bekannt sein werden, stellt Dr. Engel die Beantwortung der Frage in Aussicht, ob oder in wie weit die Früchte ihres eigenen Bodens zur Ernährung der Bevölkerung des deutschen Reiches zulänglich seien oder nicht.

E. B.



4) Berlin. Am 23. Februar hielt Herr Robert Springer im Bürgersaal des Rathhauses einen öffentlichen Vortrag über Vegetarianismus, der von etwa 600 Zuhörern, meistens aus den gebildeten Ständen, sehr beifällig aufgenommen wurde. Auch ein stürmischer Zudrang nach den Flugschriften verrieth die gewonnene Theilnahme für die Sache.

5) Schwedischer Trunk. „16 Flaschen reines gutes Wasser werden mit 1 Flasche leichtem hellem Bier, 1 1/2 Pfund Zucker und den Saft von 1 1/2 bis 2 Citronen gemischt, in Flaschen (Glas) gefüllt, diese verpicht und 14 Tage bis 3 Wochen in den Keller gelegt, dann kann es getrunken werden und braust wie Champagner. Will man das Getränk noch anmuthiger machen, so thut man in das zu füllende Glas einen Theelöffel Zucker mit etwas Citronenschale. (Die Citronenschale wird auf einem feinen Reibeisen abgerieben und das so Gewonnene mit feinem Zucker vermischt, in Glasflaschen gefüllt und zugestöpselt, hält sich monatelang. Das Getränk wird äusserst kühlend.“

6) Trier, den 28. Jan. 1880. Neulich fand ich in einer Zeitung folgende Notiz: „Der Nährwerth derjenigen Nahrungsmittel, welche die Menschen aus dem Thierreiche beziehen, ist ein sehr verschiedener und durchaus nicht in Uebereinstimmung mit den Preisen, welche im Durchschnitt dafür bezahlt werden. Professor Kramer in Zürich hat in dieser Beziehung auf die dort geltenden Preise interessante Berechnungen gegründet. Danach bezahlt man ein Kilo stickstoffhaltigen Nährstoff in der Milch mit 1,60 M.; in den magern Käsen mit 1,74 M.; in den halbfetten mit 2,34 M.; in den fetten mit 2,88 M.; im Ochsenfleisch mit 5,14 M.; im Hammelfleisch mit 6,48 M.; im Schweinefleisch mit 6,52 M.; in den Eiern mit 7,6 M.“

Freundschaftlichen Gruss! H.

7) Quittungen. (Fortsetzung zu Nr. 122, Notiz 3). An Vereinsbeiträgen gingen ferner ein, von Nr. 67: (auf 1878—80) 6 Mk.; Nr. 68: 2; 70: 3; 71: 3; 72: 3; 73: 7; 74: 3; 75: 0,50; 76: 1; 77: 1; 78: 2; 79: 1; 80: 2; 81: 3; 82: 3; 83: 4,75; 84: 3; 85: 5,90; 86: 2,19; 87: 3; 88: Thalysia; 89: 3; 90: 3; 91: 2,20; 92: 3; 93: 3; 94: Thalysia; 95: 1; 96: 1; 97: 3; 98: 3. Jeder Betheiligte findet diese Nummern auf seiner Karte.

8) Die „Berliner Zeitung“ schreibt in Nr. 33 vom 8. Febr. 1880 bei einer Besprechung der gegenwärtigen Zustände der Türkei: „Man kennt die Pietät, mit welcher die Türken die Thiere behandeln.“ Der Orientale schämt sich, ein Thier aus Muthwillen zu quälen oder zu tödten. In der Moschee Bajasid nisten Tauben in grossen Schaaren, die, wie die Tauben von San Marko, unter dem Schutze der Stadt stehen und die zu füttern, als eine Art von gottesdienstlicher Handlung angesehen wird. Es ist nach orientalischen Begriffen geradezu unerhört, dass die Türken diese Tauben jetzt vom Dache herabschiessen, um sich einen Braten zu verschaffen. Uns in Europa, wo das Taubenschiessen zum vornehmen Sport gehört, wo das Vergnügen der Jagd jedes Mitleid für die gehetzten Thiere ausschliesst, mag es allerdings lächerlich vorkommen, wenn man von einem solchen Falle viel Aufhebens macht. Dennoch würde es auch bei uns Schrecken erregen, wenn die Proletarier, vom Hunger gezwungen, in der Mitte der Stadt Jagden veranstalten wollten. In der Türkei beweist das Taubenschiessen, dass der Hunger alle Schranken durchbricht, dass heilig geachtete Traditionen ihm keine Scheu mehr einflössen. Der Indier allerdings ist im Mitleid gegen die Thiere der grössten Opfer fähig; dafür ist er ein Heide.“

9) Wer Nr. 122 d. Bl. wider Erwarten nicht erhalten hat, sei daran erinnert, dass er bei mir die Bestellung trotz fragender Zusendung von Nr. 121 nicht erneuert hat. Ed. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der Oscar Eigendarfschen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei ein Anzeig-Blatt.

# Vereins-Blatt

für Freunde  
der natürlichen Lebensweise  
(Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 124.

Nordhausen, April.

1880.

Inhalt: Ueber den Einfluss der Pflanzen-Diät auf Heilung von Krankheiten. — Dührung und der Vegetarianismus. — Die Spiritisten. — Literarisches. — Pariser Vegetarianer-Verein. — Unwillkürliches Zeugnis. — Wünsche. — Kleinigkeiten. — Vereinstag 1880. — Notizen.

## Ueber den Einfluss der Pflanzen-Diät auf Heilung von Krankheiten.

Ob der Mensch Fleisch zu seiner Ernährung nothwendig bedarf, oder ob er desselben entbehren kann, ja ob es besser ist, dass er sich desselben enthält, ist eine Streitfrage, die zu wichtig ist, um nicht jeden Einzelnen zu veranlassen, darüber sich ein Urtheil zu bilden.

Der Verfasser dieser Zeilen hat sich in einem früheren Aufsatz bemüht, aus dem Befallenwerden von der Trichinose den Nachweis zu führen\*), dass die Menschen fähig sind, sich Fleisch zu assimiliren. Damit ist aber keineswegs gesagt, dass sie es auf immer sollen. Dass es in gewissen Fällen sicher besser ist, wenn sie sich bloss von Vegetabilien nähren, dazu hat in letzterer Zeit einer der bedeutendsten englischen Gelehrten Dr. Hughlings Jackson, und auf Grund von practischen Versuchen ein Irren-Arzt, der erfahrene und vorzüglich beobachtende Dr. Merson einen Beitrag geliefert, der der höchsten Beachtung werth ist. Ersterer in einem Aufsatz: Ueber die anatomische, physiologische und pathologische Untersuchung der Epilepsie im 3. Heft der West-Riding-Reports; Letzterer in einer Arbeit: Ueber den Einfluss der Diät auf Epileptiker im 4. Heft derselben Reports.

Jackson gründet auf seine eigenthümliche Auffassung des Wesens der Epilepsie die Ansicht, dass Farinacia geeigneter

für epileptische Kranke sind, als stickstoffhaltige Nahrung. Er meint nämlich, dass bei dieser Krankheit eine Störung der Ernährung des Gehirns vorhanden ist, und zwar ist das Gehirn nicht bloss einem abnormen starken Stoffwechsel unterworfen, sondern einem qualitativ veränderten. Die krankhafte Nervenmasse ist in ihrer Zusammensetzung veränderlicher oder explosiver. Dieser Zustand rührt von einem abnormen Ernährungs-Process her, und zwar meint Jackson, der der Nervensubstanz vorzüglich eigenthümliche Phosphor wäre durch einen chemisch verwandten Stickstoff substituirt und zwar wahrscheinlich in verschiedenen Graden, und dadurch würde die grössere Explosionsfähigkeit erklärlich. Therapeutisch müssten also bei der Epilepsie die stickstoffhaltigen Elemente von der Ernährung möglichst ausgeschlossen werden.

Merson hat in dieser Richtung Versuche gemacht. Da wir wissen, dass eine Reihe von Substanzen speciell zu gewissen Organen, zu gewissen Geweben in Beziehung stehen, da wir speciell unter unseren täglichen Genussmitteln solche haben, von denen wir sicher wissen, dass sie das Gehirn direct afficiren, nämlich Caffee und Thee, so ist vom grössten Interesse zu wissen, ob die beiden Haupttheile der gewöhnlichen Nahrung, die pflanzigen und die animalischen, eine bestimmte, eine verschiedene Wirkung auf das Nervengewebe äussern. Einen Theil dieser Frage suchen Merson's Versuche zu beantworten, indem sie feststellen, dass

\*) Virchow's Archiv 1876.



zunächst die Ernährung durch die Kohlenhydrate auf das Gehirn anders wirkt als die durch stickstoffhaltige Substanzen.

Ohne diese Versuche, die im Original nachzulesen sind, zu verfolgen, wollen wir nur constatiren, dass Merson von seinen Beobachtungen schliessen zu können glaubt, und wir (Referent) mit ihm, dass der Vegetarianismus bei einer Reihe von epileptischen Krankenglänzendere Resultate geliefert hat, als alle sonstigen Heilmethoden. Dr. Hermann Kornfeld.\*)

### Dühring und der Vegetarianismus.

Von Alfred Lill von Lilienbach.

Die Gesundheits- und öconomischen Gründe werden noch lange in erster Reihe stehen, wenn es sich um eine Reform der Lebensweise — insbesondere der leiblichen Diät handelt.

Die ethischen Gründe der Enthaltung von Thierfleisch werden erst als reife Frucht der humanitären und sittlichen Bildung in das Gewicht fallen, dann aber auch nachhaltiger und eingreifender wirken, als die dem physischen Wohlbefinden entstammenden; denn wer in allen lebenden Wesen die Erscheinungen des Allen zu Grunde liegenden Naturwillens zu respectiren gelernt hat, wird sich nicht leicht den Gründen verschliessen, welche Anatomie und Physiologie für die unblutige Nahrung des Menschen anführen; — denn nur, was das Herz nicht will, lässt der Verstand nicht ein und er wird gegen Rückfälle gesichert sein, denen der aus materiellen Gründen Bekehrte nur zu leicht ausgesetzt ist, wenn Beispiel und nicht unterdrückte Genussucht den schwankenden Willen bestimmen, der alten Gewohnheit ein Zugeständniss zu machen.

Dasselbe, was Buddhismus und Brahmaismus bei ihren Bekennern durch die mit der Metempsychose in Verbindung gebrachte Lehre der Verwandtschaft des Menschen mit dem Thiere erreicht hat, wird sich in vollkommenerem Maasse bewusster Weise in einer mit dem grossen Gedanken der Einheit des Naturwillens und der Idee des Humanismus erfüllten

\*) Dr. med. Kornfeld ist pract. Arzt in Wohlau in Schlesien.  
Die Red.

Zeit vollziehen. Der Indier, welcher auch dem Thiere Selbstberechtigung zuerkennt, die ihm das Juden-Christenthum abspricht, zieht auch alle Consequenzen dieser Anschauung; er beschränkt sich nicht nur auf Enthaltung von Thierfleisch, sondern er sucht die Leiden seiner Mitgeschöpfe durch Schonung und Wartung zu lindern und ihr Loos zu verschönern. So üben die religiösen Grundsätze nicht nur auf die äussern Handlungen, sondern auch auf die Gesinnung, auf Erweckung der Herzensgüte eine tief greifende Wirkung. Wer wird nicht von Rührung erfüllt sein, wenn er von Fr. von Maltzan (Reisen in Arabien 1873) erfährt, dass die Banianen (indische Kaufmannskaste) die alten Kühe und Ochsen, die dem Schlächter oder Schinder übergeben werden sollen oder die altersschwachen Pferde ankaufen, um diesen Thieren eine glückliche letzte Lebenszeit zu bereiten?

Indem Schopenhauer sich von der dem Christenthum durch das alte Testament eingepflanzten Lehre von der unbedingten Herrschaft des Menschen über die ganze Natur lossagt und in den Thieren Wesen anerkennt, die in der Substanz — dem Willen — mit uns dasselbe und nur im Intellekt verschieden sind, indem er fern sein Moralprincip in letzter Instanz auf Mitleid zurückführt, war er der Erste, welcher in der christlichen Aera die Lehre der indischen Vedas über die Stellung des Menschen zur Thierwelt auf philosophischem Wege zur Geltung brachte und dadurch der von Pythagoras begründete naturgemässen Lebensweise eine weit über die Zukunft hinausreichende Förderung verlieh. Es besteht kein Zweifel, dass wenn ihm die durch die Erfahrung aller Erdstrichen bestätigten Forschungen der Neuzeit über den Nährwerth der Pflanzenstoffe zur Seite gestanden wären, sich der auch heute noch weit verbreiteten und auf Treue und Glauben angenommenen Meinung ent schlagen hätte, dass die Menschheit durch das Verlassen der Urwohnsitze in den tropischen Zonen der Möglichkeit beraubt worden wäre, durch Früchte und Pflanzen ihre vollständige Ernährung zu finden. Was auch die Philosophie Schopenhauer's we-

ihrer in der Verneinung des Willens zum Leben gipfelnden Anschauung von Einseitigkeit nicht freigesprochen werden kann, so muss doch ihr auf das echt menschliche Gefühl des Mitleids gegründeter ethischer Gehalt mächtig zur Bekämpfung des Egoismus, der Härte und Lieblosigkeit und somit zur Förderung jenes Humanismus beitragen, welcher der Zielpunkt aller menschlichen Bestrebungen ist und bleiben wird.

Ganz verschieden von dieser idealen Richtung muthet uns die realistische Philosophie Dühring's an, die er selbst sehr bezeichnend „Wirklichkeits-Philosophie“ nennt. Wenn diesem streitbaren Geiste das Verdienst nicht versagt werden kann, wie ein zündender Blitz den phantastischen Spuk von Aberglauben, Sittencorruption und Brutalität, wie er sich auf den Gebieten der Kirche, der Schule, der überfeinerten Gesellschaft, in den Kreisen der Gelehrsamkeit und Politik angehäuft findet, in seiner wahren Gestalt enthüllt und der irrenden Menschheit mit der Leuchte der Vernunft den Weg zur Wahrheit gewiesen zu haben, so muss doch mit Bedauern constatirt werden, dass er bezüglich der von ihm selbst als letzte sachliche Grundlage eines befriedigten Daseins erkannten Ernährungsfrage ohne vorhergehende Prüfung der für die naturgemässe Diät sprechenden Erfahrungen und wissenschaftlichen Ergebnisse der üblichen rückständigen Anschauung huldigt, dass er ferner die mannigfachen physischen und moralischen Uebel, unter deren Druck die Menschheit verkümmert, zu denen er namentlich die Futterknechtschaft als die Ursache der Corruption und Bestialität bezeichnet, mit scharfem Blick erspäht, aber seine bessere Einsicht gegen die in der Befolgung der Naturgesetze liegenden Mittel zur Bekämpfung derselben verschliesst, die Reformbedürftigkeit aller Gesellschaftszustände zwar in vollem Umfange anerkennt, aber über die theoretische Anempfehlung einer der Wirklichkeit zugewendeten Gesinnung nicht hinauskommt. — Bezüglich des Verhältnisses des Menschen zur Thierwelt stimmt er in den Chorus Jener, welche das in der Natur herrschende

allgemeine Raubsystem des Stärkeren gegenüber den Schwächeren auch zu Gunsten des Menschen angewandt wissen wollen, welchem als dem Herrn der Schöpfung Alles, was die Natur hervorbringt, zur unbeschränkten Verfügung anheimfalle. Wenn er von Tilgung der Kriegsübel, der Minderung der Krankheiten, von dem Unheile der ärztlichen Unwissenheit u. s. w. spricht, verfehlt er nicht, die Abhilfe von einer gerechten Selbstbeschränkung der Leidenschaften und Interessen und von einem völlig umgestalteten Gesellschaftszustande abhängig zu machen; wo aber diese Beschränkung beginnen und woher der Impuls hiezu kommen solle, bleibt unerörtert. Trotz seiner rückständigen Ansichten über die Herrscherstellung des Menschen glaubt er sich berechtigt, die Romantik Schopenhauer's als eine Krankheit zu denunziren, aus welcher man gegen die Humanität gerichtetes Gift saugen könne und Darwin's Kampf um das Dasein charakterisirt er als eine jede Art Culturrückstand und moralischen Corruption beschönigende Theorie, welche in die menschlichen Verhältnisse das Recht des Stärkeren animalisch zu Ehren bringen und als culturgeschichtlichen Fortschritt verherrlichen sollte. In der von Pythagoras geübten Enthaltensamkeit von Fleischgenuss sieht er nichts weiter, als eine schon dem Alterthume eigene gesellschaftliche Schnurre.

Dass diese ganze Auffassungsweise dem modernen Vegetarianismus keine Sympathie zuwenden konnte, wird Niemanden befremden; aber in einer philosophischen Abhandlung hat man das Recht zu erwarten, dass das Urtheil nicht erfolge ohne Prüfung des von Wissenschaft und Erfahrung in reichem Maasse herbeigeschafften Beweismaterials. — Wir sehen uns in diesem Falle getäuscht; denn an Stelle einer objectiven Darlegung finden wir in Dühring's Buch „Der Werth des Lebens“, zweite Auflage, 1877, eine mit grundlosen Unterstellungen erfüllte, über rein persönliche Empfindlichkeit und platt getretene Gemeinplätze nicht hinausreichende Invective. Der in dieser Streitfrage angeschlagene Ton ist übrigens,



wenn wir von der dem Verfasser eigenen Leidenschaft absehen, so ziemlich der Typus der von der Publizistik (unter Andern auch im Octoberhefte 1879 des „Heimgarten“, Graz Leykam, Josefthal, in harmlos humoristischer Weise unter dem Titel „Bekanntnisse eines Menschenfressers“) gegen den unbequemen Vegetarianismus beliebten Art der Polemik, die bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den zu kritisirenden Bestrebungen das Princip nur in krankhaften Auswüchsen oder von Spöttern entworfenen Zerrbildern erblickt und beurtheilt, so dass wir es uns nicht versagen können, die markantesten Stellen aus Dühring's Buche anzuführen:

„Diese wichtigthuerische Species (Vegetarianer) gesellschaftlicher Ausgeburten ist ein Zubehör jener Sitten- und Verstandescorruption, wie sie auf den höheren Entwicklungsstufen der bisherigen Civilisation und namentlich in einer Uebergangsepoche nicht überraschen kann. Die diätetische Selbstgefälligkeit ist hier der Hauptantrieb und der Aberglaube recht gesund zu werden, überwiegt das bessere Motiv. Die Hervorkehrung einer Rücksicht auf die Thiere ist nur in wenigen Fällen keine Heuchelei, denn durchschnittlich zeigen sich die bürgerlich wohlgenährten Herren Vegetarianer, die es übrigens mit ihrer Fleischenthaltung vielfach nur bei Schaugastmählern streng nehmen, um das Loos der wichtigsten Thierart wenig bekümmert. Menschen gegenüber bleibt das Halsabschneiden wohlgeübt und wird gelegentlich auch von Manchen geübt, die für sich keine Schweine stechen und keinen Tauben den Hals umdrehen lassen will. Kein Fleisch essen, aber Blut saugen — das ist nicht bloss kein logischer Widerspruch, sondern findet sich auch gelegentlich bei Förderern des vegetarischen Humbugs vertreten. Mir sind Prachtexemplare in meiner persönlichsten Erfahrung vorgekommen, wo es sich um meine eigene Kehle handelte. Indessen auch abgesehen von solcher näheren Bekanntschaft mit den vegetarischen Intimitäten liegt es doch auf der Hand, dass ein Gebahren hohl sein muss, welches angeblich die

Thiere vor dem Schlachtmesser retten soll, den Verbrauch von Menschenfleisch aber, wie er mit den heutigen socialen Zuständen verbunden ist, als selbstverständlich gelten lässt. Ein Shelley, auf den sich die Vegetarianer gern berufen, hatte zu seinen thiermoralischen Fantasien eine Art von Recht, denn er hatte vor allen Dingen an ein social umgestaltetes Menschenreich gedacht und war der ausgesprochene Feind der herrschenden Ausbeutung. — Der Verstand zeigt auch, dass durch die Enthaltung des Menschen vom Thierverzehr in der Hauptsache nichts gewonnen wird.

Die Raubthiere lassen sich nicht mitbekehren und werden nicht unter die Vegetarianer gehen, es müssten denn menschliche Raubthiere sein. Die Proselitenmacherei hat am Thierreich ihre Grenzen; dort wird man fortfahren, einander gemüthlich aufzuspeisen, auch wenn vegetarische Jagden auf alle Fleischfresser veranstaltet würden. — Um aber wieder auf die Ueberempfindlichkeit zu kommen, so bliebe der vorzeitige und gewaltsame Tod im Thierreich auch noch in allerlei anderen Gestalten die Regel; oder soll man vielleicht aus Feinfühligkeit auch das Ungeziefer wuchern und die mit Seuchen behafteten Thiere am Leben lassen? Wie man sich auch anstellen möge, so ergiebt sich für diesen Theil der Natureinrichtung keine absehbare Wandlung und es ist Thorheit, die angebliche Schädlichkeit des Fleischgenusses von dieser Seite her plausibel machen zu wollen. — Die Nützlichkeit eines grösseren oder geringeren Maasses der Fleischnahrung hängt für den Menschen vom Klima und von der Thätigkeitsart ab. Angestrengte körperliche oder geistige Arbeit, namentlich aber die angespannte und höhere Denkhätigkeit bringt das Bedürfniss von verhältnissmässig mehr Fleisch mit sich.“

Diese Aussprüche bedürfen, da sie auf gänzlicher Unkenntniss oder Ignorirung der wahren Tendenz des Vegetarianismus beruhen und daher das Princip nicht treffen können, für uns keines Commentars. Sie richten sich selbst. Der einzige thatsächliche Einwurf betrifft den Einfluss

des Klimas und der Thätigkeitsart auf die Ernährungsweise, resp. die Unentbehrlichkeit des Fleischgenusses im hohen Norden und bei grossen Anstrengungen; und gerade hier liegen längst bekannte hundertfältige Thatsachen vor, die nicht nur beweisen, dass die Pflanzennahrung sich für das arktische Klima und für jede Art geistiger und physischer Anstrengung eigne, sondern in diesen speciellen Fällen dem Zwecke am besten entspreche; oder sollten dem Philosophen Dühring — um nur notorische Beispiele zu erwähnen — die Erfahrungen des Nordpolfahrers Kane, die mit den denkbar grössten Anstrengungen verbundene Lebensweise unserer Holzknechte in den Alpenländern, endlich der Umstand unbekannt geblieben sein, dass der von ihm oft citirte Spinoza, gleichwie Newton und Milton ihre geistige Schöpferkraft bei strenger Pflanzenkost wahrten? — Wenn wir die von gelehrten und ungelehrten Kreisen ausgehenden Kundgebungen der Antivegetarianer überblicken, machen sich, da die früher weit von einander abstehenden Ansichten über den Gehalt und die physiologische Wirkung der Nahrungsmittel, sowie über die aus der anatomischen Structur hervorgehende Eignung des Menschen für ausschliessliche Ernährungsweise durch Pflanzen und Früchte, Dank den wissenschaftlichen Forschungen und emsig gesammelten Erfahrungen der Neuzeit im Principe sich nahezu geeinigt haben, nur mehr 3 Hauptschwierigkeiten fühlbar, welche derzeit der Ausbreitung der pythagoräischen Lebensweise entgegenwirken:

1) die Unterschätzung des Einflusses der Ernährungsart auf gesunde, geistige und körperliche Entwicklung, hiedurch mittelbar auf die sociale Wohlfahrt der Menschheit und doch sollten die aus der Statistik hervorgehenden Thatsachen der stetigen Abnahme der mittleren Lebensdauer und der sich nicht mindernden Sterblichkeit, sowie der immer weiter greifenden Immoralität, verglichen mit den günstigen Lebensverhältnissen der naturgemäss lebenden Menschen der Vorzeit hinreichen, die Quelle des Uebels in der unnatürlichen Lebensweise der Jetztzeit

zu erblicken und müsste ein mit gutem Willen unternommener Versuch Jedem die Zweifel über die wohlthätigen Wirkungen der naturgemässen Diät für immer benehmen;

2) die Ueberschätzung des Menschen als eines toto genere von der Thierwelt verschiedenen Wesens, dem alles unter ihm stehende zum Genuss dienen müsse, — ein aus religiösen Dogmen herübergenommener Wahn, den ein moderner Naturforscher (Braun in seiner Rede zu Berlin 1872) mit folgenden Worten in seine Schranken weist: „Der belebende göttliche Odem durchweht nicht bloss den Menschen, er geht durch alle Stufen als die innere Triebkraft in der Entwicklungsgeschichte des Naturlebens. Der Mensch lässt sich den Gedanken gefallen, zur Herrschaft über die Thiere berufen zu sein, so möge er dann auch anerkennen, dass er nicht als Fremder über seine Unterthanen gesetzt, sondern aus dem Volke selbst hervorgegangen ist, dessen Beherrscher er sein will“;

3) die zur Gewohnheit gewordene Genussucht, der mächtigste Hemmschuh jeder auf Selbstbeschränkung beruhenden Reform, deren Fesseln sich selbst die zur Aufklärung des Volkes berufenen geistigen Führer selten zu entwinden vermögen. Die dem Menschen von Natur bestimmte Nahrung wird als den Anforderungen der veränderten Existenzbedingungen nicht mehr entsprechend dargestellt und so das Verlangen nach den von der Wissenschaft und zwar auch von den dem Vegetarianismus abgeneigten Vertretern derselben als schädliche Reizmittel erkannten Nahrungs- und Genussstoffen als Postulat der gegenwärtigen Culturepoche gerechtfertigt.

Wenn Lippert in seinem Vortrage „Wie die Menschen kochen lernten“ (Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Prag 1879), mit folgenden Worten schliesst: „Wir dürfen weder die Kargheit der Natur, noch die Begehrlichkeit der Menschen unbedingt beklagen und verdammen: hätte die Natur allenthalben die Yamswurzel in Ueberfluss ausgestreut und uns Allen die Anspruchslosigkeit der Berg-Negritos gegeben: so würden der Menschheit wohl viele Klagen erspart, aber auch unend-



liche Freuden versagt geblieben sein.“ So kennzeichnet sich darin eben jenes Rechtfertigungsverfahren nur mit Anwendung eines bis zum Extrem getriebenen Vergleiches; denn dem Berg-Negritos sind die Yamswurzeln ebenso naturgemäss, wie uns die verschiedenartigen, dem Erdboden entspriessenden Pflanzen und Früchte.

Wenn die Wissenschaft aus den Gesetzen des Lebens und der Existenzbedingungen jene Handlungen festgestellt hat, welche nothwendiger Weise Glück und welche Unglück erzeugen müssen, dann müssen diese Deductionen dem Willen als Richtschnur seiner Bestrebungen dienen, ohne Rücksicht auf die bei Nichtbeachtung dieser Gesetze mitunterlaufenden Freuden. Es ist nur ein zur Beschönigung der Begehrlichkeit dienender Trugschluss, jene Freuden höher zu stellen, als die üblen Folgen, die nothwendig mit der Abirrung vom Gesetze verbunden sind und es kommt schon darum nicht — wie es gewöhnlich heisst — auf das Maass des an sich Verwerflichen an, weil der Maassstab mit dem Aufgeben der Natur verloren gegangen ist. Die Freuden sind auch beim naturgemässen Handeln nicht ausgeschlossen, sie sind nur verschiedener Art von den mit der genussüchtigen Handlungsweise Verbundenen und es ist eben Sache der aus der vernünftigen Lebensweise sich entwickelnden Gewohnheit, dem Geschmacke für diese Art Freuden den Sieg über jede andere Art von Lust zu verschaffen und so ein folgerichtiges zweckbewusstes Handeln an die Stelle eines schwankenden Gelüstes zu setzen. — Die mit dieser Selbstbeschränkung verbundene Befriedigung wird bei der zum Schrankenlosen geneigten menschlichen Natur vor der Hand immer nur Wenige zum Beginne einer solchen gegen die Gewohnheit anstossenden Reform locken. Aber — wie alle grossen Wahrheiten, welche das Glück der Menschheit zu befördern berufen sind, schliesslich auch gegen ihren Willen den Sieg erringen müssen, so wird auch diese Umwandlung, wenn die in geometrischer Progression wachsende Menschzahl bei der gegenwärtigen Lebensweise ihr Auslangen nicht

mehr finden wird, sich im Wege des Naturgesetzes vollziehen.

Als dann wird sich der Ausspruch Shelley's bewähren: „Der Nutzen einer Reform in der Diät ist offenbar grösser, als derjenige jeder andern Reform. Er trifft die Wurzel des Uebels. Die Missbräuche der Gesetzgebung heilen wollen, ehe wir die Neigungen ertöden, durch welche sie herbeigeführt werden, heisst voraussetzen, dass die Ursache aufhören werde zu wirken, wenn man die Wirkung beseitigt. Aber der Erfolg des Systems beruht gänzlich darauf, dass die Einzelnen sich zu ihm bekehren und gründet sein Verdienst als eine Wohlthat für das Gemeinwesen auf die völlige Veränderung der diätetischen Gewohnheit bei seinen Mitgliedern.“

### Die Spiritisten

sind — in ihren Führern — recht speculative Leute. Sie wollen es mit Niemand verderben, um überall ihre Netze mit gutem Erfolge auswerfen zu können. Sie versuchen es auch mit dem Vegetarianismus, oder vielmehr mit den Vegetarianern. In ihrem „Licht mehr Licht“ — das besser „Nacht mehr Nacht“ heissen würde, vom 21. März d. J., plädiren sie für den Vegetarianismus und drucken sogar meine 12 Sätze aus Flugblatt 1, Nr. 2 ab und empfehlen sie, berufen sich dann auf ihr amerikanisches Haupt Davis, der längst gesagt: „indem wir die Zukunft der Menschen betrachten, ist uns nichts lebhaft klarer, als die gänzliche Abschaffung aller animalischen oder thierischen Diät.“ So schmeicheln Sie uns. In dem Worte „Zukunft“ bleibt aber das Hinterpörtchen offen, durch die sie uns auslachend entschlüpfen. Ihr Matador Davis sagt es ja selbst: Das wird kommen, „aber in dem gegenwärtigen Zeitraume hat die Welt sich dem Verbräuche thierischer Substanzen physiologisch anbequemt. Eine gänzliche Enthaltbarkeit von diesen Substanzen wird von einer Erhöhung des Geistes, von einer Beruhigung der pneumogastrischen und sympathischen Nerven, sowie von einer Unaufgelegtheit zu hastigen heftigen Stimmungen und endlich von einer Zunahme der Widerstands-

kraft gegen Krankheit begleitet sein!“ Wie gelehrt! Und diese Geisterhöhung, diese Nervenberuhigung, diese Widerstandskraft gegen Krankheit — sollen unsere Kranke sie nicht mit Macht erstreben? Ei bewahre! Der Spiritist fährt fort: „Aber dennoch mögen wir eine solche gänzliche Enthaltbarkeit noch nicht empfehlen.“ Folgt die alte Lüge, dass vegetabile Diät keine Körperkraft gebe, etc. und schliesslich eine Art Tischzettel, wonach der spiritistische Vegetarianismus darin besteht, dass er empfiehlt, „einen mässigen Gebrauch von Fisch, Fleisch und Geflügel, d. h. nur eines von diesen Dreien für den Tag zum Mittagisch.“ Statt dessen hat er für Liebhaber noch den Vorschlag April und Mai, Juli und August animalischer Fasten, vernuthlich um hernach desto entschiedener sich der Sarcophagie darwinistisch „anzupassen“. Das ist spiritistischer Schwindel, und wenn es irgend ein Claus ernstlich so meint, so ist es Sünde wider den heiligen Geist, denn es zeigt ein Stück des Heiles und rath zum Gegentheil.

Mögen die Spiritisten über ihre „Geister“ denken wie sie wollen und können — uns muss es gestattet sein, auch in vorliegenden Beziehungen ihren Schwindel an das Licht zu stellen und die Unkundigen zu warnen, damit es ihnen nicht gehe wie dem armen Ambrosius, von dem die „Nordh. Ztg.“ vom 24. März c. berichtet: „Im Irrenhause zu Dalldorf ist am Sonnabend der vielbesprochene Spiritist Ambrosius gestorben. Ambrosius starb an Entkräftung. Seitdem sein Geist unnachtet, ging's auch mit seinen körperlichen Kräften schnell bergab. Ambrosius bildete sich zuletzt ein, dass Geister, denen er auf irgend eine Weise zu nahe getreten, ihn mit ihrer Rache verfolgten. Er ist ein Opfer dieses Wahnes geworden und es wird sein trauriges Ende hoffentlich allen Denen eine Mahnung und Warnung sein, welche sich leichtgläubig an solchem Gaukelspiel betheiligen.“

Welche Höhe aber dieser aus Amerika importirte Schwindel erreicht hat, welche Macht er über viele übrigens ehrliche Seelen übt, mag die glückliche Enthül-

lung zeigen, welche wir der „Voss. Ztg.“ vom 26. März d. J. entnehmen. Sie lautet wie folgt:

„Die Entlarvung des berühmtesten Mediums für Materialisation ist, wie der „Frkf. Ztg.“ geschrieben wird, jüngst in einer Spiritistensitzung in London unter sehr drolligen Umständen erfolgt. Ein durch seine Schönheit auffallendes junges Mädchen, Namens Florence Cook, erregte in England die Aufmerksamkeit spiritistischer Kreise vor etwa sieben Jahren. Der Mann, welcher in die innigste Verbindung mit diesem holden Fräulein trat, war der berühmte Forscher William Crookes, der Entdecker des Talliums, der Erfinder des Radiometers und der Experimentator, welcher jüngst durch die strahlende Materie so viel Aufsehen erregte und durch jene Erscheinungen zu Trugschlüssen gelangte, welche Prof. Widemann in Leipzig in überzeugender Weise widerlegte. Crookes nahm das 15jährige Mädchen in sein Haus und experimentirte mit ihm. Jeden Gedanken, dass dieses holde Wesen eines Betrugers fähig sei, wies er weit von sich, denn er hatte sie mit Hilfe seiner berühmten Collegen Varley und Wallace geprüft und glaubte untrügliche Beweise zu haben, dass jeder Betrug vollkommen ausgeschlossen sei. Es gelang Crookes nämlich, mit Hilfe des schönen Mediums allnächtlich Kate King zu citiren, eine berühmte Schönheit, welche vor zwei Jahrhunderten gelebt hat. Der Geist der Kate wurde materialisirt, d. h. mit Fleisch und Blut versehen durch Florence Crookes, das Medium. Die Letztere blieb, während der Geist Kate Kings vor Crookes persönlich erschien, auf dem Sopha liegen. Crookes suchte jedem Betrug seitens des Mediums dadurch vorzubeugen, dass er dasselbe mit electrischen Drähten umgab, welche sofort durch einen Apparat ein Verlassen des Sophas seitens des Mediums angezeigt hätten. Crookes beleuchtete die Geistererscheinung durch Magnesiumlicht und veranstaltete wiederholt photographische Aufnahmen. Er überzeugte sich ferner von der vollständigen Materialisation dadurch, dass er den Geist beim Arme nahm, ja, er belauschte den Pulsschlag desselben und constatirte die



merkwürdige Thatsache, dass der des Geistes ruhiger war, als jener des Mediums. Als Prof. Zöllner, der Entdecker der vierdimensionalen Welt, nach London kam, zeigte ihm Crookes die Geisterphotographie. Welch' ein schönes Wesen! rief der Leipziger Professor erstaunt aus, und dann fragte er, wo dasselbe existire. In der Geisterwelt, entgegnete Crookes lächelnd. Diese Dame ist vor zweihundert Jahren gestorben. Darauf genoss auch Zöllner den unschätzbaren Vorzug, einer Materialisation der Kate King mit Hilfe der Florence Cook beizuwohnen, und Zöllner ging heim mit der tiefinnersten Ueberzeugung, dass er einem Wesen aus der vierten Dimension den Puls gefühlt. Das jugendliche Medium citirte Jahre lang Geister und trotzdem es seinen Leib den transcendentalen Wesen so oft zur irdischen Erscheinung überlassen hatte, fühlte es sich doch noch stark genug, ein irdisches Ehebündniss einzugehen. Die schöne Florence verlor in der Ehe nichts von ihrer mediumistischen Kraft. Nach wie vor experimentirte Crookes mit ihr und sein Glaube an den Spiritismus blieb unerschütterlich. Das berühmteste Medium Englands erntete Gold in Hülle und Fülle, denn ausser Home gab es keinen besseren Geisterbeschwörer in ganz England. Jüngst aber erlitt der ganze Geisterschwindel einen furchtbaren Krach und die schöne Florence, über welche Crookes dicke Bücher geschrieben, welche in Zöllners Augen höher stand, als der Erzengel Gabriel, musste den Sturz vom Erhabenen zum Lächerlichen erleben. Die Londoner Spiritisten veranstalteten mit Florence als Medium für Materialisation eine grosse Sitzung im Clubhaus der National-Association. Es waren Zuschauer aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft anwesend und man bildete im Saale die übliche Kette. Florence befand sich angebunden in einer Nische des Saales, welche man durch Vorhänge abgeschlossen hatte. Als die Gesellschaft durch Händereichen zu einer Kette vereint war, trat durch die Vorhänge eine geisterhafte Gestalt aus der Nische in blossen Füßen, wallendem Haare und den Leib nur mit einem langen Hemde bekleidet. Es war

Kate King, welche die Personen in der Kette zu umschweben schien. Plötzlich brachen zwei Verbündete, welche der räthselhaften Erscheinung auf den Grund kommen wollten, die Kette; der Eine von beiden packte den Geist am Arm, der Zweite sprang in die Nische und confiscirte die Kleider des Mediums, das aus diesen und den Stricken ausgeschlüpft war. Nun erfolgte eine tumultuarische Scene. Die Spiritisten machten Licht und es ergab sich, dass man statt des Geistes die schöne Florence vor sich habe, welche einfach nach Art der Gebrüder Davenport die Kunst verstanden, sich von ihren Fesseln und Kleidern zu befreien. Beschämt und zerknirscht stand das grosse Medium vor der Gesellschaft da und musste um seine Garderobe bitten. Man gab der entlarvten Betrügerin Kleider und Schuhe und gestattete ihr, sich vor dem heiter gestimmten Publikum ankleiden zu dürfen. So ist denn die gewaltigste Säule gebrochen, auf welche die berühmten Gelehrten, Prof. Zöllner, Crookes, Wallace und Andere, ihre Geisterwelt gründeten. Aber was thut's, noch leben andere Schwindler, welche den Verblendeten mit Taschenspielerkünsten an die Hand gehen, damit der Unfug seinen Fortgang nehme.

E d u a r d B a l t z e r.

### Literarisches.

#### Neue Schriften von Theodor Hahn.

- 1) Das Paradies der Gesundheit, das verlorene und das wiedergewonnene. Cöthen, Paul Schettler's Verlag. 1879. 5 Mark.
- 2) Der Hausarzt. Populär-medizinische Briefe, Abhandlungen und Rathschläge für Kranke und Solche, die es nicht werden wollen. Zürich 1879, bei Cäsar Schmidt.
- 3) Die Hypochondrie, Ursache, Wesen und Heilung. Cöthen, Paul Schettler's Verlag.
- 4) Medicinische Inquisition des 19. Jahrhunderts in Deutschland und der Schweiz. Cöthen, Paul Schettler'scher Verlag.

5) Die Diphteritis, der Croup und der Keuchhusten. Ihre Ursachen, ihr Wesen und ihre sichere Heilung. 2. Aufl. Zürich, Verlag von Cäsar Schmidt. 1879.

Sämmtliche Bücher, namentlich aber die beiden ersteren, beruhen auf vegetarischen Grundsätzen und erwecken demnach unser Interesse. Da die diätetische Auffassung unsers Systems nun einmal eine berechnete, ja, in Anbetracht menschlicher Natur und Verhältnisse, eine von der Mehrzahl bevorzugte geworden ist, so werden die vegetarischen hygienischen Schriften immer eine hervorragende und umfangreiche Stelle in der vegetarischen Literatur einnehmen. In dieser Disciplin ist bekanntlich Theod. Hahn der unermülichste, fruchtbarste und wohl auch gediegenste Schriftsteller und wir erfahren in jedem neuen Werke wieder neue Anschauungen und neue Ideen über den Gegenstand, den er schon so vielseitig behandelte, ohne ihn erschöpft zu haben. Des Verfassers Vorzüge bestehen nicht nur in seiner langjährigen, reichen Erfahrung und in seinem gesunden und practischen Verstande, sondern auch wesentlich in seiner umfassenden Belesenheit und in der Föhlung, die er selbst bei rein materiellen Dingen mit ästhetischen und sittlichen Motiven nimmt. Dass wir ihn nicht in allen Punkten für unfehlbar halten, ist unsere Sache; und wenn der unterzeichnete Referent sich unterfängt, in vorliegenden Zeilen hin und wieder eine abweichende Meinung zu äussern, so geschieht dies aus Ueberzeugung und Wahrheitsliebe und mag Jeder so viel Werth darauf legen, wie ihm beliebt.

Die beiden erst genannten Schriften sind mit Hahn's Photographie und Facsimile geschmückt. Letzteres, von sinniger doppelsinniger Bedeutung auf das Bild und das Princip des Verfassers, lautet: „Treu der Natur!“ Warum alsdann aber das Haar so unnatürlich kurz geschoren, Herr Hahn? Ich habe durch Erfahrung und Beobachtung wahrgenommen, dass das übermässige Scheeren und das kalte Beplanschen des Kopfes die Hauptursachen von Stockschnupfen und Taubheit sind. — Beide Werke (1 u. 2) laufen in vieler Hinsicht parallel und er-

gänzen sich, wiederholen sich aber nur in einigen nebensächlichen Punkten. Das Paradies der Gesundheit (Fräulein Meta Wellmer gewidmet) behandelt vorzugsweise die Ernährungsfrage. Die Beantwortung derselben im vegetarischen Sinne nimmt den grösseren Theil des Buches in Anspruch und wird in je besonderen Abschnitten aus der Therapie, Anatomie, Physiologie, Chemie, Oeconomie und Moral bewiesen. Ueber den Moralbeweis habe ich bereits im „Vereins-Blatt“ Nr. 119 berichtet und verweise darauf zurück. Die übrigen Abschnitte enthalten des Trefflichen und Lehrreichen so viel, dass Referent unmöglich auf die Einzelheiten eingehen kann. Der medicinische Theil enthält 90 Seiten Krankengeschichten, und Jeder mag sich danach kratzen, den es an dieser oder jener Stelle juckt. Die aufgeführten Gebrechen sind die weit verbreiteten und die angeführten Mittel der Heilung bestehen in den einfachen Einwirkungen, welche das sogenannte Naturheilverfahren anwendet. In Betreff des Kopfschmerzes und Schwindels möchte Referent noch zur Ergänzung zufügen, dass man, wie ich, diese Uebel in stärkstem Maasse, trotz aller vegetarischen Diät, erleiden kann, wenn man in zu stark geheizten Zimmern verweilt. Diese Ursache entdeckte ich endlich selber und durch Beseitigung derselben befreite ich mich von dem peinlichen Leiden, während die Aerzte, welche mich als Vegetarier kannten, behaupteten, Blutarmuth in Folge mangelhafter Ernährung sei die Veranlassung.

Der Hausarzt (nicht zu verwechseln mit Hahn's eingegangener Zeitschrift gleichen Namens) enthält eine Sammlung von Aufsätzen, welche im Verlauf vieler Jahre in den verschiedensten Zeitschriften veröffentlicht worden sind; aus diesem Grunde finden sich mancherlei Wiederholungen und Weitschweifungen, obgleich eine Redaction nicht gänzlich gefehlt hat. Eine mangelhafte Correctur hat eine Menge Druckfehler stehen lassen. Bei diesen geringen Mängeln enthält das Buch ein Füllhorn voll der gediegensten Gaben. Die Krankheitsgeschichten nehmen wieder einen ganzen Abschnitt ein. Der Vege-



tarianismus findet seine Geltung in den Abschnitten über „Krankenpflege“ und über „Genussmittel“ und wird auch hier, wenngleich kürzer als in dem vorigen Werke, für die verschiedensten Gesichtspunkte klar gemacht. Von grossem Werth ist es, dass in der „Krankenpflege“ eine wirklich handgreifliche Belehrung über die Anwendung der Wasserkuren gegeben wird — wenngleich sich dieselbe nur auf 7 Krankheiten erstreckt. Im ersten Abschnitt enthält der kleinere Theil sehr belehrende Anschauungen über Lebensbedingungen, Krankheit und Heilung; der grössere Theil giebt fortgesetztes Pelotonfeuer auf die sogenannten „Medikaster, Pillenjesuiten“ oder wie Hennemann's Opfer sonst genannt werden. — Ein Anhang enthält eine kurze Beschreibung der Kuranstalt „Obere Waid“.

Es giebt, wie gesagt, in den beiden genannten Werken ausserordentlich viel Belehrendes, um so mehr, als wir dabei die Ueberzeugung gewinnen, dass wir es hier mit keiner Halbheit oder Bemäntelung zu thun haben. Wie bekannt, hat dieses neuere Naturheilverfahren die Hydropathie auf seine Fahne geschrieben. Referent ist jetzt kein so begeisterter Anhänger dieses Heilsystems, wie er vor vierzig Jahren war. Die Hydropathie, welche damals in Blüthe und Glanz stand, hat späterhin nur ein kümmerliches Dasein gefristet; jetzt, in modificirter Form und in frischen Händen, mag sie möglicher Weise wieder zu neuem Ansehen gelangen. Zur Herstellung einer bestimmten Temperatur, sei es zur Kühlung oder Erwärmung oder Reizung, ist das Wasser jedenfalls das geeignetste Mittel; die Handhabung desselben erfordert jedoch eine tiefe Einsicht in das Wesen der Krankheitsform, die wir leider nicht jedem sogenannten Naturarzt in dem Grade zutrauen dürfen, wie sie Herr Hahn besitzt. Ein Aufsatz im amerikanischen „Health Reformer“, betitelt „Errors of Water Cure“ (Irrthümer in der Wasserkur), giebt schon genügende Beispiele eines gefährlichen Missbrauches an.

In den genannten Schriften, namentlich im ersten Abschnitte des „Hausarzt“, sowie auch in dem 4. Werke (Medicin.

Inquisition) finden wir, was wir schon längst wissen, bestätigt: dass der Aberglauben befreit ist. Vielleicht wird auch noch eine Zeit der Erkenntniss ihm eintreten, wo er Manches, was ihm jetzt noch als Argument dient, für einen überwundenen Standpunkt erachten wird. z. B. die absonderliche Bakterien- und Mikrokocken-Theorie, welche von den Medikastern ausgeheckt wurde und heute einen Hauptbestandtheil ihrer Weisheit ausmacht; die materialistische und mechanische Anschauung von den Lebensfunktionen, u. A. von einem electrischen Nervenapparat, und namentlich die jatrochemische Theorie, welche in den geistreichen Schriften von Graham, Strickland Constable, Oerstedt, Schultzenstein Mulder, Burdach, Tiedemann, Stark und Schopenhauer hinlänglich hingerichtet ist und wie Qualm vor dem Lichte der Vernunft zerfliehet. Herr Hahn möge uns diese Bemerkung verzeihen und uns dieselbe Nachsicht schenken, die er als gebildeter und einsichtsvoller Laie von den Medicinärzten vergeblich beanspruchte!

In dieser Hoffnung gestattet sich Referent auch noch einige abweichende Ansichten in Betreff der diätetischen Lebensregeln.

Das künstliche Athemholen passt überhaupt nur für Stubensitzer, die sogar die unwillkürlichen Verrichtungen der Organe in Vergessenheit gebracht haben. Eine kräftige Leibesbewegung ordnet die Lungenfunktion in der richtigen Weise; eine eingeschränkte oder übertriebene benachtheiligt sie. Das künstliche Tiefathmen kann zu Erweiterungen der Lungenzellen führen, wie alle Bläser von Beruf jammernd beklagen. — Das Schlafen bei offenen Fenstern, auch zur Winterszeit, erscheint mir nicht vernünftig, 1) weil diejenige Lufttemperatur, welche unserm Hautgefühl auf die Dauer zusagt, d. h. die mässig warme, jedenfalls auch die geeignetste zum Athmen ist; 2) weil kein Grund vorhanden ist, uns des Nachts einer kalten Temperatur auszusetzen, die wir bei Tageszeit durch Bekleidung und geheizte Zimmer von uns fern halten; 3) weil die kalte Luft ver-

möge des durch die Dichtigkeit vermehrten Sauerstoffgehaltes den Körper angreift und erschöpft, während wir gerade durch den Schlaf uns stärken und erquicken wollen; 4) weil jedes Thier im Naturleben einen geschützten, möglichst warmen Aufenthalt für den Schlaf sucht. Viele Thiere, um sich einer erwärmten Luft zu sichern, stecken sogar beim Schlaf die Nase unter den Leib (was wir aber den Gesinnungsgenossen nur für den Fall empfehlen, wenn sie sich zu „Kautschukmännern“ ausbilden wollen). — Dass die Nase allein zum Athmen bestimmt sein soll und der Mund verschlossen bleiben müsse, entbehrt jeder natürlichen Begründung. Der Mensch spricht und athmet, oder er müsste sich, wie Kant und Schopenhauer, bei den Spaziergängen in lächerlicher Pedanterie von allem Umgange absondern und als wissenschaftlicher Narr einsam umhertragen. Wenn die Natur dem Munde das Athmen versagte, so würde sie ihn nur mit der Speiseröhre, nicht aber auch mit Luftröhre und Lungen in Verbindung gesetzt haben. — Als alter Fusswanderer kann ich es nicht billigen, sich morgens nüchtern auf den Weg zu begeben; ein nüchterner Mann auf Reisen gleicht dem, der unbewaffnet zum Kampfe auszieht. — Die Ansicht des Verfassers, dass jede Krankheit einer körperlichen Ursache zuzuschreiben sei, widerspricht der Erfahrung, dass viele Körperleiden aus nachtheiligen Einwirkungen auf das Seelenleben entspringen. Ich glaube sogar, dass diese mindestens ebenso zahlreich seien wie jene. Sorgen, Leidenschaften und das Heer von geistigen Qualen, die mit dem Culturleben des Menschen verbunden sind: das sind die eigentlichen Bakterien und Mikrokocken, die überall um uns her in der Luft schweben und unser Siechthum hervorrufen. Danach freilich fragen die Herren Aerzte nicht. Und leider können auch Naturärzte ebenso wenig dagegen helfen, wie die Mediciner.

Die Hypochondrie etc. (Nr. 3) ist ein vortreffliches Werk zur Kenntniss des Nervenlebens, worin auf Seite 33 u. ff. dem Vegetarianismus sein Recht zu Theil wird. In unsern Augen ist es auch ein Vorzug, dass hier nicht, wie im „Paradies

der Gesundheit“, S. 33, ein zu vorherrschender Nachdruck auf die neuere „elektrische“ Nervenphysiologie gelegt wird.

Die medicinische Inquisition ist wieder ein Duell auf Leben und Tod mit jener Macht, die Hahn-Hennemann den „Pillenjesuitismus“ nennt. Wer wollte ihm Unrecht geben? Aber Bedenken gegen unumschränkte Kurirberechtigung der Laien — die den Verfasser freilich ärgern werden — lassen sich doch nicht zurückhalten. Wer die jüngst aufgetauchten „Naturärzte“ (wir übergehen dabei die unstudirten Salbenschmierer, die sich auch so nennen) — wer diese Naturärzte theilweise kennen gelernt hat, wie sie, ohne alle Kenntniss des organischen Menschenlebens und ohne alle Diagnose, mit unverdautem Bombast renommiren und mit „Packungen“ und Waschungen practiciren, der wird nicht in Abrede stellen, dass solche Gesellen, die einem Manne wie Herrn Hahn nicht zur Seite gestellt werden dürfen, vielerlei Schaden anrichten können. Entgegnet Herr Hahn jedoch darauf, dass der Schaden immerhin nicht grösser sein werde, als das Unheil, welches durch Medicinkuren im Allgemeinen zu Stande kommt, so können wir ihm freilich auch hierin nicht Unrecht geben. Die „Volksgesundheitspflege“ wird übrigens schwerlich jemals zu solchem allgemeinen Verständniss gelangen, wie es sich der Verfasser als Ideal vorstellt; dazu ist der Haufe, gebildet oder ungebildet, nicht angethan.

Die Diptheritis etc., ein gründliches, verständliches Werk zur Erkenntniss und Bekämpfung jener neuen Geisseln der naturentfremdeten Menschen. Die Kritik über die Behandlung der Krankheitsfälle in der grossherzoglichen Familie von Hessen wirft neue Schlaglichter auf die alte, wissenschaftlich fortgeschrittene Medicinlehre. Es wird uns dabei so erstikend beklommen zu Muthe, als wenn man auch uns die Luft durch „Schwefelverbrennung“ gereinigt oder unsern Schlund mit „Putzpulver“ ausgescheuert hätte. Hahn's Behandlung ist einfach, erfordert aber doch wohl die Leitung eines kundigen Wasserarztes, obgleich das Verfahren höchst umständlich und eingehend



beschrieben ist. Die verschiedenen Arten der Schlund-, Mandel- und Kehlkopf-Erkrankungen sind in gesonderten Abschnitten gekennzeichnet und ihre Behandlung auseinander gesetzt. Verdienstvoll ist überdies noch der Anhang, worin die Bedeutung des Wassers für die Kinderstube dargelegt wird; auch der Erwachsene kann, meines Erachtens, manche Lebensregel für sich daraus entnehmen.

Robert Springer.

### Pariser Vegetarianer-Verein.

Paris, 17. März 1880.

Endlich ist hier der vegetarianische Verein unter dem Titel „Société végétarienne“ ins Leben getreten, nicht ohne Schwierigkeiten, denn in Paris ist es der grossen Entfernungen halber nicht leicht, eine Versammlung zu Stande zu bringen, zumal bei der fieberhaften Geschäftigkeit in Beruf und Gelderwerb Niemand Zeit übrig hat. Am 11. d. M. hat die erste Versammlung des Vereins stattgefunden. Herr Dr. med. Abel Hureau de Villeneuve (Lauréat de l'Institut und gegenwärtig Vice-Präsident der äronautischen Gesellschaft, sowie Redacteur des L'Aéronaute, 95 Rue Lafayette) hatte den Vorsitz. Derselbe legte die Statuten vor und hielt einen Vortrag über denjenigen Nachtheil der Fleischkost, welcher ihm der wichtigste schien, nämlich die Verwandlung des Kreatins und Kreatinins in Harnsäure, welche rheumatische Leiden erzeugt, die wieder Herzkrankheiten zur Folge haben, an welchen sehr viele Menschen zu Grunde gehen. Hierauf ergriff Dr. Aderholdt das Wort, um in Kürze auf das Verdienstliche unseres Unternehmens hinzuweisen und die Uebersetzung eines Artikels im Londoner Journal „The Graphic“ vom 7. Febr. d. J. mitzutheilen, welcher unter dem Titel „Vegetarian dinners“ von einem Besuche des Restaurants Alpha anerkennend Bericht erstattet. Nachdem nämlich bereits ein theilweise vegetarianisches Restaurant im Ludgate Circus in London existirte, hat sich 429 Oxford-Street ein rein vegetarianisches Restaurant aufgethan, welches zu sehr mässigen Preisen nahrhafte Kost liefert, und das so besucht ist, dass ein Beta,

Gamma u. s. w. erwartet werden. Der Berichterstatte fand 30 Personen dem einen Saale beim Diner, 50 andern, und obwohl er selbst kein Vegetarianer ist, lässt er doch unserer K. Gerechtigkeit wiederfahren. — Hier wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten. Zum Präsidenten wurde wählt Herr Dr. Hureau de Villeneuve zum Vicepräsidenten Dr. Aderholdt, zum Secretair Herr Professor La Serre, zum Schatzmeister Max Löwy. — Ein lebhafter Meinungs-austausch der Vereinsmitglieder schloss die Sitzung. Der Herr Präsident sprach die Ueberzeugung aus, dass jetzt erst ein Dutzend Mitglieder zählen. Der Verein von Mitgliedern des Thierschutzvereins sehr bald beträchtliche Verstärkung erfahren werde, hielt aber für üblich, die Frage zu erörtern, ob Frauen zum Vereine zugelassen werden sollten, da die Pariserinnen die Letzten sein würden, die sich zum Vegetarianismus entschlossen. — Die Statuten liegen der Behörde zur Genehmigung vor; es sind monatliche Versammlungen festgesetzt worden. Das besondere Reglement soll in der nächsten Sitzung berathen werden. Herr Dr. Dock hat seine Bereitwilligkeit erklärt, dem Vereine als correspondirendes Mitglied anzugehören.

### Unwillkürliches Zeugnis

für uns legt das „Ausland“ 1879, Nr. 4, S. 939, ab, wo es aus „Celeste Empire“ Folgendes mittheilt.

„Nahrungsverhältnisse in China. Bekanntlich bildet das Fleisch nur einen sehr unbedeutenden Theil der Nahrung der arbeitenden Klassen; den Hauptnahrungsstoff bilden vielmehr die Pflanzen, die dem Volke auch ganz gut bekommen und bei denen es kräftig und ausdauernd bleibt. Ein gewisser Unterschied in dieser Beziehung zwischen der Constitution der kaukasischen und der mongolischen Race ist nicht zu verkennen. Auch kommen die Chinesen recht gut ohne einen wöchentlichen Ruhetag aus. freilich haben sie an ihren Arbeitstagen sehr viele Ruhepausen, die mit Thee und Pfeife ausgefüllt werden und die Qualität ihrer Anstrengung ist äusserst gering.

Die Chinesen haben eine wahre Leidenschaft, alles Obst zu essen, ehe es reif ist; auch ein vorgeschrittener Grad der Fäulnis hat einen besonderen Reiz für sie. Hieraus allein schon liessen sich ihre zahlreichen Krankheiten, namentlich die Ruhr, erklären. Häufig wird daher der Verkauf von Gurken, auf die alle Klassen des Volkes äusserst erpicht sind, obrigkeitlich verboten. Diese Frucht, wie auch Melonen, werden in so unglaublicher Menge erzeugt und sind so wohlfeil, dass der ärmste Bettler hierdurch leicht zur Cholera gelangen kann. Gewöhnlich werden die Melonen von innen heraus so ausgegessen, dass nur noch ein Minimum von Schale bleibt, das dann auf die Strasse geworfen und von den Bettlern in enormen Quantitäten vertilgt wird. Merkwürdig bleibt, dass trotz dieser elenden Nahrung der physische Zustand Vieler ein ganz guter ist. Im nördlichen China ist das Obst mit Ausnahme der Trauben und einer Sorte kleiner Birnen bei Peking wenig empfehlenswerth. Es giebt namentlich viele Apfelsorten ohne Aroma und Saft, die eher wie Baumwolle und Pech aussehen. Auch die Orangen sind dort bitter wie Quassia. Die Quitten werden nur zu Parfümerien benutzt.“

Wenn nun bei solcher in der That elenden Nahrung und noch elenderen Regulirung der Diät, dennoch so „merkwürdig“ günstige Resultate der vegetabilischen Ernährung stattfinden, wie viel „merkwürdiger“ würde sie bei bewusster guter und harmonischer Anordnung arten!

E. B.

### Wünsche

mit Angabe der Gründe, warum dieselben in der 9. Auflage des Adressbuches für Vegetarianer nicht haben berücksichtigt werden können. Sie lauten:

1) Es wäre wünschenswerth, dass im Adressbuch die Ledigen beiderlei Geschlechts unter Angabe ihres Alters, Standes u. s. w. apart aufgeführt würden, um so den Heirathslustigen mehr entgegenzukommen.

2) . . . . . ferner bemerke ich, dass ich das Gesuch mehrerer junger Herren, welche

heirathslustige Vegetarianerinnen kennen lernen möchten (s. Adressbuch pro 1879, Seite 50) unterstütze, indem es hier in . . . . . ebenfalls mehrere heirathslustige Vegetarianer giebt, welchen es schwer fällt, hier Vegetarianerinnen zu finden, da Bekehrungsversuche in diesem Sinne oft auf sehr trockenen unfruchtbaren Boden fallen. Ich glaube, dass, obwohl das „Vereins-Blatt“ sich zuletzt (siehe Nr. 120, S. 1911) nur für ideale Werbung ausgesprochen hat, diese auch immerhin stattfinden wird, wenn nur erst die Bekanntschaft eingeleitet ist, welche eben der Vegetarianer nicht auf dem Tanzboden u. s. w. sucht und welche ihm in Familien oft erschwert wird. Diese Einleitung der Bekanntschaft halte ich für durchaus passend im Wege von Annoncen durch das Anzeigeblatt unseres Organs und bin überzeugt, dass hierdurch der Sache des Vegetarianismus keineswegs geschadet, sondern nur genützt würde. Die vegetarianischen Vereinstage zu besuchen, wo der Vegetarianer auch junge Vegetarianerinnen kennen lernen könnte, ist leider bei der grossen Entfernung und wegen des hiermit verbundenen Kosten- und Zeitaufwands nicht jedem heirathslustigen Vegetarianer möglich. Ob in dieser Beziehung auch Etwas durch das Adressbuch geschehen könnte, stelle ich Ihrem Gutdünken anheim. Allerdings müsste der Herausgeber oder ein anderer opferwilliger Vegetarianer sich zur Vermittelung und zum Austausch der einlaufenden bezüglichen Adressen unter Verbürgung seiner Discretion bereit erklären.

3) Es ist Schade, dass wir nicht eine so feste Gliederung haben, wie die englische vegetarianische Gesellschaft: a) Mitglieder, welche das Versprechen unterschrieben haben, kein Fleisch zu essen; b) Freunde, die theoretisch beistimmen und die Vereinszwecke fördern nach Möglichkeit; c) Subscribenten der Vereinszeitschrift. Das ist klar und da weiss man, woran man ist.

4) Die officiell neu eingeführte Orthographie dürfte zu berücksichtigen sein.



Ich bemerke zu:

1) Dass die Einrichtung eines solchen Heiraths-Candidatenmarktes im Adressbuch nicht ohne Vereinsbeschluss und ohne besondere Zustimmung seitens der heirathsfähigen Ledigen erfolgen kann.

2) Dass meines Erachtens das Anzeigebblatt des „Vereins-Blattes“ den Heirathslustigen die besten Dienste leisten würde; im Adressbuch würden Angaben des Alters und der Dauer der vegetarianischen Erfahrung, welche beide an und für sich schon hohen statistischen Werth haben, treffliche Winke geben. Diese Angaben hätten aber in kurzer prägnanter Form zu geschehen, vielleicht so, dass die Zahlen des Geburts- und des Heilsjahres unter Streichung der beiden 18 in Bruchform erscheinen. Demnach bedeutet z. B.  $\frac{55}{73}$ , dass die betreffende Person 25 Jahre alt ist und 7 Jahre vegetarainisch lebt. Genau dieselbe Bedeutung hätte auch der für neugierige Nichtvegetarianer bei weitem geheimnissvollere Bruch  $\frac{45}{27}$ , dessen Zahlen durch Subtraction des Geburts- und des Heilsjahres von der Jahreszahl 1900 entstanden.

3) Dass eine solche Dreitheilung des Personen-Verzeichnisses wegen der durch Aussendung von Fragebogen erwachsenden bedeutenden Kosten nur unter Zustimmung der Mehrheit der Vereinsmitglieder bewirkt werden kann.

4) Dass die Aufforderung zur orthographischen Aenderung zu spät an mich gelangte, um noch berücksichtigt werden zu können. Oscar Herrmann.

Wohnung vom 1. April ab: Leipzig, Arndtstrasse 51.

### Kleinigkeiten.

Neuer Ersatz für thierische Stoffe. Den animalischen Fetten, wie Schmalz, Oel, Butter, Talg haftet die unangenehme Eigenschaft an, der Luft ausgesetzt, Säuren zu bilden, welche die Fette ranzig erscheinen lassen, ihre Qualität sehr verschlechtern und ihren Gebrauch oft ganz verhindern. Bisher ist es der Wissenschaft noch nicht ge-

lungen, diese Fettsäurebildung auf Dauer zu hindern, oder, falls sie eintritt, völlig zu entfernen. Jetzt hat Karl Hellfrisch in Offenbach am Main ein Mineralfett erfunden und stellt dies unter dem Namen Virginia Vaseline fabrikmässig her, welches nach den Aussprüchen von Autoritäten säurefrei bleibt, auch wenn es monatelang in der Luft sich befindet. In der Heilkunde und Kosmetik (zu Pomaden, Creams, Salben etc.), auch zu technischen und gewerblichen Zwecken, dürfte dieses Vaseline eine grosse Bedeutung erlangen. („Illustr. Welt“ 1880, Nr. 20.)

Heinrich Zschocke sagt in seinem „Adrich im Moos“, S. 321: „Wenn Reichtum und Stärke Alles wären, würde kein Stier mehr zur Schlachtbank geführt werden. Der Stier hat heiliges Recht zu leben und grössere Stärke als der Mensch. Klugheit aber wirft ihm das Seil um die Hörner.“ — Ferner in seinem „Branntweinpest“ Seite 351: „Die vielen missfarbenen, bleichen Gesichter unserer meisten Arbeiter, Tagelöhner und armen Leute sind nicht Folge von schlechter Nahrung. Denn bei Wasser, Milch, Brod und Kartoffeln giebt es die frischesten, fröhlichsten, kräftigsten Leute in der Welt. Gesundheit von der Natur angewiesene Speise und Trank macht nicht schwach. Aber die Natur braut keinen Branntwein.“ U. s. w.

Ryckx. Von diesem Naturphilosophen, welcher in Flandern lebte, sagt Fr. Oette in „Westermann's Monatsheften“ (Octbr. 1879): „Ryckx stammte aus angesehenen Familie, war sehr wohlhabend und hatte sich von früh auf allen Genüssen und Lüsten ergeben; erst als die Aerzte ihn für rettungslos verloren erklärten, ging er zu einer gegentheiligen Lebensweise über, ass nichts als Pflanzenkost, trank nur Wasser, schlief nie mehr in einem Federbett, ging Winter und Sommer nur in der allerspärlichsten Kleidung und war so wieder kerngesund.“

Die Turkomenen, welche nur von Milch und Fleisch leben, werden nach dem „Schles. Ztg.“ als treulos, falsch, betrügerisch, grausam, blutdürstig, geizig, habgierig, schmutzig, träge, roh und unwissend geschildert.

Von den Bewohnern der Oase Djafra sagt Gerh. Rohlf in „Westermann's Monatsheften“ (Octbr. 1879): „Ausser Augenleiden scheint man daher wenig Krankheiten zu kennen. Das Wechsel- fieber z. B., sonst so oft epidemisch in den Oasen, ist hier so unbekannt, dass man es die „Fesener Krankheit“ nennt. Jahr aus Jahr ein leben die Bewohner nur von Datteln und von einer Art Gerstenmehlpolenta. Fleischkost ist den Meisten unerschwinglich, und selbst der Reiche geniesst nur an den grossen muhamedanischen Festtagen animalische Kost. Man kann deshalb mit Recht die Bewohner der Oase als Vegetarianer bezeichnen, denn selbst das Bischen Fett, welches sie in ihrer Basina (Gerstenmehlpolenta) zusetzen, besteht in Oel, welches vom Norden her importirt wird. Hin und wieder ein Ei,

oder hin und wieder ein Stückchen Ziegenkäse, das ist die einzige animalische Kost, welche sich die besser Situirten erlauben; sie gelten dann aber in den Augen ihrer Mitbürger schon für Sybariten. . . Aber, wie gesagt, von wirklichen Krankheiten merkt man nichts, und auch die Belästigungen, denen sonst jeder Europäer ausgesetzt ist wegen Vertheilung von Medicamenten, kommen fast nie vor. Ja, ziehen wir einen Vergleich hinsichtlich der Augenkrankheiten, welche hier herrschen, und denen, welche man in andern Oasen beobachtet, so muss man gestehen, dass auch diese Krankheiten relativ selten genug vorkommen.“

Das Schuwerk für's Volk wird in Russland aus der zu Bast verarbeiteten Birkenrinde verfertigt.

(„Illustr. Unterh.-Blatt“ 1879, Nr. 50.)  
E. W.

## Vereinstag 1880.

Den Vereinsmitgliedern und sonstigen Freunden des Vegetarianismus theilen wir hierdurch mit, dass der diesjährige Vereinstag mit Zustimmung der dortigen beiden Localvereine in **Berlin** stattfinden wird und zwar vom 11. bis 13. Juni. Der Plan ist: am 11. Juni abends Vorversammlung; am 12. früh (im zoologischen Garten) Berathung und Discussion; Mittagessen; Fortsetzung und Promenade; abends öffentlicher Vortrag in einem Saale der inneren Stadt. Sonntag, den 13. Juni, Ausflug nach Potsdam und Umgegend. Wir bitten § 7 der Statuten (siehe Mitgliedkarte) zu beachten und Anträge für den Vereinstag mindestens 14 Tage vorher an den Unterzeichneten einzureichen, behufs vorgängiger Veröffentlichung im „Vereins-Blatt“, welches die endgültige Tagesordnung bringen wird.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise  
(Vegetarianer).

E. d. Baltzer - Nordhausen, L. May - Pankow bei Berlin N.,  
Hagenplatz 7. Florastrasse 32/33.  
O. Herrmann - Leipzig, Arndtstrasse 51.

## Notizen.

1) Revisionsbericht über die Kassenführung des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer.) Die Unterzeichneten sind auf dem Vereinstage in Eisenach am 30. Juni 1879 zu Kassenprüfern gewählt. Der Rendant L. May hat uns Kassenbuch und Beläge am 14. Januar 1880 vorgelegt. Wir hatten 3 unwesentliche Monita zu machen, welche hinter unserm im Kassenbuche am 25. März 1880 niedergeschriebenen Bericht durch Nachtragungen des Rendanten erledigt sind. Die Kasse schliesst in Einnahme und Ausgabe mit 854,92 Mark und mit einem Bestand von 232,34 Mark baar und 2100 Mark in Effecten ab. Wir ertheilen hiermit vorbehaltlich der Zustimmung des nächsten Vereinstages dem Vorstande Decharge für die Kassenführung pro 1879.

Nordhausen, den 1. April 1880.

Könecke, Postsecretär. L. Belitski, Photograph.



2) Das „Adressbuch für Vegetarianer. Zusammengestellt im Auftrage des Vorstandes des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer) von Oscar Herrmann, Leipzig. Neunte Auflage. Leipzig, Selbstverlag des Vorstandes 1880“, ist bei jedem Vorstandsmitgliede für 30 Pf. zu haben. Es enthält in 10 Abschnitten ausser den Adressen vielerlei Nachweise und ist auch zur Propaganda sehr nützlich. Berichtigungen sind willkommen.

3) Der „Wegweiser in der vegetarianischen Literatur für Vegetarianer und die es werden wollen. Von Robert Springer. Herausgegeben vom Vorstande des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer). Zweite vermehrte Auflage. Nordhausen, Otto Huschke's Buchdruckerei 1880“ ist nunmehr erschienen und von mir gegen franco Einsendung von 60 Pf. zu beziehen. Diese Schrift enthält auf 67 Seiten reichhaltige Nachweisungen über alte und neue in- und ausländische vegetarianische Literatur und ist zur eigenen Belehrung wie zur Propaganda sehr geeignet.

Nordhausen, April 1880.

Eduard Baltzer.

4) Berichtigungen zum Adressbuch pro 1880. S. 20 vorletzte Zeile anstatt: Brandvorwerkstrasse 95 part. lies: Gustav Adolfstrasse 16 II. — S. 29 Zeile 13 als Wohnort: Stuttgart. — S. 26: Poppe, Otto, Kaufmann, Denver, Colorado. — Poppe, Oscar, Kaufmann, Wurzen, p. Adr. Georg Herbst. — Poppe, Richard, stud. arch., Berlin SW., Schützenstrasse 45 III. r. — S. 17 lies: Hain, Heinr., Gummi- und Celluloid-Waaren-Fabrik, Mannheim. — S. 22, Z. 4 hinzuzufügen: F. 3 K. — S. 32, Z. 11 lies: Kohlmarkt 22, I. — S. 55, Z. 2 lies: M. Stenius (statt H. Henius).

5) Nach Amerika. Herr Siegle in Ludwigshafen bei Constanza hat bekanntlich zur Bildung einer vegetarianischen Auswanderungsgesellschaft aufgefordert. Nach eingezogenen Erkundigungen sind bis jetzt 7 oder 8 Mitglieder mit ihm in Verbindung getreten, darunter 1 Landwirth, 1 Gärtner, 2 Techniker, 1 Kaufmann. Der Gedanke bedarf ja in unseren Kreisen keiner weiteren Rechtfertigung und es bleibt nur zu wünschen, dass es endlich einmal gelinge, dieselbe mit ausreichenden Mitteln und unter zu Grundelegung einer wohlüberlegten Aussicht versprechenden Planes in's Werk zu setzen. Nur in solchem Falle kann verständiger Weise dem Vorhaben beigestimmt werden. Natürlich würde es darauf ankommen, die Colonie auf Landwirthschaft im vegetarianischen Sinne zu begründen, und es müssten also sachverständige und kräftige Leute in erster Linie stehen. Die Absicht dieser Zeilen ist nun auch, unsere amerikanischen Gesinnungsgenossen mit freundlichem Grusse zu einer Aeusserung über das diesseitige Vorhaben zu veranlassen. Arkansas oder Californien? oder welcher Landestheil sonst? — wäre eine der ersten Fragen. Ferner: ist in Amerika eine vegetarianische Colonie bereits begründet, wie steht es um dieselbe, und wäre vielleicht ein Anschluss möglich? Für jeden guten Rath in dieser und mancher anderen Hinsicht würden die hiesigen Auswanderungslustigen den jenseitigen Gesinnungsgenossen nur dankbar sein können. (Eingesandt.)

6) Quittungen. Fortsetzung zu Nr. 123, Notiz 7: Zur Vereinskasse gingen ferner ein von Nr. 99: 6 Mark; von Nr. 100: 3 Mark; 101: 3; 102: 1,05; 103: 3; 104: 3; 105: Thalysia; 106: 10; 107: 15; 108: 1,50; 109: 1,50; 110: 1,86; 111: 10; 112: 3; 113: 3; 114: 2; 115: 1; 116: 3; 117: 4; 118: 5; 119: 5; 120: 2; 121: 3; 122: 3; 123: 3; 124: 2; 125: 3; 126: Thalysia. Jeder Einsender findet von diesen seine ihm betreffende Nummer auf der ihm als Quitting gesendete Mitgliedkarte.

7) Das „Vereins-Blatt“ Nr. 3, 4, 8, 22, 27, 34, 39, 77 bleiben gegen Abonnementspreis gesucht.

8) Berichtigung: S. 1960 b, Z. 14 von oben lies „Dreiheit“ statt „Freiheit“.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei ein Anzeig-Blatt.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 125.

Nordhausen, Mai.

1880.

Inhalt: Bemerkungen über Professor Huxley's Theorie des „Protoplasma“ oder der physischen Lebensbasis. — Der Viehtransport. — Sanitarisches. — Aus dem Tagebuche eines vegetarianischen Antipoden. — Kleinigkeiten. — Von unsern englischen Gesinnungsgenossen. — Vegetarianische Gesellschaften in Amerika. — Enkarpa. — Zur Rechtfertigung Graham's. — Thalysia. — Vereinstag 1880. — Notizen.

### Bemerkungen über Professor Huxley's Theorie des „Protoplasma“ oder der physischen Lebensbasis.

Von Joseph Wallace.

Wahrscheinlich über keinen anderen Gegenstand hat sich des Menschen Geist in so vielen Speculationen ergangen, als über den vorliegenden.

Ohne Zweifel werden Viele glauben, dass die anscheinend erschöpfende Arbeit des Professor Huxley diese Frage festgestellt und die behauptete Entdeckung auch wirklich gemacht hat, dass nämlich das „weisse Körperchen“, welches gewöhnlich im Blute des Menschen gesehen wird (und, wie er anführt, bei allen Thieren sowohl, wie im ganzen Pflanzenreiche) das „Protoplasma“ oder die „physische Lebensbasis“ sei.

Diese Frage ist jedoch, wie ich beweisen werde, durch seine Vorlesung noch keineswegs entschieden.

Nachdem ich die Frage über die Lebens- und Todesbasis im Menschen während des grössern Theiles meiner Lebenszeit zu einem besondern practischen Studium gemacht, habe ich vornehmlich das „weisse Körperchen“ in seinen verschiedenen Phasen bei anscheinender Gesundheit und organischer Krankheit (durch ein Mikroskop, welches vier Millionen Mal vergrössern soll) zwei Jahre lang

überwacht, und zwar unter Umständen, welche, wie ich glaube, bisher keinem Menschen erreichbar waren, so dass ich von der Sache mit wohlberechtigtem Vertrauen sprechen kann.

Die Resultate dieser und anderer Beobachtungen hatte ich eine Zeit lang im Manuscript zusammengestellt und für die Veröffentlichung illustriert, aber spätere medicinische Entdeckungen, die ich seitdem gemacht, nöthigen mich, es noch einmal zu schreiben, um das Ganze aufzunehmen.

Die Arbeit des Prof. Huxley hat mich jedoch früher, als mir wünschenswerth war, aufzutreten veranlasst, um dem nachtheiligen Eindrucke, welche seine unrichtigen Lehren, wenn ungerügt, auf das Lesepublikum hinterlassen könnten, vorzubeugen.

Jedem richtig denkenden wissenschaftlichen Geiste wird mein Artikel, wie ich glaube, vollständig beweisen, dass das „weisse Körperchen“, welches man mit dem Blute des Menschen gemischt findet, nicht das Protoplasma oder die physische Lebensbasis, sondern erbliche Krankheit oder die physische Todesbasis ist, welchen Theil des Gegenstandes ich gegenwärtig hauptsächlich festhalten und, um keine Zeit zu vergeuden, mit des gelehrten Professors eigenen Worten beginnen will, welche sich hinsichtlich dieses Punktes besonders auf den Menschen beziehen. Er sagt:



„Wenn in Folge eines Stiches ein Tropfen Blut aus dem Körper dringt und mit nöthiger Vorsicht durch ein genügend kräftiges Mikroskop beobachtet wird, so wird man unter der unzähligen Menge kleiner scheibenförmiger Körper, welche dem Blute seine Farbe verleihen, eine verhältnissmässig kleine Anzahl farbloser Körperchen von etwas grösserem Umfange und sehr unregelmässiger Gestalt sehen.

„Man wird sie eine erstaunliche Thätigkeit entwickeln, ihre Formen mit grösster Schnelligkeit verändern, Verkürzungen und Verlängerungen ihrer Substanz eingehen und umherkriechen sehen, als wenn sie unabhängige Organismen wären.

„Die auf diese Weise thätige Substanz ist eine Protoplasma-Masse.

„Unter verschiedenen Umständen stirbt das (weisse) Körperchen und dehnt sich zu einer runden Masse aus, in deren Mitte ein kleiner kreisrunder Körper gesehen wird, welcher im lebenden Corpusculum wohl existirte, aber mehr oder weniger verborgen war und sein Kern genannt wird, und diese werden in der Haut, im Munde und über den ganzen Körper verstreut gefunden.

„Eine solche gekernete Protoplasma-Masse (d. h. weisses Körperchen) kann man füglich die Structural-Einheit des menschlichen Körpers nennen. In der That ist der Körper in seinem ersten Stadium eine blosse Vielheit solcher Einheiten, und in seinem vollkommenen Zustande eine Vielheit solcher, verschieden modificirter Einheiten.“

Er bemerkt ferner, dass jede Arbeit, Gehirn-Arbeit eingeschlossen, einen Verbrauch in sich schliesst und dass die Lebensarbeit direct oder indirect mit einem Verbrauch weisser Körperchen verbunden sei, meint auch, dass der durch die Gehirn-Arbeit seiner Vorlesung bewirkte Verlust durch Hammelfleisch ausgeglichen werden könne, welches einst das lebende Protoplasma eines Schafes war, oder in Ermangelung eines Bessern auch durch blosses Brod.

„Deshalb scheint es von keiner grossen Bedeutung zu sein, welches Thier oder welche Pflanze ich zum Protoplasma beisteuern lasse, denn die That-

sache spricht Bände für die allgemeine Identität dieser Substanz in allen lebenden Wesen.

„Ich theile diese Allgemeinheit der Assimilation mit anderen Thieren, von denen alle, so viel wir wissen, bei dem Protoplasma irgend eines ihrer Genossen oder irgend einer Pflanze gleich gut gedeihen können; aber hier würden die Assimilationskräfte des Thieres aufhören.“

Meine Beobachtung an den weissen Körperchen im Blute war folgende: Wenn eins zur Beobachtung ausgewählt wird, sieht man es in verschiedenen Gestalten sich winden und drehen; es wird rings herum oder nur auf einer Seite sägeförmig gezackt werden, aber immer in Bewegung bleiben; schliesslich wird es sich zu einer Verlängerung ausdehnen, welche sich an der Spitze zu einer, mit dem Hauptkörper durch einen engen Hals verbundenen kleinen runden Kugel erweitert; diese bricht vollständig weg oder wird vielmehr weggeworfen, wonach der kleine Bursche für seine eigene Rechnung kühn dahinsegelt, sich von der Blutspeise nährt und hier und da auf seinem Wege ruht; man kann ihn dann unter günstigen Umständen entschieden grösser werden sehen; damit ist die Sache aber nicht zu Ende, weil bei dem Drehen und Winden des Vorderkörpers ein anderes und noch ein weiteres Kügelchen abgeworfen wird und seinen eigenen Weg geht, während die Masse des ersteren sich nicht verringert; ausserdem können noch mehrere Körperchen in verschiedenen Entwicklungsstadien in der Vorderzelle in Bewegung gesehen werden, was die Annahme bestätigt, dass sie sich unter günstigen Umständen in infinitum vervielfältigen können. Wunderliche Körperchen werden auch mit einem schwächeren Mikroskop gesehen, wie es wahrscheinlich Huxley hatte, aber diese verändern sich im Aussehen unter einem schärferen Mikroskop. Das weisse Körperchen kann in jeder Grösse gesehen werden, von dem Keim, der eben den Vater verlassen, bis zur ausgewachsenen Zelle; aber ausser diesem und seiner Umbildung in Schwämme hat es noch Niemand in einer andern Gestalt

gesehen, wodurch die Idee oder Meinung des Professor Huxley Unterstützung erföhre.

Dr. Leon. Beale beschreibt es in seinem „Microscope in Medicine“ ziemlich ähnlich, wie ich es mitgetheilt, nur dass er nicht sein Junges abwerfen gesehen hat, während es noch mit dem Blute gemischt ist; er ergeht sich nun in ein Meer von Wahrscheinlichkeiten, um seine Anwesenheit und seinen Zweck im menschlichen Blute erklären zu können, wie das auch Professor Huxley in seiner Physiologie thut, wo er sich und Andern glauben zu machen versucht, dass auf eine oder die andere Weise das „weisse Körperchen“ in das rothe verwandelt wird, doch nicht zu sagen wagt, wie oder durch welche Mittel das eigentlich geschieht; aber unter der Schaar von Mikroskopisten (obwohl auch andere Geister in diese Falle gerathen sind) hat nicht Einer die verändernde Uebergangsphase in jener wunderbaren Metamorphose bemerkt, welche stattfinden muss, bevor das „weisse Körperchen“ in das rothe verwandelt werden kann, weil es seine Zellenwand abwerfen, seinen Umfang vermindern, seine Gestalt, innere Organisation und seine specifische Schwere\*) verändern, seine Farbe wechseln, seine Fortbewegungs-, Verdrehungs- und Vervielfältigungs- oder Fortpflanzungs-Kräfte, wie auch die Kraft, durch die Schleimhäute zu schwitzen (durch welche das rothe Körperchen, obwohl kleiner, nicht dringen zu können scheint), verlieren muss, um sich in den Penicillium-glaucum-Schwamm zu verwandeln, welcher in dem Auswurfe der an Schwindsucht Sterbenden sowohl, wie in verschiedenen Theilen des Körpers bei andern Krankheiten in grosser Menge gesehen wird.

Wer das, was von Andern über das weisse Körperchen geschrieben worden, gelesen hat, muss daraus ersehen, dass noch nichts beobachtet worden ist, was in der That dieser Theorie des Professor Huxley auch nur einen Schatten von Farbe zu verleihen vermöchte. Aber fahren wir weiter fort. In dem Auswurf der an

\*) Es hat eine geringere specifische Schwere, weil es immer über dem rothen Körperchen schwimmend gesehen wird.

der Schwindsucht Genesenden tritt dieser Schwamm allmählig geringer auf, während statt seiner grosse Massen weisser Körperchen abgehen; in diesem Zustande kann der Schwamm im Bildungsprocesse aus den weissen Körperchen gesehen werden. Man sieht sie vor dem Zusammenhängen in Reihen sich arrangiren, wobei manche theilweise zusammenhängend, die übrigen völlig reorganisirt der Befruchtung entgegengehen.

Da ich selbst viele Jahre schwindsüchtig gewesen, habe ich mein eigenes Blut sehr oft und genau untersucht, und wahrgenommen, dass, als die Krankheit im Steigen begriffen war, von diesen weissen Körperchen um so mehr im Blute gesehen wurden, je zäher der Auswurf oder das Penicillium und je schwächer und schlechter meine Gesundheit war; aber als die Krankheit fast überwunden war, verminderten sich die weissen Körperchen so sehr, dass sie ihre Zusammenhankraft verloren zu haben schienen; das Blut war verhältnissmässig von ihnen gesäubert. Gegenwärtig sind nur einige wenige zu sehen, nur eins in etwa vierhundert, statt eins in vierzig, wie vor zwei bis drei Jahren, und diese zeigen, wenn überhaupt, sehr wenige Spuren von Thätigkeit; sie werden indess selbst jetzt noch häufig ausgeräuspert, obwohl der Husten seit länger als zwei Jahren aufgehört hat.

Die Fähigkeit, geistige und körperliche Arbeit ohne Ermüdung zu ertragen, sowie die allgemeine Gesundheits-Verbesserung, hat im umgekehrten Verhältniss zur Zahl der weissen Körperchen im Blute sehr zugenommen; dieselben Resultate habe ich bei Andern beobachtet.

Stellt man diese Erscheinungen mit der Thatsache zusammen, dass bei Schwindsüchtigen, welche dem Tode nahe sind, das Blut eine Masse von weissen Körperchen — oder wie der gelehrte Professor sagen würde, „eine Vervielfältigung von Protoplasma- oder Physischer-Lebensbasis-Einheiten“, die man aber nur für eine Anhäufung von physischen Todesbasis-Einheiten halten kann — zu sein scheint, kann man sich nur verwundern, wie ein wahrer Philosoph



oder Naturbeobachter so schnell zu so handgreiflich irrigen Schlüssen geeilt sein kann, wie der Professor gethan zu haben scheint.

Dr. L. Beale bemerkt in seiner „Microscope in Medicine“, von dem weissen Körperchen sprechend, in einer Note:

„Es ist wahrscheinlich, dass sorgfältige Beobachtungen über diesen durchsichtigen, lebenden und sich bewegenden Stoff uns über die Natur des Lebens noch weit mehr lehren werden. Ich denke, dass dieser Gegenstand nicht nur von Aerzten, Chemikern und Physiologen, sondern auch von Philosophen weit mehr Beachtung als bisher verdient.

„Ich glaube nicht, dass die Resultate dieses Studiums die jetzt sehr herrschenden Ansichten begünstigen werden, aber das wäre kein Grund, warum es von Leuten, welche ihre Forschungen bis zu den äusserst möglichen Grenzen ausdehnen wollen, noch länger gänzlich vernachlässigt werden sollte. Es ist möglich, dass manche von denen, welche in der Wissenschaft sehr liberal sein wollen, sich fürchten, dass die Forschung sie etwas weiter führen könnte, als zufällig ihrer besondern Ansicht günstig wäre.“ (Die Sperrung der Lettern des letzten Satzes stammt von mir.)

Auf S. 77 desselben Werkes macht er nachstehende Bemerkungen, welche das Publikum über die unendlich geringe Kenntniss der Aerzte hinsichtlich des Wesens der Krankheit vielleicht in Erstaunen setzen wird.

„Diejenigen, welche sorgfältigen Forschungen widerstreben oder von ihren Resultaten geringschätzig sprechen, thun, vielleicht unbewusst oder unabsichtlich, aber nichtsdestoweniger in wirksamster Weise, ihr Aeusserstes zur Verzögerung wirklichen Fortschrittes.

„Manche unserer Universitäts-Professoren sind noch so vorurtheilsvoll, dass sie genaues Forschen unter ihren Schülern entmuthigen. Unwissend darüber, was für den Fortschritt der Medicin durch wissenschaftliche Forschung geleistet worden und entschlossen, sich nicht in ihrer Ruhe stören zu lassen, lachen sie über

die Arbeit, welche nur allein sie lehren kann, was sie wissen sollten.

„Da der grösste Arzt uns über das, was bei einem gewöhnlichen Schnupfen vor sich geht, noch keine befriedigende Mittheilung machen, und der grösste Chirurg uns noch keine Erklärung über die Erscheinung geben kann, welche mit der Bildung einer gewöhnlichen Beule verbunden ist, so ist es sicher hohe Zeit, dass Diejenigen, welche diese Dinge studiren wollen, dies auch thun dürfen, ohne sich dem Spotte von Leuten auszusetzen, welche auf leicht gewonnenen Ruhm überstolz sind, um den sich aber ernsthaft forschende Gelehrte wenig kümmern.“ Dies in Verbindung mit einer andern, nur zu offenbaren Thatsache, damit nämlich, dass die herrschende medicinische Schule nicht ein einziges wirkliches Specifikum für eine bekannte acute oder chronische Krankheit hat, lässt uns wohl erkennen, dass im Staate Dänemark etwas faul sein muss, und ich werde nun auch beweisen, dass der Ausspruch, welchen Prof. Huxley hinsichtlich der Nahrung gethan, ebenso grundlos ist, wie seine Protoplasma-Theorie. Nur wenige Beobachter wissen, wie äusserst wichtig es ist, „welche Pflanze oder welches Thier uns (für's Protoplasma) beitragspflichtig ist“, weil es wegen der Vielfältigkeitskraft der weissen Körperchen bei manchen Nahrungsarten unendlich leicht ist, diesen das Uebergewicht über die rothen zu verleihen.

Um diesen Punkt vollständig zu verstehen und sich über ihn eine richtige Meinung zu bilden, ist es nothwendig, sich und Andere bei einer organischen Krankheit und bei offener Gesundheit verschiedenen strengen Nahrungscoursen zu unterwerfen, wie gewöhnliches Fleisch und Fisch, ausschliessliche Milchdiät, Milch- und Obstdiät, Weizenbrod (ungegohrenes) und Milch, Brod und Wasser u. s. w., und zwar für längere Zeiträume, und das Blut vor und nach diesen Speise-Experimenten zu beobachten. Nur solche Personen, welche eine solche Reihe von Versuchen und Beobachtungen angestellt, können sich über den Gegenstand — unabhängig von den Forschungen

Anderer — eine sichere Meinung bilden und abgeben, und wenn das Jemand gethan, so kann er nur den Mangel an wahrer Erkenntniss oder wissenschaftlicher Forschung beklagen, der sich in den Worten bekundet: „Es scheint von keiner grossen Bedeutung zu sein, welches Thier oder welche Pflanze ich zum Protoplasma beisteuern lasse.“

Wenn man das Blut vor und nach einer Fleischmahlzeit untersucht, wird man finden, dass das weisse Körperchen sich an Zahl wahrnehmbar vermehrt und an Kraft wunderbar zugenommen hat; aber der Empfänger wird seine Kraft eigenthümlich beeinflusst und seinen Puls weit höher gehend fühlen. Geniesst er aber nur frische Milch, oder Milch und Obst, oder Milch und Mehlspeisen, oder Früchte und Mehlpräparate, oder Brod und Wasser, so findet er das Gegentheil eingetreten und seine Kraft gesteigert.

Füttert man einen Hund nur mit Fleisch, so bildet sich bei ihm eine Masse Eiter oder weisse Körperchen und er stirbt in einigen Wochen an Erschöpfung und Räude; offenbar hat sich während dieser ganzen Zeit kein wahres Protoplasma bilden können und er hätte vielleicht bei Wasser allein weit länger gelebt und keine Krankheit gezeigt, wie im obigen Falle. Es würde schwer sein, einen Menschen zu finden, der sich diesem Experimente längere Zeit zu unterziehen vermöchte.

Als im Jahre 1868 in einigen Theilen Russlands eine Hungersnoth wüthete, beobachtete man, dass diejenigen Leute, denen als alleinige Nahrung Fische reichlich zu Gebote standen, mit Krankheit, Erschöpfung und Tod mehr zu kämpfen hatten, als Personen, welche überhaupt keine Nahrung hatten — ein klarer Beweis, dass es für sie von grosser Bedeutung war, welches Thier oder welche Pflanze sie sich für das Protoplasma tributpflichtig machten.

Caspar Hauser, welcher in einer dunklen Gefängniszelle siebzehn Jahre lang nur von Schwarzbrod und Wasser lebte, befand sich bei vortrefflicher Gesundheit. Als er seine Freiheit wieder erlangt hatte, konnte er den Geruch von Fleisch nicht ertragen, wurde aber allmähig an seinen

Genuss gewöhnt — freilich auf Kosten seiner Gesundheit. Ein Beweis, dass er aus Brod und Wasser wirkliches Protoplasma, aus Fleisch aber nur Krankheit erlangt hatte.

Unschätzbare Zeugnisse in dieser Beziehung ist uns während des letzten Krieges in Indien durch das Hospital-Departement zugeflossen. Es stellte sich heraus, dass die englischen Soldaten, welche Fleischesser waren, fast ausnahmslos nach der geringsten Amputation starben, während die Eingeborenen, welche Vegetarianer waren, auch die schrecklichsten Verstümmelungen überlebten; nach dem Ausspruch unserer Aerzte auch solche, welche zehn unserer Soldaten getödtet haben würden; es schien in der That, als ob sie durch Wunden nicht getödtet werden könnten. Diese Berichte, welche die Runde durch die Zeitungen machten, waren kein schlechter Beweis für meinen Standpunkt und dafür, dass in dem Protoplasma doch etwas mehr steckt, als sich die Philosophie des Prof. Huxley träumen lässt.

Wer Fleisch geniessen will, muss sich allein an den alkalischen Theil halten, weil das, was säuerlich ist, sich als krank rasch zersetzt und deshalb Krankheit und Tod zur Folge hat. Nun ist es eine gleich wohlbekannt Thatsache, dass der Körper der Fleischesser sich in einem säuerlichen Zustande befindet, was durch den Magensaft oder den Urin bezeugt wird; folglich befinden sie sich in einem Krankheitsstadium und sind für Aufnahme von Ansteckungen reif und empfänglich, und geeignet, sie andern gleich Siturten mitzutheilen.

Andererseits schaffen vegetabilische Nahrungsmittel einen alkalischen Körperzustand und Befreiung von epidemischen Krankheiten, weil durch sie die Schleimhäute in der Textur stärker und die Säfte nicht geeignet werden, mikroskopische Schwämme fortzupflanzen.

Im Krankheitszustande (wo das Muskelgewebe natürlich erschöpft ist) wird aus den Lungen Ammoniak in grosser Menge ausgestossen, und zwar um so mehr, je intensiver die Krankheit ist. Fleischesser



athmen beständig Ammoniak aus. Mehr oder weniger Ermüdung vermehrt das Quantum in Folge der Gewebe-Abnutzung. Vegetarianer athmen keinen Ammoniak aus. Dies hat Dr. Beale bewiesen: folglich benutzen und eignen sie sich den Stickstoff sowohl aus der Nahrung wie aus der Luft an und bauen auf diese Weise das Muskelsystem auf, während Fleischesser es abnutzen. Soll ich erst sagen, auf welcher Seite sich das Protoplasma vermehrt?

Angesichts aller dieser Thatsachen, welche, sollte man glauben, die Aerzte kennen müssten, hören wir sie fast unveränderlich zu ihren Patienten sagen: „O, Sie müssen reichlich nahrhafte Kost geniessen — Fleischbrühe (sie enthält ein Procent Blutgift, das Uebrige Wasser), Hammelfleisch, Geflügel, Wein, Bairisch Bier u. s. w., damit sich Fleisch an Ihre Knochen setzt und Blut bereitet wird“ — wovon nicht ein Theilchen wahr ist; bildet sich Protoplasma, so geschieht dies nur, um zu zerstören, nicht aufzubauen. Es ist ein System der Erschöpfung und der Vergiftung vom Mittelpunkte aus nach der Umgebung, und glücklicherweise vermag dies die Wissenschaft zu beweisen. Ebenso gut könnten wir von giftigen Thieren und Pflanzen, wie Bilsenkraut, Tabak, Belladonna oder Eisenhut, Scorpionen, Nattern, Wespen, Klapperschlangen oder Cobras leben. Wir hätten wenigstens die Autorität des Prof. Huxley für solches Beginnen, da er uns gesagt, „es sei gleichgültig, welche Pflanze oder welches Thier wir behufs Protoplasmabildung uns tributpflichtig machten.“ Seine Leitersprossen sind zu sichtbar, um für eine Jakobsleiter gehalten zu werden. Aber weiter.

Syphilis, Cholera oder eine andere ansteckende oder epidemische Krankheit sind in Indien unter den Pflanzenessern unbekannt; verleitet man aber ein junges Mädchen von Fleischkost und Alkohol zu leben, so verstärkt man dadurch ihre thierischen Neigungen etc. Syphilis kann durch geschlechtliche Unmässigkeit erzeugt werden, wo sie vorher unbekannt gewesen. Ein solches Mädchen wird dann natürlich

für die Krankheiten anderer Fleischesser empfänglich.

Das Pferd hat in seinem natürlichen Zustande keine bekannte Krankheit; kommt es aber mit dem fleischessenden Menschen in Berührung, so wird seine Ferse von der sogenannten „Maucke“ befallen. Diese Maucke oder Eiter, welcher ansteckender Natur ist, kann leicht die Euterzitze einer Kuh affizieren, welche durch die rauhen Hände der Molkerei abgerieben worden, und eine entzündete Pustel veranlassen, hat aber wegen der gesunden Natur der Kuh keine weitere beachtenswerthe Folge für sie; kommt aber ein fleischessender Mensch, welcher eine leichte Hautabschürfung hat, mit dieser Pustel in Berührung, so ist eine grosse entzündete Pustel mit einem sehr heftigen Fieber das Resultat davon. Dann wird das Blut eines solchen Menschen mit grossen Mengen sehr lebhafter weisser Körperchen gemischt gefunden. Und dies ist die grosse Entdeckung Jenner's, welche dem Lande unter dem Namen der Kuhpocken-Impfung jährlich eine Viertel Million Sterling kostet.

Seit ihrer Einführung hat man durch die Statistik wahrgenommen, dass andere Krankheiten, namentlich die Schwindsucht und die sogenannten organischen Krankheiten ungemein zugenommen haben. Dies rührt daher, dass die geschwächten Constitutionen der heutigen Menschen nicht mehr die Kraft besitzen, die Blutgifte auf die Haut zu werfen, welches Verfahren die Natur, wenn sie dazu noch im Stande, zur Ausrottung von Krankheit und Reinigung des Blutes anwendet; fehlt diese Kraft, so werden die angehäuften Blutgifte auf die wichtigen Lebens-Organen geworfen und dadurch der Grund zu unzähligen Krankheitsphasen gelegt.

Eiter oder die Materie, die wir in Beulen, Geschwüren und Abscessen sehen, ist nichts weiter, als das durch Stagnation, Lage u. Temperament des Individuums und durch die dem Organismus zugeführten Arzneien verschieden modifizierte weisse Körperchen. Ob wir es nun in einer unregelmässigen Masse oder als einfachen Keimstoff, oder als Beulen, Ausschläge oder Geschwüre auftreten sehen, immer

ist es eine Anstrengung der Natur, die Blutgifte in einer Masse auszustossen, wesshalb sie nicht zurückgedrängt, sondern darin unterstützt werden sollte.

So wird die Krankheit nach Allem auf einen fast mathematischen Stoffpunkt reducirt, ist aber doch mächtig genug, den stattlichsten Menschenleib niederzuwerfen, sobald die Gesundheitsgesetze unbeachtet bleiben. Ich werde das Ganze nun noch mit einigen weiteren Bemerkungen kurz zusammenfassen und dann schliessen.

Erstens. — Das weisse Körperchen ist ein Thierchen, oder das Resultat einer Gährung oder theilweisen Zersetzung des Blutes.

Zweitens. — Es befindet sich von Geburt an in dem Blute jedes Menschen, dessen Eltern Fleischesser waren, besonders, wenn sie an organischen oder schwächenden Krankheiten gelitten.

Drittens. — Es vermehrt sich in geometrischer Progression durch thierische Nahrung, Alkohol, Gährungsstoffe, Blutentziehung, Blasenpflaster, Aetzmittel, Quecksilber oder andere Arzneien, und durch Alles, was die Neigung hat, zu bedrücken, zu schwächen oder die Lebenskraft zu verringern.

Viertens. — Durch frische Milch, Früchte und einfache Mehlspeisen, sowie durch gewisse andere Vegetabilien, kann es vermindert werden, selbst wenn eine organische Krankheit stark entwickelt ist.

Die von Prof. Huxley zur Erörterung seiner Theorie von den weissen Körperchen gewählte wunderliche Geschichte von Balzac's Peau de Chagrin oder Wildeselshaut, welche sich mit jedem Wunsche des Helden abnutzte, ist eine sehr unglückliche Wahl, weil sein Protoplasma eine wahre „Peau de Chagrin“ ist, indem die Vermehrung des weissen Körperchens mit Abnutzung unserer Lebenskraft gleichbedeutend ist.

Ich hoffe Niemandem chagrin (Kummer) dadurch zu bereiten, dass ich die „Peau de Chagrin“ in ihrem Lichte zeige; geschieht es aber dennoch, so will ich dem Betreffenden die Peau für seine Schmerzen lassen.

Prof. Huxley fügt jedoch wohlweislich noch folgende vorsichtige Worte hinzu:

„Ich bitte bei Annahme dieser Schlüsse sich zu hüten, die Füsse auf die erste Sprosse einer Leiter zu stellen, welche in den Augen der meisten Leute die umgekehrte Jakobsleiter ist und zu den Antipoden des Himmels führt.“

Wir erkennen nun, wie nothwendig dies war, weil seine Schlüsse bei allgemeiner Annahme uns Alle den breiten Weg der Vernichtung hinabführen, und unsere Sterblichkeit — so zugenommen sie auch schon hat — sich immer mehr steigern würde, bis wir schliesslich bei der wörtlichen Auslegung des Textes anlangen würden: „Esset, trinket und vergnügt euch, denn morgen seid ihr todt“.

Hätten die Forscher meine Richtung eingeschlagen und die Ursachen für die beklagenswerthe Veränderung des wirklichen Protoplasma oder des rothen Blutes des Menschen, welche seine Lebensspanne von dem stattlichen Alter der Patriarchen auf das Durchschnittsalter von 28 Jahren gebracht hat, aufzusuchen sich bemüht und wie ich eine Reihe von Beobachtungen und Experimenten angestellt, so würde die physische Lebens- und Todesbasis schon längst bekannt geworden sein. Mir selbst aber würde Angesichts einer vielköpfigen Opposition Seitens Derer, deren Pflicht es gewesen wäre, an solchen Entdeckungen das regste Interesse zu nehmen, und Seitens eingebildeter Freunde und unwissender oder interessirter Feinde, eine lange, ermüdende und beschwerliche (aber nicht unbefriedigende oder undankbare) Arbeit zwecks Förderung der Gesundheits-Wissenschaft zu meinem und Anderer Wohle, erspart geblieben sein. E. W.

### Der Viehtransport.

Von Herrn S. Schreiber in Hannover ist eine kleine Broschüre erschienen, worin er eine Darstellung der Vortheile des Fleischtransports gegen den Viehtransport giebt. Der Autor ist Grosshändler in frischem Fleisch, das er in eigens dazu gebauten Eisenbahn-Waggons aus weiter Ferne kommen lässt. Dies hat für uns



nur geringes Interesse, dagegen dürfte die mit Sachkenntniss gegebene Schilderung des Transportes lebender Thiere einen Platz im „Vereins-Blatt“ verdienen.

So Mancher ist Mitglied des Thierschutz-Vereins und isst dabei mit der grössten Gemüthsruhe Beefsteaks und Feldhühnchen. Ist das Mästen der Thiere in dunklen dumpfen Ställen keine Thierquälerei? Ist das Transportiren mit dem Misshandeln durch Schläge, dem Entziehen von Speise und Trank keine Thierquälerei? Ist das Niederschlagen und Abschachten keine Thierquälerei? Oder giebt es Leichtgläubige, die da meinen, die Herren Viehtreiber und Schlächter kommen den Thieren zart mit Glacé-Handschuhen entgegen? Ist das Verfolgen und Morden der Geschöpfe, die im frischen, freien Feld und Wald und im reinen sonnigen Aether sich ihres Lebens freuen und uns nie ein Leid gethan, keine Thierquälerei? Wer möchte von gestohlenen hundert Mark zehn Mark annehmen? Mit Entrüstung würden sie die von sich weisen, welche ohne Anstand die Leichname von fühlenden, denkenden Wesen kaufen und verzehren. Ist der Sarkophage nicht mitverantwortlich für all' die Qualen, welche die armen Thiere zu erleiden haben?

Von 100 zeihen mich 99 übertriebener Sentimentalität. So wird das in jedem Menschen wohnende Gefühl unterdrückt durch böses Beispiel, Gewohnheit, Irrthum und falschen, verderblichen Sinnenreiz.

Abgesehen von all' dem, sollte man glauben, dass sich Jeder vor Fleisch ekeln müsste, der nur an einem Metzgerladen vorbeigehe, aus dem der scheussliche Aasgeruch strömt. Wie gut riecht's hingegen beim Bäcker, welches Vergnügen haben wir nicht schon beim Anblick von Früchten!

Ich lasse nun Herrn Schreiber das Wort, der seinen Namen verdient, denn gut geschrieben ist:

„Der Transport lebenden Viehes.

Ehe Eisenbahnen das Land nach allen Richtungen durchkreuzten, hatte das Schlachtvieh oft sehr lange und beschwerliche Fussreisen zurückzulegen, man fand

aber unterwegs mühelos Gelegenheit, das Vieh mit Wasser und seiner gewohnten Nahrung zu versorgen, auch demselben die nächtliche Ruhe zu Theil werden zu lassen. Die Strapazen einer längeren Reise konnten wohl eine aussergewöhnliche Ermüdung zur Folge haben, doch vermochte sich das Vieh nach einer täglichen Ruhe davon stets wieder zu erholen.

Durch den Eisenbahn-Transport wurde zwar ein bequemerer und schnellerer, aber auch bedeutend kostspieliger und mit vielen Nachtheilen behafteter Verkehr für die Viehbeförderungen hergestellt, denn es ist mit den Eisenbahnverwaltungen mit dem besten Willen und unter Anwendung aller nur möglichen Verbesserungen bisher kaum gelungen, Viehtransporte mit nur wenig mehr Rücksicht, als Transporte lebloser Güter zu behandeln. Es ist ausser allem Zweifel, dass die Entbehrungen und Strapazen bei langen Fahrten oft hinreichend sind, gesundes Vieh in einen höchst krankhaften Zustand zu versetzen. Von den vielen Schattenseiten, welche der Transport lebenden Viehes bietet, sind folgende die hervorragendsten: 1) Mit grossen Unzuträglichkeiten ist schon die Verladung der Thiere in Waggons verbunden, die Stellung im rechten Winkel auf dem Geleise versetzt durch das nothwendige öftere Rangiren, sowie durch die Fahrt selbst, die Thiere in einen schmerzzerzeugenden Zustand, der vollkommen der Kategorie der Thierquälerei zugetheilt werden dürfte. 2) Um nur etwas Festigkeit in der Ladung zu gewinnen, müssen die Thiere eng an einander gepfercht werden, was aber bewirkt, dass jede kräftigere Bewegung denselben Quetschungen, Reibungen oder Beulen verursacht und welcher Uebelstand oft zu so gefährlichen Verletzungen Anlass giebt, dass der Tod herbeigeführt wird, oder Nothschlachtungen vorgenommen werden müssen. Im günstigsten Falle ist aber das Verwildern des Viehes die unausbleibliche Folge des Transportes per Axe. Zählt man zu den genannten Uebelständen noch die Entbehrung der gewohnten Nahrung, (da es beinahe unmöglich ist, Thiere während der Reise zu erfrischen und zu füttern,) so ist es

einleuchtend, dass die Thiere nicht anders, als in einem fieber- und krankhaften Zustande an's Ziel einer längeren Eisenbahnroute gelangen können und dass bei vorgenommener Schlachtung bald nach Beendigung einer solchen Beförderung sich das Fleisch nicht allein schlecht hält, sondern auch beim Genuss absolut schädlich sein muss, welche Thatsache durch die Erfahrung stets von Neuem hat constatirt werden müssen. Es wird sogar von Fachleuten angenommen, dass im Genusse des aus Nothschlachtungen erhaltenen Fleisches oftmals die Ursachen der noch unerklärlichen Krankheiten der Bevölkerung zu suchen sind. 3) Es steht ferner fest, dass in der Abschätzung beim Einkauf des für den Transport bestimmten Viehes die Preise darauf basirt sein müssen, dass während der Reise neben der Qualitätseinbusse auch ein ganz erheblicher Gewichtsverlust entsteht. Dieser Verlust ist ganz unvermeidlich und vergrössert sich je nach Qualität des Viehes, der Länge der Reise und den Strapazen, welchen dasselbe unterworfen wird. 4) Alle die vorerwähnten Uebelstände, so wichtig dieselben auch sind, sind jedoch geringfügig neben der Thatsache, dass hauptsächlich die Schlachtvieh-Transporte es waren, welche Rinderpest und andere ansteckende Seuchen der gefährlichsten Art eingeschleppt und verbreitet haben. Würde man den Schlachtvieh-Transport vermeiden können, Millionen würden dem Lande erspart werden, die deutschen Viehbestände würden von den vortheilhaften englischen Märkten nicht ausgeschlossen sein, und Kalamitäten würden vermieden werden, welche nicht allein Viehzüchter, Händler und Fleischer treffen, sondern dem ganzen Volke Verluste bringen, und wiederholt den Schluss der bedeutendsten Märkte nothwendig gemacht, sowie den ganzen Viehverkehr auf längere Zeit aufgehoben haben.

Dank den Vorsichtsmaassregeln der Regierungen, werden ausgebrochene Seuchen jetzt möglichst beseitigt, resp. beschränkt; aber so lange lebend-Viehtransport bestehen, ist es kaum möglich, die Gefahren der Einschleppung und Verbreitung gänzlich zu beseitigen, indem

solche nur auf den Transport lebenden Viehes zurückzuführen sind.“ . . . .

„Die „Denkschrift über das Vorkommen der Rinderpest in Deutschland während der Jahre 1872—1877 etc., ausgearbeitet von dem Veterinärärztlichen Mitgliede des Kaiserlichen Gesundheits-Amtes“, theilt Folgendes mit:

„Die durch die Rinderpest verursachten Verluste müssen daher, soweit solche in Zahlen auszudrücken sind, auf mindestens 2½ Millionen Mark veranschlagt werden. Dieselben sind jedoch in ihrer Gesamtheit und wenn alle diejenigen Nachtheile hinzugerechnet werden, welche in Ermangelung genügender Unterlagen nicht zu beziffern sind, wesentlich höher zu veranschlagen.“

„Dieser enorme Verlust trifft in erster Reihe die Landwirthschaft auf's empfindlichste und wird dem Transport lebenden Viehes sowie dem Schmuggelhandel mit lebendem Vieh hauptsächlich zugeschrieben. Letzterer hat sogar alle nur möglichen Maassregeln der Regierung zur Verhütung der Rinderpest zu umgehen vermocht. Darüber sagt die bezeichnete Denkschrift des Weiteren:

„Wie aus Russland, so soll auch aus Oesterreich in der neueren Zeit sehr viel Vieh eingeschmuggelt sein, und sollen sich dabei ebenfalls die Grenzbewohner hüben und drüben hilfreiche Hand geleistet haben. Dass die Einschwärmung von Vieh aus Russland und aus Oesterreich nach Oberschlesien in grossem Umfange stattgefunden hat, ist in den diesseitigen Grenzbezirken kein Geheimniss gewesen. Aber der Schmuggel hat mit den vorhandenen Kräften nicht verhindert werden können. Bei der grossen Differenz der Viehpreise jenseits und diesseits der russischen sowie der österreichischen Grenze haben Händler, Fleischer und Schmuggler von Profession bei der Einschwärmung des Viehes ein sehr gutes Geschäft gemacht. Der Ankauf jenseits der Grenze konnte immer noch sehr lohnend sein, wenn auch noch Spesen für die Unterstützung der Einschwärmung an die jenseitigen Grenzbewohner zu entrichten waren.“ . . . .



„Die Gefahr liegt darin, dass die anscheinend noch gesunden, aber bereits inficirten Thiere erst geschlachtet werden, nachdem sie offenbar erkrankt sind, dass sie gar das Schlachthaus lebend wieder verlassen und die Krankheit verschleppen, oder dass sie auf Schlachtviehmärkten mit anderen Thieren, welche die Märkte lebend wieder verlassen dürfen, in Berührung kommen und dieselben inficiren.“  
B. Bohrmann.

### Sanitarisches.

Der Genuss von frischem und reifem Obst ist wohl eher darauf berechnet, vor Diarrhöe zu bewahren, als sie herbeizuführen. Wenn Kinder auf's Land gebracht werden, wo sie freien Zutritt zum Obstgarten haben, essen sie selten Obst im Uebermaass und leiden noch seltener durch seinen Genuss. Wir erinnern uns hier eines Falles, der diese Ansicht ganz besonders bewahrheitet. Eine Familie zog vom Lande, wo die Kinder an vielen Obstgenuss gewöhnt gewesen, nach einer grossen Stadt, wo es nur wenig und theures Obst gab, in Folge dessen sein Genuss ein sehr beschränkter wurde. Nachdem sich die Familie in ihrer neuen Heimath eingerichtet, hatten die Kinder, welche sich früher bei guter Gesundheit befunden, mit anhaltenden Eingeweideleiden zu kämpfen, was den Vater veranlasste, zu einem Arzte seine Zuflucht zu nehmen. Nach einigen Jahren kehrte die Familie wieder an ihren früheren Wohnort zurück und die Kinder bekamen wieder Obst in Hülle und Fülle zu essen, was die Folge hatte, dass Diarrhöe und Eingeweideleiden, welche in der Stadt bei beschränktem Obstgenuss der sorgfältigsten medicinischen Behandlung nicht weichen wollten, von selbst wieder verschwanden. Die Erfahrung der Vegetarianer während des Auftretens der Cholera in England und Amerika beweist, dass der Obstgenuss und überhaupt die vegetarianische Lebensweise Schutzmittel gegen diese Krankheit sind. Viele Personen, welche früher gewisse Obstarten ohne unangenehme Folgen nicht geniessen konnten, können jetzt als Vegetarianer alle Varietäten mit Vortheil consumiren. Die fragliche Unterleibsstö-

rung ist mehr auf den Genuss von Fleischspeisen, besonders von fettem Fleische, zurückzuführen, welche nicht selten den Magen und die Verdauungs-Organen bedrücken und stören und während der Sommermonate zu zahlreichen Verdauungsbeschwerden, Gallenkrankheiten und Diarrhöen führen, für welche die Fleischesser dem wenigen Obste, das sie geniessen, die Schuld beimessen.

Hinsichtlich des Schweinefleisches und der Krankheiten, die es verursacht, sagt Dr. Sp. Thomson:

„Das Schweinefleisch gilt im Allgemeinen als die schwerverdaulichste thierische Nahrung. Nach Dr. Beaumont's Tabelle, aus welcher die durchschnittliche Verdauungszeit für die verschiedenen Nahrungsmittel ersichtlich, bedarf Schweinefleisch, fettes und mageres zusammen, über fünf Stunden zur Verdauung. Es unterliegt keinem Zweifel, dass nicht nur das reine Fett, sondern auch der mit Muskelfaser untermischte Fettstoff des Schweinefleisches sehr schwer verdaulich ist; gleichzeitig scheint Schweinefleisch mehr als eine andere Fleischart entschieden nachtheilige Wirkungen auszuüben. In einigen wenigen Fällen sind selbst Symptome von Vergiftung dem Genuss von Schweinefleisch gefolgt, aber dort muss wahrscheinlich eine „Idiosynkrasie“ vorhanden oder das Fleisch muss krank gewesen sein. Gar nicht selten jedoch ist heftige Diarrhöe die Folge von Schweinefleischgenuss während zwei oder drei aufeinander folgender Tage. Dies geschieht häufig in ärmeren Familien, nachdem ein Schwein geschlachtet worden.“ E. W.

### Aus dem Tagebuche eines vegetarianischen Antipoden.

Anton v. Dahlenwarsleben, Adelaide.

Lieber Freund Hermann!

Bis jetzt habe ich immer geglaubt, ich sei der Einzige unter einem Heere schrecklichster Sarcophagen. Dem ist nicht so, Freund, ich bin nicht mehr der einzige Vegetarianer im schönen Süd-Australien. Lass Dir erzählen: Nachdem ich heute während des halben Nachmittags gesessen, Dir einen Brief zu schreiben, ging ich

ein Wenig nach dem im herrlichsten Frühlingsschmucke prangenden botanischen Garten, in einen wahren Wald blühender Rosen und hatte mich darin verirrt. O das ist ein herrliches Stückchen Erde, jener Rosengarten! und beinahe trunken vom Rosendufte nahm ich auf einer Bank Platz. In Betrachtung versunken, sass ich dort lange Zeit, und gleichsam erschreckt blickte ich auf, als ich zwei riesengrosse, bildhübsche Männer, gekleidet in der malerischen und kleidsamen Tracht des Zauberlandes Indien vor mir stehen sah. Der Eine, mit dem Bernstein-Rosenkranze in der Hand, wendete sich fragend an mich in englischer Sprache, ob ich nicht wüsste, wo reines Wasser zu haben wäre. Ich ahnte schon, dass er ein Mohamedaner sei, welcher beim Sonnenuntergange die vom Coran vorgeschriebenen Waschungen verrichten wollte. Selbstverständlich stand ich sofort auf, und führte Beide nach einem etwas entfernten Wasserrohre. Mit nicht endenwollenden Dankeserhebungen überschüttete mich jener Hindu, und ging seine vorgeschriebenen Waschungen zu verrichten, während ich mit dem anderen bramischen Hindu, der kein englisch sprach, in geringer Entfernung stehen blieb. Als Jener zum Gebete niederkniet war, versammelte sich eine grosse Menge Volkes, die das Treiben jenes betenden schönen Fremdlings mit neugierigen Augen beobachtete. Nachdem er ausgebetet, kam er wieder zu mir, um mir nochmals seinen Dank abzustatten. Wir kamen ins Gespräch, und wer kann es mir verdenken, dass ich ihn fragte, ob er Vegetarianer sei, das heisst, ob er kein Fleisch ässe! Jener antwortete mit gewissem Stolze, „wenn er auch Mohamedaner geworden sei, so hänge er doch fest an der Sitte seines grossen Volkes und beschmutze sich nicht durch Leichengenuss.“ Aus dem Menschengewühl vernahm ich eine deutsche Stimme, die sagte, „sehen Sie die beiden Männer an, wenn mir da Jemand sagt, dass Pflanzenkost keine schönen und kräftigen Menschen erzeugt, dann sage ich ihm, er ist ein Lügner.“ Ich ging zu dem Manne, der dies gesprochen, und fragte, ob er Vegetarianer sei, worauf er mit „Ja“ antwor-

tete, und ich bin auch Vegetarianer, erwiderte ich, und da ist meine Familie, das sind alle Vegetarianer, sagte Jener. O, das war ein wahrer „Pflanzenfresser“-Convent! Das war ein freudreicher Sonntagnachmittag, freudereich in der Hinsicht, dass ich doch nun nicht mehr der einzige Vegetarianer bin, im glücklichen Süd-Australien.

November 1879.

### Kleinigkeiten.

Vegetabilisches Elfenbein ist nach der „Illustr. Familientg.“ 1879, Nr. 35, ein jetzt häufig benutzter Ersatz für das animalische Elfenbein. Es ist das die Frucht einer in Süd-Amerika und Afrika wachsenden Palme, die den gewöhnlichen Palmen ganz unähnlich ist. Sie hat nämlich fast keinen oder wenigstens nur einen sehr kleinen Stamm; die Schösslinge sind heruntergebogen, besonders wenn sie vor den 6 oder 7 Fruchtbündeln herabgezogen werden, deren jedes 6 oder 7 Samen trägt, welche in dicken Schalen stecken und zusammen 20 bis 24 Pfd. wiegen. In den harten Schalen findet sich der weisse Kern, welcher weicher als Elfenbein ist und sich leicht schnitzen lässt, dabei wegen seiner grösseren Härte gewöhnlichen Knochen vorzuziehen ist.

E. W.

Gewohnheit. Abstrakten Principien entgegengesetzt sind gewohnheitsmässige, aus vergangenen Zeiten überkommene Praktiken, die sich aber nur entschuldigen lassen, weil sie von Alters her stammen. Nichts lässt sich leichter vertheidigen, als vorhandene Sitten; die Gewohnheit ist der mächtigste Beweis; die Welt anerkennt ihre Suprematie und lässt von Irrthum und Aberglauben nur langsam ab. (Commonwealth.) E. W.

Physische Sünden. Vielleicht wird nichts die Zeit, in welcher Körper und Geist angemessen behandelt werden, so schnell herbeiführen, als eine Verbreitung der Erkenntniss, dass die Erhaltung der Gesundheit eine Pflicht sei. Nur wenige Personen scheinen zu wissen, dass es auch eine physische Moralität giebt. Die gewöhnlichen Worte und Handlungen der



Menschen bekunden die Ansicht, dass es Jedermann völlig freistehe, seinen Körper nach Belieben zu behandeln. Krankheiten, welche der Ungehorsam gegen die Naturgesetze herbeigeführt, betrachtet man einfach als unvermeidliche Leiden, nicht als die Wirkungen einer mehr oder weniger unrichtigen Lebensweise. Obwohl die nachtheiligen Folgen, welche die Menschen durch ihr Leben ihren Nachkommen und künftigen Geschlechtern auferlegen, oft nicht weniger gross sind als die durch ein Verbrechen verursachten Schädigungen, so halten sie dasselbe doch für nichts weniger als verbrecherisch. Bei der Trunksucht betrachtet man eine rein leibliche Uebertretung zwar als lasterhaft, aber Niemand scheint zu folgern, dass jede andere leibliche Uebertretung in dieselbe Kategorie fällt. In Wirklichkeit sind alle Verletzungen des Gesundheits-Gesetzes physische Sünden. Wenn man dies allgemein anerkennen wird, dann und wohl nicht eher wird die physische Erziehung der Jugend diejenige Aufmerksamkeit empfangen, die sie verdient.

(Britisch Quarterly Review.) E. W.

**Menschenfleisch.** Wenn der Geschmack, d. h. ein verdorbener Geschmack entscheidend wäre, dann müssten wir Alle Anthropophagen werden. Klemm und Junghuhn berichten, dass Leute, die einmal Menschenfleisch genossen, dasselbe jeder anderen Speise vorzögen. Und warum, meinten die Indianer gegen die Vorstellungen christlicher Missionäre, sollen wir das Fleisch unserer Feinde den wilden Thieren überlassen? E. W.

### Von unsern englischen Gesinnungsgenossen.

Mittheilungen von Robert Springer.

Das englische „Vereins-Blatt“ vom Monat April bringt einen kleinen Artikel über den Inhalt unserer 6 Flugblätter.

In London wurde am 1. März wieder eine vegetarianische Küche unter dem Namen „Gesundheitsnahrungs-Restaurant“ (Food of Health-Restaurant) in Farringdon-Road eröffnet. Am zweiten Tage belief sich die Zahl der Gäste schon auf 300. Es ist dies die sechste der Art in

London und insgesamt werden täglich dort 1200 vegetarianische Mahlzeiten verabreicht. Der englische Berichterstatter bemerkt dabei: „Der Erfolg beweist, dass das Publikum bereitwillig ist, derartige Speiseanstalten zu unterstützen.“ Auch „The Caterer“, worin der jüngst eröffneten Anstalt Erwähnung geschieht, meint: es liesse sich doch Vieles zu Gunsten der vegetarianischen Küche sagen. (Es wäre wünschenswerth, dass Frau Lina Morgestern in Berlin davon Notiz nähme!)

Prof. Mayor, von St. John's in Cambridge, hat in der Collegiumskapelle einen Vortrag über die vegetarianische Lebensweise gehalten. Derselbe wird auf Wunsch der Untergraduirtten veröffentlicht und an den Mässigkeit-Verein der Cambridge-Universität adressirt werden.

### Vegetarianische Gesellschaften in Amerika.

Viele Gemeinschaften in Amerika haben den Vegetarianismus entschieden oder annähernd zur Richtschnur ihres Zusammenlebens gemacht. Bei einigen ist Schweinefleisch von der Tafel ausgeschlossen, bei anderen Thee und Kaffee, fast bei allen ist der Tabak verpönt; alle haben den Genuss von Früchten als besonders heilsam erkannt und legen sich nachdrücklich auf Obstcultur; alle machen die Mässigkeit zu ihrem Hauptgrundsatz und schliessen damit — wie nachgewiesen ist — Verbrechen und Armuth von ihren Gemeinschaften aus. Die Niederlassungen der Harmonisten in Pennsylvanien zeichnen sich durch ihre Sauberkeit und den Reichtum an Gärten aus. Das Tabakrauchen ist bei ihnen nicht gestattet. Sie leben ehelos. Die Weiber, welche ihrer Gemeinde angehören, arbeiten freiwillig in den Gärten. Die Zoar-Gemeinde in Ohio ist wegen ihrer Obstcultur in gutem Ruf; ebenso die zu Icaria. Die Amana-Commune beflüssigt sich vor Allem der Mässigkeit. Die Shaker-Familie Elder Evans, auf dem Berge Lebanon, sowie die meisten Shakergemeinden leben fast ganz vegetarianisch und haben auch ihr Schrotbrod. Dasselbe gilt von den Oneida-Communen zu Oneida-Creek im Staate New-

York und zu Wallingford im Staate Connecticut, gegründet von Noyes. Sie beschränken ihre Nahrung fast auf Brod, Milch, Kartoffeln und Bohnen und treiben einen sehr einträglichen Feld- und Obstbau. R. Sp.

### Enkarpa.

Geschichte des Vegetarianismus und der humanen Cultur,

in Biographien. Von Rob. Springer.

Das Werk enthält die Biographien derjenigen ausgezeichnetsten Schriftsteller aller Zeiten und Nationen, welche die frugivore Diät als Grundlage der humanen Entwicklung des Menschengeschlechts anerkannt haben (mit Ausschluss der jetzt lebenden vegetarianischen Autoren). Ausser den biographischen Hauptzügen werden die betreffenden Stellen aus den Schriftwerken (in kleinerem Druck) angeführt.

Es ist demnach das erste culturgeschichtliche Werk, welches die einzige wahre Bedingung zur Menschenwürde als Maass der Menschenbildung geltend macht.

Das Werk erscheint in Lieferungen à 3 Bogen 8<sup>o</sup>, zum Subscriptionspreise von 30 Pf. pr. Lfg. und wird

voraussichtlich in 8 bis 10 Lieferungen vollendet sein.

Rechtzeitige Subscription wird postfrei erbeten an die Adresse des Verfassers, Berlin SO., Admiralstrasse 30.

### Zur Rechtfertigung Graham's.

In Nr. 123, S. 1956, d. Bl. wird in dem Hare'schen Artikel gesagt, dass Graham ein Schüler Dr. Lambe's gewesen sei. Das kann und muss indess nur so aufgefasst werden, dass Graham zwar ein Nachfolger Lambe's gewesen und dass er auch einzelne Citate aus dessen Werken in sein Hauptwerk aufgenommen, dass er aber nichts weniger als ein Epigone oder Nachtreter Lambe's angesehen werden darf, da er ein durchaus selbstständiger Forscher gewesen ist, wie das auch aus der ganzen Beweisführung seiner „Vorlesungen“ deutlich und überzeugend hervorgeht. Graham selbst hat sich im Vorworte zu denselben über diesen Punkt auch eingehender ausgelassen und wollen dies die sich dafür Interessirenden in der soeben im Drucke vollenden, im Verlage von P. Schettler in Cöthen erscheinenden redigirten Ausgabe des Graham'schen Haupt-Werkes nachlesen. E. W.

### Thalysia.

Die Thalysia ist nunmehr durch Neuwahl eines Vorstandes wieder hergestellt. Derselbe besteht aus Fräul. Fanny Koegel in Görlitz (an der Bank Nr. 5), Herrn Dr. med. R. Müller in Dresden (Kreuzkirche Nr. 2) und dem Unterzeichneten in Nordhausen.

Der Wortlaut des Statuts ist in Nr. 122 d. Bl. bereits bekannt gemacht. Nach § 1 ist der Zweck des Vereins „den Vegetarianismus in wohlthätiger und gemeinnütziger Weise zu unterstützen.“ Um dies in werththätiger Weise zu können, bedarf es der Mittel. Um diese zu etwas Tüchtigem zu erlangen, ist es wieder gerathen, sie nicht zu kleinen Dingen sofort wieder zu zerstreuen, wie sie eingegangen, sondern man sorgt besser durch Sammlung für die Zukunft zu etwas Dauerndem, Grossen. Ohne uns binden zu wollen, legen wir daher „das cyclische Verwaltungssystem“ unseren Bestrebungen zu Grunde, wie es Prof. O. Möllinger in seiner Schrift unter diesem Titel (Zürich bei C. Schmidt 1879) aufgestellt hat.

Dem „eisernen Capitalbestande“ (§ 2), welcher nur durch  $\frac{2}{3}$  Majorität des Vereins verwendet werden darf, sind vor der Hand 3000 Mark zugeschrieben, während 367,74 Mark in gewöhnlicher Verwaltung einstweilen verbleiben.

Die Mitgliedschaft wird erlangt durch einen einmaligen Minimalbeitrag von 15 Mark und wird erhalten durch einen jährlichen Beitrag von beliebiger Höhe, wie beim „deutschen Verein“. Der Eintrittsbeitrag kann auch durch kleinere Beiträge



allmählig geleistet werden, so dass, wer in Summa 15 Mark gesteuert hat, dann stimmberechtigtes Mitglied ist. Der Jahres-Beitrag berechtigt zugleich zur Mitgliedschaft des deutschen Vereins, ohne dass für diesen ein besonderer Beitrag erforderlich ist. § 7 bestimmt die Steigerung der Stimmenzahl, nach Maassgabe der geleisteten Beiträge.

Die jetzigen Mitglieder sind ausser dem oben genannten Vorstände: 4) Belitski-Nordhausen, 5) Braun-Wiesbaden (mit 2 Stimmen), 6) v. Flotow-Meran, 7) Jacoby-Pernau (mit 3 Stimmen), 8) Lichtenauer-Grötzingen, 9) C. Mez-Freiburg (Baden), 10) Nicodem-Prag, 11) Oppenheim-Frankfurt (m. 3 St.), 12) Th. Poppe-Artern (m. 3 St.), 13) Schaptag-Nürnberg (mit 3 Stimmen), 14) Schoettle-Stuttgart, 15) Sixtus-Wien, 16) Ulsess-Verbova, 17) Vetter-Stuttgart, 18) Wallot-Barr, 19) Weiglgaertner-Budapest, 20) Zimpfer-Scherzheim; zusammen 20 Personen (deren genaue Adressen im Adressbuch pro 1880 zu ersehen sind) mit zusammen 29 Stimmen. Diejenigen bisherigen Mitglieder, welche ihre Mitgliedschaft aufrecht zu erhalten wünschen, wollen sich bis 1. Juli d. J. an den Unterzeichneten wenden.

Der Vorstand ersucht nun, sich an dem guten Werk mit neuer Liebe beteiligen zu wollen.

Nordhausen, den 1. Mai 1880.

E. d. Baltzer.

## Vereinstag 1880

11. bis 13. Juni.

Hierdurch laden wir nochmals zum diesjährigen Vereinstage nach Berlin ein. Freitag, den 11. Juni, Abends 8 Uhr: Begrüssung und Vorstellung der eingetroffenen Gäste in Sommer's Salon, Potsdamer Strasse 9.

Sonnabend, den 12. Juni, früh von 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr ab: Versammlung der Mitglieder im grossen Saale des zoologischen Gartens.\*)

### Tagesordnung:

- 1) Constituirung der Versammlung.
- 2) Bericht des Vorstandes über das abgelaufene Vereinsjahr.
- 3) Antrag des Vorstandes: „Ueber ein etwaiges Suspensivvotum des Vorstandes entscheiden diejenigen, welche für das voraufgegangene oder laufende Kalenderjahr ihre Mitgliedschaft documentirt haben. Motiv: Verhütung von Ungewissheit und Streitigkeit.“ Cf. „V.-Bl.“ pag. 824 und 1553a.
- 4) Besprechung kundgegebener Wünsche, betr. Adressbuch pro 1881, Verbreitung vegetarischer Schriften etc.
- 5) Neuwahl des Vorstandes.
- 6) Besprechung nachträglich eingegangener Anträge, sofern die Zeit es gestattet.

Um 1 Uhr: Mittagstafel im zoologischen Garten, à Couvert 2 Mark incl. Getränk (Limonade).

Nachmittags: Promenade im zoologischen Garten, wo von 5 Uhr ab Concert stattfindet.

Abends um 8 Uhr: Vortrag von Herrn v. Seefeld aus Hannover: „Altes und Neues über vegetarische Lebensweise“ im Bürgersaale des Rathhauses, Königstrasse 15—18, 2 Tr.

\*) Die geehrten Mitglieder werden ersucht, am Eingange des Saales im zoologischen Garten ihre Mitgliedskarte vorzuzeigen, weil der Eintritt im Interesse der geschäftlichen Verhandlungen und ihrer prompten Abwicklung nur gegen Legitimation gestattet werden kann. Diejenigen Mitglieder, die ihre Karte nicht mehr besitzen, haben die Güte, sich eine solche rechtzeitig vom Vorstände des deutschen Vereins zu erbitten. Die Local-Com.

Sonntag, den 13. Juni früh: Ausflug nach Potsdam und Umgegend. Punkte, welche berührt resp. besichtigt werden: Neubabelsberg, Fahrt über den Griebnitzsee, Park und Schloss Babelsberg, Park Glienicke, Pfaueninsel (Havelfahrt), Schloss Charlottenhof, Sanssouci, Orangeriehaus, Raphaelsaal.

Meldungen zu Couverts etc. beim Mittagstisch werden per Postkarten an Herrn C. Kretschmer, Berlin SW. Baruther Strasse 9, I. und Herrn A. Weisse, Berlin SO. Naunynstrasse 51, recht bald erbeten.

Jede gewünschte Auskunft wird gern ertheilt durch die Obigen, sowie durch: Herrn Zahntechniker Favre, Berlin S. Ritterstrasse 3, Herrn Stud. med. Fehlaue, Berlin N. Schlegelstrasse 28 IV., Herrn Stud. phil. Klein, Berlin SO. Michaelkirchplatz 18, Herrn Stud. jur. Vogt, Berlin N. Oranienburgerburger Strasse 80 II., Herrn Comptoirdiener Weber, Berlin SW. Wilhelmstrasse 28, H. r., Herrn Particulier Wisch, Berlin N. Schlegelstrasse 20 IV.

Hôtels, die sich wegen ihrer Lage nicht weit von den Versammlungsorten und vom Potsdamer Bahnhof empfehlen: I. Ranges: Hôtel „Kaiserhof“ am Zietenplatz, Hôtel „Fürstenhof“, Leipziger Platz 2. II. Ranges: Beyer's „Hôtel garni“, Schadowstrasse 1a., Zimmer von 1,50 Mark per Tag an, „Dresdener Hof“, Friedrichstrasse 56, Zimmer von 2 Mark an, „Grüner Baum“, Krausenstrasse 70, Zimmer von 2 Mark an, „Braunes Ross“, Krausenstrasse bei der Charlottenstrasse, Zimmer von 2 Mark (incl. Caffee) an.

Eine gedruckte genauere Tagesordnung wird in dem Versammlungslocal zu haben sein.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer).

E. d. Baltzer - Nordhausen, L. May - Pankow bei Berlin N.,  
Hagenplatz 7. Florastrasse 32/33.  
O. Hermann - Leipzig, Lindenstrasse 3 II.

## Notizen.

- 1) Ich wohne vom 1. Mai a. c. ab: Leipzig, Lindenstrasse 3 II. Oscar Herrmann.
- 2) Von Mitte Juni an bis auf Weiteres bitte ich Zuschriften an mich nach Grötzingen bei Durlach in Baden zu richten. Eduard Baltzer.
- 3) Quittungen. Fortsetzung zu Nr. 124, Notiz 6: Zur Vereinskasse gingen ferner ein: Nr. 127: 2 Mark; 128: 3; 129: 2; 130: 2; 131: 2.
- 4) Ich bitte die unter dem Titel „Enkarpa“ oben mitgetheilte Einladung des Herrn Rob. Springer zu beachten, die uns ein sehr dankenswerthes Buch in Aussicht stellt. Subscriptionen, die gelegentlich mir zugehen, werde ich gern an Herrn Springer rechtzeitig befördern. E. d. Baltzer.
- 5) Erschienen ist: „Die Würgeengel der Menschheit, oder Schwindsucht, Scropheln, Krebs, Asthma, Hypochondrie, Nervenleiden und andere chronische Krankheiten — unter naturgemässer Behandlung. Deutsche Ausgabe von E. Weils-haeuser. Herausgegeben von Th. Hahn. Berlin, Theobald Grieben.“
- 6) Desgleichen erschien: „Die Physiologie der Verdauung und Ernährung in gesunden und kranken Tagen, mit besonderer Beziehung auf Fleisch- und Pflanzenkost. Von Prof. Sylv. Graham. Nach der deutschen Uebersetzung von E. Weils-haeuser, bearbeitet von Th. Hahn.“ Cöthen 1880, P. Schettler.
- 7) Desgleichen: „Ein Beitrag zur Vivisectionsfrage von Christoph Schultz. Berlin 1880, Th. Barth.“



8) **DU RÉGIME VÉGÉTARIEN** Comparé à la ZOOPHAGIE Et de ses avantages hygiéniques, médicaux, moraux, intellectuels, économiques et sociaux. CONFÉRENCES DONNÉES A NICE EN 1879 Par **ÉDOUARD RAOUX** Docteur en philosophie; ancien professeur à l'Académie de Lausanne; président du Comité de la Société d'hygiène de cette ville, et de la Société d'hygiène et de végétarisme de Nice; auteur „du Tocsin des deux Santé". Le prix de l'ouvrage est fixé à 1 fr. pour les souscripteurs. Adresser les souscriptions à M. le professeur Raoux, aux Charmettes, à Lausanne (Suisse).

9) Vegetarianische Thatsachen. Von einem ostindischen Officier. Es wird allgemein zugestanden, dass eine Diät von Mehlstoffen und Früchten für warme Klimate geeigneter sei, als reichliche Fleischkost, aber man glaubt zugleich, dass derartig genährte Menschen der Kraft und Ausdauer entbehren. Die Wirklichkeit beweist das Gegentheil. Die stärksten und ausdauerndsten Menschen sind Vegetarianer. Das merkwürdigste Beispiel von anhaltender Körperanstrengung, das ich jemals gesehen, lieferten mir die bengalischen Manjees und Dandies (Bootsleute), welche ich häufig achtzehn Stunde hinter einander rudern sah, ohne sich mehr als eine kleine Pause zum Essen zu gönnen. Diese Männer gehören einer gewissen Race an. Wahrscheinlich stammen sie von dem Volke der aryanischen Sieger, welche sich Frauen unter den eingeborenen Dravidianen ausgesucht hatten. Sie sind kräftige, wohlgebaute Männer — durchschnittlich etwa 5 Fuss 6 Zoll hoch — und theils Hindus, theils Muhamedaner. Ihre Kost besteht aus Reis und etwas in Pflanzenöl gekochtem und mit Gewürzen gemischtem Fisch. Fleisch sah ich sie niemals essen, obwohl sie es vielleicht gelegentlich thun mögen. Die Beine dieser Männer sind ebenso kräftig wie ihre Arme, und wenn es stromauf geht, ziehen sie ebenso gut am Schlepptau, wie sie das Ruder zu handhaben verstehen. Bengalische Sapoya, welche auf dem Marsche europäische Regimenter immer hinter sich lassen, sind in der Regel reine Vegetarianer. Die Mannschaften eines Regiments, welche zu dieser Klasse gehörten, waren die besten Marschtruppen, die ich jemals sah, und wenn sie leicht beladen aus dem Hauptquartier zu dem unter meinem Commando stehenden ersten Detachement kamen — eine Entfernung von 9 deutschen Meilen — so brauchten sie nie mehr als einen Tag dazu. Mein zweites Detachement war in Golaphat — 22 deutsche Meilen vom Hauptquartier. Diese Entfernung legten sie häufig in zwei Tagen zurück, brauchten aber niemals mehr als drei Tage. Die gewöhnliche Nahrung der Mannschaften meines Regiments bestand aus Reis und Dall (eine Hülsenfrucht). Cunningham erwähnt in seiner „Geschichte der Sikhs“, dass nach der Niederlage und dem Tode des General Kworre Singh bei Peshawar ein durch Runjeet Singh von Lahore abgesandter Truppenkörper die Entfernung von 46 deutschen Meilen in sieben Tagen marschirte! Dieser Marsch wurde nur durch die Guiden übertroffen, welche von Kotee Murdan nach dem belagerten Delhi, 116 deutsche Meilen in 22 Tagen marschirten. Sowohl Shiks wie die Mannschaften des Guidencorps (Sikhs, Afghanen, Pathanen, Gurkas etc.) essen zuweilen Fleisch, aber es geschieht nur ausnahmsweise und gilt als Luxus, so dass sie eigentlich als Vegetarianer gelten können, da sie hauptsächlich von ungesäuertem Brod, Ghee und Dall leben.\*)

\*) Graham war offenbar nicht genügend unterrichtet, als er in seinem Hauptwerke die aus Unkenntniss so oft betonte Schwächlichkeit der Hindus als zugestanden annahm und sie nur durch verschiedene entartende Einwirkungen und Verhältnisse zu erklären suchte. Namentlich galten immer die in einem entnervenden Klima wohnenden Bengalesen für schwächlich, während unser Berichterstatter die Ausdauer, Gesundheit und Kraft dieser Indier in anerkanntester Weise hervorhebt.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusetzt) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 126.

Nordhausen, Juli.

1880.

Inhalt: Elfter Vereinstag. — Die vegetarianische Gesellschaft zu Paris. — Altes und Neues über die vegetarianische Lebensweise. — Literarisches. — Vermischtes. — Diät. — Notizen.

### Elfter Vereinstag des

deutschen Vereins für naturgewässe Lebensweise  
(Vegetarianer.)  
abgehalten zu Berlin, am 11., 12. u. 13. Juni 1880.

Auf Wunsch meiner Herren Collegen gebe ich in Folgendem Bericht über den geschäftlichen und festlichen Theil des Congresses.

Am Freitag, den 11. Juni, Abends 8 Uhr, fanden sich in Sommer's schattigem Garten eine Schaar von ungefähr 40 Gesinnungsgenossen mit ihren Damen ein, welche nach eingenommenem Abendbrod sich auf Ersuchen unseres Herrn May zu einer Vorbesprechung im Salon sammelten. Hier stieg bald durch Zuwachs von Freunden und Gegnern die Zahl der Anwesenden auf 70. Herr May leitete die Besprechung ein, gab dem allgemeinen Bedauern Ausdruck, dass unser Herr Baltzer, der Vorsitzende des deutschen Vereins, durch persönliche Verhältnisse am Erscheinen behindert sei und bat die Versammelten um Vorschläge zur Geschäftsordnung für die Sitzung am nächsten Morgen. Man beschloss, für das Bureau zu wählen: Herrn May-Pankow als Vorsitzenden, Herrn v. Seefeld-Hannover als Stellvertreter, Herrn Springer-Berlin als Schriftführer, Herrn Herrmann-Leipzig als Stellvertreter, Herrn Vogt-Berlin als Beisitzer.

Den Vorschlag des Herrn May, die Redezeit im Hinblick auf die grosse Anzahl noch nachträglich eingegangener

Anträge auf 5 Minuten zu beschränken, amendirte Herr Klein-Berlin unter dem Hinweise, dass seine Anträge nicht als nachträglich eingegangene zu betrachten seien\*), indem er für den Antragsteller wenigstens so viel Zeit forderte, als dieser brauche, um die Motive seiner Anträge darzulegen. Man einigte sich in Folge dessen dahin, dem Taktgeföhle eines Jeden zu überlassen, wie lange er sprechen wolle.

Auf mehrseitigen Wunsch besprach darauf Herr Kretschmer-Berlin das Arrangement des Ausfluges nach Potsdam und Umgegend. Zum Schluss legten die Herren May, v. Seefeld und Springer noch die Undurchführbarkeit gewisser Anträge dar, deren Erledigung ja Geldmittel erfordern würden, welche der Verein nicht zur Verfügung habe.

Am Morgen des 12. Juni zur festgesetzten Zeit versammelten sich 34 stimm-

\*) Nach § 7 des Statuts sollen die Anträge 6 Wochen vor dem Vereinstage dem Vorstande (behufs Veröffentlichung im „Vereins-Blatt“) mitgetheilt werden. Ich habe das Erscheinen des „Vereins-Blattes“ so gelegt, dass noch 14 Tage vor dem Vereinstage Anträge aufgenommen werden konnten („Ver.-Bl.“ 124, S. 1983). Die als „nachträglich eingegangen“ bezeichneten Anträge sind sämmtlich später an mich gelangt. Ich liess diese zur Tagesordnung, welche der Versammlung vorlag, alsbald besonders drucken, um sie noch möglichst zu verbreiten. Mehr konnte ich nicht thun. Einige Anträge sind noch später eingegangen! Ed. Baltzer.



berechtigte Mitglieder im grossen Saale des zoologischen Gartens. Die Tagesordnung war folgende:

- 1) Constituirung der Versammlung.
- 2) Bericht des Vorstandes über das abgelaufene Vereinsjahr.
- 3) Antrag des Vorstandes: „Ueber ein etwaiges Suspensivvotum des Vorstandes entscheiden diejenigen, welche für das voraufgelaufene oder laufende Kalenderjahr ihre Mitgliedschaft documentirt haben. Motiv: Verhütung von Ungewissheit und Streitigkeit.“ Cf. „Ver.-Bl.“ pag. 824 und 1553 a.
- 4) Besprechung kundgegebener Wünsche, betr. Adressbuch pro 1881, Verbreitung vegetarianischer Schriften etc.
- 5) Neuwahl des Vorstandes.
- 6) Besprechung nachträglich eingegangener Anträge, sofern die Zeit es gestattet.

#### Nachträglich eingegangene Anträge.

I. Vom Berliner Verein: 1) Es wird gewünscht, das „Vereins-Blatt“ auch zu Mittheilungen über die Thätigkeit der Localvereine zu benutzen. (Herr Klein.) 2) Der deutsche Verein wolle einen engen Anschluss an diejenigen Heilvereine fördern, welche das vegetarianische Princip in Verbindung mit dem wirthschaftlichen als die Grundlage der Volkswohlfahrt betrachten. (Herr Froelich.)

II. Von Herrn Steinberg, Jena: 1) „Da nach einer Mittheilung des diät. Reformers der zweite internationale Mässigkeit-Congress im August d. J. unter dem Vorsitz des Grafen v. Flandern (Bruder des Königs von Belgien) in Brüssel tagen wird, möchte es bei der Gleichartigkeit unserer Ziele sich empfehlen, denselben auch von hier aus zu beschicken.“ 2) „Da auf dem vorjährigen Vereinstage zu Eisenach in Bezug auf die „Mahlzeitenfrage“ eine Einigung nicht zu Stande gekommen ist, die Sache aber nach gerade spruchreif geworden sein möchte, beantrage ich eine kurze Erklärung darüber, ob das Princip „Wenig und oft“ oder das gegentheilige „Genug und selten“ die Norm der gesunden, naturgemässen Lebensweise ist und sein soll.“

III. Von Herrn M. Klein, Berlin: 1) Es möge eine Commission eingesetzt werden behufs Abänderung des Vereins-Programms in dem Sinne, dass a) der Grundbegriff möglichst klar gestellt wird und dass b) die sociale, die ästhetische und die sittliche Seite der vegetarianischen Lebensweise berücksichtigt, bezüglich mehr als bisher hervorgehoben werden. 2) Das Vereins-Statut möge in fol-

genden Punkten abgeändert werden: a) In § 1 möge hinter „Wohlfahrt“ eingeschaltet werden: „und die Erstrebung ästhetischer und sittlicher Vervollkommnung“. b) Zu § 3 möge folgender Zusatz gemacht werden: „Als Freunde des Vereins können demselben diejenigen beitreten, welche die vegetarianischen Hauptgrundsätze zwar nicht oder doch nicht streng in der Praxis durchführen, jedoch aber dieselben auf andere Weise zu fördern versprechen“. c) § 4 möge in folgenden zwei Punkten abgeändert werden: a) zu Mitgliedern des Vorstandes mögen nur solche Vegetarianer gewählt werden, die an einem und demselben Orte wohnen; b) die Zahl der Vorstandsmitglieder möge auf 5 erhöht werden. d) Zu § 7 möge am Ende hinzugefügt werden: „Eine schriftliche Befragung der Vereinsmitglieder durch den Vorstand muss stattfinden, wenn dieselbe von mindestens einem Viertel derselben verlangt wird.“ 3) Anträge bezüglich des von Herrn Baltzer herausgegebenen „Vereins-Blattes“: a) Dasselbe möge, falls der Herr Herausgeber desselben nichts dawider hat, zum Vereinseigenthum erworben werden. b) Es möge ausser dem ganzjährigen auch halbjähriges Abonnement eingerichtet werden. c) Es möge eine Vergrösserung desselben (so auch etwa eine belletristische Beilage) angebahnt werden. 4) Anträge bezüglich der vom Verein herausgegebenen Flugblätter: a) Es möge der Vorstand beauftragt werden in Verbindung mit dem bezüglichen Verfasser alle Stellen, die in religiöser Beziehung Partei ergreifen, zu streichen, bez. abzuändern, so im Flugbl. I. Abs. 2 und 3, so besonders Flugbl. II. Abs. 1 und 18, Flugbl. III. Abs. 6, 20 u. f. b) Der Vorstand möge für möglichste Uebereinstimmung der Vereins-Flugblätter mit den wesentlichen Grundsätzen des Vereins-Programms Sorge tragen. c) Der Herr Uebersetzer des Flugblattes III. möge vom Vorstande eine vollständige Umarbeitung des erwähnten Flugblattes, bez. Umgiessung desselben in eine mehr systematische und kritische Form ersucht werden. d) Verschiedene kleinere Abänderungsvorschläge formeller und tactischer Art (so Vergrösserung des 5. Flugbl. auf das Doppelte des jetzigen Umfangs, Versehung des 4. Flugbl. mit einer die vegetarianischen Grundsätze kurz darlegenden Einleitung, Aenderung in den Literaturangaben des 1. Flugbl. etc.) 5) Es möge die Herausgabe von Flugblättern über folgende Punkte der vegetarianischen Lebensweise angebahnt werden: a) über die sociale Seite; b) gegen den Alkoholismus; c) über den Tabakgenuss; d) Gesundheitsregeln; sowie in weiterer Linie auch Flugblätter über die ästhetische und

über die sittliche Seite der vegetarianischen Lebensweise. 6) Anträge bez. des vom Verein herausgegebenen Wegweiser: a) Der Vorstand möge bei einer weiteren Auflage desselben für bessere Ausstattung Sorge tragen; b) Der Herr Verfasser möge ersucht werden, gleichmässiger und kritischer in der Aufnahme von literarischen Erzeugnissen zu verfahren, sowie c) die deutsche vegetarianische Literatur (incl. Uebersetzungen aus fremden Sprachen) vollständig aufzuführen, ferner d) die gesinnungsverwandte deutsche Literatur eingehender zu berücksichtigen, und endlich e) bei seinen kritischen Besprechungen gleichmässiger und mehr als bisher den Standpunkt des Vereins-Programms wahren zu verfahren. 7) Es mögen bei den weiteren Auflagen des Adressbuchs Annoncen in dasselbe aufgenommen werden. 8) Es möge eine Bibliothek des deutschen Vegetarianer-Vereins gegründet werden. 9) Es möge die Herausgabe einer vegetarianischen „Universalbibliothek“ angebahnt werden. 10) Es möge von Vereinswegen die Herausgabe eines streng-vegetarianischen Koch- (bez. Speise-) Buchs besorgt werden. 11) Es möge vom Verein ein „Compendium der Gesundheitspflege“ herausgegeben werden. 12) Es möge vom Verein die Herausgabe eines vegetarianischen statistischen Almanachs besorgt, bez. angebahnt werden. 13) Es möge vom Verein eine vegetarianische Gedicht- (besonders auch Lieder-) Sammlung herausgegeben, bez. ihre Herausgabe angebahnt oder unterstützt werden. 14) Es möge für 1881 ein vegetarianischer Kalender von Vereinswegen herausgegeben werden.

Um 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr eröffnete Herr May die Sitzung, schritt zur Constituirung des Bureaus, für welches die am Vorabende bereits vorgeschlagenen gewählt wurden, und ertheilte nach einer kurzen Einleitung Herrn Herrmann das Wort zur Berichterstattung über die Thätigkeit des Vereins der verflossenen Jahre. Der Bericht lautete:

Bericht über die Thätigkeit des Vorstandes des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise im Vereinsjahre 1879/80.

Gestatten Sie mir zunächst einige Worte über den Stand unserer Bewegung. In einer so materialistischen Zeit, wie die Gegenwart es ist, kann eine Bewegung, wie die unserige, wenn sie nicht einseitig aufgefasst wird, nur langsam sich entwickeln. Unsere Reform greift ja in alle Lebenssphären ein und zum Theil tief

regenerirend und da muss sie selbstredend überall Widerstand finden. Das aber behütet uns selbst vor Uebereilungen und fordert allseitige vorurtheilsfreie und treue Mitarbeit. Ich möchte daher denjenigen, welchen die Erfolge einer mehr als zwölfjährigen Vereinsagitation noch nicht gross genug erscheinen, zu bedenken geben, wie zäh von jeher der Irrthum in allen Gebieten unseres Lebens seinem Gegner getrotzt und welch' drastischer, ja sogar draconischer Mittel er sich zuweilen bedient hat, um sein Feld zu behaupten.

Bei aller Ungunst der herrschenden Verhältnisse haben wir doch auch in diesem Jahre von recht erfreulichen Resultaten der gesammten Agitation zu sprechen, Veranlassung. Es sind uns eine ansehnliche Zahl neuer wackerer Gesinnungsgenossen bekannt geworden, wie ja die 9. Auflage des Adressbuchs für Vegetarianer beim Vergleichen mit der 8. zur Evidenz zeigt. Ferner ist auch die Vermehrung unserer Literatur mit neuen Werken und Werkchen, sowie erneuten Auflagen älterer ein Beweis dafür, dass es vorwärts geht auch mit der literarischen Entwicklung, dass der Eifer für die alte Wahrheit des: „Nach-der-Natur-leben“ zu kämpfen noch rege und warm ist wie vor Jahren. Ja, noch mehr beweiset die fortschreitende Entwicklung unserer Bewegung die Thatsache, dass sich — innerhalb eines einzigen Jahres — drei neue vegetarianische Vereine gebildet haben: der academische zu Berlin, der Pariser und der zu Nizza, welche als Glieder des Ganzen, von einem Geiste beseelt, die goldenen Worte unseres Ahnhern Pythagoras weit ins Land hinaus ertönen lassen, zum dauernden Heile Aller, die sie befolgen.

Auch die Vereine, welche schon längere Zeit bestehen, z. B. der in Leipzig und der süddeutsche Vegetarianer-Verein, welcher seinen Hauptsitz in Stuttgart hat, haben durch ihre beachtenswerthe Thätigkeit die Zahl unserer Gesinnungsgenossen und Freunde vermehrt und gezeigt, was guter Wille bei richtiger Erkenntniss und Benützung gegebener Verhältnisse zu leisten vermag. Mögen sie alle — jeder Verein in seiner Weise — auf dem



mit günstigem Erfolge eingeschlagenen Wege weiter fortschreiten und den Kampf mit der Aftercultur, deren Beseitigung ja das Endziel unseres Strebens und Kampfs bildet, immer von Neuem wieder aufnehmen, eingedenk der Worte: „Der Tropfen höhlt den Stein.“

Ich gehe jetzt über zu den Beschlüssen des Eisenacher Congresses, welche der Vorstand in folgender Weise zur Ausführung gebracht hat.

Antrag I. des Herrn v. Flotow: „Bitte an die Staatsbehörden, in den von ihnen abhängigen Anstalten den Zwang zum Fleischgenuss abzustellen“ wurde durch Uebersendung einer, die Ernährungsfrage betreffenden, unter Benutzung der Prof. Voit'schen Schrift: „über die Kost in öffentlichen Anstalten abgefassten Petition an das Reichskanzleramt, welche in Nr. 110 des „Vereins-Blattes“ zum Abdruck gelangte, und

Antrag II: „Bitte an die Staatsbehörden, auf alle Weise in allen Gauen Deutschlands den Obstbau in grossartigem Maassstabe zu fördern“ durch Einsendung einer, den Obstbau betreffenden, unter Zuratheziehung eines Sachkundigen abgefassten Petition an das Reichskanzleramt, deren Wortlaut in Nr. 120 des „Vereins-Blattes“ zu lesen ist, erledigt.

Die erstgenannte Petition blieb unbeantwortet, während bezüglich der letzteren uns der Präsident des Reichskanzleramts mittheilte, dass die auf die Förderung der Obstbaumzucht im gesammten Reichsgebiete gerichteten Vorschläge, soweit der Gegenstand derselben innerhalb der verfassungsmässigen Wirksamkeit des Reichskanzleramts liege, bei sich bietender Gelegenheit zur Erwägung gelangen würden.

Von den in Folge des Antrags des Herrn Dr. Dock: „Wanderlehrer von Vereinswegen zu bestellen“ dem Vorstande zugestandenen Befugniss, von Fall zu Fall Wanderlehrer oder Vortragende zu honoriren, hat bis jetzt der Vorstand nur in einem Falle Gebrauch gemacht, wo kein Risiko war und der Erfolg ein sehr erfreulicher.

In der Adressbuchangelegenheit war beschlossen worden, eine Ausgabe

pro 1880 zu bearbeiten, in welche nur die Mitglieder aufgenommen werden sollten, welche ihren Beitrag pro 1879 entrichtet hätten, und sollte diese Ausgabe des Adressbuches als Anhang und Ergänzung zur 8. Auflage dienen. Herr May wurde mit der Redigirung dieser Ausgabe beauftragt, konnte jedoch, wegen Anhäufung berufsgeschäftlicher Arbeiten, dieselbe nicht besorgen, und, da ich es war, der sich zur Bearbeitung schon lange vorher bereit erklärt hatte, so wurde mir dieselbe übertragen. Dass ich mich nicht stricte nach dem diesbezüglichen Beschlusse des Vereins gerichtet, lag nur daran, dass die 8. Auflage inzwischen vergriffen und somit der Vorstand gezwungen war (schon im Interesse der neu hinzutretenden Mitglieder), ein vollständiges Adressbuch herauszugeben und keinen Anhang. Wie die Sache nun lag, hielt ich es fürs Beste, ganz nach eigenem Ermessen die übernommene Arbeit auszuführen.

Da der Vorrath der ersten Auflage des „Wegweiser in der vegetarischen Literatur“ auch zur Neigung, so ersuchten wir den Verfasser derselben, Herrn Robert Springer, um Bearbeitung einer zweiten vermehrten Auflage, die denn auch vor circa 8 Wochen erschienen ist. — Wir können an dieser Stelle nicht unterlassen, mit Dank den Eifer hervorzuheben, mit welchem Herr Springer sich bemühte, neue literarische Schätze zu sammeln und uns mitzuthellen.

Ich komme jetzt zu den bemerkenswerthen Ereignissen innerhalb unseres Agitationsgebietes. Da ist vor Allem Herr Dr. Dock auf der Untern Waid bei St. Gallen Anerkennung und Dank zu zollen für seine zum Theil von sehr günstigen Erfolgen begleitet gewesenen Agitationsreisen in Süddeutschland, in der Schweiz und in Frankreich. Die bereits emporblühenden Vereine zu Paris und Nizza verdanken wohl zumeist seiner Hülfe ihre Geburt. — Ferner hat eine ansehnliche Schaar, von höher Begeisterung für unsere edlen Lehren erfüllter Musensöhne sich hier in Berlin zum gemeinsamen Handeln und Schaffen vereint und wirkt durch Halten von Vorträgen für die Verbreitung

unserer Grundsätze, was wir nicht umhin können, dankbar anzuerkennen.

Auch der Thalysia muss ich gedenken. Sie hat das widrige Geschick, welches sie ereilte, als sie im besten Schaffen stand, verwunden, und neu organisirt und gekräftigt wird auch diesem Vereine die Lösung seiner Aufgaben gelingen.

Feste, und zwar Stiftungs- oder Jahresfeste wurden, soviel uns bekannt, im verflossenen Jahre nur von 2 Vereinen gefeiert, nemlich vom süddeutschen Vegetarianer-Verein Ende September v. Js. in Stuttgart und vom Verein für naturgemässe Lebensweise zu Leipzig im Anfang Februar d. Js.

Das wären so die hauptsächlichsten erfreulichen Erzeugnisse in unserem Agitationsgebiet.

Zu beklagen haben wir den Tod des Rittergutsbesitzers Röder auf Lichtenberg, dem es leider nicht mehr vergönnt war, eine neue Ausgabe seiner lehrreichen Schrift über Landwirthschaft, wie er beabsichtigte, zu besorgen.

Nun will ich zum Schluss meines Berichts noch die literarischen Neuigkeiten, welche der Feder von Gesinnungsgenossen entstammen, der Reihe nach, wie sie erschienen sind, Revue passiren lassen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1879 erschien: „Empedocles“ und Gleizé's „Enttöhlung des Christenthums“, beide von Baltzer. — Im Juli v. J. erschien in Ulm die famose Wechsler'sche Brochüre: „Offene Epistel an Herrn Hofrath Prof. Dr. med. Funke in Freiburg i. B. oder: Ein wissenschaftlicher Vortrag in 7 Streichen“ und im August von demselben Verfasser ein Seitenstück dazu: „Der verhungerte Vegetarianer oder: wie Einer auszog, die Vegetarianer zu schlagen“. — Im September erfreute uns Herr F. W. Kubiczek in Wien mit seinen: „Studien über Wasser- und Naturheilkunde, nebst einem Anhang über rationale Hautpflege“; ferner Herr S. S. Kasprzycki in Lemberg mit seiner in polnischer Sprache verfassten: „Theorie der Wasserheilkunde“ und im October Herr Eduard Baltzer in Nordhausen mit seinen: „Fünf Büchern vom wahren Men-

schenthume“, und Herr Theod. Hahn auf der Waid bei St. Gallen mit der 2. Auflage von: „Die Diphtheritis, der Croup und der Keuchhusten“. — Herr Edmund Schneckenberg in Chemnitz führte uns im Januar d. Js. in seinen „Jugendgarten“ ein. — Im März erschien von mir zusammengestellt, die „neunte Auflage des Adressbuchs für Vegetarianer“ und im April die von Herrn Robert Springer verfasste 2. Auflage des „Wegweiser in der vegetarischen Literatur“. — Der Mai brachte uns die lange ersehnte „Physiologie der Verdauung und Ernährung in gesunden und kranken Tagen, von Prof. Sylv. Graham, übersetzt von Herrn E. Weilshäuser, bearbeitet von Herrn Th. Hahn“, sowie die Anzeige von dem baldigen Erscheinen einer französischen vegetarischen Schrift, betitelt: „Du régime végétarien“, Vorträge enthaltend, die der geschätzte Verfasser, Mr. Edouard Raoux im vorigen Jahre in Nizza hielt und in welchen er die grossen Verzüge unserer vegetarischen Lebensweise vor der Zoophagie oder, frei ausgedrückt, der aftercivilirten, in allen ihren Beziehungen aufs Ueberzeugendste erklärte. — Neuerdings wird auch Herr Robert Springer einem lange gefühlten Bedürfnisse dadurch abhelfen, dass er seine „Enkarpa“ herausgibt, eine Sammlung von Biographien derjenigen Schriftsteller aller Zeiten und Nationen, welche die frugivore Diät als Grundlage der humanen Entwicklung des Menschengeschlechts anerkannt haben.

Darauf gab Herr May als Kassirer des deutschen Vereins folgenden Kassenbericht: Am 31. December 1879 schloss die Kasse ab mit einer Einnahme von Mk. 854.26 und einer Ausgabe von Mk. 621.92, demnach Bestand von Mk. 232.34; am 11. Juni 1880 wies die Kasse auf an Einnahme Mk. 702.45, und an Ausgabe Mk. 602.77, demnach Bestand Mk. 99.68. An Effecten besitzt der Verein Mk. 2100 incl. Mk. 450 als Vermögen der Gottschalk-Stiftung. Herr May forderte die Versammlung auf, Kassenrevisoren zu erwählen. Die Wahl fiel auf die Herren Froelich, Theel und Rabe, sämmtlich in Berlin. Herr May verhehlte nicht, dass



sich die finanziellen Verhältnisse des Vereins in letzter Zeit verschlechtert haben. Herr Klein glaubte den Grund zu diesem Rückgange in der Thätigkeit des Vorstandes suchen zu müssen und empfahl eine Reform des Vereinslebens als dringend nothwendig. Die Angriffe auf den Vorstand seitens des Herrn Klein parirte Herr May, auch widerlegte sie zum Theil Herr Prof. Dr. Baron-Berlin. Herr Limper suchte den finanziellen Rückgang aus der allgemein herrschenden Geschäftsalamität zu erklären.

Bei der Discutirung des Antrages III. des Vorstandes wurde Antrag Klein (2,d) hinzugenommen und zunächst die Frage der Stimmberechtigung erörtert. Die Herren Vogt und Prof. Baron verwiesen auf das Statut; letzterer wünschte den in Frage kommenden Passus in § 7 des Statuts ganz zu streichen. Herr v. Seefeld sprach im Sinne des Vorstandes und Herr Vogt stellte folgendes Amendement: Eine schriftliche Befragung durch den Vorstand findet statt auf eigene Initiative oder wenn sie von mindestens  $\frac{1}{4}$  der Mitglieder verlangt wird. Dagegen amendirte Herr Prof. Baron: Der Vorstand ist berechtigt, gegen Vereinsbeschlüsse, welche ihm Bedenken erregen, Berufung an den nachfolgenden Vereinstag einzulegen — und Herr Gast-Berlin beantragte, den § 7 am Schluss zuzufügen: dasselbe hat zugeschehen, wenn  $\frac{1}{4}$  sämtlicher Mitglieder einen dahin gehenden Antrag stellen; während Herr Kruczynski-Cottbus für 20 Mitglieder plaidirte. Nachdem daraufhin der Vorstand seinen Antrag zurückgezogen, die Anträge Baron, Klein und Vogt abgelehnt worden, wird der Antrag Gast mit dem Amendement Kruczynski angenommen.

Da die Zeit schon sehr vorgerückt war, empfahl der Vorsitzende Herr May, sofort zur Vorstandswahl zu schreiten und dann die übrigen Anträge in Erwägung zu ziehen, was auch von der Mehrheit gebilligt wurde. Der auf die Vorstandswahl Bezug nehmende Antrag Klein (2,c) wurde abgelehnt, ebenso Antrag Herrmann: Herrn Baltzer zum Präsidenten des deutschen Vereins für naturgemäße Lebensweise auf Lebenszeit zu ernennen;

dagegen angenommen Antrag Gast: Herrn Baltzer zum Ehrenpräsidenten zu ernennen, und zwar mit 18 gegen 12 Stimmen. Vor der nun folgenden Wahl zum Vorsitzenden des Vereins wurden ausser Herrn Baltzer noch Folgende in Vorschlag gebracht: Professor Dr. Baron, von Seefeld, Springer und Graf Zedtwitz. Es erhielten bei der Wahl des Vorsitzenden Herr Baltzer 23 St., Herr Graf Zedtwitz 7 St., Herr v. Seefeld 2 St., 2 Stimmen zersplitterten; des Schriftführers Herr Herrmann 25 St., Herr Ehlert-Berlin 6 St., 3 Stimmen zersplitterten; des Kassiers Herr May 18 St., Herr Theel 9 St., Herr Belitski-Nordhausen 7 St. Das letzte Ergebniss machte eine engere Wahl zwischen Herrn May und Theel nöthig, wobei Herr May von 34 Stimmen 23 erhielt. Die Gewählten nahmen die Wahl an.

Bei Besprechung des Adressbuches wurde der diesbezügliche Antrag Klein (7) angenommen, ebenso mit grosser Majorität Antrag v. Seefeld: auch die sogenannten „Freunde“ seien ins Adressbuch aufzunehmen.

Indem der Vorsitzende Herr May dann auf die nachträglich eingegangenen Anträge überging, theilte er mit, dass Herr Baltzer sich bereit erklärt habe, Mittheilungen von Localvereinen ins „Vereins-Blatt“ aufzunehmen. Herr Klein machte geltend, dass dies in Rücksicht auf den academischen Vegetarianer-Verein nicht geschehen sei. Aehnliches bemerkte Herr Hering-Leipzig.

Herr Froelich-Berlin übergab dem Vorstande eine von ihm verfasste Denkschrift, welche den Gegenstand seines Antrages behandelt, zur weiteren Verwendung.

Ueber die Anträge des Herrn Steinberg-Jena wurde ohne Widerspruch zur Tagesordnung übergegangen. Man beschloss aber, eine Adresse an den 2. internationalen Mässigkeit-Congress abzusenden.

Der inzwischen noch von Herrn Klein eingebrachte Antrag, nach Tische zu debattiren, wurde mit 23 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Antrag Klein (1), welcher auf das Vereins-Programm Bezug nimmt, wurde nur von der Minorität unterstützt, dagegen

wurden die Anträge 2) a. und b. angenommen. Zu Antrag Klein 3) a. bemerkte Herr v. Seefeld vom buchhändlerischen Standpunkte aus zur Klärung der Sache, dass Herr Baltzer von der Herausgabe des „Vereins-Blattes“ keine pecuniären Vortheile genieße, aber trotzdem das Blatt nicht aus der Hand geben werde. Herr Klein zog daraufhin seinen Antrag zurück. Seine Anträge auf Aenderung des Abonnements fanden keine Unterstützung. Die gegen die religiösen Sätze des Flugblattes 3 gemachten Ausstellungen zog Herr Klein zurück, nachdem Herr Robby gebeten, es möge alles Dogmatische in unsern Vereinschriften vermieden werden, und nachdem noch Herr Springer geltend gemacht, dass fragliches Flugblatt nur eine wortgetreue Uebersetzung aus dem Englischen habe sein sollen.

Die übrigen Anträge der Vorlage konnten nicht mehr zur Verhandlung kommen, auch fehlte es an Zeit, den Anwesenden Kenntniss zu geben von einem weittragenden Wunsche der Herren Siegle und Henschke, betreffend die Errichtung einer vegetarianischen Colonie. — Nachdem das Protocoll von Herrn Springer verlesen und von den Anwesenden unterzeichnet war, schloss Herr May die Sitzung gegen 2 Uhr.

Während der nun folgenden Tafel, welche ungefähr 80 Personen 2 Stunden zusammenhielt, liefen Telegramme ein aus: Magdeburg von Herrn Rudloff, aus Frankfurt a/M. von Herrn Oppenheim, die Herr May der Versammlung mittheilte. Poetische Grüsse waren eingegangen von Fräulein Ida Bertram aus Wendelstein, von Herrn Eduard Baltzer aus Nordhausen und Herrn E. Weilshäuser aus Oppeln, desgl. ein Gruss von Miss Disa May, Borringe, Schweden. Es toasteten Herr Professor Dr. Baron Namens der vereinigten Vereine auf die Gäste, Herr Herrmann nach Verlesung des weiter unten folgenden Festgrusses der vegetarianischen Gesellschaft zu Paris auf letztere, Herr v. Seefeld nach Mittheilung des Baltzerschen Grusses auf Herrn Baltzer, Herr Springer auf Herrn E. Weilshäuser, Herr Klein auf die vegetarianischen Frauen, Herr Hering auf die beiden Berliner Ver-

eine, Herr Degenhard auf den academischen Vegetarier-Verein, Herr Hering auf Herrn Springer, Herr May auf alle Gesinnungsgenossen, welche dem Feste nicht haben beiwohnen können. Dazwischen erschollen Lieder, welche der academische Vegetarier-Verein hatte drucken lassen. Alsdann stellte sich Herr Bohrmann-Frankfurt a/M. wieder wie am vorjährigen Vereinstag in Kleidern aus nichthierischen Stoffen vor. Er zeigte Musterstücke von Baumwollstoffen in verschiedener Dicke zu Anzügen und Bettdecken. Am meisten Aufmerksamkeit erweckte sein Schuhwerk. Die Stiefel an den Füßen, welche er nach seinen Mittheilungen zeitweilig schon über ein Vierteljahr zu seiner Zufriedenheit trägt, bestehen aus schwarz gewichstem Segelleinen mit Sohlen aus Gutta-Percha. Im Aussehen und Geräusch sind sie nicht auffallend. Nach der Versicherung des Experimentirenden bleiben in ihnen die Füße wärmer und trockener als in Leder. An einem andern Paar Stiefel bis auf die Sohlen fertig gestellt, zeigte er wie die Sohlen von Gutta-Percha befestigt werden. Ueber einer Spiritusflamme wird das Gutta-Percha erhitzt und dadurch klebend gemacht; ein dünnes Eisen wird ebenfalls heiss gemacht und als Löthkolben benutzt. Der anwesende Gesinnungsgenosse Herr Schuhmachermeister S. Kirmse, Belforterstrasse 12 in Berlin N. ist erbötig, auf Bestellung gleiche Fussbekleidung anzufertigen. Chemisch präparirtes, angeblich wasserdichtes Segelleinen liefert Herr Benjamin B. Cassel, Bornheimerstrasse 6 in Frankfurt a/M., das Gutta-Percha ist von Hrn. Nicolle, 73, rue Oberkampf in Paris. Die einzige Fabrik von Gutta-Percha in Deutschland sollen die Herren H. Rost & Co. in Hamburg haben.

Um 4 Uhr war die Tafel beendet und die Besichtigung der Schätze des zoologischen Gartens begann, an welche sich der Besuch des Concertes anschloss. Abends gegen  $\frac{1}{2}$  9 Uhr hielt Herr v. Seefeld im Bürgersaale des Rathhauses vor einem circa 150 Personen zählenden Kreise, in welchem wir die Herren Sanitätsräthe DDr. Niemeyer und Reinkens bemerkten, seinen populären und instructiven Vortrag: „Altes und Neues über vegetaria-



nische Lebensweise“, welcher bereits im Druck erschienen ist. Da von einer Discussion Abstand genommen war, wurde alsbald die Versammlung geschlossen und die Anwesenden ersucht, sich zu einer gemüthlichen Unterhaltung noch im „Stadtgarten“ einzufinden, welcher Aufforderung die Meisten auch folgten.

Am Sonntag, den 13. Juni, Morgens gegen 8 Uhr fuhren die vegetarianischen Auszügler, wie beschlossen, nach Station Neu-Babelsberg, liessen sich auf dem Griebnitzsee nach Park und Schloss Babelsberg übersetzen, besuchten den Glienicker Park, besichtigten ferner nach kurzer Rast und Restaurirung das Schloss Charlottenhof und Sansouci mit seinen Schätzen und kehrten mit den letzten Abendzügen theils nach Berlin, theils in ihre Domicile wieder zurück.

Es waren zum Congress in Berlin erschienen: Dr. Baron\*, Emil Becker\*, Friedrich Becker, Bohrmann\*, Broecker\*, Degenhardt\*, Ehlert\*, Eisenschmidt\*, Favre, Fehlauer\*, Dr. Fischer, August Frölich\*, Gast\*, Dr. Glaser, Grobecker\*, Hering\*, O. Herrmann\*, Jürgens\*, G. Keil, Kirmse\*, Klein\*, Klingenleben\*, Kretschmer\*, Kruczynski\*, Dr. Liepelt, Limper\*, Liwer\*, L. May\* und Frau, Museus\*, Petersen\*, R. Poppe\*, Th. Poppe\*, Pütter\*, Rabenau\*, Rabe\*, Robby\*, Frau Schuchardt\*, v. Seefeld\*, Fr. Selig\*, Siemens\*, Sperling, Springer\*, Stackfleth, Stein-Sembritzki, Theel\*, Vogt\*, W. Weber\*. (Die mit \* bezeichneten Mitglieder nahmen an der geschäftlichen Sitzung Theil; die näheren Adressen siehe Adressbuch.)

Wohl Alle, welche dem dreitägigen Feste beizuwohnen das Glück hatten, werden die dabei gewonnenen Eindrücke noch lange in angenehmer Erinnerung nachgeniessen! Mögen nun aber auch Alle ihr Rüstzeug wieder hervorholen, um in dem unaufhörlichen Kampfe des Irrthums mit der Wahrheit zu Gunsten letzterer neue Siege zu erfechten, neue Gebiete zu erobern, immer eingedenk der Worte Marquis Posa's: „Männer, welche wahrhaft Grosses beabsichtigen, sind Bürger einer zukünftigen Welt!“

Leipzig, Mitte Juni 1880.

Oscar Herrmann.

## Die vegetarianische Gesellschaft zu Paris an den

deutschen Vegetarianer-Verein,  
versammelt zum Congress am 11. Juni 1880,  
(Uebersetzung.)

Gruss!

Die vegetarianische Gesellschaft zu Paris hat mit Freuden den grossen Fortschritt bemerkt, welchen die vegetarianischen Lehren in jüngster Zeit in Deutschland gemacht haben. Gerade den an Denkmälern so fruchtbaren deutschen Landen war es vorbehalten, die ersten Schritte zu thun zur leiblichen Wiederherstellung des Menschengeschlechtes, den deutschen Landen, die soviel geleistet zur Enthüllung ihres Gedankenreichthums.

Ihre Aufgabe haben sie gelöst.

Es gereicht ihnen zum Ruhme, in diesem Jahrhundert den grossen Gedanken erfasst und zur Ausführung gebracht zu haben, den Menschen wieder mit der Natur zu versöhnen, deren Gesetzen er sich entzogen hatte.

Nachdem sich das Denken auf die Flügel der Metaphysik erhoben, — nachdem jene literarischen Schätze, welche zu bewundern kein Zeitalter wird müde werden, durch den menschlichen Geist geschaffen worden sind, — nachdem aus dem Schoosse des Nichts jene ernsten, klangvollen und Ehrfurcht gebietenden Harmonien, welche uns entzücken und stärken und das Herz trösten, in Schwung versetzt worden, hat Deutschland seine hohe Aufgabe noch nicht zur Genüge erfüllt geglaubt.

Es hat sich des alten Sprüchwortes erinnert: „Mens sana in corpore sano“. Es hat sich zunächst mit der Erhaltung — oder besser — mit der Veredlung der Menschheit beschäftigt, die in ihren Grundlagen so tief erschüttert ist. In sicherer Erkenntniss, dass die Menschen, wenn sie sich der unvergleichlichen Segnungen der Gesundheit, folgerichtig des Wohlbefindens des Gesamt-Körpers erfreuen, um so geeigneter sind, tugendhaft zu werden, hat es die natürliche Ordnung der Dinge wiederherstellen wollen. Indem es sich auf die Erfahrungen der Wissenschaft stützte, war es ihm möglich, den

menschlichen Körper wissenschaftlich zu beleuchten. Nachdem dieses Ergebniss erreicht war, blieb noch übrig, die verderblichen Grundsätze zu untersuchen, welche unmerklich nach und nach den menschlichen Körper schädigten.

Ohne die geistige Bildung aufhalten zu wollen, hat es gleichwohl nicht umhin gekonnt, zu erkennen, dass die Menschen, je mehr sie vom Wege der guten Sitten abweichen, desto mehr auch kränklich und schwächlich wurden. Die Geschichte der Perser zur Zeit des Darius, verglichen mit den Persern zur Zeit des Cyrus: Das ist unsere eigene Geschichte! Ohne nun die Bildung, zu deren Aufschwunge Deutschland so gewaltig mitgewirkt hat, zurückzudrängen, hat die vegetarianische Gesellschaft ihre Aufgabe richtig aufgefasst, wenn sie sagt, dass man, um den Menschen auf den gesundheitlichen Zustand des goldenen Zeitalters heraufzubringen, jene Leibesstärke wieder herstellen müsse, welche erschüttert wurde durch mancherlei Begierden, die die Ausdehnung der Industrie, jenes mächtigen Hebels der Civilisation, unglücklicherweise mit sich bringt. Um diesen Zweck zu erreichen, hat sie sich in die Zeiten zurück versetzt, wo die Menschen die Mutter Erde um die Früchte ihres Schoosses als Nahrung baten, den Strom um sein klares und erfrischendes Wasser als Getränk.

Daraus entspringen ihre Lehren, welche sowohl unser Zeitalter und vielleicht auch das kommende Jahrhundert in Erstaunen setzen können und denen sich auch die kommenden Geschlechter nicht werden entziehen können, um dereinst den Menschen die heilsamsten Früchte darzubringen. Denn kein Zweifel kann darüber bestehen, dass diejenigen Volksstämme am kräftigsten sind, welche den Naturgesetzen am treuesten nachleben. Indem die deutsche vegetarianische Gesellschaft die Enthaltung des Fleischgenusses und der geistigen Getränke lehrte, hat sie damit die Menschen vor den schleichenden Giften schützen wollen, welche deshalb nicht weniger gefährlich und um so verderblicher sind, als sie die Lebenskraft schwächen und somit die

Langlebigkeit unseres Geschlechts vermindern.

Soviel über die Hauptpunkte der vegetarianischen Lehren. Ihr Endziel ist erhaben und Achtung gebietend. Schön ist es, mit all' seiner Kraft zur Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Menschen beizutragen, aber nicht minder recht gehandelt, wenn man in derselben Zeit auch den Leib vor den Verwüstungen rettet, die ihm ja von jeder Seite drohen, wenn man den Menschen aufmerksam macht auf die Fallen, die auf jedem Schritt vor ihm aufgestellt sind.

Dass also ist das Alles neu belebende und wahrhaft humane Werk, welches die deutschen Vegetarianer mit Muth unternommen haben; das also sind die im wahrhaften Sinne des Wortes menschenfreundlichen Lehren, welche eine auserlesene Schaar öffentlich bekennt und befolgt. Auf eben diesem Standpunkte stehend, begrüsst die vegetarianische Gesellschaft zu Paris und an ihrer Spitze der Präsident Herr Dr. Hureau de Ville-neuve ihre ältere deutsche Schwester und hofft zuversichtlich, begeistert von dem Eifer und den Arbeiten derselben, dass in nicht mehr ferner Zeit es auch ihr gelingen werde, die Lehren des Vegetarianismus in Frankreich so auszubreiten, wie sie bereits auf der berühmten Erde eines Leibnitz, eines Göthe, eines Beethoven Boden gefasst haben.

Für den Vegetarianer-Verein  
zu Paris.

Der Secretair: Professor H. La Serre.

## Altes und Neues über die vegetarianische Lebensweise.

(Alfred v. Seefeld's Vortrag am  
Berliner Vereinstage, 12. Juni 1880).

Es soll hiermit nur auf die Grundlinien Bezug genommen werden, da der Vortrag bereits im Verlage von Schmorl und v. Seefeld erschienen ist. Diejenigen unserer Gesinnungsgenossen, welche nicht Gelegenheit hatten, ihn zu hören, werden wahrscheinlich nicht versäumen, ihn zu lesen; den anderen wird es lieb sein, das kleine werthvolle Schriftwerk, dessen Inhalt sie nur flüchtig vernommen haben, in



ihre vegetarianische Bücherei aufnehmen zu können.

Bei der Beurtheilung und Würdigung dieses Vortrages kommt es den Meisten von uns zu Statten, den Verfasser entweder persönlich oder wenigstens in seiner bisherigen Wirksamkeit für die Förderung unserer Sache zu kennen. Herr v. Seefeld hat sich, wie wir wissen, seit langen Jahren den philanthropischen, humanitären und sanitären Bestrebungen gewidmet und Nichts, was in diesem Bereich geschrieben, besprochen und erörtert worden, seiner Aufmerksamkeit entgehen lassen. Seine Stärke beruht mithin in demjenigen Theil unseres Systems, zu welchem ihn seine Vorliebe besonders hingewiesen; in den wissenschaftlichen Erwägungen über die vegetarische Lebensweise; für ihn ist — wie er selbst erklärt — der Vegetarianismus vorzugsweise „angewandte Naturwissenschaft“. Daraus ergibt sich, dass dieser Standpunkt sich auch in dem Berliner Vortrage geltend machte, um so mehr, als der Redner hier gerade unter seinen Zuhörern wissenschaftliche Fachmänner zu erwarten hatte. Ein meisterhafter Zug des Vortrages ist es aber, dass der wissenschaftliche Gehalt darin in der allgemein verständlichsten Weise dargeboten und, mit laienhafter Zurückhaltung, nur durch Berufung auf Thatsachen und Autoritäten gestützt wird.

Nachdem der Redner (Verfasser) das theoretische Gebiet flüchtig berührt und den Vorwurf des „Sektenwesens“ nachdrücklich zurückgewiesen hat, nimmt er seine Beweise aus der Lebensweise der verschiedenen Völker. Hier bewährt sich der Titel „Altes und Neues“, denn wengleich wir bei jeder öffentlichen Verfechtung unseres Systems immerhin annehmen können, ja müssen, dass dieses Kapitel den Zuhörern völlig neu ist, so erhalten doch die Vegetarier, die darüber schon hinlänglich durch Graham, Smith, Hahn u. A. belehrt worden sind, eine höchst werthvolle Zugabe aus neueren Reiseberichten von Nordenskiöld, Petzholdt u. A. Zu dem Kapitel über das Bedenkliche bei der Fleischnahrung bot sich reichliches Material aus den neuesten Berichten über

die sogenannten Fleisch-Vergiftungen. Ueber die Kuren, welche in neuester Zeit durch die vegetabilische Diät zu Stande kamen, wurden wichtige und interessante Thatsachen angeführt. Herr v. Seefeld gehört bekanntlich zu den Vegetariern meines Schlages, d. h. er macht die Enthaltung von Fleischnahrung zur alleinigen *conditio sine qua non*; — doch bezeichnete er im Vortrage den Ausschluss von Milch, Butter, Käse und Eiern als „zweiten Schritt“, der dem individuellen Ermessen anheimgestellt bleiben könne. Zum Schluss überwog doch der liebenswürdige humane Charakter unsers Freundes seinen naturwissenschaftlichen Standpunkt: er sprach wenige aber eindringliche Worte gegen den Thiermord und bot auch dem Hohne der wissenschaftlich verteuflten Thierfolterer Trotz. Die Schlussworte wendeten sich an die „Damen“ und lauteten über „das Schöne und Angenehme“ des Vegetarianismus. Unser erfahrener Freund weiss, was diese da am liebsten hören.

Robert Springer.

### Literarisches.

Von Robert Springer\*).

1) Jugendgarten. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung im häuslichen Kreise, herausgegeben von Edmund Schneckenberg. Monatlich 1 Nummer, 1 Bogen gross 8<sup>o</sup>. (soll vom 1. Juli vergrössert werden). Preis halbjährlich 1 Mk. Zu beziehen vom Herausgeber in Chemnitz und durch den Buchhandel.

Ein dankenswerthes Unternehmen, schon die Jugend in die Grundsätze des Vegetarianismus einzuweihen, — ein Unternehmen, das wir mit Freuden begrüßen und zu dessen Förderung wir Alle beitragen sollten. Auch freuet es uns, vom

\*) Die nachstehenden Schriftwerke sind erst erschienen, nachdem ich die 2. Auflage des „Wegweiser“ beendet und in Druck gegeben hatte. Da ich die Gewissheit hatte, dass sie sich bereits unter der Presse befanden, so habe ich diejenigen, welche in die eigentlich vegetarische Literatur gehören, in das Verzeichniss aufgenommen, ohne auf den Inhalt derselben näher eingehen zu können.

R. Sp.

Verfasser zu erfahren, dass das Unternehmen sich eines gesegneten Fortganges erfreut. Das Blatt bringt kleine Erzählungen, zum grossen Theile vom Herausgeber, Gedichtchen, kleine moralische Aufsätze, Biographien und allerlei für die Jugend geeignete Miscellen. Mit wenigen Ausnahmen (Sakuntala) ist Alles verständlich für die Jugend, unterhaltend und sittlich bildend. Es ist auch nur zu billigen, dass die vegetarianische Tendenz nicht einförmig hervortritt, dass sie überdies vorherrschend umkleidet scheint. Dass sie aber da, wo sie offen ausgesprochen wird, vorzugsweise von der humanitären, nicht bloss diätetischen Seite geltend gemacht werde, steht von dem Herausgeber zu erwarten.

2) Die Physiologie der Verdauung und Ernährung in gesunden und kranken Tagen etc. von Prof. Sylv. Graham, nach der deutschen Uebersetzung von E. Weilshäuser, bearbeitet von Theodor Hahn.

Das viel besprochene Werk Grahams, welches Weilshäuser schon seit Jahren, vollständig übersetzt, im Manuscripte liegen hatte, erscheint jetzt wenigstens zur Hälfte: nämlich mit Ausschluss von 12 Capiteln, welche nicht gerade die Ernährung betreffen, — immerhin noch ein umfangreiches Werk von 27 Bogen. Wehrt man sich nicht gegen das Verfahren, ein derartiges eminentes Werk zu verkürzen, so hätte uns vielleicht in demselben Volumen das Gesamtwerk in einer Abkürzung gegeben werden können, ähnlich wie es die Engländer in der Baker'schen Ausgabe gemacht haben. (Letztere ist mir abhanden gekommen und ich kann für den Augenblick weder lobend noch tadelnd darauf eingehen). Vieles ist wiederholentlich gesagt, vieles sehr breit ausgesprochen und der Beispiele an Völkern und Individuen, letztere namentlich aus dem amerikanischen Leben entnommen, sind für uns fast mehr als nöthig aufgeführt. Trotz alledem — aus anderem Gesichtspunkte vielleicht: eben deswegen — ist es ein unschätzbare Werk. Es ist des erhabenen moralischen Aufschwungs, wie Gleizès' *Thalysia* durchweg darbietet, fast ganz baar, denn auch

die moralische Seite der Pflanzendiät wird physiologisch begründet; aber es spricht so klar und überzeugend, so frei von metaphysischem Schwulst, mit scharfer, mathematischer Logik, mit Ruhe und Gewissenhaftigkeit, dass jeder Leser gewonnen werden muss. Diejenigen, bei denen der Darmkanal eine höhere Geltung hat als das Herz — die Mehrzahl der Menschen, auch unserer heutigen Vegetarier — werden gerade diese nüchterne, gemessene Darstellungsweise schätzen. Graham ist Physiologe und Arzt und lässt sich aus diesem Grunde auch dazu bewegen, für diejenigen, die dem Fleischessen nicht gänzlich entsagen mögen, in der Kürze auseinander zu setzen, welche Arten Fleisch am wenigsten nachtheilig sind und wie das Fleisch auf die zweckmässigste Weise zubereitet werden muss (die §§ 404—310 und 423—431 eignen sich daher zu „Wurst- und Schinkenparagrafen“ für gewisse Vegetarier). Das Werk, so weit es in der Hahn'schen Ausgabe enthalten ist, giebt eine Charakteristik sämmtlicher Ernährungs- und Verdauungs-Organen, mit Hinweis auf die frugivore Natur des Menschen; die Beziehungen der vegetarianischen Diät auf Gesundheit, Krankheit und Lebensdauer und ihren Einfluss auf sinnliche und sittliche Triebe und Fähigkeiten; diätetische Regeln für alle Altersstufen; Betrachtungen einzelner Nahrungs- und Reizmittel. Einen bedeutenden Abschnitt nimmt das Brodbacken ein und unsere heutigen Vegetarier erfahren, dass sie ihr ungegohrenes (doch etwas klitschiges) Waizengebäck mit Unrecht „Grahambrod“ nennen. Graham spricht nur von gegohrenem Brode (durch Hefe oder Sauerteig.) Wer unsere Genossen glauben gemacht, dass er das gegohrene Brod verpönt habe, weiss ich nicht; ob das jetzige Vegetarierbrod nicht in mancherlei Hinsicht dem gegohrenem nachstehe, mag ich nicht entscheiden; vielleicht ist auch hier die bekannte Aengstlichkeit unserer Gesundheitsfanatiker und ihr Widerwille gegen die geringste Säuerung und „Alkoholbildung“ zu weit getrieben. Offenbar würde eine allgemeinere Verbreitung des Schrotbrodes durch Bäcker und Verkäufer bedeu-



tend erleichtert werden, wenn wir nicht durchaus auf Waizenmehl (bei uns doch immer ein Luxusartikel) beständen und das übliche Verfahren mit Hefe nicht ausschliessen. — Bei der Kinderernährung verordnet Graham merkwürdiger Weise als Ersatz der Muttermilch einen mit Kuhmilch angerührten Mehlbrei. Dass jedes andere Ersatzmittel ausser verdünnter Thiermilch, wenigstens für das eigentliche Säuglingsalter, zum Tode führt, habe ich in Nr. 59 unseres „Vereins-Blattes“ nachgewiesen; falls der Graham'sche Ersatzbrei eine Ausnahme machen sollte, müsste die Kuhmilch bedeutend vorwiegen und der Mehlbrei nur Nebensache sein; dass fast alle Kuhmilch jetzt durch die Stallfütterung, Kuhschwindsucht u. dergl. untauglich zur Ernährung der Säuglinge sei, ist eben nur eine fixe Idee jener erwähnten Gesundheitsfanatiker. — Herr Theodor Hahn hat dem Werke Anmerkungen zugefügt. Einige derselben geben sachliche Ergänzungen, die grössere Zahl hat den Zweck: — wie auch der Herausgeber in dem Vorwort sagt — „auf seine eigenen Schriften verwandten Inhalts hinzuweisen, da er ja, wie bekannt, seit nahe 30 Jahren das Gebiet der naturgemässen Nähr-, Lebens- und Heilweise in einem dem Geiste dieses Buches verwandten Sinne bebaut und also über eine Summe von Erfahrungen verfügt.“ Die politische Anmerkung auf Seite 151 hätten wir ihm gern erlassen. Dass wir in allen diesen Noten nirgends eine Widerlegung oder Berichtigung des Originaltextes finden, beweist recht, wie unbegründet die so oft ausgesprochene Befürchtung war: das Werk möchte wohl bei dem fortgeschrittenen Standpunkt der Wissenschaft zum grossen Theil veraltet sein. Mit jener fortgeschrittenen Wissenschaft soll man uns nicht graulich machen. Werke, wie die von Hufeland, Graham und Gleizès werden den zeitläufigen physiologischen Hypothesenschwindel wohl noch um Jahrhunderte überdauern.

3) Die Kinder und ihre naturgemässe Behandlung in gesunden und kranken Tagen. Von Dr. Joel Shew; deutsch bearbeitet von E. Weilshäuser. Cöthen 1880. P. Schettler's Verlag.

Ein umfangreiches Werk, welches von der Ehe und Mutterschaft beginnt, die ganze physische Entwicklung des Kindes und alle vorkommenden Krankheiten eingehend behandelt. Die Ernährung des Säuglings, jedenfalls der wichtigste Punkt, wird sehr umständlich erörtert, Muttermilch und als Ersatz Kuhmilch vorgeschrieben, — für den Fall, dass auch für Letztere ein Ersatz nothwendig, zu einem Mehlbrei gerathen (der Fall, dass in einer Stadt oder gar auf dem Lande keine Kuhmilch zu bekommen wäre, ist kaum denkbar). Dass das Schreien des Kindes, wie der Verfasser mit so vielen Anderen meint, unter Umständen geschieht, bloss um den Brustkasten auszubilden, ist, meines Erachtens, ein Irrthum. Das Kind weiss noch nichts von solchen künstlichen Athmungs-Experimenten und wird auch von der Natur nicht dazu angetrieben. Das Schreien ist immer eine Kundgebung von Missbehagen oder irgend eines Bedürfnisses; wohl aber gebe ich zu, dass es nicht immer ein Zeichen von Nahrungsbedürftigkeit ist. Der Verfasser giebt der Ernährung durch die Flasche den Vorzug vor der Ammensäugung; — wohl mit Unrecht: wengleich Letztere mit vielen Bedenklichkeiten betreffs der Lebensweise und des Characters der Amme verknüpft ist, so hat sie doch den Vorzug einer physisch naturgemässen Ernährung, während die andere Art in Betracht hundertfältiger Wandelbarkeiten und Schwierigkeiten stets ein gewagtes Unternehmen bleibt. Das Säugen durch die Flasche erfordert mehr Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit als selbst eine liebevolle Mutter von Natur besitzt. In Bezug auf die Saugpfropfen erklärt sich der Verfasser gegen die aus geschwefeltem Gummi verfertigten und giebt dem schwarzen Gummi den Vorzug. Nach meinen Erfahrungen habe ich aber bei Anwendung der Pfropfen aus sogenanntem vulkanisirtem Gummi keine Nachteile wahrgenommen; der specifische Geruch und Geschmack des Pfropfens verliert sich nach kurzem Gebrauch, während der schwarze Gummi sich zu einer stinkigen, faserigen Masse umgestaltet. Harte Mundstücke, die der Verfasser noch gelten

lässt, sollten als naturwidrig und gefährlich ausgeschlossen bleiben und vollends die gläsernen Stöpsel, die, so leicht abgestossen, zu Verletzungen führen können. — Mit Recht eifert der Verfasser gegen das zu frühe Tragen der Kinder in sitzender Stellung; er hätte besser das Umherschleppen ganz untersagen sollen. Die Kreatur bleibt am besten liegen, bis sie von selber fortkriecht. Wo man dem Kinde nicht im Zimmer Luft und Licht gewähren kann, sollte man es nur in ruhender Lage diesen Einflüssen an einem freien Orte aussetzen. Das Schaukeln, Umherschleppen, Hopsenlassen und vollends das Tragen in aufrechter Stellung, womit die Mütter so freigebig sind, veranlasst den armen Kindergeschöpfen gewiss manche Folterqual und ist Ursache von Verkrüppelung und Verkümmern. Dabei erzieht es die Kinder zu Eigensinn und Unart und gereicht den Müttern zur Plage. Ich habe sterbende Kinder gesehen, die einmal verwöhnt, noch in den letzten Stunden, wo ihnen die höchste Ruhe nöthig gewesen wäre, nur durch Umhertragen beschwichtigt werden konnten. — Der Verfasser erklärt sich für den Vegetarianismus, besteht aber nicht ausdrücklich darauf. Gegen das Impfen der Kuhpocken spricht sich der Verfasser in sehr gemessener, objectiver Weise aber doch ganz entschieden aus. Auf den weiteren Inhalt dieses reichhaltigen und vortrefflichen Buches können wir hier nicht eingehen; belehre sich Jeder selber daraus, dem die schwere Aufgabe obliegt, in unseren städtischen Culturverhältnissen ein Kind aufzuziehen! ich meinerseits danke dem Himmel, dass ich dieser kummer- und mühevollen Pflicht nunmehr entledigt bin.

4) Die junge Gattin oder die häuslichen Pflichten des Weibes. Von Dr. W. A. Alcott. Deutsche Ausgabe von E. Weilshäuser. Berlin, Verlag von Theobald Grieben.

Es ist ein vortreffliches Buch, welches gute Erfolge haben muss, falls man nicht überhaupt in Abrede stellt, dass sich Weiber belehren lassen. Der grösste Theil beschäftigt sich mit den moralischen Eigenschaften des weiblichen Geschlechts, mit

der Hausfrau und Mutter im besonderen, und alle Lehren sind edel und wahr. Auch die Anleitungen für die praktischen Pflichten sind überzeugend und verdienen einer getreuen Würdigung, namentlich die auf die Einfachheit der Küche und auf die Kleidung bezüglichen. Der Schnürleibsteufel, der bei der jetzigen Mode wieder eine so grosse Rolle spielt, hätte in noch abschreckenderer Gestalt dargestellt werden müssen, aber das sogenannte schöne Geschlecht würde sich auch hier am wenigstens um den Teufel kümmern.

5) Der junge Gatte oder die häuslichen Pflichten des Mannes. Von Dr. W. A. Alcott. Deutsche Ausgabe von E. Weilshäuser. Berlin, Verlag von Theobald Grieben.

Das Buch ist, wie man auch erwarten wird, ein Nebenstück zu dem vorigen, eine Ergänzung. Die Ideale beider Bücher, copulirt durch Pfarrer oder Standesamt, würden das vortrefflichste und vollkommenste Ehepaar abgeben. Es wäre nicht nothwendig, die Ehe dermassen zu illustriren, wie es gewöhnlich von den Matrimonisten und besonders in dem vorliegenden Buche geschieht, denn der Naturtrieb ist der unabweisliche Ehestifter. Wer kein Flausenmacher ist, wird zugeben, dass der Ehestand eine Institution ist, um den Begattungstrieb auf eine sittliche und dem Gemeinwohl förderliche Bahn zu lenken, dass aber auch der glücklichste Ehestand den Mann nicht für mancherlei hohe Güter, auf die er Verzicht leisten muss, zu entschädigen vermag. Das vorliegende Buch hat indessen den Zweck, die Ehe als ein glückliches und veredelndes Verhältniss darzustellen und dem Gatten eine Anleitung zu geben, auf welche Weise er dazu beitragen kann, jenes Verhältniss zu gestalten. Der Verfasser zeigt die klarsten und reinsten Anschauungen neben einer reichen Erfahrung. Recht wahr und naiv ist der gute, triviale Ehemann geschildert, wie es deren zu Tausenden giebt, — der gute, ordentliche und arbeitsame Ehemann, der aber seiner Frau nichts bietet als das trockene prosaische Leben, ohne geistigen Genuss und ohne Pflege des Gemüthes. Und ganz herrlich ist die



Schilderung jener Klasse, die in unseren Tagen fast alle Ehemänner umfasst: jener Ehemänner, welche die arme Frau einen Abend wie den anderen mit der Kinderplage allein zu Hause sitzen lassen, während sie ihrem Vergnügen, ihrer Unterhaltung oder vielleicht ihren Lastern nachgehen. Dass sie dann zu später Stunde „angesäuselt“ zurückkehren und Bier- oder Weindünste um sich verbreiten — das erwähnt der Verfasser nicht einmal. Es ist indessen nicht allein die Stellung des Mannes als Gatten, welche in diesem Buche ins Auge gefasst wird, sondern auch die Verbindung, die er mit der menschlichen Gesellschaft, mit ihrem Wohle und ihrer Vervollkommnung anzuknüpfen und zu befestigen hat. Beide Bücher gehören zusammen und sind jedem jungen Ehepaare dringlich zu empfehlen.

6) Die Diätkur. Ein Versuch über die Beziehungen von Essen und Trinken zur Gesundheit, Krankheit und Heilung. Von Dr. med. T. L. Nichols. Deutsche autorisirte Ausgabe mit des Verfassers Autobiographie von Joh. Phil. Steinberg, Berlin, Verlag von Theobald Grieben.

Es ist nur ein dünnes Büchlein von 5 Druckbogen, aber ein vortreffliches, das den Laien mit den Principien und Vorzügen der Natur-Wasserheilkunde bekannt macht. Der Verfasser, ein Schüler Graham's, hat in Amerika und England für jenes System gearbeitet und unsere deutschen Vegetarianer kennen ihn längst als Verfasser eines Kochbuchs und des Büchleins: „Die Kunst, mit 5 Groschen täglich auskömmlich zu leben.“

7) Die Würgeengel der Menschheit oder Schwindsucht, Scrofeln, Krebs, Asthma, Hypochondrie, Nervenleiden und andere chronische Krankheiten unter naturgemässer Behandlung. Von Dr. med. William Lambe. Deutsche Ausgabe von E. Weilshäuser. Herausgegeben von Th. Hahn. Berlin, Verlag von Theobald Grieben.

Ref. hat bereits in Nr. 77 unseres Vereinsblattes Mittheilungen aus dem Leben des Verfassers gemacht. Er nannte Dr. Lambe wohl nicht mit Unrecht einen etwas „sonderlingsartigen“ Mann; diese Benennung bezog sich auf mancherlei

extravagante Ansichten des berühmten und verdienstvollen Mannes, namentlich auf seine Ansicht, dass das Wasser, wie es in der Natur vorkommt, giftig sei und nicht als Trinkwasser tauglich, sondern destillirt werden müsse. Davon abgesehen ist Lambe einer der frühesten Begründer des Vegetarismus und der Naturheilkunde. Dass er sein System schon vor 50 Jahren verkündete, beweist uns, wenn wir die Erfolge betrachten, wie langsam sich eine schlichte Wahrheit durch das Gewühl der Vorurtheile Bahn bricht. Der erste Theil oder die Hälfte des Buches enthält 28 Krankheitsfälle in einzelnen Beispielen, welche alle durch Lambe's Verfahren kurirt wurden. Der zweite Theil ergeht sich im Allgemeinen über die Natur der Krankheiten, über die Nachteile des Fleischgenusses und widerlegt die Einwände, welche gegen die Pflanzendiät gewöhnlich erhoben werden. Der Vegetarismus ist für Lambe Grundbedingung der Lebensweise und jeder Heilung; den Fleischgenuss betrachtet er als einen Ueberrest barbarischer Sitten (sollte wohl heissen: als Ursache der dauernden Barbarei).

8) Verhütung und Heilung der Lungenschwindsucht, so wie Angabe der Mittel gegen Asthma, Blutarmuth, Bleichsucht, Abmagerung, Rheumatismus und sonstige Beschwerden p. p. von Dr. W. Sanderson. 4. Auflage, Berlin, Verlag von Theobald Grieben.

Der Verfasser behandelt die Lungenschwindsucht nach dem Naturheilverfahren, worunter er speciell die Wasserkur versteht. Die vegetarische Diät ist ihm jedoch dabei Grundbedingung. Der grössere Theil des Büchleins giebt die allgemeinen diätetischen Regeln für die Kur; der zweite behandelt die verschiedenen practischen Anwendungsformen bei der Wasserkur gegen die Schwindsucht. Die Darstellungsweise ist klar und fasslich und zeugt von gründlichem Verständniss der zweckmässigsten Behandlungsweise.

9) Studien über Wasser- und Naturheilkunde p. p. von Franz W. Kubiczek. Wien, 1879. Buchhandlung von Huber & Lahme.

Der uns wohl bekannte, überaus fruchtbare Schriftsteller auf dem Gebiete der Naturheilkunde behandelt in der vorliegenden Broschüre die Factoren der Naturheilkunde nämlich: die verschiedenen Wasserheilformen, die Diät, die Bewegung, die Luft, den Schlaf, die Sonnenbäder, die Mässigkeit und als Schlussstein: die Entlastung von Sorgen. Ein Anhang des Werkes enthält des Verfassers Vortrag über die rationelle Hautpflege. Alle Maximen des Autors erscheinen uns verständlich, ohne Uebertreibung, auf Grundlage einer richtigen Würdigung der Naturheilkräfte beruhend; ein entschiedenes Verbot der Fleischkost in streng vegetarischem Sinne vermessen wir jedoch, wenn gleich die Nachteile derselben nicht verschwiegen werden.

10) Studien über Gesundheit und Krankheit für Haus und Familie. Von Franz W. Kubiczek. Wien, 1879. Buchhandlung von Huber und Lahme.

Was wir in dem vorhergehend erwähnten Büchlein als einen Mangel andeuteten: nämlich die entschiedene Absage der Fleischkost — das finden wir in der vorliegenden Schrift entschieden ausgesprochen und ausserdem durch anatomische, physiologische, praktische und moralische Gründe gestützt. Hierbei möchte sich jedoch Referent eine Ansicht zu äussern erlauben, welche wohl in unserer Propaganda weiterer Berücksichtigung werth wäre. Ich halte es nämlich für unzweckmässig und unlogisch, sogenannte Autoritäten, die als entschiedene Gegner unserer Sache bekannt sind, zu citiren, sobald uns irgend eine ihrer nebensächlichen Aeusserungen in unseren Kram passt. Dadurch unterstützen wir nicht blos den stupiden Autoritätsglauben an jene Götzen des läufigen Aberglaubens, sondern wir geben unsern Gegnern auch den Speer in die Hand, die Spitze gegen uns selber gekehrt. Auch könnte man dann, mit einer kleinen Abänderung des Sprüchwortes, sagen: „Was ein Mal recht ist, das ist das andere Mal billig.“ Liegt ein entschiedener Grund vor, auch einen

Gegner zu unsern Gunsten zu allegiren, was aber nur höchst selten vorkommen könnte und dürfte, so sollten wir wenigstens eine Form wählen, wie etwa: „Gesteht ja sogar N. N. zu, dass . . . .“ oder: „Selbst einer unserer entschiedensten Gegner, der N. N., muss zugeben, dass . . . .“ Dies beiläufig!

Das Büchlein von Kubiczek enthält ferner in der Kürze aber doch in ausreichend belehrender Weise einige Kapitel, über die Nahrungsstoffe und über die wichtigsten Elemente der Naturheilkunde.

### Vermischtes.

Gambetta — Vegetarianer. Die „vorsitzende“ Lebensweise des Präsidenten der französischen Kammer hat auf dessen Verdauungs-Werkzeuge störend eingewirkt. In Folge dessen ist Gambetta, wie Pariser Blätter berichten, unter die Vegetarianer gegangen; er hat das Rauchen aufgegeben, trinkt Milch und isst Gemüse. Die Gerüchte über seine angeblich schwere Krankheit sind auf diese neue Lebensweise Gambetta's zurückzuführen, der sich dabei ganz wohl befindet, umso mehr, als ihm seine Aerzte das — Jesuitenessen nicht untersagt haben. (Singer's Wiener Extrabl. 81.)

### Diät.

Professor Newmann, der sich mit 70 Jahren zur vegetarischen Theorie und Praxis bekehrte, sagt: — „Ich begnüge mich mit der Erklärung, dass die Bewohner der Grafschaften Kerry und Cork nach unparteiischem Zeugnis eigenenthümlich hübsche und kräftige Leute sind, obwohl sie sich nur mit Kartoffeln und Buttermilch nähren; dass die von Hafermehl lebenden Schotten im Ganzen kräftiger und gesünder als die Engländer, dass die türkischen Lastträger und Schiffer die stärksten englischen Matrosen an Kraft weit übertreffen, und dass ein allgemeiner Blick auf die Thatsachen der Menschengeschichte es als eine Täuschung erkennen lassen würde, dass Fleischkost körperlich oder geistig arbeitenden Menschen irgend einen Vortheil gewähre. E. W.“



## Notizen.

1) Erschienen ist: „Altes und Neues über die vegetarische Lebensweise von A. v. Seefeld; Vortrag im Rathhaussaale zu Berlin, bei Gelegenheit des Vereinstages daselbst 1880“. Hannover, Schmorl & v. Seefeld; 40 Pf, bei Partien von 10 Stück ab 30 Pf.

2) Mit Bezug auf vorstehenden Vereinstagsbericht erkläre ich, dass ich von den Vorständen der vegetarischen Vereine sachliche Mittheilungen stets gern aufgenommen habe und aufnehmen werde, soweit Raum, Zeit und Inhalt gestattet.

3) Berlin, den 17. Juni 1880. Wir bitten, ins „Vereins-Blatt“ als Notiz aufnehmen zu wollen: 1) dass der academische Vegetarianer-Verein kein Localverein ist, mithin im Adressbuch irrthümlich als solcher bezeichnet ist (Berlin ist nur Vorort); 2) dass alle für unsern Verein bestimmten Sendungen an den jedesmaligen Schriftführer (der jetzt auf längere Zeit gewählt wird), zur Zeit an den Mit-Unterszeichneten, zu adressiren sind; 3) dass unser Vereinslocal jetzt Berlin C., Jüdenstrasse 34I. bei Herrn Sperling sich befindet. (Daselbst auch vegetarischen Mittagstisch). — Academischer Vegetarier-Verein, i. A.: H. Ehlert, d. Z. Schriftführer, Berlin S.O., Engelufer 18.III.

4) Köln. An die turnenden Vegetarianer, welche das deutsche Turnfest in Frankfurt besuchen, ergeht der Vorschlag, ihre Adresse behufs einer, während des Turnfestes zu veranstaltenden Zusammenkunft, womöglich mit dem süddeutschen Vegetarianer-Verein, einzusenden an Herrn H. Oppenheim, Frankfurt a/M., Mauerweg 14.

5) Von No. 126 an bis incl. 130 des „Vereins-Blattes“ wird für 1880 hiermit ein halbjährliches Abonnement à 1½ Mark offerirt. E. d. Baltzer.

6) Gesucht werden von Herrn M. Klein, Berlin S.O., Mich.-Kirchpl. 18<sup>4</sup>. „Vereins-Blatt“ Jahrgang I. oder einzelne Nummern desselben ausser 2 und 7 und Nr. 22 und 27. Von mir werden gesucht besonders Nr. 22, 27 und 39. E. d. Baltzer.

7) In der von mir herausgegebenen „Diätkur“ von Dr. Nichols sind folgende Fehler stehen geblieben: S. 1 Z. 17 von oben lies: „kaum einen Tag“ statt „einen Tag“. S. 6 Z. 25 lies: „Muster“ statt „Meister“. S. 62 Z. 25 lies: „als“ statt „also“. Z. 26 lies „unwissend“ statt „und wissend“. S. 67 Z. 9 und 12 lies: „Theerwasser“ statt „Theewasser“. Steinberg.

8) Der gegenwärtigen Nummer d. Bl. liegt Flugblatt Nr. 7 bei, aus welchem die Freunde unserer Sache den Stand der neubegründeten „Thalysia“ ersehen wollen.

9) Wegen Raum muss ich einige Nachträge zum Vereinstage für die nächste Nummer zurück lassen. E. d. Baltzer.

10) An die Theilnahme am Vereinstage. Da unser Gesellschaftsstatut einen „Vereinspräsidenten“ oder „Ehrenpräsidenten“ nicht kennt, gestatten Sie mir Ihren diesbezüglichen Beschluss abzulehnen, obgleich ich das Wohlwollen dankbar zu schätzen weiss, welches Sie mir dadurch zu erkennen geben. Eduard Baltzer.

11) Es empfehlen sich als Verlobte: Selma Ziegert und Adolf Lohse, Leipzig, den 29. Mai 1880; als Vermählte: Franz Reuther und Mathilde Reuther, geb. Eulitz, Leipzig, den 21. Februar 1880 und Robert Greiner und Marie Greiner, geb. Eulitz, Leipzig, den 15. Mai 1880.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei 2 Beilagen: **Anzeiger** und **Thalysia**.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 127.

Nordhausen, August.

1880.

Inhalt: An den Vegetarianer-Verein in Paris. — Geistes-Hygiene. — Stimmen älterer Vegetarianer. — Nachträge zum Berliner Vereinstage. — Ein Hoch dem Beefsteak! — Das fünfte allgemeine deutsche Turnfest in Frankfurt a. M. — Der Wegweiser in der vegetarischen Literatur. — Das Lufah ein Schönheitsmittel. — Die Tagespresse. — Erklärung. — Notizen.

### An den Vegetarianer-Verein in Paris.

Z. H. des Herrn Prof. La Serre daselbst,  
Rue Lafayette, 95.

Der Gruss, mit welchem Sie, geehrte Gesinnungsgenossen, die deutschen Vegetarianer bei ihrem Vereinstage in Berlin erfreuten\*), ist ein so schönes Zeugnis des harmonischen Geistes, in welchem sich Menschen verschiedenster Sprachen und Lebenssphären trotz der herrschenden Wirrsale zusammen finden, je reiner sie die Ideen unseres speciellen Evangeliums mit dem sonstigen geistigen Erwerbe der Menschheit zu vermählen wissen. Was zur Zeit in Wenigen sich klar vollzieht, sei uns Prophetie und Unterpand dereinstiger weitgreifender Volkserlösung! Verzweifelte doch Gleizès einst in seiner Vereinsamung nicht, weil er im Vollbesitz seiner göttlichen Idee sich wusste, und er täuschte sich auch nicht, als er seine Zuversicht auf Deutschland richtete, aus welchem das Echo seiner Stimme des Friedens nun Sie in Paris vereinigt hat, das Werk zu fördern, welches nunmehr unser gemeinsames ist.

Die Herrlichkeit unserer Aufgabe zeigt sich schon darin, dass alle Menschen ohne Ausnahme sich an deren Lösung beteiligen können! Der Gesetzgeber kann Vielerlei in unsere Bahnen überleiten und

\*) Eine Uebersetzung desselben theilte ich in voriger Nummer dieses Blattes mit. E. B.

der Richter die Verirrten psychologisch richtiger beurtheilen, wenn er unsern Principien verständnisvoll Rechnung trägt; der Ackerbauer und Gärtner kann sich wieder begeistern für seinen Beruf, dem eine herrliche Zukunft blühet, und der Kaufmann darf seinen Vortheil darin suchen, dass er nur das Heilsame auf den Weltmarkt bringt; der Jugend wird richtige Berufswahl erleichtert, denn sie prüft dann die Berufsarten nicht nach dem Golde, das sie ihm bringen, sondern nach dem Segen, den sie für Alle stiften, — und das Alter lernt wieder die Lehre der Alten verstehen, dass es eine Jugend im Alter giebt, die mit dem siebzigsten Jahre anhebt; der Künstler lernt die Reste der Barbarei aus seinen Sphären ausscheiden und der Gelehrte hebt die Schätze der Wissenschaft, die unsere jetzt noch verkannten Principien immer tiefer und weiter rechtfertigt und anwendet; der Mann lernt seine Kraft in der Selbstbeherrschung, die Frauen ihre Macht in reinen Sitten zeigen; der Arme wird reich, weil er wenig bedürfen lernt, um glücklich zu sein, der Reiche begreift, was es heisst „sich Freunde mit dem ungerechten Mammon machen“; der Arzt lernt heilen und, was mehr ist, gesund erhalten und der Priester wird wieder, was er sein soll, der gute Hirt, der Friede und Freude bringt in die arme, zerfahrene, irrende Menschenwelt! Ja, wie einst die Tempel, so wird nun Haus



und Herz von Blut gereinigt und die Zeit naht, wo das Evangelium ein neues Stadium seiner Entwicklung zum Heile der Welt finden wird!

Noch freilich sind wir Stimmen in der Wüste. Aber wir kennen manche Irrthümer derer, die vor uns waren, und meiden sie. Nicht in neuem Sectenthum und Dogmatismus, nicht in neuer Einseitigkeit und Fanatismus, nicht in denk- und that-fauler Rückkehr zu Naturzuständen, nicht in mönchischer Abstinenz liegt, wie man uns Schuld giebt, unseres Lebens und Strebens Richtung; im Gegentheil: „Leben und volle Genüge“ ist unsere Loosung, aber in geläuterter und läuternder Weise; nicht Flucht aus der Welt, so sehr diese uns widerstrebt, sondern Ueberwindung des Bösen in der Welt durch das Bessere ist unsere Signatur!

Aber mit welchen Mitteln dürfen wir in dieser Richtung auf Siege hoffen?

Das Studium ist das Erste. Es soll uns selbst und die Welt uns immermehr erschliessen; insbesondere Geschichte und Natur sind ergiebige Quellen unserer Erkenntnisse.

Sodann ist das eigne gute Beispiel unser Missionär, und je leuchtender es in jeder guten Hinsicht ist, desto siegreicher wird es sein.

In Summa muss unsere Ueberzeugung uns zur interconfessionellen Religion werden, nur dann wird sie die vergängliche Welt mit dem ewigen Gott versöhnen und uns lehren, ihn anzubeten „im Geist und in der Wahrheit!“

Empfangen Sie, geehrte Gesinnungsgenossen unsern herzlichen und frohen Gegengruss, mit welchem unser diesjähriger Vereinstag in Berlin uns beauftragte, und lassen Sie uns bald hören, dass es Ihnen in Ihrem schönen Frankreich ein literarisches Organ zur Vertretung unserer Grundsätze zu gründen gelungen sein wird.

**Der Vorstand  
des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise.**  
(Vegetarianer).

Ed. Baltzer, Nordhausen, 1. Juli 1880.

Louis May, Pankow bei Berlin.

Osc. Herrmann, Leipzig, Lindenstr. 3 II.

### Geistes-Hygiene\*).

Der Verfasser des vorliegenden Werkes beabsichtigt weniger, eine systematische Abhandlung über Geistes-Hygiene zu bieten, als die nachtheiligen Wirkungen vieler, in der modernen Gesellschaft herrschenden Sitten und Gebräuche darzuthun und praktische Winke für die Erlangung eines gesunden und kräftigen Geistes zu ertheilen. Er betrachtet zunächst die geistige Gesundheit in ihrer Affection durch Gehirnzustände und erläutert dabei die nur zu oft aus dem Gesicht verlorene Thatsache, dass die Wirksamkeit der Geisteskräfte in hohem Grade von dem Zustande der leiblichen Organe, besonders des Gehirns, abhängig ist. In dieser Beziehung sind seine Bemerkungen über die zwischen geistiger Leistungsfähigkeit und körperlicher Krankheit bestehende Verbindung überraschend, wenn nicht originell, und werden sich der Beachtung ernstlicher Denker empfehlen.

„Eine weitere sehr wichtige Bedingung für den höchsten Grad geistiger Gesundheit und Kraft ist ein gesunder, kräftiger Körper. Es giebt, selbst in unserm aufgeklärten Zeitalter, Leute in der Welt, welche glauben, oder doch so thun, als ob sie glaubten, dass zwischen diesen beiden Dingen kein nothwendiger Zusammenhang bestehe. In Sachen der Erziehung und der Hygiene betrachten sie den Geist nun einmal für ganz unabhängig vom Körper. Ja, sie scheinen sogar leibliche Unvollkommenheiten geistiger Thätigkeit und Kraft für wirklich günstig zu halten, vermuthlich aus demselben Grunde, weil die Blinden eine ungewöhnliche Gehörs- und Gefühlsschärfe erlangen. Noch nicht ganz erloschen ist die Sitte, von den Söhnen einer Familie die schwächlichen und kränklichen Knaben, welche für ein körperlich anstrengendes Leben anscheinend unfähig sind, einem Berufe zu widmen, in welchem sie hauptsächlich ihren Geist arbeiten lassen müssen. Es fehlt allerdings nicht an Beispielen, welche die gewöhnliche Ansicht zu unterstützen scheinen, in denen

\*) „Mental Hygiene“. By J. Ray, M. D. New-York: Ticknor and Fields.

nämlich schwächliche, vielleicht kränkliche Körper mit starken und umfassenden Geistern verbunden auftreten, doch sind solche Fälle nur Ausnahmen von der allgemeinen Regel und wir dürfen uns für überzeugt halten, dass die geistige Leistungsfähigkeit bei einem gesünderen und kräftigeren Körperzustande wahrscheinlich noch erheblich gesteigert worden wäre. Indessen vermögen hochgebildete und willensstarke Menschen sich über den entnervenden Einfluss leiblicher Schwäche zu erheben und, obwohl kaum einen Tag schmerzfrei, in ihrer gewohnten Weise zu bewegen und durch ihr festes Auftreten und ihre glänzenden Gaben die Bewunderung der Welt herauszufordern.

„Jedermann muss die moralische Grösse solcher Triumphe des Geistes über den Stoff anerkennen, wie er z. B. durch Pascal an den Tag gelegt wurde, welcher, von Gebrechen und Hallucinationen gequält, welche sein Leben verbitterten und den Frieden seiner Seele störten, seine von Witz, Spott und Beredsamkeit sprudelnden „Provenzalischen Briefe“ in die Welt schleuderte; oder durch Cowper, welcher, fast sein ganzes Leben lang in Wolken und Dunkelheit gehüllt, doch einen ehrenwerthen Platz in der Literatur seines Landes einzunehmen verstand; ferner durch Robert Hall, welcher seine Predigten, die das englische Publikum elektrisirten, in den Pausen zwischen Paroxysmen der grössten körperlichen Pein schrieb; und durch Channing, welcher in seinem edlen Bestreben, den Geist und die Ansichten seines Zeitalters zu läutern, niemals schwankend wurde, obwohl er beständig unter dem Drucke einer schlechten Gesundheit, wenn nicht wirklichen Schmerzes lebte. Körperliches Leiden wird jedoch selten im Bunde mit solch' unbezähmbarer Widerstandskraft getroffen. Seine Wirkung, besonders auf geistig mässig veranlagte Personen, geht gewöhnlich dahin, die Thätigkeit des Geistes zu beeinträchtigen, seine Wahrnehmungen zu schwächen, seine Anwendungskraft zu vermindern, seine Hoffnungen zu dämpfen, und den segensbringenden Sonnenschein abzuhalten, welcher niemals

aufhört, die Aussichten des Sterblichen, welcher sich der erhebenden Empfindungen einer guten Gesundheit erfreut, zu vergolden. Bei Personen, welche gewöhnlich mit Schmerzen behaftet sind, geht alle überschüssige Energie auf die Befriedigung der Bedürfnisse der leidenden Organe.

„Nur wenige Menschen, welche eine hohe geistige Stufe erlangt, haben an schlechter Gesundheit gelitten. Die ausgezeichneten Namen in der englischen Literatur z. B. gehörten meist gesunden und kräftigen Personen an, und nur auf Grund ihres gesunden und kräftigen Wesens haben sie erreicht, was sie geleistet haben. Newton wurde in seinen mathematischen Forschungen durch keinen Tag der Krankheit unterbrochen, und wenn sein majestätischer Geist in Folge zu grosser Anstrengung und Schlafmangel auch einmal hinter einer Wolke verschwand, so tauchte er doch bald darauf in seinem ganzen ursprünglichen Glanze wieder auf. Bacon war bei seinem kräftigen und festen Körper im Stande, neben seinen Berufspflichten, welche die meisten Menschen ganz hinreichend beansprucht hätten, sich in philosophische Forschungen zu vertiefen, welche den Grund zu einer neuen Welterkenntniss legten. Jene feinen Character-Unterscheidungen, welche Shakespeare zum Dichter aller Zeiten und Nationen gemacht, konnten nur Wahrnehmungen entsprungen sein, welche durch krankhafte Einflüsse einer schlechten Gesundheit niemals verdunkelt oder entstellt worden sein konnten. Burke, welcher von Anfang an bis zuletzt auf eine oder die andere Weise sich so hinaufarbeitete, dass er schliesslich in der vordersten Reihe grosser Männer stand, verlor kaum einen Tag durch Krankheit. Walter Scott, in den Annalen der Literatur der glänzendste Name, wurde in seiner Laufbahn durch eine gute Körperanlage unterstützt, die er durch tägliche Bewegung und Erholung besonders ausdauernd zu machen verstand.“

Dr. Ray erörtert demnächst den Einfluss natürlicher Agentien auf die geistige Kraft, unter denen Luft, Diät, Schlaf und



Bewegung eine hervorragende Stelle einnehmen. Bezüglich der Wirkungen schlechter Luft ist die Annahme, dass sich der Nachtheil nur auf die Athmungsorgane beschränke, eine sehr unrichtige. Im Gegentheil, das Gehirn leidet am meisten dabei und der gefährliche Einfluss erstreckt sich dadurch auf den ganzen thierischen Haushalt. Die Wirkung der Diät ist der Gegenstand einiger beachtenswerther Bemerkungen.

„Unter andern Einflüssen, welche die Gesundheit des Geistes berühren, übt wahrscheinlich keiner eine umfassendere Wirkung als die Diät. Dies ist jedoch nicht die gewöhnliche Ansicht, und viele Menschen, welche zugestehn, dass ungeeignete Nahrung Leibeskrankheiten verursachen können, leugnen doch, wenigstens praktisch, dass sie die Kraft des Geistes zu schwächen im Stande sei. Die Thatsache, dass die Verdauungs-Organen eine erhebliche Verschiedenheit der zur Ernährung geeigneten Stoffe andeuten und dass die Constitution sich verschiedenen Umständen anzuschmiegen weiss, hat zu einer merkwürdigen Schläffheit der Ansichten über diesen Gegenstand geführt. In den herrschenden Meinungen erkennen wir weit eher den Einfluss des Appetits oder der Gewohnheit, als den der Philosophie oder der reifen Erfahrung. Ich habe bereits der gewöhnlichen Neigung der Menschen gedacht, bloss deshalb, weil ein Ereigniss sich nicht durch eine plötzliche und auffällige Erscheinung bekundet hat, anzunehmen, dass kein organisches Gesetz gebrochen worden sei. Daran liegt es hauptsächlich, dass kein Ernährungssystem, wie streng und exclusiv es auch sein möchte, ohne Verehrer geblieben ist, und kein Nahrungsartikel und kein Getränk gefährlich genug war, um nicht ausgedehnten Gebrauch zu finden. Doch die grossen Grundsätze der Physiologie dauern fort, und wenn wir an sie glauben, müssen wir uns für überzeugt halten, dass das, was ein Mensch gewohnheitsmässig isst und trinkt, früher oder später die leibliche und geistige Gesundheit günstig oder nachtheilig berühren wird.

„Für Geschöpfe der Verhältnisse, wie

wir sie sind, die wir in einem hochkünstlichen Zustande leben und mit einer Constitution begabt sind, welche in ihren innersten Keimen die Merkmale dieses Zustandes zeigt, lassen sich unmöglich ausschliessliche Regeln über den Gegenstand niederlegen. Höchstens vermögen wir einige allgemeine Betrachtungen anzustellen, die uns bei einiger Klugheit zu einem sichern praktischen Resultat verhelfen können. Wenn es sich nur um Diät eines Eskimo oder eines afrikanischen Negers handelte, würden wir mit der Entscheidung keine Schwierigkeit haben, weil wir nur schliessen könnten, dass die Nahrung, welche für ihn am leichtesten erreichbar oder allein in seinem Bereiche liegt, auch die seiner Constitution angemessenste sein müsse. Aber wenn wir diese Frage bezüglich einer Volksklasse aufstellen, welche von allen möglichen Nahrungsmitteln und Klimaten umgeben ist und in ihrem Geschmack, ihren Gewohnheiten und Fähigkeiten durch Erziehung und durch solche organische Einflüsse, welche in der Bezeichnung Domestication (Verhäuslichung) eingeschlossen sind, unendlich verschieden ist, so glauben wir vor einem Räthsel zu stehen, welches kaum eine gründliche Lösung zulässt, — vor einem Problem, das noch schwieriger wird, wenn wir zu den erwähnten Umständen noch die mit viel leiblicher Unthätigkeit verbundene geistige Ueberanstrengung hinzufügen. Jedermann weiss, dass bei aller dieser Verschiedenheit der Umstände keine Diätregel allgemeine Anwendung finden kann. Je kälter das Wetter z. B., desto mehr wird es — die Gleichheit anderer Dinge vorausgesetzt — eines grösseren Quantum solider Nahrung bedürfen, um die Eigenwärme zu erhalten und den Verbrauch organischen Stoffes auszugleichen. Der abgehärtete Holzschläger in den östlichen Wäldern wird bei den heftigen Einstürmungen der Kälte und Arbeit auf seinen Körper ziemlich ungestraft grosse Mengen Salzfleisch und Fett aller Art zu consumiren im Stande sein, aber das beweist keineswegs, dass dies auch die geeignetste Kost für andere Menschen wäre. Unter Berücksichtigung aller Verschieden-

heit der Umstände wagen wir als allgemeine Regel aufzustellen, dass die Diät, welche bei körperlicher Anstrengung am meisten zu leiblicher Gesundheit und Kraft führt, im Ganzen auch zu geistiger Gesundheit und Frische solcher Personen beitragen wird, welche sich hauptsächlich geistig beschäftigen, obwohl Erstere jedenfalls mehr davon bedürfen werden. Wenn diese Behauptung irgend welches Erstaunen erregt, so muss das der gewöhnlichen Ansicht zugeschrieben werden, dass schwer arbeitende Menschen weit mehr thierische Nahrung consumiren müssen, als Leute, welche eine sitzende Lebensweise führen. Diese Meinung, obwohl sie das Ansehen eines unbestrittenen Grundsatzes geniesst, beruht weniger auf einer sorgfältigen thatsächlichen Folgerung, als auf einem einfachen Redebrauche. Kräftige Menschen sagt man, müssen kräftige Nahrung haben. In Amerika besteht zwar ein grosser Theil der Kost der arbeitenden Klassen aus thierischen Stoffen, in Europa dagegen geniesst namentlich die ländliche Arbeiter-Bevölkerung nur selten Fleisch. Es fragt sich dann einfach, welche von diesen beiden Arbeiterklassen sich am gesündesten und wohlsten dabei befindet. Es ist mir nicht bekannt, ob Zwecks Beantwortung dieser Frage ausdrückliche Forschungen angestellt worden, aber die wenigen Beobachtungen, die mir zugänglich geworden, reden jedenfalls eine sehr entschiedene Sprache. So bemerkte Herr Colemann auf einer seiner Agrikultur-Reisen, dass die ländlichen Arbeiter in Schottland fast ganz von Hafermehlspesen leben und das ganze Jahr über kaum Fleisch zu sehen bekommen. Er machte dabei zugleich die Wahrnehmung, dass leistungsfähigere und gesündere Menschen kaum aufzufinden wären. Diese Mittheilung würde einem amerikanischen Arbeiter, welcher eher alle Legenden des Talmuds als daran glauben möchte, dass eine rechtschaffene Tagesarbeit ohne ein gut Theil Rind- und Schweinefleisch zu leisten sei, ganz unmöglich erscheinen. Ein schottischer Gärtner — im Alter zwischen 50 und 60 — erzählte mir, dass er vor seiner Uebersiedelung nach Amerika, welche in seinem 27. Jahre vor

sich ging, selten Fleisch gegessen, sich aber stets wohl befunden und eben so viel Arbeit geleistet habe, als seitdem bei einer ganz anderen Kost. Es wird erzählt, dass in den kalifornischen Bergwerken keine Klasse ausdauernder und arbeitsamer sei, als die Chinesen, welche hauptsächlich von Pflanzenkost leben. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, dass die letztgenannten Arbeiter auch weit krankheitsfrei sind, als die amerikanischen Mineurs. Die Körper-Verstimmungen der letzteren betreffen hauptsächlich die Verdauungs-Organen und müssen vornehmlich diätetischen Irrthümern zugeschrieben werden, zu denen besonders der starke Fleischgenuss zu rechnen ist. Ohne eine Diät-Theorie aufstellen zu wollen, werden wir doch zu dem Schlusse gedrängt, dass alle Klassen weit mehr Fleisch geniessen, als mit leiblicher Gesundheit und Kraft verträglich ist.“

E. W.

### Stimmen älterer Vegetarianer.

Von Dr. Aderholdt.

#### 1. Charles Ménard.

Gern machen gewiss alle Vegetarianer die Bekanntschaft längst verstorbener Gesinnungsgenossen, zumal wenn sie mit Wort und That zugleich für die gute Sache eintraten; es ist so tröstlich und ermutigend zu sehen, dass das Gute und Wahre zu allen Zeiten und in allen Ländern zur Erscheinung kommt, und dass es, lange verkannt, doch endlich triumphiren muss. Sei es mir darum erlaubt, das Andenken an einige unserer Vorgänger zu beleben. Ich beginne mit einem vergessenen Pariser, von welchem Gleizès, dem er kurz vorausging, keine Kunde gehabt zu haben scheint.

Vor längerer Zeit las ich in den „Contemporains par Eug. de Mirecourt“ in dem Artikel über die Schriftstellerin und Dichterin Anaïs Ségalas Folgendes:

„Mademoiselle Anaïs Ménard, heute Madame Ségalas, wurde am 24. Sept. 1819 zu Paris geboren. Ihre Mutter war Creolin. Was ihren Vater Charles Ménard betrifft, so bietet er der Schilderung einen ziemlich kuriosen Typus dar. Der liebe Mann führte die Existenz eines Anachoreten.



Er verbannte von seinem Tische das Fleisch und den Fisch und selbst die Fleischsuppe, weil sie vom geschlachteten Thiere stammt. Im Besitz eines alter Zeiten würdigen Herzens behauptete er, dass wir nicht das Recht haben, Thiere zu tödten und uns von ihrer Substanz zu ernähren. Charles Ménard beschränkte sich nicht darauf, durch sein Beispiel zu predigen, er veröffentlichte 1825 ein Buch zur Stütze seiner Lehre. Wir empfehlen dem Thierschutzvereine die Werke dieses grossen Philosophen. Der Hass des Coteletts und Beefsteaks war nicht der einzige markirte Zug seines Charakters. Er wollte niemals die Genüsse des Luxus und die Freuden des Salons verstehen. Der Vater unserer Heldin reservirte sich ein Zimmer mit sehr ärmlichen Möbeln und liess seine Gemahlin ihre Privatwohnung nach ihrem Gefallen einrichten, aber er weigerte sich hartnäckig, sie in die Gesellschaft zu begleiten. Diese, viel jünger als er, opferte dem häuslichen Frieden und der Schicklichkeit den Sinn einer jungen Frau. Sie widmete sich in der Stille der Erziehung ihrer Tochter.“

Man kann sich denken, dass mich diese spöttische Beurtheilung reizte, Charles Ménard kennen zu lernen. Sobald ich Paris zu meinem Wohnorte erwählt hatte, suchte ich nach dem erwähnten Buche. Da mir aber der Titel fehlte, so vermochte ich es weder in Buchhandlungen noch Bibliotheken zu finden; auch war das Einzige, was ausser dem Namen angegeben war, die Jahreszahl, unrichtig; sie muss auf 1814 zurückgeführt werden. Die Bekanntschaft der Madame Anaïs Ségalas gewährte mir auch keinen andern Vortheil, als dass ich erfuhr, dass das Buch eine Broschüre sei, die gewiss nirgend mehr existire. Sie bestätigte mir übrigens die Richtigkeit des von Mirecourt Angegebenen und fügte hinzu, dass man ihren Vater, als er in hohem Alter schwer erkrankt war, täuschen musste, um ihm Arznei und Fleischspeisen beizubringen. Ich vermochte weder Titel noch sonstige biographische Nachrichten zu erhalten; ich begriff später, dass die Angehörigen fürchteten, das Andenken des Vaters zu beeinträchtigen, indem sie

die Hand böten, seine vegetarianische Narrheit und literarische Thorheit an das Licht zu ziehen. Ich bemerke dazu, dass der Schwiegersohn Ménard's, Pierre-Salomon Ségalas ein berühmter mit Chirurgie und Krankheiten der Harnwege viel beschäftigter Arzt war.

Ganz zufällig kam mir nun die „Biographie nationale des Contemporains“ in die Hand, und hier fand ich unter Anaïs Ségalas die Notiz, dass Charles Ménard, ihr Vater, der Verfasser einer Schrift sei, betitelt: „L'ami des bêtes, ou le défenseur de ses presque semblables.“ Nunmehr konnte ich hoffen, diese Schrift auf der Nationalbibliothek zu erhalten, was mir gelang. Mit einem gewissen Gefühle der Ehrfurcht nahm ich die bestäubte, vergilbte Brochüre zur Hand; sie wies auf dem Titel die Jahreszahl 1814 auf und — war noch nicht aufgeschnitten. Der Verfasser ahnte gewiss nicht, dass ein Jahrzehnd nach einer neuen Einnahme von Paris ein Preusse kommen würde, seinem Werke die erste Anerkennung zu zollen.

Der Verfasser behandelt, wie der Titel vermuthen lässt, die vegetarianische Frage vom Standpunkte des consequenten Thierschutzes aus, ohne jedoch die hygienischen und übrigen Rücksichten zu vernachlässigen. Das Werkchen enthält, wenigstens in Andeutungen, alle wesentlichen für den Vegetarianismus redenden Gründe.

Die Einleitung beginnt mit der Bemerkung, dass der Spott des Publikums den Vegetarianer nicht beirren dürfe; dann wird als Zweck der Schrift die Beantwortung der Frage angegeben: Hat der Mensch das Recht, die Thiere zu tödten, um sie zu verzehren? Der Verfasser wundert sich, dass diese Frage noch so neu sei, und dass so viele Philosophen, welche Intelligenz und Gefühl der Thiere rühmten, sie sich nicht vorgelegt hätten. Er hofft, dass in einer vielleicht fernen Zukunft die Menschheit zu den Gesetzen der Natur zurückkehren werde.

Der Mensch — beginnt nun die Abhandlung — nennt sich den König der Schöpfung, und das sollte er auch sein,

wenn er sein Volk väterlich regieren wollte; aber dieser Schöpfungskönig ist ein Tyrann, ein Mörder; er frisst seine Unterthanen auf ohne alle Gewissensbisse. Ja mehr noch, er lästert die Gottheit, indem er sie zu seinem Mitschuldigen machen will mit der Behauptung, dass sie so viele schöne, harmlose Wesen nur darum erschaffen habe, damit wir uns das Vergnügen machen können, sie zu vernichten und zu verzehren. Die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen misst sich nach der Summe der Freuden, die er ihrem Dasein gewährt hat. Betrachten wir doch nun einmal unsere Opfer; sind es nicht friedliche, genügsame, glückliche Wesen? Wenn sie auch nicht so glücklich sind, wie wir sein könnten, sind sie es nicht ebensosehr, ja mehr, als die meisten Menschen es faktisch sind mit all ihrer Vernunft? Und wo bleibt diese, wenn die Mahnung: Was Du nicht willst, dass man Dir thu u. s. w. in Bezug auf den Nächsten in Menschen- und Thiergestalt verachtet wird? Oder würden wir es gut heissen, wenn ein stärkeres Geschlecht auf Erden entstände, das uns Menschenkinder aufspeiste? Freilich die Sarkophagen haben sich durch ihre blutige Nahrung das Urtheil verdüstert und das Gefühl abgestumpft; der Fruchtesser wird von gutem, gefühlvollem Charakter sein. Voltaire behauptet, dass die Orientalen, welchen das Klima Enthaltung von starken Getränken und Speisen vorschreibt, von Natur gutmüthiger sind, als die Occidentalen, die durch jene Nahrungsmittel ihr Blut vergiften und zur Grausamkeit disponirt werden. Nein, aus Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen und aus seiner Gerechtigkeit ziehe ich den Schluss, dass der Mensch kein geborener Fleischesser ist, und dass er aufhören kann und soll, es zu sein.

Unstreitig ist der Mensch das Vornehmste der animalischen Wesen, da er seine Ideen zu Gott erheben kann. Aber betrachte nur aufmerksam die lebenden Wesen ringsum, und Du wirst finden, dass sie Dir in sehr vielen Beziehungen gleichen. Mehr noch, sie übertreffen Dich an Fähigkeiten, jedes Thier in seiner Art, und sie sind Deine Lehrmeister, von

denen Du das Nöthigste und Nützlichste gelernt hast. Auch dem Menschen ist seine Specialität gegeben, nämlich die Wissbegierde; aber davon macht er oft wenig oder schlechten Gebrauch. Die ersten Menschen lebten von Früchten und in Eintracht mit den Thieren, welche sie bewunderten, liebten, ja verehrten d. h. die Gottheit in ihnen. Das wurde anders, sobald es kriegführende Könige gab. Da musste der Mensch zum Blutvergiessen fähig gemacht werden, und dies besorgten zuerst die geheiligten Schlächter, die Priester, mit blutigen Opfern. Vom Genuss des Opferfleisches zum allgemeinen Thierverzehren ist der Uebergang leicht und kurz. Immerhin ist es so sonderbar als traurig, dass sich die Menschheit blutbefleckt von Jahrhundert zu Jahrhundert bis in die Gegenwart hingeschleppt hat, ohne zur Erkenntniss gelangt zu sein; dass sonst gutmüthige, gefühlvolle Personen ohne Widerwillen Blut geniessen; dass Frauen, nährend Mütter, ohne Mitleiden das Messer in den Leib des sanften Lammes stossen können oder ihm das säugende Junge rauben, um es zu erwürgen, und dass sie gleichwohl zärtliche, gefühlvolle Mütter sein wollen. Nicht weniger sonderbar ist es, dass die Philosophen, die da meinen für Alle zur Genüge zu denken, gerade hieran nicht denken. Bonzenhochmuth und Gelehrten-dünkel fahren fort, die Welt an der Erkenntniss des wahren Heiles zu hindern.

Menschenkinder, ihr habt gar nicht Ursache mit Verachtung auf das unvernünftige Thier herabzublicken, denn ist dieses nicht vernünftiger, als ihr? Ochs und Esel wissen ihre Nahrung zu wählen; nur ihr wisst es nicht. Die dummsten Thiere vermeiden Giftpflanzen und was sonst ihnen schädlich ist und wissen Heilmittel zu finden, wenn sie krank sind; ihr vergiftet euch täglich mit Speise und Trank, und wenn ihr krank seid, wollt ihr euch mit Giften heilen. Ihr sagt, das Thier hat Instinkt; gut, aber den habt ihr auch von der Natur erhalten und habt ihn frevelhaft und thöricht in euch ertödtet durch die blutige Nahrung und all die Gifte, zu deren Genuss sie



euch verführt. O ihr Dünkelhaften, ihr habt keinen Grund, euch über die Thierwelt zu erheben, nicht einmal wegen eurer Geschicklichkeit, denn in vielen Dingen thut ihr es den Thieren nicht gleich. Ja selbst in der Weisheit werdet ihr von Thieren übertroffen. Seht die Vögel unter dem Himmel! Seid ihr so glücklich, wie sie? Weit entfernt! Ihr lauft dem Glücke euer ganzes Leben lang nach, ohne es erhaschen zu können: das Thier genießt harmlos seines Daseins und zieht seine Freude aus Allem; lernt von ihm, weise sein! Auch auf eure moralischen Vorzüge seid ja nicht stolz! Die schönste Blüthe menschlichen Seelenlebens, die Humanität, ist ja im Grunde nur die Fähigkeit, mit Andern und für Andere zu empfinden. Die Thiere haben diese Fähigkeit auch. Kann eine Mutter ihr Kind zärtlicher lieben, als selbst die Wölfin ihr Junges? Und ihr, menschliche Mütter, die ihr euch ohne Noth der Pflicht entzieht, eure Säuglinge selbst zu nähren, steht unter dem Niveau thierischer Mutterliebe, zu geschweigen von Kindesmörderinnen. Güte und Treue, Muth und Edelmuth finden wir bei Thieren oft häufiger, als bei Menschen, selbst bei Raubthieren. Der Hund, der auf dem Grabe seines Herrn verhungert, beschämt euch, die ihr den mit Ruhm krönt, der die Kunst am Besten versteht, eures Gleichen umzubringen, und Treu und Glauben aus der Welt schafft. (Gedenken wir hier des armen Hündchens, das auf das Vivisektionsbrett genagelt unter den grässlichsten Qualen die Hand seines Henkers leckt.)

Wenn nun aus dem Gesagten gefolgert werden muss, dass die Thiere fast unseres Gleichen sind, woher nehmen wir dann das Recht, sie umzubringen? Ich weiss, man wird mir Zweierlei antworten, die Nothwehr gegen schädliche Thiere, und die Nothwendigkeit, Thiere als Nahrung zu geniessen.

Was den ersten Punkt betrifft, so gebe ich das Princip zu. Aber sagt nicht, dass es schädliche Thiere gäbe, das hiesse die Natur lästern, in der Alles harmonisch und berechtigt ist, wenn wir es auch nicht jederzeit einsehen. Uebrigens

sind schon viele Thiere, die man als schädlich zu vertilgen trachtet, als unsere nützlichen Freunde erkannt worden; dadurch beschränkt sich die Nothwehr ausserordentlich. Auch sollen wir, wo wir Thiere tödten müssen, uns niemals ein Vergnügen daraus machen; die Jagd ist kein edles Handwerk und kein menschenwürdiges Vergnügen. Endlich sind auch sogar die Raubthiere keine so unverbesserlichen Bösewichte, da man sie zähmen kann. Im „Dictionnaire des cultes religieux“ ist von einer Art Bettelmönche die Rede, welche dem Volke Ehrfurcht abzunöthigen suchen, indem sie auf Tigern reiten, die sie abgerichtet haben, und an denen man weder Ketten noch Beisskörbe bemerkt. Ihr Fleischesser, ihr seid ungerecht gegen die Thiere und grausamer als Raubthiere; das kommt von der blutigen Nahrung; Milch, Gemüse und Früchte hätten euch delikater, geistreich und gefühlvoll gemacht.

Der zweite Einwurf fällt von selbst. Giebt es denn nicht Beispiele genug von Vegetarianern, die bei bester Gesundheit des Leibes und der Seele steinalt geworden sind? Seht doch nur die Bernhardiner an, oder das Volk der Inder, die consequenter auch den Fischgenuss verwerfen, oder unsere Bauern, die das ganze Jahr strenge Fasten halten zum Vortheile ihrer Gesundheit und Arbeitskraft. Der Mensch kann sich nicht nur des Fleisches enthalten, er wird in dieser Enthaltensamkeit stets grossen Gewinn finden; ich habe das an mir selbst erfahren, der ich mich erst wohlbehalte, seit ich keine blutige Nahrung mehr zu mir nehme. O wenn die Aerzte ein Interesse hätten, die Wahrheit zu sagen, sie würden uns kein anderes Regime vorschreiben, als das vegetarische.

Aber wenn alle Menschen Vegetarianer wären, hätten sie genug zu leben? Mein Gott, die halbe Erde ist noch unbebaut, und die Landwirthschaft hat auch noch viel Fortschritte zu machen. Was sollte denn aber aus den Thieren werden, die wir nicht mehr tödteten? Sie würden uns auffressen. Armseliger Einwurf! Wir geben uns alle Mühe, die Zahl der Zuchtthiere zu vermehren, und doch steigen die Fleischpreise. Wo hat man aber ge-

sehen, dass sich die Thiere in der Wildheit übermässig vermehren? Die Erde hat Raum und Nahrung für uns und sie. (Ich erinnere hier beiläufig an die Tauben in Russland, welche dort nicht gegessen, aber in Städten gefüttert werden, und die doch keinem Russen lästig gefallen sind.) Endlich sagen die Sarkophagen: Gott hat sogar Anthropophagen geschaffen, warum sollten wir uns des Thierfleisches enthalten? Ach, schämt ihr euch nicht, Gott beständig eure eigene Schuld zur Last zu legen? Es giebt keine geborene Anthropophagen, aber freilich von der Sarkophagie zur Anthropophagie ist nur ein Schritt und diese scheint mir eine Strafe für jene zu sein. Dass der natürliche Abscheu vor Menschenfleisch durch die Sarkophagie verloren geht, beweist der Umstand, dass diejenigen, welche unbewusst oder nach Ueberwindung des ersten Widerwillens Menschenfleisch assen, dasselbe sehr wohl-schmeckend fanden. Es ist bekannt, dass die Pariser längere Zeit mit grösstem Appetite Pasteten assen, welche von verbrecherischer Hand mit Menschenfleisch bereitet waren. Uebrigens meine ich mit Montaigne, dass die Barbarei der Anthropophagie weniger im Essen, als im Tödten der Menschen zum Zwecke des Essens besteht.

Meine Ueberzeugung steht fest, dass der Vegetarianismus uns veredeln muss, und dass es die Pflicht jedes denkenden und fühlenden Menschen ist, von seiner Seele die Blutschuld abzuwaschen, mit der er sie befleckt hat. Nur im Vegetarianer kann die menschliche Natur in voller Herrlichkeit zur Entfaltung gelangen. Das Mittel ist so einfach, die Menschheit zum Frieden zu führen und die Welt zu verbessern.

Und nun noch Eins. Glaubt ihr Philosophen, Priester und Aerzte wirklich, dass der Stifter der Religion, der Liebe, der Sarkophagie gehuldigt habe? So bringt doch den Beweis! Ich verweise auf die Bitte um das tägliche Brod und auf das Abendmahl, wo es heisst, dass Jesus das Brod brach. Ich finde selbst im Letzteren die Mahnung an die Jünger, Ostern hinfort nicht wie die Juden mit

Thieropfern zu feiern; sondern in edlerer, humanerer Weise.

Unser System stützt sich auf die beiden grössten Weisen des Alterthums, Zoroaster und Pythagoras. Jener findet die Grösse der Gottheit im kleinsten Insekte, und dieser fügt mahmend hinzu: „Kocht das Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter!“ Ehe nicht unsere Gegner diese Principien umgestossen haben, werden sie nicht daran denken können, den Vegetarianismus zu verurtheilen.

Noch ist die Welt in tiefer Barbarei versunken; aber die Zeit wird kommen, vielleicht erst in einigen Jahrhunderten, wo man allgemein davor zurückschauern wird, Blut zu vergiessen und Thiere zu schlachten und zu verzehren, unschuldige, friedliche Wesen, fast unseres Gleichen.

Zu dieser in kurzem, gedrängtem Auszuge gegebenen Mittheilung der Ménardschen Schrift bemerke ich schliesslich, dass der Ausdruck „Vegetarianer“ von mir der Kürze halber eingeführt ist, sowie dass sie einige Stellen enthält, welche ich unterdrückt habe, weil sich der Spott der Gegner daran anzuklammern vermag. Zur gerechten Beurtheilung derselben darf man die Zeit, in welcher dieser Vegetarianer lebte, nicht unberücksichtigt lassen. Wir können seine teleologischen in Sentimentalität getränkten Ansichten, die er hin und wieder kund giebt, nicht theilen, und wir müssen lächeln, wenn wir ihn seinen Schutz auch auf Fliegen und Flöhe ausdehnen sehen, deren Erstere er für bestimmt hält, uns im Sommer vor Schläfrigkeit zu bewahren, während er in den Letzteren nützliche Aderlasser erblickt. Aber er ist nicht der Einzige, der solche Ansichten ausgesprochen hat, und er erscheint uns, auch irrend, unendlich liebenswürdiger und achtungswerther, als die ihn verspottenden Lerchenesser und Vivisektoren.

### Nachträge

zum Berliner Vereinstage.

(Vergl. Bericht in vor. Nummer).

Die betreffenden Antragsteller haben gewünscht, dass ihre (nachträglichen) Vor-



schläge so, wie sie hier folgen, im „Vereins-Blatt“ aufgenommen werden möchten. Ohne mich für künftig dazu zu verpflichten, vielmehr mit dem Wunsche, dass dergleichen Anträge statutenmässig eingesendet und zur vorgängigen Kenntnissnahme gebracht werden können, erfülle ich für diesmal den geäusserten Wunsch.

I. Herr Klein, Berlin: a) stellte zu Nr. 6 seiner Anträge unter f) folgenden schriftlichen Antrag: „In die künftigen Auflagen des „Wegweisers“ mögen Anzeigen (insbesondere von sowohl vegetarischen als auch indifferenten und anti-vegetarischen Schriften aufgenommen werden; b) und fügte als 15. Antrag schriftlich hinzu: „Bei künftigen Generalversammlungen des Vereins hat der Vorstand darauf zu achten, dass die bei demselben in Betracht kommenden Aeusserlichkeiten (so insbesondere das gemeinsame Mittagmahl) den vegetarianischen Principien nicht zuwiderlaufen“.

II. Herr G. Henschke, jetzt in Karlsruhe, Douglasstr. 8 wohnhaft, hatte in Veranlassung Herrn Rich. Siegle's in Ludwigshafen am Bodensee folgenden schriftlichen Antrag (abwesend) gestellt: a) „Der Vereinstag wolle gegenüber den innerhalb des deutschen vegetarianischen Vereins kund gewordenen Bestrebungen zur Gründung einer vegetarianischen Colonie erklären: 1) die Gründung einer vegetarianischen Colonie und das Gelingen eines solchen Unternehmens ist eine für die Erreichung der Zwecke des Vereins erhebliche Sache, 2) der Verein fordert die Interessenten auf, sogleich einen ständigen Ausschuss zur Betreibung der Angelegenheit namhaft zu machen, 3) der Vorstand des Vereins hat das Recht, von den Arbeiten dieses Ausschusses Einsicht zu nehmen, dem Ausschusse ein Vorstandsmitglied beizugesellen, 4) alle Mitglieder und Freunde des Vereins werden eingeladen, den Ausschuss durch Rath und That zu unterstützen, 5) der Verein, als solcher, behält sich vor, bei genügender Betheiligung und bei günstigen Anzeichen das Unternehmen zu fördern, insbesondere auch auf die Begünstigung Seitens des Reiches bedacht zu sein, 6) der

Vorstand wird beauftragt, hiernach das Weitere zu veranlassen; über die Ermittlungen des Ausschusses und den Stand der Angelegenheit wird ohne Aufschub im „Vereins-Blatt“ berichtet“. b) Der Vereinstag erklärt ferner: „der Verein, bez. der Vorstand habe, sofern es sich um die Gründung einer sogenannten vegetarianischen Colonie handelt, jederzeit folgende Grundsätze zur Geltung zu bringen: 1) dass die Colonie wesentlich auf Acker- und Obstbau begründet werde; 2) dass das Land, welches dazu erwählt werde, einem warmen Klima angehöre, dass die geographischen und politischen Verhältnisse möglichsie Selbstständigkeit der Colonie zulassen, andererseits aber auch nicht allzusehr abgelegen seien von dem grossen Weltverkehr. Beiden Anforderungen entsprechend dürfte in neuerer Zeit namentlich Central-Amerika in's Auge zu fassen sein; 3) gründliches Studium der Frage wohin? Aufstellung eines geordneten Planes, sowie von Statuten, welchen jedes einzelne Mitglied sich zu unterwerfen erklärt, werden für unerlässlich gehalten; 4) das Unternehmen sei nur gutzuheissen, wenn eine genügende Anzahl von Theilnehmern in Begleitung erfahrener Landwirthe und unter angemessener Leitung vorhanden sind; 5) wenn genügende Mittel zur Einrichtung zu Gebote stehen; 6) wenn, bevor die ganze Gesellschaft sich in Bewegung setzt, das zu betretende Land durch vorangesendete sachverständige Theilnehmer an Ort und Stelle untersucht wird, wenn die Ankäufe möglichst vorbereitet und wenn gesorgt wird, dass die Einwanderung sogleich mit der Arbeit beginnen kann“.

III. Herrn A. Froelich's im Bericht voriger Nummer erwähnter Antrag und Motivirung lautet: „Der deutsche Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer) wolle einen engen Anschluss an diejenigen Heilvereine fördern, welche das vegetarianische Princip in Verbindung mit dem wirthschaftlichen als die Grundlage der Volkswohlfahrt betrachten.“

Die naturgemässe Lebensweise hat, so oft sie auch an der Bewegung des Volkslebens, wahrnehmbar, nicht die Anerkennung gefunden, die sie in Anbetracht

ihres unschätzbaren Werthes für die gedeihliche Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens verdient. Von jeher, namentlich aber in unserer Zeit, hängt man mit allem Denken und Thun zu sehr an materiellen Dingen und giebt sich daher nicht die Mühe, das alte wahre Wort: „Der Mensch ist, was er isst“ näher zu prüfen und die hierbei gewonnenen Fundamentalsätze als Grundlage für eine gesunde und zufriedene Lebenslage zu gestalten. Unter dem Einfluss dieser bequemen und Genuss bietenden Lebensweise — die eigentliche Ursache geistiger Flachheit — begnügt man sich nur Nutzen aus der Schale nicht aber aus dem Kern des Lebens zu ziehen, d. h. man begreift nicht oder will nicht begreifen, dass der Zweck des Lebens nicht in materiellen Genüssen, sondern in geordneter Thätigkeit, in angestregter Arbeit, in der treuen und gewissenhaften Erfüllung wahrer Lebensbedingungen zu suchen, dass bei einem willkürlichen Fortschreiten auf genussbietender verführerischer Lebensbahn das körperliche Leben erschlafe und verkümmere, während resignirte Entsagung die Kräfte und den Character wecken und stählen.

So sehr nun auch die Bahnen naturgemässer Lebensweise geeignet erscheinen, hier eine Wandlung zum Bessern herbeizuführen, so hat sie doch als nackte Theorie erst wenig Früchte gebracht. Denn noch heute steht im Vordergrund die Macht alter tief wurzelnder Gewohnheiten: nachzuthun was andere thun; das Leben geniessen ist die tägliche Parole und Wenige sind, die bewusst nach geistigem Plane mehr ihre inneren als äusseren Lebensverhältnisse zu verbessern streben. Die in der Sucht nach Genuss und Bequemlichkeit entstandenen Todsünden der alten Kulturvölker: „Geiz, Habsucht, Wucher und Völlerei bestehen als die Hauptursache unserer heutigen Nothstände fort und die Zahl derer ist klein, welche diese Sünden im Geiste des Christenthums zu bekämpfen und Raum zu gewinnen suchen, in welchem wieder zu herrschen vermag — der alte Germanengeist! von dem einst der Römer

Tacitus schrieb: „Bei ihnen (den alten Deutschen) vermag gute Sitte mehr als alles Gesetz“.

Offenbar trägt die naturgemässe Lebensweise manche zu guten Sitten gehörige Keime in sich, sie vermag solche aber nicht zur Entwicklung zu bringen, wenn sie nicht in Verbindung mit der naturgemässen Heilweise Institute — Volksgesundheitsanstalten\*) — schafft, in welcher Pensionaire, kranke und gesunde — alles das schauen, lernen und üben, was zur Abwehr der Krankheiten und zur Hebung volkswirtschaftlichen Lebens absolut nothwendig ist. Krankheiten zu verhüten und haushälterisch zu verfahren, sind Künste, die der Mensch lernen und üben muss. Er gelangt zu dieser für die steigenden Anforderungen an das Leben erforderlichen Kunst aber nur bei fortschreitender Selbsterkenntniss und Selbstthätigkeit. Für diesen Zweck empfehlen sich als unabweisbares Bedürfniss jene Anstalten, wo die Träger naturgemässer Lebens- und Heilweise ihre bewährten Lehren in praktischer Weise bethätigen und wo das Volk alsdann, von der Wahrheit jener Grundsätze überzeugt, deren Werth schätzen und würdigen lernt. So lange dies nicht geschieht, ist und bleibt der Menge das Wesen des Vegetarianismus unverständlich, da das Streben der Volksseele darauf gerichtet ist, von allen von der Natur so reichlich dargebotenen Kräften einen weisen Gebrauch für die gedeihliche Entwicklung innerer und äusserer Lebensverhältnisse zu machen, nicht aber einzelne dieser Kräfte nach den Lehren des Vegetarianismus auszuschliessen.

Mögen sich alle Freunde der gedachten Bestrebungen, welche die Lösung der socialen Frage im hohen Grade — immer enger verbinden und einen Vereinsorganismus herstellen, in welchem alle Glieder vermöge gegenseitiger Werthschätzung und Achtung in Uebereinstimmung mit dem Streben des höheren geistigen Wesens im Weltorganismus, das Wahre und Bessere des Lebens im Siege über das

\*) Musteranstalten für Gesundheits- und Krankenpflege, für Obst- und Gemüsebau, für Spar- und Vorschuss-Einrichtungen etc.



Böse gestalten; möge man zu diesem Zwecke lernen — die Kräfte des Lebens sich dienstbar zu machen, ihr harmonisches Zusammenwirken als die Grundpfeiler eines gesunden und zufriedenen Lebens herzustellen und alles zu beseitigen, was zur Disharmonie der Kräfte, zu Krisen und Katastrophen im Lebensprocess des Einzelnen oder der Gesamtheit führen könnte — — sind Wünsche, deren Erfüllung, wenn auch langsam, sicher zu erwarten steht, dann aber auch dem standhaften Mitkämpfer für diese gute Sache ein ehrendes Andenken sichern.

Berlin, den 12. Juni 1880.

A. Froelich“.

### Ein Hoch dem Beefsteak!

Also lautet der Schluss eines Artikels in der „Allgemeinen Hausfrauen-Zeitung“, der hauptsächlich dazu bestimmt ist, jeder deutschen Hausfrau ein Gruseln vor dem Vegetarianismus beizubringen. All das so oft Widerlegte übergehend, kann ich mir doch nicht versagen, den Herrn Dr. A. Wolf, den Urheber des Artikels, wenigstens über einiges Neue zur Rede zu stellen.

Wenn der Herr Doctor so weit geht, in dem Vegetarianismus „den Feind des Familienlebens“ zu erblicken, weil er ohne Zweifel dasselbe besser gewahrt glaubt, wenn der Mann den Abend im Wirthshaus zubringt, als daheim bei Weib und Kind, so ist dieser wackere Vorkämpfer für Wissenschaft und Aufklärung um diesen Gedankengang ebenso wenig zu beneiden, als um sein übriges Wissen, als dessen Extrakt jener herrliche, gesperrt gedruckte, Ausspruch anzusehen ist. Um zu diesem Resultat zu gelangen, führt er den Leser durch die vielfach verschlungenen Pfade aller jener abgestandenen Ernährungstheorien, von denen schon Liebig sagte, dass sie alle mit einander nichts taugen und dass, wenn die Ernährungsfrage einmal praktisch zu beantworten sei, die Männer der Wissenschaft „die kläglichsten Widersprüche zu Tage bringen und die Erledigung schliesslich dem Zufall überlassen“.

Wenn ferner der Herr Dr. Wolf den Dr. P. Niemeyer „die anerkannteste Auto-

rität auf dem Gebiete der Gesundheitspflege“ nennt, so erfahre er, der sonderbare Beefsteakchwärmer, dass diese „Autorität“ im Vegetarianismus eine gesunde Auflehnung gegen den gedankenlosen (dieses Wort bitte sehr zu beachten) — gegen den gedankenlosen Beefsteakkultus“ sieht.

Von der grossen „Kraft“ aber, die der Herr Doctor aus dem Fleischgenuss hervorgehen sieht, bringt er uns in seinem Aufsatz eine geringe Probe, obgleich er so schön Gelegenheit gehabt hätte, jene gewisse „Kraft“ zu zeigen, die unumgänglich nöthig ist, wenn man seine Mitmenschen belehren und aufklären will. Um nur Eins anzuführen, er sieht in den Vegetariern „pflanzenfressende Thiere“, und solche geistreiche Gedanken könnte ich noch mehr anführen.

Die Autorität Niemeyer, der dem Vegetarianismus auf's Wohlwollendste näher tritt, wird an diesem Verehrer sicher keine grosse Freude erleben und da der Autoritätsglaube bei Leuten seiner Richtung eine grosse Rolle spielt, so sei noch Klebs in Prag erwähnt, der bedauert, dass man von Seiten der Wissenschaft dieser interessanten Frage immer noch nicht näher getreten sei. Alle die vielen berühmten, vegetarianisch lebenden Männer, deren Namen unsterblich in der Geschichte eingegraben sind, was würden sie zu solchen Expectorationen eines modernen Doctorenhirns, das sich noch befugt glaubt, als Prophet auftreten zu müssen, sagen? Ich denke, sie würden nicht allzu streng in's Gericht gehen, sie würden mildernde Umstände annehmen.

Ich habe schon in mehr als einem medicinischen Werke gefunden, dass der Arzt als seine höchste Aufgabe erkennt, „sich selbst überflüssig zu machen.“ Denken Sie nur, Herr Doctor, in dem Territorium meiner Familie habe ich dieses schöne Resultat wirklich erzielt. In den 6 Jahren, dass wir Fleisch und Spirituosen meiden, haben wir keinen Arztes mehr bedurft. Müssen Sie uns nicht zu diesem schönen Resultat, um das uns mancher Hausarzt beneiden dürfte, von Herzen Glück wünschen? Sehen Sie also, das hat der böse Vege-

arianismus gethan, warum nun das Schmälen und Grollen? Den Hut ab, Respekt bezeugt, wo sich's gebührt!! Ob wohl der „lebensfreudige Rheinländer“ dasselbe von sich sagen kann? Sicher nicht. Zur „Lebensfreudigkeit“ aber trägt dieser Umstand ganz gewaltig bei.

Sollte der so trefflich genährte und „gestärkte“ Herr Doctor sich mit meiner nur mangelhaft ernährten Person in eine Polemik einlassen wollen, so trete ich mit Vergnügen in die Schranken. Obgleich nun mein Gegner so viel von seiner aus dem Fleisch resultirenden Kraft spricht, so fürchte ich mich doch gar nicht vor ihm und seinen in der Werkstätte der sogenannten Wissenschaft geschmiedeten Donnerkeulen. Einstweilen so viel, auf Verlangen viel mehr.

Ulm, im Juni 1880.

Eduard Wechssler.

### Das fünfte allgemeine deutsche Turnfest in Frankfurt a. M.

vereinigte während der Festtage eine Anzahl von Gesinnungsgenossen, die einer Aufforderung aus Cöln, welche das „Vereins-Blatt“ und die deutsche „Turnzeitung“ brachten, gefolgt waren.

Aus Berlin, Braunschweig, Cöln, Offenbach und Schönlinde (Nord-Böhmen) waren es Turner und eine Turnlehrerin, welche der freundlichen Einladung des Herrn Oppenheim nachkommend, in seinem gastlichen Hause zur Mittagstafel sich trafen, dann in seinem hübschen Garten mit Frankfurter Freunden Gedanken austauschten und an einem Reck Uebungen vornahmen. Auch Herr Bohrmann hatte in die prächtigen Räume des Cursalon Milani — dem früheren Bethmann'schen Museum — eines Mittags die Genossen zu einem Diner eingeladen und dadurch den dort verkehrenden Gästen Gelegenheit gegeben, die Pflanzenesser zu betrachten, deren mehrere nach der Meinung jener „für Vegetarianer viel zu gut aussahen“.

Der frohe Kreis umfasste bei den verschiedenen Zusammenkünften 12 bis 15 — das eine Mal mehr, das andere Mal weniger — der Gesinnungsgenossen; die Betheiligung an den turnerischen Vor-

führungen hielt einzelne Freunde theilweise, einige vom Berliner Vereinstage her bekannte Dresdner sogar gänzlich von diesem Zirkel fern. Aus gleichem Grunde wurde der in die Umgegend unternommene Spaziergang, mit Rückkehr zu Wagen über Bornheim, nur von einer kleinen Zahl ausgeführt; die Leitung hierbei hatten die Herren Oppenheim und Bohrmann freundlichst übernommen, welchen Beiden neben der mit liebenswürdiger Fürsorge waltenden Frau Oppenheim der aufrichtige Dank gebührt für die frohen, in schöner Vereinigung dort verlebten Stunden und Tage, welche den Theilnehmern stets in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Berlin.

Emil Gast.

### Der Wegweiser in der vegetarianischen Literatur.

In dem Vereins-Blatte der englischen Vegetarianer wird Robert Springer's Wegweiser einer eingehenden Besprechung unterzogen und schliesslich das Urtheil gefällt, dass dieser Führer mit Dank (warm reception) aufgenommen zu werden verdiene und die schnell nothwendig gewordene 2. Auflage eine erfreuliche Thatsache sei. Wie die Engländer gewöhnlich einzelne National-Eigenthümlichkeiten an uns bemäkeln, so wird auch hier die Abtheilung der Schriftwerke je nach den Sprachen, die uns gewiss logisch und nothwendig erscheint, einer solchen deutschen Eintheilungssucht zugeschrieben. Die englische Literatur findet man nicht zahlreich genug bedacht, wahrscheinlich hätte man auch die diätetischen Schriften im weiteren Sinne aufgenommen gewünscht. Dass sich Thomson's Jahreszeiten unter den deutschen Uebersetzungen, aber nicht unter der englischen Literatur vermerkt vorfinden, beruht auf einem Irrthum des englischen Referenten. Am Schlusse der schätzenswerthen Kritik heisst es: „Dergleichen Ausstellungen könnten noch statthaben, wenn es nicht billig wäre, Mängel zu übersehen und das Geleistete mit Dank anzuerkennen.“

Nach meinem Erachten gebührt dem Vorstande gerade für die Herausgabe dieses



Werkes der lebhafteste Dank. Abgesehen davon, dass die bibliographischen Angaben der klassischen Werke die Benutzung eines sonst ganz unzugänglichen Hilfsmaterials bekunden, so ist besonders der Fleiss und die ausserordentliche Belesenheit und Literaturkenntniss des Verfassers höchst anerkennenswerth. Selbst unter den belesensten Gelehrten möchten sich wohl nur wenige finden, die im Stande wären, bei Bulwer, Shakespeare, Cervantes, Tischbein, Zachariä u. A. vegetarische Belagstellen aufzuweisen; wenige werden sich rühmen können, 40 Jahrgänge vom Magazin des Auslandes, sämtliche Werke von Voltaire, Rousseau, St. Pierre und Chesterfield nicht nur vollständig gelesen zu haben, sondern auch genau zu kennen, oder von Clifford's Uebersetzung des Pythagoras, von Edward's „Survey“, oder von Mullach's Fragmenten, auch nur eine Ahnung zu haben! — Befremden musste es daher, dass unter den nachträglichen Anträgen zum Berliner Vereinstage eine vereinzelte Stimme Ausstellung gegen den Wegweiser geltend machte. Jedoch wurde bereits in der Vorberathung vom Vorsitzenden, Herrn May, erklärt, dass eine solche vereinzelte Kritik gegen ein vom Vorstande aufgenommenes Propaganda-Werk keine maassgebende Bedeutung habe und überhaupt nicht in Form eines Antrages eine Diskussion in Anspruch nehmen könne, der betreffende Antrag gelangte auch in der Hauptsitzung nicht zur Besprechung.

H. W.

### Das Lufah ein Schönheitsmittel.

Die Aegypterinnen sind wegen der Zartheit, Weichheit und des Glanzes ihrer Haut berühmt und diese Schönheit verdanken sie vor Allem der Anwendung des Lufah. Dieses Schönheitsmittel gehört aber nicht in die mehr oder weniger arüchige Kategorie der Decoete, Salben, Tinkturen, deren Mehrzahl man im besten Falle nachsagen kann, dass sie unschädlich seien. Lufah ist ein Präparat aus einer in Aegypten heimischen Kürbisart, deren Frucht in Regenwasser derart erweicht wird, dass die fleischigen Theile sich mittelst einer Bürste oder eines Pin-

sels entfernen lassen und nur das vielverschlungene Rippen- und Faserngeflecht zurückbleibt. Dies trocknet zu einem wirren, beinahe filzigen Netzwerk zusammen und wird in den Bädern der Armen wie der Reichen und Vornehmen zum Waschen und Frottiren der Haut benutzt. Die Textur des Lufah übt eine kräftige Wirkung auf die Haut aus. Das Lufah gleitet nicht, wie der Badeschwamm, leicht über jene hin, sondern nimmt, ähnlich wie die Badehandschuhe aus rauhem Stoff, die abgestorbenen Theile der Epidermis hinweg und legt die frische, lebendige Haut bloss — eine Procedur, welche die Schönheit auf dem einzigen richtigen Wege, durch Erhöhung der Gesundheit, fördert, und auf welcher bekanntlich auch zum guten Theil die erfrischende Wirkung des türkischen Bades beruht. — Man fängt jetzt an, Lufah nach Frankreich und England zu exportiren.

O. H.

### Die Tagespresse

spricht durchschnittlich jetzt vom Vegetarianismus mit Achtung als von einer Sache, die viel Gutes enthalte, gewöhnlich mit dem Zufügen, dass die Vegetarianer in dieser oder jener Beziehung extrem seien und so weiter. Mehr kann man von Carnivoren kaum verlangen, da diese sich nicht die Mühe geben, der Sache auf den Grund zu gehen, und einzelne Vegetarianer ihnen sogar durch allerlei Uebertriebenheiten Stoff zu Sarcasmen zu geben thöricht genug sind.

Was man aber von der Tagespresse erwarten dürfte, ist doch wohl dies, dass sie einerseits bei Berührung socialer Schäden die Ursachen und Heilmittel derselben, die ihnen sichtlich vor Augen treten, auch aussprechen, obgleich sie dadurch — auf vegetarianische Lehren stossen. Wenn z. B. die „Cölnische Zeitung“ (vom 25. Juli c.) aus Sumatra durch ihren „Specialberichterstatte“ mittheilt, dass dort den Eingeborenen bei fast ausschliesslicher Reiskost „alle Wunden schneller heilen sollen, sogar solche, die man bei einem Europäer für unheilbar erklären würde“, — so wird das fast im Styl des Wunders und des Staunens vor-

getragen. Da halten die Herrn das Ei des Columbus in den Händen und verstehen das Räthsel dennoch nicht zu lösen, so alt und offenbar die Lehre ist, dass animalische Kost mit ihren Abhängigkeiten die Blutverderberin ist, im **gesunden** Blut aber alles physische Heil des Menschen liegt. Mit der vegetarianischen Diätetik würde die Menschheit wesentlich gesunden, aber — auch die „Cöln. Zeitung“ geht an dieser Entdeckung ahnungslos vorüber.

Das zweite, was man von der Tagespresse wohl erwarten dürfte, ist dies, dass sie über eine Lebenserneuerungslehre, deren Ernst sie fühlt, ja deren weltungestaltende Consequenz sie gelegentlich (um davon abzulenken) selbst ausspricht, wenigstens nicht in Spott sich erlinge, durch den sie sich selbst blostellt, noch in offenbaren Erdichtungen, die sie ihren Lesern als Thatsachen aufischt. So z. B. sagt das „Berliner Tageblatt“ vom 13. Juni c. gelegentlich des Berliner Vegetarianer-Vereinstages: „von Kurtoisie gegen Damen könne unter Vegetarianern doch wohl kaum die Rede sein, denn ihnen sei durch ihre „Glaubensgesetze“ jeder Genuss verboten, der nicht im Pflanzenreiche seinen Ursprung hat; ein Vegetarianer dürfte also, streng genommen, keiner Dame die Hand küssen — sie müsste denn gemüsegrüne Handschuhe anhaben!“ Dieser grüne Gedanke ist „Sigmund Haber“ unterzeichnet. In derselben Nummer fürchtet der Berichterstatte über den Vereinstag, dass in der

That mit dem Vegetarianismus „die geistige Electricität der Menschheit, die göttliche Verzückung, von der die griechischen Sänger sprechen, mit zu Grabe getragen würde, jenes Seherthum, welches den Dichter, den Künstler schafft! Noch hätten die Vegetarianer nicht den Beweis geliefert, dass aus ihrer Mitte Geister hervorgegangen wären, welche die Menschheit zu allem Herrlichsten, was die Menschenbrust in ihrer Tiefe bewegt, begeistert hätten“. Also wirklich existirt für den Herrn die Geschichte nicht, und der Quell alles Göttlichen, was auf Erden ist — „die erhitze Fleischkost, Spirituosen und Tabak“???

Andere Blätter, z. B. die „Düsseldorfer Zeitung“, macht es sich freilich noch bequemer, den Vegetarianismus abzuthun: sie lügt geradezu ihren Lesern als angebliche Thatsachen vor, der Vegetarianer-Verein sei auf 140 Personen und die Einnahmen auf 350 Mark gesunken, sie hätten beim Reichskanzler „um nichts Geringeres als um ein allgemeines Verbot des Fleischessens im deutschen Reiche petitionirt“ und Aehnliches mehr: ein trauriger Beweis, wie tief ein Theil der Tagespresse gesunken ist. Der bessere Theil derselben beginnt die Wahrheit des Vegetarianismus zu begreifen und öffnet ihm seine Spalten, wie z. B. die „Hildesheimer Zeitung“, das „Frankfurter Journal“, die den vortrefflichen Vortrag v. Seefeld in Berlin „Altes und Neues über die vegetarianische Lebensweise“ aufgenommen haben. Ed. Baltzer.

### Erklärung.

Der diesjährige Vereinstag hat einige Veränderungen des Statuts beschlossen (siehe vorige Nummer S. 2002). Da indessen Anträge, insbesondere also Statuten betreffende Anträge, auf der 4 Wochen vor dem Vereinstage (behufs der Möglichkeit, dass die Abwesenden mit abstimmen können) zu publicirenden Tagesordnung gestanden haben müssen, so sind diese Beschlüsse nicht verfassungsmässig zu Stande gekommen. Wir vermögen sie also für jetzt nur als Vota des Vereinstags zu betrachten, und bringen sie, da sie hauptsächlich Erläuterungen der Verfassung sind, hierdurch in nochmalige Erinnerung:

- 1) § 1 der Statuten soll hinter dem Worte „Wohlfahrt“ den Zusatz haben: „und die Erstrebung ästhetischer und sittlicher Vervollkommnung“.
- 2) § 3 soll den Zusatz haben: „Als Freunde des Vereins können demselben Diejenigen beitreten, welche die vegetarianischen Hauptgrundsätze zwar nicht, oder nicht streng in der Praxis durchführen, aber dieselben auf andere Weise zu fördern versprechen“.



3) § 7 soll den Zusatz erhalten: „Dasselbe hat zu geschehen, wenn zwanzig Mitglieder einen dahin gehenden Antrag stellen“.

Die Meinung der Vereinsmitglieder über unsere Ansicht ist uns erwünscht, damit wir event. unsere Maassnahmen bei Eintritt des neuen Geschäftsjahres treffen können.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer).

E. d. Baltzer - Nordhausen, L. May - Pankow bei Berlin N.,  
Hagenplatz 7. Florastrasse 32/33.  
O. Herrmann - Leipzig, Lindenstrasse 3 II.

### Notizen.

#### Todesanzeige.

Ein schmerzlicher Verlust hat die hiesige vegetarianische Bewegung betroffen: Herr **Eduard Böttrich** ist nicht mehr!

Eine Erkrankung des Schienbeins, welches er sich als dreizehnjähriger Knabe erheblich verletzt hatte, trat kürzlich mit grosser Heftigkeit auf und wurde die Ursache seines jähen Todes. Herr Böttrich stand im 39. Jahre seines Lebens.

Wir verlieren in dem theuren Entschlafenen einen eifrigen Verbreiter unserer erhabenen Lehren, einen stets opferbereiten und uneigennütigen Förderer der hiesigen vegetarianischen Bewegung, einen wahren Freund und einen lebenswürdigen Gesellschafter. Sein Name wird von uns immerdar in Ehren genannt werden!

Leipzig, den 3. August 1880.

Die Vegetarianer Leipzigs.

1) Soeben erschien und ist von **Oscar Eigendorf** in Leipzig, Sidonienstrasse 48, buchhändlerisch, oder von mir selbst, zu beziehen: „Vegetarianisches Kochbuch für Freunde der natürlichen Lebensweise“. Mit einem Vor- und Nachwort von Ed. Baltzer. Sechste Auflage. Nordhausen, Verlag des „Vereins-Blattes“, 1880. 1 Mark.

2) Auch ein guter Rath für Trinker. Elsässische Blätter veröffentlichen öconomische Rathschläge für Gewohnheitstrinker. Gesetzt, der Pinkenwirth kauft den Schnaps ein zu 50 pCt. per Liter und schenkt ihn zu 2 Sous per Gläschen aus, so erzielt er aus dem Liter (ca. 18 Gläschen) 1,80 Francs. Der Schnaps-trinker zahlt also für 10 Liter seines Lieblingstrankes 5 Francs und ausserdem 13 Francs dem Wirth. Die Blätter geben nun folgenden Rath: Macht Eure Frau zu Eurem Pinkenwirth, leihet ihr 5 Francs, damit sie 10 Liter Schnaps kaufen kann und zahlt ihr dann für jedes Gläschen auch 10 Cts. (2 Sous). Während Ihr so 10 Liter consumirt, wird Eure Frau 18 Francs eingenommen haben, Euch die 5 Francs zurückerstatten und sich, wenn Ihr weiter trinkt, nach und nach ein kleines Kapital ansammeln können, daraus sie Euch verpflegen kann, wenn Euch das Trinken heruntergebracht hat, wenn alle Welt sich voll Ekel von Euch abkehrt, bis endlich die Grube für den Trunkenbold sich über Euch schliesst.

(„Social-Correspondenz“ IV. 17. p. 68 1880.)

3) Ich bin wieder in Nordhausen.

Ed. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei der **Oscar Eigendorf'schen** Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 128.

Nordhausen, September.

1880.

Inhalt: Die prädisponirenden Krankheits-Ursachen. — Literatur. — Ein Dr. med. über die Medicin. — Dem Mammon geopfert! — Trappisten. — Vegetarische Colonie. — Der Militarismus. — Aus Elsass-Lothringen. — Zur Tabakfrage. — Honig! — Sembritzki. — Notizen. — Anzeigen.

### Die prädisponirenden Krankheits-Ursachen.

Von Dr. med. **Graf Viettinghof**.  
(Siehe S. 1924.)

II.

Die Geologie, die vergleichende Anatomie und die Physiologie lehren uns, dass die verschiedenen Menschenrassen, obwohl sie in Folge eines bestimmten Organisations-Prozesses in den verschiedenen Theilen der Erdkugel ihren Ursprung genommen, doch im organischen Baue einige leichte Unterschiede aufweisen, welche die Ansicht von einem bestimmten Prozesse unzulässig erscheinen lassen möchten. Fassen wir jedoch den über den Gegenstand vorliegenden Gesamt-Beweis in's Auge, so wird uns klar, dass der Mensch dieselbe Organisation, wie sie den Thieren zu Theil geworden, nur in grösserer Vollkommenheit besitzt. Die oben genannten Wissenschaften lehren uns auch, dass der Mensch eben so sehr wie die Thiere dem allgemeinen Naturgesetze unterworfen ist; dass sein Körper aus dem, dem ganzen Universum gemeinsamen Stoffe geformt ist, der durch gewisse, ihm innewohnende Kräfte in ein organisches Arrangement gebracht ist, und dass deshalb, wenn sich ein physiologischer, ihn über die Thiere erhebender Unterschied in seinem Organismus befindet, diese Unterscheidung nur in einer grösseren

Verfeinerung gewisser bestimmter Organisationszweige besteht. Eine wunderbare Thatsache bleibt es, dass der Geist des Menschen, während er sich mit jedem andern Theile der organischen und anorganischen Structur im Weltall beschäftigte, die unveränderlichen Gesetze übersehen konnte, welche seinen eigenen organischen Bau regeln und in Ordnung erhalten, obwohl doch nichts folgerichtiger ist, als dass jede Abweichung vom strengen Inhalt dieser organischen Gesetze oder Regeln mit unvermeidlichen Nachtheilen verbunden sein muss.

Es ist — um einige wichtige Punkte nochmals vorzuführen — bereits gezeigt worden, dass der leibliche Bau des Menschen aus Organen besteht, die aus verschiedenen primären Geweben zusammengesetzt sind; dass das Leben oder die Lebenskraft (d. h. das Princip, welches diese organischen Gewebe in ihrer organischen Einrichtung erhält) sowohl im menschlichen Körper wie in allen andern organischen Wesenheiten aus der Summe eigenthümlicher Thätigkeiten oder Functionen besteht, welche kraft einer gewissen specifischen Empfänglichkeit, auf welche gewisse besondere Reize wirken, vollführt werden; dass der unmittelbare Sitz dieses Lebensprincips, dieser Empfänglichkeit oder Reizbarkeit, so weit er den menschlichen oder thierischen Körper betrifft, sich in dem grauen (auch „odylisch“ genannten) Stoffe in den organischen und



empfindungsbegabten Nervensystemen befindet; und endlich, dass als nothwendige, mit solchem organischen Baue verbundene Folge, die theilweise Erschöpfung oder Entartung dieser Nerven-Lebenskraft die allgemeine oder prädisponirende Krankheits-Ursache bildet.

Unbestritten ist ferner, dass die zur Wiedererzeugung, Erhaltung und Belebung, der sich beständig vermindern den Lebensfunktion nothwendigen Reize entweder direct und primär, oder indirekt und sekundär sind; die ersteren wirken ab initio auf die natürliche Reizbarkeit der Organe, die ihrem Einflusse zugewiesen sind, die letzteren übertragen im Wesentlichen eine solche Reizung auf ein ferner gelegenes Organ.

Die direkten Reize bestehen nun, wie bereits gesagt, aus Wärme, Licht, Elektrizität, Luft, Wasser und Nahrung, und natürlich auch aus den eigentlichen Flüssigkeiten des Körpers wie arterielles und venöses Blut, Lymphe, Speisesaft u. s. w., während ich Sympathie, Leidenschaft oder Instinkt, und das Wollen als die Summe der indirekten oder sekundären Reize bezeichnete. Ich hatte ausserdem als die nothwendige Folgerung aus diesen natürlichen Thatsachen ausgesprochen, dass wir, um unser Leben in Gesundheit und Unversehrtheit zu erhalten, unser Augenmerk auf die Wahl, Regelung und Leitung solcher Reize lenken müssen, welche mehr oder weniger unserer Aufsicht unterworfen sind, so dass wir das normale Gleichgewicht wirksam zu erhalten und Störungen, wie sie aus zufälligen Umständen leicht hervorgehen können, zu vermeiden im Stande sind. Ich habe gezeigt, dass hierin der erste Schritt zur Vorbeugung, und der wichtigste zur Ausrottung der Krankheit besteht. Ich habe gesagt, dass die Arznei im besten Falle nur vorübergehende Hülfe zur Wiederherstellung eines gestörten Gleichgewichts zu leisten vermag, während das Hauptbestreben des wahren Arztes darin bestehen muss, den Gebrauch von Arzneien überhaupt überflüssig zu machen. Behufs Erreichung dieses wünschenswerthen Zieles liess ich alle die oben genannten directen Reize Revue passiren; ich suchte die be-

sondere Aufmerksamkeit meiner Leser zunächst auf den Nahrungsreiz zu lenken, weil erstens keiner der direkten Reize unter so beständiger Aufsicht gehalten werden kann; weil zweitens wahrscheinlich keiner so geeignet ist, von uns, besonders in der hoch civilisirten Gesellschaft, gemissbraucht zu werden; weil drittens dieser Reiz nicht nur als Anregungsmittel wirken soll, sondern auch die wichtigsten Aufgaben im Körper zu lösen hat, und weil viertens drei Vierteltheile der in civilisirten Ländern bekannten Krankheiten ihren ersten Antrieb durch Störungen erhalten, welche fast ausnahmslos durch Irrthümer in dieser Richtung verursacht, befestigt oder verschlimmert werden.

Mit Bezug auf den Nahrungsreiz versuchte ich ferner auf Grund unbezweifelnder, tiefer und genauer wissenschaftlicher Forschungen zu zeigen, dass unsere gewöhnliche Kost dem Zwecke, den sie erfüllen soll, nicht sonderlich entspricht; dass sie mit den Bedürfnissen des Organismus, den sie erhalten soll, nicht übereinstimmt, und dass sie demgemäss (durch Schaffung einer Voranlage im Körper) zu solchen Zuständen führt, welche vielen, darunter den verborgensten, hartnäckigsten und unbehandelbarsten Krankheiten Entstehung giebt, welche man jedoch aus Unkenntniss anderen Ursachen zuschreibt. Ich bemühte mich ferner auf die hohe Wichtigkeit dieser Frage aufmerksam zu machen, weil es unzählige chronische Krankheitsfälle giebt, welche aller medicinischen Behandlung Widerstand leisten und sich nur gegen die richtige Diät nachgiebig zeigen. Bisher habe ich jedoch meine Bemerkungen nur auf die Natur oder Eigenschaft der Nahrungsmittel beschränkt, während es noch andere sehr wichtige Einzelheiten giebt, auf welche ich jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers lenken möchte. Wenn schon die richtige Auswahl der Nahrung die Hauptsache bleibt, so darf doch auf bestimmte Essenszeiten kaum weniger Werth gelegt werden, weil die mit ihrer Assimilation beauftragten Funktionen eine regelmässige Anspruchnahme verlangen; die Nahrung muss ferner in der richtigen Quantität

eingeführt werden, weil einerseits die Bedürfnisse des Körpers befriedigt werden müssen, während andererseits die betreffenden Organe nicht überanstrengt werden dürfen; und schliesslich muss sie von geeigneter Temperatur sein und in dieser Beziehung die Eigenwärme des Körpers zur Richtschnur genommen werden. Ueber diese drei Punkte — Essenszeiten, Quantität und Temperatur — werde ich mir also jetzt einige Bemerkungen erlauben.

Es bleibt jedenfalls eigenthümlich, dass ungeachtet der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes Physiologen und Pathologen eine gleichmässige Zurückhaltung beobachtet haben. Mit dem Worte Hunger bezeichnen wir ein natürliches Gefühl, welches den Zeitpunkt kundgiebt, zu welchem der Körper nach frischer Speisenzufuhr verlangt, um den durch die verschiedenen Lebensfunktionen verursachten Stoffverbrauch wieder auszugleichen.

Nun wird der Hunger im gesunden Körper (wenn die freiwilligen Gewohnheiten sich mit den physiologischen Gesetzen und leiblichen Bedürfnissen in genauem Einklange befinden) stets mit der grössten Regelmässigkeit wiederkehren und ein sicheres und unverkennbares Anzeichen der Nahrungserfordernisse des Lebenshaushalts sein, so dass in der That diese Wiederkehr des Hungergefühls eine feststehende Leibesgewohnheit bildet, welche sich mit allen anderen Verrichtungen der organischen Structur in voller Uebereinstimmung befindet. Aber selbst bei einem allgemeinen Gesundheits-Zustande wird, sobald die freiwilligen Gewohnheiten unregelmässig sind, die allgemeine und genaue Periodicität der Lebensthätigkeiten des Körpers bald gestört sein, und in diesem Falle darf dem Hungergefühl nicht länger vertraut werden; es hört auf, als untrügliches Anzeichen der positiven Bedürfnisse des Körpers zu gelten.

Wie bemerkt, wird die Abweichung von der regelmässigen Periodicität gewisser bestimmter Lebensthätigkeiten unmittelbar und verhältnissmässig den physiologischen Zustand des Magens berühren, dessen Wahrnehmung das Hungergefühl bildet, und wenn dieser anomalen Empfin-

dung nachgegeben wird, erleidet auch der Zustand des Magens insofern eine Umstimmung, als sich ein unnatürlicher oder abnormer Appetit einfindet, welcher ohne Rücksichtnahme, ob sich der Körper in der Verfassung befindet, Nahrung aufzunehmen und regelmässig und richtig zu vertheilen und zu assimiliren, oder nicht, zum Essen veranlasst, woraus denn im Lebenshaushalt solche Störungen des allgemeinen Gleichgewichts eintreten, die sich zunächst durch ein unbehagliches Gefühl im Magen und ähnliche Erscheinungen bekunden.

Der Hunger entsteht, physiologisch betrachtet, durch eine andauernde theilweise Zusammenziehung der Muskelfaser der Magenhäute, oder, richtiger gesagt, durch die, der gesunden Muskelfaser innewohnende und ihre charakteristische Eigenschaft bildende natürliche Zusammenziehung — sobald ihr nicht durch eine höhere, Spannung verursachende Kraft entgegengewirkt wird — welche auch ein geringerer Grad von Krampf genannt werden kann. Zur weiteren Erläuterung dieser Analogie mag bemerkt werden, dass irgend eine Ursache, welche das ausgesprochene Bestreben hat, die Kraft der Muskel-Zusammenziehungen in einem Theile des Körpers zu vermehren, wie z. B. Kälte, gleichzeitig auch den Appetit verstärkt, während andererseits alle solche Ursachen, welche die Tendenz haben, oben genannte Kraft zu vermindern, wie Hitze z. B., in gleicher Weise den Appetit schwächen. Ferner: scharfer Appetit ist eins der beständigsten Symptome des ersten Anfalls von Gastrodynie (Leibschmerzen), oder vollständiger Magenkrampf, und ein ähnlicher Heisshunger ist ein sehr häufiger Begleiter von heftiger Kolik, oder von Krämpfen in den Willensmuskeln des Körpers. Gleichzeitig ist auch beachtenswerth, dass der Hunger durch sehr ähnliche Mittel gemildert oder beseitigt werden kann, welche die Krämpfe in andern Theilen des Körpers aufzuhalten im Stande sind, besonders durch Opiate oder andere narkotische Stoffe, durch heftigen Druck oder durch plötzliche Gemüthsbewegungen. Ich wiederhole deshalb, dass das Hungergefühl nicht immer



als einfaches Anzeichen von Nahrungsbedürfniss gelten darf, weshalb wir uns in dieser Beziehung nach einer andern Regel umsehen müssen.

Man hat den Menschen nicht mit Unrecht ein „Bündel von Gewohnheiten“ genannt, und die Kunst, diese Gewohnheiten zur Erhaltung der leiblichen Gesundheit zu dirigiren, besteht in ihrer Regelung im genauen Einklange mit den physiologischen, den Lebenshaushalt beherrschenden Gesetzen. Die Gewohnheiten müssen wir in Uebereinstimmung mit solchen festen und unveränderlichen Grundgesetzen bilden, welche durch gelegentliche und zufällige Umstände nicht irritirt werden können. Bezüglich der Ernährung ist deshalb die Gewohnheit, zu lange Pausen während den Essenszeiten zu machen, oder zu viel oder mit krankhafter Gier zu essen u. s. w., ein Umstand, welcher Argwohn erregen und allmählig beseitigt werden muss, weil er einfach unnatürlich ist und nicht als richtiges Hungergefühl oder als leibliche Mahnung gelten darf. Da überdies alle Abweichungen von einer streng natürlichen Diät und alles gewohnheitsmässige Zuviel-essen etc. das unvermeidliche Bestreben haben, die Integrität dieses Gefühls (des Hungers) unseres natürlichen Führers, zu schwächen und da solche Abweichungen im civilisirten Leben fast allgemein sind, während nur allein die völlige Uebereinstimmung des Hungergefühls mit den physiologischen Gesetzen der Lebensthätigkeit ersteres zu einem wahren und untrüglichen Führer machen kann, können wir als allgemeine Regel folgern:

**Erstens.** — Dass man das blosses Hungergefühl nicht als richtigen diätetischen Regulator anzusehen berechtigt ist.

**Zweitens.** — Dass die Zeitpunkte, zu welchen dem Magen Nahrung zugeführt wird, so regelmässig wiederkehren müssen, dass die natürliche Periodicität der physiologischen Vorgänge im organischen Haushalt nicht gestört werden, weil sonst die Nahrung die regelmässige Wiederkehr jenes (durch Hunger sich kundgebenden) Magenzustandes nothwendig stören muss, welcher das

Organ für die Verrichtung seiner gehörigen Funktionen besonders vorbereitet.

**Drittens.** — Dass die Essenszeiten nicht so weit auseinander gehalten werden dürfen, dass eine Ueberspannung des Magens stattfindet, welche sich bei sehr getrennten Mahlzeiten kaum vermeiden lässt.

**Viertens.** — Dass die Nahrungszufuhr nicht so häufig wiederkehren darf, dass eine frische Mahlzeit noch unverdaute Reste von der vorherigen im Magen vorfindet.

Behalten wir nun die für die vollständige Verrichtung der Speisebrei- und Speisesaftbereitungs-Processes, sowie für die Vertheilung der Nahrung an die verschiedenen Gewebe mittelst des Blutes erforderliche Zeit im Auge, wie ferner die nothwendige Ruhepause, welche der Magen wie alle andern Organe verlangt, so können wir annehmen, dass ein erwachsener Mensch gewohnheitsmässig nicht öfter als alle fünf oder sechs Stunden (oder drei Mal täglich) essen darf, wenn er nicht seine Constitution ernstlich schädigen, früher oder später die eine oder andere Krankheitsform einführen und sein Leben verkürzen will. Im civilisirten Leben wird diese Regel freilich täglich verletzt, aber diese Verletzung hat auch unsägliches Elend im Gefolge.

Angenommen, dass die Ruhe- und Aufstehe-Stunden den Bedürfnissen und der natürlichen Periodicität der organischen Vorgänge gemäss geregelt sind, darf nach 6 Uhr Abends keine Mahlzeit mehr stattfinden — und, wenn die Pause von sechs Stunden zwischen jeder Mahlzeit innegehalten wird und drei Mahlzeiten täglich eingenommen werden, müssen letztere um 6 Uhr Morgens, des Mittags und 6 Uhr Abends wiederkehren, eine Stunde zwischen dem Aufstehen und der ersten Mahlzeit, drei Stunden zwischen der dritten Mahlzeit und dem Schlafengehen verfliessen und acht Stunden der nächtlichen Ruhe gewidmet werden. Dies gilt natürlich nur für die Erwachsenen. Da wir indess zugestehen müssen, dass bei dem gegenwärtigen Zustande der civilisirten Gesell-

schaft und bei den jetzigen Bestrebungen der Menschen die genaue Beachtung dieser Regel unmöglich oder sehr unbequem ist, so lässt sich nur sagen, dass es um so besser, je genauer man sie zu befolgen vermag. Es muss noch bemerkt werden, dass von diesen drei Mahlzeiten die dritte besonders leichte, nicht schwer verdaulich und von reizenden oder aufregenden Bestandtheilen frei sein muss. Je einfacher die Speisen bei jeder Mahlzeit, desto besser, was eben besonders für das Abendbrod gilt, weil eine der wesentlichsten Bedingungen für die Erhaltung einer guten Gesundheit ein ruhiger, erfrischender und ungestörter Schlaf ist, während nichts mehr geeignet ist, den Schlaf zu unterbrechen oder zu stören, als unverdauliche oder reizende, des Abends genossene Speisen.

Was nun die für die gehörige Ernährung erforderliche Nahrungsmenge anbelangt, so hängt dies selbstverständlich von sehr vielen Umständen ab. Eine Person, welche verschiedenen Berufsarten angehört, wird zur Erhaltung des Lebenshaushalts ein sehr verschiedenes Nahrungs-Quantum oder -Volumen von gleich nährenden Eigenschaften bedürfen. Zwei Dinge jedoch sind unleugbar, erstens: die Unsinnigkeit der Ansicht, dass alle sogenannten nährenden Nahrungseigenschaften so zu concentriren seien, dass das zur Vertheilung einer gegebenen Menge sogenannter Nahrung im Körper innerhalb eines beschränkten Umfangs erforderliche Volumen zusammengepresst werde, und zwar: 1) weil der Magen durch die in ihn eingeführte Nahrung bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt zu werden verlangt; 2) weil es um so besser, je natürlicher der Zustand der Nahrung; zweitens: die Richtigkeit der Ansicht, dass die Einführung ungeheurer Speisemengen in den Magen, wodurch ein Gefühl von Spannung veranlasst wird, die gehörige Verdauung der Nahrung, ehe sie in die Eingeweide gelangt, nur hindert, wenn nicht aufhält.

Als allgemeine Regel gehört übermässige Appetit-Befriedigung zu den grössten Uebeln. Das Hungergefühl wird oft noch

kurze Zeit empfunden, nachdem bereits ein hinreichendes Speisequantum in den Magen gelangte, weil, wenn die Nahrung sich nicht der Fassungskraft des Organs ordentlich anbequemt, die fortdauernden Zusammenziehungen dieses Gefühl rege erhalten. Niemand sollte deshalb zu essen fortfahren, bis die Esslust mehr als gestillt ist — und da ein Zuviel in dieser Beziehung einer der grössten Ernährungsfehler ist, so wünschte ich, jeder Mensch beschränkte sich auf die kleinste Nahrungsmenge, welche er nach sorgfältiger Prüfung und gehöriger Erfahrung und Beobachtung den Nahrungsbedürfnissen seines Körpers völlig entsprechend gefunden, in richtiger Erkenntniss, dass jede Ueberschreitung mit Nachtheilen verbunden ist!

Ich würde sogar noch etwas weiter gehen, weil es in manchen Krankheitsfällen unbedingt nothwendig ist, dass der Patient auf die geringste Nahrungsmenge beschränkt werde, die ihn gerade vor wirklichem Erhungern bewahrt. „Je mehr man einen erkrankten Körper nährt“, sagt Hippokrates, „um so kränker macht man ihn.“ Hahnemann wiederholte diesen Lehrsatz, und mich selbst lässt die tägliche Erfahrung seine vollständige Wahrheit erkennen. Die Ansicht, den Körper während des activen Stadiums einer Krankheit durch Essen kräftigen zu wollen, ist durchaus verwerflich. Der einzige Weg, den Körper zu kräftigen, besteht in der Entfernung der Krankheit, und der einzige Weg, die Krankheit zu beseitigen, ist in vielen Fällen das Fasten, während der Gebrauch von Reizmitteln, wie man sie so häufig zu diesem Zwecke anwendet, nicht nur unnütz, sondern unvermeidlich schädlich ist.

Einem Menschen, welcher lange an zu vieles Essen und Trinken gewöhnt gewesen, mag die Rückkehr zu einer gesunden Lebensregel anfänglich etwas spartanisch vorkommen; aber wenn er erst das Nahrungsquantum herausgefunden, dessen er wirklich bedarf, möge er sich nicht beunruhigen oder entmuthigen lassen, wenn er anfänglich an Fleisch und Gewicht verliert, weil ein unbehagliches Gefühl



während der ersten Zeit fast unvermeidlich ist. Um wirkliche Gesundheit und Kraft wieder zu gewinnen, muss er sich vorübergehende Abmagerung und Gewichtsverlust schon gefallen lassen; sobald der Körper sich an die neue Lebensweise gewöhnt hat, wird alles Unbehagen verschwinden und die Fleisch- und Muskel-Structur wird mehr an Festigkeit gewinnen, als sie an Masse verloren hat, während gleichzeitig die Gesundheit zunehmen und alle leiblichen und geistigen Kräfte eine längst verlorene Frische annehmen werden.

Hinsichtlich der Temperatur der Speisen muss ich zunächst den Leser an die That-sachen erinnern, deren ich erwähnte, als ich der Wärme als eines Lebensreizes gedachte. Ich nahm damals Veranlassung, zu bemerken, dass die organischen Körpergewebe, obwohl sie die Kraft besitzen, der Einwirkung der äusseren Temperatur in hohem Grade entgegenzuwirken, doch bei anhaltender Hitze- oder Kälte-Aussetzung entweder übermässig erschlaffen oder sich zusammenziehen, weshalb solche Abweichungen vom normalen Temperaturstande als eine prädisponirende Krankheits-Ursache wirken können. Bei den Bewohnern extremer Klimate, oder bei Leuten, welche sich durch lange Gewohnheit gewissen Temperatur-Verschiedenheiten zugänglich gemacht, sind die Gewebe entweder von vornherein einer abweichenden Structur unterworfen, oder sie modifiziren sich allmähig dem häufig ausgesetzten Temperaturgrade gemäss. Ich bemerkte ferner, dass die Temperatur zwischen 11 und 32° R. schwanken müsse, wenn die organisirten Gefässe des menschlichen Körpers ihre Funktionen ungeschwächt entwickeln und die richtige Lebensthätigkeit erzeugen sollen.

Eine ähnliche Regel gilt auch für die Temperatur der Speisen. Uebermässige Hitze oder Kälte wirken gleich nachtheilig auf die Schleimhäute des Nahrungskanals, vom Gaumen an durch den Schlund bis zum Magen etc. abwärts; noch merkwürdiger ist die eigenthümliche Thatsache, dass zu warmes oder zu kaltes Essen und Trinken dieselbe nächste Krankheits-Ursache erzeugen; die primäre

Wirkung des einen ist der sekundären Wirkung des andern ähnlich und beide enden mit Entzündung. E. W.

### Literatur.

Die Wissenschaft vom physischen, geistigen und socialen Leben auf der Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung. Ein ärztlicher Wegweiser zur Kunst vernunftgemässen Lebens in gesunden und kranken Tagen von Jul. Heinr. Franke. 1. Hälfte. Berlin, Verlag der C. Wortmann'schen Buchhandlung.

Der Verfasser ist bereits mit einem früheren Werke „Naturgemässe Heilweise“ vor das Publikum getreten und bekennt sich in dem vorliegenden Werke zur „vernunftgemässen Lebensweise“. Wir zweifeln kaum, dass er sich in der zweiten Hälfte des Buches, welche im nächsten October erscheinen soll, bestimmt für den Vegetarianismus erklären werde und wollen daher und weil uns das Werk mancherlei Anklänge bietet, mit einer Besprechung des erschienenen Theils nicht zurückhalten.

Die Verlagshandlung hat es auf eine Verbreitung in „weitesten Kreisen“ abgesehen, auch neben einer Ausgabe zu 6 Mark noch eine Prachtausgabe zu 8 Mark veranstaltet. So sehr wir ihr einen erhofften Erfolg wünschen, müssen wir doch, offen gestanden, daran zweifeln, da dem Werke nichts mehr als populäre Verständlichkeit fehlt. Das Buch ist geistvoll und seinem Gesammtinhalte nach bedeutend, der Verfasser steht auf einem weit vorgeschrittenen Standpunkte und hat mit dem gangbaren Aberglauben des 19. Jahrhunderts abgeschlossen; umso-mehr ist es zu beklagen, dass er sich in Breite und vielfache Wiederholungen verliert und in seiner Diction zuweilen geradezu schwülstig wird. Specimina könnten wir von S. 3, 5, 6, 111, 112, 183 und anderweitig anführen, wollen uns aber mit folgendem Probestücke begnügen: Im Gefühl, in der Empfindung oder, mechanistisch-physikalisch ausgedrückt, in den Massen-Schwingungen kleiner Gefühls-Moleculen wurzeln die treibenden Momente des sittlichen Fortschritts im Individuum

und in der Geschichte, wie auch diejenigen des physischen Fortschritts zur Gesundheit im erkrankten Organismus“.

Die Haupt-Idee, welche dem Werke zu Grunde liegt, ist die, eine Einheit des physischen, geistigen, sittlichen und religiösen Lebens und damit zugleich die im Weltganzen herrschende Harmonie nachzuweisen. Der Wille spielt dabei eine Rolle und bedingt die körperlichen und geistigen Lebenserscheinungen, hängt aber selber am Faden einer eisernen Nothwendigkeit oder Kausalität. Aus jener Identität aller geistigen, sittlichen und körperlichen Lebensäusserungen, die der Verfasser erkennt, ergiebt sich nun in dem Werke ein Parallismus zwischen Medizin, Religion, Staatskunde und allem Möglichen. Verargen wollen wir ihm nicht, dass er die Lebenskraft (den von Humboldt abgedankten Rhodischen Genius) wieder zu Ehren bringt. Mit Recht erblickt er in allen Fragen, welche Leben und Gesundheit betreffen, die einfachste Wahrheit; er verfährt in diesem Punkte gegen die Aerzte so radikal und unerbittlich wie Theodor Hahn. Wenn er aber meint, der „einfachste Dorfbarbier könne am Krankenbette mit dem hochgelehrtesten Professor wetteifern“, so möchte ich dem nur unter dem Vorbehalte zustimmen, dass mich jener einfache Dorfbarbier nicht etwa in meinen alten Tagen nach Art gewisser Physiatriker in die Schwemme nehme. Wie schon erwähnt und vom Verfasser mehrfach ausgesprochen, gehen nach seiner Ansicht „Religion und medicinische Heilwissenschaft Hand in Hand; auf der einen Seite: religiöser Formenkram, auf der anderen Quecksilber, Jod und Chinin. Von solcher Religion werden die wahrhaft ethischen Triebe der Menschennatur unterschieden. Das sittliche Princip wird von dem Verfasser sehr schön und trefflich behandelt: als Mitstreben zum Wohle des Ganzen, als eine tiefe Leidenschaft für das Rechte.

Aus jenem oben angeführten Specimen lässt sich ersehen, dass der Autor besonderes Gewicht auf das Gefühl legt. Daher legt er auch ein hohes Gewicht auf die vernachlässigte Herzensbildung

bei der Erziehung und verdammt mit edlem Eifer die herrschend gewordene Verehrung der äusseren Erfolge und der Macht der Fäuste.

Der philosophische Standpunkt des Verfassers ist pantheistisch und, wie dies gewöhnlich verbunden, optimistisch. Unverständlich bleibt es dabei immerhin, wie sich mit dem Optimismus zusammenreimt: „der edle und sittliche Hass über die unerwiderte Liebe zur Gesammtheit“ und „gegen das verbrecherische Treiben der heutigen Gesellschaft“ (sagen wir lieber: der Menschen zu allen Zeiten). Ein solcher Hass ist berechtigt, aber dadurch wird der Optimismus zu einer blossen Flause.

Ueber den Geist der Lüge, „der alle Verhältnisse des menschlichen Handelns durchdringt“, spricht dieser Optimist gerade sehr ausführlich und damit bringt er wieder in Verbindung die Religion und die Ceremonien, welche den Geist tödten und die sittlichen Naturheilkräfte von der Religion der That ablenken.“ Was heisst alsdann die Phrase: die Menschenseele ist ein Abbild der Weltseele, der menschliche Organismus ein Abbild des weltgeschichtlichen Organismus? Er spricht von einer lichtvollen reinen Naturanschauung — aber wo steckt das Licht in diesem Chaos von Corruption? Alle dogmatischen Religionen stehen im Gegensatz zur Sittlichkeit — heisst es weiter; die Religion (er meint die nichtdogmatische, aber wo ist sie?) soll die reinste und tiefste Wahrheit und Gerechtigkeit um ihrer selbst willen anstreben. „Müde und matt“ — ruft er mit Recht — muss der Arm niedersinken, welcher in der Hoffnung auf baldigen Erfolg gegen die herrschende Unnatur ankämpfen will. Ist sie doch in allen Verhältnissen des Lebens vorhanden und zu einer Einheit verbunden!“ — Ei freilich! aber solche Ausrufe stimmen nicht recht mit dem Optimismus und kommen fast auf Schopenhauer's Pessimismus hinaus, der den Fortschritt der Menschheit überhaupt leugnet.

Schopenhauer kommt bei unserm Autor schlecht weg. Was Jener für ein wahres System der Naturdinge hinstellt, wird



für ein ganz zusammenhangloses Wissen erklärt. „Zu einem solchen Erfolge — schreibt er — konnte die schamlose Dreistigkeit, mit welcher dieses „Genie“ über Alles herfiel, was nicht mit seiner Querköpfigkeit übereinstimmte, nur beitragen. Ein derartiges Gebahren ist aber auch nicht anders zu erklären, als durch die grenzenlose Ueberhebung einer sittlich verkommenen Natur, welche mit dem Wissen reifster, naturwissenschaftlicher Erkenntniss sich brüstend, noch nicht einmal die einfachsten Elementarkenntnisse wahren physischen und sittlichen Naturwissens inne hatte“. Man sieht: Herr Franke macht es mit Schopenhauer, wie dieser es mit Fichte, Schelling und Hegel machte: er erklärt ihn für einen ignoranten, arroganten Faselhans. Dass Schopenhauer sogar auf das Gebiet der Hexerei und des Spiritualismus hinübertritt, hat der Autor ganz ausser Acht gelassen, wengleich er auch diesen Wunderglauben erörtert und als eine Entwürdigung des Göttlichen darstellt. Bei dem Naturforscher Wallace ist ihm dieser Widerspruch aufgefallen und er wunderte sich um so mehr darüber, als Wallace, wie er meint, als scharfsinniger Forscher neben Darwin zu stellen sei; nichts destoweniger gilt ihm der Darwinismus doch nur als ein einseitiger Materialismus, der mit dem medicinischen Aberglauben in engstem Zusammenhange stehe.

Grosse Wichtigkeit legt Franke auf die Sinnlichkeit; ohne diese giebt es — schreibt er — keine Sittlichkeit. Dies führt ihn zur Verherrlichung des griechischen Geistes und — vielleicht in Verbindung damit zu einem höchst auffälligen Goethe-Cultus. Ein Mann, wie der Autor, darf aber keinen Menschen vergöttern. Jener Cultus gehört am Ende auch nur zu dem Aberglauben oder dem Phrasenwesen unserer Kultur. Recensent gesteht hiermit, dass auch er bis in sein weit vorgerücktes Alter an dieser Kinderkrankheit gelitten hat, am Ende aber doch darüber hinausgekommen ist; dazu half ihm die Erkenntniss, dass sich so viele miserable Kerle bei jeder Gelegenheit auf Goethe berufen und dass es keinen literarischen Schuft giebt, der nicht seinen

Namen gemissbraucht, keinen Schelm, der nicht den „Dichturfürsten“ angerufen hätte, um seiner Erbärmlichkeit einen Deckmantel anzuhängen. Goethe war jedenfalls ein geistvoller und vortrefflicher Dichter; was er als Mensch war, wissen wir kaum, die wir ihn nicht persönlich gekannt haben. Was auf Geschichte und Biographie zu geben ist, das weiss der, welcher, wie ich, erlebt hat, dass man mehr als einem notorischen Schufte nach seinem Tode ein Denkmal gesetzt und ihn in allen Zeitungen verherrlicht hat. Dass Goethe nicht auch ein vortrefflicher Mensch gewesen sei, sind wir nicht berechtigt zu leugnen, da wir nicht das Gegentheil beweisen können, aber wir dürfen ihn nicht vergöttern. Er hatte eine grosse Stärke: die, sich geltend zu machen und den gemeinen Menschentross von sich abzuhalten. Starken Glauben an die Menschheit hatte er nicht und in seinen sämtlichen Werken ist keine Stelle, wo er sich, wie Voltaire fast auf jeder Seite, als Vertreter der Unterdrückten und Leidenden zeigte. Wenn er sich trotzdem so oft in den veröffentlichten verschiedenen Gesprächen mit Anderen brüstet, einen eminenten Einfluss auf die Cultur der Menschheit ausgeübt zu haben, so fragen wir, ob die Menschen nicht heute noch in derselben barbarischen Weise Krieg führen wie im dreissigjährigen Kriege, ob seine ästhetisirende Kunstbildung nicht bereits „pleitegemacht, und ob man jetzt nicht lieber Zola's „Nana“ als seinen Wilhelm Meister liest. Goethe hat auch einen grossen Theil seines Lebens Naturwissenschaften und vergleichende Anatomie getrieben und ist unter allen Affenknochen doch nicht zu der Erkenntniss gekommen, dass der Mensch keine carnivore Bestie sein dürfe. — Dixi! im Uebrigen wollen wir der zweiten Hälfte von Franke's „Wissenschaft“ erwartungsvoll entgegensehen.

Robert Springer.

#### Ein Dr. med. über die Medicin.

Die Beilage der „Allg. Zeitung“ bringt einen Artikel von Dr. med. H. Rohlf's: „Zur Aetiologie des Milzbrandes“. Diese Gelegenheit benutzt der geehrte Herr Ver-

fasser, um wuchtige Axthiebe nach den Wurzeln des alten Giftbaumes, Medicinheilkunde, zu führen. So leid es uns thut, wenn dieser Giftbaum fortwährend genährt und gedüngt wird, so erfüllt es uns mit grosser Freude, wenn aus den Reihen der zünftigen Mediciner Einer vortritt, um seinen Kollegen mit klarem Verstand und Mannesmuth, auch auf die Gefahr hin „anzustossen“, die Wahrheit in's Gesicht zu schleudern.

Leider ist es nöthig, unter dem deutschen Aerzteheer viel, viel Sand auszuwaschen, um ein einziges solches Goldkorn zu finden, aber — schätzen wir dasselbe ob seiner Seltenheit um so höher. Er sagt unter Anderem:

„Die medicinischen Facultäten Deutschlands haben, gerade wie die theologischen, einen streng orthodoxen Charakter. Wenn es auch culturhistorisch interessant ist, diese geistige Exomose und Endomose zu verfolgen, so wäre es doch nachgerade Zeit, dieses orthodoxe Gewand abzulegen. Wenigstens sollten die medicinischen Facultäten das alte Dogma, als sei die Medicin nur da, um Krankheiten zu heilen, perhorresciren und sich auch dem rationellen Princip zuwenden, dass der Hauptschwerpunkt der Medicin in ihrer präventiven, prophylaktischen Wirkung beruht. Wissenschaftlich ist diess auch längst anerkannt. Trotzdem verhalten sich die medicinischen Facultäten ablehnend. Ist es aber nicht ein furchtbarer Anachronismus, dass man heute auf den wenigsten deutschen Hochschulen Lehrkanzeln für Hygiene hat, dass auf den wenigsten der Mediciner Gelegenheit findet, eine hygienische Bildung, d. h. also solche Kenntnisse sich anzueignen, mittelst deren er Krankheiten vorbeugen kann? Auf den wenigsten Hochschulen werden überhaupt hygienische Vorlesungen angekündigt, geschweige denn, dass die Hygiene ein Object des medicinischen Staatsexamens ist. Trotzdem, dass bereits seit einem Menschenalter die Wichtigkeit und culturelle Bedeutung der Hygiene von Tag zu Tag mehr ans Licht trat — ich will nur daran erinnern, dass, ständen wir in Deutschland hygienisch eben so hoch als in Eng-

land, etwa 100,000 Menschen in Deutschland jährlich weniger sterben müssten und dadurch der Nationalreichtum des Reiches in eminenten Weise sich vermehren würde — pflegten die medicinischen Facultäten nur die orthodoxe Seite der Medicin. Und trotzdem nannte diese Medicin sich eine „naturwissenschaftliche!“ Kann es eine grössere contradictio in adjecto geben? Da errichtet man nicht bloss in den letzten zwanzig Jahren Lehrkanzeln für besondere Krankheiten, wie z. B. die Augenkliniken, sondern neben den bereits bestehenden physiologischen wurden besondere pharmakologische Institute erbaut. Kann man sich denn darüber wundern, dass die goldenen Zeiten für die Apotheker wieder begonnen, dass die Receptschreiberei bei den jungen Aesculapen der naturwissenschaftlichen Schule in vollster Blüthe steht? Steht aber die Polypharmacie mit der wissenschaftlichen Medicin nicht im schreiendsten Widerspruch? Diess kann aber nur geschehen, wenn an allen Hochschulen Lehrkanzeln für Hygiene errichtet und mit Männern besetzt werden, die nicht nur eine chemische und physiologische Bildung, sondern, wie die Hygiene mehr als irgendeine andere Disciplin es erfordert, eine universelle besitzen. Daneben bedarf es einer gänzlichen Reform des medicinischen Unterrichts“.

Ulm, August 1880.

Eduard Wechssler.

#### Dem Mammon geopfert!

Von A. Mürenberg.

(Aus dem Bericht eines amerikan. Reisenden.)

Wir stehen auf den öden Landes der Gascogne, in jenem halb aufgetrockneten Ocean, der nicht mehr See ist und noch nicht Land. Föhren von schmutzigem Grün, mehr oder weniger durch Anzapfen beschädigt, bilden den einzigen Schmuck der düsteren Landschaft. Der Tod schwebt über dieser weiten, unfruchtbaren Fläche, und die harztriefenden Fichten scheinen die Verwüstung ringsumher zu beweinen. Kein Laut bricht das ewige Schweigen dieses offenen Grabes. Unter dem erdrückenden Einfluss seiner düsteren Umgebung eilt der Wanderer, so schnell es



der schwere, durchweichte Boden gestattet, vorwärts, um die unsaubere Gastlichkeit der wenigen Bauernhütten aufzusuchen, die in langen Zwischenräumen über diese trostlose Region zerstreut liegen.

Da plötzlich erspäht er am Horizont, gleich phantastischen Schatten, einen Trupp seltsamer, unbeschreiblicher Wesen. Die Gebilde scheinen sich dem Reisenden zu nahen. Je mehr diese Erscheinungen sich vor seinen erstaunten Blicken entwickeln, desto mehr nehmen die Thiere, welche die phantastische Gruppe bilden, eine eigenthümlich fremde, ungewohnte Form und Gestalt an. Aber sind es denn wirklich Thiere, oder sind es nur Schemen, durch optische Täuschung erzeugt? Mechanisch hält der Wanderer inne, um das Phänomen besser zu betrachten und seine Zweifel aufzuklären. Bestürzt und erschrocken weicht er zurück! Ja, das sind wirklich Schatten, Schatten dessen, was sie einst gewesen, und dennoch bewegen sie sich fort aus eigener Kraft. Die Erzählungen eines Hoffmann werden zur Wirklichkeit; die Zauberer des Mittelalters sind wieder zur Erde niedergestiegen, und die Hexenmeister haben trotz alledem und alledem nichts als die lautere Wahrheit gesprochen! Pferde, längst todt, halb von den Raubvögeln verzehrt, taumeln vorwärts, als fehle es ihnen an Macht über die eigenen Gliedmaassen, als bewege sie nur die Willkür laune eines übernatürlichen, diabolischen Wesens! Und ein Mann, gross wie die Riesen der Vorzeitsage, treibt sie an, den Stab in der Hand. Von Zeit zu Zeit beugt er den Körper über seine langen Beine nach vorne und schlägt auf das phantastische Gethier. Mit dumpfem, hohlem Klange prallt sein Stab bei der Berührung mit den Knochen dieser Skelette zurück. Ist dieser Mann Satan selbst, oder einer jener Hünen, die vor Jahren im rauhen Norden hausten? — Nein doch, der Mensch, welchen unser Wanderer erblickt, ist nur ein simpler Bauer, auf Stelzen einherschreitend. Die Thiere, die er vorwärts treibt, sind noch immer Bewohner dieser Erde und die Wunden an ihren Leibern haben nicht Raubvögel erzeugt, sondern die Peitsche,

Näher und näher ziehen sie heran, und der Beschauer kann nur staunen, dass das Leben mit seinen geheimnissvollen Kräften noch in diesen Ruinen weilt, die das Alter und seine Leiden so heruntergebracht.

Woher kommen jene Lebendigtodten und wohin gehen sie? Wollte Einer ihre Lebensgeschichte schreiben, er würde finden, dass viele unter ihnen einst der Stolz ihres Herrn gewesen, sei es auf der Jagd, der Rennbahn oder dem Schlachtfelde, wo das Thier den Sieger zum Triumphe führte oder die Flucht der Geschlagenen beschützte. Aber die Jahre schwinden schnell und mit ihnen die Zuneigung des Besitzers. Den edlen Diensten, die sie vordem erwiesen, folgen harte und niedrige. Das Thier lernt die Qualen des Hungers kennen und zuletzt wird ihm das Todesurtheil gesprochen. Ein bischen gierig verzehrtes Stroh gab ihm die Kraft, die es brauchte, um bis zum Häutehändler zu kommen, und dieser, berechnend wie er ist, schätzt den Werth der Haut in ihrem jetzigen verkommenen Zustande und findet, dass es am gewinnbringendsten sein werde, das elende Vieh an den Blutegel-Mäster zu verschachern. So wandert der verzärtelte Liebling von ehedem zu den anderen, die dem gleichen Industriezweige verfallen sind, und eines schönen Tages treibt man den ganzen Trupp, gleich eben so vielen transportablen Gefässen mit Blut, den Marschen zu, wo Egel gezüchtet und gemästet werden.

Dem Leser mag es noch unbekannt sein, welche eigenthümliche Industrie von einzelnen Bewohnern der Marschlande in der Umgebung von Bordeaux und der Gascogne betrieben wird. Vor Jahren machte ein Bauer die Entdeckung, dass die dort heimischen Blutegel an solchen Stellen, wo viele Viehheerden, namentlich Pferde, auf die Weide getrieben wurden, eine beträchtliche Grösse erreichten. Dies brachte ihn auf den Gedanken, aus der Egelzucht eine Specialität zu machen. Er besass ein kleines Kapital und war klug genug, den grösstmöglichen Vortheil aus demselben zu ziehen. Zuerst miethete er eine Strecke Marschland und theilte dieselbe in viereckige Teiche,

die er mit Zäunen umgab. Das Wasser in diesen Teichen ist ziemlich tief und der Schlamm auf ihrem Grunde bietet Myriaden von Egel Winterquartier, die, von der warmen Frühlingssonne aus ihrer Erstarrung erweckt, sehr munter und nach ihrer natürlichen Nahrung — Blut — begierig, an die Oberfläche kommen. Um nun diese Nahrung zu beschaffen, erstand der speculative Landmann für einen Theil seines Geldes einen Trupp alter Pferde, von welchen ihm das Stück durchschnittlich dreizehn Francs kostete. Kaum waren diese unglücklichen Geschöpfe in die Teiche getrieben, als sich auch schon die Blutegel, deren Eier durch jede Bewegung des Wassers geweckt wird, augenblicklich in Massen an sie hingen. Die Fälle sind nicht selten, wo die Pferde durch diese unersättlichen Blutsauger so entkräftet werden, dass sie im Wasser zusammensinken, wo sie zuweilen ertrinken, ehe Hilfe herbeikommt. Die jetzigen Herren der unglückseligen Thiere haben indess ein Mittel entdeckt, deren letzte Augenblicke noch möglichst auszubeuten, indem sie ihre halb ausgetrockneten Arterien zusammenpressen, wie man etwa eine Citrone auspresst, und dadurch die Venen bis auf den letzten Tropfen leeren. Die Leiden derselben sind dann furchtbar, ihr Todeskampf langwierig — mais qu'est-ce-que ça fait? — Bringt es doch dem Geschäfte Nutzen! Wie stolz mag der Egelmäster auf den Reichthum sein, den ihm sein edler Beruf erwirbt!

Doch lasst uns dem Pferde auf seinen Gang zum Tode folgen, und versuchen, das klopfende Herz zum Schweigen zu bringen.

Meistens wird es so eingerichtet, dass das Thier den Blutegeln, die zu eigen sind, um je zum zweiten Male an derselben Stelle zu saugen, drei Mahlzeiten gewährt. Bei seinem ersten Debut in den Marschen wird es nur bis an den Leib in's Wasser getrieben, die gierigen Egel setzen sich sofort an ihrer Beute fest, und das arme, von den zahllosen Bissen zitternde Pferd fühlt bald seine Kräfte durch den Blutverlust schwinden. Ehe es jedoch gänzlich erschöpft ist, wird es durch unbarmherzige Schläge aus dem

Wasser gejagt, und man setzt ihm Futter vor, damit es die verlorenen Kräfte wiedergewinne und neues Blut erzeugt werde, das als zweites Mahl dienen soll. Zum ersten Male nach langer Zeit erlaubt man ihm jetzt, seinen Hunger gänzlich zu stillen. Nach wenigen Tagen reichlicher Kost sind auch seine Wunden völlig zugeheilt und das Thier ist nun in der Verfassung, um als Mahlzeit Nummer Zwei aufgetischt zu werden.

Diesmal wird es bis über den Rücken in's Wasser gejagt. Die ewighungrigen Egel saugen sich an jedem noch unberührten Körpertheile an, bis wiederum Symptome eintreten, die den Besitzer veranlassen, es aus dem Teiche zu entfernen. Einige kräftige Hiebe rufen seine fast erschöpften Kräfte wach, mechanisch hebt es den Kopf und nach grosser Anstrengung gelangt es endlich an's trockene Land. Es ist in der That ein bewunderungswürdig zähes Leben, das diese Thiere besitzen!

Sorgfältig gepflegt und reichlich gefüttert, gewinnt es abermals einen Vorrath an Blut — den letzten, den es im Dienste des Menschen zu vergiessen bestimmt ist.

Beim dritten Male wird es ganz in die Marschen getrieben und ihm nur gestattet, die Nase über Wasser zu behalten. Aber diesmal holt man es nicht wieder heraus. In schrecklichem Todeskampfe verendet es mit seinem letzten Blutstropfen, und oft bleibt selbst der todte Körper an der Stelle liegen, wo er fiel.

Mancher Kranke hat schon beim Gebrauch von Egel, die durch das unreine Blut solcher Pferde vergiftet wurden, den Tod gefunden. Abgesehen also selbst von den grausamen Qualen dieser letzteren, sehen wir auch Gesundheit und Leben der Menschen durch dies entsetzliche Verfahren auf's Spiel gestellt.

### Trappisten.

Aus dem Original-Bericht des „N. W. Tagbl.“

Die Trappisten des bekannten Klosters Maria-Stern in Banjaluka in Bosnien bezeichnen in ihrem Berichte als Glanzpunkt von allen ihren Leistungen ihr Waisenhaus, dessen Zöglinge in ihren Mussestunden verschiedene Gegenstände,



wie z. B. Stubenthüren, Stiefletten, Schlösser, eingebundene Bücher, machen, bosniakisch, lateinisch, wie cyrillisch und deutsch sprechen und schreiben. Folgender Passus des Berichtes aus dem Kloster Maria-Stern ist auch nach anderer Richtung von Interesse:

„Nicht weniger befriedigend — heisst es darin — war der Eindruck, den das Aussehen unserer Zöglingemachte, lauter kerngesunde, geradgewachsene, rothbackige, acht- bis vierzehnjährige Knaben. In anderen Schulen, seien es Stadt- oder Landschulen, wo es theils an frischer Luft, theils an Bewegung und fast überall an Abhärtung fehlt, und andererseits Ueberfütterung, Verweichlichung und stimulierende Speisen und Getränke, sowie geistige Ueberladung, unverdaute Vielwissenerei (bei uns nur 2 1/2 Stunden täglichen Schulbesuches) zuweilen selbst kräftige Naturen zu Siechen und Krüppeln machen, findet man nie und nimmer so etwas; nichts zu reden von den vielen Schulkrankheiten, von Masern und Rötheln, von Geschwüren, Blattern, Auswüchsen, die man an unseren Bosniaken-Buben vergeblich sucht. Um aber von der Methode dieser Erziehung nicht ganz zu schweigen, sei nur Folgendes angedeutet: Diese Buben verkosteten unter unserem Dache kein Fleisch, keinen Kaffee, kein geistiges Getränke von was immer für einem Namen, kein Gewürze, nicht einmal Zucker oder Pfeffer, noch weniger Essig. Dafür desto mehr Bohnen und Fisolen und grahamartiges, kleienhaltiges Schwarzbrot. Gegen den Durst wissen solche Buben kein anderes Löschmittel als das kalte Wasser aus der Quelle oder aus dem Bache. Fast dreiviertel Jahre oder wenigstens sieben Monate gehen sie barfuss und barhaupt, trotz dem Reif, wie bosnischen Sonnenstrahlen, füllen dann aber auch den wollenen Wams um heiligen Dreikönig und begnügen sich auch mit ihm, bei offener Brust ohne Ueberrock und Pelz. Bei der Nacht ist ihnen ein harter Strohsack, was anderen Kindern Federbetten und Matratzen. Den grössten Theil des Jahres schlafen sie bei offenen Fenstern und wissen nichts von dem Weltgespenst „Verkühlung“.

Täglich springen und hupfen sie über Berge und Klüfte und stärken ihre Lungen und ihre Haut mit Spielen, Arbeiten und im Sommer mit Schwimmen. Das die vegetarischen Hausmittel, mit denen solch' kräftige Gestalten in Maria-Stern erzielt wurden“.

Der Verein sandte nach Maria-Stern vierhundert Gulden und bedauert, diese Gabe nicht verdoppeln zu können, denn — heisst es weiter — wäre es möglich, auch an anderen Punkten Bosniens ähnliche Anstalten wie Maria-Stern ins Leben zu rufen, gewiss würde dadurch die Lösung der civilisatorischen Aufgabe, die Oesterreich in jenem Lande übernommen hat, wesentlich erleichtert werden.

### Vegetarische Colonie.

Wir halten es für unsere Pflicht, einem Gesuch um Veröffentlichung und Anregung nachzukommen, welches uns von einem unternehmenden und aufrichtigen Gesinnungsgenossen von jenseits des atlantischen Oceans auf indirektem Wege zugegangen ist und welches die auch bei uns oft erörterte Frage einer vegetarischen Colonisation anbetrifft. (Mancherlei dringenderer Angelegenheiten wegen hat sich diese Veröffentlichung bis jetzt verzögert und wir fanden inzwischen dieselbe Angelegenheit auch unter den vermischten Nachrichten im englischen „Dietetic Reformer“ zur Sprache gebracht.)

Herr J. O. Clark in Texas veröffentlichte im Herbste vorigen Jahres in dem amerikanischen „Home Mirror“ (Heimathspiegel) seine anregenden Ideen über Wesen, Werth und Erfordernisse eines vegetarischen Zusammenlebens, suchte gleichzeitig zu Vorschlägen und Theilnahme Anstoss zu geben und stellte auch in Aussicht, sich persönlich auf Erforschung einer geeigneten Stätte umzu-thuen. Inzwischen hat er sein Domicil nach dem Staate Alabama verlegt und das von dort an uns ergangene Schreiben meldet, dass er in Monroe County ein Grundstück im Auge habe, wo „ein mildes Klima herrscht, reines Wasser und eine Fülle von verschiedenen Früchten und essbaren Vegetabilien vorhanden und der Boden für 1—5 Dollars per Morgen zu

kaufen sei. In der Anzeige im „Dietetic Reformer“ scheint jene Stätte bereits gewählt zu sein und die Schilderung lautet:

„Das Klima ist mild, gesund und dem Wechsel der Witterung weniger ausgesetzt, als in irgend einem Lande Amerika's. Alle Früchte, Getreide und Vegetabilien, welche zur menschlichen Nahrung erforderlich sind, gedeihen im Ueberfluss. Frische reife Früchte liefern die Bäume in der Hälfte des Jahres täglich und frische Gartengemüse sind während des ganzen Jahres zu gewinnen. An Wasser und Springquellen ist kein Mangel. Gutes Land ist für 1 bis 5 Dollars per Morgen zu haben. Das Land ist gegenwärtig fast gänzlich im Besitz ehemaliger Sklaven, die sich noch nicht auf den Ackerbetrieb verstehen und es deswegen zu niedrigem Preise verkaufen. Gelegenheit zu günstigem Absatz der Produkte bieten wenige Plätze in solchem Grade.“ — So lautet die Anpreisung. Meldungen sind aus Canada, England, Schottland und Irland bereits eingetroffen, aus Deutschland eine (vielleicht von unserm Henschke). Deutschland- und Europamüde, deren es auch unter uns Vegetariern geben wird, mögen darauf reflectiren! Die Adresse lautet: Mr. J. O. Clark, Mount Pleasant, Monroe County, Alabama U. St. R. S.

### Der Militarismus

und die durch ihn bewirkte physische Schädigung des Volkes wird von Ernst Häckel in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ wie folgt beurtheilt:

Eine früher nicht geahnte absolute Herrschaft hat dieser verderbliche Militarismus, das Krebsübel des heutigen Europa, gewonnen, seitdem die allgemeine Wehrpflicht, eine republikanische Institution, mit dem stehenden Heere, das dynastisch-absolutischen Zwecken dient, zu dem unnatürlichsten Zwitterwesen zusammengestellt worden ist. Um ja das stehende Heer möglichst zu vergrössern, werden alljährlich aus allen Kreisen der Gesellschaft alle gesunden und starken, jungen Männer durch strenge Recrutirung ausgelesen. Je kräftiger, gesunder, normaler der Jüngling ist, desto grösser ist für ihn die Aussicht, durch Zündnadeln, ge-

zogene Kanonen und andere dergleichen Culturinstrumente gemordet zu werden. Alle kranken, schwächlichen oder mit Gebrechen behafteten Jünglinge dagegen werden von der „militärischen Elektion“ verschont, bleiben während des Krieges zu Hause, heirathen und pflanzen sich fort. Je untauglicher, schwächer und verkümmert der Jüngling ist, desto grössere Aussicht hat er, der Recrutirung zu entgehen und eine Familie zu gründen. Während die kräftige Blüthe der Jugend auf dem Schlachtfelde verblutet, geniesst inzwischen der untaugliche Ausschuss die Genugthuung, sich fortzupflanzen und alle seine Schwächen und Gebrechen auf die Nachkommenschaft zu vererben. Nach den Vererbungsgesetzen muss aber nothwendig in Folge dessen bei jeder folgenden Generation nicht allein eine weitere Verbreitung, sondern auch eine tiefere Ausbildung des körperlichen und des davon untrennbaren geistigen Schwäche-Zustandes eintreten. Daher brauchen wir uns wahrlich nicht zu wundern, wenn in Wirklichkeit die Körperschwäche und Charakterschwäche unserer Culturnationen in beständiger Zunahme begriffen ist, und mit dem starken, gesunden Körper auch der freie, unabhängige Geist immer seltener wird.

### Aus Elsass-Lothringen.

Es liegen jetzt statistische Mittheilungen für Elsass-Lothringen vor, welche die schlimmen Folgen der Trunksucht in physischer Hinsicht näher erläutern. Der Director der elsass-lothringischen Irrenanstalt zu Stephansfelde hat darüber eingehende Untersuchung bezüglich eines sechsjährigen Zeitraumes angestellt. Von den in dieser Zeit in die Anstalt eingelieferten 553 geisteskranken Männern waren 163 gleich 29.4 pCt. Trinker, bei 27 gleich 4.8 pCt. wurde Trunksucht bei den Vätern und Grossvätern festgestellt, so dass bei 34.2 pCt., also bei mehr als einem Drittel, die Ursache der Geisteskrankheit im übermässigen Alkoholgenusse gesucht werden muss. Bei den Frauen gestaltet sich das Verhältniss naturgemäss günstiger und trotzdem wirkt auch bei 15,3 pCt. geisteskranken Frauen



die Trunksucht als ursächliches Moment der Geisteskrankheit. Interessant ist die Thatsache, dass unter den Geisteskranken des Oberelsass sich etwa 6 pCt. mehr Trinker befanden, als unter denen des Unterelsass, und dass die Kreise mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung mehr Trinker aufzuweisen haben, als die mit städtischer Bevölkerung. Beispielsweise betrug die Zahl der Trinker unter den Geisteskranken des Landkreises Strassburg 45.2 pCt., unter denen des Stadtkreises nur 25 pCt. Den Berufsständen nach befanden sich die meisten Trinker unter den Händlern und Hausirern, den Bauern, Tagelöhnern, Handwerkern und niederen Beamten; eine verhältnissmässig kleine Anzahl von Trinkern weist die Fabrikbevölkerung nach. Zum Schluss sei noch erwähnt, dass in einem Falle von den 15 Kindern eines Trinkers, dessen Vater ebenfalls Trinker gewesen, 4 in Lüderlichkeit zu Grunde gegangen sind, 6 klein starben, 1 bis zum achten Jahre epileptisch war und 3 geisteskrank sind.

#### Zur Tabakfrage.

Der Geldwerth des Tabakverbrauchs im deutschen Zollgebiete beträgt 1871/72 für: Cigarren 140,350,000 M., Rauchtak 56,250,000 M., Schnupftak 12,200,000 M., Kautak 690,000 M., Zusammen 209,490,000 M., auf den Kopf der Bevölkerung 5,35 M.; 1872/73: für Cigarren 195,110,000 M., Rauchtak 83,190,000 M., Schnupftak 17,950,000 M., Kautak 1,020,000 M., Zusammen 279,270,000 M., auf den Kopf der Bevölkerung 7,26 M.; 1873/74: für Cigarren 132,020,000 M., Rauchtak 52,250,000 M., Schnupftak 11,410,000 M., Kautak 640,000 M., Zusammen 196,320,000 Mk., auf den Kopf der Bevölkerung 4,75 M.; 1874/75: für Cigarren 130,200,000 M., Rauchtak 49,960,000 M., Schnupftak 11,270,000 M., Kautak 630,000 M., Zusammen 192,060,000 M., auf den Kopf der Bevölkerung 4,60 M.; 1875/76: für Cigarren 131,630,000 M., Rauchtak 50,550,000 M., Schnupftak 11,100,000 M., Kautak 610,000 M., Zusammen 193,890,000 M., auf den Kopf der Bevölkerung 4,60 M.; 1876/77: für Cigarren 132,590,000 M.,

Rauchtak 51,560,000 M., Schnupftak 11,760,000 M., Kautak 460,000 M., Zusammen 196,820,000 M., auf den Kopf der Bevölkerung 4,61 M.; 1877/78: für Cigarren 190,860,000 M., Rauchtak 74,600,000 M., Schnupftak 16,200,000 M., Kautak 900,000 M., Zusammen 282,560,000 M., auf den Kopf der Bevölkerung 6,54 M. Die Gesamteinfuhr von Blättertak nach Deutschland betrug z. B. im Jahre 1873: 1,112,660 Centn. netto, die Ausfuhr 85,045 Centn. netto, Mehr-Einfuhr 1,027,615 Centn. netto. Der Preis betrug durchschnittlich 70 M. per Centn., macht also 71,933,050 M., welche für Tak ins Ausland gingen. Bei alledem ist der Takbau in Deutschland nicht unbedeutend! (Entnommen aus der Statistik des deutschen Reichs, Bd. XI., II.)

Robert Greiner.

#### Honig!

Xenophons Tollhonig von Trapezunt. In dem kürzlich erschienenen Blaubuche des englischen Handelsamtes befindet sich ein Bericht des Viceconsuls Biliki über den Handel von Trapezunt und der benachbarten Gegenden, worin Xenophon's Angabe, dass viele seiner Soldaten krank geworden seien, nach dem Genuss von wildem Honig aus den Thälern von Trapezunt, von Neuem eine Bestätigung erhält. Der Viceconsul berichtet, dass, obgleich ausserordentlich viel Bienen in dortiger Gegend gehalten würden, doch kein Mensch jemals von dem köstlichen Honig esse, den sie hervorbringe. Wer es aus Unwissenheit thue, werde sehr bald von Schwindel, Erbrechen und vollständiger Betäubung befallen und manchmal erfolge selbst der Tod. Die Bienenzucht wird nur des Wachses wegen betrieben. Die Ursache des Schädlichkeit des Honigs liegt darin, dass in den Thälern der Stechapfel in grosser Menge wächst, aus dessen schönen honigreichen Blüten die Bienen den köstlichen aber giftigen Honig saugen. Der auf den Höhen, wo die Datura nicht vorkommt, gewonnene Honig ist geniessbar und unschädlich. Hierzu wäre zu bemerken, dass Consul Blau (Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde 1862, Seite 298) in

Uebereinstimmung mit Hamilton („Reise“, deutsche Ausgabe I., S. 160) und nach eigenen Beobachtungen und Erkundigungen bei Hirten die Ursache der giftigen Wirkung des Trapezunter Tollhonigs, Doli-bal genannt, der Azalea pontica zuschreibt. Uebrigens kommt auch in anderen Gegenden, wo viele giftige Pflanzen wachsen, giftiger Honig vor. („Ausland“ 1879, Nr. 41, S. 820.)

#### Sembritzki.

Bei dem letzten Vegetarianer-Congress zu Berlin machte eine Dame mit zehn kleinen Kindern gerechtes Aufsehen, von denen ein grosser Theil unter einem Jahr alt, die ältesten im vierten Jahr waren. Dieselben waren alle gleich einfach aber praktisch gekleidet. Mädchen wie Knaben hatten ein blühendes, durchweg wohl genährtes Aussehen und einen glücklichen Gesichtsausdruck. Die Dame, welcher auch ein schönes junges Mädchen beigelegt war, ist Frau Sembritzki mit ihrer

Tochter und ihren Pflöglingen. Frau Sembritzki hat sich die edle und anerkennungswerthe Aufgabe gestellt, Säuglinge und kleine Kinder, welche von den eigenen Müttern nicht ernährt werden können, zu adoptiren und sie streng vegetarianisch und nach ihren eigenen Principien zu erziehen. Sie widmet diesem schweren Werk ihr ganzes Leben und ihr nicht unbedeutendes Vermögen. Die Resultate sind bis jetzt glänzende. Die Kinder, welche stets aus den traurigsten Verhältnissen krank und abgehungert kommen, erholen sich bei der merkwürdigen Methode der Frau Sembritzki wunderbar schnell und es ist, als ob die Sonne der Liebe und Pflege, die sie erwärmt, sie auch zugleich verschönte. Frau Sembritzki zog mit ihrem Kindervölkchen über den Sommer nach Seehof, um ihnen die Wohlthat des Landaufenthaltes zu bereiten und wir werden uns freuen, unseren Leserinnen von diesem Unternehmen auch fernerhin Gutes berichten zu können. („Berl. Hausfr. Ztg.“ Nr. 30.)

#### Notizen.

1) Nachträgliches. Als Ergänzung zu dem Berliner Vereinstags-Berichte ist noch zu bemerken, dass die zum Vorsitzenden für das laufende Jahr vorgeschlagenen Herren Baron, v. Seefeld und Springer die Candidatur vor der Wahl ablehnten und dass von Herrn May geltend gemacht wurde, wie die Annahme seitens des abwesenden Herrn v. Zedtwitz doch zweifelhaft sei. S.

2) Herr Dr. med. Meyner in Chemnitz, Sachsen, beabsichtigt die Zusammenstellung eines vierten Hülferufs gegen Impfwang, der bis zur Eröffnung des Reichstags gedruckt sein soll. Er ersucht daher um schleunige Mittheilung neuer Fälle von Impfschädigungen, auch neuer namhafter Impfgegner für obigen Zweck. Ed. Baltzer.

3) Heilmittel. Gegen langwierige Blasenleiden, welche allen andern Mitteln Trotz bieten, wendet man jetzt in England die ausschliessliche Milchkur an. Süsser Milch wird nach 10—12stündigem Stehen abgerahmt und dann kalt oder warm alle zwei Stunden ein halbes Weinglas voll genommen. Sie kann indess auch in gesottetem Zustande gebraucht werden, wenn sie so besser vertragen wird. In einzelnen Fällen wird gestattet, dass der Kranke etwas Weissbrod geniessen darf. Jede andere Speise ist untersagt. Viele schwere Fälle werden angeführt, die durch den ausschliesslichen Milchgenuss geheilt oder gebessert worden sind. Auch in anderen hartnäckigen chronischen Krankheiten wird die Milchkur in England häufig mit Erfolg angewendet. (Aus der in Cöln erscheinenden „Allg. Hausfrauenzeitung“.)

4) Baumwolle. In einem mir zufällig in die Hände gekommenen Exemplare der „Neuen freien Presse“ vom 30. Septbr. 1879 lese ich eben im Annoncentheil desselben: „Amerikanische Baumwollen-Treibriemen, stärker, dauerhafter und billiger als Lederriemen, unempfindlich gegen Feuchtigkeit. Muster-Preislisten mit Referenzen gratis. A. Rack & Co., Wien I., Lothringerstrasse 3.“ J. L.



5) Aus Baden, 17. August. Unsere Thierschutz-Vereine haben eine Eingabe an die Stadtdirection Baden gerichtet, dass die für Anfang September in Aussicht genommenen Taubenschiessen verboten werden. In der Eingabe ist der Vorschlag gemacht worden, das Taubenschiessen in das schon lange in England übliche Ballonschiessen umzuwandeln, und es wurde dabei auf das Wort des Kaisers hingewiesen, der die Hoffnung ausgesprochen, dass das Ballonschiessen „die unselige Spielerei des Taubenschiessens“ beseitigen werde.

6) In Ems befand sich diesen Sommer als Kurgast ein 105 Jahre alter Greis, der israelitische Religionslehrer Abraham Levi Dickstein aus Heringen im Amt Limburg. Derselbe ist 1775 zu Standuska in Russisch-Polen geboren, hat 1812 in einem russischen Freikorps gegen die Franzosen, namentlich an der Beresina, mitgekämpft und seit 1815 Lehrerstellen an verschiedenen Orten Nassaus bekleidet.

7) Nachtrag zu meinem Artikel in Nr. 127. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, der Herr Dr. Wolf ist ein Pseudonymus. Unser Gegner hat hier wieder, wie schon oft, für gut gefunden, aus dem Versteck zu operiren, aus dem wir ihn aber hervorholen wollen. Natürlich, wenn man auch ein Gelehrter ist, kann man doch nicht wissen, ob der Vegetarianismus nicht doch noch eine Zukunft hat und ob nicht am Ende die werthe Praxis in's Gedränge kommt, wenn man sich so bloß gestellt hat. Wir sehen aber hier den umgekehrten Fall, wie er in der Bibel beschrieben ist, wo die Wölfe sich in das Kleid der friedfertigen Schafe steckten, denn hier schlüpft ein Schaf in das Wolfskleid, um die Vegetarianerherde zu zerfleischen. Also Ehre dem Ehre gebührt, Herr Dr. med. Bittmann in Dessau ist der Autor jenes Artikels. Eduard Wechssler in Ulm.

8) Herrn U. in V. und Andere. Die Sache des Dr. Tanner ist angefochten; bevor nichts feststeht, verzichte ich auf Besprechung. E. B.

### Anzeigen.

#### Export-Geschäft für Südtiroler Spezialfrüchte,

als Zucker-Melonen, Bozner und Meraner Curtrauben, Pflaumen, Pflirsiche, Ananas-Scheiben, ausgez. Tafelbirnen, Quitten, Raineclauden, frische grüne Feigen, Datteln, sowie grüne Mandeln etc., sowie auch alle Gattungen conservirter Früchte und Gemüse beste Qualität, billige Preise bei



**Joh. N. Pali**, Fruchtehandlung, Bozen (Südtirol).

Ein **Dr. med.**, welcher der Naturheilkunde huldigt, wird zu fester Anstellung gesucht in Hamburg-Altona per Adresse P. J. Janns, Altona, Schulterblatt 39II.

Ueber die von mir bezogenen  **Waizen-Schrotmühlen**,  auch zu Mais und anderem Getreide verwendbar, schreibt mir Herr Baumeister Metzenthin in Strassburg, dass die von mir bezogene Mühle schon 5 Jahre im Gebrauch und noch ganz gut sei. Aehnliche Schreiben habe noch viele vorliegen. Die Mühlen nehmen bei hoher Leistungsfähigkeit sehr kleinen Raum ein, sind stellbar und sehr leicht zu handhaben. Preis, je nach Grösse, 12, 15, 20, 22 Mark einschliesslich Verpackung. **H. A. Meltzer** in Leipzig.

**Dienstgesuch.** Ein junges, vegetarianisch lebendes Mädchen, welches Schneidern und Plätten erlernt hat, in allen häuslichen und weiblichen Arbeiten bewandert und zu jeder Arbeit willig ist, sucht zum 1. October Stellung. Die jetzige Herrschaft (Schulvorsteher C. Kretschmer, Berlin SW., Barutherstrasse 9) ertheilt gern nähere Auskunft.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der **Oscar Eigendorfschen** Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

 Hierbei 1 Beilage: Anzeige über E. Baltzer's Schriften. 

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 129.

Nordhausen, October.

1880.

Inhalt: Stimmen älterer Vegetarianer. — Ein vegetarianisches Souper in London. — Die „Jägerkleidung“. — Vom Genfer See. — Wunderbäume. — An die Vereinsgenossen. — Notizen.

### Stimmen älterer Vegetarianer.

Von Dr. Aderholdt.

#### 2. Philippe Hecquet.

Am 11. Februar 1661 wurde ein Mann geboren, der berufen schien, die Lehre des Pythagoras zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, ein Mann, der mit Wort und That für die gute Sache eintrat und sich Achtung und selbst Bewunderung in weiten Kreisen erwarb, dessen Werk aber, wie Voltaire sagt, an der menschlichen Gourmandise scheiterte. Ich behalte mir vor, eine ausführlichere Biographie dieses braven Franzosen zu geben, der sich Hecquet nannte, und beschränke mich hier auf die Bemerkung, dass er Decan der medicinischen Fakultät zu Paris war, dabei ein tüchtiger, sehr beehrter praktischer Arzt und fruchtbarer Schriftsteller. Er widmete sich mit Vorliebe den Armen, für welche er ein dreihändiges Werk verfasste, betitelt: „La Médecine, la Chirurgie et la Pharmacie des Pauvres“. Im dritten Theile dieses Werkes befindet sich eine Abhandlung über die fleischlose Kost (observations sur le régime maigre), und aus dieser gebe ich in Folgendem das Wesentliche in Uebersetzung und Auszug.

„Ein alter Philosoph (Grillus) stellt im Plutarch die Frage auf, ob mehr Vernunft in der Nahrungswahl sei, welche die Thiere nach dem natürlichen Instinkte machen, als in derjenigen des Menschen, der sich nach dem Wohlgeschmacke richtet (An brutis ratio etc.), eine Frage,

die den Zweck hat zu zeigen, dass die Pflanzen und Gemüse zur natürlichen Nahrung des Menschen bestimmt sind. Der gelehrte Arzt Bruyerin, der zu Gunsten der fleischlosen Kost geschrieben hat, stützt sich auf die Autorität des Aristoteles; er versichert nach diesem Philosophen, dass die Stimme der Natur den Menschen auffordert, sich der einfachsten Nahrungsmittel zu bedienen, was er damit beweist, dass wir die alltägliche dem Getreide entlehnte Nahrung doch immer wieder nach unserem Geschmacke finden, der also der natürliche sein muss. Und in der That, vom wissenschaftlich medicinischen Standpunkte aus erkennen wir keine zweckmässigere Nahrung, als die den mehllhaltigen Körnern entnommene, indem diese aus ungemein kleinen Körperchen bestehen, welche die Beschaffenheit haben, sich im Magen zu entfalten und aufzulösen und so der gehörigen Verdauung am Günstigsten zu sein. Bei den alten Aerzten finden wir eine Menge gelehrter Dissertationen über die Körner und ihre Zubereitung, sowohl in der griechischen, als lateinischen Medicin; man spricht von Polenta, Alica, Chondros, Ptisana etc., die ehemals zu den Delikatessen gehörten; man weiss z. B., in welchem Ansehen die Alica zur Zeit des Plinius bei den Römern stand. Zu diesen Mehlspeisen und Grützen können wir jetzt unsere Nudeln, Maccaroni, Perlgrauen, Sago, Hirse u. dergl. hinzufügen, Kindern und Erwachsenen gleich



nützlich und angenehm. Die Mehlspeisen sind es, denen der gelehrte englische Arzt Cheyne den ersten Rang einräumt (*De infirmorum sanitate tuenda*), wobei er sich auf die Erfahrung stützt, dass den Kindern Nichts besser bekommt, als ein Mehlbrei, der offenbar der Milch mindestens gleichkommt. Der berühmte deutsche Arzt Portius, Verfasser des ausgezeichneten Werkes über die Hygiene des Militärs (*De militum in castris sanitate tuenda*), ist derselben Ansicht; er empfiehlt das Getreide, den Reis, die Hülsenfrüchte u. dergl. als ausgezeichnetste und verdaulichste Nahrung, unter der Bedingung, dass sie zweckmässig zubereitet werden. Portius zieht dabei Oel der Butter vor, welche letztere er für weniger gesund hält; ich meinestheils bin der Ansicht, dass man am Wasser genug habe, in welchem sich ja beim Kochen die Mehlkörnchen am Besten vertheilen und auflösen. Wem der Geschmack solcher Speisen zu fade erscheint, der mag ja nach Gefallen ein Paar Körnchen Salz oder etwas Zucker oder Honig zufügen. Aber die in den meisten Küchen üblichen Gewürze sind freilich, wie Cheyne sagt, angenehme Gifte, die in den Apothekerläden bleiben sollten, da ihre Anwendung die natürliche Güte der Nahrungsmittel nur beeinträchtigen kann und der Gesundheit schädlich wird. Küchenkräuter, ein Lorbeerblatt oder ein klein wenig Zimmt mögen allein erlaubt sein; aber besonders muss man sich hüten, zu viel Salz zuzusetzen, das die guten Eigenschaften der mehligten Speisen zum guten Theil vernichten würde.

Man muss indess bei der Wahl der mehligten Nahrung seinen Körperzustand nicht unbeachtet lassen; die Linsen sind eine kräftige und nach dem Arzte Boecler zugleich beruhigende Nahrung; Gerste und Reis sind bei schwacher Brust zu empfehlen, Hafer bei Obstruktionen; Hirse bei Durchfall; Bohnensuppe oder Bohnenbrei, mit ein wenig Zimmt gewürzt, ersetzt vorthellhaft allerlei Arznei. Wenn in Krankheiten eine delikate Nahrung erforderlich wird, so kann man Waizenmehl in Wasser kochen und Eigelb zugeben, oder eine Suppe von gerösteten

Brotschnitten und Eigelb machen, Beides, wenn man will, mit ein Wenig Zucker. Brodsuppe mit Milch zu machen ist nicht zu empfehlen, da diese im Magen gerinnt und schwer verdaulich wird. Ich berufe mich dabei auf Cheyne. Dieser englische Gelehrte hat sich auf alle Weise von der Vorzüglichkeit der mehligten Nahrung überzeugt, er hebt hervor, dass die Samenkörner so zu sagen die Eier der Pflanzen sind und folglich diese bereits in sich enthalten (vergl. Empedocles, Malpighi, Grew, Leuwenhoeck). Man kann daraus abnehmen, wie reich an Stoff und wie fein in der Struktur diese Körner sein müssen, was die Vortrefflichkeit derselben als Nahrungsmittel begreiflich macht. Ich nenne dieselben eine jungfräuliche Nahrung, weil sie unmittelbar aus der Hand des Schöpfers kommt. Ihr gegenüber ist das zarteste Fleisch eine grobe Nahrung; auch verdankt es seine den Geschmack schmeichelnde und scheinbar wohlthätige Wirkung nur schädlichen, aufregenden Stoffen.

Dass man die Fleischnahrung der Pflanzenkost vorzieht, rührt von der falschen Vorstellung her, die man sich von der Ernährung macht. Man sieht in diesem Prozesse eine Aneinanderlegung von Atomen der Nährstoffe und der zu ernährenden Körpertheile, welchen Vorgang man Assimilation nennt, und man glaubt, dass die Zufuhr reichlicher, kräftiger Nahrung dem Wachsthum und der Stärkung der Körpertheile und Organe nothwendig und nützlich sei. Fleisch macht Fleisch, sagt daher das triviale Sprichwort. Aber diese Ansicht von der Ernährung ist viel zu materiell. (Hecquet weist nun auf die Ernährung der Pflanzen hin, citirt Keill, welcher im Wachsthum mehr eine Entwickelung, als eine Vergrößerung durch angelagerte Atome erkennt, sowie Boyle und Zwinger, welche durch Versuche feststellten, dass die Massenzunahme der Pflanze nicht dem Boden zuzuschreiben ist, dem sie nur ausserordentlich wenig Stoff entzieht, sondern dem Wasser; fügen wir hinzu: und der Luft. Hecquet folgert daraus, dass das in den Vegetabilien enthaltene Wasser unserer Ernährung sehr zu Gute kommt.) Betrachtet man nun

den Speisesaft (Chylus), der sich aus jeder Nahrung bildet, so findet man eine vollkommene Uebereinstimmung desselben mit den in Wasser aufgelösten und fein vertheilten mehligten Substanzen; es ist also klar, dass die Letzteren jenen viel einfacher und leichter liefern, als das Fleisch, dessen Fasern erst verarbeitet werden müssen, was dem Magen ziemliche Anstrengung kostet. Kann es hier nach noch zweifelhaft sein, welches die natürliche Nahrung ist? Ich behaupte, dass wir unsere Nahrung in den Pflanzen in einer viel zweckmässigeren Form finden, als in den Thieren, und damit stimmt es vollkommen überein, dass der Schöpfer uns ausdrücklich auf die Pflanzen anweist (*Dixit Deus: ecce dedi vobis etc.*). Sollte diese einfache, den Menschen ursprünglich angewiesene Nahrung in der Folge weniger tauglich geworden sein? Gewiss nicht. Sehen wir doch, dass die Pflanzen so vortreffliche Eigenschaften haben, dass wir, selbst nachdem sie nicht mehr ausschliesslich zur Speise dienen, in ihnen die wirksamsten Heilmittel finden. Hierauf macht Plinius aufmerksam, welcher bemerkt, dass die armen Landleute, die meist auf den Ertrag des Bodens angewiesen sind, gerade das geniessen, was in den meisten Krankheiten ein Heilmittel ist (*Vera remedia quotidie pauperibus quisque coenat*). Galen theilte dieselbe Ansicht, und auch Ramazzini und Portius empfehlen die einfache Kost. Der Letztere rühmt den Knoblauch (*rusticorum theriaca*), wie es auch die Alten thaten. Virgil berichtet, dass die Landleute bei harter Arbeit sich wirksam mit Lauch und andern aromatischen Pflanzen erquickten. (*Thestylis et rapido fessis messoribus aestu, Allia, serpillumque, herbas contundit olentes*). Bei den Aegyptern standen Knoblauch, Zwiebeln und verwandte Pflanzen in hohem Ansehen, und die Hebräer hatten sich bei ihnen so daran gewöhnt, dass sie dieselben in der Wüste schmerzlich vermissten. Sollte nun der Reiche, der sich mit so einfacher Pflanzenkost nicht mehr begnügen will, im Interesse seiner Gesundheit zu sogenannten besseren Gerichten greifen? Die Erfahrung beweist

ja, wie gröblich er sich täuscht; denn man sieht nicht, dass die Gutschmecker sich wohler befinden, als die Genügsamen. Ja selbst unter denen, die mässig, aber doch häufig, Fleischkost geniessen, finden wir durchaus nicht die Gesundheit und das lange Leben der Alten, welche sich einfach ernährten. Man wendet ein, dass es auch unter den Landleuten böse Krankheiten giebt und schreibt dieselben der schlechten Kost zu; aber man übersieht, dass es bei der Pflanzenkost auch immer noch auf die Zubereitung ankommt; zuviel Salz, Pfeffer, Zwiebeln, mit denen man sie pikant zu machen sucht, verderben sie geradezu, machen sie unverdaulich und veranlassen allerlei Uebelstände. Dazu kommt noch der Wein, dessen sich Niemand enthalten will, auch die Armen nicht, und bei diesen bringt er gerade die schädlichste Wirkung hervor. Ich habe in meiner „Abhandlung von den Fastendispenzen“ von der Gefahr des Weintrinkens gesprochen und gezeigt, dass es sehr wenig Leuten zuträglich ist, dass man jedenfalls gut thut, den Wein mit viel Wasser zu verdünnen.

Ich schliesse mich vollständig Ramazzini und Portius an, welche den Genuss des Wassers dem des Weines vorziehen; der Letztere zeigt recht handgreiflich, dass nur das Wasser das rechte Verdauungs- und Lösungsmittel der Speisen ist, und er empfiehlt in Krankheiten das heisse Wasser. Ich füge hinzu, dass der Wein nirgend so übel angewandt ist, als im Anfange von Krankheiten, wo er die Verdauung nur sehr stören kann. Ich weiss recht gut, dass viele Leute Nichts vom heissen Wasser wissen wollen, das ihrem Geschmacke nicht zusagt; aber ich rede hier gar nicht zu den Reichen, die täglich Alles thun, um ihre Gesundheit zu Grunde zu richten; ich rede zu den Armen, und diese mögen sich überzeugen, dass heisses Wasser gar nicht so unangenehm zu trinken ist, als man sich einbildet. Der gelehrte Bruyerein führt in seiner Abhandlung (*Dipnosophia, seu sitologia, sive commentarii de re cibaria*) viele Beispiele von Personen, ja von Völkern an, welche es zu trinken pflegen; so die Bewohner des



Vivarais, welche je nach Rang und Vermögen verschiedene Mittel anwenden, es zu bereiten. Die Armen setzen einfach den Topf auf das Feuer; Andere werfen in das Wasser heisses geröstetes Brod; Andere tauchen ein Stück glühendes Eisen ein. Vornehme bedienen sich statt des Eisens eines Goldstreifens. Bauern und arme Leute, wenn sie keine Zeit haben, das Wasser zu kochen, werfen glühende Kohlen hinein; Niemand trinkt es kalt.

Ich kann nicht unerwähnt lassen, dass man gegen das heisse Wasser Einwendungen erhebt; so zieht Plinius das kalte Wasser vor und weist dabei auf die Thiere hin. Dagegen bemerke ich, dass man in der Thierarznei das heisse Wasser öfters mit Vortheil anwendet; den Pferden z. B. ist zuweilen heisses Kleienwasser sehr zuträglich. Freilich im Zustande völliger Gesundheit ist für Thiere, wie für Menschen das kalte frische Wasser das natürliche Getränk, nur mag man beachten, dass besonders bei Armen, auch wenn sie nicht gerade krank erscheinen, der Magen durch Leidenschaften oder unzulängliche Nahrung geschwächt sein kann, in welchem Falle heisses Wasser zuträglicher ist, als kaltes. In besonderen Fällen kann es geboten erscheinen, das Wasser als Theeaufguss zu geniessen, wodurch es zugleich dem Geschmacke angenehmer wird und eine specielle Wirkung erhält; Pfeffermünze, Thymian, Pimpernelle und dergleichen Kräuter geben sehr nützliche Theeaufgüsse. Auch kaltes eisenhaltiges Wasser kann öfters Armen gute Dienste leisten, man stellt es sehr einfach dadurch her, dass man Eisenfeile oder Eisenrost in einem Leinwandbeutel in eine grössere Menge Wasser thut, das man am andern Tage in Flaschen füllt.

Man fragt vielleicht, wie es möglich ist, die angegebenen diätetischen Vorschriften bei den Armen zur Geltung zu bringen; denn von den Reichen rede ich hier nicht. Jenen fehlt nur allzuoft die moralische Kraft und die Bereitwilligkeit, guten Rath anzunehmen; darum eben sollte sich die Wohlthätigkeit gerade hierum am meisten kümmern und sich die Belebung des Muthes und die Hebung

der Moral bei den Armen zur Hauptaufgabe machen.“

Hiermit schliesst der erste Theil der Abhandlung, und der zweite Theil beginnt folgendermaassen:

„Ich habe in meiner Medicin der Armen gezeigt, dass es mit den Nahrungsmitteln ist, wie mit den Heilmitteln: die einfachsten sind immer den zusammengesetzten vorzuziehen. Man weiss, dass wir jene dem Pflanzenreiche entnehmen in Form von Früchten, Kräutern und Gemüsen. Ich habe mitgetheilt, was der berühmte Naturforscher Plinius von ihnen sagte. Ihre Zubereitung ist sehr leicht und einfach; man kann sie durch ausgesuchte Küchenproceduren nur verderben und der Gesundheit nachtheilig machen. Ich habe für meine Ansicht über die fleischlose Kost die berühmtesten Aerzte sowohl des Alterthums als der Gegenwart zu Gewährsmännern. Ich erwähne noch einmal Portius, Arzt der kaiserlichen Heere, der diese Kost den Soldaten empfiehlt, und ich bemerke, dass Diejenigen, welche den Muth hatten, sich daran zu halten, sich dabei sehr wohl befinden haben. Dieser vortreffliche deutsche Arzt, sowie auch der Engländer Cheyne, der die fleischlose Kost besonders den Kranken empfiehlt, haben die passendste Zubereitung der vegetabilischen Speisen angegeben; Gesunde und Kranke erhalten von ihnen die nöthigen Anweisungen.

Ich bin in den Besitz zweier Schriftstücke gelangt, welche ich mich beeile zu veröffentlichen; es sind Küchenvorschriften, welche mir von zwei Krankenhäusern zugekommen sind, dem der Trappe und dem der Nonnen des Ave-Maria zu Paris, beide Orden wegen ihrer Strenge berühmt.

Jeder weiss, dass die Brüder der Trappe seit der Reform durch den berühmten Abbé de Rancé beständig strenge Fasten halten, und man kann sich überzeugen, dass dieselben bei dieser Lebensweise von den Krankheiten befreit bleiben, von welchen die Welt heimgesucht zu werden pflegt, und dass sie ein hohes, glückliches Alter erreichen. Dies Beispiel sollte doch allein hinreichen, die Welt über ihre angeblich gute Kost zu belehren.

Damit man nun aber nicht die Einwendung mache, dass die Trappisten schon von Natur sehr kräftige, gesunde Leute sind, welche ein hartes Leben voll Entbehrungen leichter, als andere, gewöhnliche Leute zu ertragen wüssten, so gebe ich als Gegenstück das Beispiel der Ave-Maria-Schwestern, welche als zarte, weibliche Wesen sich gleichwohl bei ihrer Enthaltbarkeit wohl befinden, zu grossen Anstrengungen fähig sind und sehr alt werden; sie halten ebenfalls beständige strenge Fasten, selbst in Krankheiten, wodurch sie sich vor den Carmeliterinnen auszeichnen, die von ihrer Strenge bei Krankheiten nachlassen.“

Hecquet theilt nunmehr die Küchenvorschriften der Brüder der Trappe und der Ave-Maria-Schwestern mit. Man ersieht daraus, dass die Zubereitung der Speisen sehr einfach mit Ausschluss von Gewürzen erfolgt und wesentlich vegetarianisch ist; aber man findet bei den Trappisten ausnahmsweise für einzelne Kranke grobes gekochtes Fleisch zugelassen. Die Ave-Maria-Schwestern lassen bei grosser Schwäche der Kranken eine Krebs- und Fischsuppe zu. Hecquet tadelt diese Inconsequenzen und führt als empfehlenswerthe Beispiele die Karthäuser und die Kapucinerschwestern an, welche beständig, auch in Krankheiten, thierische Speise, Fleisch und was vom Thiere stammt, vermeiden.

### Ein vegetarianisches Souper in London.

Bei einem, seine beabsichtigten Grenzen weit überschreitenden vegetarianischen Souper in London, welchem Mr. Neesom präsidirte, wurden folgende Redengehalten. Zunächst erhob sich der Vorsitzende und erklärte, nachdem er den Zweck der Versammlung auseinandergesetzt, dass das Meeting nicht von der allgemeinen vegetarianischen Gesellschaft, sondern von einigen in London wohnenden Mitgliedern arrangirt worden, um die öffentliche Aufmerksamkeit dem Gegenstande zuzulenken. Sie wünschen keinem Andersdenkenden ihre Ansichten aufzuzwingen. — (Hört, hört.) Sie wollen die Frage nur einer vollständigen Prüfung unterworfen sehen.

Sie seien jederzeit bereit, als Gesellschaft sowohl, wie in ihren einzelnen Mitgliedern, jede in ihrer Macht stehende Belehrung über ihre Lebensweise zu geben und alle, wenn auch zuweilen recht unfreundliche Bemerkungen über ihre Festigkeit daran hinzunehmen. (Beifall.) Wir haben uns nicht als Secte oder Partei versammelt (hört, hört), sondern auf der breiten Grundlage freier Fortentwicklung. (Beifall.) Wir wünschen, dass Alle für sich selbst prüfen und nicht Ansichten aussprechen mögen, dass Dieses, Jenes oder etwas Anderes eingebildet oder utopisch sei, ohne das System vorher geprüft oder versucht zu haben. Ich denke, das reichliche Mahl, welches wir soeben genossen, giebt Jedermann Beweis, dass man auch ohne Fleisch ganz erträglich leben kann. (Hört und Beifall.) Wir möchten Sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, diese Frage, besonders in dieser theuren Zeit, ernstlich in Betracht zu ziehen. Sie werden Alle mit mir übereinstimmen, dass der Bibelspruch: „Sorget nicht, was werden wir essen, oder womit werden wir uns kleiden“ für uns keine Geltung hat, weil ja unser ganzes Thun und Treiben dem entgegengesetzt ist. Die Frage, woher die Mittel zum Essen und Trinken zu nehmen seien, scheint unsere Aufmerksamkeit von der Wiege bis zum Grabe zu fesseln. (Hört, hört.) Die gesellschaftlich hochstehenden Menschen scheinen zu fürchten, dass sie von den Gütern dieser Welt nicht genug erlangen können, sonst würde man nichts von Krieg und Blutvergiessen hören, um sich an fremdem Besitz zu vergreifen. (Beifall.) Das vegetarianische System ist seiner ganzen Richtung und Absicht nach eine Bewegung, welche jeden Menschen zur Tugend und Unabhängigkeit auffordert. (Beifall.) Die Vegetarianer können als Ultra-Fortschrittsleute betrachtet werden, die weder im Princip noch in der Praxis eine Endlichkeit kennen. Während dieses und fast alle andern Länder sich im Zustande der Unzufriedenheit befinden, weil viele Tausende nur in beschränktester Weise das Leben fristen können, lebt der gut situirte Theil der Gesellschaft in Sorglosigkeit dahin. Ich möchte wohl



fragen, ob es nicht die Pflicht jedes Menschen sei, der Sache der socialen Reform seinen Arm zu leihen? Ob nicht jeder Menschenfreund wünschen muss, seinen Nebenmenschen glücklich zu sehen, und ob er sich nicht nach den besten Mitteln danach umschauen muss? (Hört, hört.) Was die Ersparnis bei dem vegetarischen Systeme anlangt, so darf man sie nicht für zu gering und unansehnlich halten, um Notiz davon zu nehmen. Nein, meine Freunde, während Tausende von Menschen der gewöhnlichen Lebensnothwendigkeiten entbehren, woran entweder das Monopol ihrer wohlhabenden Brüder oder ihre eigene Unwissenheit, zum Theil auch beide Ursachen die Schuld tragen, sollten wir uns da nicht nach den besten Mitteln zur Heilung dieser Uebelstände umsehen? (Hört, hört.) Zum Beispiel: ist es nicht rätlich, dass ein Mensch von beschränktem Einkommen seine Bedürfnisse demselben sich anzupassen bemüht, statt sich mit unübersteiglichen Schwierigkeiten zur Befriedigung eines verdorbenen Appetits zu umgeben? (Hört, hört.) Wäre das vegetarische System allgemein angenommen, so würden wir nichts von Auswanderungs-Vereinen oder sonstigen Erscheinungen hören, die auf Mangel im Lande hinweisen. So lange sich die Leute mit künstlichen Bedürfnissen umgeben, können sie nur Elend und Unzufriedenheit erwarten. (Hört, hört.) Der Mensch allein ist unabhängig, der seine Wünsche seinen Verhältnissen anzuschmiegen versteht. Die Lebenskunst wird die Aufmerksamkeit der aufwachsenden Generation wohl in erhöhterem Maasse beanspruchen müssen, als der vergangenen Geschlechter, wenn sie nicht in gleichem Elende leben und sterben will. (Hört, hört.) Ich bin überzeugt, dass jeder Freund des Friedens und guter Staatseinrichtungen im vegetarischen System ein kräftiges Instrument zur Erreichung seiner wohlwollenden Absichten entdecken wird. (Beifall.) Bei Anerkennung aller guten Eigenschaften Andersdenkender muss ich es doch als meine Meinung aussprechen, dass der wahre Frieden erst dann bei den Völkern einkehren wird, wenn der Thierfleischgenuss

von ihnen gewichen ist. Es würde weit weniger Verbrechen geben, wenn das vegetarische System allgemein eingeführt wäre, insofern sich der Arme und Bedürftige gewöhnlich gegen die Gesetze vergeht, denn Armuth wird grösstentheils dadurch hervorgebracht, dass man Thiere mit den gesunden Produkten der Erde füttert und dafür nun ihre todten Körper als Rückgabe erlangt. Was zur Veränderung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge auch immer geschehen muss, vergessen wir nicht, dass es durch uns selbst gethan werden muss. (Hört, hört.) Wir dürfen diese Veränderung nicht von den Behörden erwarten, die möglicherweise eben so unwissend sein können, wie diejenigen, welche nach Abhilfe zu ihnen aufblicken. Wir müssen für uns selbst handeln. Für mich ist dieses System von grosser Wichtigkeit. Durch die Enthaltbarkeit von Thierfleisch und durch sonst gesunde Gewohnheiten habe ich grosse Vortheile erfahren. Ich habe beide Lebensweisen versucht und finde meine Gesundheit ohne Fleischgenuss entschieden besser als früher mit ihm. (Hört, hört.) Ich versichere Sie, meine jetzige Lebensweise ist für den Menschen, der nur über geringe Mittel verfügt und der wahrhaft unabhängig zu leben wünscht, ausserordentlich bequem. (Hört.) Diese Frage müsste besonders die Aufmerksamkeit des Arbeiters in Anspruch nehmen. Wer bei diesem Systeme nur sechs Stunden täglich arbeitet, fährt besser dabei, als wenn er unter gewöhnlichen Umständen die doppelte Zeit arbeitet. Ich stelle dies als das Ergebniss meiner eigenen Erfahrung hin und ich halte es für eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit. Während der letzten zwei Jahre liessen mich meine Amtsgeschäfte erst nach Mitternacht zur Ruhe gelangen; ich verbrachte vier Stunden täglich in einer nicht sehr reinen Luft, und da ich früher gewohnt war, zeitig schlafen zu gehen, halte ich das für einen grossen Rückschlag für meine Gesundheit, und da ich mich dennoch weit gesünder als früher fühle, so kann ich als praktischer Vegetarianer dieses System nur Ihrer ersten Erwägung empfehlen. Seine

leiblichen, wie geistigen und sittlichen Wirkungen werden Ihnen durch die verschiedenen Redner noch anschaulicher gemacht werden. (Beifall.)

Hierauf erhob sich Mr. Ch. Lane und suchte festzustellen, „dass das vegetarische Princip sich mit den Gesetzen der leiblichen und sittlichen Constitution des Menschen im Einklang befinde.“ Seine Worte waren etwa folgende: „Vor mir steht mächtig und klar der Gedanke, dass die erwartete bessere Zeit nicht herantreten wird, so lange wir fortfahren, den Thieren die Kehle durchzuschneiden, damit ihre Körper den Weg in unsern Magen finden. Wenn wir den ganzen Process des Thierfleischessens von der Züchtung bis zum Viehmarkt durchnehmen; wenn wir den Schmutz sehen, der durch die Thiere in die Stadt gebracht wird; wenn wir dann dem Feilschen, dem Schlachten, dem Kochen u. s. w. beiwohnen, so können wir wohl unbeantwortet erklären, dass sich in dem ganzen Verfahren auch nicht ein Punkt auffinden lässt, der sich der Billigung eines aufgeklärten, wohlwollenden und sittlichen Volkes erfreuen könnte. (Beifall.) Unsere einzige Entschuldigung ist die, dass unsere Voreltern nichts Besseres kannten, dass wir bei diesem Systeme aufgewachsen, dass unsere Gewohnheiten sich danach gerichtet, und dass wir durch die jahrhundertlange Fortdauer dieser Lebensweise sie als einen Theil unserer Natur angenommen und darum meinen, bei ihr verbleiben zu müssen. Wenn Sie, meine Damen und Herren, die Strassen Ihrer Städte rein, Ihre Häuser gut gelüftet, sich selbst und Ihre Freunde und Familien gesund wünschen und Niemand ein sittliches Unrecht zufügen möchten, bloss um Ihre Wünsche und Ihren unnatürlichen Geschmack zu befriedigen, so sollten Sie, wenn Sie das Fleischessen auch nicht aufgeben wollen, wenigstens mit dem vegetarischen System einen ehrlichen Versuch machen. (Hört, hört.) Sie wissen, welche Art von Menschen die Viehzüchter sind; Sie werden nicht viele gebildete Männer unter ihnen finden. (Gelächter und Zustimmung.) Von dem feinfühligsten, fortschreitenden Geiste, den die

Welt jetzt vom menschlichen Wesen verlangt, ist nicht viel bei ihnen zu entdecken. Auch an den Fleischern kann ich nicht jenen fortschreitenden Charakter wahrnehmen, den das Menschengeschlecht doch wünschen muss, wenn es die bessere Zeit erleben will. (Beifall.) Es ist eine unbestrittene Wahrheit, dass „das vegetarische Princip sich mit der leiblichen und sittlichen Constitution des Menschen in Uebereinstimmung befindet.“ Der Redner fuhr nun fort, aus der Geschichte wie aus persönlicher Erfahrung die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen, und schloss mit einem Appell an das menschliche Mitleid unter Hinweisung auf den Spruch: „Gesegnet sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Mr. Turley wünschte verstanden zu wissen, dass der Zweck der Versammlung die Widerlegung ihrer persönlichen Erfahrung sei und dass diese Erfahrung durch die Erfahrung vergangener Zeitalter und durch viele vereinzelte Beispiele in der Weltgeschichte garantirt werde; diese Garantien wünschte er von denjenigen Anwesenden anerkannt zu sehen, welche mit dem vegetarischen Princip noch nicht nähere Bekanntschaft gemacht. Wenn er eines Beispiels bedürfe, so werde es durch jene bekränzte Büste Dr. Benj. Franklin's geliefert, jenes starkgeistigen und scharfverständigen Mannes, welcher ebenfalls dem Vegetarianismus huldigte. In den Werken Franklin's wird häufig erwähnt, dass er am härtesten arbeitete, als seine Mittel am beschränktesten waren, als er hauptsächlich von Brod und Wasser lebte, um sich eine kleine Bibliothek anschaffen zu können, und obwohl er in späteren Jahren in Gesellschaft zuweilen Thierfleisch genoss, nahm er, wenn er ins Privatleben zurückkehrte, wieder seine früheren einfachen Gewohnheiten an, die ihm vielen persönlichen Vortheil und Genuss gewährten. Er (Turley) habe häufig die Bemerkung hören müssen, dass medicinisches Zeugnis der vegetarischen Theorie gegenüberstehe, worauf er immer nur erwidern könne, dass die medicinische Fakultät über diesen Gegenstand fast ganz ununterrichtet sei.\*

\*) Bis jetzt ist uns noch durch jeden Arzt,



aber die Sanitätsbehörden einig seien, beweist folgende Thatsache. Die Gesundheits-Commission hat vor Kurzem als Cholera-Vorbeugungsmittel die Enthaltbarkeit von Vegetabilien empfohlen, während der Ausschuss der Aerzte das Gegentheil anrathen. Er wolle nicht entscheiden, wer im Rechte sei, aber wenn diese Autoritäten nicht einig seien, was bleibt einem einfachen Manne, wie er selbst, Anderes übrig, als selbst zu prüfen und zu urtheilen? (Beifall.) Aus eigener Erfahrung könne er sagen, dass er sich seit seiner vegetarianischen Lebensweise weit wohler befinde, als vorher, und er habe das feste Vertrauen, dass Jedermann, der mit diesem System einen ehrlichen Versuch wage, zu demselben Schlusse gelangen werde. Was nun den Einfluss des Thierschlachtens auf die Moral anlangt, so sei er überzeugt, dass sich in der Versammlung kein Herr, geschweige denn eine Dame, befinde, welche einem Schafe die Kehle durchzuschneiden vermöchte! Nein, es lebt ein sittliches Gefühl in ihnen, das gegen solche Grausamkeit sofort Front mache! Er vermöge nicht zu begreifen, wie ein Mensch eine seiner bessern Natur so widerstrebende Handlung begehen könne, um hinterher die Reste des getödteten Thieres seinem Magen einzuverleiben! Er hoffe, dass jeder Anwesende diesem Gefühle die ernsteste Aufmerksamkeit schenken werde. Es sei eine Frage, welche die mächtigsten Geister beschäftigt, von denen viele das Princip erfolgreich ausgeübt, und wer ihnen folgt, wird ohne Zweifel das wohlthätigste Resultat erfahren. (Beifall.)

Nächst dem sprach Mr. Edwards und begann mit den Worten, dass er sich glücklich fühle, sagen zu können, dass seit dem Bekanntwerden seiner vegetarianischen Lebensweise viele Andere das System angenommen und ihn ihres besten Wohlbefindens versichert haben. Er habe den wir darüber befragt (und wir haben Viele consultirt), versichert worden, dass die Diätetik keinen Theil der ärztlichen Ausbildung oder medicinischer Prüfungen bilde. Was sie über diese Sache wissen, haben sie vorher oder später gelernt. Dürfen wir uns über ihren Mangel an hygienischen Kenntnissen wundern?

eine so grosse Versammlung kaum erwartet und glaube bei den Anwesenden alles Vorurtheil geschwunden. Mr. Turley habe bemerkt, dass einige der grössten Geister die vegetarianische Frage aufgegriffen und das könne er nur bestätigen: der Vater der griechischen Philosophie, jener Mann, dem Griechenland die grossen Männer verdankt, die um sein Haupt so unvergängliche Ruhmeskränze gewunden; jener Mann, welcher in die Tiefe des menschlichen Geistes hinabstieg, um die Ursache der Erscheinung zu bestimmen; jener Mann, welcher seinen Namen unsterblich machte und nahe an 100 Jahre lebte, war Pythagoras, und Pythagoras war ein Vegetarianer. (Beifall.) Unter den Späteren können erwähnt werden: Plutarch, Porphyrius und Plato. Aber auch unser Land zählt grosse Vegetarianer auf, er nenne hier nur Shelley. Auch eines andern Mannes müsse er Erwähnung thun, welcher den ganzen europäischen Continent besuchte, um menschliche Leiden mildern zu helfen; welcher, als er nach Rom kam, sich nicht aufhalten konnte, um die edlen Bauten jener berühmten Stadt zu bewundern, weil er eine Mission des Mitleids zu vollbringen hatte; er meine Howard, der gediegenste Name, dessen England sich rühmen könne — und Howard war Vegetarianer. (Beifall.) Gleich gross ist der Name eines Mannes, welcher das Universum wie nie ein Mensch vor ihm ergründete; eines der grössten Männer, wie sie die Welt gesehen, den man sehr richtig den Fürsten der Mathematiker genannt hat. Während Isaak Newton seine „Principia“ schrieb, war er Wassertrinker und Vegetarianer. (Grosser Beifall.) Nachdem der Redner noch verschiedene andere Thatsachen zu seiner Unterstützung vorgebracht, stellte er als Schlussatz auf: „Dass Enthaltbarkeit von Thierfleisch in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft sei, von der Geschichte und Erfahrung sanktionirt und von der Menschlichkeit gefordert werde.“

Mr. J. Gowland erhob sich, um den eben geäusserten Ausspruch zu unterstützen. Seine eigene Erfahrung lasse ihn mit Vertrauen von den Verdiensten des vegetarianischen Systems sprechen.

Vor dreizehn Jahren wurde ihm von einem Herrn, welcher sich damals schon eine beträchtliche Zeit des Fleisches enthalten, gesagt: „wenn er seine Geisteskräfte zu entwickeln, seinen Nebenmenschen nützlich zu sein und mit den Naturgesetzen in Einklang zu leben wünsche, könne er nichts Besseres thun, als dem Fleischgenuss entsagen.“ Er danke Gott, dass er diesem Rathe gefolgt sei. Er glaube, dass der vorliegende Gegenstand mit dem Fortschritt der Menschlichkeit innig verbunden sei, weil die Menschen, wenn sie erst das wohlwollende Princip des Vegetarianismus annehmen, bald aufhören würden, sich gegen ihre Nebenmenschen zu bewaffnen; weil das Princip, welches uns das Leben des Thieres zu achten lehrt, uns auch in jedem Menschen einen Bruder erblicken lassen muss. Der Redner suchte nun zu zeigen, wie die Entwicklung der Geisteskräfte durch übereinstimmendes Leben mit der Harmonie der Schöpfung unterstützt werde und schloss mit einer Aufforderung an die Versammlung, dem Gegenstande diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, welche seine Wichtigkeit verlange.

J. Simpson, Esq., wendete sich mit vieler Genugthuung an die Gesellschaft, weil er, obwohl noch nicht 40 Jahre zählend, doch die meisten Anwesenden an vegetarianischer Erfahrung um viele Jahre übertreffe und die bisher zu Gunsten des Systems vorgebrachten Behauptungen nur bestätigen könne. (Hört, hört.) Er beabsichtige insbesondere zu bekräftigen: „Dass das vegetarianische Diätsystem mit Gesundheit, Kraft und langem Leben verträglich sei und bei allgemeiner Annahme zum Gedeihen der Nationen und zum allgemeinen Glücke des Menschengeschlechts beitragen würde.“ Der Vegetarianismus wird durch Thatsachen und Zahlen, welche die Frage bei seinen Forschern vernunftgemäss und wissenschaftlich ausser Streit stellen, erheblich unterstützt. Die Gründe für Annahme des vegetarianischen Systems sind verschieden: ein Mensch lässt sich durch wissenschaftliche Thatsachen überzeugen; ein Anderer vom Standpunkte der Menschlichkeit aus; ein Dritter durch anderweite

sittliche Erwägungen, und unter ihnen befinden sich Personen, die von solchen Argumenten zu andern übergehen, die mit geistigem Wesen und selbst Religion verbunden sind. Hiernach ist wohl hinreichender Grund vorhanden, den Vegetarianismus in die Reihe wichtiger Forschungsgegenstände zu stellen. Nach obigem Satze ist er mit „Gesundheit, Kraft und langem Leben vollkommen verträglich.“ Für diese Behauptung muss ein solider Grund vorhanden sein, und wenn man der Zusammensetzung der Nahrung einen Blick schenkt, wird man die Folgerung erkennen, welche die Hauptgrundlage jener Ansicht bildet. Man wird auch finden, dass hinsichtlich der Verdaulichkeit der Nahrung gleich günstige Thatsachen existiren. Es ist bemerkenswerth, dass gewisse Nahrungsarten einen abnormen Zustand des Magens veranlassen, während andere Arten ohne diese Erscheinung verdaut werden. Dr. Beaumont schloss nach vielen sorgfältigen Versuchen seine Bemerkungen mit dem Satze: „Das Fleisch wirkt erhitzen und stimulirend“, insofern er eine erhöhte Farbe im Magen beobachtete, welche bei der Verdauung eines Sagogerichts oder anderer mehlhaltiger Nahrung nicht zum Vorschein kam. Dies führte zu der Behauptung: „Das Fleisch ist der Branntwein der Diät.“ Durch Fleischnahrung wird eine Anregung erzeugt, welche der Wirkung berausender Getränke entspricht. Im Fleische giebt es kein wirklich normales „wärmebildendes Princip, ausser im Fett, welches eine sehr unvortheilhafte Form für Wärmebildung, während der Sago fast ganz „wärmebildendes Princip“ ist. Es ist darum eine bemerkenswerthe Thatsache, dass die durch Fleisch erzeugte Wärme bis zu einem gewissen Grade den Fieber- und Entzündungs-Character trägt, während das normale thierische Wärme-Princip des Körpers aus mehlhaltiger und anderer vegetabilischer Nahrung eben so gut ohne jede unnatürliche Aufregung erlangt werden kann. Es darf deshalb nicht überraschen, dass der Mensch, welcher sich beständig durch eine fleischhaltige Diät stimulirt (besonders, wenn der Reiz alko-



holischer Getränke hinzugefügt wird), gewöhnlich nicht denselben Gleichmuth, dieselbe Ordnung und dieselbe Gesundheit und Altershöhe aufzuweisen hat, wie der Mensch, welcher, von mehr natürlicher Nahrung lebend, in seinem Körper keine abnormen Wirkungen hervorbringt. (Beifall.) — Aus diesen und ähnlichen Gründen befindet sich das vegetarische System im Einklange mit vollkommener Gesundheit und langem Leben. Chemische Thatsachen haben bewiesen, dass die alte Ansicht, dass das Thierfleisch die grösste Nahrungsmenge enthalte, eine ganz irrthümliche sei. Fleisch enthält nur 25 Procent Nahrung und 75 Procent Wasser, während verschiedene Pflanzenproducte 80 bis 92 Procent soliden Stoff enthalten. Diese neu entdeckten Thatsachen, welche selbst die Chemiker überraschten, sind nichtsdestoweniger wahr und vernichten vollständig die alte Meinung, dass für den Körper aus Fleisch mehr Nahrungstoff erlangt werden könne, als aus dem Pflanzenreiche. Dr. Beaumont hat nicht aus Laune behauptet, dass Pflanzenkost verdaulicher sei, als Fleisch, sondern seine Thatsachen haben ihm dies bewiesen. Aus seiner Verdauungstabelle ersehen wir, dass Fleisch zu seiner Verdauung durchschnittlich fast eine halbe Stunde mehr Zeit erfordert, als Pflanzenkost. Ich freue mich, eine Anzahl Aerzte unter den Anwesenden zu wissen. Wie ein Vorredner erwähnt, haben sie während der Cholerazeit vegetabilische Nahrung verordnet. Wir Alle wissen, dass die Aerzte sehr verschiedenen Rath ertheilen, ihre Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Cholera darf darum nicht überraschen. Die Mediciner haben nur ausnahmsweise der vegetarischen Diät Aufmerksamkeit geschenkt, weshalb ihr Urtheil über diesen Punkt nicht massgebend sein kann. (Hört, hört.) In ihrer Gesammtheit nehmen sie immer noch an, dass Fleisch nahrhafter und verdaulicher, folglich im Allgemeinen für die Gesundheit besser sei, als Pflanzenkost. Die Heilkunde üben die Mediciner verkehrt aus und in der Hygiene haben sie nicht mehr gelernt, als andere Menschen. Das Volk muss diesen Gegenstand für sich

selbst studiren und zeigen, dass es Vertrauen zu jenen neuen Grundsätzen hat, dann wird sich auch die Erkenntniss der Mediciner heben. — Ueber die Wohlthaten des Vegetarianismus lässt sich ohne einen praktischen Versuch nicht urtheilen. (Hört, hört.) In welcher Form wir die Wahrheit auch kennen lernen, wir müssen ihren Lehren folgen! Die vegetarische Gesellschaft steht auf gleicher Höhe mit jeder wohlwollenden Gesellschaft der Gegenwart, sie strebt nach Beförderung der Mässigkeit, des Friedens, der allgemeinen Brüderlichkeit und für jedes andere Princip, das den Zustand des Menschen zu bessern und sein Glück zu sichern vermag. (Beifall.) (Schluss folgt.)

### Die „Jägerkleidung“.

Melodie: „Uns deutschen Burschen stolz und kühn“ u. s. w.

Jener Trupp junger Leute, die dort so stolz und selbstbewusst, den Rauch der Cigarre in die Luft blasend, einerschreiten, das sind die „Wollenen“ des „Seelenjägers“. Wollen sind ihre Beinkleider, der doppelreihige, bis ans Kinn zugeknöpfte Rock, wollen ist das auf der Brust 2fache Hemd, die Kravatte, die Socken, die Schuhe, der Hosenträger, wollen sind auch die Taschen, die Manschetten, der Hemdkragen, den Kopf hält ein breitkrämpiger schwarzer Hut von Filz, ohne Schweissleder, warm. So schreiten sie heute bei der afrikanischen Hitze stolz einher, im Bewusstsein einer guten That. Ist es ihnen doch gelungen, dem Schreckensgespenst der heutigen Menschheit, „der Erkältung“, mannhafte Widerstand zu leisten. Mit dem wahrhaft männlichen Gefühl der Furchtlosigkeit bewegen sie sich nun in Gottes freier Natur, denn sie sind ja „wetterfest“, d. h. wenn der Thermometer auch um einige Grade sinkt, so friert es sie nicht mehr wie früher; wenn frische Luft ihren Körper umspült, so bekommen sie keinen Katarrh, kein Gliederreissen mehr wie früher; sie haben sich von der Einwirkung der Luft, des Windes und Wetters „unabhängig“ gemacht. Um zu diesem herrlichen Resultat zu gelangen, (das bei

kleinen Kindern mit Hülfe des Wickelkissens erreicht wird) wird mit immer neuem Wollüberzug fortgefahren, bis die Dicke der Wollschichte im richtigen, umgekehrten Verhältniss zu der Widerstandsfähigkeit des Individuums gegen äussere Einflüsse steht. In der „Hahemannia“ erzählt ein „Wollener“, dass er auf der Brust achtfache Wolle getragen, aber immer gefröstelt und schliesslich die Lungenentzündung davongetragen habe. Der Grund lag in zu leichter Bekleidung des Rückens und jetzt aber, „nach gleichmässiger Ausfütterung des Rockes“ (der vorne ein Wollfutter und Wolleinslage gehabt hatte), sehe er nunmehr allen Eventualitäten mit Ruhe entgegen. Sicher ein Fingerzeig für manchen „Wollenen“, gleich von Anfang an zu der hinreichenden Anzahl von Wollschichten zu greifen.

Wenn ich aber sehe, wie die heutigen germanischen Jünglinge „in schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte weh'n“, in ihrem festgeschlossenen, möglichst eng anliegenden Wollkürass hinausziehen in die Natur, all der schädlichen, krankmachenden Einflüsse spottend, da sehe ich im Geiste mitten unter ihnen den wackern Attila Schmälzle\*), der sich zwar nicht „wetter“-, wohl aber „blitzfest“ zu machen verstand. Er behauptete, dass auch schon aus heiterm Himmel Blitze herniedergefahren seien und verliess daher sein Haus nie ohne Blitzableiter, den er in folgender Weise sinnreich construiert hatte. Er trug einen ausgespannten Regenschirm von Wachstuch in der Hand, der eine Spitze von Eisen hatte. Von dieser Spitze herab hing an einer eisernen Kette ein eiserner Schlüssel, den er auf dem Boden nachschleifte, und wie nun unsere „Wollenen“ gegen den böartigen Zug, der uns arme Menschen an jedem offenen Fenster, an jeder Strassenecke meuchlings überfällt, so bewegte sich der selige Schmälzle gegen die Gefahren der Erdelektrizität ebenfalls mit dem behaglichen Gefühl vollständiger Gefahrlosigkeit in der Natur. Aber noch eine andere Seite bietet das Jägerkostüm, es macht auch „seuchenfest“, und Befreiung von der Impfung ist

\*) Siehe: Jean Paul.

selbstverständlich, denn der ungeimpfte „Wollene“ wird niemals wie das kleine ungeimpfte Kindchen zum „Seuchenheerde“ für den geimpften Staatsbürger werden. Eine formelle Anerkennung von Seiten der Wissenschaft ist hierzu nöthig. Da aber, so viel ich weiss, noch keine Vertreter derselben sich dagegen, viele aber dafür ausgesprochen haben, so ist hieran nicht zu zweifeln, zumal die Sache dem Geiste derselben und unserer ganzen Zeitströmung so nahe liegt.

Warum aber — fragt sich der Menschenfreund — mussten Jahrtausende vergehen, bis ein Jäger geboren wurde!!! Wie mögen Griechen und Römer in den weiten faltigen Gewändern von der Erkältung gelitten haben! Der edle Pythagoras hatte sicher keine Ahnung davon, dass er sich in zwiefacher Weise an seinem Körper versündigte. Einmal durch das weite Gewand und dann dadurch, dass es aus Leinwand bestand, wodurch er sein Lebtage in einer Atmosphäre von „Unlustgasen“ steckte mit all ihren bösen Einflüssen auf Seele und Leib. Die halbnackten Germanen wären gesündere Menschen gewesen und der unsinnige Gebrauch, ihre kleinen Kinder im Flusse zu baden, hätte sicher bald aufgehört. Denke ich aber vollends an die armen Pfahlbautenmenschen in Nässe, Zug und Wind, so spüre ich ordentlich ein Frösteln und glaube schon die Erkältung zu fühlen.

Wenn Rausse vor 30 Jahren in seinem „Wasser thut's freilich“, die Menschenhaut förmlich auf den Luft- und Wasserkampf dressiren wollte, so ist das heute ein überwundener Standpunkt, man hält sich klüglich die beiden alten Feinde des Menschengeschlechts durch dicke Kleidung vom Leibe. Rausse ist vergessen — seinen Namen nennt kein Conversationslexikon, kein Heldentbuch. Die Wissenschaft aber und mit ihr die Menschheit schreitet unaufhaltsam weiter.

Nur auf Eins möchte ich aufmerksam machen: Jäger verlangt, dass die Hände, wenn sie nichts zu thun haben, auch sofort mit wollenen Handschuhen bekleidet werden, um nicht der bösen Luft einen Angriffspunkt zu bieten. Zugegeben, dass dies ganz richtig ist, frage ich,



warum lässt er das Gesicht offen? Sollten nicht viele Zahn-, Gesichts- und Ohrenschmerzen u. s. w. hierin ihren Grund haben? Also — was der einen Haut recht ist, ist der andern billig, man trage wollene Gesichtsmasken, die nur für Mund, Augen, Nase Löcher haben, und Jäger setzt seinem Werke die Krone auf. Die pekuniäre Seite ist auch nicht zu verachten, die Ausgaben für Leibwäsche bei Herrn und Damen fallen beinahe ganz weg, denn im Wechseln des Hemdes gehen sie mit dem Monde, sie behalten dasselbe Tag und Nacht vier Wochen lang auf dem Leibe.\*)

Die Wissenschaft hat bewiesen, dass der Mensch nach einer richtigen, kräftigen Fleisch-Mahlzeit ein Verdauungsfieber durchzumachen hat, das Funke sogar eine „Vergiftungserscheinung“ nennt. Ist es nun nicht natürlich, dass der Körper all sein Blut, nach den Verdauungsorganen treibt, wie er es immer thut, wenn ein Organ besonders in Anspruch genommen ist? Die Extremitäten, die Haut, der Hirnkasten werden dadurch blutleer und der Mensch leidet nothgedrungen an unordentlichem Blutlauf, kalten Füßen, fröstelnder Haut, blutleerem Hirn und anderen Fatalitäten. All diesem Menschenelend aber tritt Jäger als wahrer Heiland entgegen. Steckt der Mensch tief genug in seiner künstlichen wollenen Haut, so empfindet er von dem Allem nichts mehr: ein Constructionsfehler des Menschenkörpers ist verbessert, und, was viel sagen will, ohne dem Menschen irgend einen lästigen Zwang aufzulegen. Er ist in der Ausübung seiner Lieblingsneigungen, z. B. im Essen, Trinken, Rauchen u. s. w. in keiner Weise behindert, keine Diätvorschriften verbittern ihm sein Dasein. Jäger, der herrliche Mensch, ist so recht erschienen als ein Bedürfniss unserer Zeit.

Lieb Vaterland magst ruhig sein,  
Denn fast ein Zoll dick Wolle  
Hüllt deine Söhne ein.

Ulm. Eduard Wechsler.

\*) Unwillkürlich fällt mir hier das Waschen und Baden ein: Jäger stellt hierin keine Anforderungen an seine Jünger, was getreu seinem Princip ist.

### Vom Genfer See.

Lausanne, im Septbr. 1880.

Dem Vorstande und einzelnen Mitgliedern des deutschen Vegetarier-Vereins ist es bereits bekannt, dass sich in Lausanne seit Frühjahr ein Vegetarier-Verein gebildet hat und zwar unter dem Namen: „Société d'Hygiène générale et de végétarisme de Lausanne“. Der Vorstand besteht aus den Herren: 1) F. W. Dock, Dr. en med.-Président honoraire; 2) Dr. B. Guignard, médecin-Président; 3) E. Raoux, Professeur-Secrétaire; 4) Henri Thiele, do.; 5) Adrien Delessert, Caissier-Bibliothekaire. Von dem gedruckten vorläufigen Statuten-Entwurf lauten die beiden Haupt-Paragraphen wie folgt: § 1. La société a pour but de populariser la connaissance et la pratique de l'Hygiène en général et en particulier du Végétarisme ou alimentation de l'homme par des substances végétales. § 2. Est considéré comme membre de la société toute personne qui en a adopté le principe fondamental ou qui, sans le mettre en tièrement en pratique, s'y déclare sympathique.

Aus dieser Fassung, sowie auch aus dem Namen geht hervor, dass die grundsätzliche Fleischenthaltung nicht unbedingt nothwendig ist zur Mitgliedschaft des Vereins, wohl aber wird dies von den Vorstandsmitgliedern in einem weitem § verlangt. Diese milde oder weite Auffassung des Vegetarismus wurde bei Berathung der Statuten von Verschiedenen beanstandet und wohl mit Recht, schliesslich aber dem Andrängen Anderer, namentlich des Herrn Raoux, nachgegeben. Die beiden neu gegründeten Vegetarier-Vereine in Nizza und Paris haben dazu „Model gesessen“.

Die „praktischen“ Franzosen gingen bei Gründung ihres Vereins von dem Gesichtspunkte aus, dass man in einer so einschneidenden Reformfrage anfangs nicht zu strenge und scharf auftreten müsse, vielmehr, um der Sache mehr Anhänger zu gewinnen, müsse man Solchen, die zwar theoretisch einverstanden, der Belehrung bedürftig und zu einem praktischen Versuche geneigt, nicht die Thür verschliessen, ihnen vielmehr durch freundliche Aufnahme die Gelegen-

heit zur Belehrung geben und so durch Wort und Beispiel ihnen zum grossen Entschluss verhelfen und dessen Ausführung erleichtern müsse. Unsere Gesinnungsgenossen in Deutschland und in der deutschen Schweiz wollen hierbei berücksichtigen, dass auf französischem Boden (Lausanne und Montreux ausgenommen) der Vegetarismus noch so gut wie unbekannt ist, die „Fleischfrage“ in den französischen Städten noch überhaupt nicht auf der Tagesordnung gestanden. „Die Mahnungen des edlen Gleizès sind wie eine Stimme in der Wüste verhallt!“ wurde schon mit Recht von irgend einem vegetarischen Schriftsteller gesagt. — Dann auch sind es eben Aerzte, die mit an der Spitze dieser Vereine stehen, und bei denen geht im Allgemeinen die Wissenschaft der Moral-Philosophie voraus, will sagen: gehen in der Fleischfrage die wissenschaftlichen Gründe den moralischen voraus.

Kürzlich haben wir nun im „Hotel de France un grand banquet végétarien d'inauguration“, also unser vegetarisches Einweihungs-Essen gehabt. Es waren 24 Gäste anwesend, darunter natürlich einige „fleischessende Végétarier“, eingeladene Gäste, die aus Vergnügen theilzunehmen gewünscht hatten. Dasselbe hatte einen guten Verlauf und hat sogar einiges von sich reden gemacht, sowohl in den Tagesblättern als auch in den Familien. — Der Speisezettel war reichlich und gut gewählt, fast alle Pflanzenreiche, soweit sie zur Ernährung dienen, vertreten (nur ein „Blumengericht“ fehlte, obgleich es leicht zu haben gewesen wäre, z. B. ein Salat von der Kapuziner-Blume). Heiterkeit herrschte auch ohne Wein.

Als Redner traten hauptsächlich die Herren Guignard und Raoux auf. Ersterer drückte seine grosse Freude darüber aus, dass er sich umringt sehe von einer stattlichen Zahl Anhängern des vegetarischen Systems und die Ehre habe, deren Président zu sein, in Lausanne, seiner Heimathstadt, wo er vor Jahren von der Waid zurückkehrend, als Vegetarianer ganz allein gestanden, allein gekämpft und gewirkt zur Aufklärung der

Menge, zur Anbahnung der so nothwendigen Reformen auf dem Gebiete der Heilkunde (er gab derzeit eine Zeitung heraus: „La réforme médicale“) und zur Verbreitung des Vegetarianismus gewirkt und gekämpft, anscheinend ohne allen Erfolg; aber während seines Aufenthaltes in Russland (in Tiflis), wo er sein Wirken fortgesetzt (als dort patentirter Arzt), sei inzwischen die von ihm und andern tüchtigeren Kräften gesäete Saat aufgegangen und habe reichliche Frucht getragen. Er brachte seinen Trinkspruch auf das Gedeihen des jungen Vereins. Herr Raoux sprach sodann in längerer Rede über den Vegetarismus oder Pythagoräismus im Allgemeinen, über seine Bedeutung, Begründung, Geschichte und Verbreitung in England, Amerika, Deutschland und der Schweiz, sowie in Lausanne im Besondern, seit dem ersten Auftreten des Herrn Dock. Nur Frankreich, die Heimath des grossen und edlen Gleizès, sei noch in bedauerlicher Weise zurückgeblieben und seine ehrenwerthen Landsleute seien nicht minder eingefleischte Beefsteak-Esser als die Engländer. Um so mehr sei das Erscheinen einer Schrift, wie die der Mme. Kingsford, Dr. med., als ein freudiges Ereigniss zu begrüssen. Dieses durchaus wissenschaftlich gehaltene Werk: „De l'alimentation végétale chez l'homme. These pour le Doctorat en med. par Mme. Algernon Kingsford“ — sei mit Zustimmung der medicinischen Fakultät der Pariser Universität gedruckt und veröffentlicht worden, und habe sodann die Verfasserin den Rest der ganzen Auflage (etwa 50 Exemplare) dem vegetarischen Verein von Lausanne grossmüthig als Geschenk überlassen. Redner endigte mit einem Hoch auf Mme. Kingsford, sowie auf Herrn Dock und der anwesenden dem Vegetarismus huldigenden Damen. Nachdem sodann noch ein Hoch auf das Gedeihen des englischen Vegetarier-Vereins, sowie auf seinen Präsidenten ausgebracht wurde und zwar von Herrn Trolliet, sowie vom Unterzeichneten auf das Gedeihen des deutschen Vegetarier-Vereins, sowie auf das Wohl seines Vorsitzenden Herrn Baltzer, desgl. des Hauptbegründers und tapfersten Kämpfers Herrn



Th Hahn — las der Herr Guignard einen von ihm verfassten Aufsatz, der die Geschichte des Vegetarismus seit Hahn's Einführung in die Krankenpflege, sowie seit dessen schriftlicher Thätigkeit zur allgemeinen Einführung auf deutschem Boden, zum hauptsächlichsten Gegenstande hatte; dabei gedachte er aber auch der Verdienste der übrigen Vorkämpfer, besonders des Herrn Weilschäuser, des Vegetarier-Nestors, des Herrn Zimmermann, Baltzer, Struve etc. Er schloss mit einem besondern Hoch auf Herrn Th. Hahn. — Schliesslich las ich — um nach solch ernstem Vortrage die nothwendige Heiterkeit wieder herzustellen, meine „Humoristischen Kurregeln“ vor, die ich für diesen Zweck ins Französische übersetzt. Etwas Musik und Tanz beschloss den Festabend.

Die Zahl der Mitglieder unseres Vereins ist verhältnissmässig ziemlich bedeutend, selbst nach Abzug der Fleisch essenden Vegetarier; es sind deren über 50 einschliesslich der letztern, die aber nicht alle in Lausanne wohnen, sondern auch in Genf, Montreux etc., immerhin hier wie überall im Fleisch essenden Europa ein verschwindender Bruchtheil. — Allenfallsige freundliche Geschenke für unsere Bibliothek von vegetarischen oder überhaupt gesundheitlichen Schriften werden mit bestem Danke entgegengenommen, sowie unserseits nicht ermangelt werden soll, der Bibliotheken der deutschen Vegetarier-Vereine zu gedenken, so oft von unserer Seite Schriften in französischer Sprache erscheinen. Herr Raoux ist sehr rührig in dieser Beziehung; eine ganze Anzahl Flugschriften hat er bereits auf eigene Kosten drucken lassen, davon habe ich kürzlich einzelnes an den Haupt- sowie an die Zweig-Vereine geschickt. Ein Gleiches werde ich thun mit meiner hoffentlich im Laufe des Winters erscheinenden Broschüre: „L'air au point de vue de la santé etc.“ (Athmiatrie.)

Der hiesige Hauptverein für Gesundheitspflege scheint einschlafen zu wollen, desgl. in Bern. Es wird noch lange währen, bis der Sinn für persönliche Gesundheitspflege allgemein sein und in alle Schichten unserer Gesellschaft eingedrungen

sein wird, bis jeder „gebildete“ Mensch in unserm so „hochgebildeten“ Europa sich um die Gesunderhaltung seines eigenen Leibes selbst bekümmert und nicht die Sorge dafür seinem „Leibdokter“ überlässt. Die Engländer und Amerikaner sind uns auf dem Gebiete der öffentlichen und persönlichen Gesundheitspflege weit voraus; sie sind im Allgemeinen wenigstens Luft- und Wasserfreunde, sie lieben die offenen Fenster und ihre täglichen Waschungen, sind also in dieser Beziehung — trotz ihres berühmten „Spleens“ — sehr vernünftig, sind wahre Hygienisten oder Freunde der natürlichen Lebensweise. Meine verehrten Landsleute hingegen (die vegetarischen ausgenommen) schreien gleich über „Zug!“ sobald nur bei kälterer Jahreszeit ein Fenster oder eine Thüre aufsteht, fühlen sich eingesperrt und „eingequalmt“ am „wölsten“. So eine Bierstube z. B. mit einer wahren Stick- und Stinkluft und einem Tabaksqualm wie ein dicker Novembernebel hat „was gemüthliches“ für den echten Deutschen. Als ich in München war, wollte ich doch auch mal ins berühmte „Hofbrauhaus“ gehen und das Hofgebräu an der Quelle kosten; aber kaum hatte ich die Nase hineingesteckt, als mir ein dicker Dunst und Qualm entgegen schlug, so dass ich erschreckt einige Schritte zurückwich und das Weite suchte. — Was die Franzosen betrifft, so sind sie zwar im Allgemeinen weniger empfindlich für Zugluft, weil weniger Ofenmenschen, doch was tägliches Baden und Waschungen anbetrifft, so erscheint ihnen das im Allgemeinen noch zu viel Zeitverlust, sie halten sich vielleicht „zu geschreit“ dafür und betrachten das als eine „berechtigete Eigenthümlichkeit“ ihrer („spleenigen“) Nachbarn. — Vor Jahren machte der Kladderadatsch sich mal darüber lustig, dass und wieviel ein einziger zum Christenthum bekehrter — Hottentotte koste (ein Abgeordneter hatte die Sache zur Sprache gebracht und die Summe angegeben); wir „Anhänger der natürlichen Lebensweise und Gesundheits-Apostel“ könnten auch wohl seufzend uns fragen: „wieviel Flugblätter kostet die Bekehrung eines einzigen Car-

niyoren? d. h. eine gründliche, überzeugte Bekehrung ohne Rückfall oder selbst ohne Rückfälle!“ Von jeher war es der schnellste Weg zur Ausbreitung einer neuen Lehre, einer Heilwahrheit: die Priester dafür zu gewinnen, da sie mehr oder weniger die Menschheit in ihrer Macht haben. — Wo wäre das Zaubermittel oder der Zauberer zu finden, das oder der es vermöchte, unsere „Priester Aesculaps“ zum Vegetarismus oder doch mindestens zur Naturheilkunde zu bekehren und so mit einem Schlage aus all den „Heilkünstlern“ lauter „Gesundheits-Apostel“ zu machen?! — Dann wäre das goldene Zeitalter da, dann wären wir auf dem Wege zum Paradiese! H. Thiele.

### Wunderbäume.

Der englische Naturforscher Wallace erzählt von einer auf Neu-Guinea wachsenden Sagopalme, welche bei einer Höhe von 20 Fuss und 5 Fuss Dicke 900 Sagobündel liefert. Aus diesen können 1800 Kuchen hergestellt werden, deren fünf für die tägliche Nahrung eines Mannes vollkommen hinreichen; die Gesamtzahl der gewonnenen Kuchen befriedigt also ein volles Jahr lang die Magenbedürfnisse eines Menschen. Selbst wenn dieser freigebige Baum erst gekauft werden muss, liefert er immer noch die denkbar billigste Nahrung; für fünf bis sechs Rupien (circa fünf Gulden österreichischer Währung) kann man einen der schönsten acquiriren. Die tägliche Ration kommt daher auf etwa  $1\frac{1}{3}$  Kreuzer (!) zu stehen . . . . . Für einen frischen Labetrunk neben der festen Speise sorgte bis ins XVII. Jahrhundert der berühmte Regenbaum (Tilbaum, Laurus foetens) der Insel Ferro. Der berühmte Geologe Leopold v. Buch schildert ihn in seiner Schrift über die canarischen Inseln als mit breiten, fleischigen, jenen des Lorbeers ähnlichen (immergrünen) Blättern versehen und weit umher einen dichten Schatten verbreitend. Nach der Beschreibung eines zeitgenössischen Reisenden hatten diese Quellenbäume die Grösse einer mittelstarken Eiche und weisse Rinde. Alle Tage, sagt v. Buch, zwei oder drei Stunden vor Sonnen-

aufgang, fingen die Blätter zu träufeln an und wie ein Regen fielen die Tropfen von Blatt zu Blatt, sich unten zur laufenden Quelle sammelnd. Die Einwohner der Insel, welche nur drei Quellen besitzt, kamen im Laufe des Tages und trugen am Abend dieses „reine Himmelswasser“ in vollen Krügen heim. Der Baum wurde für heilig gehalten. Leider verlor er, durch das Alter der Blätter beraubt, seine Wirkung. Um den Wipfel dieser Quellenbäume lagerte beständig eine kleine Wolke, welche die Blätter mit Feuchtigkeit tränkte. Schon Plinius erzählt, „dass auf der Insel Ombrion (damit soll er Ferro gemeint haben) Bäume wachsen, von denen Wasser gewonnen wird“; von den schwarzen käme bitteres, von den weissen solches, das süss und angenehm zu trinken sei. Der merkwürdigste der „Wunderbäume“ dürfte aber unstreitig der sogenannte in Venezuela heimische Kuhbaum (galactodendron) sein, welcher neuerdings wieder in einer Sitzung der Pariser Akademie zur Sprache kam. Derselbe Gelehrte, welcher bereits zur Zeit der südamerikanischen Unabhängigkeitskämpfe im ersten Drittel unseres Jahrhunderts unter den Fahnen Bolivars gefochten und mitten im Kriegsgetümmel Musse fand, interessante Versuche mit dem kuhmilchartigen Saft des Kuhbaumes anzustellen, Jean Bapt. Boussingault, konnte bei der vorjährigen Weltausstellung zu Paris, auf welcher auch Theile dieses Baumes zu sehen waren, die Untersuchungen dieser eigenthümlichen Pflanzenmilch fortsetzen und vervollständigen. Der Kuhbaum erreicht eine Höhe von 15 bis 23 Meter und hat längliche, in harte Spitzen auslaufende Blätter. Es genügt, den Stamm einfach anzuschneiden, um die Milch hervorzulocken; die Indianer nennen diese Procedur — „Melken“; mit vollstem Recht, denn das Product ist (mit geringfügigen Abweichungen) genau dasselbe, als wenn es unserem lieben gehörnten Hausthier entflösse . . . . . Ja, die Kuhbaummilch, welche leicht säuerlich schmeckt, ist sogar consistenter als die animalische; der von ihr gewonnene Rahm enthält um ein Percent mehr Butter und um  $\frac{1}{2}$  Percent



Casein, Phosphate und Albumin, hingegen um ein Percent weniger Zucker als jene von der Kuhmilch. An der Luft verdickt sich die Milch des Galactodendron zu einer Art Käse; überdies enthält sie eine dem Bienenwachs sehr ähnliche Fett-

substanz, aus welcher Kerzen gemacht werden können! Mehr kann man von einem redlichen Baum, der Speise und Trank zugleich, obendrein auch noch die „Beleuchtung“ dazu liefert, wahrlich nicht verlangen. (Aus der „Heimath“.)

### An die Vereinsgenossen.

Der Kölner Verein hatte an den diesjährigen Vereinstag den Antrag gerichtet, er möge Herrn Dr. Dock ersuchen und behülflich sein zu einer Missionsreise nach Deutschland. Der Antrag ging leider zu spät ein, um zur Verhandlung zu kommen. Der Vorstand unterliess auch die nachträgliche Publikation im Einverständnis mit den Antragstellern, um zunächst festzustellen, ob und wann Herr Dr. Dock zu einer solchen Vortragsreise geneigt sei. Nachdem dies geschehen und er seine Bereitwilligkeit für die Spätherbst- und Winterzeit in Aussicht gestellt, steht der Ausführung nichts entgegen.

Wir ersuchen daher die Gesinnungsgenossen, im Laufe des Monats October im Einverständnis mit Herrn Turnlehrer Weidner (städt. Turnhalle) in Köln a/Rhein an diesen Mittheilungen darüber gelangen zu lassen, wo ein Vortrag des Herrn Dr. Dock gewünscht wird und welche Mittel Einzelne oder einzelne Vereine hierfür darbieten wollen. Es wird dabei zu beachten sein, dass bestehende Vereine für gemeinnützige Interessen vielleicht zur Betheiligung gewonnen werden können. Insbesondere wird der süddeutsche Verein und die Gesinnungsgenossen in Deutsch-Oesterreich ersucht, die Sache durch ihre Theilnahme zu unterstützen. Am 1. November wird der Vorstand des Vereins in Köln je nach dem Ergebniss bemüht sein, ein Special-Comité zur Ausführung der Sache zu bilden.

### Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer).

E. d. Baltzer - Nordhausen, L. May - Pankow bei Berlin N.,  
Hagenplatz 7. Florastrasse 32/33.  
O. Herrmann - Basel.

### Notizen.

1) Quittungen. Fortsetzung zu Nr. 125, Notiz 3. Zur Vereinskasse gingen ferner ein von Nr. 132: Thalysia; 133: —; 134: Thalysia; 135: 5 Mark; 136: 1; 137: 3; 138: 3; 139: 3; 140: 2; 141: 3; 142: 2; 143: 10; 144: 2; 145: 2; 146: 2; 147: 3; 148: 3; 149: 1,73; 150: 10; 151: 3; 152: Thalysia; 153: 2; 154: 12; 155: 3; 156: 2; 157: 2; 158: 2; 159: 2; 160: 10. Jeder Beitragende erhält Mitgliedskarte mit laufender Nummer, welche hier seinen Beitrag angiebt. E. Baltzer.

2) Ich wohne jetzt in Bern (Schweiz) Wallgasse 188c. III.  
Bern, October 1880. O. Herrmann.

3) Von Dr. med. R. Crüwell, prakt. Arzt in Danzig, erschien: Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung. Eine erfahrungsmässige Darstellung der Entstehung und Heilung der Rachenfäule. 32 S. 50 Pf. Bertschinger & Heyn, Klagenfurt.

4) Zum Bezuge von Obst und Obstproducten empfehlen sich die Handlungen von J. N. Pali in Bozen, F. Sanftl in Bozen und Leipzig (Barthel's Hof, Markt 8) und ter Meer & Weymar in Klein-Heubach am Main.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
In Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIII. Nr. 121—130. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 130.

Nordhausen, November.

1880.

Inhalt: An die Leser. — Stimmen älterer Vegetarianer. — Ein vegetarianisches Souper in London. — Ein Arzt von anno 1773. — Grahambrod oder Matze? — An den Herausgeber des „Vegetarian Advocate“. — Die Helden von Chäroneä. — Notizen.

### An die Leser.

Wieder schliesst mit dieser Nummer eine Jahresdekade ab und ich kann für das neue Jahr mich nicht rüsten, ohne den Mitarbeitern für ihre uneigennützig Mithilfe und den Abonnenten für ihre Theilnahme meinen Dank und die Bitte auszusprechen, auch ferner am gemeinsamen Werk treulich festzuhalten!

Seien wir duldsam unter einander bei verschiedener Auffassung unserer Grundgedanken und maassvoll und sauber im Gebrauch der Waffen gegen unsere Gegner; die Wahrheit wird dadurch nur gewinnen.

Auch dieses Jahr hat uns manche Zeichen der Ausbreitung und Vertiefung unserer Reform erkennbar werden lassen, obgleich das Gleichniss vom viererlei Acker auch auf unser Arbeitsfeld recht eigentlich passt. Wir können aus Gleizès's Seele uns freuen, dass die Gesinnungsgenossen französischer Zunge sich sichtlich mehren und wir sehen, dass unsere Sache auch sonst im Auslande fassbar ist. Bei uns selbst aber lässt soeben eine Stimme sich wieder vernehmen, welche mit schmetternden Posaunen unsere Botschaft in Kreisen verkündet, auf die wir gewiss besonderen Werth legen dürfen. Zwar ist es eine wilde Musik, die wir da hören, aber die Tiefen der Harmonie werden jeden Empfänglichen verständlich ansprechen und die Macht der Begeisterung für wahren Vegetarianismus spüren lassen. Nehmen wir Richard Wagner's Wort\*) als eine Prophetie, wie nach uns ein erlösteres Geschlecht in glücklicherer Gemeinsamkeit feiern wird, was wir, vollbewusst zwar, aber in weiter Diaspora mehr vereinsamt in uns tragen. Die Betheiligung an solcher Aussaat für die Zukunft ist uns selbst ein Genuss und verspricht uns hundertfältige Frucht. Also fröhlich und wohlgemuth: Glück auf zum neuen Jahre!

Eduard Baltzer.

\*) Bayreuther Blätter. Monatschrift des Bayreuther Patronatvereins, unter Mitwirkung Richard Wagner's, redigirt von H. v. Wolzogen. Zehntes Stück. October 1880. Inhalt: von Richard Wagner „Religion und Kunst.“ (Seite 269—300. Das Blatt wird, wie ich höre, nur für Mitglieder des Vereins ausgegeben.)



### Stimmen älterer Vegetarianer.

Von Dr. Aderholdt.

Philippe Hecquet. (Fortsetzung.)

Das vegetarische Hauptwerk Hecquet's ist die Abhandlung von den Fastendispensen (Traité des dispenses du Carême) in drei Auflagen erschienen, Paris 1709 und 1710, Cöln 1741, anonym, wie alle Schriften Hecquet's. Eine Reihe anerkennender Beurtheilungen von Fachmännern ist dem Werke vorgegedruckt, von Brillon, Dr. und Professor der Sorbonne, von Finot, Vater und Sohn, Doktoren der Medicin, von Geoffroy, Arzt der Pariser Fakultät, und von Pepin, Dr. med. der Fakultät von Paris. Welche gute Meinung Voltaire davon hatte, ist bekannt. Das Werk hat 2 Bände und ist mit reichlichen Citaten ausgestattet, welche von der Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers Zeugnis ablegen. Es ist zunächst gegen den Missbrauch der Fastendispense gerichtet, empfiehlt jedoch die fleischlose Kost im Allgemeinen und begründet den Vegetarismus diätetisch.

Das erste Kapitel zeigt, dass übermässige Liebe zum Leben oder übertriebene Sorge für die Gesundheit die häufige Ursache der Furcht ist, welche Viele vor den Fasten haben. „Wenn man gewohnt wäre“ — sagt Hecquet — „das Leben als eine Geduldsprobe und den Tod als einen Tröster anzusehen, so wäre das Leben ohne Zweifel weniger köstlich, aber deswegen nicht kürzer. In der That, so viele Heilige, deren Leib unter dem Joch der Pönitanz gestöhnt hat, und die alles Mögliche gethan haben, sich das Leben peinlich und mühselig zu machen, haben es dadurch keineswegs abgekürzt; im Gegentheil, wenige Leute haben länger als sie gelebt; so wahr ist es, dass Fasten und leibliches Kasteien dem Leben mehr von seinem Vergnügen, als von seiner Dauer rauben. Damit wir leben ist es genügend, dass die Flüssigkeiten unseres Körpers leicht und regelmässig circuliren; zu diesem Ende müssen sie die geeignete Beschaffenheit haben, nämlich leichtflüssig sein; es darf weder eine zu grosse Menge,

noch ihre Dickflüssigkeit, die Circulation erschweren; ebenso wenig darf Gährung und Erhitzung ihren Lauf unnatürlich beschleunigen. Kann es nun ein besseres Mittel geben, diese Regelmässigkeit zu erhalten, als ein nüchternes, frugales Leben, welches jene Flüssigkeiten vor Ueberfluss und übeln Eigenschaften bewahrt, welche die unvermeidliche Folge einer üppigen Tafel sind? (Conf. Friedr. Hofmann, Diss. de Inedia magnorum morborum remedio u. A.) Besser als die ausgesuchtesten Mittel heilt strenge Frugalität oft die verzweifeltsten Krankheiten. Fasten muss also unser Leben verlängern, während Luxus und Vergnügungen es beschleunigen und abkürzen. Unser Leben sollte naturgemäss viel länger dauern, als es der Fall ist. (Vitam enim brevem non accipimus, sed facimus. Seneca.) In der That, welche Lebenskraft besitzt unser Leib, so gebrechlich er scheint, wenn dieselbe nur geschont wird, wozu nur erforderlich ist, dass man die Oeconomie der Funktionen nicht störe, dass man sich also auf eine einfache, naturgemässe Nahrung bei geregelter Thätigkeit, mit einem Worte auf das Nothwendige beschränke. Mit so wenig Aufwand könnten wir die Nestoren wieder aufleben sehen, und wenn man sich dazu noch der Leidenschaften zu erwehren verstünde, so würde man gleichzeitig Weisheit und Lebensdauer wachsen machen.“

Das zweite Kapitel weist nach, dass das Fasten gar nichts so Ausserordentliches sei. „Die Vorurtheile der Kinderzeit“ — heisst es — „bleiben gewöhnlich das ganze Leben an uns haften, beeinflussen unser Urtheil und bestimmen unsere Handlungen, wenn die Erziehung sie nicht corrigirt hat. Von den ersten Tagen an verbindet man mit der Ernährung den Begriff des Vergnügens, und in der Milch sieht man das Mittel, dem Schreien und unartigen Launen des Säuglings ein Ende zu machen. Dann sucht man den Kindern mit Leckerreien seine Liebe zu beweisen, und wenn sie grösser geworden sind, lässt man sie den Tag mit Essen beginnen, mit Essen verbringen und mit Essen beschliessen. Treten sie in die Gesellschaft ein, so

sehen sie Nichts als Mahlzeiten, und das Beispiel der Mässigen lässt sie glauben, dass man täglich deren vier halten müsse. Magen, Geschmack und Einbildung gewöhnen sich hieran, und, bemüht sich zu mästen, glaubt man zuletzt, dass Wohlgenährtheit zur Gesundheit erforderlich sei, und dass man, um diese zu bewahren, recht oft und Viel essen müsse. Wenn man aber die Menschen der Gegenwart mit denen der Vergangenheit vergleicht, sieht man ein, dass Vieles weder langes Leben noch Kraft verleiht. In den frühesten Zeiten des Alterthums finden wir gleichzeitig Wunder von Gesundheit, Kraft und Lebensdauer und die grösste Frugalität und Nüchternheit. Aus der Bibel sehen wir, dass Menschen, deren Alter sich nach Jahrhunderten bemass, nur eine Mahlzeit täglich hielten. Plato findet es ungeheuerlich, mehr als einmal des Tags zu speisen. Auch die Römer hielten höchstens zwei Mahlzeiten, Mittagmahl und Abendmahl, wobei jenes nur in einem halben Mahle bestand. (Cic. Tusc.) Bei den Alten scheint es allgemeine Sitte gewesen zu sein, Abends die Hauptmahlzeit zu halten, womit auch die Bibel übereinstimmt, und häufig genug sich auf diese zu beschränken. Obgleich es nun Hippokrates für zweckmässiger hält, die tägliche Nahrung auf zwei Mahlzeiten zu vertheilen, so kann sich der Gesunde doch ohne Nachtheil an eine einzige Mahlzeit gewöhnen. Wenn also strenges Fasten Beschränkung auf ein Tagesmahl anordnet, so ist dies durchaus nichts Ausserordentliches.“

Im dritten Kapitel wird gezeigt, dass das Fasten gar nichts so besonders Strenges habe; in den ersten Zeiten des Christenthums war dasselbe viel strenger, wenn auch freiwillig; man enthielt sich zuweilen tagelang aller Nahrung. Als das Fasten zur kirchlichen Vorschrift wurde, fastete man sehr gewissenhaft und streng; so geschah es am Hofe Karls des Grossen und lange nach ihm bei Fürsten und Vornehmen, wie im Volke. „Man hat nicht gehört, dass diese Enthaltensamkeit Jemanden geschadet habe. Freilich jetzt thut man Alles, um sich zu verweichlichen.“

Das vierte und fünfte Kapitel sind der Untersuchung gewidmet, welche Nahrung der menschlichen Natur am angemessensten sei. „Die beste Nahrung“ — heisst es — „ist offenbar diejenige, welche am besten verdaut wird und dabei den besten Chylus liefert.“ Der Verfasser entwickelt nun seine Theorie der Verdauung, welche Letztere nach ihm in der Trituration, d. h. in einer wesentlich mechanischen Verarbeitung der Speisen besteht und eine Fortsetzung des im Munde stattfindenden Kauprozesses ist. Er stützt diese Theorie auf die Beobachtung, dass die Natur in ihren Plänen einheitlich und in der Wahl ihrer Mittel einfach sei, und er bekämpft die damals herrschenden chemischen Theorien, wonach der Verdauungsprocess als eine Gährung, ja sogar als eine Fäulnis der Speisen aufgefasst wurde, wobei auch von Destillation, Sublimation und Niederschlag die Rede war. Der Magen ist keine Retorte, entgegnet Hecquet. Er schliesst, dass Samen und Körner am leichtesten den besten Chylus liefern, also die zweckmässigste Nahrung abgeben. (Cf. „Vereins-Blatt“ Seite 2051).

Im sechsten Kapitel wird ausführlicher dargethan, dass Früchte, Körner und Gemüse die natürlichste Nahrung für den Menschen sind. „Das ganze Alterthum“ — heisst es — „legt Zeugnis davon ab, dass die Völker von Früchten, Körnern und Gemüsen lebten, und sie thaten Recht daran, denn diese, sowie auch die Wurzeln, zertheilen sich leicht bei der Verdauung und liefern schleimige Flüssigkeiten, welche unseren Organen Alles gewähren, was diese bedürfen. Doch es stellt sich dieser Wahrheit ein altes Vorurtheil entgegen; die Begriffe, die man sich vom Oeligen, Flüchtigen und Geistigen macht, haben die ganze Welt irre geführt, so dass man sich einbildet, Kraft und Gesundheit der Menschen hingen von ihnen ab; daraus ist die Liebe zu Wein und Spirituosen und zu saftigem Fleische entsprungen. Man verwechselt dabei Heilmittel mit Nahrungsmitteln und hält für stärkend, was aufregt. Aufregende Speisen und Getränke sind aber gänzlich natur-



widrig. Es ist eine sehr milde Substanz, welche dem Kinde im Mutterleibe zur Nahrung dient; dann kommt die Milch an die Reihe, dann das Brod, und Jeder weiss, dass die Kinder nur durch lange Enthaltbarkeit von Fleisch und Wein eine starke Constitution erlangen. Daran sollten sich die Erwachsenen ein Vorbild nehmen und Körner und Gemüse zu ihrer Hauptnahrung machen.“

„Hier bekommt alle Welt einen Schrecken. Wie? sagt man, von Körnern sollen wir leben, die nur ein trockenes, fades Mehl liefern, das mehr stopft als nährt? von Früchten, die Nichts als Wasser enthalten, und von Gemüsen, die weiter Nichts, als Dünger sind? Aber dieses Mehl liefert uns das Brod, das Stärkste aller Nahrungsmittel; dieses Wasser ist dasselbe, das den Baum wachsen macht; dieser Dünger ist nur dann ein solcher, wenn man die Gemüse schlecht zubereitet und übermässig davon isst. Uebrigens, wie können doch Menschen fürchten, nicht Kraft genug zu bekommen von einer Nahrung, welche jene Thiere stark und fett macht, die uns fürchterlich werden würden, wenn sie ihre Kraft kennten?“

Das siebente Kapitel weist nach, dass das Fleisch für den Menschen keine natürliche Nahrung und keineswegs nothwendig sei. (Conf. Fr. Hofmann, Dissert. p. 48 und die These des gelehrten Dodart, Arzt der Pariser Fakultät: *Non ergo carnes quovis alio cibo salubriores*. 1677.) „Es ist recht sonderbar“ — sagt der Verfasser — „dass man so für das Fleisch eingenommen ist, während sich so viele Bedenken gegen die angebliche Nothwendigkeit desselben zur Nahrung uns aufdrängen. 1) Der Organismus der Thiere, welche die Natur vom Raube zu leben bestimmt hat, ist vollständig von dem des Menschen verschieden. 2) Es gab und giebt noch mehr Menschen, ja ganze Nationen, welche sich des Fleisches enthalten, als solche, welche es geniessen. Wenigstens hat der gesündeste oder aufgeklärteste Theil derselben geglaubt, dass man sich des Fleischgenusses enthalten müsse. 3) Der Befehl des Schöpfers, der 16 Jahrhunderte hindurch das Fleisch

verboten hat. 4) Die Beschaffenheit des Fleisches selbst, das viel schlechter verdaut wird und schlechtere Nahrungssäfte liefert.“

„Ad 1). Löwe, Bär, Katze und alle fleischfressenden Thiere haben Haken und Krallen, um das Fleisch zerreißen zu können; der Hecht hat aus demselben Grunde lange spitze Zähne; der Adler, Rabe und alle Raubvögel haben scharfe Schnäbel und Krallen; das Rindvieh dagegen, das Pferd, das Schaf und andere Widerkauer haben kurze, platte Zähne, höchstens Schneidezähne, um Kräuter und Körner abreißen und zermahlen zu können. Da nun die Natur einheitlich in ihren Plänen ist, bedarf es noch etwas Anderes, um zu entscheiden, ob der Mensch zum Fleischessen bestimmt ist, wenigstens in dem behaupteten Grade, als die Vergleichung seiner Ernährungsorgane mit denen der fleischfressenden Thiere? Und daraus lernt man, dass für den Menschen, der weder Haken noch Krallen hat, das Fleisch bei Weitem keine natürliche Nahrung ist.“

„Ad 2). Der Mensch enthielt, als er aus der Hand des Schöpfers hervorging, die Anweisung, sich nur von Früchten zu ernähren. Allerdings liess Gott später mehr Freiheit in der Wahl der Speisen zu; aber er wollte nur der Unmässigkeit des Menschen zuvorkommen, indem er ihm den Fleischgenuss erlaubte, und für seine Erhaltung und wahren Bedürfnisse sollte er sich mit Pflanzenkost begnügen. Auch findet man in der heiligen Schrift, dass überall, wo Gott nur beabsichtigt, das Leben seines Volkes zu erhalten, oder Derjenigen, die er besonders begünstigte, er ihnen meist nur Körner und Gemüse giebt. Ezechiel befahl er, 390 Tage von Bohnen, Linsen und Hirse zu leben. Aehnliche Kost brachte Habakuk auf Gottes Befehl dem Daniel in die Löwengrube. Elias erhielt Fleisch und Brod von einem Raben, den Gott ihm sandte; das Fleisch war jedenfalls weniger für den Propheten, als für den Raben bestimmt. Aber während der 40 Jahre, wo Gott sein Volk in der Wüste erhielt, gab er ihm nur Manna, welche die

Schrift mit Samenkörnern vergleicht, aus deren Mehle man ein Brod backen konnte, gleich als ob Gott in der Seele des Menschen die Erinnerung an die ihm ursprünglich angewiesene Nahrung erwecken wollte. Freilich liess Gott auch einmal Wachteln regnen, aber das that er im Zorne, und die Strafe folgte auf dem Fusse nach, denn noch hatte das Volk den Geschmack davon im Munde, als es zum grossen Theile umkam. Die Schrift sagt weiter, dass die Manna aufhörte vom Himmel zu fallen, sobald das hebräische Volk Früchte zur Nahrung fand. (Jos.) Die Manna machte also gar nicht dem Fleische Platz.“

„Die Welt stand schon seit 3000 Jahren, und die Menschen glaubten immer noch, dass ihr Lebensunterhalt nur der Pflanzenwelt zu entnehmen sei. (Initium necessariae rei vitae hominum aqua, ignis, lac, panis, mel, botrys uvae, oleum. Ecclesiast c. 39, v. 31.) Wenn es anders geworden ist, so liegt die Schuld daran, dass man gerne aufgibt, was den Sinnen weniger schmeichelt.“

„Ad 3). Trotz der Sinnlichkeit hatte die Welt diesem Gebote Folge geleistet. (Porphyrius, *De non necandis animalibus* p. 168 etc.) Die berühmtesten Reiche, die weisesten Republiken verboten, wenigstens im Anfange, den Fleischgenuss, und die Reformatoren, Gesetzgeber, Philosophen und alle grossen Männer des Alterthums haben in der Enthaltung vom Fleische die Sicherheit des Lebens, den Grundstein der Weisheit und die Dauerhaftigkeit der Staaten erblickt. Die Perser z. B. waren Anfangs sehr mässig und lebten von Brod und Kresse. Lykurg verbot den Lacedämoniern das Fleisch, und die Römer lebten lange Zeit von Pflanzenkost. (Plin. l. 18, c. 8). Um aber von Völkern zu reden, welche uns näher stehen, so weiss man, dass die Gallier sich vorzugsweise vom Ertrage ihrer Felder ernährten. Eine so allgemein verbreitete Sitte kann nur dem Boden der Natur entsprossen sein, welche aller Welt fühlbar gemacht hat, dass man sich des Fleisches ohne alle Gefahr für die Gesundheit enthalten kann, wozu man noch hinzunehmen möge, dass alle jene

Völker die tapfersten und kräftigsten waren. Wenn die Welt von ihrer alten Frugalität abgelassen hat, so ist die Schuld dem Luxus der Kaiser zuzuschreiben. Ein so verderbliches Beispiel konnte nicht ohne Einfluss auf die Unterthanen bleiben; es erweckte die Lust an Schmausereien und am Sinnengenuss, und man nannte ein Leben köstlich, das die Alten verabscheut haben würden; sie, die es als Verbrechen ansahen, einen Stier zu tödten, und die, um nicht das Volk an blutige Kost und Weingenuss zu gewöhnen, die Thieropfer vermieden und Milch opferten.“

„Diese so tief in die Seele aller Nationen gegrabene Idee lebt noch heute, denn ausser dass ganze Völkerschaften nur aus Laune und gelegentlich Fleisch geniessen, wie die Tartaren, die gleich den alten Scythen und Nomaden vorzugsweise von Milch leben, so weiss man, dass die Irländer, Schotten und andere Bewohner des Nordens wenig oder gar kein Fleisch essen. Rechnet man dazu noch die meisten Orientalen, die fast nur von Reis leben, und selbst viele uns benachbarte Völkerschaften, wie die Spanier, die Italiener und die Bewohner des Langedoc und der Provence, bei denen der Fleischgenuss fast nur den Reichen bekannt ist, die übrigens darin sehr mässig sind; so muss man zugeben, dass die blutige Kost durchaus nicht so natürlich und nothwendig ist, als man gewöhnlich behauptet. Beachtet man endlich, dass so viele heidnische Reformatoren, Gesetzgeber, Priester, Philosophen, ungerechnet die heutigen Brahmanen, so viele Millionen Mönche, Einsiedler, Nonnen und Leute jeden Geschlechtes und Standes sich strenge des Fleischgenusses enthalten, so muss man bekennen, dass es wenigstens ebensoviel Leute giebt, welche in Gesundheit ohne Fleisch leben, als solche, die es für nothwendig erachten.“

„Endlich, ohne hier eine ungerechte und gehässige Parallele ziehen zu wollen, bittet man zu beachten, dass es in der ungeheuren Menge der Thiere jeder Art, es in der Luft, im Wasser und auf der Erde nur wenige giebt, die sich von



Fleisch nähren; fast alle leben von Pflanzen und Körnern, eine zweifellos allein natürliche und unentbehrliche Nahrung, da es ja Thatsache ist, dass es nicht schwer sein würde, die Fleischfresser an Pflanzkost zu gewöhnen, aber fast unmöglich, mit Fleisch diejenigen zu ernähren, welche gewöhnlich von Vegetabilien leben.“

### Ein vegetarianisches Souper in London.

(Schluss.)

W. Horsell, Esq.: Manche Vegetarianer verwerfen den Genuss aller thierischen Produkte, wie Eier, Butter, Käse u. s. w., aber die vegetarianische Gesellschaft verlangt von ihren Mitgliedern nur Fleischenthaltsamkeit. Zum Beitritt genügt die Ausstellung einer Erklärung, dass man wenigstens einen Monat lang kein Fleisch gegessen; eine weitere Bürgschaft wird nicht verlangt. Vegetarianisch leben heisst nicht, eine Masse von Kohl, Möhren, Rüben und Pastinak verzehren, wie der „Punch“ (ein Londoner Witzblatt) meint, sondern, sich von Früchten, mehlhaltigen und vegetabilischen Producten nähren, und unter diesen drei Abtheilungen wird eine ungeheure Verschiedenheit von guter, gesunder und nahrhafter Nahrung gefunden, deren Genuss die Erfahrung vollkommen verträglich mit Gesundheit, Kraft und langem Leben bewiesen hat. (Beifall.) Was man auch über die Cholera und die Geneigtheit der Vegetarianer zu ihr sagen mag, ich kann nur nach den gesündesten physiologischen Grundsätzen und, was noch besser ist, nach der praktischen Erfahrung der Vegetarianer behaupten, dass gutes reifes Obst der gesundheitssichernde Nahrungartikel ist; diesem schliessen sich die verschiedenen Getreidearten würdig an. Gute, wohlgekochte Vegetabilien sind ebenfalls äusserst gesund, wenn sie nicht mit dem unverdaulichen Stoffe, Fett genannt, genossen werden; und wenn sich die Menschen des Fleisches enthalten wollten, könnten sie diese Naturprodukte mit dem grössten Vertrauen benutzen. Sind die andern Gewohnheiten richtig, so haben solche Personen weder von der Cholera, noch

von einer andern Krankheit etwas zu fürchten. (Beifall.) Gesundheit, vollkommene Gesundheit, ist der civilisirten Gesellschaft fast fremd geworden! Keine geringere Autorität, als Dr. Johnson, behauptete einmal, dass es in ganz London keinen gesunden Menschen gebe, und doch gilt dieser Ausspruch für eine Bevölkerung von zwei Millionen. Vollkommene Gesundheit bildet eine seltene Ausnahme. Nach meiner Ueberzeugung ist Krankheit nur ein Beweis von der Verletzung der Gesundheitsgesetze; sie ist nur eine Strafe. (Hört, hört.) Natürlich können wir nicht erblicher Krankheiten wegen getadelt werden, aber selbst diese lassen sich zum grossen Theile mildern, wenn wir den physiologischen Gesetzen unserer Constitution gemäss leben. Was nun die Kraft anlangt, so hat Ph. Carlyle, ein Name, den viele Anwesende ehren werden, geäussert: „Kraft offenbart sich nicht in Krämpfen, sondern im Tragen schwerer Lasten“. Der fleischfressende Löwe, Tiger u. s. w. kann grosse krampfartige Anstrengungen machen, aber wenn man geduldige, lange anhaltende Ausdauer verlangt, muss man zum vegetarianischen Elephanten und Kameele gehen. (Beifall.) Woher entnimmt das Pferd seine Befähigung zur Ausdauer? Gewiss nicht aus dem Thierfleische; seine starken Muskeln werden aus den Producten des Pflanzenreichs gebildet. Zur Unterstützung dieses Beweises lassen sich viele Thatsachen anführen, aber ich will nur eine vorbringen. Ein Sussexer Landwirth, welcher die Annahme seiner Arbeiter von Kraftproben abhängig machte, wurde von einem jungen Manne um Beschäftigung angegangen, welcher wegen Arbeitsmangel zu einer einfachen vegetarianischen Diät gezwungen worden war. Des Landwirths Probe bestand in dem Heben eines grossen Steines, den er zu diesem Zwecke dahliegen hatte. In Erinnerung seiner ärmlichen Diät erschrak der junge Mann vor der Aufgabe, aber die Nothwendigkeit zwang ihn zu dem Versuche, der zu seiner Ueberraschung vollkommen gelang und in Folge dessen er angenommen wurde. Nachdem er nun längere Zeit reichlich Fleisch zu essen bekommen und an Kör-

perumfang zugenommen hatte, versuchte er wieder, den Stein zu heben, aber zu seinem Erstaunen und Aerger wollte ihm diese Kraftprobe nicht mehr gelingen. Mit grosser Bestürzung theilte er seinen Fall einem Arzte mit, der ihm anrieth, zu seiner früheren Diät zurückzukehren. Er folgte dem Rathe, seine Kraft kehrte allmählig wieder und er vermochte den Stein wieder ohne Schwierigkeit aufzuheben. (Beifall.) Dass die vegetarianische Lebensweise körperlicher Kraft günstig sei, wird auch von zahlreichen Beispielen von Arbeitern, welche verschiedenen Beschäftigungen obliegen und mit unserer Gesellschaft verbunden sind, bestätigt. Der Redner suchte hierauf nachzuweisen, dass Vegetarianismus auch langem Leben günstig sei. Wie könnte es auch anders sein? Ein Bau oder eine Maschine, von guten neuen Stoffen hergestellt, muss bei sonstiger Gleichheit der Umstände im Stande sein, der Abnutzung längere Zeit zu widerstehen, als wenn schlechte, verlegene Stoffe dazu gebraucht werden. Kein denkender Bauherr wird von einem alten oder zusammengefallenen Gebäude sein Bauholz kaufen, um ein neues festes Haus zu errichten, sondern er wird auf den Zimmerhof gehen und sich neues Material anschaffen. In dem Verfahren des Fleischessers und des Vegetarianers liegt ein grosser Unterschied. Der Erstere nimmt den zur Hälfte oder gänzlich abgenutzten Stoff eines Thieres, um seinen eigenen Körper damit aufzubauen, während der Letztere seinen frischen und neuen Stoff aus dem Lagerhause der gütigen Natur entlehnt. (Grosser Beifall.) Was die allgemeine Annahme vegetarianischer Gewohnheiten anlangt, so glaubt der Redner, in diesen „Tagen des Wunders“ könne nur ein sehr kühner Mensch die Möglichkeit dazu leugnen, nachdem von jeher die grosse Masse des Menschengeschlechts den unwiderleglichsten Beweis dafür geliefert hat. E. W.

### Ein Arzt von anno 1773.

Ein Zufall führte mir dieser Tage ein altes vergilbtes, von den Würmern ange nagtes Buch in die Hände. Es enthielt 2 Theile. Der erste trug den Titel: „Die

Hämorrhoiden. Den Freunden dauerhafter Gesundheit gewidmet“ und der zweite: „Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette.“ Mannheim bei C. F. Schwán. 1773.

War der erstere Titel für mich Veranlassung, das Buch mit Interesse in die Hand zu nehmen, da ich selbst ein Glied jener uralten, weitverzweigten Familie der Hämorrhoidarier bin, so genügte ein flüchtiges Blättern, um mich sofort erkennen zu lassen, dass ich es mit einer bedeutenden Geistes-Arbeit zu thun habe.

Der Verfasser ist Arzt, leider verschweigt er seinen Namen; aber nicht nur als Arzt, der über das ganze Medikasterthum thurmhoch erhaben ist, sondern auch als ächter Menschenfreund, ohne welche Eigenschaft ein wahrer Arzt gar nicht denkbar ist, tritt er vor uns, um als vollendeter Humorist, die Geissel der Satyre schonungslos über sich selbst, seine Kollegen und seine Schutzbefohlenen, das lastersieche Publikum, zu schwingen.

Auf dem Titelblatt hat er sich selbst abgebildet, in der reichen Tracht damaliger Zeit, den Degen an der Seite, in Mitten eines Kirchhofs. Mit demüthiger Miene drückt er mit der Rechten den Dreispitz an's Herz, während er mit der Linken auf die Gräber deutet, als wollte er sagen: „So habe ich denen vergolten, die mir ihr Vertrauen entgegen brachten.“ Die Widmung ist gerichtet an die Hochwohlgeborenen, Hochedelgeborenen, Hochgeehrtesten Meine glücklich kurirten, selig verstorbenen, ehemaligen kranken Freunde und Gönner und schliesst mit den Worten: „Euch sei vorzüglich dieses Werkchen gewidmet, glückselige Schatten! Geniesset mit entzückender Wollust die von körperlichem Gebrechen ungestörte Ruhe und bleibt verschwiegene gute Freunde eures, von den Erben sparsam belohnten, jedoch dankbaren ehemals gewesenen Arztes.“

Indem er Stolpertus, dem jungen Arzte (offenbar von stolpern abgeleitet) beim Beginne seiner Praxis als alter erfahrener Kollege väterlich in's Gewissen spricht, beginnt er folgendermaassen:

„Noch kann ich mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich mich an den Zeit-



punkt erinnere, da mich die Stimme meines verehrungswürdigen Lehrer's in einem öffentlichen Hörsaal, aus einem sehr mitelmässigen Weltweisen, unter dem betäubenden Getöse girrender Trompeten und lärmender Pauken in einen erstaunlich gelehrten Mann — in einen Doktor verwandelte.

Alle Krankheiten sah ich damals vor meiner Wunder wirkenden Feder zittern und vor dem Schimmer meiner doktoralischen Gelehrtheit wie die schüchternen Nachteulen in ihre Höhlen zurückflattern.

So stolzirte der mit einer Löwenhaut verbrämte langohrige Bewohner Arkadiens. Schon sah er die tiefe Verbeugung der ehrfurchtvollen Thiere über die Achsel an, bis ein schlauer Fuchs die etwas verlängerte Ohrmuschel seines niedern Geschlechts entdeckte, und höhnisch seiner eingebildeten Hoheit bis zur Schamröthe spottete.

Auch mir widerfuhr das nemliche Schicksal; denn gleich in den ersten Tagen meiner gelehrten Uebungen kam ein heimtückisches Faulfieber, welches meinen eingebildeten Witz gar betrügerisch hinterging, und bald darauf den in Trauerkleider vermunnten Kirchendiener in meine Behausung schickte:

„Die betrübte Hinterlassene des selig im Herrn entschlafenen N. N. schicken hier die traurigen Zierrathen der letzten Ehrenbezeugung (er überreichte mir einen Flor und ein Paar weisse Handschuhe) und bitten Euer Hochedelgeboren gehorsamst, den Leichenzug Ihres glücklich Kurirten, durch Ihre Gegenwart zu verherrlichen; sie wollen, fuhr er fort, für diese ihnen erzeugte Ehre und Freundschaft den Himmel inständig bitten, Euer Hochedelgeboren für derlei betrübten Ereignissen gnädigst zu bewahren.“ Ich stotterte ein nichts bedeutendes Gegenkompliment heraus, und fühlte lebhaft, wie sich die warmen Blutkugelchen strudelnd losmachten, und in die feinsten Haarröhrchen der Oberfläche zügellos hineinströmten. Ich fürchtete bei diesem demüthigenden Vorgang den Sieg graubärtiger Kollegen, welche auf den Trümmern der entehrten Geschicklichkeit junger

Aerzte ihre angefochtenen Lorbeern fortzupflanzen suchen.

Inzwischen klopfte mir das Herz erbärmlich; ich war 8 Tage und ebenso viel schlaflose Nächte ein Märtyrer der Schamröthe und anhaltenden Unruhe, weil bei dieser heimtückischen Krankheit mein Prognostikon, die Nase, erbärmlich auffiel, ohngeachtet ich mit 6 bis 7 eisenmässigen Syllogismis dem Fieber begegnete, und mit den kräftigsten Mitteln, wie die Staren im Weinberg, auf meinen Kranken losging.

— — — Gott geb ihm die ewige Ruhe! Diesen hatte ich einstweilen auf der Liste meiner glücklich Kurirten, und nun fing ich an zu glauben, dass es leider ein grosser Unterschied sei, am Krankenbette und in den Büchern kuriren.“

In solch ergötzlicher Weise fährt er fort und kennzeichnet die Aufgabe des wahren Arztes in wahrhaft hippokratischer Weise. Am Krankenbette sucht er zunächst die krankmachenden Ursachen auf, um dann durch naturgemässes Verhalten und richtige Diät die Heilung herbeizuführen. Dem jungen Stolpertus giebt er sofort den „Staubbesen“ in die Hand, damit er aus seinem Mittelschatze alle diejenigen hinausfege, welche unsere heutigen Aerzte mit dem bezeichnenden Prädikat der „energischen“ zu belegen pflegen. Was er allein zurückbehält, sind einige sogenannte Hausmittel. Die Ursache des Hämorrhoidalleidens sieht er im Genusse gewürzter Braten, des Alkohols und des Kaffees, sein Gegenmittel ist als Tischtrunk — Fischtrunk, (wie Luther sich ausdrückte) und als Nahrung empfiehlt er, man höre, man staune, — gutgebackenes Brod und Baumfrüchte, bei welcher Kost „in den französischen Klöstern und Seminarien herkulische Jünglinge und kernhafte Mädchen“ erzogen werden.

Einzelne Episoden werde ich in gedrängter Weise wiederzugeben versuchen, wie er z. B. in die Zelle des guten, schmeerbäuchigen Paters Gervasius tritt, mit den Worten: „Dachte mir's wohl, dass die Fasten mir wieder Gelegenheit zu medicinischen Versuchen an Ihrem Körper geben würden.“ „Ach Gott, ach Gott,

jammert der gute Pater, der abscheuliche saure 72er, er ist an Allem Schuld, er giebt mir Stiche im After, dass mir der Athem stillsteht.“ Dann besucht er den ehrwürdigen Pater Sobrius, der vor einiger Zeit „zu mehrerer Befestigung seiner Gesundheit“ ein Recept eingenommen, das ihm solche Blutflüsse verursachte, dass er zu sterben vermeinte.

Eines Tages wird er zu dem dickbäuchigen Notarius berufen. Die Magd erzählt ihm, dass derselbe vorgestern, nachdem er eine falsche Obligation kräftig instrumentirt, bei einem herrlichen Schmauss heidenmässig viel gesoffen, unterwegs in Koth gefallen, und daheim Frau und Kinder erbärmlich zusammengeprügelt habe. „Ach, ruft ihm dieser mit kläglicher Stimme entgegen, vorgestern war ich in einer honetten Gesellschaft, wo ich ein Glas mehr getrunken habe als sonst, und nun liege ich auf der Folter einer unmenschlichen Kolik.“ Auch die Frau Notariussin nimmt ihn auf die Seite mit blauen Augen, welche die Faust ihres zärtlichen, besoffenen Mannes zurückgelassen, woraus zu ersehen war, dass der gehabte Rausch sehr beträchtlich gewesen sein müsse, und gesteht ihm, dass sie bei jeder Leibesöffnung unerträgliche Schmerzen habe. Da nun alle Speckbäuche, der allgemeinen Annahme entgegen, sehr empfindlich seien, so operirt er gegen den lieben dicken Herrn Notarius auf's Schonendste, und der Frau Notariussin untersagt er in Strenge ihren Kaffeetrunk, den sie durch Quellwasser ersetzen möge, was aber bei ihr einen solchen Zorn erregt, dass sie ihn kalt entlässt mit dem Zeichen des Unmuths auf der Stirne. Auch Patienten führt er vor, die schon in frühester Jugend „das Frauenzimmer artig zu beleben wussten“, kurz er ist beflissen, Einem nicht nur auch den Patienten in wahrheitsgetreuer Weise zu schildern, und ich habe auch hier wieder den Eindruck empfangen, dass der erbärmliche Stand der heutigen Medicinwissenschaft nicht einzig und allein die Schuld der Aerzte ist, sondern dass das liebe Publikum, ein hoher Adel und eine wohllobliche Bürgerschaft, einen auf-

richtigen, ehrlichen Arzt fliehen. Dem wahren Menschenfreunde donnert heute noch aller Orten das „Kreuziget ihn“ entgegen. Wie das Sprichwort sagt, ein jedes Volk erhalte die Regierung, die es verdient, so sage ich auch, ein jeder Patient erhält den Arzt, den er verdient. Namentlich heutzutage hebt sich die Qualität Beider so ziemlich auf und die Frage wäre höchstens, welcher von Beiden durch Wechselverkehr mehr auf den andern verschlechternd eingewirkt habe.

Schliesslich entschuldigt er sich, dass er es unternommen, die Wahrheit zu sagen, aber „die Gesundheit, die arme Tröpfin“, die bei unsern starken Grosseltern herkulische Männer und heldenmässige Weiber erzeugt habe, sie, die in Küche und Haus geherrscht, sie habe ihrer Feindin, der Schwelgerei, weichen müssen, ihr Altar sei zerstört worden. Er habe sie vor einiger Zeit in einem Thale, wo die ungekünstelte Natur allein geherrscht, zwischen einfachen Bauernhütten, angetroffen; „sie sass an einer Felsenquelle und wusch mit vieler Mühe und Sorgfalt ihr Gewand aus, welches die städtische Schwelgerei mit China, Rhabarber, Salben und Klystieren besudelt hatte. Wehemüthige Thränen strömten über ihre Wangen. Sie bewog mich, diese ihre mütterlichen Ermahnungen der bedauernswerthen Menschheit mitzutheilen, ich that es aus gutem und aufrichtigem Herzen; vielleicht werde ich mit Undank, wie sie, belohnet werden.“

Wenn der ehrliche Mann heute, nach 100 Jahren, wieder käme, so würde er wohl die „arme Tröpfin“, die Gesundheit, am alten Flecke sitzend finden; ihr Gewand zu reinigen, würde ihr aber viel mehr Mühe machen, denn es wäre viel mehr besudelt und verunreinigt als damals. Wir sehen hier wieder, dass es zu allen Zeiten Geister gab, die über die Alltagsschwächen ihrer Mitmenschen erhaben waren; aber dass ihre Stimmen ungehört verklungen, das meldet uns die Geschichte durch den Untergang vieler herrlicher Völker. Achselzuckend sagt man Einem: „Das ist eben einmal der Geist der Zeit“, auch dann, wenn eben



das Charakteristische der Zeitströmung darin besteht, dass von einem Geiste in gewisser Hinsicht gar nichts zu vermerken ist. Wer verderbt werden soll, dem raube man den Verstand; gesunder Menschenverstand und gesunder Menschenleib aber haben neben einander feil.

Diesem wackern Arzte, der sicher mit Recht ein Vorläufer unserer Sache genannt werden kann, hiermit ein Denkmal zu setzen, war mir eine liebe Arbeit, die mir nur dadurch verbittert wurde, dass ich nothwendig zu einem Vergleich mit dem Dutzend überaus trauriger Aeskulapsjünger aufgefordert wurde, unter deren abwechselnder Aegide mein anfänglich ungefährliches Leiden im Laufe von einem Vierteljahrhundert, wie ein Schösling in der Pflege des sorgenden Gärtners, durch wahre Treibhausarbeit, zum Prachtexemplar herangezogen wurde, und die alle mit einander nicht werth waren, dem alten Herrn von 1773 die Schuhriemen zu lösen. Eduard Wechssler.

### Grahambrod oder Matze?

Wie mir kund geworden, so hat meine Auslassung über das Grahambrod in der Besprechung über das Weilshäuser-Hahn'sche Buch: „die Physiologie der Verdauung und Ernährung“, bei manchem Leser Befremden erregt. Das Grahambrod wird also mit Hefe oder Sauerteig gebacken? Darum Räuber und Mörder? Darum haben wir unsere Ränzel und Koffer mit ungegohrenem Brode gefüllt, wenn wir auf Reisen gingen, und wohl gar Ueberfracht dafür gezahlt? Darum unseren Weibern zugesetzt, dass sie das Brod stundenweit herholen oder wohl gar selber backen mussten, damit wir ja echtes Grahambrod hätten? Man wies auch auf die Steinberg'sche Ausgabe der Graham'schen Vorlesungen, worin S. 62 Nr. 1329 das grobe ungegohrene Brod als das verdaulichste, natürlichste und gesündeste bezeichnet wird. Beiläufig gesagt, ist das Steinberg'sche Buch eben nur das, wofür es der Herausgeber — so viel ich weiss — ausgab: eine Uebersetzung im Auszuge, eine Uebersetzung im eigentlichen Sinne nicht einmal, da die Sätze

des Originals meistens unvollständig wiedergegeben sind. Die Nr. 1329 stimmt dem Sinne nach mit § 474 des Originals, den Weilshäuser in der Hahn'schen Ausgabe vollständig und umständlich übersetzt hat. Von Nr. 1361 in Steinberg ab spricht aber Graham nur noch von Hefebrod und dem entsprechend handelt in Weilshäuser's Uebersetzung der ganze Abschnitt von § 502 bis 517 nur von der Bereitung des gegohrenen Brodes. Die Sache erklärt sich so: In jenem § 474 giebt Graham dem ungegohrenen Brode den Vorzug, fügt aber hinzu: „Dennoch aber lässt sich auch ein geförmtes Laibbrod mit den Lebens- und Gesundheitsgesetzen unsers Körpers so in Uebereinstimmung herstellen, dass es kaum wahrnehmbar gegen dieselben streitet. Und wenn ich dieses sage, so habe ich nicht nur seine Wirkungen auf die Gesundheit und auf langes Leben des Einzel-Individuums im Auge, sondern auch auf die menschliche Constitution durch viele auf einander folgende Geschlechter.“ Er legt also kein zu grosses Gewicht auf den Umstand, ob das Brod mit oder ohne Hefe gebacken wird und wenn er sich in seinen weiteren Auslassungen auf das gegohrene Brod beschränkt, so mag sich dies daraus erklären lassen, dass er dabei erwogen habe, dass das gegohrene Brod seit uralten Zeiten in Gebrauch und beliebt ist. Graham ist darin so unbefangen, dass er sogar Alkalien und Säuren namhaft macht, die man anstatt der Hefe anwenden könne.

Ueberlegen wir uns die Sache selber — worauf doch das meiste ankommt — so werden wir zugeben müssen, dass das ungegohrene Brod dem natürlichen Korn am nächsten stehen und als Nahrungsmittel naturgemässer und somit gesünder sein muss; ob es auch leichter verdaulich ist, als das gegohrene, wie Graham behauptet, kann ich nicht entscheiden. Es hat vor allen Dingen den Vorzug, dass einzelne nährnde Stoffe nicht durch Gährung chemisch verwandelt sind und ihre nährnde Eigenschaft verloren haben. Fragen wir, weshalb man das Brod allgemein der Gährung aussetzt, so scheint mir der wahrscheinliche Grund

der zu sein, dass das Gebäck durch die Gährung einen lockeren Gehalt und eine angenehme Form erhält. Jedenfalls aber ist es — wie schon erwähnt — weniger nahrhaft und weniger schmackhaft als das ungegohrene. Dass es wirkliche Nachteile für die Gesundheit habe, bezweifle ich, und für die Hefengiftpilze unsers Oidtmann und des Franzosen Pasteur ist mir bis jetzt noch nicht das Licht des Glaubens aufgegangen. Ich überlasse das unsern gläubigen Vegetarianern, die Zucker, Honig, Milch und Salz und dergleichen Wonnemittel für Gifte ansehen. Graham hat, wie er selber in den angeführten Worten ausspricht, keinen grossen Werth auf die Sache gelegt und ich mache es ebenso. Demjenigen aber, der durchaus auf seinem ungegohrenen Brode besteht, weil es nun eben der Stamm unserer Nahrung sein soll, dem kann ich es nicht verargen. Wenn aber ein verehrenswerther Gesinnungsgenosse sich entrüstet äussert, dass „durch solche Zweideutigkeiten das grosse Werk des Menschenheils bei Seite geschoben werde“ — so frage ich: Was hat die ganze Geschichte mit dem Menschenheil zu schaffen? „Wozu soll sich der auf dem Scheidewege zwischen Fleisch und Pflanzenkost Stehende dann entscheiden?“ Ja, zwischen Fleisch und Pflanzenkost — da ist keine Meinungsverschiedenheit unter uns, das ist der Cardinalpunkt, den ihr Kleinigkeitskrämer aber so unglücklich verrückt und damit eben „das grosse Werk des Menschenheils bei Seite geschoben“ habet. Ja, zwischen Judenmatze und preussischem Commisbrot können Zweifel bestehen, aber nicht zwischen Fleisch- und Pflanzenkost — da entscheidet unser Gewissen. Wäret ihr bei dieser Sache immer geblieben, so wären wir bereits dem Ziele des Menschenheils näher.

Bei den Anfragen, die mir über jenen Fall zugekommen sind, hat sich denn auch wieder die saure Digestionstheorie geltend gemacht, die bei den Stoff- und Kraft-Genies, welche jetzt in der Physiologie den Ausschlag geben, allerdings maassgebend ist. Da werden die organischen Verdauungsverrichtungen des

Körpers als chemische Gährungs- und Fäulnissprocesse angesehen und der Körper wird zu einer chemischen Küche, zu einer Poudrette oder Düngergrube gemacht. Wenn die Verdauung jedoch wirklich eine saure Gährung wäre, so würde euch bei beständigem saurem Aufstossen sehr übel werden; wäre sie ein Fäulnissprocess, so würdet ihr selber es bei euren hinterweitigen Exhalationen nicht aushalten können und eure Absonderungen würden die Luft in weitem Umkreise verpesten. Nein, geliebte Brüder in Pythagoras, alle diese Verrichtungen sind nicht chemischer, sondern organischer Natur, freilich noch nicht so zu erklären, wie die Vorgänge in einer Retorte, sondern gewissermaassen noch geheimnissvoll, dafür aber weder faul noch sauer. Und dem Laien, der sich in dieser edleren Auffassung der Lebensprocesse unterrichten will, empfehlen wir unter Anderem Dr. C. H. Schultz-Schultzenstein, „Leben — Gesundheit — Krankheit — Heilung.“ (Berlin 1863.) Robert Springer.

### An den Herausgeber des „Vegetarian Advocate“.

Werther Herr! Gestatten Sie mir, durch Ihr vortreffliches Organ die erfreulichen Resultate mitzutheilen, welche ich der Hydropathie im Bunde mit vegetarianischer Diät verdanke.

Vor etwa zwölf Monaten wurde ich von einem heftigen Leberleiden, von Fieber und allgemeiner Geistes- und Körperschwäche befallen. Neun Monate lang befand ich mich unter der Pflege und Consultation von fünf Chirurgen und zwei Aerzten, welche freundliche Theilnahme mich fast 100 Pfd. (2000 Mark) kostete. Während dieser Zeit wurde ich reichlich mit Arzneien traktirt und mir mein Lebensblut durch Schröpfköpfe entzogen. Endlich empfing ich eine Einladung von Freunden und Verwandten, bei denen ich jetzt wohne und unter deren Anleitung ich die hydropathische Praxis anfang. Nach einiger Zeit begannen die Arzneien täglich durch die Hauptporen auszuschwitzen und nach dem Waschen nahm das Wasser eine dunkelgraue Farbe an. Ich bin jetzt, Gott sei Dank, unter dieser



einfachen, dauernd wirksamen Behandlung zu einer Körperkraft und Geistes-Elastizität gelangt, wie ich sie niemals vorher gekannt hatte. Wie ich meine Dankbarkeit dafür ausdrücken soll, dass ich in den Besitz der hydropathischen und vegetarianischen Wahrheiten gelangt bin, weiss ich nicht; die veränderten Gefühle seit Annahme dieser Lebensweise kann weder die Zunge aussprechen, noch die Feder beschreiben. Viele Jahre hindurch hatte ich an einem beständig nagenden Schmerz in der Brust gelitten, als wenn kein Nahrungsquantum im Stande wäre, das ungestüme Verlangen der Natur zu befriedigen; dieser Schmerz hat mich jedoch seit meiner Vegetarianerschaft gänzlich verlassen. Bevor ich nach Cornwall kam, genoss ich täglich Fleisch, Alkohol, feines Brod, Thee und Kaffee; schlief in Federbetten und trug dicke Unterjacken, was ich nun Alles an jenem Tage aufgab, ohne durch diesen plötzlichen Wechsel irgend eine Unannehmlichkeit zu verspüren; im Gegentheil, die wohlthätigen Folgen machten sich unmittelbar bemerkbar.

So lange ich dem verderblichen Thee-Genuss huldigte, hielt ich mich unfähig zu jeder Anstrengung; jetzt vermag ich mit einigen Gläsern frischen Wassers die weitesten Touren zu unternehmen, fühle mich dabei, da ich auch sonst jeden innern Ballast vermeide, frisch und munter und verspüre nichts mehr von den Unbehaglichkeiten des alten Adam. Wollten doch recht Viele, denen das Leben durch allerhand Körperschmerzen und Gebrechen verleidet wird, mein Beispiel befolgen, sie würden bald mit mir ein lautes Hosiannah rufen. W. Larner. E. W.

### Die Helden von Chäroneia.

Dem „Journal des Debats“ wird aus Athen berichtet: „Nach den Berichten von Pausanias und Plutarch haben bei Chäroneia im Jahre 338 vor Christi Geburt auf der Ebene, die sich zu Füßen des Parnasses ausbreitet, 30,000 Macedonier unter den Befehlen Philipp's und seines achtzehnjährigen Sohnes Alexander die letzten verbündeten Streitkräfte der Athener und Thebaner vernichtet; der Zusammen-

stoss war so furchtbar und das Handgemenge so blutig, dass der Fluss, welcher die Ebene durchschneidet und dessen Bett heute ausgetrocknet ist, den Namen: der Blutstrom (Haemon) empfing. Die „Heilige Schaar“ der Thebaner, aus dreihundert heldenmüthigen Jünglingen bestehend, kam zuletzt in's Gefecht und wurde gänzlich aufgerieben. Diese dreihundert ruhmvollen Todten sind es, welche heute nach einundzwanzig Jahrhunderten auferstehen, wie sie am Tage nach der Schlacht fromm bestattet worden sind. Fünf Minuten von dem Dorfe Chäroneia, welches jetzt Capraina heisst, liegen die zerstreuten Glieder eines kolossalen Löwen, welchen die unwissende Habgier zertrümmert hatte, da sie unter seinem Sockel einen verborgenen Schatz zu finden glaubte. Man hatte den riesigen Marmorblock, der von den Heldenthaten der Griechen Kunde geben sollte, unterminirt und in die Luft gesprengt. Seit einigen Monaten grub man an dieser Stelle nach und entdeckte zuerst eine 25 Meter lange, 15 Meter breite, über 2 Meter hohe und auf einem Grunde von 1½ Meter ruhende Mauer. In dem von diesen Mauern gebildeten Parallelogramm fand man in einer Tiefe von vier Metern die Reste von 185 Thebanern, welche in parallelen Reihen von vierzig Mann, genau in der Haltung, in der sie den Geist aufgegeben, Mann an Mann auf der Thonerde ruhten. Sieben Reihen dieser ruhmreichen Kämpfer sind bereits blossgelegt; die Köpfe der folgenden Reihe ruhen immer auf den Füßen der vorausgegangenen. Sämmtliche Leichen tragen die Spur der schweren Wunden, denen sie erlegen sind. Dem einen Mann sind beide Schenkel von einem Lanzensplitter durchstoßen; einem andern ist die Kinnlade zerschmettert, einem dritten der Schädel furchtbar zugerichtet; ein vierter, dessen Kopf noch wundervoll erhalten ist, hat den Mund halb geöffnet und scheint zu athmen; diesen wird man in das Antiken-Museum von Athen bringen. Besonders bemerkenswerth ist, dass diese herrlichen Jünglinge noch alle ihre Zähne besitzen.

Waffen wurden nicht gefunden, da man sie den Besiegten abnahm, aber man entdeckte eine Anzahl in der Mitte durchstochener beinerer Knöpfe und zweihenkliger Nöpfe von gebrannter Erde. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt, um auch noch die andern hundert Genossen der thebanischen Phalanx an das Tageslicht zu bringen. Man sucht auch die beiden Denksteine, welche rechts und links von dem Löwen von Chäroneia die

Namen dieser dreihundert Jünglinge der Nachwelt verkündeten. Herr Stamatakis arbeitet an einem eingehenden Berichte über diese interessante historische Entdeckung; beigefügte Zeichnungen sollen die Stellung eines einzelnen Kämpfers wiedergeben. Sechs von ihnen werden in dem Museum von Athen aufbewahrt, die andern ihrer Ruhestätte wiedergegeben werden.“

(„Deutsche Ztg.“ v. 8. Sept. 1880.)

### Notizen.

1) Impfen. Das „Magdeburger Tageblatt“ vom 20. October c. schreibt: „Durch Herrn Ingenieur W. Born sind wir in Stand gesetzt, den Wortlaut des freisprechenden Erkenntnisses vom 24. September 1880 zu bringen, welches die Impfgegner hier sehr interessiren wird: „Die Nichtbefolgung der polizeilichen Aufforderung vom 29. Januar 1880 war derselbe Thatbestand, wie die Nichtbefolgung der Aufforderung vom 10. Januar 1880. Da die Polizei nicht befugt erscheint, aus dem § 12 einen dauernden Zwang auf Ausführung der Impfung oder Beschaffung des Nachweises, dass die Impfung aus gesetzlichem Grunde unterblieben sei, auszuüben, lag mithin nur **eine** Straftat vor, und so konnte Angeklagter wegen derselben nicht noch einmal zur Verantwortung gezogen werden. Es war daher auf Freisprechung zu erkennen.“ Herr Born hatte bei der ersten Verurtheilung auf Grund der Gefahren der Abimpfung von Arm zu Arm, die den § 9 des Reichsimpfgesetzes beseitigt, „mildernde Umstände“ erhalten. Jeder Impfgegner muss also nach der ersten polizeilichen Aufforderung die Entscheidung vom Amtsgericht beantragen, erhält dort „mildernde Umstände“ und zahlt; dann empfängt er wieder polizeiliches Strafmandat, beantragt wieder Entscheidung des Amtsgerichts und wird freigesprochen! Wer also seine Kinder den Impff Gefahren nicht aussetzen will, kann sich hiernach mit wenig Kosten und Mühe davon befreien. Dass unter solchen Umständen das Reichsimpfgesetz nicht mehr aufrecht zu halten ist, erscheint selbstverständlich.“

2) Wichtige Aenderungen des im Adressbuch Mitgetheilten, werden im „Vereins-Blatt“ angezeigt gewünscht. Z. B. ist Frau Joh. Herbold nach Homburg übersiedelt, ihr Frankfurter „Mittagstisch“ aber vergeblich gesucht worden.

3) Die Herausgabe des Werkes „Enkarpa“ von Robert Springer ist leider wegen Mangels zureichender Anzahl Subscribenten vorläufig ausgesetzt, nicht aber das Werk selber aufgegeben und würde das Erscheinen desselben durch vermehrte Subscription, wozu hiermit nochmals eingeladen wird, ermöglicht werden. E. B.

4) Bitte an unsere Gesinnungsgenossen! Wir, die Flensburger Vegetarianer Fries, Jacobson, Lassen und Petersen gedenken einen unentgeltlich zu benutzenden Bücherleihverein zur Hebung der Volksbildung zu errichten, damit unsere erhabene Sache im Volke bekannt und immer tiefere und grössere Wurzel in der menschlichen Gesellschaft fassen möchte. Das Volk liest gern, es muss aber richtig angeleitet werden, was dadurch geschieht, dass gute Bücher regelmässig und unentgeltlich den Leuten in's Haus gebracht und abgeholt werden. Zur Erreichung unseres Zweckes stellen wir unsere eigenen Bücher dem Volke zur Verfügung, bitten aber unsere edeldenkenden Gesinnungsgenossen, da unser Vorrath nicht weit reicht, unentbehrliche oder todt liegende Bücher zur Verfügung zu stellen, die wir als systematische Arbeiter zur Förderung unserer Sache aussenden können, um Segen zu stiften. Sendungen bitte zu richten an: Emil Petersen, Jürgenstrasse 15b., Flensburg.



5) „Vereins-Blatt“, Seite 2041b, näher dem Schluss, vor den Worten: „Dies kann aber etc.“ ist Nachstehendes ausgefallen und nachzutragen: „Das Laienpublikum ist bereits so gebildet, dass es einen bloss receptschreibenden Arzt nicht mehr respectirt; es verlangt mit vollem Recht von seinem Arzt wo möglich eine Sicherstellung vor solchen Krankheiten, denen man vorbeugen kann; es verlangt, wenn es erkrankt, und das mit vollem Recht, nicht bloss durch Recepte, sondern vorzugsweise auf diätetischem und hygienischem Wege, nach alter hippokratischer Weise, geheilt zu werden. Das Ueberhandnehmen der Homöopathie kommt vorzugsweise daher, dass diese die Patienten nicht mit den grossen Medicin-Bullen quält. In der Reichshauptstadt hat sich bereits aus hygienisch gebildeten Männern ein besonderer Krankenverein gebildet, der mit der orthodoxen Medicin offen gebrochen hat, und in der Person des Sanitätsraths Dr. Niemeyer einen Arzt berufen, welcher sich verpflichten musste, die Heilung der Krankheiten nach naturgemässen Grundsätzen zu leiten. Angesichts solcher Thatsachen sollten die medicinischen Facultäten ihre mit der wahren Wissenschaft im Widerspruch stehende Orthodoxie ablegen und sich bestreben, Aerzte zu bilden, welche sich nicht bloss darauf verstehen, Krankheiten zu heilen, sondern auch ihnen vorzubeugen.“

6) Grüne Kerne. Seit fünfzig Jahren etwa wird in einigen Aemtern des Kreises Mosbach im Grossherzogthum Baden dieser Artikel producirt und seine Verbreitung ist bereits bis nach Amerika und Indien gediehen. In keiner feineren Küche der grösseren süddeutschen Städte fehlt diese Speise und wird stets beliebter. Namentlich eignet sich diese Frucht für unsere Küche, wegen ihren ungemein nährenden Eigenschaften. Dieselbe wird aus der Frucht des Spelzes einer Weizenart gewonnen. Diese wird halbreif geschnitten, auf eigenen Maschinen getrocknet, dann rein sortirt und als Suppenfrucht entweder gemahlen oder in ganzen Kernen gekocht. Als Suppe ist ihre Zubereitung wie die des Reis, der Geschmack ist aber viel feiner und da sie sehr nahrhaft ist, verdient solche mehr Beachtung. Der Verbreitung steht einigermaßen der hohe Preis im Wege; da die 100 Kilo je nach Qualität 100—120 Mark kosten, doch rechtfertigt sich dieser Preis dadurch, dass der Grünkern nur  $\frac{1}{3}$  des Gewichts der reifen Kernen hat. (Siehe Anzeiger.)

7) Etablissement Dynamotherapique du Dr. P. A. Desjardin. Ouvert toute l'année. 53, Promenade des Anglais et rue de France, 115, Nice.

8) La science libre. Journal d'initiative et de vulgarisation. Paraissant le 1er et le 15. de chaque mois, sous la direction du Dr. P. A. Desjardin, 53 Promenade des Anglais 115, Rue de France, Nice.

9) Erschienen ist: „Auch eine Frauenpflicht.“ Von einer deutschen Frau. Zürich, Trüb'sche Buchhandlung (Th. Schroeter) 1880. 35 Pf. 12 Exempl. 2 Mark. — Dies kleine Schriftchen behandelt einen Gegenstand, dessen Erörterung für unser Blatt sich nicht eignet, obwohl er im Centrum unserer Bestrebungen liegt und in kampfcorreciter Beschränkung eine Pflicht siegreich an's Herz legt, die „nicht bloss in erster Linie eine Pflicht der Männer, zumal derer, die stolz auf Manneswürde und Ritterlichkeit sind, sondern „auch eine Frauenpflicht“ ist. Sie sei hiermit dringend empfohlen. Zu beziehen durch genannte Buchhandlung. E. B.

10) Herr Cand. jur. H. Ehlert, z. Z. Schriftführer des Academischen Vegetarianer-Vereins in Berlin, wohnt jetzt: „Berlin NO. Friedensstrasse 23, IV.“ Alle Sendungen an diesen Verein sind an diesen Herrn zu adressiren. Vereinslocal: Berlin C., Judenstrasse 34, I. bei Herrn Sperling. Vegetarianischer Mittagstisch ebenda.

11) Obst. In Budapest empfehlen sich die Herren Gebrüder Lenz (Petöfiplatz 4 neben der griechischen Kirche) zur Versendung von Südfrüchten, Obst und Gemüse. Auch Frau Prof. Weixlgaertner ebendort (VI. Wasserstadt, Hunfalvy Gasse 4), ist unsern Mitgliedern zur Besorgung von derlei Sendungen gern bereit.

12) Der Buchverlag des Herrn Oscar Eigendorf in Leipzig ging am 16. October c. in den Besitz der Verlagshandlung H. Hartung & Sohn in Rudolstadt i. Th. über. Die sämtlichen Schriften Ed. Baltzer's sind hier nach fortan buchhändlerisch von letzterer Firma zu beziehen.

13) Vom Vegetarianer-Adressbuch für 1880 bis 81 sind bei den Vorstandsmitgliedern noch Exemplare vorhanden und à 30 Pf. — in Partien zur Propaganda mit Rabatt — zu haben. E. B. Baltzer.

14) Eine Emancipirte. Roman von August Niemann. 2 Bde. Stuttgart, Adolf Bonz & Co. 1880. Herr August Niemann, der Redacteur des genealogischen und diplomatischen Theils des bekannten „Gothaischen genealogischen Hofkalenders“ hat in diesem Werke dem Vegetarianismus eine bedeutende Rolle zugewiesen. Herr Karl Weitbrecht im „Stuttgarter Museum, Nr. 42, vom 14. October“ lässt dem Talent des Verfassers hohe Gerechtigkeit widerfahren und bedauert nur die (vegetarianische) „Tendenz“. Er schliesst seine eingehende Kritik: „Im Uebrigen wünsche ich dem Buche recht viele vorurtheilsfreie denkende Leser, denn gelesen zu werden, verdient es trotz allem und allem; dem Verfasser aber wünsche ich, dass es ihm beschieden sein möge, sein unbestreitbares Talent fernerhin an Stoffen zur Geltung zu bringen, bei denen keine Tendenz ihm Entwurf und Ausführung beirrt.“ E. B.

15) Herr C. in B. Ueber Zersetzungsprodukte der Butter beim Braten etc. und deren physiologisches Verhalten ist Genaueres nicht bekannt; wir wollen versuchen, Ihnen Näheres über das nicht uninteressante Thema durch Experimente festzustellen. L. B.

16) Herrn H. in K. mit Bezug auf „Natur“ Dr. Berghaus in No. 45, c. und H. Sp—r im Feuilleton der „N. Fr.-Pr.“ vom 24. Octbr. cr. und vieles Aehnliche:

Lieber Freund, Sie können fragen,  
Was von Spöttern sei zu sagen,  
Die, was sie nicht kennen mögen,  
In den Schmutz der Gosse zögen?  
Soll der Traube Saft Dir munden  
Muss er reif und klar sein;  
Soll Dich Spott und Witz verwunden,  
Muss er rein und wahr sein.

Der Duft von Schimpf und Trutz ist Manchem wohl haute goût:  
Ich schlage dergleichen Blätter mit eiligen Händen zu.

E. B. Baltzer.

17) Nordhausen, 13. November. Der junge Verein in Paris scheint gut zu gedeihen. Wenn Damen, wie die Herzogin de Pomard, welche schon seit einigen Jahren streng vegetarianisch lebt und sich durch leibliche und geistige Frische und Anmuth auszeichnet, ihm beitreten, so ist das gewiss ein günstiges Zeichen. Aufsehen erregend aber ist es, dass eine englische Dame, Mme. Kingsford, welche sich an der Pariser Universität den Doctorgrad erwarb, dies durch eine Dissertation that, in welcher sie das vegetarianische System auf breiter, solider, wissenschaftlicher Basis aufbaut. Die Verfasserin, correspondirendes Mitglied des Pariser Vereins, hat unseren dortigen Landsmann, Herrn Dr. Aug. Aderholdt, autorisirt, die bereits in 2. Auflage erschienene Schrift in das Deutsche zu übertragen. Diese bedeutsame Schrift wird demnächst bei Herrn Hartung & Sohn in Rudolstadt, Thür., erscheinen. Ferner macht der Pariser Verein einen Versuch mit Herausgabe eines Journals „La Réforme Alimentaire. Bulletin de la Société Végétarienne de Paris“. Die erste Nummer soll vom 1. Januar 1881 datiren. Jede Nummer soll 16 Seiten enthalten, Preis 50 Centimes. Womöglich jeden Monat 1 Nummer. Gewiss wird das Unternehmen auch von deutscher Seite unterstützt werden. Näheres in nächster Nummer unseres Blattes. E. B.

18) Ich wohne jetzt in Bern (Schweiz), Sandrain 42. Oscar Herrmann.



19) Zu der in Nr. 129 d. Bl. näher besprochenen vegetarischen Vortrags-Reise des Herrn Dr. med. Dock, Arzt auf der unteren Waid bei St. Gallen, hat der Cölner Vegetarianer-Verein, wie er mitgetheilt zu sehen wünscht, bis jetzt folgende Beiträge erhalten. „Erste Quittung. Eingezahlt: Cölner vegetarischer Verein 50 Mk., H. M. Oppenheim, Frankfurt a. M. 100 Mk., Bäckermeister Westenberg, Cöln 10 Mk., „Allg. Hausfr.-Ztg.“ daselbst 10 Mk., P. Kroll, Jugenheim 5 Mk., N. N., Berlin 20 Mk., Graf v. Zedtwitz, Wien 5 Gulden, K. und E. Weilhäuser, Oppeln 9 Mk., Th. Poppe, Artern 30 Mk., Landgerichtsrath Hecker, Trier 5 Mk., A. Spittel, Referendar, Leipzig 5 Mk., H. Milbrodt, Stettin 5 Mk., ter Meer & Weymar, Kl. Heubach 5 Mk., O. H. Pütter, Berlin 3 Mk., C. Metz, Freiburg i. B. 5 Mk., J. Falkenflück, Bukarest 10 Mk., Th. Siemens, Grossenbusch b. Breuel a. Rh. 20 Mk., Heinr. Hain, Mannheim 5 Mk., B. Bohrmann, Frankfurt 5 Mk., Prof. Baron, Greifswald 5 Mk., Stadtb. Sulzberg, Heilbronn 3 Mk., Steuerempf. Schenk, Friedwald 3,05 Mk., Fräulein E. und Frau A. Block, Salzbnrg 10 Mk., G. Wiegand, Marburg 5 Mk.; gezeichnet: Die Mitglieder des Cölner Vereins 75 Mk., Vegetarianischer Verein in Graz, Steiermark: 40 Gulden. — Um den in der vorigen Nummer des „Vereins-Blattes“ angedeuteten Zweck sicher erreichen zu können, haben wir an die im Adressbuche von 1880 Genannten ein Rundschreiben versandt mit der dringenden Bitte um Geldbeiträge und der weiteren Bitte um Anträge auf Vorträge. Die obige 1. Quittung giebt Aufschluss über den bisherigen Erfolg. — Wenn danach die Missionsreise des Herrn Dr. Dock auch gesichert ist, so ist doch keineswegs der von uns in unserem Rundschreiben bezeichnete Umfang derselben sicher gestellt, im Gegentheil, es wird, wenn nicht von allen Seiten Geldbeiträge noch eingesandt werden sollten, nur ein Bruchtheil des Planes zur Ausführung gelangen können. Von 1000 Empfängern unseres Rundschreibens haben nur erst 25 Beiträge gesandt, beziehungsweise in Aussicht gestellt, (die Berliner Vereine melden, dass sie z. Z. Geldsammlungen veranstalten) und sind nur erst etwa 600 Mk. für den bezeichneten Zweck zur Verfügung. Wir wiederholen daher unsere Bitte und bemerken zugleich, dass, sofern die Mittel es erlauben, die Vorträge gedruckt und Denjenigen, welche die Sache unterstützt haben, zugestellt werden sollen. Den freundlichen Gebern unseren herzlichen Dank. Cölner Vegetarianer-Verein. Weidner. Steiner.“

Die Reise wird demnach also zu Stande kommen. Weitere Betheiligungs-Anzeigen wolle man an Herrn Weidner in Cöln gelangen lassen. Ed. Baltzer.

20) In der renommirten Ulmer'schen Verlagshandlung zu Stuttgart ist soeben „der ärztliche Hausfreund“ von Dr. Ludewig Hopf erschienen. Das Buch ist besonders für die ländliche Bevölkerung geschrieben, die es u. A. auf Seite 104, wo von der Naturheilmethode die Rede ist, auffordert, darüber das bekannte Schwindelbuch, „Dr. Airy's Naturheilmethode“ nachzulesen, dieses Repertorium von Geheimmitteln!!! Dagegen nimmt sich die Behauptung auf Seite 31, dass das Grahambrod „ganz fehlerhaft, ungesund und kostspielig“ sei, noch harmlos aus. J. H.

21) Quittung. Fortsetzung zu No. 129, 1. Zur Vereinskasse gingen ein: No. 161: 6; No. 162: Thalsia.; No. 163: Thalsia; 164: Thalsia; 165: 15; 166: 3; 167: 1,50; 168: 1; 169: 1; 170: 1; 171: 1; 172: 3; 173: 5; 174: 10; 175: 3; 176: 3.

22) Der Vorstand hat auf Veranlassung des letzten Vereinstages ein neues Flugblatt (Nr. 8) drucken lassen, „der Tabakteufel“, welches hier beiliegt.

23) Diejenigen Abonnenten, welche nicht fortgehende Zusendung des „Vereins-Blattes“ bestellt haben, ersuche ich hierdurch um Erneuerung des Abonnements. Die erste Nummer des neuen Jahrgangs erscheint mit Beginn des Januar. Eduard Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der Osear Eigendorfschen Buchhandlung (Moritz Greiner) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei 2 Beilagen: Anzeiger und Die Tabakteufel.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 131.

Nordhausen, Januar.

1881.

Inhalt: Vorbereitung zur Gründung einer vegetarischen Colonie. — Die Lederersatz-Frage. — Die Morphiumsucht. — Pellagra und Sauerbrod. — Mais. — Der „Unschuldige Kindlestag“. — Literarisches. — Notizen.

### Vorbereitung zur Gründung einer vegetarischen Colonie.

Schon zu wiederholten Malen ist der Plan aufgetaucht, eine vegetarische Colonie zu gründen, die, nur Gesinnungsgenossen beherbergend, die Durchführung unserer Lebensweise ohne Widerspruch und ohne Anstoss gestattete und zugleich Erfahrungen für die praktische Gestaltung eines Vegetarierstaates zu sammeln vermöchte. Die Leser dieses Blattes werden sich erinnern, dass im vorigen Jahre, in Nr. 123 des „Vereins-Blattes“, ein Aufruf enthalten war, sich bei der Bildung einer Colonie zu betheiligen. Gewiss hat schon Mancher auf Nachricht gewartet, was aus dem Unternehmen geworden ist.

Die Idee hat gezündet, und nach alldem Erwägen ist der Plan theoretisch soweit gediehen, dass in nächster Zeit der erste praktische Versuch gemacht werden wird. Der Ort der Niederlassung soll einer der gesegneten Landstriche Centralamerikas sein, wo die Temperatur nur um wenige Grade wechselt und nach authentischen Berichten „ewiger Frühling“ herrscht, wo der jungfräuliche Boden die Früchte der Tropen neben den nordischen Gewächsen hervorbringt\*, wo also die herrlichen Bananen und Pisangs neben unseren Aepfeln und Birnen reifen,

\* Dr. Karl v. Scherzer: „Die deutsche Arbeit in fremden Erdtheilen“. Leipzig, Rosberg'sche Buchhandlung. 1880.

wo der süsse Mais neben dem schwellenden Weizenkorn zwei bis dreimal des Jahres hundertfältige Frucht bringt. Der Grund und Boden wird daselbst noch umsonst geliefert, obwohl den Ländern nach Vollendung des Panamakanals ein hoher Aufschwung bevorsteht.

Zunächst werden noch vor beginnender Regenzeit (Mitte April) zwei Pioniere den Ocean überschiffen, ein Gärtner und ein Lehrer. Letzterer beherrscht die spanische Sprache, die dort überall gesprochen wird, war schon früher mehrere Jahre in Amerika (Columbien, Südamerika) und reiste sogar wochenlang im Urwalde. Die Aufgabe beider wird es sein, eine für unsere Verhältnisse passende Gegend auszuwählen und die nöthigen Verträge mit der Regierung abzuschliessen. Je nach dem Stande der Kasse werden dieselben einen grössern oder kleinern Strich zu besichtigen vermögen. Nach Wahl des Niederlassungsortes werden die Pioniere für Aufbauung von Hütten und Vorbereitung des Landes für sich und die Nachzügler sorgen. Je mehr sich aber solche finden, je mehr Berufszweige unter ihnen vertreten sind, desto rascher wird die Colonie zur Blüthe gelangen. Für die Nachfolgenden werden die Kosten verhältnissmässig geringe sein und fast nur aus Reisespesen und Ankaufssumme der nöthigen Geräthschaften bestehen.

Um nun auch den Aermeren die Möglichkeit zu bieten, sich anzuschliessen,



ist in Leipzig eine Genossenschaft in der Bildung begriffen, deren Mitglieder sich zur Zahlung eines monatlichen Beitrags (mindestens 5 Mk.) verpflichten, um nach und nach die Bedarfssumme zu sammeln und es werden alle Vegetarier, die Lust zum Auswandern haben, zum Eintritt in dieselbe eingeladen. Aus dem Statutenentwurf sei Folgendes erwähnt: Die Gelder werden mündelmässig sicher angelegt. Jeder Einleger wahrt das Verfügungsrecht über die eingezahlte Summe und kann dieselbe nach vorhergegangener achtwöchentlicher Kündigung, aber ohne Anspruch auf Verzinsung, zurückziehen. Sobald eine Reihe von Mitgliedern in den Stand gesetzt ist, der neuen Heimat sich zuzuwenden, erhält jedes das eingezahlte Kapital nebst Zinsen unter Abzug des Kostenbeitrags (der nicht beträchtlich werden wird) ausgezahlt.

Die Mitglieder der Colonie selbst bilden eine Genossenschaft, die Jedem die möglichste Freiheit gestattet. Da die Ländereien gratis dargeboten werden, erhält Jeder soviel Areal, als er zu bebauen im Stande ist. Alle Produkte werden gemeinsam abgesetzt. Von dem Erlös wird ein bestimmter Procentsatz zur Anschaffung von Maschinen u. s. w. abgezogen, worauf derselbe im Verhältniss der gelieferten Producte vertheilt wird. Sobald die Einnahme wächst, soll ein weiterer Procentsatz zur Ansammlung eines grossen Propagandafonds verwendet werden. Gesetze sollen die Mitglieder der Colonie je nach Bedürfniss selbst aufstellen, nur folgende drei Hauptgrundsätze müssen von Jedem im Voraus anerkannt werden: 1) Treue Befolgung der Principien der naturgemässen Lebensweise; 2) Genossenschaftliche (nicht communistische) Gestaltung der finanziellen Verhältnisse; 3) Gründung eines Fonds oder Stammkapitals zu Propagandazwecken, d. h. zur Anregung und Unterhaltung einer wirksamen Agitation behufs Ausbreitung der Principien der naturgemässen Lebensweise in allen bewohnten Gegenden der Erde.

Diese Agitation soll namentlich durch tüchtige Wanderlehrer erreicht werden, deren Ausbildung streng im Auge be-

halten werden muss. Unter den Theilnehmern befinden sich aber bereits geübte Sprecher, die die Musestunden zu gründlicher Vorbereitung auf ihre zukünftige Thätigkeit zu benutzen gedenken und bereits jetzt ihre Studien darnach geordnet haben.

Nach den Berichten aller Reisenden erfordert der Landbau in Mittelamerika bei weitem nicht die Anstrengung als bei uns\*), wenn sich die Arbeit auch anfangs häufen wird. Warum aber einen so langwierigen Weg zu dem hohen Ziele wählen? Weil nach langen, eingehenden und gründlichen Erwägungen kein sicherer und zugleich angenehmerer gefunden werden konnte. Nur der langsame Weg der Selbsthilfe vermag Bürgschaft für das Gelingen des Planes zu leisten. Schneller würden wir allerdings vorwärts kommen, wenn uns ein grösseres Kapital zur Verfügung stände und wir Arbeiter aller Stände und besonders geübte, kräftige Landleute sofort in die Colonie überzuführen vermöchten. Wer will aber einem Capitalisten zumuthen, auf blosser mündliche und schriftliche Versicherung hin, eine Summe vorzuschliessen? Die Zeit des Vertrauens ist wohl auf lange dahin, und darum selbst Hand an's Werk gelegt und muthig begonnen! Der Erfolg wird die Mühe lohnen.

Bis jetzt sind etwa 20 Vegetarier bereit, mit auszuwandern. Sobald aber das Unternehmen gedeiht, werden sicher noch viele nachfolgen, und mancher unserer armen thätigen Landleute wird sich sofort zur Theilnahme und zu unserer Lebensweise entschliessen, wenn wir ihn in den Stand setzen, uns Gesellschaft zu leisten. Für den Fall, dass auch Wohlhabende in die Colonie eintreten und ihr Kapital der Genossenschaft zur Verfü-

\*) Reichardt: „Nicaragua“, nach eigener Anschauung beschrieben. Braunschweig, Viehweg: „Eine 3—4stündige nur mässig anstrengende nachhelfende Feldarbeit liefert in produktiver Beziehung, wo nicht bedeutend grössere, doch gewiss dieselben günstigen Resultate, welche in gemässigten Zonen nur durch angestrenzte 12—14stündige Arbeit des Landbauers erzielt wird.“

gung stellen wollen, so haftet diese für dasselbe und bürgt für angemessene Verzinsung (mindestens 5%). Beim Erscheinen dieser Nummer werden die Statuten der oben erwähnten, im Bilden begriffenen Genossenschaft, deren Aufgabe es ist, gemeinsam Gelder für die Uebersiedelung zu sammeln, vorliegen und allen Interessenten auf Wunsch zugesandt werden. Man wolle sich gefälligst an den Vorsitzenden des Vereins für naturgemässe Lebensweise zu Leipzig, Ernst Hering, (Harkortstr. 16 od. Gohlis, Blumenstr. 1) wenden.

### Die Leder-Ersatz-Frage.

Im „Veget. Messenger“ finden wir eine interessante Beleuchtung dieser Frage von einem Freunde der Sache, welcher offenbar Detail-Kenntnisse besitzt und triftige Gründe vorbringt, warum sobald als möglich eine bessere Fussbekleidung aufgefunden werden sollte. Wir geben in Nachstehendem seine eigenen Worte wieder:

„Den Vertheidigern des Vegetarianismus werden von den Fleischessern unzählige Fragen vorgelegt, von denen die meisten in befriedigendster Weise beantwortet werden können. Eine Frage giebt es indess immer noch, welche die ganze Wichtigkeit eines socialen Problems beansprucht und ohne deren Lösung der vegetarianischen Theorie noch ein gut Theil an practischer Durchführbarkeit mangelt. Die Frage lautet: „Was haben wir für einen Leder-Ersatz?“ Hierauf können wir nur antworten, dass im Laufe der Zeit ein allseitig befriedigender Ersatzstoff ohne Zweifel entdeckt oder erfunden werden wird. Diese Erfindung soll jedoch erst noch gemacht werden und wir können inzwischen nur beklagen, dass wir nicht jeden Einwand vollgültig zurückweisen können.“)

Wir glauben, dass sich mit Ausnahme der Fussbekleidung für jeden Zweck, für

\*) Wir haben wiederholt mitgetheilt, dass schon vor Jahren von zwei deutschen Firmen Ersatzstoffe anempfohlen wurden, welche das thierische Leder in jeder Beziehung übertreffen sollten. Wahrscheinlich hat Mangel an Nachfrage diese schöne Erfindung wieder einschlummern lassen. Neuerdings werden auch Dachpappen von der Biegsamkeit und

welchen gegenwärtig Leder verwendet wird, schon jetzt Ersatzstoffe auffinden liessen. Könnten wir solche auch für erstere aufweisen, könnten die Vegetarianer für diesen Zweck etwas Besseres als thierisches Leder ihren Gegnern vorzeigen (und weniger würde sich der Versuch nicht lohnen), so würden die Argumente unserer fleisshessenden Brüder auch den letzten Halt verlieren. Und es ist hohe Zeit, dass nicht nur im vegetarianischen, sondern im Interesse der ganzen civilisirten Welt ein guter Ersatz für Leder gefunden werde, weil der Schuh oder Stiefel von Thierleder keineswegs eine muster-gültige Fussbekleidung bildet.

Zunächst ist das Leder zu kostspielig. Mit den vielen nothwendig werdenden Ausbesserungen und theilweisen Erneuerungen erreicht die jährliche Schuhmacher-Rechnung so ziemlich die Höhe des Kleider-Etats. Dann ist der Ausfall eines Schuhs oder Stiefels immer etwas Unge-wisses. Unähnlich den Röcken und Bein-kleidern, welche uns gewöhnlich von ihrem ersten Anziehen bis zu dem Tage, an welchem wir sie als dünn und faden-scheinig wieder ablegen, nicht incommo-diren, sind mit dem Schuhwerk immer Zufälligkeiten verbunden. Angenommen (eine nicht zu oft zutreffende Annahme), man findet es ziemlich passend. Da spürt man bald einen Druck im Stiefel, welcher lebenslänglichen Hühneraugen Entstehung giebt und dem Träger sehr häufig die Laune verdirbt; oder Nägel dringen durch den Absatz und verwunden die Fersen; oder die Näthe oder Stifte geben nach und lassen mehrzöllige Oeffnungen zwischen Sohle und Oberleder sich bilden; oder das Leder selbst bricht an derselben Stelle und das Resultat ist dasselbe. Ausserdem aber sitzt der Stiefel gewöhnlich zu fest und lässt seinen Träger empfinden, dass das Leben auf Selbst-

Geschmeidigkeit des Leders anempfohlen; wer weiss, ob nicht in dieser Richtung die Zukunft des vegetabilischen Leders liegt. Für den Sommer und überhaupt für jede trockene Witterung würden jetzt schon Zeugstoffe und Gummisohlen ausreichen; aber für Schnee und Schmutz fehlen uns noch entsprechende Ersatzstoffe.

E. W.



kasteiung und Plage beruht; oder er sitzt zu locker und lässt Blasen entstehen, was wiederum zu manchem stillen Fluche Veranlassung giebt. Ist das Wetter heiss, so hält das Leder die Ausdünstung zurück; regnet es, so dringt die Feuchtigkeit durch und verursacht Zahnschmerzen, Rheumatismus und Catarrh. Wenn Du, lieber Leser, nicht alle diese Calamitäten zu erdulden hattest, so danke dem Himmel, dass er Dich unter einem glücklichen Sterne geboren werden liess.

Viele dieser Unannehmlichkeiten sind, wie man gleich sehen wird, mit dem Wesen des Stoffes selbst unzertrennlich verbunden; andere liessen sich beseitigen, wenn das Schuhmachergewerk nicht so conservativ wäre und mit den Verbesserungen auf andern Gebieten gleichen Schritt hielte. Es ist in der That seit Wilhelm dem Eroberer auf demselben unwissenschaftlichen Standpunkte stehen geblieben, auf dem es sich gegenwärtig noch befindet. Intelligente, das persönliche Wohl des Publikums berücksichtigende Schuhmacher sind selten anzutreffen. \*)

Wenn die Leser Geduld genug besitzen, um sich einige Einzelheiten der Lederbereitung erklären zu lassen, so werden ihnen in Betreff des ersteren Punktes kaum noch Zweifel übrig bleiben. Der erste Prozess besteht bekanntlich in der Abhäutung des Thieres. Um gutes Leder zu erhalten, muss das Thier jung sein, sich in gutem Zustande befinden und auf gewaltsame Weise sterben. Häute von kranken oder abgemagerten Thieren, oder von Thieren, welche ohne Blutvergiessen sterben, taugen zur Stiefel-Anfertigung wenig oder gar nichts. Bei dem Abziehen der Haut wird von ihr unnöthig viel verdorben. Mehr als die Hälfte der Häute werden in ihren besten Theilen vom Fleischermesser zerfetzt, zuweilen so sehr, dass die Haut die Zubereitungskosten nicht werth ist. Auf diese Weise wird nicht weniger als ein Zehn-

\*) Trägt das Publikum an diesem conservativen Verhalten der Schuhmacher nicht die meiste Schuld? Würden letztere einem allgemeinen Drängen nach Reform nicht längst nachgegeben haben?  
E. W.

theil des besten Leders überhaupt verdorben oder doch sehr beschädigt. Nach dem Abziehen sind noch fünf andere unangenehme Prozesse durchzumachen (die Häute befinden sich gewöhnlich im Zustande angehender Fäulniss), um zunächst das der Haut anhaftende Zellen- und Fettgewebe, und alsdann das Haar zu entfernen. Der letztere Zweck wird durch Kalkwasser bewerkstelligt, welches nicht nur auf das Haar, sondern auch auf die Haut selbst wirkt, indem es sie hart und spröde macht. Hierauf wird sie in die Lohgrube gelegt, wo ihrer eine bedeutende Veränderung wartet. Dieser Prozess beansprucht, je nach der Grösse und Dicke der Haut, drei Wochen bis sechs Monate. Früher pflegte das stärkste Sohlenleder zwei bis drei Jahre in der Grube zu liegen, aber in neuerer Zeit ist dieser Aufenthalt durch Anwendung anderer Ingredienzen ausser Eichenrinde, sowie durch Erhitzungs- und Manipulations-Processe, abgekürzt worden. Gleichzeitig muss aber bemerkt werden, dass die Feinheit und Dauerhaftigkeit des Leders in dem Verhältniss der Zeitersparniss vermindert worden ist. Aeltere Leute müssen wahrgenommen haben, dass heutiges Schuhwerk kaum den dritten Theil der Zeit aushält, wie vor zehn oder zwölf Jahren. Durch das Lohen wird die Haut, die wegen des anhängenden Fettstoffes vorher gallertartig, geschmeidig und weich wie Sammet gewesen, in einen harten und steifen Stoff verwandelt. Ist sie dick und stark, so wird sie als Sohlenleder verwendet. Soll sie jedoch als Ober- oder Glanzleder dienen, so werden noch weitere Operationen nothwendig. Sind alle thierischen Säfte aus der Haut herausgebracht worden, so müssen sie nun wieder ergänzt werden. Dies wird nach verschiedenen vorbereitenden Manipulationen dadurch erreicht, dass die Haut mit Talg und andern Fetten und Oelen geschwängert wird. Hierauf kommt die Arbeit des Erweichens, des Schwärzens und der Schlussprozess. Dies ist die Zubereitungsart des Oberleders aus den Häuten der Kälber und des Jungviehs (von letzterem werden die Häute nur für gröbere Waaren gebraucht), und bei diesen beschwerlichen

und kostspieligen Processen werden drei unserer Sinne in starke Mitleidenschaft gezogen.

Wenn wir eine Haut zu Oberleder verschneiden wollen, finden wir, dass nur der vierte Theil oder höchstens die Hälfte für diesen Zweck verwendbar ist, während das Uebrige auf verschiedene andere Weise benutzt wird, wovon Vieles durch einen billigen Stoff ersetzt werden könnte; ein grosser Theil findet seinen Weg auf den Düngerhaufen oder wird (zur Beleidigung unserer Nasen) vom Schuhmacher verbrannt. Wie wir nun gesehen haben, ist das auf diese verschwenderische und kostbare Weise erlangte Leder nicht die denkbar beste Fussbedeckung. Statt der sammetweichen Textur der ursprünglichen Haut haben wir eine künstliche Weiche, welche der erste Regenschauer vernichtet; und statt der angenehmen Geschmeidigkeit und Biagsamkeit haben wir eine Sprödigkeit, deren Nachlass nur der erste Schritt zum Reissen ist. Dieses Platzen an der Seite des Stiefels, ein beständiges Vorkommniss, häuft fortwährende Vorwürfe auf das Haupt des Fusskünstlers. So lange aber Leder Leder ist, giebt es keine Remedur hierfür, wenn man nicht etwa den Stiefel zu weit trägt, und dann wird er an der Spitze statt auf der Seite brechen. Dies erklärt sich dadurch, dass beim Beugen des Fusses auch die Sohle in kreisrunder Richtung gebogen wird und dem Oberleder dieselbe Direction zuweist. Die Sohle, welche den Rand des Kreises bildet, biegt sich zwar in einer grösseren Curve als das Oberleder, aber letzteres muss ihr nachgeben, weil es durch Stifte oder durch eine Naht an ihr befestigt ist. Da aber das Leder wenig oder gar keine Elastizität besitzt, um dem Fusse freieres Spiel zu gewähren, so muss es früher oder später reissen und den Träger durch den Anblick einer klaffenden Wunde erschrecken.

Wenn das Leder aus oben angeführten Gründen immer verwerflich bleibt, so ist es dies seines jetzigen Preises wegen heut mehr als jemals. Der Gründe für diese Preissteigerung sind mancherlei. Theils trägt eine vermehrte Ausfuhr die Schuld, theils der grössere Bedarf für

militärische Zwecke, theils der Wegfall des Imports südamerikanischer Häute. Es war seit langer Zeit Brauch bei den dortigen Jägern, periodische Razzias in den Pampas zu machen und ungeheure Massen wilder Rinder zu schlachten, deren Häute sie nur benutzten, während sie die Cadaver für wilde Hunde und Geier liegen liessen. Dass sich ein solches wahn-sinniges Beginnen selbst bestraft hat, ist nicht zu verwundern. Hierzu treten nun noch die immer wiederkehrenden Vieh-seuchen und der damit verbundene Verlust vieler Häute. Um so mehr Aufforderung aber, alle Aufmerksamkeit auf geeignete Ersatzstoffe zu richten.“

Soweit unser Gewährsmann. Auf dem letzten Vereinstage hat unser Freund Bohrmann auf geeignete Schuhe für trockene Witterung von Segeltuch mit Gummisohlen aufmerksam gemacht, jedoch stellte uns ein vegetarianischer Schuhmacher für ein solches Paar Schuhe den Preis von 12 Mark (bei den billigen Stoffen ein unerhörter Preis) und dann blieb immer noch die grosse Frage wegen eines geeigneten Winterstoffes ungelöst. Da kommt uns unerwartet der berühmte Entdecker der nordöstlichen Durchfahrt, Prof. Nordenskjöld, zu Hülfe, so dass es sich nur noch um einen Stoff für wirklich schmutziges Wetter handelt. Möglicherweise liesse sich auch Segeltuch mit Seifenwasser und einer Bürste genügend reinigen oder schwarz getheertes Segeltuch verwenden. Wir lesen also in der „Illustr. Zeitung“ vom October 1880 folgenden Bericht: „Fussbekleidung zum Schutze gegen Erfrieren der Füsse. Prof. Nordenskjöld, welcher genöthigt war, mit seiner Expedition vom 27./9.—1./4. in der Bucht von Kolutschinsk liegen zu bleiben, hatte keinen Fall von erfrorenen Füssen zu verzeichnen, obgleich die Temperatur zeitweise bis auf  $-46^{\circ}\text{C}$ . fiel. Die von den Leuten benutzte Fussbekleidung bestand aus Stiefeln von starkem Segeltuch mit Ledersohle. In den Stiefel wurde auf die Sohle eine Schicht Riedgras (*Carex vesicaria*) gelegt, die Füsse zunächst mit wollenen Strümpfen bekleidet und dann mit einem Stück Woilachs bedeckt. Alle, welche diese



Fussbekleidung getragen hatten, behaupten, es gäbe in dieser Beziehung nichts Besseres. Bei grossen Märschen über feuchte Schneefelder hat diese Art Stiefel einen grossen Vorzug vor dem Lederstiefel. Letzterer saugt die Feuchtigkeit auf, wird schwer und kann während der kurzen Ruhezeit in der Nacht nicht vollständig an der Luft wieder austrocknen. Die Stiefel von Segeltuch und das darin enthaltene Gras trocknen dagegen in sehr kurzer Zeit. Ausserdem haben sie den Vortheil, dass sie, wenn nass geworden, immer noch nicht so schwer wie Lederstiefel, und der Ventilation halber, welche das Gras zulässt, der Gesundheit nicht schädlich sind.“ E. W.

### Die Morphiumsucht.

Ein neuer Würgengel der Menschheit aus der Familie der Narkotiker, aber gefährlicher und in seinen Folgen entsetzlicher als seine Geschwister Tabak, Kaffee, Alkohol und Fleischextrakt ist das Opium. Immer weitere Kreise umfasst auch in unserm Deutschland dieses Laster mit seinen Fangarmen und wenn wir uns die Mühe geben, nachzuforschen, warum dieser Mann, jene Frau in's Irrenhaus gebracht wurden, warum da und dort die Pistole des Verzweiflungsvollen geknallt, so hören wir in gar vielen Fällen, dass der Betreffende schon lange Zeit ohne „Schlafpulver“ keine Ruhe mehr gefunden habe; wir wissen dann genug, der Opiumteufel hat seine Opfer abgeholt.

Dr. E. Levinstein, der Chefarzt der maison de santé in Schönberg-Berlin hat seine Beobachtungen über die Morphiumsucht in einer Monographie niedergelegt. Er hat 110 solcher Fälle behandelt und sollte also wohl im Stande sein, ein richtiges Urtheil abzugeben.

Gelesen habe ich das Buch nicht, meine Bescheidenheit würde mir das schon verbieten, denn es ist nur „für Aerzte“ geschrieben und ich bekenne vor Gott und der Welt, dass ich niemals auch nur die geringste medicinische Wissenschaft studirt habe\*). Ich bin also darauf ange-

\*) „Da dauerte mich meiner Seel' nur mein gesunder Leib“, die Worte des Schreibers Schnock im „Sommernachtstraum“ hätte

wiesen, mich auf das im „Schwäbischen Merkur“ enthaltene Referat zu stützen. Dasselbe sagt:

„Die Morphiumeinspritzung, die in der Hand des vorsichtigen und gewissenhaften Arztes (an welchem Merkmale man den vorsichtigen und gewissenhaften vom unvorsichtigen und gewissenlosen Arzte unterscheiden kann, das wird uns leider nicht gesagt) ein herrliches Mittel für die Linderung der Schmerzen ist, entartet bei unverständiger und missbräuchlicher Anwendung in ein fast unheilbares Laster, das moralisch und in Hinsicht der physischen Folgen auf derselben Stufe steht wie die Trunksucht. Die Urheber und Verbreiter der Sucht aber seien jene Aerzte, welche die Injektionen den Kranken selbst überlassen und constatirt, dass die Aerzte das grösste Contingent dazu stellen.“ Unter 110 Behandelten waren nicht weniger als 32 Aerzte, 8 Arztfrauen, 1 Arztsohn, 2 Diakonissinnen, 2 Heildiener, 1 Hebamme, 1 Candidat der Medicin, 6 Apotheker und 1 Apothekersfrau, also 52 zum ärztlichen Fach oder Hause gehörige Personen.

Wenn wir annehmen, dass ungefähr auf 3000 Menschen ein einziger Arzt kommt, von den Morphiumopfern aber fast die Hälfte vom ärztlichen Stande gestellt wird, so muss in der That unter diesem Stande die Seuche furchtbar grassiren.\*\*)

Da nach der Behauptung des Dr. Levinstein das Opium nur in den Händen des Laien gefährlich, aber „herrlich“ in den Händen des „vorsichtigen und gewissenhaften Arztes“ ist, so ist entweder die Zahl der unvorsichtigen und gewissenlosen Aerzte eine ganz gewaltige oder

ich um's Haar hinzugesetzt, doch ist mir noch rechtzeitig eingefallen, dass man mit dem Feuer nicht spielen und in traurigen oder vielmehr ernstesten Dingen keine schlechten Witze machen soll.

\*\*\*) Die obige Zusammenstellung hat natürlich keinen statistischen Werth, eine Statistik ist überhaupt gar nicht möglich, da mancher Nervenruinirte gar nicht ahnt, dass er vom Opium ruiniert ist, sein Hausarzt wird sich wohl hüten, sich selbst anzuklagen. Dafür giebt es viele andere schöne Krankheitsnamen.

aber ist die umgekehrte Welt eingetreten, wo der Bauer vom Ochsen in's Joch gespannt wird und der „vorsichtige Arzt“ sich der „unverständigen und missbräuchlichen Behandlung“ des Laien überlässt.

Prof. Funke\*) sagt, eine wissenschaftliche Wahrheit sei in den Händen des Vegetariers oft nicht besser aufgehoben, als das Messer in den Händen des spielenden Kindes; ich meine nun, dass das Messer dem Kinde nicht gefährlicher werden könne, als hier das „herrliche“ Opium in den Händen der damit spielenden — wollte sagen — operirenden Aerzte. Also — fort mit dem gefährlichen Spielzeug.

Natürlich, das schöne dictum von der Arzneherrlichkeit, wo unter den Händen des Aeskulap-Priesters, wenn er seinen Kugelsegen gesprochen, zum Tranke des Heiles wird, was vordem Gift gewesen, das wird dem lieben Publikum immer und immer wieder gepredigt, dass aber der Herr Dr. Levinstein gar kein Gefühl dafür hat, dass seine eigene Statistik alles was er behauptet, umstösst, dass er sich selbst mit dem Ausspruch, dass „die Aerzte das grösste Contingent zu dieser Art Kranker stellen“ ad absurdum führt, — das richtig zu bezeichnen, will ich dem Herrn Dr. Levinstein selbst überlassen.

Meine eigene Urgrossmutter fiel als Opfer der Opium-Quacksalberei. Sie war eine überaus gesunde, kernhafte Frau im Alter von 45 Jahren, als ihr wegen Unterleibskrämpfen Opium gereicht wurde. Da die besorgten Angehörigen, denen der Schlaf zu lange dauerte, nochmals zu dem Manne der Wissenschaft schickten, gab er stets zur Antwort: Die Frau W. werde springen und tanzen, sobald sie aufwache. Die Frau W. ist aber nicht mehr aufgewacht; was der Herr Doctor in den Leichenschein geschrieben hat, weiss ich nicht, und ob er auf diesen Fall hin später noch einmal seinen Kranken Opium gegeben hat, das weiss ich auch nicht, aber interessant wäre es zu wissen, man könnte seine Menschenkenntnisse bereichern.

\*) Siehe meine „Offene Epistel“ an diesen Herrn.

Hören wir, was uns Herr Born von seinem Vetter Stabsarzt erzählt. Derselbe hatte einmal gegen Kopfweh „aus Versehen“ zu viel Opium genommen und als man nach längerer Zeit in sein Zimmer drang, da sass im Sophaeck der Herr Stabsarzt — eine Leiche da,  
nach dem Opiumfläschchen  
noch das bleiche,  
todte Antlitz sah.

Wusste ja wohl, dass wenn der Mann der Wissenschaft mit der Krankheit ringt, bei diesem Kampfe schon öfters „aus Versehen“ statt der Krankheit, der Kranke vertilgt wurde, dabei aber hatte ich immer das tröstende Bewusstsein, dass wenigstens das Leben des Arztes ungefährdet sei, aber nach solchen Erfahrungen ist dieser Glaube stark erschüttert. Ach Gott, ach Gott! wenn auch das Leben des Arztes nicht mehr sicher ist vor seinen Heilmitteln!

Eduard Wechssler.

### Pellagra und Sauerbrod.

Das Pellagra, in Italien mal rosso, auch mal di sole genannt, ist eine Hautkrankheit, die einer Blutvergiftung entspringt und hauptsächlich in Oberitalien zur Zeit der Aequinoctien auftritt, bei längerer Dauer das Gehirn angreift und unheilbar wird. Sie entvölkert oft ganze Gegenden und füllt die Irrenhäuser mit Irrsinnigen. Im vorigen Jahre zählte man in der Lombardei 40,000, in Venetien 30,000 solcher Krankheitsfälle. (Die Verantwortung für diese Ziffern müssen wir dem Mr. Faye überlassen, aus dessen Bericht an die Academie des sciences à Paris wir sie schöpften.)

Ein so tief eingreifendes Uebel ist daher wohl geeignet, zu Nachforschungen über die Quelle desselben und die dadurch bedingten Abhilfsmittel anzuregen. Die Bewohner Italiens bringen das Uebel mit einer Maiskrankheit in Verbindung, die sie kurz mit verderame (Grünspan) bezeichnen und die Wissenschaft der neueren Zeit schreibt dieselbe einem dem Mais anhaftenden Pilze zu. — In neuester Zeit aber hat M. Faye der Akademie der Wissenschaften in Paris ein Gutachten über diesen Gegenstand abgegeben (comptes



rendus de Novembre 1880), das wir deshalb hier nicht mit Stillschweigen übergehen wollen, weil es in einer für eine zahlreiche Klasse von Menschen sehr wichtigen Principienfrage eine — wie uns scheint — glücklicherweise nicht begründete Entscheidung fällt.

Dieser Gelehrte führt nämlich als Grund dieser Krankheit den Umstand an, dass bei vorherrschender Benutzung eines keiner vorhergehenden Gährung unterzogenen Nahrungsmittels (z. B. der Polenta) keine vollständige Assimilierung, demnach keine gesunde Verdauung stattfinden könne. Dass es nicht der Mais sei, der dieses Uebel verschulde, gehe daraus hervor, dass es auch in Gegenden herrsche, wo Hirsebrei die Hauptnahrung bilde, wie in den landes (Steppen) Südfrankreichs und dass es alsbald verschwand, als gesäuertes Brod an die Stelle des Breies trat. Ueberall, wo man gesäuertes Brod esse, sei das Uebel unbekannt. Man lasse also — ruft der menschenfreundliche Gelehrte aus — der unglücklichen Landbevölkerung auch die Wohlthat des gesäuerten Brodes zu Theil werden und überlasse den Mais und die Hirse den Vögeln.

„Du pain levé, plus de polenta azyme, et il n'y aura plus de pellagre“.

Der Mais, der namentlich wegen seines alle Getreidearten überwiegenden Gehaltes an Stärkemehl und Fett für ganze Klassen der Bevölkerung in allen Welttheilen eine so wichtige Rolle spielt, ja eine wahre Existenzfrage bildet, soll also ausgemerzt und durch eine Nahrungsart ersetzt werden, die vom wirthschaftlichen und hygienischen Standpunkte aus kaum als eine Wohlthat begrüsst werden könnte. — Wenn man den Boden mancher Landstriche und die wirthschaftlichen Verhältnisse seiner Bewohner in Betracht zieht, so wäre eine solche Umgestaltung kaum in's Werk zu setzen, ohne den wirthschaftlichen Ruin herbeizuführen. Was könnte z. B. den Wallachen in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und in den Donau-provinzen den Maisbrei (mamaliga) ersetzen, der fast ihre einzige Nahrung bildet, der Art, dass auf 2 Millionen Seelen kaum 120 Bäcker und Fleischer kommen? Dabei muss hervorgehoben wer-

den, dass ein ungünstiger Einfluss dieser Nahrungsweise auf die Bevölkerung in keiner Zeit wahrgenommen wurde, dass im Gegentheile die Wallachen Typen von Gesundheit, Kraft und Körperfülle bilden. Es ist bekannt, welche zauberhafte Wirkung die Maiskost — bestehend aus einem Brei von grobhülsigem Maismehl — auf die im ausgemergelten Zustand in den Diamantenfeldern anlangenden Kaffern und Betschuanen in Afrika übt und Dr. Holub, der sich von dieser Thatsache durch Augenschein überzeugte, constatirte für seine Person, dass dieser Brei die gesundeste Nahrung gewesen sei, die ihn auch das Fieber leichter überstehen liess. (Siehe den folgenden Artikel.)

Ebenso widerspricht die Behauptung, dass Mehlstoffe nur nach vorhergegangener Gährung assimilationsfähig werden, der Erfahrung. Zur Zeit der Patriarchen, als man noch kein gesäuertes Brod buk, erreichten die Menschen ein hohes Alter, ohne von Pellagra geplagt zu werden. Das ungesäuerte Brod aus Ganzmehl (Schrotbrod) hat sich bis auf die Gegenwart bei ganzen Volksklassen in Deutschland, Norwegen, Russland erhalten. Die Mahlzeit der grusinischen Lastträger in den Städten Kaukasiens, welche mehrere Riesenlasten schleppen, die man sonst kaum einem Pferde aufladen würde, besteht aus ungesäuertem Schrotbrod (Tschurik) nebst Wasser und Früchten. Die Trappisten in Bosnien, welche sechs Stunden des Tages im Chore betend, die übrige Zeit bei Feldarbeit zubringen, nähren sich ausschliesslich von Gemüse und ungesäuertem Schrotbrod. Der Prior, welcher 36 Jahre Trappist ist, hat — so fügt Sebastian Brunner hinzu — wohl ein Recht, mit seinem Leibe zu bezeugen, dass man bei dieser Kost gedeihen könne. Wenn man auch von der ungeheuren Vergeudung an Nahrungstoffen, die mit der Beimengung von Sauer-teig oder Hefe verbunden ist und welche Liebig bei 40 Millionen Deutschen auf 2000 Ctr. Brod im Tage gleich setzt, absehen wollte, so verdienen doch die von namhaften Physiologen und Aerzten (Graham, Alcott, Trall, Liebig) angeregten Bedenken gegen die Wirkungen der Gäh-

rung auf den thierischen Organismus eine ernste Erwägung. J. Wallace lehrt, dass die im Blute befindlichen weissen Körperchen identisch seien mit den in der Hefe befindlichen mikroskopischen Thierchen, welche den Eiterherd in den erblichen Krankheiten bilden und als Todesbasis in den meisten Fällen angesehen werden können und constatirt, dass diese Thierchen in geometrischer Progression durch thierische Nahrung, Alkohol und Gährungsstoffe sich vermehren (Dietetic reformer 1880). Mit dieser Lehre analog ist die Ansicht Dr. Oidtmann's, der die Entstehung der brandigen Halsbräune, namentlich unter der Landbevölkerung, den Faulpilzen zuschreibt, welche die Bäcker und Landwirthe mit dem Sauer-teige förmlich züchten und dem Brod-teige massenhaft einverleiben.

Die Fermente haben doch keinen andern Zweck, als Nährstoffe, die in unverwerthbarer Form vorhanden sind, in verwerthbare zu verwandeln, unlösliche löslich zu machen. Alles Weitere ist nur auf Befriedigung des Gaumenkitzels abgesehen und steht in einer Linie mit Fleisch, Kaffee und Spirituosen. Diesen Zweck erreichen wir aber bei unserm Schrotbrod durch blosse Beimengung von warmem Wasser, das genug Kohlensäure entwickelt, um die Lockerung des Teiges zu bewirken, ohne dass wir nöthig hätten, noch die als schädliche Reizmittel wirkenden Zersetzungsproducte der Gährung: Alkohol und Essigsäure unserm Organismus einzuverleiben.

Diejenigen, welche dies in Abrede stellen, kennen unser leicht verdauliches, wohl-schmeckendes, süss duftendes, poröses Weizenschrotbrod nicht, was übrigens nicht zu verwundern ist, da das im Handel vorkommende Schrotbrod (wenigstens hier in Graz) entweder verfälscht, d. h. verkünstelt, oder so hart und klumpig ist, dass man es kaum schneiden, viel weniger gut beissen kann, daher ich glaube, dass das Schrotbrod — bis zum Zeitpunkte, wo sich unsere Brodkünstler aus ihrem Schlendrian zu einer hygienischen Auffassung ihres Berufes empogearbeitet haben werden — seine heilbringende Mission nur dann erfüllen könne, wenn

es zu Hause von der sorgsamsten Hand der hygienisch geschulten Hausfrau erzeugt wird. In dieser Unkenntniss glauben wir auch die Genesis der von dem französischen Gelehrten über Pellagra und Sauerbrod entwickelten Theorie suchen zu müssen. Wir, die wir die Wohlthat unseres ungesäuerten Schrotbrodes täglich zu erproben Gelegenheit haben, rufen aber trotz Allem, was uns die Gelehrten sagen: „Kein Sauerbrod, denn wir entgegen dadurch einem Heere von Krankheiten und fördern unsere Gesundheit!“ L.

**M a i s. \*)**

An Herrn Hofrath Prof. Dr. med. v. Hyrtl in Wien.

Hochgeehrter Herr!

In einer mir zugeschickten Nummer der „Národní listy“ vom October (vorigen Jahres) fand ich eine interessante Abhandlung über „die Folgen des Fleischgenusses“, die unter den Aussprüchen vieler geachteter Männer unseren Gebietes auch Ihr Gutachten enthielt. Ich stimme demselben vollkommen bei, um so mehr, als ich hier Gelegenheit habe, mich persönlich und thatsächlich von der physiologischen Wirkung der Vegetabilien wie der Fleischkost zu überzeugen. Ich erlaube mir demzufolge meine Beobachtungen und Erlebnisse in dieser Beziehung Ihnen nachstehend in drei Beispielen mit-zutheilen, in der Voraussetzung, dass diess einiges Interesse für Sie haben dürfte.

1) Die die Diamantenfelder behufs Arbeit aufsuchenden Eingebornen, die Kaffern, die West- und Ost-Betschuanen vom Caledon, die Zulus und die Transvaalkaffern, nähren sich — ausser einige Zeit nach der Kafferkorn- und Mais-Fechung — meist von Milch und dem Jagdertrage; selbst zu faul zur Arbeit lassen sie ihre Felder nur von ihren Halbsclaven, die sie gemeinlich „ihre Frauen“ nennen, bestellen, welche darum keinen bedeutenden Ertrag liefern. In den zwei letzten Jahren begannen sie aber — durch die

\*) Aus dem „Naturarzt“ Nr. 6 von 1875 mit Genehmigung des Redacteur Herrn G. Wolbold, mit Bezug auf den vorigen Artikel über „Pellagra und Sauerbrod.“



Diamantenfelder aufgeklärt — davon mehr anzubauen (wie die Basuto am Caledon), jedoch nur, um möglichst viel vom Ertrage derselben zu verkaufen. Die in die Diamantenfelder zur Arbeit gekommenen Eingeborenen sind ein wahrhaftiges Bild des „Jammers“, nämlich körperlich so herabgekommen und mager, dass sie mehr ägyptische Mumien, denn lebende Personen vorstellen, ja man möchte bei dem Anblicke ihrer oben wie am Knöchel beinahe gleichstarken Beine denselben jedwede Muskulatur absprechen. Ich habe daheim nie eine krankhafte Atrophie so weit gedeihen sehen, wie diese durch Hunger und durch Genuss ungesunder Fleischreste hervorgebrachte Abmagerung dieser Leute.

Die Digger füttern ihre schwarzen Diener ausschliesslich mit „Papp“, d. h. einem Maisbrei, grobes (hülsiges) Maismehl mit Wasser und Salz angemacht, ungefähr 2 bis 3 Mal im Tage, und jede Ration enthält pro Mann circa 1½ Seidel! Nachdem solch ein Kaffer 2 bis 3 Monate hier gearbeitet, sich ausschliesslich von der genannten Kost nährend, hat er sich in einen andern Menschen verwandelt. Nie würde man glauben, dass die starken, stolz schreitenden, manche sogar watschelnenden Gestalten die magern Gespenster gewesen, die man vor einigen Monaten nicht ohne Bedauern ansehen konnte. Vorerst beginnt die Muskulatur zuzunehmen, dann überzieht sich dieselbe und es füllen sich die Gewebe mit Fett, und wir sehen die fetten Schenkel bei jedem Schritte erzittern. Und dies Beispiel ist hier ein Tausendfaches. Da die Natives (Eingeborenen) in zerfetzten, selten in guten Zelten gehalten werden, und so jedweden Witterungseinflüssen ausgesetzt sind, sterben hier viele; dies Contingent finden wir in der Zahl der erst immer kürzlich angekommenen und noch nicht erstarkten, denn kaum hat der Nativ so viel erworben, dass er sich ein Gewehr und eine Frau kaufen kann (in circa 12 bis 14 Monaten hat er diese hier erarbeitet), so geht er heim, um — nachdem er mager geworden, wieder zu kommen.

2) Als zweites Beispiel will ich anführen, was auch von den centralen südafrikanischen

Stämmen wohl gekannt ist. Die West-Betschuanen nähren sich, doch etwas Kafferkorn, Mais, Kürbisse pflanzend, theilweise von vegetabilischer Kost, was sie leichter die Unannehmlichkeiten der Kalaharisteppe ertragen lässt, denen sie sich beim Jagen aussetzen müssen, ja wochenlang geniessen sie hier nur Beeren, und sind frisch und wohl.

Und nun, wie sieht es aus mit den Zulus, vorzüglich aber mit dem Matabele-Stamme, dem berüchtigten Landpiratenstamme von Südafrika, der sich Jahr aus, Jahr ein nur von Fleischkost nährt? Ich beantworte diese Frage mit einer Begebenheit aus den Matabele-Bamanquato-Kämpfen. Die im Beginne geschlagenen Nordwest-Betschuanen oder Bamanquatos flüchteten (theilweise) mit ihren Heerden in die Kalahari-desert; die Matabele kehrten jedoch von ihrer Verfolgung schon am dritten Tage zurück, weil sie — an Fleischkost gewöhnt — dieselbe nun entbehren mussten und die Strapazen der buschigen, tief versandeten und wasserlosen, blos Beeren enthaltenden Gegenden nicht ertragen konnten. Viele erkrankten, ja sogar Mehrere starben an Erschöpfung, während die Betschuanen monatelang sich nur im Desert von vegetabilischer Kost nähren können! Und was ist nun der Ausspruch der Betschuanen? „Das beste Mittel, unsere Heerden von den Matabele nicht stehlen, uns selbst nicht erschlagen, unsere Frauen nicht schänden und unsere Kinder nicht rauben zu lassen, um nicht auch zu Blutkaffern erzogen zu werden; das beste Mittel ist, um diess Alles zu verhüten, ohne Blutvergiessen — „sich an den Rand der Steppe zu begeben“, hier sind wir sicher, denn die durch Fleischgenuss verweichtlichten Matabele ertragen die Anstrengungen nicht!“ Diess der Ausspruch der simplen Eingeborenen, ein Ausspruch, der auf purer Wahrheit beruht.

3) Zuletzt will ich noch ein an mir selbst durch Nothwendigkeit der Dinge erprobtes Beispiel liefern. In Folge meiner den ganzen Tag beanspruchenden Beschäftigung als Arzt und meiner mehr als halbnächtlichen Beschäftigung, um meinen Feuilletons, wissenschaftlichen

Abhandlungen, Zeichnungen etc. gerecht zu werden, konnte ich bei der besten englischen Fleischkost nicht erstarken, mein Antlitz hatte stets ein krankhaftes Aussehen. — Als ich nun von meiner zweiten südafrikanischen Expedition in die Diamantenfelder im April 1874 heimkehrte, begrüsst mich ein Jeder mit den Worten: „Doctor, zum Kukuk, Sie sehen so wohl aus, wie noch nie zuvor, wie sind Sie so stark geworden?“ Ehe ich die Expedition antrat, wog ich 132, nach der Rückkehr 183 Pfund. Und wie ist diess möglich nach all' den erdenklichen Anstrengungen, nach den überstandenen Fiebern, bei den schlechten Witterungsverhältnissen, wo ich oft 2 bis 3 Wochen lang die Wäsche immer nur an meinem Leibe trocknen lassen konnte, weil ein wochenlanger Regen mich total durchnässte und zudem in dem schadhaf gewordenen Wagen auch alle meine andern Kleider nicht minder beschädigt worden waren, ohne dass ich hinlängliche Zeit gehabt, sie zu trocknen? Gleich im Beginne der Reise musste ich mich, da der Graswurm meine Ochsen tödtete, mich meines Reitpferdes entledigen, um Ochsen einzutauschen, dadurch wurde mir das Jagen erschwert, und in Folge dessen musste ich zu dem „Papp-Topfe“ meiner Diener greifen, und siehe da, der Papp mundete mir vortrefflich, nur in Schoschong nicht, wo ich ihn sechs Wochen lang ohne Salz und Schmalz essen musste, doch — ob er mundete oder nicht mundete, er war für mich die gesündeste Speise, die ich je ass; der einfache, mit Wasser angemachte Maisbrei machte mich gesund, stark, frisch aussehend, vielleicht liess er uns auch leichter unser Fieber ertragen. Vier Monate nährte ich mich nur von Vegetabilien, 1½ Monate mehr von Vegetabilien als von Fleisch, und blos 14 Tage von Fleisch, weil mein Mehl ausgegangen war. Sieben Monate sind seit meiner Rückkehr von der genannten Expedition verflossen, ich habe mich abermals von der englischen Küche (Fleischkost) verleiten lassen, um sie aber nun wieder der „Papp-Küche“ einzuräumen, da ich um 35 Pfund durch jene leichter geworden bin.

Indem ich nicht zweifle, dass Sie meine Freiheit entschuldigen werden, Vorstehendes zu Ihrer Kenntniss zu bringen, habe ich die Ehre, mit

vollkommenster Hochachtung zu zeichnen  
Emilian C. J. Holub,  
Mitglied der archäolog. Section des k. böhm. Museums, des naturhist. Clubs zu Prag, Ehrenmitglied des Grosshandlungs-Clubs zu Elisabeth-Port und prakt. Arzt in Dutoitspan in Griquerland-west-Country, South-Africa.

Nachschrift der („Naturarzt“-)Redaction.

„Also grobes hülsiges Maismehl, d. i. kleiehaltiges Maisschrot mit Wasser und Salz ohne Butter angemacht, demnach wohl nicht gekocht, ist die einzige Nahrung (neben Beeren) dieser Kaffern, welche sie gesund und bei Kräften erhält und sogar ihre Glieder rundet. Dieser kafferrische Maispapp hat Aehnlichkeit mit der Polenta der Italiener, welche aus Maissgries in Wasser gekocht bereitet wird; sicher ist der ungebeutelte Maisschrot nahrhafter als der gebeutelte Maissgries, weil er wie der Weizenschrot Alles enthält, was die Natur im ganzen Mais-Korn bietet. L. Baltzer sagt in seinem Buche „Die Nahrungs- und Genussmittel des Menschen“ über den Mais, auch türkisches Korn oder gemeinhin Welschkorn genannt, bezüglich der chemischen Bestandtheile der reifen Maiskörner, dass sie — Wasser, Stärkemehl, Albuminate, fettes Oel, Farbstoff und Mineralbestandtheile enthalten und im getrockneten Maismehl nach Horsford und Krocker gefunden werden:

Albuminate	14,66%
Stärkemehl	66,34
Zucker und Gummifett	18,18
Asche	1,92
Wasser	14,96

und fügt hinzu, dass sich für die praktische Diätetik somit der Fingerzeig ergebe, dass man dem Maismehl, wenn man darauf ausschliesslich angewiesen wäre, noch das zum Ersatz der Gewebe nothwendige stickstoffhaltige Material hinzufügen muss, was durch Zusatz von Milch und Eiern erreicht werde. Wie man nun aus den Holub'schen Mittheilungen ersieht, gedeihen die Südafrikaner aber auch ohne diesen Stickstoffzusatz bei ihrem



einfachen Maispapp ganz vortrefflich und wir Germanen, die wir den herrlichen Weizen haben, brauchen uns nach dem Mais, der auch bei uns als Gänsemästungsfutter gepflanzt wird, nicht zu sehnen, denn nach Moleschott enthalten:

100 Th. von:	Weizen	Roggen	Hafer	Mais
Wasser	129,94	138,73	108,81	120,14
Albuminate	135,37	107,49	90,43	79,14
Kohlenhydrate	696,19	615,08	734,02	731,99
Fett	18,54	21,09	39,90	48,37
Salze	19,96	14,61	25,94	12,87

und somit sagt L. Baltzer wieder mit Recht: „Der Weizen ist für die Bevölkerung Europas das hauptsächlichste Nahrungsmittel und verdankt diesen Ruhm der glücklichen Combination der Albuminate mit den Kohlenhydraten, die in einem so günstigen Verhältnisse bei keinem andern Nahrungsmittel dieser Gattung gefunden wird! Das schönste, nahr- und schmackhafteste Brod erhalten wir somit aus Weizen und es ist kein Grund vorhanden, eine andere Getreidefrucht zu verwenden, wenn wir Weizen zur Verfügung haben!“

„Demnach haben wir im Weizenbrod, vollends in unserem gut zubereiteten Schrotbrod die ganze Maispappschüssel der Südafrikaner auf die einfachste und bequemste Weise und — noch etwas mehr; es käme daher bloß noch auf den Versuch an, dass mehrere Personen, männlichen und weiblichen Geschlechtes und von verschiedenen Altersklassen, nach Kaffernart längere Zeit bloß von Grahambrod, Wasser und höchstens noch mit Zugabe von rohem Obste lebten, um der gelehrten Wissenschaft den faktischen Beweis zu liefern, dass auch der heutige grosse und kleine Mensch in verschiedenen Klimaten und Jahreszeiten ganz prächtig ohne gemischte Kost nicht bloß existiren, sondern auch geistige und körperliche Kraftleistung vollbringen und sowohl die bürgerliche wie namentlich auch die lateinische Küche ganz wohl entbehren kann, um zu leben, gesund zu bleiben und ein hohes fröhliches Alter zu erreichen!“

### Der „Unschuldige Kindlestag“.

„Da Herodes nun sahe, dass er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und liess alle

Kinder in Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da 2jährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiss von den Weisen erlernt hatte.“

So berichtet uns der Evangelist Matthäus, und ich weiss noch gut aus meiner Jugendzeit, als mir die biblischen Weisheiten erschlossen werden sollten, dass mich und meine Studiengenossen aus der Geschichte Jesu, der Mord der unschuldigen Kindlein zu Bethlehem ganz besonders interessirt hat, und sicher mit Recht. Hat schon der unschuldige Ausdruck eines Kindergesichtes für jeden fühlenden Menschen etwas Sympathisches, zum Herzen sprechendes, wie viel mehr werden wir ergriffen, wenn wir ein Kind hilflos leiden sehen; es kann ja noch nichts verbrochen haben, wodurch es ein herbes Schicksal verdient hätte, und die Natur hat ihm noch keinen Stachel gegeben, womit es sich zur Wehre setzen könnte. Es ist darum ein ganz gesunder Instinkt der Kinderwelt, wenn der „Unschuldige Kindlestag“ die jungen Herzen zum Mitleid erregt.

Als nun heute den 28. December die gesammte Christenheit wieder, wie seit 1500 Jahren, das Angedenken an den Mord der jüdischen Kindlein durch einen Gedächtnisstag gefeiert hat, da fiel mir diesmal ein Gedanke schwer auf die Seele. — Werden denn, sagte ich zu mir, nicht auch heute unschuldige Kindlein in Massen gewaltsamer Weise vom Leben zum Tode gebracht? Liegt uns unser eigen Fleisch und Blut nicht näher als die vor 2000 Jahren geborenen Judenkindchen? Was meldeten uns die Blätter aus Berlin, Prüm, Grabnik, Lebus, Pfalzel, Marienwerder, aus Preungesheim, Brahlitz und Hohenmützen und erst dieser Tage wieder aus Jakobsdorf? Was sagten uns die Todesanzeigen, welche die Familien Müller aus Marbach und Reissig aus Dresden erlassen haben, und was, die „homöopathischen Monatsblätter“ des Hrn. Zöpplitz, welche uns zahlreiche Fälle von gewaltsamer Tödtung unschuldiger Kinder berichten? — Diese Berichte sagen uns, dass ein Impfarzt die Ader der Kleinen geöffnet und in die purpurne Quelle naturreiner Le-

benskraft ein Gift hineingeträufelt habe, das, wie der Dichter sagt, „so mit des Menschen Blut in Feindschaft steht, dass es durch die natürlichen Kanäle des Körpers hurtig läuft, und, wie saures Laab in Milch getropft, mit plötzlicher Gewalt gerinnen macht das Blut, so dass die Eltern statt der Himmelsfreude, in das gesunde, glückselige Auge ihrer Kinder blicken zu dürfen, — einen schon bei Lebzeiten faulenden Kadaver vor sich liegen sehen, den sie nicht berühren dürfen, wenn nicht auch sie dem scheusslichsten aller Gifte zum Opfer fallen wollen. Wer aber meint, ich male zu finster, nun, der lese im „Frankfurter Generalanzeiger“ die herzerreissende Klage der 5 Väter von Preungesheim; oder wer meint, ich übertreibe die Zahl der Fälle, weil er freilich die Opfer nicht „todt im Wochenblättchen“ gelesen hat, der nehme den „3. Hilferuf an den hohen deutschen Reichstag“, (wo mehr als 400 Impfvergiftungen, zum Theil unter wahrhaft haarsträubenden Umständen, erzählt sind, und der eine Lektüre bietet, die jedem Impffreund von Herzen zu wünschen wäre), zur Hand, der wird nicht nur über die grosse Zahl der Opfer erstaunt sein, sondern noch mehr darüber, dass ihm seine Leibjournale bisher nicht das Geringste darüber berichtet haben. Was ein Justizmord ist, — wer sollte das nicht wissen! — dass aber auch medicinisch-wissenschaftliche Menschen - Opfer\*) en gros und en détail in unserer nächsten Nähe in grosser Zahl passiren, das wissen

\*) Ueber diese Fälle würde ich gar gerne statistische Zusammenstellungen bringen, wenn die Statistik bis jetzt sich bemüssigt gefunden hätte, sich damit zu beschäftigen. Sicher ist, dass in Grabnik 56, in Prüm 30, in Marienwerder 64, in Preungesheim 16, in Jakobsdorf 35 und in Brahlitz 58 Kinder vergiftet wurden und in Grabnik 15, in Pfalzel 5, in Preungesheim 5, in Marienwerder 6 Kinder sofort todt auf dem Platze blieben. Welch jammervollem Schicksal mögen die andern meist syphilitischen Opfer entgegengehen! Wenn der Mantel fällt, so muss der Herzog nach“ und wenn das Impfdogma fällt, so kommt die ganze alte Medicinherrlichkeit in's Schwanken. Haben doch 178 Schweizer Aerzte „die obligatorische Impfung, eine der ärgsten Schöpfungen unserer Heils-

die Wenigsten, denn über die Art, wie solche Fälle vertuscht werden, da lässt sich gar viel sagen\*\*). Der gemüthliche Philister, dem der Gedanke, dass eine sogenannte Wissenschaft für sein Wohl Sorge, wie die Henne für ihre Küchlein, so überaus bequem und angenehm ist, lässt sich Dank der tief medicinfrommen Richtung seiner Erziehung, so ungern aus seinem süssen Traume aufrütteln; der Gedanke, dass Andere für Einen wachen, ist so bestechend für behagliche Naturen, da schläft sich's so sanft und sicher, wie das Kind, wenn es sich zuvor dem lieben Gott empfohlen hat.

Kommt es nun aber doch einmal vor, dass die Herren durch einen lästigen Mahner zu einer Erklärung über ihr Treiben gedrängt werden, und wie sie ihre Handlungsweise vor ihrem Gewissen verantworten können, so umgürten sie sich mit dem ganzen Hochmuth ihrer angeblichen Unfehlbarkeit, und nachdem sie den Dreifuss bestiegen, ertönt der Orakelspruch, dass der Impfsegen für die Gesammtheit so gewaltig sei, dass es auf eine Anzahl Kindstleichen mehr oder weniger nicht ankomme.

wissenschaft“ in gelungener Selbstironie genannt, kein Wunder, wenn die Herrn diesen herrlichen Edelstein nicht wollen aus ihrer Krone brechen lassen.

\*\*) Graf v. Zedtwitz erzählt uns von einem Dr. Heine, der selbst eingestanden habe, dass er einen grossen Impfunfall in der Pfalz zu vertuschen mitgeholfen habe und Mr. Taylor führte im englischen Parlament den Dr. May, der überdies noch Sanitätsbeamter war, an; derselbe sagt in einem Artikel der Todesursachen: Bei Zeugnissen, die wir freiwillig ausstellen, kann man kaum erwarten, dass der Arzt Ansichten ausspreche, die gegen ihn sprechen, z. B. bei Impfrothlauf. Ein solcher Todesfall ereignete sich neulich, ich unterliess aber, im Todtenzeugnisse etwas davon zu erwähnen, obgleich ich das Kind nicht selbst geimpft hatte, um nicht auf die Impfung einen Vorwurf kommen zu lassen. — In Leeds, erzählte er ferner, sei nach dem Urtheil des Arztes ein Kind an den Impffolgen gestorben, der Coroner aber, selbst ein Arzt, und zwar ein impffreundlicher, habe durchgesetzt, dass die Jury verfügte: „Gestorben durch die Heim-suchung Gottes“.



Also — damit wir leben können, müssen die Hekatomben unschuldiger Kinder zum Opfer fallen, — für's Wohl der Gesamtheit sind sie gestorben — und das dankbare Vaterland müsste auf ihr Denkmal schreiben: „Auch sie starben den Tod für's Vaterland!“

Das Vaterland aber will nichts wissen vom Opfertod der Kleinen, es verschliesst Aug' und Ohr, um das Schreckliche nicht hören und sehen zu müssen!

Wie aber — ihr unfehlbaren Herrn — wenn euer Ausspruch, für dessen Wahrheit ihr den Beweis schuldig geblieben seid, — wenn dieser Ausspruch, der eben nur ein Orakel ist, an das nur ein priestergläubiges Volk glaubt, als ein „Irrthum“ erkannt wird! — wenn dieses Orakel als ein Priesterbetrug\*) entlarvt wird! — dann endlich wird sich das Vaterland der unschuldigen Opfer eurer Gelehrsamkeit erinnern, und Deutschland, das frommgläubig alles hinnimmt, was ihm seine „Männer der Wissenschaft“ bieten, wird sein Schuldbuch vergrössern müssen, um zu den juristisch-wissenschaftlichen Morden an Hexen und Zauberern, die medicinisch-wissenschaftlichen Opfer des Impfwahn's einzutragen. Dort der Scheiterhaufen — hier das Gift! Dann, ihr Kleinen, kann es geschehen, dass das reuige Vaterland sich einer schweren Schuld bewusst wird und dass über euren kleinen Grabhügeln das Vaterland zum ewigen Gedächtniss eures Opfertodes auch euch einen „Unschuldigenkindlestag“ stiften wird. E. Wechsler.

### Literarisches.

Eine Emancipirte. Roman von August Niemann. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp. — Es ist ein wunderlicher Tendenzroman, wohl geeignet, einerseits lebhaftes Interesse und einigen Antheil, anderseits vielleicht spöttisches Lächeln hervorzurufen, denn die Tendenzen, welche lebhaft aus der Fabel und Intrigue des Romans hervorleuchten, schneiden in die herkömmlichen Anschauungen des socialen Lebens und auch in

\*) Siehe Dr. Draut: Geschichte der Impfung.

das wissenschaftliche Wesen der Neuzeit tief genug ein, um Parteileidenschaften zu wecken. — Die Emancipirte gehört nicht zu jenen weiblichen Personen, die sich durch barocke Ansichten und auffällige Aeusserlichkeiten vor ihren Geschlechtsgenossinnen auszuzeichnen suchen; sie raucht auch nicht Tabak, trinkt nicht Bier, macht nicht einmal Anspruch auf den Doctorgrad oder ein Deputirtenmandat. Sie ist ein schlichtes stilles Kind, die Tochter eines Obersten, der in der doppelten Abhängigkeit von einem kleinstaatlichen Fürsten und von dem reichständischen Oberkriegsherrn ein unbehagliches, dabei noch tief verschuldetes Leben führt. Indessen geht Alles den Gang der Convenienz; man bewirbt sich um die Gunst der fürstlichen Maitresse, um die Deckung der Schulden zu erreichen; eine jüngere Tochter wird standesgemäss verheirathet; die älteste Tochter Melanie ist ein weltkluges Fräulein, welches von allen jugendlichen Illusionen frei ist und alle vortheilhaften Intriguen einzufädeln und zu entwickeln versteht; nur Editha weicht von dem Schlage ab. Sie ist — wie ihre Schwester Melanie spöttisch sagt — der Schwan, der auf dem Ententeiche schwimmt. Sie hat abweichende Ansichten über die leiblichen und geistigen Bedürfnisse des Menschen und über die Bestimmung der Menschheit; sie ist die Emancipirte: — emancipirt von herkömmlichen socialen Vorurtheilen, von der Ehrfurcht vor Autoritäten und studirtem Aberglauben, von wissenschaftlich ausgeheckten Theorien und Hypothesen, wie sie gerade in der Mode sind. Sie prüft Alles mit selbstständigem Geiste, mit der Leuchte eines klaren Verstandes, aber auch mit dem Compass eines feinfühlenden Herzens; sie ist — wie jene Anderen sagen werden — laienhaft anmaassend, rückständig in der Bildung, eine Feindin des Fortschrittes, ein sentimentaler, unpraktischer Querkopf. Es lässt sich denken, dass Editha, wenn gleich von der Natur zu solcher Emancipation begnadet, diese Ideen, welche gegen den Strom der Gelehrten, wie der Alltagsmenschen ankämpfen, nicht aus sich selber geschöpft, sondern einer besonderen Lec-

türe und namentlich dem Einflusse eines Mannes zu verdanken hat. Der Autor führt sehr unbefangen eine ganze Reihe ketzerischer Schriften auf, die das junge Mädchen verführt haben. Der schuldigste Aufklärer ist aber, seltsamer Weise, ein Hofprediger! — von einem Schulmeister, Rector oder Sprecher einer freien Gemeinde hätte man so Etwas eher erwarten können. — Wer dem Strome des Herkommens und der öffentlichen Meinung widerstrebt, der verunglückt: der Hofprediger Hinnesthal verdirbt sich seine amtliche Laufbahn und Editha geht tragisch zu Grunde. Es ist ein echt weiblicher Zug, dass die Emancipirte, trotz ihrer geistigen Befreiung, sich von einem brutalen gutsherrlichen Aristokraten in's Ehejoch bannen lässt. Hier machen sich die divergirenden Lebensanschauungen der beiden Gatten in der unheilvollsten Weise geltend und nachdem der erstgeborene Sohn, trotz Edithas Einspruche, secundum artem zu Tode kurirt worden, kommt es zum völligen Bruch. Editha entflieht ihrem Peiniger und, von der eigenen Familie verstossen, sucht sie Zuflucht bei ihrem Freunde und Beschützer, dem ehemaligen Hofprediger, der in der Schweiz eine Kuranstalt angelegt hat. Sie hatte nicht bedacht, — was doch vorauszusehen war — dass ihr unbeugsamer Gatte sie auch bis dorthin verfolgen würde. Er erscheint gerade, als Hinnesthal ihr eine Vorlesung über Liebe und Tugend hält und erlegt beide Aufgeklärte, die er im Verdacht des Ehebruchs hat, mit Revolverschüssen.

Es wäre eine schwierigere Aufgabe gewesen, eines Mannes verderblichen Kampf

### Notizen.

1) Im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin hielt am 4 Dec. Herr Literat Robert Springer für den bürgerlichen und den akademischen Vegetarier-Verein einen öffentlichen Vortrag über: „die pythagorische Diät und Richard Wagner's Idee zur Regeneration des Menschengeschlechts“. Der Redner bezog sich auf den neuesten Aufsatz Wagner's in den Bayreuther Blättern, worin der berühmte Musiker das Gebiet der humanitären Regeneration betritt und als Grundlage seiner Idee das Werk „Thalysia“ von Gleizès anführt (in deutscher Uebersetzung bei Otto Janke in Berlin). Der Vortragende wies gleichsam in einem Abriss einer vegetarischen Culturgeschichte nach, die in jenem Werke ausgesprochene Idee: die vegetabilische Ernährung als einzige Grundbedingung der Menschenwürde und der wahrhaften Cultur-entwicklung des Menschengeschlechts gelten zu lassen, sei seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag von fast allen Religionsstiftern und Reformatoren und

mit dem Herkommen zu schildern; leichttr war es im vorliegenden Falle, wo die engen und abhängigen Verhältnisse des Weibes den Untergang beschleunigten; doch gewinnt der Vorgang dadurch an romantischem Reiz, was er an psychologischer Feinheit verliert. Die Handlung wird zwar zuweilen durch die vorwiegende Tendenz gestört und der Styl in's Breite gezogen; im Allgemeinen aber ist die Diktion klar und sauber, ohne alle romantische Affektation. Die Situation, namentlich die Kreise der feinen Gesellschaft, sind wahr geschildert, und man merkt, dass der Autor nicht zu denjenigen Romanschriftstellern gehört, die mit Vorliebe aristokratische Zirkelschildern, wenn gleich sie nicht über das Vorzimmer und die Bedientenstube hinauskommen. Uns erscheint der Roman bedeutend; über die Tendenz zu urtheilen, kommt uns nicht zu, denn dies wäre doch nur eine Partei-Ansicht. Jeder Leser mag für sich entscheiden; wir fürchten aber, der Verfasser werde nur bei Denjenigen Anklang finden, die der Vater Pythagoras hinter den Vorhang gesetzt haben würde. Deutsch heraus gesprochen: Der Autor ist einer unserer Gesinnungsgenossen, der unsere Ideen und Grundsätze in die Form eines Romans gekleidet hat. Die Zeitungskritik sucht solches Buch todt zu schweigen; wir aber haben die Pflicht, es zu verbreiten. Wer also im Stande dazu ist, der suche günstige Urtheile darüber in Zeitungen anzubringen; wer Geld dazu hat, der kaufe es! Wer es gekauft und gelesen hat, der verleihe es fleissig! Jeder empfehle es und frage in den Leihbibliotheken darnach! Robert Springer.



von den ausgezeichnetsten Denkern des Alterthums und der neuen Zeit gewürdigt worden. Unter den Bekennern dieses Systems — erklärte der Redner — gehörten in der neuesten Zeit bedeutende Männer der Wissenschaft, aber keiner von den Kunst-Koryphäen und so sei Richard Wagner der Einzige und Erste unter ihnen, der auch hier seine unversiegbare naturkräftige Geistesfrische und seine Idealität offenbare und den Ausspruch Gleizès bewähre: „Das Genie erfasst dieses System mit Begeisterung und erkennt seine unermesslichen Folgen.“

2) Der Leipziger Vegetarianer-Verein wird am 9. Februar sein Stiftungsfest feiern. Couvert der Festtafel 2 Mk. Alle Gesinnungsgenossen von nah und fern werden eingeladen. Adresse: Ernst Hering, Harkortstr. 16 oder Gohlis, Blumenstr. 1.

3) **Adressbuch für 1881.** An die Gesinnungsgenossen! Mit der Herstellung der 10. Auflage des „Adressbuchs für Vegetarianer“ betraut, deren Erscheinen auf Anfang April festgesetzt ist, ersuche ich Sie hierdurch, Berichtigungen, welche Namen, Beruf, Wohnung u. s. w. betreffen, ferner Ergänzungen und Verbesserungen, namentlich der Theile III. bis incl. VII. der 9. Auflage deutlich geschrieben bis spätestens Ende Februar mir direct oder — wenn bequemer — durch Herrn Eduard Baltzer, Nordhausen am Harz zukommen zu lassen. Diejenigen, welche als Mitglied des „Deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise“ im Adressbuch aufgeführt zu sein wünschen, wollen dies unter Beifügung eines Beitrags, dessen Höhe statutarisch ganz in das Belieben eines Jeden gestellt ist, Herrn Ed. Baltzer anzeigen, welcher die Mitgliedskarte zusenden und über den empfangenen Beitrag im „Vereinsblatt“ Quittung leisten wird. Diesen Mitgliedern wird das Adressbuch gratis und franco zugesandt werden. Sind Ihnen Freunde bekannt, welche sich bemühen, die vegetarianischen Grundsätze weiter zu verbreiten, — wengleich sie dieselben auch nicht mit aller Strenge in der Praxis durchführen —, so bitte ich um gefällige Angabe ihrer Adressen. Annoncen (auch Clichés von Illustrationen) finden, vorausgesetzt, dass sie unseren Tendenzen nicht widersprechen, von jetzt an im Adressbuch Aufnahme und kosten bei einer Inanspruchnahme einer ganzen Seite des bisherigen Formats Mk. 10, einer halben Seite Mk. 5, einer viertel Seite Mk. 2,50. Das Inserendum ist sammt dem Betrage entweder an mich oder an Herrn Ed. Baltzer zu senden. Bezugnehmend auf die im vorigen Jahre laut gewordenen, das Adressbuch betreffenden Wünsche (siehe Nr. 124 des „Vereinsblattes“, Seite 1181 u. f., sub 2 und 4) bemerke ich, dass ich Angaben über Geburts- und Heilsjahr — je nach Wunsch — in einer der beiden von mir in obiger Nr. 124 empfohlenen Formen bringen, die neue (bayrisch-preussische) Orthographie aber — wegen der vielen ihr noch anhaftenden Inconsequenzen — nur dann anwenden werde, wenn die Mehrheit der Vereinsmitglieder ausdrücklich diesem Wunsche zustimmt. Schliesslich bitte ich noch, um eine genauere und ausführlichere Statistik zu ermöglichen, mir sämtliche vegetarianisch lebende Familienglieder (desgl. Verwandte, Freunde) namhaft zu machen, auch das Alter, sowie die Dauer der vegetarianischen Erfahrung der Betreffenden bekannt zu geben. — Neujahr 1881. Oscar Herrmann, Bern (Schweiz), Sandrain 42.

4) Aus der Bundeshauptstadt. Am 1. Decbr. v. J. versammelten sich in der Abgabe des Tisserands zu Bern einige Freunde für naturgemässe Lebensweise behufs Gründung eines Vereins. Herr Herrmann, durch seine unermüdete Thätigkeit den deutschen Vegetarianern wohl bekannt, that sein Möglichstes, um die Gründung eines von den eidgenössischen Freunden gewiss längst gewünschten „Schweizerischen Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianismus)“ zu Stande zu bringen. Es gelang ihm dies auch: seine zur Prüfung vorgelegten Statuten wurden mit geringen Amendements angenommen. Verhielten sich auch bis jetzt einige der zur Constituirung besonders eingeladenen Berner „Freunde“ sehr zurückhaltend, so darf das jedoch noch nicht als ein ungünstiges Zeichen für die Zukunft des jungen Vereins gelten. Es bleibt aber zu hoffen, dass sich dieselben durch die in nächster Zeit beginnende öffentliche Thätigkeit der Vereinsmitglieder veranlasst fühlen, zum Gedeihen unserer guten Sache soviel als in ihren Kräften steht, beizutragen. Das bis auf Weiteres mit der Führung der Vereinsgeschäfte betraute Comité besteht aus den Herren: Oscar Herrmann, Vorsitzender, C. Fr. Neuhaus-Ducart, Kassirer, und Paul Schultze, Schriftführer. Sendungen an den Verein wolle man an den Vorsitzenden richten. Vorträge werden im Saale der Mädchenschule am Waisenhausplatz abgehalten werden; der Eröffnungsvortrag findet Freitag, 14. Jan., Abends 7<sup>1/2</sup> Uhr, statt. Bern, Neujahr 1881. Paul Schultze.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei 2 Beilagen: **Anzeiger** und **Berliner Aufruf.**

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 132.

Nordhausen, Februar.

1881.

Inhalt: Nochmals — „die Normalkleidung“. — Aus Berlin. — Gesundheitsmarkt-Bericht. — Aus dem Gebiete des Vegetarismus. — Dr. Tanner. — Der Weg zum Paradiese. — Asyl für Hunde und Katzen. — Auch ein Uebelstand. — Thalysia. — Notizen.

### Nochmals — die „Normalkleidung“.\*)

Motto: Deine Limonade ist matt wie deine Seele.

„Kabale und Liebe.“

Professor Dr. G. Jäger veröffentlicht bekanntlich seine „wissenschaftlichen“ Arbeiten nicht, wie man denken sollte, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, sondern im „neuen deutschen Familienblatt“\*\*). In diesem Blättchen kam gegen meine beiden Artikel im „Vereinsblatt“ Nr. 129 und „Naturarzt“ Nr. 11

\*) Ich hatte geglaubt, das Jäger'sche Geschäft in „Wolle“ sei der Art, dass, um auch etwaigen Bethörten gerecht zu werden, die Satyre die einzig richtige Waffe gegen dasselbe sei, und nahm in Nr. 129 d. Bl. den Artikel des Herrn Wechssler mit Vergnügen auf. Ich habe mich aber überzeugen müssen, wenn ein „Professor“ etwas mit Ziffern vorrechnet, so finden sich Leute, welche das in gutem Glauben als wahr hinnehmen, der Ansatz des Exempels mag noch so falsch sein. Da nun auch Herr Jäger in gewohntem Hochmuth erwidert hat, so muss ich Herrn Wechssler noch einmal ein ernstes und ein heiteres Wort gestatten. Ich selbst habe, ehe ich Vegetarianer wurde, ein Jahrzehnd an „wollener“ Behandlung schwerer Gebrechen zu leiden gehabt und bin diesen entronnen, seit ich die Wolle wenigstens von der Haut absolut beseitigt habe, und warne Gesunde und Kranke vor der Verweichlichung und Ueberreizung durch dieses „giftigende“ Medium, das Dr. Oidtman als den besten Colporteur der Pocken- und

ein Aufsatz für mich allein und ein zweiter für mich und Herrn Prof. Dr. Reclam in Leipzig gemeinschaftlich, bestimmt. Das gegen mich Vorgebrachte ist merkwürdig genug und gipfelt in dem Ausspruch: „dass er mich nicht als Gegner anerkennen könne, da ich nicht im Stande sei, Zahlen vorzubringen, „denn Ziffern beweisen bekanntlich allein“, und er habe alles mit Ziffern bewiesen und könne nur mit Zahlen widerlegt werden“.

Dagegen habe ich in erster Linie zu erklären, dass es mir sehr gleichgültig sein kann, ob mich Herr Dr. Jäger als Gegner anerkennt oder nicht, darüber hat das Publikum zu entscheiden und nicht er und von dieser Seite habe ich bisher nur Aufmunterung erfahren. Ich glaube aber, dass, wenn er mich nicht bereits für einen „Gegner“ gehalten hätte, so würde er mir nicht sogar zwei Mal „entgegnet“ haben. In der Ent-

anderer Gifte nachgewiesen. Für mich war diese Frage erledigt, seit ich die Abhandlung Hufeland's hierüber (Macrobiotik 2. ed. von 1798, II., S. 176 ff., Steinthal'sche ed. von 1871, pag. 247 ff.) gelesen, bedacht und seitdem, mit besserer Beachtung des Unterschiedes von Baumwolle und Linnen, vierzehn Jahre lang beobachtet habe.

Eduard Baltzer.

\*\*\*) Abonnementspreis für das ganze Jahr: Mark 1,80. Freunden einer billigen Lektüre zu empfehlen.



„gegnung“ liegt eine formelle Anerkennung, dass man einen „Gegner“ vor sich hat.

Wenn Jäger selber sagt, dass „nur Zahlen beweisen und er nur mit Zahlen widerlegt werden könne“, also Erfahrungs- und Vernunftsgründe an seiner Seelenlehre wirkungslos abprallen und für ihn keine Bedeutung haben, so spricht er mir aus der Seele, denn mir kam es schon längst so vor und nur Rücksicht hielt mich ab, es auszusprechen. Wenn Dr. Jäger thut, als habe er seine Ansichten mit Zahlen bewiesen, wie in der exakten Wissenschaft der Mathematik ein Lehrsatz bewiesen wird, so ist die Erhebung der Hygiene in die Reihe der exakten Wissenschaften eben wieder eine jener Ideen, die auf alle Fälle den Reiz der Neuheit für sich haben. Ich habe immer geglaubt, dass Gesundheitspflege eine Wissenschaft ist, die auf Empirismus beruht, also auf Naturbeobachtung, er aber wird einem vernünftigen Menschen mit Zahlen beweisen, dass ein Filzhut, nachdem man das Futter herausgerissen hat, der menschlichen Gesundheit dienlicher sei als vorher.

Hygienische Ansichten mit Zahlen angreifen zu wollen, wie er seinem Gegner zumuthet, dazu wird sich wohl Niemand finden und alle andern Einwürfe erklärt er als nicht erlaubt und im Voraus als vergeblich, so kann nichts anderes resultiren, als dass Jäger — Recht behält. Das gefällt mir eigentlich, darin liegt wenigstens Methode.

Die Art meines Angriffs missfällt dem Herrn Professor im höchsten Grade, er sagt „zu Witz und Spott habe ich gegriffen, da ich ihn nicht widerlegen könne“; (natürlich wieder mit Zahlen, denn eine andere Widerlegung erkennt er ja unter keinen Umständen an); er sagt: „Spott und Witz sei eine Waffe, die er der Pistole vergleichen möchte, weil jeder Schwächling sie losdrücken kann, und die somit der wählt, der sich nicht auf Degenlänge an seinen Gegner heranwagt.“ Diesmal steht die Sache für mich anscheinend schlimm, ich will aber doch versuchen, mich zu vertheidigen.

Es hat nemlich von den Zeiten eines Demokritos und Horaz bis auf die Neuzeit viele respektable Männer gegeben, die wie Schiller und Göthe in den Xenien und Lessing in seinen Epigrammen die Geißel der Satire, wo sie ihnen am Platze schien, nach Herzenslust geschwungen haben, und noch keinem Menschen ist bis jetzt eingefallen, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, oder gar sie deshalb „Schwächlinge“ heissen zu wollen. Und dann glaube ich doch nicht, dass der „Witz“ eine Waffe ist, die jeder Schwächling losdrücken kann, denn wenn der Herr Professor gegen mich diese Waffe wiederum losgedrückt hätte, so hätte er seine Sache sicher besser gemacht, als in eine Erregung zu gerathen, die, in seiner Antwort gegen Dr. Reclam, sehr auffällt und seine vielgepriesene „Affektfestigkeit“ in einem fatalen Lichte erscheinen lässt. Ich weiss dem Herrn Professor nur einen Rath, um sich gegen satyrische Angriffe zu schützen, und der ist gut — man gebe sich keine Blößen, dann wird die Satyre wohl oder übel schweigen müssen. Ich hoffe auf diese Vertheidigung hin, vor dem hohen Gerichtshof der öffentlichen Meinung von dem Vorwurf als „Schwächling“ gehandelt zu haben, freigesprochen zu werden.

Nun aber kommt noch ein böser Vorwurf, er fragt mich, ob das „ehrlich“ sei, wenn ich behaupte, dass er in Luft und Wasser „feindliche Elemente“ sehe, wo er doch verlange, dass bei offenem Fenster geschlafen und die Wohnung ventilirt werde, und er und seine Kinder sich rücksichtslos der Nässe aussetzen u. s. w.? Darauf sage ich: freilich ist das ehrlich, vollkommen ehrlich. Ich habe an jener Stelle nur von der Hautpflege gesprochen und Dr. Jäger verlangt bekanntlich, dass der ganze Körper, mit Ausnahme des Gesichtes, also auch die Hände, stets mit Wolle so dicht bedeckt sei, dass keine Luft mit dem Körper in Berührung komme (Seite 167), den Körper umspülen könne, und dass er Waschen und Baden des ganzen Körpers, regelmässig ausgeführt, obligatorisch mache, davon habe ich nichts finden können, in seinem „kleinen Facit“ steht keine Silbe davon. Was er

und seine Kinder treiben, weiss ich nicht und kann ich nicht wissen, es berührt mich nicht, ich kann mich nur an das halten, was er in seinem Buche lehrt. Also — habe ich zuviel gesagt?

Vor seinem heroischen Verhalten allen Respekt, aber solche „Wollene“ habe ich noch nicht gesehen, an den mir bekannten dürfte er wenig Freude erleben, wenn er solche Ansprüche an sie erheben wollte. Schlafen bei offenem Fenster, Zimmerlüften u. s. w. — da gehen wir Arm in Arm, ohne freilich ein Jahrhundert in die Schranken fordern zu können, denn im Uebrigen sind wir gar so weit auseinander.

Was Dr. Jäger Weiteres gegen mich vorbringt, ist nicht eben viel, denn er hat nur ein Paar Punkte zum Angriffe ausgewählt und das andere ruhig stehen lassen, darunter auch den leitenden Gedanken meiner beiden Artikel. Derselbe sagt, dass es, gelinde ausgedrückt, ein Unding sei, Leuten, die Gott weiss was für Schäden an sich tragen und was für Lebensgewohnheiten haben, Gesundheit zu versprechen, wenn sie sich sein Kleid anschaffen, und ohne sie in ihren schlechten Gewohnheiten zu stören. Auf diesen Kardinal-Vorhalt erwidert der Herr Professor — nichts (nihil).

Die wenigen Einwände will ich kurz rekapituliren. Wenn ich die Afrikaner um ihre Normalkleidung beneide, so sage ich damit noch lange nicht, dass diese Kleidung auch für uns die richtige wäre, (obgleich ich im Sommer in diesem Kostüm viele Stunden an den Ufern der Donau lustwandle), und wenn Dr. Jäger meint, dass der in Kleider gesteckte Wilde an der Schwindsucht sterbe, weil die Kleider von Baumwolle seien, (was er übrigens nur vermuthet) so sage ich dagegen, dass ein anderer „Wilder“, das Naturpferd, in den Stall gestellt, ebenfalls verendet. Alle Versuche, die wilden Pferde der Pussta und von Arabien zum Kriegsdienst zu verwenden, scheiterten, da die Thiere sofort erkrankten; aber nicht am giftgeschwängerten Baumwollkleide gehen diese Söhne der Freiheit zu Grunde, sondern weil man ihnen die Möglichkeit eines naturgemässen Lebens

geraubt hatte. Das Pferd der Freiheit weiss nichts von Krankheit, wie jene Wilden, von denen ich sprach, der englische Renner aber ist nervös wie eine hysterische Jungfer, obgleich er bis zur Nasenspitze in wollenen Decken steckt.

Wenn er mir zugiebt, dass seine „Wollenen“ nach Alkohol, sauer gewordener Fleischbrühe, Bier, Käse und Tabaksaft riechen, in Folge ihrer „flotten Ausdünstung“, so habe ich ihn da, wo ich ihn haben wollte, denn wenn Leute mit solch abscheulicher Ausdünstung ihr Hemd 4 Wochen lang Tag und Nacht nicht vom Leibe bringen, so werde ich die nothwendigen Folgen nicht erst anführen müssen, erlaube mir aber die Frage, wo da die „Desodorisation“ oder Geruchloswerdung bleibt. Ich für meine Person wäre in solcher Gesellschaft nur mit sehr gemischten Gefühlen anwesend, und lobe mir den Vegetarier, der solch unappetitliches Zeug nicht in seinen Körper bringt, also dasselbe auch nicht „hinauszuerwerfen“ und darnach zu riechen braucht.

Wenn er sich auch auf das hohe Ross der „Wissenschaft“ setzt, um dem „Laien“ heilsamen Respekt einzufliessen, so macht dies auf mich nicht den geringsten Eindruck. Er möge sich doch einmal zuvor die allergeringste Anerkennung von Seiten der Wissenschaft holen, denn ihre Vertreter haben sich nur ein einziges Mal mit ihm und seinen Theorien beschäftigt, es war in Baden-Baden, wo sie ihn nicht haben zum Worte kommen lassen, ich hätte auch sagen können, ausgepiffen haben. Ich habe von Seiten der Wissenschaft ein Urtheil in Händen, das für Dr. Jäger mehr als beschämend ist, und wenn er fortfahren sollte, seine Hochmuthsrolle gegen mich weiter zu spielen, so würde ich dasselbe abdrucken. Die Wahrheit ist, dass seine Seelenlehre noch nicht einmal einer Würdigung unterzogen wurde, sondern als eine Hypothese und nicht einmal als eine geistreiche angesehen wird; und dass es eines „Laien“ verfl— Pflicht und Schuldigkeit sei, gar alles, was ein Wissenschaftlicher behauptet, als Wahrheit gläubig hinzunehmen — zu dieser Rolle bin ich wenigstens verdorben, dazu habe ich zu



herbe Lebenserfahrungen hinter mir. — Wahrhaftig, Jäger hätte allen Grund etwas bescheidener aufzutreten, auch aus dem weitem Umstand, dass seine Sache noch blutjung ist, und er aus diesem Grunde auch von einem „Erfahrungsbe- weis“ nicht sprechen kann.

Am Schlusse seines Artikels gegen Dr. Reclam führt er, wie er es gerne thut, Leute an, die sich bei ihm „bedanken“, auch der Feldmarschall v. Manteuffel als „Wollener“, soll, wie man sagt, „ziehen“. Er spricht auch von Aerzten, die seine Sache geprüft haben oder noch daran prüfen; von dem Resultat dieser Prü- fungen spricht er aber nichts, was gerade nicht sehr günstig für ihn zu deuten ist. Wenn es den „Dankbaren“ in der Wolle wohler ist als zuvor, so beweist dies ebenso wenig die Richtigkeit seines Prin- cips als eine etwaige Empfehlung von Aerzten, die schon das kurioseste Zeug empfohlen haben. Mir ist recht gut be- kannt, dass die heutige Menschheit, je mehr sie Spirituosen und Fleisch con- sumirt, der natürlichen Körperwärme ver- lustig geht. Solche Ritter von der traurigen Haut friert es beständig und wenn ein Lüftlein an sie hinweht, so ist die „Erkältung“ fertig. Diese Kategorie von Menschen hält ihr Bischen Körperwärme in der Wolle besser zu- sammen, als in Baumwolle oder gar in Leinen\*), es ist ihnen wohler, das gebe ich ganz gerne zu, und aus diesem Grunde haben kränkliche alte und junge Leute von jeher nach dem Flanell gegriffen. Diese Leute sollten aber in Gottes Namen einsehen, dass bei ihnen längst nicht mehr alles in Ordnung ist, dass ihre Haut, jenes Kleid, das uns unser Herr- gott mit auf die Welt gegeben, defekt geworden ist. Wenn dieses „Kleid“ gesund und kräftig ist, wenn es mit einem Worte „normal“ ist, dann ge- nügt dem Besitzer das Fell des Germanen, die Leinentoga des Pythagoras und das Shirtinghemd unserer Zeit, jedenfalls ver- langt er nicht in ein Etui von Wolle gesteckt zu werden. Also sorgt euch für eine gesunde Haut, denn das ist

\*) natürlich, denn die Wolle ist ein schlech- terer Wärmeleiter.

das wahre Normalkleid des Menschen; statt euch der bequemen Verweichlichung zu überlassen, macht aus einem Kranken einen gesunden Menschen, dadurch, dass ihr durch Luft, Wasser und naturge- mässes Leben einen neuen Menschen und damit eine neue Haut anzieht. Lasst in Gottes Namen diese Uniform für mensche- liche Treibhauspflanzen denen, die meinen, nicht anders existiren zu können und bedenkt, dass eure Haut auf Widerstand gegen äussere Einflüsse construiert ist, aber in ihrer Kraft erlahmt, wenn sie nicht geübt wird.

Also — hinein in die Wolle mit jenen wärmebedürftigen Helden, denen eine Regenerationskur zu beschwerlich ist, sie sind das wahre Rekrutenmaterial für Dr. Jäger; sie werden den übeln Zustand ihrer werthen Person weniger mehr ver- spüren, sie werden sich wohler fühlen, das gebe ich also bereitwillig zu, aber — werde ich wegen der „Normalklei- dung“ gefragt, dann sage ich kurz: die Jägerkleidung ist so wenig die menschliche „Normalkleidung“, als ein fröstelnder Erkältungs- mensch — ein normaler Mensch ist.

Heiliger Rausse vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

So viel ich weiss, bin ich der erste Vegetarianer, der über Jäger's Kleider- reform mit seinem Urtheil vorgetreten ist. Dass diese Frage für uns eine interessante ist, dass die Frage richtiger Bekleidung bald nach der vom Essen und Trinken kommt, das wird unbestritten sein, anders aber lag die Frage für mich, ob ich auch im Sinne meiner Gesinnungsgenossen ge- schrieben habe, und da wurde mir nun in letzter Zeit die Genugthuung zu Theil, dass mir Theodor Hahn schrieb, ich habe ihm „aus der Seele gesprochen“. Ich hätte gar gerne über die Hautpflege noch mehr gebracht, aber ich will den Herrn Dr. Jäger an einen Grössern verweisen, der einst der Welt sein „Wasser thut's freilich“ zurief. Deutschland hat den Namen eines seiner gewaltigsten Söhne vergessen, kein Konversations-Lexikon, das mit rührender Pietät jeden Doctor unsterblich macht, der ein neues Wurm-

pulver erfunden, oder seine Patienten nach einer neuen Methode geschöpft hat, nennt seinen Namen, aber freilich, er hat dem schlechten Trieb im Menschen nicht geschmeichelt, sondern mit unerbittlicher Logik das „mene tekel“ seinem Volke an die Wand gemalt. Dem Vater des Naturheilverfahrens flicht die Nachwelt keine Kränze und nur ein kleines Häuf- lein seiner Jünger schaart sich um die Manen Rausse's und erbaut sich immer wieder an dem Hohen-Liede des Sängers von der verlorenen und wiederzufindenden Gesundheit, vom wahren Menschenglück.

E. Wechssler.

### Aus Berlin.

(Blicke auf den Jahresschluss und auf das Neujahr.)

Die 10. Nummer der Bayreuther Blät- ter, worin Richard Wagner sich für den Vegetarianismus erklärt und die Grund- sätze der „Thalysia“ von Gleizès feiert, hat im Kreise unserer hiesigen Gesin- nungsgenossen eine freudige Aufregung bewirkt. In einem Vortrage, den ich für den bürgerlichen und den akademischen Vegetarier-Verein am 4. December im Bürgersaale des Rathhauses vor einem zahlreichen Auditorio hielt, habe ich auf die Reform-Idee Richard Wagner's Bezug genommen.\*)

Herr Dr. Nagel aus Barmen, der be- hufs einer literarischen Arbeit jetzt hier weilt, theiligt sich an unsern Bestre- bungen.

Es soll jetzt ein vegetarisches Restau- rant und Vereinshaus durch Darlehnsbe- theiligung hergestellt werden und hoffent- lich wird die Sache in's Geleise kommen.

Dr. Dock wird für den Februar zu Vorträgen erwartet; es scheinen auf ihn nicht bloss die Vegetarier, sondern auch die volksverständlichen Gesundheitspflger

\*) Dem freundlichen Ansuchen, den Vor- trag drucken zu lassen, der von mehreren Seiten an mich gestellt wurde, kann ich zu meinem Bedauern nicht nachkommen, da ich denselben, wie immer, ohne Concept ge- halten habe. Eine Reproduction desselben in weiterer Ausführung verspreche ich jedoch drucken zu lassen.

R. Spr.

zu rechnen. Der Verein der Letzteren will sich noch immer nicht wieder zu- sammenthun, trotz allen Bemühungen und Illusionen des Herrn Froelich. Die beiden Parteien sind zu weit getrennt, wobei leider einerseits Misstrauen ob- waltet. Niemeyer's Vorträge üben noch die frühere Zugkraft.

Die hiesige Actien-Bäckerei liefert jetzt Schrotbrod zu 35 Pf.; ich werde davon kosten und darüber berichten, wie das- selbe meinem inneren Menschen zuge- sagt hat.

Neben dem alten Thierschutz-Verein, der eigentlich von dem Schriftführer Dr. Kürten, Redacteur der Thierschutzzeitung „Ibis“ geleitet wird, hat sich jetzt ein neuer aus befreundetem Kreise gebildet. Angeregt wurde derselbe bei Anwesen- heit der Herren v. Weber und Dr. Voigt aus Dresden. Der Umstand, dass der alte Verein Partei für die Vivisectionen nimmt und deswegen mit den entschie- denen Gegnern derselben, namentlich mit dem internationalen Thierschutz-Verein in Dresden in fortdauerndes Geplänkel gerathen ist, liess die Gründung eines solchen Vereins nicht überflüssig er- scheinen, vorausgesetzt, dass derselbe die absolute Verneinung jener Greuel auf sein Programm setze. Die Ehre des Vor- sitzes, die mir von den schätzenswerthesten Persönlichkeiten angetragen wurde, lehnte ich ab, indem ich äusserliche Hindernisse anführte, im Grunde, weil ich mit dem ganzen Gebahren der Anti-Vivisection, wie sie sich bisher seit dem Congress zu Gotha kundgegeben, nicht einverstanden bin. So lange man zugiebt, dass jene Grausamkeiten wirklich von wissenschaft- lichem Werthe seien, muss man sie dulden und in diesem Falle ist eine Controlle und Beschränkung derselben, wie es jene Antagonisten fordern, ein Ding der Un- möglichkeit, wie Graf v. Zedtwitz dies auch in einem neueren Aufsatz sehr richtig ausgesprochen hat. Dass jene Vivisectionen aber im Gegentheil von keinem Werthe für die Physiologie sein können, ist von genug Autoritäten und auf überzeugende Weise nachgewiesen worden. Hier gilt es also den entschiedenen Wahlspruch: „für oder wider!“ Vor diesem hat man



sich gehütet, in jener unglückseligen Halbheit und Leisetreterei, welche alle humanitären Bestrebungen unserer Zeit charakterisirt. Man möchte den Pelz waschen, aber ohne sich und Andere nass zu machen. Rücksichten auf sogenannte Autoritäten; Furcht, zu grossen Anstoss zu erregen; der Irrglaube, desto leichter Etwas zu erreichen, wenn man seine Forderungen möglichst niedrig stellt: — dies sind die vorwaltenden Motive. Meinem Erachten nach muss vorläufig durch die Einwirkung auf die öffentliche Meinung, im Wege von Thierschutz-Zeitungen und Flugblättern, welche in entschiedenem Sinne abgefasst seien müssen, das angestrebt werden, was durch die Halbheiten der vorhandenen Vereine nicht bewirkt werden kann. Auch der erwähnte neue Thierschutz-Verein fordert in seinem Programm, nach dem Vorbilde des Leipziger, nur eine Beschränkung der Vivisectionen, indem er dieselben in verschiedene gelehrt benamsete Abtheilungen bringt: demonstrative, instructive, private, wissenschaftliche und wie sie sonst heissen mögen.

Die mir zugedachte Ehre des Vorsitzes für den neuen Verein mit aufrichtigem Dank ablehnend, brachte ich für die Stellen des ersten und des zweiten Präsidenten die Herren Rechnungsrath Froelich und Candidat Klein, Vorsitzenden der akademischen Vegetarier, in Vorschlag. Dieselben haben bei der Constituirung angenommen und sind neuerdings durch Wahl für das laufende Jahr bestätigt worden. Viel Eifer für die Sache bekundet der Schriftführer, Buchhändler Felix Lobeck, hierselbst Gartenstrasse 28, bei welchem auch der Beitritt zum Verein anzumelden ist. Eine recht starke Betheiligung ist insofern zu wünschen, als sich bereits Mitglieder darin vorfinden, welche für die völlige Verwerfung der infernalischen Schinderei stimmen, und jedenfalls darauf hinzuwirken ist, dass dieselben zur Majorität gelangen. Auch ist der Umstand von Bedeutung, dass die erste, sehr umfangreiche Flugschrift, welche der Verein vorbereitet, von diesem entschiedensten Standpunkte ausgeht.

Der alte Dresdener Thierschutz-Verein, der durch Herrn v. Weber, Verfasser der bekannten Flugschrift über die wissenschaftliche Thierfolter, zu grossem Ansehen gelangt war, hat eine wesentliche Veränderung zu seinem Nachtheile erlitten, indem die Herren v. Kochitzky und v. Weber von dem dort bestehenden Ausschusse aus ihren Stellungen herausgedrängt worden sind, und zwar wegen ihrer entschiedenen Haltung gegen die Vivisectionen. Auch die Zeitschrift „Androklus“ ist damit der Redaktion des Herrn v. Weber entwunden und wird jene andere Tendenz erhalten. Der Dresdener internationale Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter hat aber bereits ein neues Organ unter dem Titel: „Der Thier- und Menschenfreund“ in's Leben gerufen und in Nr. 1 desselben findet sich zu unserer Freude ein schlagender Aufsatz gegen die „heilige“ Wissenschaft von unserem Gesinnungsgenossen, dem Grafen von Zedtwitz.

Die Herren v. Weber und Dr. Voigt, deren Hiersein ich erwähnte, habe ich nur vorübergehend kennen gelernt. Herr v. Weber erschien zurückhaltend und schweigsam, vielleicht durch mancherlei Umstände verstimmt. Dr. Voigt erschien mir als ein intelligenter, rühriger und charakterfester Mann. Beide Herren theiligten sich auch bei der vom Dresdener nationalen Verein veranlassten öffentlichen Versammlung im grossen Saale des hiesigen Handwerkervereins, die leider nicht so zahlreich besucht war, wie zu erwarten stand, da ein Vortrag von Canitz aus Chemnitz über die drei interessanten Themata: Vegetarismus, Naturheilkunde und Anti-Vivisection gehalten wurde. Einen anderen Vortrag über dieselben Themata hatte Herr Canitz am Abend vorher im Architektenhause gehalten. Nach dem zweiten Vortrage, dem ich nur beiwohnen konnte, zu urtheilen, ist Herr Canitz ein begabter und gewandter Redner, in dessen Vorträgen sich Kenntnisse, Verständlichkeit, Gefühl und Redegabe offenbaren, — Eigenschaften, die ihn recht eigentlich zu einem Wanderlehrer befähigen. Mit jenen Vorträgen

sollte auch ein zukünftiges vereinbartes Wirken jener drei Bestrebungen angebahnt werden — eine Tendenz, die wohl auch durch Richard Wagner's Aufsatz angeregt worden war. Was sich dafür und dagegen sagen liesse, möge auf Späteres vorbehalten bleiben.

Robert Springer.

### Gesundheitsmarkt-Bericht.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Der Markt war wohl noch nie so stark befahren wie wirklich, was kein Wunder ist, denn die Nachfrage nach diesem seltenen Artikel wird immer grösser. „Wer zählt die Mittel, nennt die Namen“ von all den Wunderdingen, die uns jede Zeitung in grosser Zahl zur Auswahl bietet. Ich hatte in wenig Wochen gegen 400 Exemplare gesammelt und in ein Buch geklebt, mit der Aufschrift:

Dass der Menschheit Wohlbefinden, mehr und mehr beginnt zu schwinden,  
Dafür findest' den Beweis, in dem Buch  
hier, schwarz auf weiss.

Eine Durchsicht des Buches ist ganz interessant, man gewinnt dadurch einen vollen Einblick in die Presthaftigkeit und die vielgestaltigen Schäden der heutigen Menschheit. Unsere Mediciner haben keine Freude an dem schwungvollen Geschäft in diesen Artikeln, sondern wünschen sehnsüchtig ein Gesetz gegen den „Geheimmittelschwindel“ herbei. Allein, wie will man eine Grenzlinie ziehen, wo der Schwindel anfängt und wo er aufhört, unsere Gesetzgeber werden daher diesmal wohl ausser Stande sein, dem frommen Wunsch dieser Herren, wie sonst, zu willfahren.

Auch über die vielen populär-medizinischen Werke klagen sie sehr, die eine unverständige Selbstkurirerei zur Folge haben, da einem Laien doch nie ein Verständniss in medicinischen Dingen erschlossen werde, denn — „der Geist der Medicin ist nicht so leicht zu fassen“, Freund Mephisto!!! (Und das ist wahr, das kann ich bestätigen, ich habe mich viel mit medicinischen Dingen beschäftigt und habe aber nie den Geist derselben entdecken können,

geschweige denn, dass es mir gelungen wäre, ihn zu fassen.) Früher war es in diesen Dingen besser, da schrieb der Gelehrte lateinische Bücher und Göthe lässt daher den Gelehrten dem Hanswurst ganz richtig auf seine Frage: „Warum schreibt ihr denn alles in Latein?“ antworten: „Wohl, dass nit jed's Vieh stört hinein“. Ach Gott, ein jeder Stand hat seine Plage und dass man den Aerzten heutzutage viel „hineinstört“, das ist wahr. Man denke nur an die Impfung, die Vivisektion, die Homöopathie, die so lange als Schwindel erklärt, nunmehr als ebenbürtig anerkannt werden muss\*), ferner die Anhänger des Naturheilverfahrens und der Kurpfuscher, wie z. B. der Doctorbäuerin von Mariabrunn, der seligen Amalie, die viel mehr Geld verdient hat als die grösste Autorität, ferner nicht zu vergessen die Selbstkurirer und „die leidige Sekte der Vegetarianer“, da ist es wahrhaftig nächstens kein Vergnügen mehr ein Arzt zu sein.

Auch der „Seelenjäger“ mit seiner „Normalkleidung“ hat immer noch grossen Zulauf. Als es ihm gelungen war, mit seiner Nase in den Exkrementen des Darm, der Haut und im Urin, die bisher unsterblich geglaubte menschliche Seele zu entdecken, (wodurch er den Theologen in's Gehege kommt und ein hochinteressanter Streit zwischen Theologen und Seelenriechern nicht ausbleiben kann) da fiel ihm als logische Consequenz seiner Lust- und Unlustgastheorie, seine Normalkleidung wie ein überreifer Apfel von selbst in den Schoos. Dieselbe ist der Gegensatz zu dem sagenhaften Nessusgewande, das seinem Träger Krankheit und Tod brachte, — diese aber ist ein Talisman, der seinem Besitzer Gesundheit und ein frohes Leben verbürgt, er mag nun wollen oder nicht. Es sind nemlich an die Lebensweise durchaus keine Bedingungen geknüpft, und all die Streiterei über das heikle Thema, wie der Mensch seiner Gesundheit gemäss leben müsse, ist aus der Welt geschafft, denn dieses Zaubergewand ist eine Art Frei-

\*) In Württemberg wird jetzt ein homöopathischer Arzt in das hohe Medicinal-Collegium berufen, am Ende gar ein Impfgegner.



brief für unordentlichen Lebenswandel, ein extincieur für üble Gewohnheiten und alte Sünden. „Wetterfest, seuchenfest, affektfest“, das sind die herrlichen Eigenschaften, die mit Mark 130 (soviel kostet das Gewand komplet, auf dem Leib geschnitten) gewiss nicht zu theuer bezahlt sind, die Einem ohne Mühe und Sorgen in den Schoos fallen und sogar im Schlaf kommen, falls man sich auch zur Anschaffung des „Normalbetts“ verstanden hat. „Angstfest und ärgerfest“, das werde man sehr bald, länger dauere es mit dem „zornfest“, doch sei ja schon viel gewonnen, wenn man statt der „Stinkmalice“ (ohne Gestank geht es auch hier nicht, überhaupt wenn Jäger solche Witterung bekommt, so fühlt er sich ordentlich in seinem Element) mit einem „Stick“- oder gar einem „Spring-Zorn“ wegkomme.

Bei Allen, die ihm zuströmen, hält er zunächst „Entwässerung“ für nöthig, und da er das überschüssige Wasser im Körper gleichmässig vertheilt glaubt, vermuthet er dasselbe auch im Hirn.

Fast jedes einzelne Kleidungsstück für Männlein und Weiblein hat er sich „gesetzlich schützen“ lassen und der Käufer achte daher scharf auf den Stempel, um sich vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, denn sonst hat der Kauf für ihn nicht den mindesten Werth und — auch nicht für den Herrn Professor.

Seine „Entdeckung“, die im Princip darauf hinausläuft, dass das kleinste Stückchen Leinen- oder Baumwollfaser am menschlichen Körper diesem Schaden an der Gesundheit bringe, und die dem „Jägersmann“ und der „Jägerin“ sogar ein baumwollenes oder seidenes Taschentuch unmöglich macht\*), weshalb sich diese anders helfen müssen, ist geradezu epochemachend und die Hygiene wird eine neue Zeitrechnung anfangen müssen — vor Jäger — nach Jäger.

Ach, der Mensch ist halt von Natur aus sündig! Kaum war unserer Mutter Eva jener historische Fehltritt passirt, so schießt sie beim ersten schüchternen Bekleidungsversuch wieder einen Bock.

\*) Auch der chinesische Behelf mit Papier geht nicht an: Pflanzenfaser.

Es waren ja gutmüthige Schäflein genug im Paradies, die ihre Wolle zu diesem edeln Zweck gewiss gerne hergegeben hätten, statt dessen greift sie in's Pflanzenreich und begeht damit auch den ersten hygienischen Sündenfall.

Sollte sein Kostüm, wie er sicher voraussieht, in Riesenschritten die Welt erobern, dann — gute Nacht deutsche Baumwoll- und Leinenindustrie und woher plötzlich die vielen Schäflein nehmen, wenn alle die Jäger und Jägerinnen plötzlich in's Schafkleid schlüpfen wollen? Dann wüsste ich nur einen Ausweg: man greife zu dem ebenfalls thierischen Kleide der Vogelwelt, denn Jäger sagt den Federn ebenfalls die wohlthätige Eigenschaft nach, wie die Wolle, die schädlichen Angstdüfte durchzulassen und die wohlthätigen Lustgase festzuhalten. Welche Aussicht für unser schönes Geschlecht! Welch zarter Geschmack liesse sich da entfalten, heute à la Goldfasan, morgen à la Pfau!

Der Volksinstinkt, das unverdorbene Gefühl des Naturmenschen, welches Jäger am liebsten als Zeugen für seine Sache anruft, es spräche auch hier laut für ihn. Wer sollte beim Federkleid nicht an jenes heitere Naturkind denken, das offenbar in seinem gesunden Sinn längst gefühlt hatte, dass nur thierische Kleidung dem Menschen frommt, mit einem Wort: Papageno war bereits nach Jäger'schem Princip gekleidet, er war ein Vorläufer Jäger's gewesen.

Auch ein Mann aus der höheren Aristokratie „hält es nicht für einen Raub“, mit seinem Genie der leidenden Menschheit beizuspringen, was den Menschenfreund nur freuen kann. Während der Vater Liebig Leichen auslaugte, um den Cadaver-Extract als Kraftsaft dem Publikum um's Geld zu verkaufen, hat der Sohn Liebig einen glücklichen Griff in's Pflanzenreich gethan, und mit „Baron Liebig's Malto-Leguminosen-Chokolade“ ein Kunstnahrungsmittel hergestellt, das „ein solch vorzüglich nährendes Getränk ist, dass man gleichsam flüssiges Fleisch und Brod zugleich genießt“. (Hat ihn schon.) Sie wirkt beim männlichen Geschlecht kräftigend „bei geschwächter Manneskraft durch raschen Ersatz des verlorenen Ei-

weisses“ und bei Mädchen und stillenden Frauen bewirkt sie dagegen „die gewünschte Zunahme an Gewicht“. Sie wirkt also bei beiden Geschlechtern in verschiedener Weise, was wunderbar genug ist, vielleicht gelingt es ihm noch, auch für „geschwächte Kraft“ der Frauen und Wadenarmuth der Männer eine zweite Chokolade zu erfinden. Dass er in bescheidener Weise auf der Etiquette seinen Vornamen nicht nennt, sondern sich kurz „Baron Liebig“ heisst, geschah natürlich durchaus nicht, um beim Publikum den Glauben zu erwecken, als habe es ein Product des grossen Justus vor sich, und in der Absicht, dem Artikel damit raschen Eingang zu verschaffen.

Dass der Sohn des grossen Fleisch-Extract-Erfinders einen Kraftsaft aus dem Pflanzenreich braut, ist gewiss sehr merkwürdig, und sicher ein Zeichen der Zeit, denn der Fleisch-Extract-Jubel hat sehr abgenommen. Aus Appetitlichkeitsgründen würde ich eine Einladung vom Sohne lieber annehmen als vom Vater, muss aber dabei bemerken, dass auf alle Fälle eine Einladung zu dieser Kraft-Chokolade für einen Herrn etwas Verhängliches, fast eine Anzüglichkeit enthält.

Auch unsere „Wissenschaftlichen“ sind nicht müssig gewesen. In Italien hat Dr. Bazzoni ein neues Brod erfunden, das aus Waizen, Roggen und Blut besteht (Prosit Mahlzeit). Es soll im Verhältniss zu seiner grossen Nahrhaftigkeit sehr billig sein, (nemlich 100 Gramm zu 3 Cent) und ausserdem soll es auch noch, wie Dr. Lombroso behauptet, gegen die Mailänder Rose, die Pellagra, helfen. Der Mann verdient ein Denkmal.

Ferner wird derzeit von den Aerzten ein neues herrliches Gift, das Kurare, das sichertödtende Pfeilgift der Indianer, an kranken Menschen, zunächst gegen Hundswuth, probirt, Behufs Vermehrung ihres „Arzneimittelschatzes“, in dem dieses schreckliche Gift bisher allerdings noch gefehlt hat. Dr. v. Hake erzählt in der „deutschen medicinischen Wochenschrift“ einen solchen Fall. Von Nachmittag bis wieder Nachmittag wurden dem Tobenden stündlich Einspritzungen (im Ganzen 38 Cg.) beigebracht, worauf die Krämpfe

nachliessen, so dass dem Kranken die jedenfalls richtige Nahrung, nemlich Kaffee und Branntwein beigebracht werden konnten. Während dessen erhielt der Kranke einen aufregenden Besuch, der ihn in solches Toben brachte, dass nicht mehr eingespritzt werden konnte, also viel stärker als zuvor. Am folgenden Morgen starb der Kranke. Hätte der Kranke noch mehr Schnaps getrunken, noch mehr Kurare bekommen und wäre namentlich der aufregende Besuch nicht erschienen — wer weiss, wie es dann gekommen wäre! Darum schliesst der Herr Doktor aus einem früheren Fall von Heilung (???) und diesem Falle, der ihm sehr aufmunternd vorkommt, in der hoffnungsvollsten Stimmung seinen Bericht. Jedenfalls wird jetzt dieses neue Mittel fleissig probirt werden.\*) Die Anschauungen dieser Herren über derartige Experimente am lebenden Menschen werden uns deutlicher aus einem Fall, den Dr. H. Rohlf's in seinem „deutschen Archiv für Geschichte der Medicin“ erzählt. Ein Arzt in Berlin hatte jüngst eine Frau durch Klystiren mit Carbolsäure getödtet. Das Urtheil der Sachverständigen ging aber dahin, „dass ein Arzt mit seinen Kranken experimentiren dürfe“, und die Geschworenen, welche offenbar gegen diesen erhabenen Ausspruch nichts einzuwenden wussten, sprachen den Angeklagten frei. Ehrlich gesagt, mich erinnert dieses wissenschaftliche Experimentiren stark an Vivisektion am Menschenleib, aber ich bin nur Laie und — wie mir neulich Jemand sagte — die Herren würden es ja gewiss nicht thun, wenn es nicht recht wäre.

Interessant wäre mir wohl, zu wissen, wie die Herren sich die erspriessliche Wirkung eines solchen Giftes — Mittels, wollte ich sagen, eigentlich vorstellen. Ein Gift soll das andere aufheben, hier

\*) Aus Zittan wird soeben berichtet, dass bei einem Wuthkranken rechtzeitige und energische Einspritzungen von Kurare nicht den mindesten Erfolg gehabt haben. Sicher ist jedenfalls der Erfolg, dass man nachher nicht weiss, ob der Patient am Wuthgift oder am Kurare zu Grunde gegangen ist.



das Kurare das Wuthgift, oder nehme ich z. B. den Fall, dass ein Arzt Syphilis mit Merkur heilen wollte, aber statt der Heilung Hydrargirose eingetreten ist, zu Deutsch — zur Syphilis noch die Merkurvergiftung des Doctors hinzugekommen ist, so lässt der Arzt ein zweites Gift los, einen nahen Verwandten des Merkur, das Jod. Dieses Jod soll wieder gutmachen, was der Merkur verbrochen. Denkt sich nun der Herr Doctor, dass das Jod sich dem Merkur in freundschaftlicher Weise nähert und dass beide Arm in Arm aus dem Körper hinausspazieren, oder denkt er, dass das Jod den Merkur wüthend anfallen solle, und dass, wie jene Löwen, die sich gegenseitig aufgefressen haben, auch diese Beiden sich aufzehren sollen?

Ich komme nicht in's Reine, doch ein guter Gedanke kommt mir, ich will es machen wie der Mohr im Fiesko, ich werde einen Gelehrten fragen.

E. Wechsler.

### Aus dem Gebiete des Vegetarismus.

Mittheilungen von Robert Springer.

Wie der „National“ berichtet, so ist Mistress Algernon Kingsford, eine englische Vegetarierin, von der medicinischen Fakultät zu Paris zum Doctor der Medicin promovirt worden; zum Gegenstande ihrer Inaugural-Dissertation hatte sie den „Vegetarismus“ gewählt. (Beiläufig gesagt, giebt es der weiblichen Medicin-doctoren bereits über hundert; Gott sei uns gnädig!)

Ueber die merkwürdige Thesis der Frau Kingsford hat Ed. Raoux in Lausanne eine Mittheilung in einem französischen Flugblatte veröffentlicht.

Es ist in der Thesis auf die gesundheitliche, die sittliche, die vernunftgemässe, die ökonomische und sociale Seite des Systems Rücksicht genommen und Alles auf historische Beispiele begründet. Die Verfasserin beweist „die Absurdität“ der Behauptung, dass der Mensch von Natur zu einer gemischten Diät bestimmt sei. Sie weist ferner nach, dass der Mensch, wenn er sich auf gleiche Stufe mit dem Bären und dem Schweine stellt, diese Aehnlichkeit mit Krankheiten

und Verbrechen bezahlt; die Bemühungen der Menschenfreunde gegen die Trunksucht (Alcoolisme) seien vorzugsweise zu suchen im Genuss von Fleisch und Gewürzen und im Gebrauch des Tabaks. Den Thierschutz-Vereinen macht die Verfasserin bemerkbar, dass sie die Thiere nach der Art des Ugolino beschützen, ohne sich selber vor den Nachtheilen zu hüten, welche aus dem Genusse des Thierfleisches entspringen, da die Thiere bei Lebzeiten an Parasiten und Vergiftungen leiden und ihr Fleisch nach der Tödtung einer organischen Zersetzung unterworfen sei. Sie beruft sich dabei auf die Zeugnisse des Professor Gangee und des Doctor Carpenter. Die Skropheln sind eine eigentliche Schweinekrankheit; Nieren- und Blasenleiden, Leberkrankheiten, Gicht und Rheumatismus entspringen aus der Fleischdiät.

Alle diese Krankheiten verhindert oder heilt der Vegetarismus.

Der Dr. Debreyne, Arzt im Trappisten-Orden erklärt, dass in einem Zeitraume von 27 Jahren bei diesen Mönchen kein einziger Fall von Schlagfluss, Wassersucht, Gicht, Stein oder Krebs vorgekommen und dass die Cholera niemals über die Schwelle eines Trappistenklosters gedrungen sei.

„Während der sechs Jahre meiner medicinischen Studien — fügt Frau Kingsford hinzu — habe ich mit vielen Hindernissen zu kämpfen und viele Arbeiten zu erledigen gehabt, so dass die meisten Frauen von untadelhafter Gesundheit und vollkommenem körperlichen Wohlbefinden nicht nur entmuthigt, sondern erschöpft worden wären. Wenn ich in den Hafen gelangte, so verdanke ich dies meiner einfachen, reinen und reizlosen Diät; nicht nur gab sie mir das Leben wieder, welches unter den gewöhnlichen Bedingungen ein Opfer der Lungen-Tuberkulose geworden wäre, sondern sie verlieh mir auch einen Muth, eine Widerstandsfähigkeit und eine Arbeitskraft, welche sich bei Personen meines Geschlechts selten vorfindet.“

Weiterhin wird dann auch das Fleischessen und der Alkoholismus mit den geschlechtlichen Ausschweifungen

in Verbindung gebracht und auf das bezügliche Buch von Graham über die Keuschheit (Berlin, bei Grieben) verwiesen. Den Schluss des Werkes machen die Betrachtungen über die staatsökonomischen Einflüsse des Systems und Ansprüche vegetarischer Autoritäten.

Die Dissertation der Frau Kingsford ist unter dem Titel „De l'alimentation végétale chez L'homme“, Paris, bei Delahaye bereits in 2. Auflage erschienen und kostet Frs. 2,50. (Uebersetzung siehe Notizen. D. Red.)

Die Franzosen haben nun bereits drei Vegetarier-Vereine: 1) zu Nizza, 1879 gegründet, unter Vorsitz von Dock und Raoux; 2) zu Paris, 1880 gegründet unter Vorsitz von Hureau de Villeneuve und Aderholdt; 3) zu Lausanne, 1880, unter Vorsitz von Dock und Guignard.

Erschienen ist ein französisches Journal über Naturheilkunde und Vegetarismus von Dr. Desjardin zu Nizza.

Von Raoux sind einige neuere Schriften erschienen, die mir nicht zugegangen sind und welche ich schwerlich werde lesen können, da sie in einer neuen Orthographie gedruckt sind (dieser unglückliche Abweg fehlte noch, um unsere Karre in den Sand zu schieben!) Vorbereitet zum Druck ist ein praktisches „Handbuch über Gesundheitspflege und Vegetarismus“. (Manuel d'hygiène générale et de végétarisme pratique.) Sämmtliche Schriften sind vom Verfasser zu beziehen: Ed. Raoux, ancien professeur à l'Académie de Lausanne, Lausanne, place Monthenon Nr. 2.

Ein Flugblatt von Lausanne, anscheinend von Raoux redigirt, enthält zwei Aufsätze: „Le Régime de Pythagore, d'après le docteur Cocchi“ und „Thalysie ou la nouvelle Existence par Gleizès“. Ersterer giebt die wichtigsten Sätze für den Vegetarismus aus der vor Kurzem erschienenen französischen Uebersetzung des Werkes von Cocchi (bei Bailliére in Paris, 3 Frs.), welcher die Abhandlungen von Cornaro und von Lessius angehängt sind; ferner einen Hinweis auf die oben erwähnte Dissertation der Frau Kingsford und schliesslich einige Moral-Sätze aus Gleizès' Thalysia.

Die Statuten des Vegetarier-Vereins von Lausanne sind im Druck erschienen und enthalten 8 Artikel. Auf der zweiten Hälfte des Blattes ist der Begriff und Zweck des Vegetarismus in kurzen Worten erklärt, und zwar in einfachster Weise als System einer frugivoren und granivoren Diät (Früchte und Körnerfrüchte). Ausserdem werden die jetzt lebenden vegetarischen Notabilitäten genannt (Raoux ist nicht darunter, aber auch nicht Weilhäuser, v. Zedtwitz, Hahn und andere Namhafte); schliesslich die Hauptwerke der modernen Vegetarier, acht an der Zahl: von Baltzer nur der „Vegetarismus in der Bibel“, die deutsche Uebersetzung der „Thalysia“ wird nicht genannt.

### Dr. Tanner.

In Nr. 128 d. Bl. erklärte ich, Berichte über Dr. Tanner's 40tägiges Fasten nicht bringen zu können, da die Geschichte angefochten sei. Da nunmehr die „Wiener medicinische Wochenschrift“, Nr. 48 und 49 vorigen Jahres, einen authentischen Bericht von Dr. Geo. W. Rachel in New-York gebracht hat, theile ich daraus das uns Interessirende in verlässlichen Auszügen mit.

Dr. Tanner ist ein geborner Engländer, Sohn eines Wagenbauers zu Turnbridge-Wells, in der Grafschaft Kent. Ungefähr 17 Jahr alt wanderte er 1848 nach Nord-Amerika aus, arbeitete in Painesville-Ohio mehrere Jahre als Stellmacher, studirte dann auf dem „Eclectic Medical-Institute“ zu Cincinnati Medicin und promovirte. Seitdem practicirte er an verschiedenen Orten, trat als Gemeiner in die Armee z. Z. des Secessionskrieges, verheirathete sich dann und ging 1873 nach Minneapolis Minnesota.

„Dort kam eine auf die Verschiedenheit der Mägen begründete Differenz der beiden Ehegatten zum Ausbruch und endete in einer von beiden Seiten nachgesuchten Trennung.“ Was der Bericht-erstatte hierunter versteht, ist nicht weiter gesagt, wir werden es aber errathen, wenn er fortfährt: „Auch ging es ihm da bedeutend besser; er bekam ziemliche Praxis und konnte nun sein



Lieblingsthema: Keine Reizmittel und frugale, mässige Kost sogar in Vorträgen besprechen und durch gelegentliches 5—12 Tage langes Fasten demonstrieren. Da er die meisten Krankheiten als von zu vielem Essen verursacht, betrachtet, so unternahm er diese gelegentlichen Fastenproben, sobald sich bei ihm Verdauungsstörungen zeigten, denen er sehr häufig unterworfen war.“ Dr. Rachel zieht daraus den Schluss, dass Dr. Tanner mit diesem „Inhalt für jeden anständigen Magen“ sich nur in das Procustusbett seiner „Theorien“ gezwängt habe, was für uns wichtig ist, weil dadurch der Bericht des Dr. Rachel an Glaubwürdigkeit nur gewinnt.

Um diese Zeit — am 18. Juli 1877 — begann Dr. Tanner wegen rheumatischen Leiden — seine ersten grossen Fasten von 42 Tagen. Am 12. Tage erklärte er wieder essen zu wollen, da er geheilt sei, besann sich aber den einmal gemachten Anfang zu benutzen, um zu sehen, wie lange er es aushielte, wobei der in seinem Hause wohnende College Dr. Meyer ihn möglichst beobachtete. Dabei prakticirte Tanner weiter und machte oft Wege von 9—10 engl. Meilen. Bei der ungenügenden Controle bezweifelte man die Sache; die Presse griff ihn heftig an, er aber schrieb eine Zusammenstellung ähnlich langer Fasten und erbot sich zu nochmaligem Fasten und steter Controle, wenn Jemand 5000 Doll. Caution stelle, die im Gewinnfalle seinerseits einer wohlthätigen Anstalt zufallen solle. Es fand sich aber Niemand, der das Anerbieten angenommen hätte.

„Da ereignete sich die Contraverse über den Fall der Miss Mollie Faucher, welche 14 Jahre lang angeblich nur durch ihren ungewöhnlich starken clairvoyanten Geist, ohne jedwede Nahrung, die dem Körper nothwendige Lebenskraft erzeugt haben sollte. Der Hausarzt der Familie Faucher, Dr. Spier in Brooklyn hatte sich angeblich von der Wahrheit dieses „Wunders“ überzeugt, darüber entstand viel Streit und ein Dr. W. A. Hammond in seiner Schrift „fasting girls“ forderte Miss Faucher auf, sich der „Neurologischen Gesellschaft“ behufs Experimentes zu stellen

gegen 1000 Doll., die er „an sie, oder an wen immer sie wünsche“, zahlen werde, wenn sie nicht vor Ablauf eines Monats freiwillig Nahrung verlangt hätte, oder ihr solche hätte gereicht werden müssen, um sie vor Verhungern zu schützen, worüber event. ihr Hausarzt befinden solle! Miss Faucher wagte nicht darauf einzugehen, Dr. Tanner aber — erbot sich dazu! Er kam selbst nach New-York — da aber Dr. Hammond allerlei Ausflüchte machte, entschloss sich Dr. Tanner, das Experiment unter Controle selbstgewählter Aufseher des (eclectischen) „U. St. Medical College“ freiwillig und selbstständig zu machen. Dr. R. A. Guan, Präsident des Instituts führte die Oberaufsicht und verschiedene an dem Institut wirkende Professoren, „eclectische“ Aerzte, assistirten; der Professor der Physiologie Dr. van der Weyde untersuchte fast täglich den gelassenen Urin auf Harnstoffgehalt. Vor Beginn wurde Dr. Tanner körperlich untersucht: „Brustmaass 40 Zoll, Hüftmaass 39 Zoll, Grösse 5 Fuss 3 Zoll“, Gewicht mit Kleidung „157½ Pfd.“, Temp. 99° F., Puls 84 bis 96 (88 im Mittel), Resp. 18.“

Am 28. Juni 1880, Mittags 12 Uhr, begann Dr. Tanner sein Fasten und setzte es ununterbrochen 40 volle Tage fort, ohne etwas Anderes als Wasser zu geniessen. Ich hebe aus dem Bericht folgende Bemerkungen heraus.

Die ersten 16 Tage trank Tanner so gut wie kein Wasser; nemlich nur am 10. Tage trank er 4 Unzen, nachdem er durch Verdächtigung seitens eines ihn beobachtenden Arztes in ungeheure Aufregung gerathen war. Er ging oder fuhr täglich ein oder zwei Mal spazieren, bis er seit dem 25. Tage sehr an Uebelkeit und Erbrechen litt. „Das letztere förderte nur Galle und Schleim zu Tage, — ein anderer Beweis, wenn es dessen bedurft hätte, dass er ehrlich vorging.“ Es hatten sich auch allopathische Aerzte eingefunden, welche mit als Wächter fungirten. Seine Uebelkeit wurde durch Bock'sche Kur (Heiss-Wasser-Trinken) gemildert, aber er litt schwer. „Seine Ausdauer — bemerkt unser Berichterstatter, — war bewundernswerth, — wenn

auch vielleicht einer besseren Sache werth.“ Er selbst hatte die meiste Besorgniss vor dem heftigen Aufstossen. Bedenklicher als dieser Zwerchfellkampf war, dass er vom 25. an mehrere Tage alles Wasser wegbrach, das er trank; der Collapsus wurde immer drohender — bis er künstlich mit Kohlensäure imprägnirtes Wasser trank und bei sich behielt. Da erholte er sich und konnte das Fasten beenden.

„Sein Geisteszustand war fast durchgehend normal und zwar war es nur eine kurze Gedächtnisschwäche, die ihn am 27. Tage vorübergehend befiel.“

„Auch in der Gefühlssphäre zeigte sich nur in allerletzter Zeit eine übermässige Reizbarkeit. Sonst war er fast stets bester Laune. Hervorzuheben ist, dass die Fastenprobe in die grösste Hitze — Monate Juni und Juli — fiel, bei aussergewöhnlich hoher Temperatur in New-York.“

„Der Tanner'sche Fall zeigt, dass ein Theil des Wassers wirklich vorübergehend in die Gewebe als Körperbestandtheil eintrat, und dass der Wassergehalt des Gehirns am längsten normal blieb.“

„Der völlige Mangel einer Controle der Kohlensäureausscheidung ist eine der grössten Lücken in den sehr mangelhaften Untersuchungen.“

Die Harnstoffausscheidung fiel vom 1. bis 4. Tage von 39 auf 16 Gr., zuletzt bis auf 6 Gr. (übereinstimmend mit Rankes Untersuchungen).

„Dr. Tanner ist der einzige Mensch auf dem Erdenrund, der zweimal in seinem Leben während eines Zeitraums von über 40 Tagen keine Leibesöffnung gehabt hat“ — „ein anderer Beweis übrigens dafür, wenn es dessen noch bedurft hätte, — dass Tanner wirklich keine Nahrung eingenommen.“

„Das Anfangsgewicht (am 28. Juni) 157½ Pfd. sank auf das Endgewicht (7. August) von 121½ Pfd.: Verlust 36 Pfd.“

Nach Beendigung der Fasten ass Tanner zuerst einen Pfirsich, dann 1 Glas Milch und viele Scheiben einer grossen Melone. „Natürlich wollten ihn die anwesenden Aerzte und seine Verwandten von dem Melonenessen abhalten, da nach den bisher giltigen Anschauungen der Magen

rebelliren müsse. Tanner aber erklärte den Herren, dass er nach seinem ersten Fasten das Gleiche gethan, und es ist ihm sehr gut bekommen!“ Wassermelonen machten den grössten Theil seiner Kost aus; erst nach und nach nahm er festere Speisen, Milch, Brod, Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, Austern, auch geistige Getränke, obgleich er diese, wie er sagt, sonst nicht genießt. In 8 Tagen hatte er die verlorenen 36 Pfd. Körpergewicht nahezu wieder eingebracht, und kehrte in seine Heimath zurück.

Tanner's Erfolg, bemerkt Dr. Rachel schliesslich, werde für gezwungene Hungerer, wie Schiffbrüchige, Verirrte etc. ohne Zweifel günstig wirken: „die Gewissheit, dass der menschliche Organismus länger ohne Nahrung sein kann, als man bisher angenommen hat, kann nur Vertrauen und damit geistige Elevation an Stelle der verderblichen Depression erzeugen und muss günstig wirken.“

Wir Vegetarianer werden einen günstigen Einfluss auch auf Andere statuiren dürfen, z. B. auf vegetarianische Reisende, die sich nicht gleich zum Gamsbratel verführen lassen werden, oder überhaupt zur Table d'hôte der Carnivoren, selbst wenn sie einmal — einige Stunden mehr fasten müssten; ja, die Tanner'sche Erfahrung wird die diätische Regulirung der Ernährung überhaupt erheblich beeinflussen, ganz abgesehen von den längst üblichen, oft auch selbstgefällig übertriebenen „Hungerkuren“.

Ed. Baltzer.

### Der Weg zum Paradiese.

Folgende authentische Mittheilungen über „den Weg zum Paradiese“, eins der ersten Bücher über den Vegetarianismus in Deutschland und über dessen Verfasser, Dr. J. W. Zimmermann, dürften gewiss vielen Lesern nicht unwillkommen sein.

Die Veranlassung, durch welche das Nachdenken desselben zuerst auf den Einfluss der Fleisch- und Pflanzennahrung auf Körper und Geist hingelenkt wurde, war eine sehr einfache. In dem Internate einer Schule, dem er nach seiner Confirmation 1834 übergeben wurde, wies er



eines Tages die servirte frische Wurst zurück, weil Schmeissfliegen ihre Eier darauf gelegt. Ob dieser Auflehnung wurde ihm vom Vorsteher der Anstalt (jetzt königl. Regierungs- und Schulrath in Schlesien) vier Wochen lang der Genuss von Fleisch entzogen. — Die Wahrnehmung, dass er sich während der ganzen Strafzeit besonders heiter und körperlich wohl befand und sich mehr als gewöhnlich zu geistiger Arbeit aufgelegt fühlte, lenkte sein Sinnen auf die Bedeutung der Fasten hin, wie solche von Religionslehrern angeordnet und von grossen Männern bei Lösung grosser Aufgaben übernommen worden sind.

Von Natur den Tugenden der Mässigkeit und Enthaltbarkeit zugethan, genoss er von der Zeit an grundsätzlich wenig Fleisch und 1839 entsagte er jedem Fleischgenusse. Im Sommer 1840 wurden ihm einige Eleven zur Erziehung auf der Grundlage unblutiger Diät anvertraut, mit denen er nach England ging und dort mit ihnen in eine Erziehungsanstalt für Vegetarianer trat. (Alcott-House bei Richmond.) — Seine Erfahrungen und Beobachtungen über den Einfluss der Fleisch- und Pflanzennahrung auf Körper und Geist hat er in seinem „Wege zum Paradies“ niedergelegt. Das Manuscript zu diesem Buche lag schon im Frühjahr 1842 druckfertig, konnte aber erst 1843 gedruckt werden, weil die Leipziger Verlagsfirma, bei der sich dasselbe befand, in Concurs gerathen war. Vorarbeiten über diesen Gegenstand standen ihm bei der Abfassung des Buches in der deutschen Literatur nicht zu Gebote. Shelley's Fragmente on the vegetable regimen und Gleizès's Thalysie etc. waren die einzigen Quellen, aus denen er schöpfen konnte.

Die erste Auflage war schnell vergriffen; fast eben so schnell ging ein gleich starker, unveränderter Abdruck zu Ende. Die Pause bis 1846 hatte in der völligen Umarbeitung und Erweiterung des Buches ihren Grund. Diese „ganz umgearbeitete und sehr stark vermehrte“ Auflage war Gustav v. Struve gewidmet. Selbstverständlich musste das Buch die Mängel und Gebrechen theilen, mit denen die Diätetik zur Zeit seines Erscheinens be-

haftet war. — Uebrigens hat Dr. Zimmermann, wie kein anderer, den ethischen Einfluss der naturgemässen Lebensweise betont und derselben in blühender, hinreissender Sprache eine besondere Kraft zur Heilung der um sich greifenden sittlichen Corruption vindicirt. — Der Erfolg des Buches war überraschend und die Wirkung eine zündende. Es führte der naturgemässen Lebensweise neue Anhänger und Verehrer zu und rief die ersten Vereine für dieselbe hervor.

Dr. Zimmermann's menschenfreundliche Bestrebungen haben ihm manche Verdriesslichkeiten gebracht. Wegen einer Petition an den Provinzial-Landtag in Merseburg, betreffs der Gefahren der im Anfang der 40er Jahre gemachten Zugeständnisse an Rom musste er vor dem Bildnisse des Königs von Preussen im Rathhaussaale zu Halle einen officiellen Rüssel in Empfang nehmen und da er in seinem „Wege zum Paradies“ ein anderes Heilsdogma, als das kirchlich-orthodoxe aufgestellt und sein Buch Gustav von Struve gewidmet hatte, sah er sich bei der hereinbrechenden Reaktion genöthigt, Preussen zu verlassen und in Leipzig sich ein anderes Feld für seine Thätigkeit zu suchen. Hier hat er lange Jahre als Lehrer der Nationalökonomie, Handelsstatistik und -Geographie an der öffentlichen Handels-Lehranstalt gewirkt und später eine selbstgegründete Handelsschule dirigirt. — Zum Schluss sei noch bemerkt, dass augenblicklich von sachkundiger Hand eine neue (3.) Auflage des „Weges zum Paradies“ auf der Grundlage der neuesten wissenschaftlichen Feststellungen vorbereitet wird. J. St.

#### Asyl für Katzen und Hunde.

In Philadelphia besteht ein solches Institut in dem Hause 1242 Lombard Street. Es ist eine Zufluchtsanstalt für verwahrloste, herrenlose Hunde und Katzen. Das Institut hat im Laufe des letzten Jahres eine solche Ausdehnung angenommen, dass während dieser Zeit nicht weniger als 3514 Thiere dort aufgenommen sind. Während der letzten Monate hat die Anzahl der dort untergebrachten Pensionaire sogar auf 120 pro

Woche sich gesteigert. Die Anstalt wird von einer zartfühlenden Matrone geleitet und alle Hunde und Katzen können daselbst Aufnahme finden, die entweder gar keinen Eigenthümer haben oder von diesem aufgegeben sind. In einzelnen seltenen Fällen lässt die Verwaltung sich auch herbei, ein gar zu alt oder gebrechlich gewordenes Thier auf sanfte Weise vom Leben zum Tode zu bringen. Das Thier wird alsdann mit Morphinum in einen Schlaf gebracht, aus dem es kein Erwachen mehr giebt. — Hunde- und Katzen-Liebhaber können sich gegen das schriftliche Versprechen, für die Thiere liebevoll sorgen zu wollen, einzelne Exemplare derselben aussuchen. O. H.

#### Auch ein Uebelstand.

Es ist mir von mehreren, dem sogenannten Mittelstande angehörigen Gesinnungsgenossen geklagt worden, dass es so sehr schwer halte, die heranwachsenden Töchter und Söhne behufs weiterer Ausbildung in Familien bzw. Geschäften mit vegetarischer Station unterzubringen, wiewohl nach unserem Adressbuche eine grössere Anzahl Vegetarianer vorhanden sei, welche sicherlich vegetarischer Personal bedürfe, aber vielleicht unbewusst oder aus wer weiss welchen Gründen noch immer die Anderslebenden bevorzuge.

Diese Klage ist in gewisser Beziehung gerechtfertigt, denn ich selbst habe aus

dem Munde von Vegetarianern vernommen dass für ihr Personal (und Bedienung) apart gekocht werden müsse, weil dasselbe durchaus nicht von der Fleischkost lassen wolle.

Ebenso ist Thatsache, dass in den meisten Fällen die Söhne und Töchter, besonders der ärmeren Vegetarianer, gezwungen sind, ihre Ausbildung bei unseren Gegnern zu suchen und oft unter harten und ein jugendliches Gemüth niederdrückenden Verhältnissen mehrere Jahre zubringen müssen. Nur zu leicht gerathen dann die in solcher Lage Befindlichen in die Fusstapfen ihrer Patrone, und in kurzer Zeit schon kann die einst im Elternhause mit Liebe und Eifer gepflegte gute Saat zu Schanden werden. Dass dadurch aber unserer Bewegung Kräfte, und zwar die hoffnungsvollsten, entzogen werden, ist unschwer einzusehen.

Meine Bitte geht also dahin, dass jeder Vegetarianer, welcher in der Lage ist, dauernde Beschäftigung (welcher Art sie auch sein mag) geben zu können, diese möglichst Gesinnungsgenossen zukommen lasse, um ihnen das unter den heutigen traurigen Zuständen ohnehin sehr erschwerte Fortkommen einigermaassen erleichtern und somit der gesammten vegetarischen Bewegung eine Anzahl jugendlicher Kräfte erhalten zu helfen! Die Stellesuchenden müssen freilich sich auch des Entgegenkommens in jeder Beziehung werth erweisen. Oscar Herrmann.

### Thalysia.

Nachdem der Vorstand die Rechnungen pro 1880 geprüft und festgestellt hat, ladet derselbe hierdurch die Mitglieder zu einer **General-Versammlung** nach Nordhausen auf **Montag, den 21. Februar**, Mittag 1 Uhr (Hagen Nr. 7) ein. — Tagesordnung: 1) Bericht über 1880. 2) Rechnungslage und Prüfung. 3) Beschluss über die Höhe des „eisernen Bestandes“. 4) Art der Capitalanlage. 5) Wahl des Vorstandes für das nächste Geschäftsjahr. — § 6 des Statuts lautet: „Zur General-Versammlung berechtigt sind alle Mitglieder in Person oder durch Stellvertreter mit schriftlicher Vollmacht.“

Nordhausen, im Februar 1881.

Im Auftrag des Vorstandes:

Ed. Baltzer.



### Notizen.

1) Fruchtbarkeit. Im letzten Frühjahr pflanzte Landwirth Chr. Gerber in Ifis bei Langnau (Schweiz) eine auf der Strasse aufgehobene Erbse in gutes, der Sonnenwärme ausgesetztes Erdreich, düngte und pflegte dieselbe mit Sorgfalt; die Pflanze gedieh ausgezeichnet und im Herbste wurden nicht weniger als 1060 Stück schöne Erbsen geerntet. Nicht nur eine sechzig- oder hundertfältige, sondern eine mehr als tausendfältige Frucht!  
O. H.

2) Schweizerischer Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianismus). Die 5 ersten §§ seines Statuts lauten: § 1. Der Schweizerische Vegetarianer-Verein hat seinen Sitz in Bern. Sein Agitationsgebiet ist die gesammte Schweiz. — § 2. Der Zweck des Vereins ist die Pflege der leiblichen und geistigen Gesundheit und Wohlfahrt durch naturgemässe Lebensweise, auf Grund von Erfahrung und Wissenschaft, im Sinne des Vegetarianismus. — § 3. Als Mittel zum Zweck dienen: a) das gute Beispiel jedes Einzelnen, zu dessen Controle lediglich das persönliche Gewissen gestellt ist; b) erfahrungsmässige und wissenschaftliche Thätigkeit für Erforschung und Verbreitung der einschlagenden Wahrheit; c) Beschaffung von bezüglichen Zeitschriften und Büchern zur Begründung einer Bibliothek; d) das Halten passender Vorträge und Vorlesungen; e) gesellige Zusammenkünfte. — § 4. Mitglied des Vereins kann, ohne Unterschied der Religion, des Standes und Geschlechtes, jede Person werden, welche es als ihre sittliche Pflicht anerkennt, im Sinne des Vegetarianismus thätig zu sein. — § 5. Zur Deckung der Unkosten hat jedes Mitglied einen Beitrag von 1½ Franken pro Quartal im Voraus zu entrichten. Es werden aber, in Anbetracht der menschenfreundlichen Tendenzen des Vereins, auch höhere Beiträge, sowie Geschenke an Geld, Büchern, Zeitschriften etc. mit Dank angenommen werden.

3) Quittung. Zur Vereins-Kasse gingen im Januar ein: Nr. 1: 2,30 Mk.; Nr. 2: 3 Mk.; 3: 1,50; 4: 3; 5: 2; 6: 5,16; 7: 2; 8: 3; 9: 4,10; 10: 5,55; 11: 0,50; 12: 7; 13: 3; 14: 3; 15: 1; 16: 6; 17: Thalysia; 18: 2; 19: 3; 20: 2; 21: 3; 22: 5,55; 23: 1,50; 24: 2; 25: Thalysia; 26: Thalysia; 27: 3; 28: Thalysia; 29: 5; 30: 7; 31: 5; 32: 5; 33: 1; 34: 3; 35: 3; 36: 5,55; 37: 17; 38: 3; 39: 3; 40: 1,80; 41: 2,13; 42: 2; 43: 2; 44: 1; 45: 2,50; 46: 3; 47: 0,50; 48: 2; 49: 2; Nr. 50, 51 und 52 Thalysia; Nr. 53: 2,13; 54: 3; 55: 3; 56: 3. Die Nummern findet jeder auf seiner Mitgliedskarte.

Ed. Baltzer.

4) Druckfehler-Berichtigung. In Nr. 131 des „Vereins-Blattes“, pag. 2094, ist in der Kritik über „Eine Emancipation“ zu lesen: Zeile 7 von unten: anstatt einigen Antheil — innigen Antheil.

5) In vegetarianischen Kreisen seit lange erwartet, erscheinen dieser Tage bei H. Hartung & Sohn in Rudolstadt: „Mrs. A. Kingsford, Dr. med. der Pariser Fakultät, „Die Pflanzennahrung bei dem Menschen“. Inaugural-Dissertation, deutsch bearbeitet von Dr. A. Aderholdt. 6 Bogen. Preis 1 M. 20 Pf. — Ed. Baltzer: „Briefe an Virchow über dessen Schrift: „Nahrungs- und Genussmittel“. 2. Auflage. 5½ Bogen. Preis 1 Mark. — Auf die Bedeutung der Kingsford'schen Schrift wurde schon in Nr. 130, pag. 2079, d. B. hingewiesen. Die neue Auflage der „Briefe an Virchow“ hat seit Jahren gefehlt, ist daher als 3. Theil von des Verfassers Buch der „natürlichen Lebensweise“ für eine grosse Anzahl von Käufern desselben eine willkommene Ergänzung. Dass beide Schriften in hohem Maasse für eine erfolgreiche Propaganda geeignet sind, hat ihr seitheriger Erfolg bewiesen, und darf der Verleger hierauf wohl besonders hinweisen. Gegen Einsendung des Betrages nebst Porto (20 Pf.) erfolgt freie Zusendung.

6) „Die Diphtheritis ist keine Pilzkrankheit, sondern eine Ernährungsstörung. Von Dr. med. R. Crüwell, prakt. Art in Danzig. Zweite vermehrte Auflage. Danzig 1881, Franz Axt.“ 50 Pf. — Alle Vegetarianer werden in dieser Schrift nach der gesundheitlichen Seite hin einen Triumph ihrer Grundsätze mit Befriedigung wahrnehmen. Die interessante Schrift ist Aerzten wie Laien angelegentlich zu empfehlen. E. B.

7) Soeben erschien: „La Reforme Alimentaire“. Bulletin de la Société végétarienne de Paris. Ire Année, Nr. 1. Janvier 1881. Un numero 50 Cent. Redaction et Bureaux 95, Rue Lafayette, Paris.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei 1 Beilage: **Anzeiger.**

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 133.

Nordhausen, März.

1881.

Inhalt: Prof. Virchow's Vortrag über den Vegetarismus. — Stimmen älterer Vegetarianer. — Dr. Tanner's Ehrenrettung. — Ein Trauerspiel. — Zeitgemässer Lesestoff. — Der Verein für naturgem. Lebensweise in Leipzig. — An die Adresse der deutschen Naturforscher und Aerzte. — An die Mitglieder. — Thalysia. — Notizen.

### Prof. Virchow's Vortrag über Vegetarismus.

(Der Vortrag ist in dem nachfolgenden Referat nicht dem Wortlaute, sondern nur dem wesentlichen Inhalte nach angegeben; die eingeklammerten Stellen sind Bemerkungen des Referenten.)

Am 18. Februar Abends hielt Herr Prof. Virchow in der Aula der Berliner Dorotheenstädtischen Realschule zum Besten des Berliner Schulvereins „für Fortbildung der arbeitenden Klassen“ einen Vortrag über Vegetarismus vor einer zahlreich versammelten Zuhörerschaft. Die Sache des Vegetarismus, erklärte der Redner, hätte der Art Fortschritte gemacht, dass sie hohen Werth und die Bedeutung gewonnen, im Volke practisch behandelt zu werden. Er selber wäre von Anfang an als ein „milder“ Beurtheiler dieses Systems aufgetreten, die Vegetarier aber hätten die Gründe, die er dagegen geltend gemacht, zu einer Menge von Anklagen gegen ihn benutzt. Es sei anzuerkennen, dass die Vegetarier in der Frage über die Ernährung des Menschen viele neue Gesichtspunkte zu Betrachtungen und Erfahrungen, die sich practisch bestätigen, eröffnet haben. Man machte aber immer nur die Unterscheidung zwischen Fleisch- und Pflanzen-

nahrung, während in der That Niemand sich als ausschliesslicher Carnivore bekennt. Die Eskimos, welche irrthümlich von mehreren Schriftstellern mit den Lappländern zusammengestellt werden, obgleich sie in ihrer Lebensweise wesentlich von ihnen verschieden sind, — die Eskimos geben allerdings ein Beispiel, dass der Mensch auch bei ausschliesslicher Fleischkost körperlich gedeihe und auch geistig entwicklungsfähig sein könne. (Viele Reiseberichte, auch neueste, bekunden indessen, dass auch die Eskimos nicht gänzlich der Pflanzenspeise entbehren). Abgesehen aber von diesem nur beiläufigen und ausnahmsweisen Beispiele — fügte der Redner hinzu — ist bei keinem Volke die Fleischnahrung, sondern überall die Pflanzennahrung vorwiegend und bei den Landbewohnern fast aller europäischer Nationen beschränkt sich die Nahrung beinahe ausschliesslich auf vegetabilische Kost. Es herrscht also in der Frage eigentlich nur der Gegensatz zwischen gemischter Kost und Fleischnahrung. Bei der naturwissenschaftlichen Erörterung ist wohl zu bemerken, dass sich in die vegetarische Literatur ein „Darwinischer Hauch“ eingeschlichen hat und die Vegetarier sich auf einen Vergleich des menschlichen Gebisses mit dem Affengebiss berufen.



(Die Vegetarier berufen sich wohl nicht auf die Darwin'sche Descendenzlehre und auf eine Abstammung vom Affen, sondern nur, nach Linné's Vorgange, auf jene Uebereinstimmung der Gebisse.) Hierbei — fuhr der Redner fort — hat sich „die kleine Sonderlichkeit“ eingeschlichen, dass man den Unterschied zwischen Früchten und Körnern ganz aufhebt, während doch das Verzehren von Erdbeeren und andererseits von Getreidekörnern eine sehr verschiedene Kautheit erfordert. (Unter Früchten verstehen die Vegetarier gewöhnlich nicht bloss Obst, sondern auch die Getreidefrüchte; der Affe hat es indessen auch wohl mit Baumfrüchten zu thun, die viel härter als Getreidekörner sind.) An einer Tafel, worauf der Schädel eines Gorilla und der eines Australierweibes in genauen geometrischen Verhältnissen abgebildet war, wies der Vortragende nunmehr den Unterschied zwischen einem Affenschädel und dem Schädel eines auf der niedrigsten Stufe geistiger Entwicklung stehenden Menschen. Anstatt der weit hervorragenden Eckzähne des Gorilla zeigen sich beim Menschen nur die kleinen, nicht hervorstehenden Spitzzähne, namentlich ist die ganze Kieferbildung beim Affen viel gewaltiger als beim Menschen. Der Vortragende ging dann auf die Parthien des Schädels über, welche auf die Ausbildung des Hirns und der geistigen Functionen schliessen lassen. (Die Vegetarier berufen sich, wie schon gesagt, nicht auf den Darwinismus und noch weniger auf die Hirnschale, sondern nur auf die Zähnebildung des Affen, von denen der Herr Professor, mit Ausnahme der Eckzähne, gar nicht gesprochen hat. Auf die weit hervorragenden Eckzähne des Affen aber legen auch die Vegetarier einen besonderen Nachdruck, um die seltsame Ausführung abzuweisen, dass die kleinen Eckzähne des Menschen auf seine Bestimmung zur Fleischkost hinweisen sollen.) Der Gorilla — fuhr Prof. Virchow fort — müsse grosse Massen von Nahrungstoffen bewältigen, um das Brauchbare herauszuarbeiten; dies würden die menschlichen Kiefer nicht leisten können. (Die Vegetarier wollen sich auf diesen Wettstreit nicht einlassen und be-

rufen sich in Bezug auf das Quantum der erforderlichen Nahrungsmittel nicht auf eine gefräßige Bestie, sondern stellen, wie Humboldt u. A., den mässig lebenden Pflanzenesser des Orients dem unersättlichen Irokesen gegenüber.) Die Vegetarier — sagt Herr Virchow — behaupten, dass die frugivore Lebensweise die ursprüngliche, die carnivore die später angenommene sei. Es lässt sich darüber nichts Bestimmtes ergründen, aber nach den ältesten Funden in Europa stellt sich heraus, dass die Menschen schon in der frühesten Zeit als Jäger und Fischer, mithin als Fleischesser gelebt haben; alle Stämme, auf die man sich beruft, verdanken ihre vegetarische Neigung einer späteren Zeit; auch bei den alten Indern war eine gemischte Kost gebräuchlich, wie dies aus den „Veden“ hervorgehe. (Die vereinzelt, spärlichen und zum Theil auch räthselhaften Funde sind wohl nicht maassgebender, als wenn sich die Vegetarier auf die poetischen und prosaischen Traditionen der alten Zeit berufen, und auf die Berichte, welche Historiker, wie Diodor Siculus, Strabo, Herodot u. A., über weit verbreitete ausschliesslich vegetarisch lebende Völkerschaften hinterlassen haben. In Betreff der Inder hat James Renell nachgewiesen, dass in dem Vedanta dieselben Lehren enthalten seien, welche später in Griechenland durch Pythagoras und Plato verbreitet wurden. Im Uebrigen würde doch der Nachweis der frühesten Entartung noch kein Beweis für die natürliche Bestimmung sein. Der Vegetarier hält demnach vorwiegend an der für ihn unwiderleglichen Thatsache fest: dass der Mensch seiner totalen körperlichen Gestalt und Ausrüstung nach sich nicht in die Gattung der reissenden Thiere rangiren lasse.) Herr Virchow kommt jedoch von der Prämisse, dass die Menschen schon in frühester Zeit Jäger und Fischer gewesen, zu dem Schlusse: dass der Vegetarismus überall ein „Kunstproduct“, das Fleischessen dagegen das „Naturgemässe“ sei. (Analog der Tafel mit dem Gorillaschädel und dem Schädel eines rückständigen Weibes, wäre es wünschenswerth gewesen, wenn der Herr Professor auch eine zweite Ab-

bildung producirt hätte: eine Zeichnung von dem Schädel einer Hyäne und einer geistig eminenten Frau, etwa Luise Mühlbach oder George Sand, und, wie vorhin den Unterschied, so hier die Uebereinstimmung gezeigt hätte.) — Jedenfalls, meinte Herr Virchow, müsse er dem Vegetarismus quantitativ zustimmen und erklären, dass ein vorherrschender Fleischgenuss weder nützlich noch nothwendig sei. Die Vegetarier theilt Herr Professor Virchow in 3 Gruppen: 1) die „fanatischen“ (?), die sich jedweder animalischen Nahrung enthalten; 2) diejenigen, welche Concessionen machen, indem sie den Genuss von Milch, Butter, Käse und Honig gestatten, woran sich die „auf der Grenze stehenden“ anschliessen, welche auch Eier geniessen; 3) diejenigen, welche auch ausnahmsweise Fleisch essen. (Eine solche 3. Gruppe giebt es nicht, wenngleich wir glauben, dass Herr Virchow mit Einem solchen vorgeblichen Vegetarier bekannt ist. Es giebt aber noch eine 4. Gruppe, welche man die therapeutischen Vegetarier nennen könnte, insofern sie sich aus Heilzwecken zu diesem System bekennen und eine 5., von der wir noch unten sprechen und endlich eine 6., die humane, welche Herr Virchow gar nicht nennt, womit zugleich ein Schlüssel zum richtigen Verständniss des ganzen Vortrags gegeben ist.) Das entscheidende Moment: Fleisch sei Gift, stellte Herr Virchow im Lichte der „Lächerlichkeit“ dar. Dieses Gift liesse sich nur durch umständliche chemische Manipulationen aus dem Fleische extrahiren und müsse dann in grosser Quantität gebraucht werden, um als Gift zu wirken. (Die Vegetarianer beziehen sich aber nicht bloss auf das giftige Kreatin, sondern darauf, dass das Fleisch, weil es ihrer Ansicht nach eine unnatürliche Nahrung ist, in vielfacher Hinsicht als Gift wirken muss.) Auch die Luft, welche gegenwärtig die Aula erfülle, böte Gelegenheit, ein gleich verderbliches Gift zu extrahiren. (Herr Virchow wird auch gewiss nicht rathen, solche Luft anders als im Nothfall zu athmen.) Dergleichen Aengstlichkeit und „hinfallige Betrachtungen“ führen zur Hypochondrie, die

ganz in Widerspruch steht mit der fröhlichen Stimmung, deren sich die Vegetarier rühmen. (Dieser Ausspruch passt ganz besonders auf die oben erwähnte 5. Gruppe der Vegetarier, welche nicht nur gegen den Genuss von Fleisch, sondern auch aller Stoffe eifern, die sie für blosser Reiz- oder giftige Genussmittel halten.) Herr Virchow gab übrigens zu, dass der Fleischgenuss die höchste Vorsicht erfordere, in Betracht, dass die Hausthiere vielfachen Erkrankungen und das Schlachtfleisch einer viel schnelleren Verderbniss als die Pflanzenstoffe ausgesetzt sei. Andererseits aber kämen auch bei den Pflanzenstoffen Erkrankungen vor (wie Mutterkorn, Kartoffelkrankheit etc.) und namentlich geschähen damit vielfache Verfälschungen. Die Hauptschwierigkeit, welche die Vegetarier hervorheben, würde gelöst durch die Kochkunst, welche überhaupt wesentlich zur Entwicklung der Menschen beigetragen habe. Nachdem der Redner noch erklärt, dass er auch der sittlichen Seite der Frage ihr Recht zugestehet, sie aber nicht erörtern wolle, schloss er mit dem Resultat: die gemischte Kost, wobei aber die vegetabilischen Stoffe vorherrschen, sei die geeignetste Ernährungsweise. Wenn demnach jedem Einzelnen überlassen bleibt, zu erwägen, in wie weit die Erörterungen des gelehrten Herren eingänglich und umfassend in Bezug auf die Sache, inwieweit überzeugend für die öffentliche Meinung seien, so bleibt es nicht hoch genug zu schätzen, dass Herr Virchow gerade die humanitäre und ethische Seite des Systems überging und unangefochten liess. Der gemessene würdige Ton des Vortrags und die anspruchslose, leutselige Persönlichkeit Virchow's machten überhaupt einen angenehmen Gegensatz zu der hochfahrend absprechenden Weise, mit welcher andere Physiologen diese Frage zu behandeln pflegen. Wohl mit Unrecht aber wurde von anwesenden Vegetariern die Freude darüber geäussert, dass der hohe Herr sie so gnädig abgestraft habe. Virchow, dessen einzelne Stimme im Parlament für genügend erachtet wurde, viele Tausend Petitionsstimmen zu schlagen, wie Simson viele Tausend Philister



schlug (damit ist nicht gesagt, dass die Bittsteller Philister waren) — Virchow hat offenbar durch sein Votum für die gemischte Kost dem Fortschreiten des vegetarischen Systems einen grossen Stein in den Weg gerückt.

Robert Springer\*), Literat.

### Stimmen älterer Vegetarianer.

Von Dr. A. Aderholdt.

Philippe Hecquet.

(Fortsetzung zu Nr. 129.)

Im 8. und 9. Kapitel wird nachgewiesen, dass weder die Menschen weniger im Stande sind, Pflanzennahrung zu vertragen, noch Früchte und Gemüse zur Nahrung weniger tauglich sind, als vor der Sündfluth.

Es ist nun von den Gemüsen im Besondern die Rede. Im 10. Kapitel werden die Hülsenfrüchte besprochen.

„Die Bohnen“ — sagt Hecquet — „heutzutage so verschrien als Elendsfutter, waren sonst sehr geachtet (Plin. l. 18. c. 12). Ihr Name schon ist ein Beweis ihres alten Adels (Faba quasi faga à vescendo, φαγῆν enim comedere significat. Isidor Orig.). Pythagoras glaubte etwas Lebendiges in einer Bohne zu sehen, als wäre sie der Wohnsitz einer Seele (Plin. a. a. O.); er verbot darum deren Genuss. Er hatte diese Ansicht jedenfalls von den Aegyptern mitgebracht, welche die Bohnen scheuten, dermaassen, dass die Priester sie nicht einmal anzuschauen wagten (Herodot 1, 11). Die Römer selbst glaubten, dass ein Priester des Jupiter an keine Bohne rühren oder nur ihren Namen nennen dürfe, weil deren Blüthen einen gewissen Trauer- und Todtencharakter hätten, weshalb sie sich auch derselben bei Leichenfeierlichkeiten und zum Gespenstervertreiben be-

\*) Hierbei bemerke ich, dass die mit diesem Namen unterzeichneten Artikel, welche in verschiedenen Schul- und Provinzialblättern erscheinen, nicht von mir, sondern von einem Herrn verfasst sind, welcher dem Berliner städtischen Lehrerkreise angehört und gleichen Tauf- und Familiennamen mit mir führt.

dienten. Bohnen waren bei den Römern die Nahrung der am härtesten arbeitenden Handwerker (Et faba fabrorum pro-tolomique rudes. Martial X., ep. 44), welche ihre Nahrhaftigkeit anerkannten. Man hält sie jetzt für schwer verdaulich und Blähungen verursachend; diese Uebelstände kommen aber von der Zubereitung, denn man verdirbt die Bohnen durch zu viel Fett, Salz und Gewürz. Zur Zeit der letzten Hungersnoth, wo viele Familien auf Bohnen fast ohne allen Zusatz angewiesen waren, konnte man bemerken, dass Diejenigen sich durch Kraft und Frische auszeichneten, welche sich auf diese verachtete Nahrung beschränkten. Auch wissen ja jederzeit die Landleute die Tugenden der Letzteren zu würdigen, sowie die Armen, welche bei ihrer groben Kost gesund bleiben, während die Reichen ihrer gerühmten Tafel, die aus magenschwächenden, reizenden, Fäulniss und Gährung erzeugenden Stoffen besteht, das ekelhafte Aufstossen und Winde, nebst Kolik und sonstigen Verdauungsbeschwerden, zu danken haben. Hippokrates, Galen, Diocles empfehlen die Bohnen als nahrhaft und gut für Magen, Brust und Nieren, und die mehlig Beschaffenheit dieses Nahrungsmittels sichert nicht nur leichte Verdaulichkeit, sondern auch Nutzen in mehreren Krankheiten, wo Säuren zu absorbiren sind.“

„Die Erbsen sind nicht minder schätzenswerth, als die Bohnen, sogar den grossen, groben Bohnen vorzuziehen, denn sie besitzen etwas Oeliges, die Verdauung sanft Anregendes. Man gab sonst den Kranken Erbsenbrühe oder dünnen Erbsenbrei nach jeder Medicin. Jetzt hält man sie ganz mit Unrecht für eine grobe Nahrung.“

„Die Linsen scheinen von jeher in besserem Ansehen gestanden zu haben; schon ihr Name deutet darauf (lens von lenitas). Man weiss, welch hohen Werth ein Linsengericht für Esau hatte; die Freunde Davids brachten diesem unter andern Erfrischungen auch Linsen (Kön. II. 22, 11). Vierhundert Jahre später verordnet Gott dem Ezechiel Linsenbrod (Ez. 4, 5). Bei den Aegyptern war der Linsenverbrauch ansehn-

lich, und man schätzte besonders die des Nils, Linsen von Pelusia genannt. (Accipe Niliacam, Pelusia munera, lentem. Hieronym. in Ezech.) Sie kamen nicht von Pelusia selbst, sondern wurden dahin auf dem Nile von Thebais und Aegypten gebracht. (Martial, 13, 8). Es scheint, dass auch die Griechen die Linsen den Bohnen und Erbsen vorzogen, die Philosophen wenigstens empfahlen die Linsen als eine Kost, welche die zur Philosophie erforderliche Seelenruhe gewähre (Plin. hist. l. 18, c. 12; Athen. l. 4, c. 18); denn die Linsen, sagten sie, besitzen gerade das zum Leben Nothwendige, ohne dass ein Ueberschuss die Seele zu beunruhigen und die Begierden zu erwecken vermöchte. Hippokrates ist allerdings kein so unbedingter Freund der Linsen, aber er widerspricht sich öfters bei ihrer Verurtheilung. Man hat sich diese Widersprüche daraus zu erklären, dass die Linsen auf sehr verschiedene Weise zubereitet wurden, wodurch sie bald abführende, bald stopfende Wirkung erhielten oder aufregend wurden; so bereitete man z. B. einen gewissen Trank aus Linsen, der sehr pikant roch, und zu welchem Salz, Honig, Kümmel und Oel hinzugethan wurde. Auch Andere haben den Linsen Böses nachgesagt; sie sollten den Augen schaden (lenticula odorata), sowie den Nerven und der Brust, Blähungen, ja selbst Epilepsie verursachen. Ich wiederhole, was etwa daran Wahres ist, kann nur von der Zubereitung herrühren. Man muss sich bei der Letzteren an die Maxime der Stoiker halten (Sapientiam omnia recte agere et lentem prudenter condire) und die Linsen nur mit höchst wenig Zuthat bereiten. Dieselben enthalten, wie die Erbsen, eine ölige Substanz. Wir schliessen aus diesem Allen mit dem weisesten der Dichter, dass man die gut ausgesuchten und gehörig zubereiteten Linsen keineswegs verachten darf. (Nec Pelusiaceae curam adspernabere lentis. Isidor. Orig.)“

Kapitel 11. Hirse, Gerste, Hafergrütze, Reis.

„Die Hirse, franz. millet, lat. milium, hatte ihren Namen von ihrer grossen Fruchtbarkeit erhalten, da jedes Körnchen

sich vertausendfacht (mille tausend). Viele Völker schätzten dieselben sehr, vielleicht nur, weil sie nichts Besseres hatten; so die Aethiopier, Sarmaten, Tartaren, und in manchen Gegenden Italiens nahm man nach Plinius ebenfalls damit vorlieb. Die Bewohner der Gascogne, welche die Hirse noch heute sehr viel essen, hatten sich den Namen Hirsenesser (miliophagi) zugezogen (Gontier, de sanitate tuenda p. 125). Die Hirse ist ein vortreffliches Hilfsmittel gegen die Hungersnoth, besonders da sie sich sehr gut aufbewahren lässt. Hippokrates, Galen u. A. halten sie für eine ungesunde, schwer verdauliche und austrocknende Nahrung. Es ist wahr, dass das Hirsenbrod nicht viel taugt; aber wenn man die Hirse mit Milch kocht oder, wie es in manchen Gegenden geschieht, mit Oel, so wird sie ein ganz brauchbares Nahrungsmittel. Die austrocknende Wirkung lässt sich mit Erfolg in gewissen Krankheiten benutzen, wo allzuviel Feuchtigkeit abgesondert wird, besonders bei chronischen Durchfällen.“

„Die Gerste wird von einem alten Dichter das älteste Nahrungsmittel genannt, und in der That war sie bei den ältesten Völkern in geschätztem Gebrauche. Die Hebräer z. B. scheinen sie in ausgedehnter Weise gebaut zu haben, da die Gerstenernte bei ihnen sehr gefeiert wurde (Ruth c. 1 etc., Kön. II., c. 14, 17 etc.). Man schätzte sie gleichfalls sehr bei den Atheniensern, Indiern und Aethiopiern. Auch haben die grössten alten Aerzte (Hippokrates, Galen) Abhandlungen über sie geschrieben, um ihren Nutzen und Werth in das rechte Licht zu stellen; die vielerlei Speisen, welche sie aus ihr bereiteten (ptisana, polenta, pulmentarium, maza, cremor etc.) dienten Gesunden und Kranken. Man muss jedoch die Gerste bei gelindem Feuer recht lange kochen; die Alten rösteten sie oft (Plinius). Wenn Celsus ihr nachtheilige Wirkung zuschreibt, so irrt er vollständig; Hippokrates lobt sie und verordnet sie in den gefährlichsten akuten und hartnäckigsten chronischen Krankheiten. Die



Engländer Willis, Morthon, Sydenham fanden, dass Gerstenschleim der Fleischbrühe weit vorzuziehen ist, und auch die heutigen Aerzte wenden mit vielem Erfolge verschiedene Gerstenpräparate bei höchst verzweifelten Krankheitszuständen an. Der h. Hieronymus war freilich kein Verehrer der Gerste (*Felicitas multiplicati hordei ignoro si quem possit facere gloriosum*, sagt er). Auch der Umstand, dass die römischen Soldaten zur Strafe Gerste zu essen bekamen, scheint nicht sehr für dieselbe zu sprechen; Marcellus verurtheilte die von Hannibal geschlagenen Soldaten zur Gerstenkost, und Augustus strafte damit gleichfalls die Feigheit. Aber hier hat man wohl nur an Gerstenbrod oder sonstige in Geschwindigkeit bereitete Gerstenspeise zu denken, denn im Felde konnte man wohl selten viel Zeit und Sorgfalt auf die Zubereitung der Speisen verwenden. Nun ist aber schlecht zubereitete Gerste, sowie Gerstenbrod, allerdings nicht viel werth, und der Weizen ist ihr ja auch im Allgemeinen vorzuziehen.“

„Der Hafer wurde von den Alten gering geschätzt. (Plinius L. 18, c. 17) und nach ihm Theophrast (L. 4 de causis plantarum c. 6) hielten den Hafer für ein Bastardgetreide und glaubten, dass Weizen und Gerste zu Hafer entarten könnten; Galen (Comment. in l. I. de aliment.) ist demselben besonders abhold und hält ihn für unwürdig, zur menschlichen Nahrung verwandt zu werden, da er nur zum Pferdefutter gut sei. Mit Galen haben auch spätere Aerzte den Hafer für erhitzend gehalten und zum Mindesten behauptet, dass er den Boden verbrenne (*Urit enim campum lini seges, urit avena*. Vig. Georg). Man hat darauf hingewiesen, dass selbst den Pferden zu viel Hafer schädlich, ja gefährlich wird, und das Haferbrod soll für den Menschen ähnliche Nachteile haben. Ich meinestheils bin überzeugt, dass man dem Hafer sehr Unrecht thut; wenigstens geben Alle zu, dass die Hafergrütze eine gesunde Nahrung sei. Auch ernähren sich mancherlei Völker von Hafer (Plin. l. 18 c. 17) und was das Haferbrod betrifft, so befinden sich die Bewohner des

nördlichen Englands sehr wohl dabei. Endlich lassen die englischen Aerzte aus Hafer allerlei wohlschmeckende und heilsame Brühen, Schleime und Getränke bereiten. Es ist mit dem Hafer, wie mit der Gerste; man muss ihn ordentlich kochen, so giebt er ein höchst schätzbares Nahrungsmittel ab, von dem ganz allein man gesund und stark bleiben kann.“

„Vom Reis lässt sich dasselbe behaupten. Wir haben ihn von den Indern, von denen er nach Aegypten, Spanien, Italien u. s. w. gelangte. Zur Zeit des Hippokrates scheint er in Italien noch unbekannt gewesen zu sein; aber Celsus, der unter Tiberius lebte, erwähnt denselben, und die Griechen kannten ihn im zweiten Jahrhundert, da Galen davon spricht, sowie Athenäus, welcher ein Reisbrod anführt. In unserer Zeit leben grosse und starke Nationen, wie die Türken, Syrier, Aegypter, Inder hauptsächlich von Reis. Wenn man daher behauptet, dass der Reis zu wenig nahrhaft sei, oder aber, dass er zu wohlbeleibt mache, so ist das Eine so wenig begründet, als das Andere, sondern man muss vielmehr behaupten, dass der Reis eine gesunde Nahrung ist, dessen schleimige Beschaffenheit (nach gehörigem Kochen) auch in mehreren Fällen des Unwohlseins vortheilhaft wirkt.

Das 12. Kapitel bespricht die zu Fastenspeisen verwandten Wurzeln. Alle sind darüber einig, dass Wurzeln eine zuträgliche Speise sind; man würde aber noch eine bessere Meinung von ihnen haben, wenn man bedächte, dass sie so zu sagen die Vorrathskammern sind, aus welchen die Pflanzen ihre guten Eigenschaften und die Mittel zur Entwicklung von Blättern, Blumen und Früchten entnehmen. Bei gehöriger Auswahl und verständiger Zubereitung kann man von Wurzeln sehr bequem und in bester Gesundheit leben. Die Erfahrung lehrt es unbestreitbar; man denke nur an die vielen Einsiedler und an jene Völker, welche hauptsächlich von Wurzeln leben, wie Westindier und die Bewohner der Antillen, welche sich fast nur von Cassadbrod ernähren.

Beginnen wir mit der Schwarzwurzel, welche die Königin der Wurzeln genannt werden darf (Gontier p. 163). Sie wurde schon in alten Zeiten gerühmt (Dioscorid. II. c. 132), und wenn Plinius sie unnütz nennt (*sine usu*, l. 27, c. 13), so ist das in Bezug auf die Medicin zu verstehen, obgleich auch berühmte Aerzte sie bei Leber- und andern Krankheiten empfohlen haben (Gontier p. 163).“

„Die Zuckerwurzel ist ebenfalls wohlschmeckend und noch nahrhafter. (Dioscorid., Plin., Celsus). Sie ist leicht verdaulich, weshalb Celsus sie nicht wie die andern Wurzeln verwarf (L. 2, c. 26). Tiberius liess sie aus Deutschland kommen, wo sie am Besten waren, um sich durch ihren Genuss zur Sinnlichkeit aufzureizen, wie man sagt (Plinius l. 19, c. 5); aber das beruht auf einem Missverständnisse, und Tiberius hat wohl nur die Nahrhaftigkeit dieser Wurzeln benutzt, um sich von seinen Ausschweifungen zu erholen.“

„Die weisse Rübe, besonders zart und mild, steht jenen Wurzeln nicht nach. Plinius (l. 20, c. 4) findet sie vortrefflich in vielen Krankheiten, und auch die heutigen Aerzte empfehlen sie, besonders den Schwindsüchtigen. In Dänemark giebt es eine Rübenart, welche man mit Erfolg beim Scorbut anwendet. Es ist nur zu bemerken, dass die Rüben je nach dem Boden verschiedene Güte besitzen. In Paris schätzt man die von Vaugirard; die Römer zogen die Rüben von Amiterne vor (*Nos Amiternus ager felicibus educat hortis*. Martial.). Man weiss, dass Curius Dentatus die Gesandten der Samniter empfing, während er Rüben kochte, und dass er aus seinen frugalen Mahlzeiten nicht nur eine kräftige Gesundheit, sondern auch Verachtung der Samniter und Gewalt über sie schöpfte.“

„Die Pastinaken wurden früher mehr geachtet, als jetzt, wo man ihnen Schuld giebt, dass sie böse Säfte und Winde verursachen. Celsus, der, wie schon erwähnt, alle Wurzeln verurtheilt, machte mit der Zuckerwurzel und der Pastinake eine Ausnahme. In der That sind die Pastinaken eine vortreffliche Speise, wenn sie nur jung sind und über-

wintert haben, da sie durch den Frost gewinnen. Alte Pastinaken sind nicht viel werth, man hält sie sogar für schädlich für die Nerven. Die Erweckung sinnlicher Begierden, welche man ihnen Schuld giebt (*Pastinaca a nonnullis philtro vocatur*. Nonn. p. 77. *Orpheus amatorum inesse staphylyno [pastinacae] dixit*. Plin. l. 20, c. 5) ist nicht der Gartenpastinake, sondern vielmehr der wilden Pastinake eigenthümlich.“

„Ueber die Möhren kann ich mit der Bemerkung hinweggehen, dass ihre Nahrhaftigkeit und guter Einfluss auf die Gesundheit von Niemand bestritten wird.“

„Der Mangold oder die Bete war ehemals sehr verachtet als fade Speise, mit der sich allenfalls grosse Armuth begnügt, die aber nur mit viel Wein und Pfeffer geniessbar wird. (*Ut sapiant futurae fabrorum prandia betae, O quam saepe petet vina piperque coquus*. Martial. l. 13, ep. 13). Ihre gelind abführende Wirkung hat man jederzeit anerkannt (*Et pigro ventri non inutiles betas*. Mart.) Es gilt dergleichen aber nur von der weissen Bete, und auch diese verdient mehr Achtung, als man ihr zollt, man muss nur nicht im Uebermaass davon essen und das aufregende Gewürz weglassen.“

„Die Runkelrübe hat alle Eigenschaften der Beten, aber sie steht in allgemeiner Anerkennung; den Salat von gekochten Runkelrüben findet alle Welt mundrecht, und man hat noch nicht bemerkt, dass er Jemand geschadet hätte. Ich empfehle ihn jungen Leuten und cholерischen Temperamenten.“

„Die Erdbirnen (*helianthus tuberosus*) haben einen angenehmen Geschmack und sind leicht verdaulich. Wenn sie nicht ausserordentlich nahrhaft sind, so sind sie doch keineswegs zu verachten. Sie enthalten durchaus keine aufregenden Stoffe und sind arm an Salzen; dabei ist ihre Substanz sehr zart, so dass man leicht begreift, warum sie beschwichtigend und schmerzstillend sein können.“

„Hier wäre auch der Ort, noch von Zwiebel und Lauch zu reden; da dieselben aber weniger selbstständige



Nahrungsmittel, als Zuthaten zu ändern sind, so werde ich sie unter den Gewürzen besprechen.“

Hecquet erwähnt natürlich nicht der Kartoffel, deren Werth als Nahrungsmittel er noch nicht kannte. Es hatte zwar schon 1592 Gaspard Baubin Versuche mit deren Bau im Lyoner Bezirke und in Lothringen veranlasst, aber obgleich diese Versuche sehr gut ausfielen, wurden sie doch wieder aufgegeben, da man das Gerücht verbreitete, die Kartoffeln seien gesundheitsschädlich. Dieses Vorurtheil hielt überall das Emporkommen der Kartoffelkultur zurück, bis der Admiral Sir Walter Raleigh zu Anfang des 17. Jahrhunderts in England damit durchdrang. Gleichwohl zögerte man auf dem Continente noch sehr lange. Nach Alex. v. Humboldt fing erst 1717 in Sachsen, 1728 in Schottland, 1738 in Preussen der Kartoffelbau an. In Frankreich war die Kartoffel 1763 noch eine Seltenheit, und erst 20 Jahre später verschaffte ihr Parmentier ungehinderten Eingang. Doch gab es 1793 erst 35,000 Hektare Kartoffelfelder in Frankreich; 1815 waren es schon 350,000 Hektare und heutzutage beträchtlich über eine Million.

### Dr. Tanner's Ehrenrettung.

Siehe Nr. 132 des „Vereins-Blattes“.

Motto: Die Welt gleicht einem wüsten Garten, der auf in Samen schießt, wuchernd Unkraut bedeckt ihn ganz.  
Hamlet.

Nachdem unsere Blätter nicht müde geworden waren, alles was zu Ungunsten Tanner's in die Welt hinaus gelogen und verleumdet worden war, uns immer wieder vorzusetzen, finden sich nur gar Wenige veranlasst, der Wahrheit die Ehre zu geben, und einzugestehen, dass nicht Tanner's Fastenprobe, wohl aber ihre bereitwillig aufgenommenen Berichte Humbug gewesen seien. Schon der eine Umstand, dass er sich erbot, die deponirten 5000 Dollar, falls sie ihm zufielen, an eine wohlthätige Anstalt auszahlen zu wollen, hätte wahrheitsliebenden Menschen zeigen müssen, dass sie keinen Schwindler vor sich haben konnten, sondern einen uneigennütigen Mann, dem es um nichts

zu thun war, als ein hochinteressantes Problem der Menschennatur zu lösen. Die Verleumder werden wir wohl da zu suchen haben, wo durch den Tannerfall allein eine Einbusse zu befürchten war, nemlich in den Reihen der „Wissenschaftlichen“. In der That hat sich ein weiblicher Doktor (deren Namen ich mir leider aufzuschreiben versäumt habe) durch ganz besonderes Talent in dieser edlen Kunst ausgezeichnet.

Nach dem alten Grundsatz: où est la femme? — sollte in demselben Hause eine gefällige Dame logirt haben, die ganz besonders kräftige Brühen zu bereiten und durch eine Röhre in den obern Stock hinaufzuleiten verstanden haben sollte. Der zarte Sinn, der sonst das weibliche Geschlecht auszeichnet, ist wohl durch das viele Studium, vielleicht auch Viviseciren in die Brüche gegangen. Freuen wir uns also der Ehrenrettung Tanner's und gönnen wir die herbe Lehre denen, die nichts Anderes verdient haben.

Wir aber begrüßen in Tanner wieder einmal einen Naturforscher, der, auf das Wissen der nach der Schablone gedrillten Gelehrten verzichtend, seine eigenen Wege geht, und mit ungeheurer Willenskraft alles daran setzt, um ein ungelöstes Räthsel des Menschenlebens zu lösen. Dass durch dieses Factum die Herren, welche immer ihr Wissen im Munde führen, wieder einmal zur beschämenden Erklärung verurtheilt sind, dass sie sich diesen casus nicht zurecht zu legen wissen, das mag von ihnen wohl schon geahnt worden sein und daher geschah alles, um dem verdienten Manne im Voraus die Ehre abzuschneiden.

Tanner, der volle 40 Tage keinerlei Nahrung zu sich nimmt, Kornaro, der im Tag nur ein halbes Ei genießt, und nach 30 Jahren solcher Diät, als 80jähriger Greis vom Boden auf ein Pferd sich schwingt, ein Lustspiel verfasst, mit heller Tenorstimme singt und ein Alter von 100 Jahren erreicht, und als Dritter im Bunde, der in unserm rauhen Klima von Obst und Brod kalt lebende Vegetarianer — diese 3 Naturforscher haben für die Physiologie der Ernährung mehr gethan,

als die hh. Chemiphysiologen mit ihren Tausenden von Harn- und Excrementenanalysen und die hh. Vivisectoren mit all ihren Thierschindereien zusammen. Dabei ist noch wohl zu erwägen, dass Tanner und Kornaro nicht etwa besonders kräftige Naturen waren, sondern beide durch ein veraltetes Unterleibsleiden zu diesen Versuchen getrieben wurden. In diesen 3 Fällen ist nichts mit dem herausgerechneten Gewichtsminimum von Eiweisszufuhr, ohne die der Mensch nicht bestehen kann — nichts ist's aber auch mit der nothwendigen Quantität von Heizstoffen, ohne die der Körper keine Eigenwärme erzeugen kann. Die Herren bieten Angesichts dieser Facta ein Bild der vollständigsten Rathlosigkeit dar, wie eine Kuh, die ihre Stallthür verschlossen findet. Uebrigens machen sie sich die Sache leicht, statt wie sonst bei jeder Gelegenheit ihr Licht leuchten zu lassen, beharren sie in tiefstem Schweigen, das ja bekanntlich „Gold“ ist und sie in diesem Schweigen durch naseweise Fragen zu stören, ist das Publikum viel zu wohlgezogen.

Die Wissenschaft von der richtigen Ernährung ist eine Frage des Empirismus und nur auf dem Wege der Erfahrung ist sie zu lösen, wer sich in seinem Wissenschaftshochmuth nicht losmachen kann von den althergebrachten Glaubenssätzen, der „gleicht dem Thier auf dürrer Haide und ringsumher ist fette grüne Weide“. Die Vegetarier haben die „graue Theorie“ fallen lassen, haben mit offenem Blick für die sie umgebende Natur, nach dem alten Grundsatz: Probiren geht über Studiren, aller Welt zum Trotz, durch die Mutter aller Wissenschaft, durch die Erfahrung, ihr Lehrgebäude aufgestellt, während die Wissenschaftsmänner heute noch trotz allen Studirens nicht von der Stelle gekommen sind. Fast möchte man behaupten, dass sie heute weniger wissen als vor 100 Jahren, wenigstens hatte Hufeland über die Ernährung weit gesündere Ansichten als unsere heutigen Doktoren. Um nur Eines anzuführen, galten bis in die jüngste Zeit gekochtes Obst, Wassersuppe u. dergl. als Krankenkost, heutzutage aber giebt

es wahnsinnige Menschen, die dem Fieberkranken Wein und Fleischsuppen aller Art mit Gewalt aufnöthigen.

Liebig, dem wir ausser seiner heillosen Eiweisswirthschaft auch manch ehrliches und aufrichtiges Wort verdanken, er sagt: „In Beziehung auf die Ernährung des Menschen ist die Praxis um ein Jahrhundert zurück, und wenn es sich darum handelt, die beste und ökonomischste Ernährung einer gewissen Anzahl von Menschen in Gefängnissen, Arbeits- und Armenhäusern oder von Soldaten im Frieden und im Feld zu ermitteln, so begegnet man den kläglichsten Widersprüchen und zuletzt wird die Sache dem Zufall überlassen.“

Traurig — aber wahr. Ueberall Kopf- und Rathlosigkeit aller Orten und doch schreitet die „heilige“ Wissenschaft einher, gespreizt wie ein Pfau, und lässt sich huldigen gleich dem grossen Fitzlipuzli. Man lege doch einem Dutzend Aerzten die Ernährungsfrage in ihrem allereinfachsten Stadium vor, man frage sie einmal, welches für Säuglinge der beste Ersatz für Muttermilch sei, und ich wette, es kommt von jedem eine höchst gelehrte Ansicht zum Vorschein und wahrscheinlich von keinem die richtige.

Ihre Ansichten sind oft recht naiv. So verwundert sich der berühmte Afrika-reisende Dr. Nachtigall bass, dass die Tubuneger 3 bis 4 Tage ohne Nahrung existiren können und ohne ihre Elasticität des Körpers und Geistes einzubüssen. Zum Verwundern giebt's da gar nichts. Nachtigall hätte deshalb nicht nöthig gehabt, in's Innere Afrikas vorzudringen, das hätte er auch im Innern Deutschlands haben können. Einer meiner vegetarischen Freunde hat einmal 3 Tage und ein anderer gar 5 Tage ohne Nahrung zugebracht und beide sind dabei ihrer Arbeit nachgegangen.

Wenn Shakespeare Recht hatte, zu sagen, dass es zwischen Himmel und Erde viele Dinge gebe, von denen unsere Weltweisen sich nichts träumen liessen, so sage ich dagegen, dass es zwischen Himmel und Erde gar viele Dinge



giebt, die man mit Händen greifen kann und von denen unsere Mediciner doch bis auf den heutigen Tag keine Ahnung haben.

Es ist eine unbestrittene Thatsache, dass der genügsame italienische Arbeiter ohne Fleisch und Spiritus unsere deutschen mit Wurst und Bier so waidlich gestärkten Arbeiter auf dem Kampfplatz der friedlichen Arbeit siegreich aus dem Felde schlägt, durch seine grössere Ausdauer und Leistungsfähigkeit. Favre, der Unternehmer des Gotthardtunnels, hat es öffentlich ausgesprochen, dass er nur im festen Vertrauen auf die unverwüsthliche Kraft seiner Polentaesser diese Riesenarbeit unternehmen könne. Aber was hilft das? Der alte immer wiedergekäute Grundsatz: „Fleisch giebt Kraft“, ist hier glänzend ad absurdum geführt, und doch wird er nach wie vor an- und nachgebetet. So figurirt in allen Suppenanstalten heute noch die „kräftige Fleischsuppe“, obgleich ein Gelehrter um den andern nach und nach zur Einsicht kommt, dass sie gar keinen Nährwerth hat.

In der Beilage der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ ist ein Berichterstatter ganz entzückt, wenn er die herrlichen Heimstätten der Wissenschaft, die neuen Kliniken, Institute aller Art, Anatomieen, Vivi- und andere Secirsäle der Universitäten zu Berlin und Strassburg, und das ungeheure Ansehen und fürstliche Einkommen, das die Vertreter derselben heutzutage geniessen, beschreibt. Wahrhaftig, ruft er begeistert aus, wenn man unsere Zeit mit der richtigen Signatur bezeichnen will, so verdient sie mit vollem Recht den Namen der „wissenschaftlichen“.

Ja wohl, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, diese herrliche Wissenschaft! Man betrachte doch unsere hochcivilisirte Menschheit, was aus ihr geworden ist unter den Fittigen jener Wissenschaft, die den Menschen am liebsten schon 9 Monate ehe er geboren wird mit Beschlag belegt. Gar viele Gelehrte haben schon rückhaltslos die Degeneration der Culturvölker anerkannt, einer der jüngsten ist Herr Medicinalrath Dr. Hasse, der

offen und ehrlich den Finger auf die Wunde legt. Er sagt: „Feststehend als Character der Zeit ist die Nervosität der Völker. Sie zeigt sich, wohin wir blicken, bei allen civilisirten Nationen, auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit. — — Diese nervöse Erregbarkeit, welche früher oder später zur geistigen Erschöpfung führt, welche, wie die Geschichte lehrt, schon ganze Nationen zu Grunde gerichtet hat, sie ist es, welche auch heute als ein Damoklesschwert über unserem Haupte hängt und uns allmählich zu vernichten droht.“ Er sagt, schon in der Schule sehe man, dass man es nicht mehr mit normalen Verhältnissen zu thun habe, sondern mit von Jahr zu Jahr steigenden abnormen Zuständen, welche der Blüthe unseres Volkes mit dem Niedergang seiner geistigen Kraft drohen.“ So spricht dieser wahrheitsliebende Mann, aber Diejenigen, in deren Interesse es ist, den Glauben aufrecht zu erhalten, als sei Alles in schönster Ordnung, sie haben gar ein grosses Gewicht im Staate und sie werden dafür sorgen, dass die Stimme dieses Mahners ungehört verhallt. Die cynische Aeusserung, welche ein Arzt, der eben eine Irrenanstalt gekauft hatte, gegen mich that, fällt mir hierbei ein. Er sagte mit lautem Lachen, ein Irrenhaus sei heutzutage das beste Geschäft, da das Nürrischwerden immer mehr in die Mode komme.

Die Schuld an diesem Elend der Völker trägt einzig und allein die sogenannte Wissenschaft, die vom Staate anerkannte Erzieherin des Volkes, die, wo möglich, mit Polizeigewalt ihre Herrschaft zur Geltung bringt, und jeden Andersdenkenden in derselben Weise zu richten sucht, wie es die Glaubenshelden auf einem andern orthodoxen Gebiete von jeher im Schwange hatten, und diese traurigen sanitären Zustände sind nichts anderes als die Erziehungsergebnisse, welche diese aufzuweisen hat. Von Jugend an wird der Menschenverstand geknetet, bis er mürbe genug ist, unabsichtliche Blutvergiftung, Giftschlucken u. s. w. als Wohlthat, und nerventödtende Narcotica als Nahrungsmittel anzusehen.

Wer zu diesem allgemeinen Todtentanz gar lustig die Fidel streicht, das sind von den kleinen „hölzernen Thronen“ herab die Männer der verlogenen Wissenschaft\*), die dem Hungernden statt des Brodes, einen Stein, und dem Kranken, statt der Gesundheit, Vergiftung bietet. „Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an“, gedenk ich dieser heillosen Wirthschaft.

Noch ist's nicht lange her, dass wir im deutschen Reiche, in Schlesien, eine Hungersnoth hatten. Wie naheliegend wäre es gewesen, dass der Staat seinen mit Bändern, Titeln und reichen Einkünften dotirten Herren die Frage vorgelegt hätte: mit welchem, und mit wie viel Nahrungsmitteln ist ein Mensch bei Gesundheit und Kraft zu erhalten, bei geringstem Kostenaufwand? Es wäre dies eine Frage, die einmal recht greifbare Form annehmen könnte, aber auch der Staat, nicht blos das Publikum, ist viel zu rücksichtsvoll, als dass er die vornehmen Herren in Verlegenheit bringen möchte und ohne diese ginge es wahrhaftig nicht ab, und recht interessant wäre, was da für confuses Zeug zu Tage käme.

Liebig sagt an einer andern Stelle: „Wenn ein zweiter Hippokrates in unserer Zeit erstünde, so würde er unzweifelhaft mit Hülfe der durch die Wissenschaft festgestellten Ernährungsgesetze eine Umwälzung in der Heilkunde hervorbringen können, aber die Diätetik ist für die meisten unserer Aerzte ein ziemlich unbekanntes Gebiet u. s. w.“ Du lieber Heiland! Nachdem man also seit fast 2000 Jahren wissenschaftliches Material auf Material häuft, kommt man zur Einsicht, dass ohne den alten Hippokrates alles zusammen keinen Werth habe. „Hilf uns, heiliger Hippokrates, steh uns bei in unserer Noth“. Wenn aber Liebig hätte sehen wollen, hätte er dem Geiste des alten Hippokrates die Hand drücken können, der unter dem Namen des „Vegetarianismus“ wieder erstanden war, aber freilich nicht im zünftigen Doctorengewande.

\*) Von der „verlogenen Wissenschaft“ später mehr.

Unser wackerer Tanner aber möge auf seinem betretenen Wege fortfahren; dass seine Ansichten die allerbesten sind, zeigen uns folgende von ihm gesprochenen goldenen Worte: „Ich bin überzeugt“, sagte er, „dass das Zuvielessen heutzutage viel mehr Leidenschaft ist als das zu wenig. Drei Mahlzeiten täglich ist ein Nonsens, wir essen Alle zu viel. Wir zwingen unsern Magen, Tag und Nacht die Massen zu verarbeiten, die wir ihm aufladen und schwächen dadurch unsere moralische wie intellektuelle Kraft. Das stete Reizen des Appetits hat aus einem Geschlechte von Riesen Zwerge gemacht. Wer eine sitzende Lebensart führt, sollte sich von animalischer Kost ganz und gar enthalten. Er kann sie nicht verdauen und sein Geist wird stumpf. Schau einer einmal unsere Reichen an; sie knien vor den Fleischtöpfen und martern den Organismus über Vermögen. Der Mensch lebt nur, um tüchtig zu wirken, und vermöchte ich es, das Volk zu meiner Ueberzeugung zu führen, so würde ich mehr geleistet haben als Jener, der ein Hospital erbaut. Möchte doch Jeder im Essen und Trinken dem Vernunftgesetz gehorchen; er würde staunen über die Erfolge und über die Stärke seines Willens verjährten Gewohnheiten gegenüber. Die Aerzte hätten dann wahrlich nichts zu thun.“ Aufrichtig gesagt, würde es mich freuen, wenn er eines Tages im wahren Sinne Einer der Unsern würde, wozu er offenbar auf dem besten Wege ist, wir rufen ihm einstweilen ein herzliches „Gut Heil“ zu. E. Wechsler.

### Ein Trauerspiel.

Wenn der Kanadier Europens „übertünchte Höflichkeit“ nicht kannte, so kannte jedenfalls der Eskimo ebensowenig Europens „übertünchte“ Wissenschaft. Er hat nunmehr ihre interessante Bekanntschaft gemacht, leider aber dieses Wagstück mit dem Leben bezahlen müssen.

Eine Sköpfige-Familie dieser kleinen hässlichen Leutchen mit dem gutmüthigen Ausdruck im Gesichte kam durch Herrn Hagenbeck auf's Festland. Nachdem in Deutschland 2 Frauen und 1 Kind rasch dahingestorben waren, kamen sie noch 5 Köpfe



stark nach Paris. Dort wurden sie auf Verlangen der Polizeibehörde geimpft, ob zu ihrem Schutze oder weil man sich vor ihnen als einem Pockenherde, gestützt auf die Grönländische Pockenstatistik, schützen wollte, ist nicht gesagt; leider ist auch nicht gesagt, ob sie in Deutschland schon einmal geimpft worden seien. Die Nachrichten sind alle so dürftig als möglich, obgleich mir der Fall bedeutend genug erscheint, um wissenschaftliche Blätter zur Besprechung zu veranlassen; doch wer weiss, vielleicht rechnen diese einen solchen Fall zu den alltäglichen Vorkommnissen.

Bei allen Fünfen blieb die Impfung ohne Erfolg, daher wurde nachgeimpft, aber — auch diesmal, kein Erfolg. Warum nunmehr mit Impfen innegehalten wurde, sehe ich gar nicht ein, denn wenn auch das zweite Mal der beabsichtigte Erfolg noch nicht eintrat, so musste als logische Folgerung mit demselben Fug und Recht fortgeimpft werden in infinitum bis der Zweck erreicht war. Ein „Erfolg“ trat nun aber plötzlich ein, nemlich nicht die Schutzblättern, wohl aber die echten Blättern (hört! hört!) traten auf und nach wenig Stunden nur hatten alle Fünfe das Zeitliche gesegnet. Bekanntlich lassen's die Herren Aerzte an der bewussten nöthigen Vorsicht nicht fehlen, diesmal aber muss man doch versucht werden zu denken, dass kein ganz gesundes Gift verwandt worden sei.

Das heisst saubere Arbeit liefern, nicht Einer entrann der Wahlstatt, der den Seinen ihr trauriges Schicksal hätte melden können, alle mussten fort; auch das Haupt der Familie, der intelligente Abraham Paulus, der die Küste von Labrador kartographisch aufgenommen hatte, doch sei nicht vergessen zum Troste gläubiger, frommer Christen zu sagen, „er starb als Christ“.

Aber sie sind einen schönen Tod gestorben, ich legte sie in ein Massengrab, meisselte auf ihren Grabstein einen Totenkopf, darunter zwei gekreuzte Impfpflanzen, und schrieb darüber: „Dulce est pro scientia artium mori“.

E. Wechssler.

### Zeitgemässer Lesestoff.

Die Schrift des Herrn Dr. S. Scheuermann, Rechtsanwalt in Basel: „Die persönliche Freiheit und der Entwurf eines eidgenössischen Seuchen- und Impfwanggesetzes. Ein Warnungsruf an Behörden und Volk im Namen des schweizerischen Vereins gegen Impfwang“ ist in dritter

nummehr billigen Volksausgabe erschienen. (Basel, Krusi, Preis 50 Cts.)

Bei der Wichtigkeit der Impfrage ist es Jedermanns, besonders aber des stimmfähigen Bürgers Pflicht, sich in dieser Sache Aufklärung zu verschaffen, damit er wisse, was er von einem neuen Zwangsgesetz zu halten habe. Wir empfehlen daher diese gediegene Schrift angelegentlich zur Anschaffung und zum aufmerksamen Lesen. In origineller Weise und mit trefflicher Logik benutzt der Verfasser die von Dr. Lotz in Basel im bundesrätlichen Gutachten aufgestellte Statistik und Auslegung, um dessen Behauptungen Schritt für Schritt zu widerlegen, und lässt ihn dabei fühlen, welche groben Schnitzer und Verdrehungen des wahren Sachverhalts er sich im Namen des Bundesrathes hat zu Schulden kommen lassen. Es ist begreiflich, dass Dr. Scheuermann dabei den Spiess auch gegen den hohen Bundesrath wendet und ist es ganz begründet, wenn er vom Standpunkte des Rechts ein entschiedenes Veto gegen die Absicht der Staatsmedicin, den Impfwang im Bundesgesetz für das ganze Schweizervolk festzunageln, einlegt.

Behüte uns der Himmel vor dieser Bescheerung, die unter Umständen ärger ist als Glaubens- und Gewissenszwang, da das Unheil des letztern noch gut gemacht werden kann, niemals aber die Folge einer Blutvergiftung durch Impffauche, welche selbst eine gesunde Constitution für das ganze Leben zu schädigen vermag.

Bern. Neuhaus-Ducart.

### Der Verein für naturgem. Lebensweise zu Leipzig

feierte am 9. Febr. e. Abends im Trietschler'schen Saale sein 5. Stiftungsfest. Die Mitglieder und Freunde nahmen in so grosser Zahl daran Theil, dass das Festlocal als gefüllt bezeichnet werden musste. Eröffnet wurde das Fest durch die Ouverture zum „Freischütz“, vorgetragen von Frl Holmberg (Mitglied) und Hrn. Hutschenreuther (Gast). Schülern des hiesigen Conservatoriums. Hier auf sprach Herr Meltzer einen von ihm selbst gedichteten Prolog, worin er, ausgehend von den bisherigen Siegen des Vegetarismus, in

begeisterten Worten der Hoffnung Ausdruck gab, derselbe werde durch die Macht seiner Wahrheit mehr und mehr Boden gewinnen. Der Vereinsvorstand, Herr Hering, hielt die Festrede über das Thema: „Die Massenarmuth im Lichte des Vegetarismus“. Der mit grossem Beifall aufgenommene Vortrag hat auch ausserhalb des Vereins Interesse erregt und wird auf vielseitiges Verlangen demnächst im Druck erscheinen. Die Festtafel zeigte den Nicht-Vegetarianern, wie auch ohne Fleisch der Gaumen befriedigt und ohne Wein und Spirituosen heitere Laune erzeugt werden kann. Musikalische und declamatorische Vorträge wechselten während derselben mit Tafelliedern und Toasten. Nach der Tafel, welche gegen 11 Uhr aufgehoben wurde, hielt Terpsichore Alt und Jung noch bis in die dritte Stunde des 10. Februar zurück. Das Fest ist nicht nur eine freudige Erinnerung für die Theilnehmer, sondern wird auch dazu beitragen, in weiteren Kreisen Interesse für unsere Sache zu erregen, zumal die Tagespresse („Leipziger Tageblatt“, „Neues Leipziger Tageblatt“, „Leipziger Theater- und Intelligenzblatt“, „Dresdner Nachrichten“) durchaus günstige Berichte über unser Stiftungsfest veröffentlicht hat.

Th. Enghardt.

### An die Adresse der deutschen Naturforscher und Aerzte.

So oft eine Wanderversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte tagt, ergehen weihe- und salbungsvolle Berichte nach allen Seiten, und der deutsche Reichsbürger denkt mit freudigem Stolz an seine „Männer der Wissenschaft“, wie sie mit rastlosem Fleiss auf Mehrung ihres Wissens und Nutzbarmachung desselben für's Gemeinwohl bedacht sind. Mir fiel nun auch eine Kritik über diese Versammlungen in die Hände, ausgehend vom freien deutschen Hochstift in Frankfurt am Main. Wer anders als dieses, die unabhängige freie Vereinigung der bedeutendsten Gelehrten, sollte berechtigt und befugt sein, als Tribunal über unsere heutigen Gelehrten-Zustände zu Gericht zu sitzen? In dieser Kritik aber sucht man den Ton der Weihe und Salbung vergebens, er erinnert weit mehr an den eines Lehrers, nichtsnutzigen Schülern gegenüber. Wahrhaftig, die Herren könnten Einem ordentlich leid thun, wenn nicht

eben Diejenigen, welche sich getroffen fühlen müssen, eine solche Züchtigung von Gottes- und Rechtswegen verdient und durch einfältigen Hochmuth und hohlen Dünkel jede Rücksicht verscherzt hätten.

Da nun unsere speciellen Gegner so ziemlich alle dort beisammen sitzen oder die ganze Versammlung eigentlich nur aus solchen besteht, so dürfte ein Abdruck dieser Strafpredigt wohl am Platze sein. Sie lautet:

„Sehr zu bedauern ist der in den jüngsten Jahren mehr und mehr eingegriffene Missbrauch, dass die Geschäftsführung, die in den öffentlichen Sitzungen zu haltenden Vorträge im Voraus an Begünstigste, meistens Träger mehr oder weniger überlebter Richtungen, oder an „berühmte Reisende“ zur Wiederholung bereits hundertfältig vorgetragener und gedruckter Reiseerzählungen und dergl. vergiebt, freie Anmeldungen dagegen nicht annimmt und besonders Erörterungen der in den Vorträgen berührten wissenschaftlichen Fragen in den Sitzungen selbst gar nicht mehr gestattet. Durch dieses Verfahren wird eine selbstgefällige Abschilderung bedeutungslosen Mittelguts, eitle Verbreitung von Seiten blosser Zeitungsgrößen oder einflussreicher Würdenträger über längst bekannte oder überwundene Anschauungen, an die Stelle lebensfrischer Anregungen von Seiten aufstrebender Fahnen Träger neuer Richtungen gesetzt und damit die Theilnahme der Versammlung dermaassen ertödtet, dass schon jetzt die öffentlichen Sitzungen nur noch kaum mehr als Unterhaltungen für die nichtwissenschaftlichen Theilnehmer und die Inhaberinnen von „Damenkarten“ geblieben sind.“

„Sehr erfreulich ist der gefasste Beschluss, dass künftig die Geschäftsführer das unwürdige Ansuchen bei den Eisenbahnvorständen um Fahrpreisvergünstigungen für die Mitglieder der Versammlungen zu unterlassen haben.“

„Leider überwuchern bei den Versammlungen der Naturforscher, wie bei anderen Wanderversammlungen, in hohem Grade diejenigen Theilnehmer, welchen nicht wissenschaftlicher, sondern sinnlicher



Genuss und Rausch als der Zweck dieser Vereinigungen und, wie es scheint, des ganzen Lebens erscheint. Mit Ekel wendet man sich von der Würdelosigkeit ab, mit welcher im amtlichen Tageblatte die wissenschaftlichen Abtheilungen ihre Zusammenkunfts-orte als „Sectionskneipen“ (!!!) bezeichnen und ausschreiben. Dass so sinnlich verkommene Menschen auch selbst in den wissenschaftlichen Sitzungen nicht auf den betäubenden Sinnengenuss des Tabakrauchens verzichten können und dadurch empfindlicheren (gar nicht zu reden von leidenden — wie wir uns erinnert, erlebt zu haben!) Mitgliedern die Antheilnahme verleiden, kann weiter nicht überraschen. Es ist leider so: die von Linnäus an die Spitze der Schöpfung gestellte edle Art des Homo sapiens wird dormalen durch eine Mehrheitsherrschaft der leider bloss äusserlich ähnlich gestalteten Abart tyranisirt, welche am Richtigsten als Anthropozoidium commune bezeichnet werden würde und vor deren Abbrechung mit ersterer Art unsere Naturforschung nicht genug gewarnt werden kann.“

„Von wichtigen, zündenden Anregungen der Badener Versammlungen berichtet denn auch das Tageblatt so gut wie nichts, desto mehr von Selbstberichten oder auch blossen Ankündigungen ärztlicher Theilkünstler („Specialisten“) über ihre erstaunlichen Heilungen und Verrichtungen, welche weit eher den Zweck

der Anlockung von Krankheiten<sup>1)</sup>, als den der Förderung wahrer Wissenschaft zu verfolgen scheinen. Man hört immer wieder den alten „Dr. Eisenbart“.

„Lorenz Oken würde an einer Versammlung weniger Forscher und Gelehrten mit überwiegender Schaar jubilirender Plaisirmichel, wie solche jetzt alljährlich in seinem Namen als „Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“ tagt, wenig Gefallen finden!“

Ja, ja, es muss was faul sein im Staate unserer Gelehrtenwelt! Uns aber, den „Laien“, denen so mancher zweifelhafte Gelehrte, der in diesem Haufen „verkommener Menschen“ und „jubilirender Plaisirmichel“, eine grosse Rolle spielt, das Recht bestritt über unsere eigenen nächsten Interessen mitreden zu dürfen, uns ist nicht zu verübeln, wenn wir von dieser derben häuslichen Scene mit Befriedigung Notiz nehmen.

Jawohl, der menschliche Geist ist nicht mehr frei, wenn er unter der Herrschaft überreizter Sinne steht, „der homo sapiens<sup>2)</sup>“ wird tyranisirt durch das anthropozoidium commune<sup>3)</sup> nicht nur draussen auf dem Jahrmarkt des Lebens, sondern auch im Tempel der „heiligen“ Wissenschaft. Amen.

E. Wechsler.

<sup>1)</sup> soll heissen: Kranken — köstlicher Druckfehler, den lasse ich stehen. E. W.

<sup>2)</sup> Der vernunftgemässe Mensch.

<sup>3)</sup> Der gemeine thierähnliche Mensch.

### An die Mitglieder.

Der Unterzeichnete hat die Ansicht gewonnen, dass der Herbst zur Abhaltung des Vereinstages am geeignetsten und willkommensten ist, und hat ihn daher etwa für den September in Sicht genommen. Wir ersuchen nun im Laufe des März uns diejenigen Ortenamhaft zu machen, wo es zweckmässig sein würde, die Versammlung abzuhalten, und wo Gesinnungsgenossen vorhanden und bereit sind, uns vorbereitend die Hand zu bieten. Orten, wo der Vereinstag noch nicht stattfand, pflegen wir den Vorzug zu geben.

Nordhausen, den 22. Februar 1881.

Der Vorstand des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer).

I. A.: Ed. Baltzer.

### Thalysia.

(Bericht über 1880.)

Mit dem 15. März 1880 ist die Thalysia vom Generalbevollmächtigten Herrn Theod. Poppe wieder in regelmässige Verwaltung übergegangen (siehe Nr. 125). Bei der weiten Zerstreung der Mitglieder hat das Statut (siehe Nr. 122) das Beschlussverfahren in § 8 vorgesehen. In Folge dessen theilen die Unterzeichneten, da die heutige General-Versammlung beschlussunfähig war<sup>\*)</sup>, als ihr Votum Folgendes mit. Die Jahresrechnung, von Hrn. Baltzer geführt, und von den Vorstandsmitgliedern Dr. Müller in Dresden und Fr. Fanny Koegel in Görlitz geprüft und richtig befunden, lagen nebst den zwei Actien und Sparkassenbuch der Nordhäuser städtischen Sparkasse vor, wurden nachgeprüft und richtig befunden. Das Vereinsvermögen betrug am 15. März 1880: 2892,79 Mk. bei der genannten Sparkasse; 450 Mk. Pariwerth zweier Actien; 24,95 Mk. baar; zusammen 3367,74 Mk. Zugang vom 15. März bis ultimo December 355,86 Mk. Zusammen 3723,60 Mk. Davon wird der eiserne Capitalbestand von 3000 auf 3500 Mk. zu erhöhen vorgeschlagen. Die Mitglieder werden hierdurch ersucht, falls sie bessere als obige (4<sup>0/0</sup>) Capitalanlage vorzuschlagen wissen, Anträge zu stellen. Der bisherige Vorstand wird ersucht, sein Amt dies Jahr weiter zu verwalten; für das Jahr 1882 sei statutenmässig die Nachwahl vor Schluss des Jahres 1881 vorzunehmen. Am 15. März zählte der Verein 20 Mitglieder mit 29 Stimmen, am Jahresschluss 25 Mitglieder mit 34 Stimmen (gegenwärtig 28 Mitglieder mit 37 Stimmen); in dem im April erscheinenden Adressbuch werden Namen und Adressen derselben mitgetheilt werden. Der Eintritt steht jedem Vegetarianer frei gegen 15 Mk. einmaligen Beitrag und einem beliebigen jährlichen, der die dauernde Theilnahme bekunden soll. Die Mitglieder sind zugleich (ohne weitere Beitragspflicht) Mitglieder des „deutschen Vereins“.

Die Mitglieder der Thalysia werden hierdurch ersucht, im Laufe des März ihre Abstimmungen resp. Anträge bezüglich des Obigen, insbesondere über Entlastung des Rendanten, Festsetzung des eisernen Fonds auf 3500 Mk., Capitalanlage und Vorstandswahl an den Vorstand z. Händen Ed. Baltzer's, Nordhausen, einzusenden, anderenfalls sie als zustimmend angesehen werden.

Nordhausen, den 21. Februar 1881.

Ed. Baltzer. L. Belitski.

### Notizen.

1) Achtung! Im letzten Quartal 1880 sind Sendungen an folgende in der neunten Auflage des „Adressbuchs für Vegetarianer“ näher bezeichnete Gesinnungsgenossen etc. als „unbestellbar“ zurückgekommen, nemlich an: Frau W. Czerey, Klausenburg; Herren: Carl Gerwing, Berlin; Postassistent Grimm, Ulm; Gustav Grunz, Leipzig; Otto Gutsche, Leipzig; Ernst Heysing, Leipzig; Hubert Karger, Wien; Franz Lehmann, Podelzig b. Frankfurt a. O.; Ferd. Leu, Zürich; Carl Loewe, Berlin; Gustav Misselwitz, Eckartsberg b. Zittau; H. Moul, Berlin; Raoux-Noeller, Nizza; Alex. Rabenau, Berlin; Dr. Ed. Reich, Neustadt (Holstein); Carl Rieger, Bretten; Fräulein Marie Roller, Wien; Herren Mich. Aug. Scholtz, Berlin; A. E. Schreiter, Leipzig; Franz Herm. Störk, Göttingen; Felix Trouillas, Leipzig; Emil Winkler, Hilbersdorf bei Chemnitz; Georg Woldermann, Leipzig; Frau W. Zwerek, Klausenburg. Vielleicht trägt diese Bekanntmachung dazu bei, dass mir Behufs Richtigstellung der betreffenden Adressen in der zehnten Auflage des „Adressbuchs für Vegetarianer“ die nöthigen Mittheilungen baldigst zugehen. Uebrigens möchte ich, zur Erleichterung des Verkehrs, Denen, welche oft ihre Wohnung oder ihren Wohnsitz wechseln, empfehlen, ihre jeweilige Adresse auf dem Postamte des betreffenden Ortes anzuzeigen. Nicht jede Postbehörde giebt sich die Mühe, über den Verbleib eines nicht aufzufindenden Adressaten noch auf dem Polizeiamte nachzuforschen. — Bern, Schweiz. Oscar Herrmann.

2) Die „Bayreuther Blätter“ (R. Wagner) erscheinen von diesem Jahre ab im Buchhandel. E. B.

3) Dringend gesucht werden von mir Nr. 4, 15, 27, 106, 107, 121 des „Vereins-Blattes“. Auch Jahrgang 1 und 2 kaufe ich zurück. E. Baltzer.

<sup>\*)</sup> Herr Prof. Weixlgaertner in Budapest (II., Hunfalvy-Gasse 4) sandte mit seiner Vollmacht sein Bildniss mit dem Bemerkem ein, dass er allen Thalysia-Mitgliedern freundlichen Gruss entbiete und um gelegentliche Zusendung ihrer Bildnisse bitte, wogegen er — wenn gewünscht — das seinige senden werde, — gewiss ein empfehlenswerthes Mittel, um aus weiter Ferne sich etwas näher zu kommen. E. B.



4) Unerwartet eingetretene Familienverhältnisse zwingen mich, die übernommene Reise definitiv auf den nächsten Winter zu verschieben.

Untere Waid, 21. Februar 1881.

Dr. Dock.

5) Bern. Am Freitag, den 14. Januar d. J., hielt der „Schweizerische Verein für naturgemässe Lebensweise“ seine erste öffentliche Versammlung im Saale der hiesigen Mädchenschule ab. Herr Herrmann sprach über die gesundheitliche und gesellschaftliche Bedeutung des Vegetarianismus. Die Betheiligung war eine, in Anbetracht unserer Jugend sehr gute zu nennen, denn es nahmen ungefähr 120 Personen daran Theil. Herr Herrmann entwarf uns ein Bild der Geschichte des Vegetarianismus, indem er vom Alterthum bis zur Neuzeit die bedeutendsten Männer der Wissenschaft, welche dem Vegetarianismus huldigten, vorführte. Er schilderte ferner die grossen Zerstörungen, welche durch Genussucht und Sinnelust hervorgebracht worden seien und die mit dem physischen auch den sittlichen Verfall der Völker, wie er uns in den gefüllten Zuchthäusern, den vielen Selbstmorden und militärisch Untauglichen entgegentritt, zur Folge gehabt hätten. Dies positiv näher begründend und gestützt auf die Naturwissenschaft einerseits und auf die unleugbar glänzenden Erfolge der naturgemässen Lebensweise andererseits, sprach Referent seine Ueberzeugung dahin aus, dass der Vegetarianismus eine glänzende Zukunft habe. Discussion, Schriftenverkauf, Beitrittserklärung einiger neuer Mitglieder erfolgte und das Ganze lässt weitere gute Erfolge hoffen.

L. A.: P. Schultze.

6) Porto nach der Schweiz. Die Häufigkeit der mir zugehenden ungenügend frankirten Sendungen veranlasst mich, hiermit in Erinnerung zu bringen, dass Briefe, Drucksachen u. s. w. nach der Schweiz, ebenso wie nach Frankreich, Italien, Russland, doppeltes Porto kosten. Ich werde in Zukunft diese Strafporto kostenden Sendungen — ohne Ausnahme — refusiren.

Bern, Schweiz.

Oscar Herrmann.

7) Ein zweiter Tanner. In Nailloux (Dorf in Frankreich) fiel ein Knabe (Namens Guill. Gilabert) in einen 27 Fuss tiefen Brunnen. Da sein Schreien nicht gehört wurde, versuchte er an der Wand hinaufzuklettern, was ihm jedoch nicht gelang. Er entdeckte indess in der alten Mauer ein grosses Loch und brachte dort 18 Tage zu, hin und wieder hinuntersteigend, um Wasser zu trinken. Erst am 19. Tage wurde er in einem barmherzigen Zustande hinaufgezogen.

(L'Imparciale 1880, Nr. 22. Giornale di medicina.) R. L.

8) Quittung. Fortsetzung zu Nr. 132, Notiz 3. Zur Vereinskasse gingen ein: von Nr. 57: 3,20 Mk.; von Nr. 58: 7; 59: 3; 60: Thalysia; 61: desgl.; 62: 3; 63: 3; 64: 7; 65: 2; 66: 2; 67: 3; 68: 2; 69: 3; 70: 2,16; 71: 3; 72: 2; 73: 2; 74: 2; 75: 3; 76: 1; 77: Thalysia; 78: 3; 79: 3; 80: 0,50; 81: 10; 82: Thalysia; 83: 2,19; 84: 1; 85: 1; 86: 2; 87: 1; 88: 1; 89: 1; 90: 4; 91: 5,55; 92: 3; 93: 3; 94: Thalysia; 95: 3; 96: 2; 97: 3; 98: 3; 99: 3; 100: Thalysia; 101: 5.

Ed. Baltzer.

9) Berichtigung. In Nr. 132 d. Bl. Notiz 3 ist ad Nr. 10, 22 und 36 nicht 55,5, sondern 5,16 zu lesen, da 3 Fl. à 172 = 5,16 sind.

10) Wie wir soeben erfahren, muss Herr Dr. Dock Familienverhältnisse halber sich für jetzt darauf beschränken, in seiner Nähe Vorträge zu halten und vorläufig davon absehen, die zugesagte Missionsreise anzutreten. Dieselbe wird daher hiermit auf den nächsten Winter verschoben und bitten wir die Mitglieder des Comités, sowie die vielen Freunde und Vereine, welche für das angeregte Unternehmen ihr Interesse durch Einzahlung und Zeichnung von Beiträgen an den Tag gelegt haben, von Vorstehendem gefälligst Kenntnis nehmen zu wollen. — Inzwischen hat Herr Dr. Dock Vorträge gehalten in Göppingen über „Entstehen und Verhüten von Krankheiten“ und in Strassburg (in französischer Sprache) über „Die Dauer des menschlichen Lebens“, beide vor einem grossen Auditorium, den letzteren vor 800 Personen. — Auch der Verein in Stuttgart hat zur Reise des Herrn Dr. Dock gezeichnet Mk. 50. — Eingegangen an Geldbeitragen sind bis jetzt im Ganzen Mk. 917,35, Gulden 5 und Rbl. 1. Ausgegeben sind für Porti und Druck der Circulaire Mk. 52,50; bleibt ein Baarbestand von Mk. 864,85, Gulden 5 und Rbl. 1, wovon Mk. 850 in der städtischen Sparkasse hier, verzinslich angelegt sind. — Wir sind zur weiteren Empfangnahme von Beiträgen gern bereit und bitten unsere Gesinnungsgenossen, nach wie vor dem Unternehmen ihr Wohlwollen bewahren zu wollen. Köln, den 23. Februar 1881.

Der Kölner Vegetarianer-Verein. Weidner. Steiner.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei 1 Beilage: **Anzeiger.**

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 134.

Nordhausen, März.

1881.

Inhalt: Ein Eldorado. — Neujahr in China. — Noch über die Vegetarianer. — Was Wien isst und trinkt. — Von der Imperei — Die Gründung einer vegetarischen Colonie betreffend. — Pellagra. — Die Epilepsie heilbar. — Zur Bodencultur. — Notizen.

### Ein Eldorado.

„Eine Blume aus dem goldenen Lande“, oder „Los Angeles“, ist der Titel eines Reisewerkes, welches den durch seine schriftstellerische Thätigkeit ausgezeichneten österreichischen Erzherzog Ludwig Salvator zum Autor hat, und worin dieser gesegnete Theil Südkaliforniens als ein wiedergefundenes Paradies geschildert wird, welches mit Recht den Namen „Engelland“ verdiene.

Das Klima der Küstenstrecke, schreibt der Erzherzog, welche die Grafschaften Santa Barbara, Los Angeles und San Diego einschliesst, ist ein gesegnetes, wie kaum anderswo auf der Erde. Nie kommen dort Extreme von Wärme oder Kälte vor; im Winter sind die Tage angenehm warm, im Sommer die Nächte deliciös kühl. Es giebt keinen Monat im Jahre, wo nicht irgend eine Frucht reife, oder verschiedene Blumen im Freien blühten. Als Durchschnitt zählt man 240 wolkenlose Tage im Jahre! Die äusserst frische, stärkende, reine Luft ist von so unglaublicher Durchsichtigkeit, dass man von der Entfernung scheinbar ganz naher Gegenstände ganz überrascht wird. Gewitter, Hagel, Schnee und Eis sind fast gänzlich unbekannt. Einen eigentlichen Winter giebt es nicht, nur eine kurze Regenzeit. Erst im December fällt Regen in genügender Menge. Und siehe da, — schreibt der Erzherzog, — wie durch Zauberkraft erwacht die ganze Natur von Neuem. Die Hügel lehnen kleiden sich in frisches Grün.

Die Ebene strotzt von Gräsern und die ganze Gegend prangt im December im herrlichsten Frühlings schmuck. In den Gärten stehen Hyazinthen, Tuberrosen, Fuchsien, Heliotropen, Verbenen und Rosen in voller Blüthe.

Thatsächlich ist der Winter die Vegetationszeit, doch selbst im Winter regnet es meist nur bei Nacht, und es giebt häufig sonnenklare Tage, ohne einen Tropfen Regen. Die Regen hören gewöhnlich im April auf und kommt bis December die trockene Jahreszeit, die Zeit des Reifens, der Ernte und des Reichthums. Die Sommerhitze wird durch den von Juni bis October dauernden kühlen und trockenen Nordwestwind, der von 10 Uhr Morgens an den ganzen Tag über, mit nie fehlender Regelmässigkeit weht, so gemildert, dass ein wirklich heisser Tag sehr selten ist. Auch die Trockenheit der Luft macht, dass die Wärme nicht so drückend sei. Die Luft ist so merkwürdig trocken, dass ein Schnitt Fleisch, im Freien aufgehängt, trocknet ohne zu faulen, und Eisen monatelang im Freien gelassen werden kann, ohne dass es rostet.

Das Land ist, dank der Gleichmässigkeit seines Klimas, der trockenen Luft, der Sommerwinde und dem trefflichen Wasser, äusserst gesund; die verheerenden Lungen-Krankheiten und Fieber, Kinderbrechruhen und Scharlach, sowie epidemische Krankheiten, sind in diesem Eldorado unbekannt! Als Durchschnitt



werden 13 Sterbefälle per 1000 Bewohner angegeben. Und die Einwohner sind nicht nur gesund, sie erreichen unter den geschilderten günstigen Verhältnissen auch wahrhaft methusalemische Altersstufen. Hundertjährige Leute sind nichts seltenes, und in San Gabriel existirt sogar eine 135jährige Matrone, Namens „Eulalia Arrila de Perez“, die mit einigen ihrer kräftigen Kinder, wovon das jüngste bereits 80 Jahr zählte, die Missionskirche vor über 100 Jahren aufzubauen geholfen hatte.

Die Gegend von Los Angeles ist trefflich beackert, der leichte, lockere, steinlose Boden macht die Arbeit, auch bei Urbarmachung eines Wildlandes zu einer leichten. Im December, sobald der harte Boden durch Regengüsse aufgeweicht wurde, beginnt die Ackerung, doch muss man, um sicher zu erntern, zweimal tief pflügen. Vom März bis November ist Säezeit, doch kann auch das ganze Jahr gesäet und geerntet werden, da es keine eigentliche Pflanzungszeit giebt.

Gewöhnlich kann man in 10 Jahren auf 7 gute Ernten rechnen. Ein ganzliches Missjahr ist nur dann zu befürchten, wenn die Regenmenge unter 10 Zoll Wasser beträgt. Kein Land der Erde wäre so fruchtbar, wie Semitropisch-Kalifornien, wenn das grosse Bedürfniss der Bodencultur, das Wasser immer vorhanden wäre. Besonders die Gegend von Los Angeles ist reich an Wasser, das auf die Pflanzen und Felder geleitet werden kann. Die künstliche Bewässerung des Fruchtlandes wird immer allgemeiner, und geschieht durch fliessendes Wasser, theils durch Brunnen.

In Los Angeles, diesem modernen Kanaan wächst alles in Hülle und Fülle. Die Obst- und Fruchtbäume der gemässigten Zone gedeihen ebenso gut, wie diejenigen der Tropen; neben unsern europäischen Obstbäumen, die das trefflichste Obst liefern, werden hauptsächlich die halbtropischen Fruchtbäume, wie Oel-, Feigen-, Granat- und Mandelbaum gezogen; besonders aber die Orange, welche einen jährlichen Erlös von 40 bis 80 Gulden per Stamm liefert.

Diese märchenhafte Ertragsfähigkeit ist vielleicht ohne Beispiel. Der grösste Reichthum in Los Angeles sind die Cerealien, und der König derselben ist die Gerste, von der selbst im trockensten Jahre eine gute Ernte sicher ist.

Der Erzherzog ist von dem köstlichen Klima, von der urwüchsigen, fruchtbaren Natur, von dem jugendfrischen Aufschwung dieses, dem Weltenlärm entrückten Erdenwinkels so entzückt und hingerissen, dass er, der bisher in Wort und Schrift gegen die überhandnehmende Auswanderung der Europamüden eiferte, zum Anwalt derselben wird, und in der Vorrede zu seinem Werke offen die Ansicht ausspricht, dass zur europäischen Auswanderung kein Land so geeignet ist, wie Kalifornien, besonders aber der gegeseignete Winkel Südkaliforniens, wo die Leichtigkeit des Erwerbes, falls man nur ein Wenig Arbeitsamkeit und guten Willen mitbringt, Jedermann gesichert ist.

Ich würde mich zufrieden schätzen, wenn ich mit diesen Seiten Einigen zur Gründung eines glücklichen Daheims verholfen hätte, bemerkte der erlauchte Autor, welcher in seinem Buche ein eigenes Capital für Rathschläge und practische Winke an Solche widmet, die in jenen Gegenden sich ein neues Heim zu gründen gedenken. Bedauernswerth ist nur der Umstand, dass dieses unschätzbare Buch, ein wahrer Wegweiser für Auswanderer nach Kalifornien, im Buchhandel nicht zu haben ist, und so der angestrebte Zweck einigermaassen vereitelt wird.

### Neujahr in China.

Nach einem italienischen Bericht.

Der Neujahrstag wird in China von Gross und Klein mit derselben Begeisterung gefeiert, wie bei uns. Die Alten beschenken die Jungen, die Kleinen beglückwünschen die Grossen und umgekehrt, und alle Welt erschöpft sich in theils ernstgemeinten, theils übertüncht höflichen und wohlfeilen Redensarten, genau wie bei uns.

Nur an Dauer und Umfang übertrifft dies grösste Nationalfest des himmlischen

Reiches, Soon-nin genannt, unser europäisches Neujahrsfest. Es währt zehn volle Tage. In einem theokratischen Kaiserthume fallen National- und Kirchenfeste natürlich zusammen und Alles ohne Ausnahme betheilt sich daran.

Das chinesische Jahr beginnt, wie das der alten jüdischen Zeitrechnung, mit dem Frühlingsanfang, nicht mitten im Winter, wie das unserige. Die Feier ist daher grösstentheils eine öffentliche und die Stimmung frisch und fröhlich, wie sie das Erwachen der Natur hervorruft. Den ersten Festtag eröffnet ein Gottesdienst, schon bei Sonnenaufgang, in allen Tempeln der Stadt. Auf den Plätzen vor diesen Gebäuden sind Tags zuvor Schaubühnen von Bambusrohr aufgeschlagen worden und auf denselben werden nun religiöse Schauspiele, eine Art Mysterien aufgeführt, wie sie in Italien, Frankreich und in Spanien in mittelalterlichen Zeiten üblich waren.

Vom frühen Morgen an trägt Gross und Klein die besten und neuesten Kleider. Neue Kleider am ersten Tage des Jahres sind unerlässlich, und dieser Gebrauch wird heute so streng festgehalten wie vor 1000 Jahren. Ein Chinese würde glauben, das ganze Jahr hindurch das grösste Elend erleben zu müssen, wenn er nicht am ersten Tage desselben auf das festlichste gekleidet wäre. Diese Furcht treibt den Armen sogar zum Diebstahl, wenn er auf andere Weise nicht zu den Mitteln für einen guten Anzug gelangen kann. Je schönere Kleider, desto mehr Glück im folgenden Jahre: Das ist ein unerlässlicher Glaubenssatz im ganzen Reiche der Mitte. Deshalb giebt es auch in allen grossen Städten des Landes Läden, in welchen man fertige Neujahrskleider leihen kann, gerade wie dies bei uns mit Ball- und Traueranzügen der Fall ist.

Das Fest wird eröffnet um Mitternacht mit dem Abfeuern von unendlich vielen Mörsern, Gewehren und Feuerwerkskörpern jeder Art. Die so friedlichen Bewohner des himmlischen Reiches lieben es, an den Tagen ihrer Nationalfeste einen unerhörten Lärm anzurichten. Allorten, von einem Ende des unermesslichen

Reiches bis zum andern wird ununterbrochen geknallt und gefeuert. Es giebt keinen noch so unbedeutenden Flecken, keinen noch so armen Teufel, welcher sich an diesem Tage nicht den Luxus eines kleinen Kunstfeuerwerkes gestattete. Die Strassen werden bei Tag, wie bei Nacht fast unpassierbar. Unaufhörlich ist man von feuernden Mörsern umgeben; mit jedem Schritte stösst man aufrothes, grünes oder blaues Feuer, welches zuletzt die Augen blendet. Und bekanntlich übertreffen die Chinesen im Fache des Kunstfeuerwerkes alle anderen Völker der alten und neuen Welt.

Es steht fest, dass während dieser zehn Festtage des Soon-nin so viel Pulver verbrannt wird, als hinreichen würde, um sämtliche Länder der Erde zu erobern. So spricht in etwas vorwurfsvollem Tone ein italienischer Reisender. Andere finden jedoch, dass die Chinesen um jener Verschwendung willen eher zu loben, als zu tadeln seien. Ist es nicht verzeihlicher, sagen sie, das Pulver des Vergnügens wegen zu verpuffen, als um Tausende seiner Mitmenschen aus eigenem Ehrgeiz oder um der Ruhmsucht anderer willen hinzuschlachten? Man lacht darüber, dass eine so friedliebende unkriegerische Nation, wie die chinesische, so viel Gefallen daran finde, an ihren Festtagen einen so ungeheuerlichen kriegerischen Lärm aufzuführen. Vielleicht aber hat einer ihrer Weisen recht, welcher behauptet, dass diese Sitte oder Unsitte sehr gute und sehr tiefe Gründe habe. Es gebe nämlich einen gewissen nicht zu hohen aber sehr verbreiteten Standpunkt der Volksbildung, welcher sich darin bekunde, dass den Menschen bei allem sonstigen bürgerlichen Fleiss und gutem Willen von Zeit zu Zeit ein gewisser nicht zu zähmender Paroxysmus, ein Art kriegerischer Manie überfalle. Es sei dies der Rest der ihm noch immer innewohnenden Raubthiernatur. Ihr zuzufolge werde dann nach einer mehr oder weniger längeren Arbeitsperiode, wie im Ueberdruss, sowohl Handwerkzeug als Vernunft rücksichtslos bei Seite geworfen und es müsse nun mit aller Gewalt Lärm und Spektakel gemacht werden, je toller, desto besser.



Tanzen, Trinken, Schweine schlachten, Musiciren, selbst Narren- und Fastnachtscherze reichten zur Befriedigung solcher Tobsucht nicht mehr aus, es bedürfte dann der Pauken, des Kanonendonners und Feuer und Flamme, um die abgestumpften Nerven aufzuregen. In solchen Augenblicken werde auch die schönste und kunstvollste Musik überhört, weil der Mensch nun einmal seinem angeborenen oder anerzogenen Hange zum Tam-Tam oder zum Kalbfelle folgen wolle. Wird nun dafür gesorgt, dass dieses periodisch eintretende Delirium in einer Weise explodirt, dass kein weiterer Schaden angerichtet werden kann, so ist der Mensch zufriedengestellt und für lange Zeit wieder beruhigt und sanft und folgsam wie ein Lamm. Wollte man aber den Ausbruch des Paroxismus verhindern, so würde er sich unfehlbar auf gewaltsame Weise Luft machen und die Folgen davon wären jene inneren und äusseren Kriege, an welchen die Völker Europas leiden, weil sie die Vorsichtsmaassregeln des chinesischen Gesetzgebers nicht gebrauchen. Deshalb sei es gut, wenn, wie in China, Gesetz und Herkommen die Theilnahme an solchem unschuldigen Höllenspektakel nicht bloss erlaube, sondern sogar vorschreibe. Wir müssen dem Leser überlassen, von dieser chinesischen Philosophie des Unbewussten zu halten, was er für gut findet. Mein Gewährsmann, der Italiener, schüttelt freilich den Kopf darüber; allein ich glaube, er thut dem biedereren Volke der Langzöpfe mit seiner geringschätzenden Auffassung der Sitten desselben in dem erwähnten Falle ebenso Unrecht, wie in dem folgenden.

Was nämlich die Reihe der so geräuschvoll eingeleiteten Festtage betrifft, so ist es eigenthümlich genug, dass sechs derselben, wenigstens dem Namen nach, den verschiedenen Hausthieren zu Ehren gefeiert werden und nur vier der Menschen halber. Auch darin glaubt unser sonst sehr scharfsinniger Reisender etwas Verkehrtes sehen zu müssen. Allein derselbe vergisst, dass seit alter Zeit ein sehr grosser Theil des Volkes der buddhistischen Lehre anhing, einer Religion, welche das Leben der nützlichen Thiere

sehr hoch stellte und aus diesem Grunde auch das Fleischessen verbot. Höchstens wurde es den niedrigsten Ständen erlaubt, Fische und schädliche oder gänzlich überflüssige Thiere, wie Ratten, Mäuse, Schnecken und Schlangen zu essen. Fortschreitende Neuerungs- und Genussucht führte freilich dahin, dass die ursprüngliche reine Lehre des Propheten verderbt und vermischt wurde. Aber die noch heute vorhandene und namentlich beim Neujahrsfest kund werdende religiöse Verehrung der Thiere ist jedenfalls auf jenes Motiv zurückzuführen, so wunderbarlich sie auch bisweilen erscheinen mag.

So gilt der erste Festtag, Kay-yat genannt, als das Fest der Vögel. Bekanntlich sind die Chinesen besondere Liebhaber von Hühnern und allerlei Geflügel. Doch ist in neueren Zeiten, abweichend von Buddha's Lehre, ihre Verehrung mehr auf die gebratenen, als auf die lebenden Hühner gerichtet. An diesem ihren Festtage aber dürfen weder Hühner, noch Enten, noch Tauben, noch sonstiges Geflügel gebraten oder gegessen werden, sondern alle diese Thiere laufen frei in den Strassen umher und werden von Gross und Klein mit Körnern, Reis und Brod gefüttert und auf das Freundlichste behandelt. Dem Europäer mag diese Sitte wiederum sehr abgeschmact und unpraktisch erscheinen, immerhin glaubt unser Italiener es anerkennen zu müssen, wenn, wie hier, der omnivore Mensch doch hier und da noch einen Rest von Theilnahme und Dankbarkeit für die von ihm so grausam ausgebeutete Thierwelt bekundet. Die Rücksicht der Chinesen geht sogar so weit, dass am Feiertage der Vögel weder Tam-Tam noch Schellen gerührt werden dürfen, angeblich, um die Thiere, welche überall Zutritt haben, nicht zu erschrecken.

Der zweite Tag des Neujahrsfestes führt den Namen Kon-yat, d. i. der Tag der Hunde. Die Chinesen verehren die Hunde so sehr, dass sie dieselben sogar, den Menschen gleich, in einem Sarge begraben. Die Chroniken des Landes sind voll von rühmlichen Geschichten braver Hunde, welche sowohl dem Verstande der

letzteren als der Phantasie der Erzähler zur Ehre gereichen. So wurde einer ihrer weisesten Männer, wie die Sage geht, durch einen Hund vom Tode gerettet, indem dieser den Meuchelmörder anfiel und zerriss. Der weise Sohn des Ostens muss zugleich sehr verdient um das Vaterland gewesen sein, denn nicht nur ihm, sondern auch seinem Retter, dem Hunde, wurde ein prächtiges Denkmal errichtet; und es vergeht sicher kein Neujahrs- und kein Hundefesttag, an welchem dies Standbild nicht auf das Beste geschmückt wäre.

Ein eigenthümlicher Widerspruch liegt freilich darin, dass dieselben Chinesen aus dem Fleisch der Hunde kleine Pasteten bereiten, die zu den gesuchtesten Leckerbissen gehören. Neuere Denker wollen auch darin einen Beweis hoher Achtung und Verehrung erblicken.

Der dritte Tag des grossen Neujahrsfestes wird Chen-yat genannt, d. i. das Fest der Eber, vulgo Schweine. Es besteht zu Ehren dieses bei den Chinesen hochangesehenen Geschlechtes, welches ebenfalls einzelne hervorragende Persönlichkeiten aufzuweisen hat. So soll eins dieser wohlschmeckenden Thiere, bevor es in Braten und Wurst umgewandelt wurde, bei einer Feuersbrunst eine für die Geschichte der chinesischen Dynastien höchst kostbare Handschrift gerettet haben. Man begreift, welches Verdienst diesem Thiere und seinem ganzen Geschlechte in Folge dessen von einem Volke beigegeben wurde, bei welchem Bücher und Gelehrsamkeit in so hohem Ansehen stehn, wie bei den Chinesen.

Auch wird kein gelehrter Chinese, welchen man über diese Sage befragt, hinzuzufügen vergessen, dass man einer ähnlichen wunderbaren Grossthat eines Thieres die Kunde von den 25 lateinischen Buchstaben verdanke. Freilich war in diesem Falle der Held kein Dickhäuter, sondern ein Affe. Dieser treffliche Vierhänder soll bei irgend einer Gelegenheit ebenfalls ein halb zerstörtes Manuscript zum Vorschein gebracht haben, dem dann ein Europäer zufällig die 25 Lautzeichen entnahm.

Wir Andern aber werden uns durch diese Sage wohl kaum davon abhalten lassen, die Erzählung von Kadmos, dem Bruder der schönen Europa, welche selbst den Jupiter zu allerhand lustigen Streichen bewegte, geschmackvoller zu finden.

Uebrigens glauben auch die stolzen Bewohner des Reiches der Mitte, wie schon aus dem Berichteten hervorgeht, sehr gern an allerhand Hexen- und Gespenstergeschichten, und Alles, was wir in diesem Fache hervorbringen, ist nichts im Vergleich mit deren eigenen Leistungen.

Der vierte Tag des grossen Festes ist den wollespendenden Schafen gewidmet und trägt den klangvollen Namen Yvang-yat. Man verbindet damit die Feier des Mandarinen Pun-Knou-Venga, eines armen und sehr frommen Mannes, der bis zu seinem Tode keine andere Kleidung trug, als solche, die er aus Blättern und Baumzweigen herstellen konnte. Gewiss hat man darin einen starken Beweis von Uneigennützigkeit zu sehen, wenn man bedenkt, dass gerade er es gewesen sein soll, welcher die Menschen lehrte, sich der thierischen Wolle zu bedienen.

Der fünfte Tag ist der Festtag der Kühe. Zu den Vornehmsten dieses Geschlechtes wird eine schöne weisse Kuh gezählt, welche einst einen armen verlassenen Knaben säugte und rettete. Der Letztere wurde mit der Zeit Mandarine und errichtete seiner Säugamme, der Kuh, einen Tempel. Von allen Thieren wird das Geschlecht der Rinder in China am Meisten geschätzt. Dennoch benutzt man nur die Arbeitskraft der Stiere und Kühe; Milchwirtschaft ist in China unbekannt. Diese Asiaten gehen dabei von der nicht unrichtigen Ansicht aus, dass die Milch von der Natur nur für den Säugling bestimmt sei, nicht aber für Menschen und Thiere, sobald sie mit Zähnen versehen sind. Auch ihren Käse bereiten sie aus Erbsen, statt aus Milch und sie befinden sich sehr wohl dabei. Dass der Erbseneiweissstoff nach seiner chemischen Zusammensetzung dem thierischen Casein fast durchaus gleichsteht, wissen wir Europäer allerdings auch; doch ist mir nicht bekannt, aus welchem



Grunde hier die Nachahmung des Erbsenkäses nicht gelingen will. \*)

Noch ist zu erwähnen, dass die hohe Verehrung, welche dem Stiergeschlecht nach Buddha's Lehre zukommt, in China auch noch in dem Gebrauche zu erkennen ist, dass Jeder, der etwas auf sich hält, wenigstens mit dem 40. Jahre auf den Genuss des Rindfleisches verzichtet. Das 40. Jahr ist, nebenbei bemerkt, auch der Zeitpunkt, mit welchem es dem Chinesen, allgemeiner Sitte gemäss, erst erlaubt ist, einen Theil des Bartes, am Kinn, wachsen zu lassen. Doch erst mit dem 50. Jahre darf er den vollen Bart tragen. Die Chinesen sind bekannt durch ihr strenges Festhalten der überlieferten Sitten; die erwähnten Gebräuche werden daher, obwohl sie gesetzlich nicht vorgeschrieben sind, nur selten überschritten.

Der sechste Tag, Mat-yat, ist das Fest der Pferde, eingeführt, um dem Volke die schuldige Dankbarkeit auch gegen diesen nützlichen Vierfüssler einzuprägen, Niemand würde an diesem Tage wagen, ein Pferd zum Fahren oder Reiten zu gebrauchen: alle Fuhrwerke müssen mit Ochsen bespannt sein. Mit Blumen und Kränzen und Decken geschmückt, werden die Pferde von ihren Pflegern in den Strassen umhergeführt und Arm und Reich macht sich eine Freude daraus, sie mit Brod oder Leckerbissen zu füttern und sie zu liebkosen.

Unser Italiener muss zuletzt eingestehen, dass doch etwas Rührendes und wahrhaft Menschliches und Lobenswerthes liege in dieser kindlichen Dankbarkeit eines gutmüthigen Volkes für seine treuesten Diener, die armen Hausthiere.

Erst nachdem auf solche Weise die Pflichten gegen den schwächsten und bedürftigsten Theil der Gesellschaft in

\*) Eine Beschreibung des Verfahrens soll zu finden sein bei St. Julien und P. Champion in „industries anciennes et modernes de l'empire Chinois“, habe aber die Schrift bis jetzt nicht erlangen können. Eine Bemerkung in Meyer's Conversations-Lexicon, dass Auskunft darüber im „Auslande“, 1871, Seite 80, zu finden sei, scheint auf einem Irrthume zu beruhen. Etwaige Belehrung wird der Verfasser gern entgegennehmen.

reichem Maasse erfüllt sind, denkt der Chinese an sich selbst. Die noch übrigen 4 Festtage sind den Menschen gewidmet. Doch beschränkt sich der genügsame Orientale darauf, alle Ehren einem Einzigen zukommen zu lassen, dem hochverdienten heiligen Manne Pon-Tso, dem grössten Wohlthäter der Menschen in ihren Augen, ihm, zu dessen Werken der praktische Sinn des Volkes sich am meisten hingezogen fühlt.

Pon-Tso lehrte das Volk des himmlischen Reiches zuerst, sich von Getreide und Reis zu nähren und darum ist ihm der siebente Tag des hohen Festes gewidmet, wie der uralte Bericht lautet. Pon-Tso lehrte sein Volk aber auch, Getreide und Reis zu bauen und darum ist ihm, dem Erfinder des Ackerbaues, noch ein zweiter Festtag gewidmet.

Wiederum war es Pon-Tso, welcher, nachdem er sein Volk sich friedlich nähren gelehrt, es auch menschlich zu kleiden verstand: denn er lehrte den Gebrauch des Flachses und darum ist ihm ein dritter Tag, der neunte des Festes gewidmet.

Endlich schuldet ihm das grosse Volk der Mitte ganz besonderen Dank für die Einführung und den Anbau der Erbsen, Bohnen und aller übrigen Hülsenfrüchte, als so wichtiger Nahrungsmittel zumal für ein Volk, welches auf die Milch verzichtet und den Gebrauch der Fleischspeisen beschränkt. Daher ist auch der zehnte, der letzte Tag des Volksfestes dem grossen volkswirtschaftlichen Reformator geweiht. Uebrigens ist dieser berühmte Wohlthäter Chinas zugleich der Methusalem seiner alten Geschichte und es hat daher nichts so Wunderbares, wenn er während eines so langen Lebens manche nützliche Erfahrung und Entdeckung gemacht hat. (Schluss folgt.)

#### Noch über die Vegetarianer. \*)

Bei meiner neulichen Anwesenheit in Breslau erhielt ich die Einladung zu einer Abendgesellschaft, wo die Unterhaltung zufällig auch auf die Vegetarianer kam.

\*) Aus der „Nat.-Zeitung“ v. 1. März 1881.

Es liessen sich bald die bekannten Vorwürfe der Uebertreibung gegen sie hören, bei denen indess auch ein junges Mädchen von ohngefähr 18 Jahren das Wort nahm. Sie war mir durch ihre Schönheit und höchst elegante, aber doch einfache Toilette aufgefallen; ihr Teint war blendend weiss, aber das Roth ihrer Wangen sprach zugleich für kräftige Gesundheit. Sie wollte den Vorwurf der Uebertreibung nicht gelten lassen: „Ich und meine Mutter“, sagte sie, „führen eine noch weit einfachere Lebensweise. Wir leben nur von Milch und Brod; auch unsere zehn Kinder, zu denen bald das elfte hinzukommen wird, erhalten nur Milch und Brod und sind dabei kerngesund.“ Ohne die komische Zweideutigkeit dieser Worte zu bemerken, fuhr sie in voller Unbefangenheit fort: „Unsere Kinder sind nur angenommene, welche arme Eltern meiner Mutter zum Aufziehen gebracht haben. Sie hatten bei ihrer Aufnahme das Alter von einigen Monaten bis zu ohngefähr zwei Jahren; ältere nimmt meine Mutter nicht. Dabei waren sie in Folge schlechter Pflege und elender Kost abgemagert, bleich, ja theilweise verkrüppelt. Schon nach wenig Tagen mussten sie sich indess der eingeführten Lebensweise unterwerfen und bald zeigten sich die guten Folgen. Das Beispiel der bereits vorhandenen Kinder erleichterte überdem jedem neu eintretenden Kinde die Sache und schon nach wenig Wochen mochten sie durchaus nichts anderes geniessen, als Kuhmilch, welche der Milchmann bereits getauft hatte und Dreierbrode, die vom Bäcker geholt wurden.“ Aber wie machten Sie es denn, wenn die Kinder krank wurden? — „Sie wurden nicht krank und wir haben nie einen Doctor gebraucht; alle erholten sich zusehends und bekamen bald rothe Backen.“ — Aber wie vereinigen Sie diese Ihre eigene strenge Diät mit Ihrem geselligen Leben? — „Meine Mutter geht nur selten aus; wir haben in jeder Woche einen jour fixe, wo wir unsere Bekannten bei uns sehen und wo bei dem Koche das Essen für die Gäste bestellt wird. Wenn ich in Gesellschaft gehe, so trinke ich, um nicht zu sehr aufzufallen, eine Tasse

Thee, verdünne sie aber mit Wasser und esse allenfalls ein Stück Fisch; aber nichts weiter, und da das Nöthigen aus der Mode gekommen ist, wird es meist nicht bemerkt.“ — Die Unterhaltung gerieth bald auf andere Gegenstände; indess interessirten mich doch diese Mittheilungen so lebhaft, dass ich nach Auflösung der Gesellschaft mich bei der Dame des Hauses nach den näheren Umständen dieser Familie erkundigte. Ich konnte indess nur wenig Auskunft erhalten. „Frau von T.“, sagte sie, „ist vor 4 Jahren aus Ostpreussen hierher gezogen und soll sehr reich sein. Sie lässt nicht gern Jemand ihre Behandlung der Kinder sehen. Sie wohnt in dem eleganten neuen Stadtviertel, da und da. Sie ist Wittve und hat nur die einzige Tochter, welche Sie gesehen haben. Es ist übrigens nur ein Zufall, dass sie heute mein Gast gewesen ist.“ — Ich konnte mich indess bei dieser mageren Auskunft nicht beruhigen und erbat mir bei Frau von T. schriftlich die Erlaubniss, sie besuchen zu dürfen. — „Es geht eigentlich gegen meine Grundsätze“, lautete die Antwort, „meine Erziehungsweise Anderen zu zeigen; indess, da ich Sie wegen Ihrer Bücher hochschätze, so will ich gern für Sie eine Ausnahme machen“ u. s. w.

Am anderen Tage machte ich meinen Besuch. Ich wurde in einen luxuriös, aber nicht prahlerisch möblirten Salon der ersten Etage geführt, an welchen sich noch mehrere gleich eingerichtete Zimmer anschlossen und bald erschien Frau von T., eine Dame, vielleicht in den Vierzigern, überaus einfach gekleidet, mit kurz geschnittenem Haar. — „Ich war“, sagte sie, „viele Jahre krank, namentlich an dem Magen leidend. Ich hatte alle möglichen Aerzte consultirt und alle möglichen Medicinen gebraucht, ohne Besserung zu erlangen. Als ich mit meiner Tochter hierher zog, kam mir der Gedanke, meine Diät zu ändern, und mich auf blosse Milch und Brod zu beschränken. Die Probe gelang über Erwarten und bald folgte meine Tochter meinem Beispiele; an ihr können sie die guten Erfolge mit eigenen Augen sehen. Dies brachte mich



auf den Gedanken, mein Mittel auch bei kranken Kindern zu versuchen, die allerdings dann ganz meiner Zucht untergeben werden mussten. Arme, mit Kindern reich gesegnete Eltern brachten mir ihr jüngstes und die Zahl solcher ist bereits auf zehn angewachsen. Doch es ist Ihnen vielleicht lieber, die Kinder selbst zu sehen; kommen Sie.“

Wir gingen durch einen langen Korridor in die hinteren nach dem Garten zu belegenen Zimmer und hier trafen wir die Kinder eben bei ihrer dritten Tagesmahlzeit. Die Kleinsten sassen auf Kinderstühlchen und wurden von der Magd gefüttert; die grösseren konnten sich schon selbst bedienen. In Wahrheit bestand bei allen die Mahlzeit nur aus Milch und Brod. „Die Kinder“, sagte Frau von T., „halten regelmässig des Tages fünf Mahlzeiten und jedes bekommt täglich einen Liter Milch und fünf Dreierbrödchen; also zu jeder Mahlzeit  $\frac{1}{5}$  Liter Milch und 1 Brödchen. Um 6 Uhr früh müssen sie aufstehen, sich, mit Ausnahme der Kleinsten, selbst waschen und anziehen; dann beginnt die erste Mahlzeit; um 10 Uhr die zweite, um 1 Uhr die dritte, um 4 Uhr die vierte und die letzte um 7 Uhr, so dass um 8 Uhr alle in's Bett kommen.“ — Sie führte mich in das grosse helle Schlafzimmer, wo für alle 10 Kinder grössere und kleinere reinliche Betten standen; das grösste war das der Frau von T., die bei den Kindern schläft. In dem daneben liegenden Spielzimmer der Kinder lagen wohl an 50 leere Cigarrenkasten, gross und klein, herum, welche das alleinige Spielwerk der Kinder bilden und von den Kindern ohne Hülfe zu den mannichfachsten Bauten verwendet werden. Eine Glasthüre führte auf den Balkon, und sowie die ersten Frühjahrsstage kommen, steigen die Kinder unmittelbar mittelst einer Treppe in den Garten und tummeln sich dort nach Herzenslust, da Frau von T. den Garten ausschliesslich für ihren Gebrauch gemiethet hat. Mit Unterricht werden die Kinder, selbst in Form von Spielen nicht geplagt, da Frau von T. streng darauf hält, alle Verstandesübungen bei diesen Kindern, die alle noch unter

6 Jahre sind, fern zu halten. Die Kinder gedeihen dafür körperlich um so besser; alle waren munter, hatten rothe Backen und nur hier und da merkte man noch Spuren von früherer Verkümmern, unter der sie bei ihren Eltern gelitten hatten. Alle sind so sehr für ihre einfache Kost eingenommen, dass sie nichts anderes essen mögen, selbst wenn man es ihnen anbietet. Dabei waren sie zu- traulich und nur das Kleinste, was erst vor wenig Wochen angenommen worden war, fing zu schreien an, als ich ihm zu nahe kam. „Wie viel Leute brauchen Sie für diese 10 Kinder?“ frug ich. — „Ich habe nur ein Dienstmädchen, sagte Frau von T., mit dieser komme ich vollkommen aus, da ja bei uns alles Kochen wegfällt. Das Mädchen besorgt die Reinigung der Vorderzimmer, achtet auf die jüngsten der Kinder und besorgt auch die sämtliche Wäsche und Flickerei für dieselben. Auch hat sie sich sehr bald an unsere Diät gewöhnt und lebt jetzt wie wir nur von Milch und Brod, was, wie Sie gesehen, ihr sehr gut bekommt.“

Wir kehrten in die Vorderzimmer zurück, da Frau von T. es nicht gern sieht, wenn über die Pflege und Erziehung der Kinder in deren Gegenwart gesprochen wird. Frau von T. klagte mir darauf ihre Noth, welche ihr die Polizei und die frommen Leute machen. Die Polizei kann nicht glauben, dass Frau von T. dies alles ohne Entschädigung thue und verlangt deshalb die Nachsicherung einer Concession. Die frommen Damen sind ihrerseits darüber unzufrieden, dass die Kinder Sonntags nicht in die Kirche geführt werden und haben ihr schon viele Vorhaltungen deshalb gemacht; die Vormünder der Kinder sind auch stutzig gemacht worden und kommen von Zeit zu Zeit, um sich zu überzeugen, dass die Kinder nicht zu Heiden gemacht werden. Auf meine Bemerkung, dass sie ja den Weg der Beschwerde betreten könne, sagte sie: „Ach nein! Das mag ich nicht; macht man mir hier zu viel Schwierigkeiten, so wandere ich nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus, wo mich Niemand in meinem Unternehmen der Kinderpflege stören wird.“

Inmittelst war ihre Tochter eingetreten. Sie war heute, am Tage, noch schöner, als den vorgestrigen Abend. Die Mutter hat grosse Sorgfalt auf ihre Erziehung verwendet. Die Tochter war vorigen Herbst drei Monat nach Rom zu einer bekannten, dort lebenden Familie geschickt worden, um neben den andern fremden Sprachen auch das Italienische vollkommen zu erlernen. Sie verkehrt viel in vornehmer Gesellschaft und als reiche Erbin mag sie viel umworben sein. Natürlich hat sie einen sehr selbstständigen Sinn angenommen. — „Aber“, sagte ich, „wie soll das werden, wenn Sie einmal heirathen?“ — „Und wenn ich hundert Körbe austheilen müsste“, antwortete sie, „ich nehme keinen Mann, der mir nicht heilig verspricht, nur von Milch und Brod zu leben, wie ich selbst.“ v. K.

#### Was Wien isst und trinkt.\*)

Einem Berichte, welcher uns über die Thätigkeit der „chemisch-physikalischen Untersuchungsstation“ des „Centralvereines für öffentliche Gesundheitspflege“ pro 1880 zukam, entnehmen wir folgende interessante Daten:

Das Laboratorium hat während der letzten 12 Monate nicht weniger als 2193 Analysen von Lebensmitteln durchgeführt, und sind die Resultate davon folgende:

1. Von 950 beanstandeten Milchproben (kuhwarmer Milch) war der grösste Theil abgerahmt, und sogar mit Wasser verdünnt, so dass sie statt 12—16 Percent Obers, nur  $\frac{1}{2}$ —4 Percent davon enthielten. Fünf Milchmuster waren von kranken (perlsüchtigen) Kühen aus dem X. Bezirk und voll von Epithelial-(Schleimhaut-)Gebilden. Sonst enthielt ein Theil der zur Untersuchung gelangten Milch als fremde Zusätze — namentlich in den Sommermonaten (um sie haltbarer zu machen), Borax, Soda und in drei Fällen Seife, welche ausserdem den Zweck haben sollte, der Milch ein schöneres Aussehen zu verleihen. Die Erfahrung lehrte wieder, dass die gepantschte Milch immer von Kleinverkäufern

stammte, während renommirte Firmen mit nur wenig Ausnahmen stets reelle Waare in den Handel brachten.

2. Allgemein hört man über die Verfälschungen der Butter klagen, und nicht mit Unrecht; von 210 Buttersorten, welche zur Untersuchung eingesandt wurden, war nicht eine einzige, wie sie sein sollte, und zeigten sämtliche Muster ausser einem abnormalen Topfen- und Wassergehalt (bis 40%) noch überdies Fälschungen mit Rindstalg oder Schweinefett und Stearin, ganz abgesehen davon, dass einige künstlich gefärbt waren. Einzelne „Natur-Buttern“ enthielten auch nicht ein Atom von Kuh-Butter.

3. Schweineschmalz. Fünf Proben, aus Amerika und Ungarn stammend, enthielten 25—35 Percent Wasser, nebst Borax und Kalk, welche letztere den Zweck hatten, das Wasser zu binden und ihnen aus diesem Grunde zugesetzt waren.

4. Weine. Was diese anbelangt, so machte man wieder recht traurige Erfahrungen. Es gelangten 490 rothe und 603 weisse österreichische und ungarische Weine zur Untersuchung und befanden sich darunter nicht weniger als 52 Kunstweine. Es scheint somit, dass dieser Industriezweig wieder mit frischen Kräften betrieben wird. Leider waren es diesmal nicht lauter Weine aus den Vororten, sondern provenirten dieselben zumeist aus Restaurants und Hotels der innern Stadt selbst — was sehr beklagenswerth ist, und es scheint somit, dass die Industriefabrikation ihren Sitz jetzt mitten in der Stadt aufgeschlagen hat. Die rothen Naturweine waren theilweise rothgefärbte Weissweine, die nebenbei mit variablen Wassermengen verdünnt wurden. Bei den weissen Weinen liess sich gleichfalls ein übermässiger Wasserzusatz constatiren. Auch war ein grosser Theil derselben in übertriebener Weise geschwefelt, und enthielten die Weine in Folge davon nachweisbare Mengen von Schwefelsäure. Was die Farbstoffe anbelangt, welche zum Färben der Weine angewendet wurden, so prävalirte diesmal wieder Fuxin (Anilin). Vegetabilische Pigmente kamen höchst selten vor. Fünf Rheinweine waren in bekannter Weise parfümirt und 1 Malaga

\*) „Wiener Morgenpost“ vom 18. Jan. 1881.



aus gewöhnlichem Wein durch Versüssen, Färben u. s. w. hergestellt.

5. Essig. 53 Sorten davon, die im Laboratorium untersucht wurden, waren keine Wein-Essige, wie ihre Signatur lautete, sondern im günstigsten Falle aus Alkohol bereitete Präparate, sonst aber zumeist gereinigter Holz-Essig, der, um einen höheren Preis zu erzielen, roth und braun gefärbt war und den die bombastischsten Namen zierten. Neun Muster davon enthielten mineralogische Säuren (Salpeter- und Schwefelsäure), drei einen Gewürzzusatz.

6. Seit die Abzugbiere in unserer Metropole salonfähig geworden sind, laufen eine Masse Klagen über das „Wiener Bier“ ein, die zumeist nicht gerechtfertigt sind. Die Abzugbiere sind der starken Nachfrage wegen meist jung und nicht gehörig vergohren. In Folge dessen erzeugen sie, namentlich bei sensiblen Individuen, Uebelkeiten und schreibt man diese dann unrichtiger Weise gesundheitsschädlichen Zusätzen zu. 83 solcher Biere enthielten nur Hefen-Pilze und von 28 Pilsner Bieren waren 13 mit excessiven Sodawasser-Quantitäten versetzt, während 5 andere einer schlechten Reinigung der Fässer wegen gesundheitsschädlich geworden sind. In 3 Sorten sogenannten „Wiener Lagerbieres“ constatirte man Glycerin.

7. Liqueure. Da diese billig sein, dem Erzeuger einen grossen Gewinn und dem Consumenten ein besonderes Vergnügen bereiten sollen, so wird in diesem Genre das Ausserordentlichste geleistet. Was die Färbung betrifft, so spielen bei rothen und braunen Liqueuren wieder das Anilin und der Kienruss die Hauptrolle. 33 Liqueure aus den verschiedensten „Fabriken“ waren entweder arsen- oder kupferhaltig, ganz abgesehen von den gesundheitsschädlichen Parfums (diversen Aetherarten).

8. Rum. Was für Producte heute unter diesem Namen in den Handel gebracht werden, sollte man kaum glauben. 22 Muster langten ein und waren insgesamt nichts Anderes als ein ganz gemeiner, braungefärbter Schnaps, der mit Juchtenleder oder Rum-Aether parfümirt war. Es ist nur unbegreiflich,

wie die bessere Klasse solche Machwerke für reelle Waare ansehen und consumiren kann.

9. Kaffee, gepulverter. 29 Proben davon waren mit variablen aber sehr bedeutenden Mengen (bis zu 55 Percent) von geröstetem Getreide, Eicheln oder Cichorienwurzeln verfälscht.

10. Chokolade. 23 Sorten derselben von den verschiedensten Firmen enthielten Mehl, Stärke oder geröstete Eicheln.

11. Mehl. 21 Proben hiervon waren theils übermässig feucht, theils aus gekeimter Frucht bereitet. In Folge des ersteren Umstandes war das Mehl dumpfig, in Folge des letzteren lieferte es ein ungeniessbares Gebäck. Ein Mehlmuster war mit Sand verunreinigt.

12. Brod. In 5 beanstandeten Proben wurden constatirt: 1 Verfälschung mit Gyps und 1 Verunreinigung mit Sand.

13. Honig. Von 7 Mustern waren 3 mit Kartoffelzucker und 2 mit Mehl versetzt; 2 waren Pflanzenhonig, wie er aus Amerika importirt wird.

14. Gemüse-Conserven. 5 Muster enthielten nachweisbare Spuren von Kupfer, ebenso eine Cappern-Probe.

15. Pfeffer. 3 Sorten davon waren mit gemahlener Brodrinde versetzt.

### Von der Impferei.

Unser Blatt hat, wenn es seiner Aufgabe einigermaassen nachkommen will, nicht Raum, stetig am Kampfe gegen den Impfaberglauben und gegen die Impftyrannie Theil zu nehmen. Der Vegetarianer ist geborener Feind dieses Wahnes. Hier aber können wir nur von Zeit zu Zeit daran erinnern, um neue Freunde darauf hinzuweisen. Wir wollen heute es durch einige Thesen versuchen, wie folgt:

1) Die Literatur gegen Impfung und Impfwang ist in stetem Wachsen, auch unter den Aerzten; auf sie müssen wir verweisen, wo es sich um das Detail handelt.

2) Die Gesetzgebung bezüglich des Impfwangs ist bei uns zur Zeit noch unverändert. Die Gerichte selbst erkennen verschieden bezüglich des Grundsatzes,

dass man nicht zwei Mal wegen desselben Falles bestraft werden dürfe. Desto mehr ist auf Veränderung der Gesetzgebung zum Besseren hinzuwirken durch Petitionen an den Reichstag.

3) Der Impfwahn beruhet zuerst in der Meinung, dass die Pocken eine so entsetzlich gefährliche Krankheit sei. Das ist sie aber nur durch die total falsche Behandlung. An sich ist sie es nicht. Noch weniger ist es wahr, dass jeder von dieser Krankheit bedrohet sei. Sie ist eine Blutkrankheit; je reiner, je gesünder das Blut erhalten wird, desto weniger ist man, bei sonst naturgemäsem Verhalten, selbst am Bett der Pockenkranken gefährdet: sonst müssten ja alle Pfleger und behandelnden Aerzte erkranken, was nicht der Fall ist. Der (vernünftig geübte) Vegetarianismus, der in sanitärer Beziehung in Erzeugung und Erhaltung gesunden Blutes gipfelt, ist die beste Assekuranz auch gegen die Pocken.

4) Das Impfen ist eine Vergiftung des Blutes. Gesunde Naturen mögen bei passender Behandlung das Attentat leicht überwinden; schwächere Widerstandskräfte, bei falscher Behandlung auch die stärksten, unterliegen, theils indem die Vergiftung allerlei andere Krankheitsformen erzeugt, theils indem die Pocken doch eintreten und tödtlich werden können. Das Impfen ist ein unseliger Irrwahn; der Impfwang ein Hohn auf die in allen Verfassungen garantirte „persönliche Freiheit“.

5) Die Impffreunde wenden ein: der Ungeimpfte sei eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft, deshalb müsse Jeder geimpft und wieder geimpft werden.

Wenn nun das Impfen schützt, wie sie behaupten, so sind die Impflustigen selbst ja gedeckt und der Ungeimpfte ist für sie keine Gefahr. Ihre Angst aber beweist, dass sie selbst nicht an den Impfschutz glauben. Und daran thun sie wohl, denn z. B. in Berlin starben 1871 an den Blattern 2410 geimpfte Personen, von denen 15% sogar wieder geimpft waren. In demselben Jahre starben ebenda an den Blattern 1191 Kinder unter fünf Jahren. Noch mehr: Im Jahre 1871 erkrankten an den Pocken über-

haupt in Berlin 17,020 Personen, darunter Geimpfte 14,287; desgleichen in London: 14,808, darunter Geimpfte 11,174; in Bayern: 30,742, darunter Geimpfte: 29,429. Siehe diese That-sachen in Dr. med. Bilfinger's „Erstes Flugblatt des Vereins gegen Impfwang in Schwäbisch-Hall“. Wo nimmt man denn die Stirn her zu behaupten „das Impfen schützt gegen die Pocken“? Sieht denn nicht Jedermann ein, dass das ein Irrthum, nachgerade eine freche Lüge ist? Und mit ihr will man das Impfen und den Impfwang rechtfertigen?

6) Da die Aerzte über Impfen oder Nichtimpfen mit sich selbst im Kriege liegen, so ist jeder Laie gezwungen, selbst darüber nachzudenken, ob er sich und die Seinen mit oder ohne Gift leben lassen will. Er folge aber dem Vegetarianismus, d. h. der wohlkannten Mutter Natur, das ist der sicherste Weg. Der Dr. med. Bilfinger, Arzt in Schwäbisch-Hall, giebt seiner Schrift einen Anhang „warum ich meine Kinder nicht habe impfen lassen“, die er dem Gericht eingereicht hat. Man lese ihn. Das Stück kostet nur 10 Pf. 100 Stück dieser Schrift 3 Mark. Sie trägt das Motto: „Der Impfwang als Mittel zur Tilgung der Blatternseuche ist gerade so vernünftig, wie wenn man eine Wiese pflastern wollte, um sie vor Maulwürfen zu schützen“.

Ed. Baltzer.

### Wie steht es mit dem Projekte, die Gründung einer vegetarischen Colonie betreffend?

Als Antwort auf die Frage, welche vielleicht schon mancher der sich dafür Interessirenden aufgeworfen hat, diene Folgendes: „Herr Misselwitz in Neuschleussig bei Leipzig hatte im Namen der Leipziger Interessenten vor einigen Wochen eine Petition an das englische Colonial-Ministerium in London abgeschickt, worin um freie Ueberlassung von culturfähigem Boden in Britisch-Honduras nachgesucht wurde. Am 13. März traf die Entscheidung aus London ein, unterzeichnet im Auftrage des jetzigen Colonialministers Lord Kimberly von dessen Sekretär, und zwar dahin lautend: Jede Person, über 18 Jahre alt, welche sich der zu gründen-



den Agriculturcolonie in Britisch-Honduras anschliesst, erhält von der englischen Regierung eine Strecke Land in einer Ausdehnung, welche 25 englische Acker (à 40,5 Ar) — also ungefähr so viel als 18,2 sächsische Acker oder 40 preussische Morgen — nicht übersteigen darf. Für jede Person unter 18 Jahren (also auch für Kinder, welche Eltern etwa mitbringen) können ausserdem noch zehn englische Acker angewiesen werden. Bedingung ist, dass die angewiesene Landstrecke cultivirt wird. Zur Erleichterung werden den Colonisten während der ersten drei Jahre alle Renten oder Steuern erlassen. Nach Verlauf dieser drei Jahre erhält jeder Colonist von der englischen Regierung vollkommenes Eigenthumsrecht, gelangt also in freien Besitz der ihm zugewiesenen Landstrecke, übernimmt natürlich damit auch alle Rechte und Pflichten englischer Colonisten. Die Kosten für Naturalisation (sind unbedeutend), ferner Eingangszoll für Waaren, welche die Colonisten von Aussen beziehen, können nicht erlassen werden.

Die Abreise der Pioniere hat sich in Folge unerwartet eingetretener Umstände verzögert. Wahrscheinlich werden zwei Personen schon im Laufe des Monates April a. c. nach Britisch-Honduras übersiedeln. Mehrere folgen sicher im November oder December a. c. Herr Beschor, ein schon seit vielen Jahren in Belize, dem Haupthafen von Britisch-Honduras, ansässiger Deutscher, ist bereit, die erste Einrichtung der Colonie zu leiten, den Colonisten mit Rath und That zur Seite zu stehen. Herr Misselwitz hat schon längere Zeit mit Herrn Beschor über die Angelegenheit correspondirt.

Im Laufe dieses Jahres wird Unterzeichneter eine Schrift veröffentlichen, worin er im Anschluss an seine persönlichen Erfahrungen während eines dreijährigen Aufenthaltes im tropischen Amerika, ferner mit Bezugnahme auf die erwähnte Correspondenz der Herren Beschor und Misselwitz, endlich mit Berücksichtigung der einschlägigen Reise-literatur, genauern Aufschluss geben wird über Aussichten und Existenzbedingungen von Agriculturcolonien im tropischen Amerika. Der erste Theil dieser Schrift wird als ein für sich abgeschlossenes Ganzes im Laufe der nächsten Woche schon im Druck erscheinen. Er enthält unter dem Titel: „Versöhnung von Cultur und Natur“ die hauptsächlichsten Grundsätze, welche bei Organisation von naturgemässen Gemeinden maassgebend sein müssen. Im Anschluss an eine kurze Darlegung der socialen Zustände unserer Zeit wird darin eine Weltanschauung ent-

wickelt, welche einer nachhaltigen Gesamtreform als Fundament oder Ausgangspunkt zu dienen vermag. Der zweite Theil, welcher wahrscheinlich erst Ende dieses Jahres als besondere Schrift erscheint, wird die schon oben angedeuteten Punkte erörtern.

Herr Hering (Gohlis - Leipzig, Blumenstrasse 1, II.) ist wie bisher auch ferner gern bereit, besondere Fragen über die Angelegenheit Allen, die sich für die Sache interessieren, brieflich zu beantworten. Nach der Aussage des Herrn Beschor in Belize ist es nothwendig, dass Jeder, welcher sich an der Gründung der Colonie betheiligen will, nach Ankunft in Belize, noch eine Summe von mindestens 500 Mark zur Verfügung hat (für Einrichtungskosten resp. Bezahlung von eingeborenen Arbeitern, welche zur Ausrodung des Waldes gebraucht werden). Die Reisekosten von Deutschland nach Britisch-Honduras betragen für eine erwachsene Person ungefähr 500 Mark. Für Diejenigen, welche gegenwärtig noch nicht Kapital zur Verfügung haben und doch ernstlich entschlossen sind, sich früher oder später der Colonie anzuschliessen, wäre es rathsam, monatlich einen gewissen Theil ihrer Einkünfte in einer Sparkasse oder sonstwo verzinslich anzulegen und sich dadurch die Möglichkeit zu verschaffen, durch eigene Kraft in nicht zu ferner Zeit unabhängiger Grundbesitzer zu werden, sich selbst dadurch ein sorgenfreies Alter und den Kindern eine angenehme Zukunft zu sichern. Emil Schreiter.

### Pellagra.

Das im Artikel „Pellagra und Sauerbrod“ in Nr. 131 d. Bl. besprochene Gutachten Fayé's ist in der wissenschaftlichen Welt, wie es scheint, wenig beachtet worden, wenigstens haben die interessirten Kreise und Autoritäten in Italien keine besondere Notiz davon genommen. Die Pellagra (sogen. mailändische Rose) steht mit der Maisnahrung, auf welche die Landbevölkerung vieler italienischer Provinzen fast ausschliesslich angewiesen ist, allerdings in Zusammenhang; aber, wie die Untersuchungen von Balardini, Verga, Lombroso, Mantegazza und Anderen nunmehr endgültig festgestellt haben, ist es nicht der Mais als solcher, welcher — wie man namentlich in Deutschland noch allgemein glaubt — diese Krankheit erzeugt; sondern es ist der kranke, der schimmelige Mais.

Es wird gut sein, von dieser „wissenschaftlichen“ Thatsache in unserm „Vereins-Blatte“ Notiz zu nehmen; denn es geschieht sehr häufig, dass die Gegner der vegetabilischen Diät — nicht nur Laien, sondern auch Aerzte — ganz ungenirt auf die Pellagra als auf eine directe Folge der Maisnahrung hinweisen und dem Vegetarianismus damit einen „wissenschaftlichen“ Hieb zu versetzen meinen. Für den Vegetarianer muss es immer ein Act grosser Genugthuung sein, wenn er dergleichen „wissenschaftliche“ Hiebe durch die Wissenschaft selbst — in unserm Falle durch die Urtheile ihrer ersten Vertreter — entkräften oder gar als „Unwahrheiten“ enthüllen kann. Es sei mir deshalb erlaubt, das Urtheil Mantegazza's — der ersten hygieinischen Autorität Italiens — über die Pellagra zu citiren. Derselbe sagt in seiner „Hygiene der Arbeit“ (Igiene del lavoro. Milano 1881) Folgendes:

„Es ist nunmehr nach den vielen Untersuchungen von Balardini, Verga, Lombroso und Anderen erwiesen und ein für allemal festgestellt, dass der Mais an und für sich nicht die Ursache der Pellagra ist. Ich habe dieses schon seit 20 Jahren gepredigt, aber — wie der scharfsinnige Fontenelle sagt — die Wahrheiten sind Keile, welche mit ihrem dicksten Ende eingetrieben werden müssen. Ich habe die Bauern von Teneriffa fast ausschliesslich von ihrem „Gofio“ (geröstetes Maismehl) leben sehen; ich habe ganze Länder Süd-Amerikas den Mais nicht nur als hauptsächlichstes Nahrungsmittel benutzen, sondern auch in Getränk umwandeln sehen, und doch habe ich weder auf den canarischen Inseln noch in den Thälern von Salta einen mit Pellagra Behafteten finden können. Die eigentliche Ursache der Pellagra ist der schimmelige Mais; deshalb könnte, wenn die Herren Gutsbesitzer und die Bauern nur ein Bischen guten Willen hätten, die Pellagra in einem halben Jahrhundert vollständig von der Erde vertilgt werden.“ — „Vor allen Dingen ist zu empfehlen, den Mais auf der Tenne gut austrocknen zu lassen, und wenn alsdann die Sonne nicht aus-

reicht, den Ofen zu Hülfe zu nehmen. Man bewahre den Mais in einem guten Speicher auf und Sorge dafür, dass er nicht schimmelig wird oder verdirbt. Er darf ferner nicht zu früh ausgehülst werden. Empfehlenswerth wäre auch, den Mais zu rösten, bevor er als Brod oder Polenta zubereitet wird. Dr. Ghiringhelli in Rimella spricht sich in einem Briefe an mich sehr zu Gunsten dieses Verfahrens aus und giebt mir die Versicherung, dass man in Vallesesia den Mais röstet und keine Pellagra kennt.“ — Alle italienischen Aerzte, welche sich eingehend mit der in Rede stehenden Krankheit beschäftigt haben, geben ein ähnliches Urtheil wie Mantegazza; der Mangel an Sauerbrod wird von Keinem in Anschlag gebracht. — In einigen Districten des nördlichen Italien haben sich neuerdings Aerzte, Gutsbesitzer und Geistliche zusammengethan, um dem Uebel abzuhelpen. Der Zweck dieser Gesellschaften ist namentlich der, den Bauern im oben angedeuteten Sinne praktisch an die Hand zu gehen und sie gegen Betrug zu schützen. Dieses Vorgehen wird von allen italienischen medicinischen Journalen gutgeheissen und von der italienischen Regierung unterstützt. Somit lässt sich hoffen, dass bald bessere Zustände eintreten werden.

Turin.

R. L.

### Die Epilepsie heilbar.

Ein altes Recept dagegen, welches in der Familie eines Geistlichen aufbewahrt wird, lautet: „Enthalte dich des Schweinefleisches, des Blutes, der Eingeweide, der Gedärme und aller Fische. Vor Thee, Spirituosen und Schweinefleisch nimm dich besonders in Acht, anderenfalls wirst du dir fast mit Sicherheit innerhalb 24 Stunden einen Rückfall zuziehen.“

Ich kannte einen jungen Mann, welcher alle vier oder fünf Wochen einen heftigen Anfall hatte. Er wurde geheilt, ihm aber ausdrücklich gesagt, dass er nach dem Genuss von Thee, Spirituosen oder Schweinefleisch einen neuen Anfall zu gewärtigen habe. Längere Zeit blieb er von seinen Leiden befreit, bis er sich einst bei einer



festlichen Gelegenheit vergass oder zu reden liess, Thee, Schweinefleisch etc. zu geniessen. Am nächsten Tage hatte er wieder einen Anfall. Durch Enthaltbarkeit von den verbotenen Artikeln erlangte er seine Gesundheit wieder.

Ich kannte einen andern Fall, wo eine Person, welche geheilt und 7 Jahre lang gesund geblieben war, sich zu dem Genuss von Thee und Schweinefleisch verleiten und bald darauf einen erneuerten Anfall hatte. Schreiber sah einen andern merkwürdigen Fall von einem etwa 12-jährigen Knaben. Der Doctor verbot seinen Eltern, ihm weder Thee, noch Spirituosen oder Schweinefleisch zu reichen, und zu ihrem Erstaunen war er bald darauf von der Krankheit befreit. Nach dem, was ich gesehen und kennen gelernt, bin ich vollständig überzeugt, dass die Epilepsie durch ein geeignetes Mittel, unterstützt durch eine strenge vegetarianische Lebensweise, gewöhnlich heilbar sein würde. (C. J.) E. W.

### Zur Bodencultur.

Verwendung der Steinkohlenasche. Bei der Ausdehnung der Industrie ist der Verbrauch der Steinkohlen sehr gestiegen, daher die grossen Rückstände von Asche, welche bisher noch wenig verwendet, ja oft verschleudert

wurden; und dennoch hat diese einen bedeutenden Werth. In nassen und schweren Gartenböden bringt die durch ein Drahtgitter geworfene Steinkohlenasche einen unberechenbaren Vortheil. Ein Auftragen von 6 bis 7 Centimeter Steinkohlenasche im Herbst und gehörige Unterbringung mit dem Spaten lockert die Erde bedeutend, bewirkt ein besseres Eindringen der äusseren Atmosphäre und befördert die darauf gebauten Gewächse in ihrem Wachsthum. Alle Gattungen gedeihen in dieser Erde vortrefflich, besonders die Hülsenfrüchte. Ein zweiter Nutzen ist die Vertilgung der nackten Gartenschnecke und der Regenwürmer durch das Aufstreuen der Asche auf die Beete. In der Landwirthschaft bietet die Steinkohlenasche gleichfalls grosse Vortheile. Nicht nur als Beimischung zur Composterde, sondern jeder tiefe und undurchlässige saure Boden wird beim Auftragen von 8 bis 10 Ctm. Höhe gelockert und culturfähiger gemacht, und je nach Beschaffenheit des Ackers kann man dies 2 bis 3 Jahre nacheinander wiederholen. Ein Gleiches gilt bei nassen und saueren Wiesen, welche 5 Centimeter hoch mit Steinkohlenasche überzogen werden. Schon im ersten Jahre sind die schönen Resultate wahrnehmbar: das Moos und die saueren Gräser verschwinden nach und nach. O. H.

### Adressbuch pro 1881.

Demnächst erscheint und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Unterzeichneten zu beziehen die zehnte, stark vermehrte Auflage des „Adressbuchs für Vegetarianer“, redigirt von Oscar Herrmann. 1881, Selbstverlag des Verfassers. 40 Pf. — Diejenigen, welche einen Mitgliedsbeitrag pro 1881 (von beliebiger Höhe) entrichtet haben, erhalten ein Exemplar gratis und franco.

Ed. Baltzer,  
Nordhausen.

Louis May,  
Pankow bei Berlin.

Oscar Herrmann,  
Bern, Schweiz.

### Notizen.

1) An die Vereinsmitglieder. Um die Verbreitung unserer Grundsätze anzuregen, stellt der Vorstand jedem Mitglieder auf dessen Wunsch 40 Vereinsflugblätter (5 von jeder Nummer) jährlich behufs unentgeltlicher Vertheilung zur Verfügung. Werden einzelne Nummern gewünscht, so wolle man mir diese angeben, sowie weiter gehende Wünsche mit mir vereinbaren.

2) Meine werthen Correspondenten bitte ich um freundliche Nachsicht, wenn ich sie diesmal länger als sonst auf Nachricht warten lasse.

Bern.

Oscar Herrmann.

3) Berlin. In der ersten Hälfte nächsten Monats wird hierselbst, Taubenstr. 46, unter dem Namen: „Vegetarische Erfrischungshalle“ ein Local eröffnet werden, in welchem Anhänger und Freunde unserer Lebensweise guten und preiswürdigen Mittagstisch finden, in welchem verschiedene Speisen und Getränke (ausgeschlossen Bier, Wein und Spirituosen) verabfolgt werden. Eine Reihe in- und ausländischer Zeitschriften vegetarischen und andern Inhalts wird dort ausliegen und die Bibliotheken mehrerer Vereine werden zur Benutzung seitens der Gäste aufgestellt werden. — Mit diesem Local beabsichtigt der Unternehmer, Herr L. E. Schwarz, einen Kaufladen zu verbinden, in welchem entsprechend der Tendenz des Unternehmens Früchte und Mühlenfabrikate feilgehalten werden. Den verehrten Freunden, welche durch Darlehne und Spenden das Unternehmen ermöglicht haben, stellen wir hiermit unsern Dank ab. Wir bitten dieselben auch fernerhin dem Werke ihr Interesse zu widmen und ersuchen alle Gesinnungsgenossen dasselbe nach Kräften fördern zu helfen. Möge das Unternehmen beitragen, unserer guten Sache, welche hier seit einiger Zeit in erfreulichem Wachsthum begriffen ist, immer mehr Ausbreitung zu verschaffen. — Der Verwaltungsrath der vegetarischen Erfrischungshalle zu Berlin. I. A.: Theel, Vorsitzender des Berliner Vegetarier-Vereins.

4) Adressbuch pro 1881. Eingetretener Hindernisse halber wird die neue, (10.) Auflage erst gegen Ende April die Presse verlassen.  
Bern.

Oscar Herrmann.

5) Versorgung mit Schrotbrod auf Reisen. Es dürfte vielen Freunden und Gesinnungsgenossen, welche durch Beruf oder Neigung oft in die Lage kommen zu reisen, erwünscht sein, mit einem Verfahren bekannt zu werden, wie man in Fällen, wo die Beschaffung von frischem Schrotbrod nicht möglich ist, sich behelfen kann. Man lasse sich frisch gebackenes Grahambrod in fingerdicke Scheibchen schneiden und nochmals gehörig durchbacken, so dass selbe wie Holz klappern und gar nichts Weiches mehr an sich haben, doch dürfen selbe nicht angekohlt sein. Mit diesem Zwieback versorge man sich zur Reise, es lässt sich zum Genusse sehr leicht in Flüssigkeiten erweichen, und kann sehr lange aufbewahrt werden. Ich habe einige Stücke, welche schon über 3 Jahre alt und noch gut sind. Mir, einem leidenschaftlichen Touristen und Bergfex, hat dieser Schrotzwieback schon oft sehr gute Dienste geleistet und hat selber, an einer klaren Quelle oder in der Sennhütte in Milch aufgeweicht, gar trefflich gemundet. Ich glaube, dass für eine längere Seereise dieser Schrotzwieback das beste Auskunftsmittel ist. — Wien. J. Schürr.

6) Aus Boston schreibt die „N. Fr. Pr.“, Morgenblatt vom 30. December d. J.: Hier ist eine grosse Strömung gegen die Verschwendung in der Gesellschaft bemerkbar. Bei den vornehmsten Gesellschaften wird weder Wein noch Bier getrunken. Die „temperance“ ist Modesache. Die jungen Leute der besten Kreise rauchen und trinken nicht. „Aber was trinkt man denn?“ werden Sie fragen. — Eiswasser. — Die Diener giessen dasselbe in grosse Pocale mit derselben Grandezza wie Champagner und sorgen mit einer rühmwerthen Aufmerksamkeit dafür, dass die Gläser immer gefüllt sind.

7) Dr. Tanner geht mit der Absicht um, seine vierzigtägige Fastenprobe in London zu wiederholen. In einem diesen Entschluss ankündigenden Schreiben sagt er u. A.: „Dr. Richardson hat sich einen ansehnlichen Ruf erworben, indem er gegen die Verwendung von Alkohol als Medicin auftrat. Ich habe ihm mitgetheilt, dass ich die vierzig Fasttage nochmals durchmachen werde, und dass er eine Einladung an die Brauer, Destillateure und Aerzte richten soll. Dieselben sollen sechs Männer wählen, möglichst im gleichen Alter und von gleicher Constitution, wie ich. Dieselben sollen Wein, Bier und Spirituosen trinken und ich nur Wasser, und wir werden sehen, was der Erfolg sein wird.“

8) Aus Cairo schreibt die „Wiener Deutsche Zeitung“ vom 28. Februar gelegentlich der Festzüge zur Hochzeit des Prinzen Ali Kiamel Pascha: . . . „Die Truppen sahen vortrefflich aus, . . . die Neger-Regimenter tragen Uniformen von gleichem (österreichischen) Schnitt, jedoch aus weissem Drillich. Die kohlschwarzen Kerle sind wahre Riesen, jeder über sechs Fuss hoch, und es ist kaum zu begreifen, wie sie bei ihrer spärlichen Nahrung so martialisch aussehen können. Das egyptische Kriegsministerium bekennt sich offenbar zu den Vegetarianern, denn die Truppen bekommen täglich nur drei kleine Laibchen Brod, Linsen und Reis, während sie Fleischnahrung nur am Freitag, dem Sonntag der Muhamedaner, erhalten.“ In derselben Zeitungsnummer, Beilage, wird demungeachtet spaltenlang für Fleisch, Fleischmehl, Fleischextract etc. plädirt, ohne die ein Mensch nicht gedeihen könne!!!

9) Dringend gesucht bleiben gegen Austausch oder Bezahlung Nr. 3, 4, 15, 27, 106, 107 und 121 des „Vereins-Blattes“ von  
Ed. Baltzer.



10) Ueber Selbstmorde. Die eidgenössische Statistik stellt fest, dass 10% der Selbstmorde die Folge von körperlichen Leiden sind, 1/3 bis 1/2 sind Geisteskrankheiten zuzuschreiben. Die meisten Selbstmordfälle kommen im hohen Sommer vor, die wenigsten im December. O. H.

11) Atkarsk im Gouv. Ssaratow (Russland). Nach Atkarsk ist, wie der „Ssarat. Listok“ berichtet, von irgend Jemandem und von irgend woher die Sekte der „Täubchen“ eingeschleppt worden. Ein hervorstechender Zug der Lehre dieser Sektirer ist der, dass sie weder Fleisch noch Fische essen, sondern sich im Allgemeinen von Pflanzenkost nähren. Das Sinnbild dieser Sekte ist die Taube, in deren Gestalt gleichsam während des Gebetes Gottes Segen herniedersteigt; aus diesem Grunde bildet auch die Taube ein notwendiges Zubehör eines jeden Bethauses. Im Leben zeichnen sich diese „Täubchen“ im Allgemeinen durch strenge Sittlichkeit aus. („Petersburger Deutsche Zeitung.“) L. Br.

12) Kindergärten, eine Ursache der Kurzsichtigkeit. Es wird gewiss nicht mit Unrecht behauptet, dass ein grosser Theil des Spielzeuges, welches in der Schule der Kindergärten gebraucht wird, die Augen der Kinder auf eine nachtheilige Weise in Anspruch nehme. Dahin gehören: Das Stechen von Löchern längs einer Zeichnung auf dem Papierstreifen. Ferner das Flechten von hell glänzenden farbigen Papierstreifen oder das Nähen von Seidenfäden längs feiner Zeichnungen. Kurzsichtigkeit ist ebensowohl die Folge von dieser Art Arbeit als vom Lesen. (Aus dem „Journal für Gesundheitspflege.“) O. H.

13) Erschienen ist: 1) La Reforme Alimentaire. Bulletin de la Société végétarienne de Paris. Ire année Nr. 1. Janvier. Un numero 50 Cent. Redaction et Bureaux 95, Rue Lafayette, Paris. — 2) D' l'alimentation végétale chez l'homme (Végétarisme) par Madame Algernon Kingsford, docteur en médecine de la faculté de Paris. Paris, A. Delahaye et E. Lecrosnier, Place de l'école de Médecine, 1880. — 3) Mrs. A. Kingsford, Dr. med. bei der Pariser Faculté: „Die Pflanzennahrung bei den Menschen“. Inauguraldissertation, deutsch bearbeitet von Dr. A. Aderholdt. 6 Bogen. 1,20 Mark. Rudolstadt, bei Hartung & Sohn. — 4) „Der wissenschaftliche Unwerth der Vivisectionen“ in allen ihren Arten von Dr. med. R. Nagel. Im Auftrage des neuen Berliner Thierschutzvereines herausgegeben vom Verfasser. 1881. — 5) Dr. med. Bilfinger: „Erstes Flugblatt des Schwäbisch-Haller Vereines gegen Impfwang.“ Selbstverlag. 10 Pf. 100 Stück 3 Mark. — 6) Die Massenarmut im Lichte des Vegetarianismus. Vortrag, gehalten zum Stiftungsfeste des Vereines für naturgemässe Lebensweise zu Leipzig, von E. Hering. Selbstverlag. 30 Pf., in Partien billiger. In Commission bei Rud. Hartmann.

14) Druckfehler. Seite 2122b. unten lies: genug ist und absichtliches.

15) Quittung. Fortsetzung zu Nr. 133 Notiz 8. Zur Vereinskasse gingen weiter ein: Nr. 102: 2,16 Mk.; Nr. 103: 1,82; 104: 1,50; 105: 3; 106: 1,50; 107: 3; 108: 1,05; 109: 2; 110: 3; 111: 2; 112: 3; 113: 3; 114: ; 115: 10; 116: 15; 117: Thalysia; 118: 3. Ed. Baltzer.

16) Der Moniteur Egyptien, Nr. 272 vom 24. November 1880: Ein Greis, El-Cheikh Hassan genannt, in der Ortschaft Diba, Provinz Behera, ist vor einigen Tagen im Alter von 131 Jahren gestorben. Seit 15 Jahren war er apoplectisch und musste das Zimmer hüten. Demungeachtet erfreute er sich übrigens guter Gesundheit und hatte die Gewohnheit, alle seine Dinge selbst zu besorgen, ohne jegliche fremde Hülfe. Eine Eigenthümlichkeit, auf die der gute Mann sich zu verlassen schien, war die, dass er zwischen seinem grossen und vollständigen Gebiss immer eine Anzahl Zuckerrohrstengel hielt. Cairo. J. Levy.

17) Etwaige Anzeigen für Nr. 135 sind bis 15. April einzusenden. Ed. Baltzer.

18) Dieser Nummer liegt „Flugblatt 1 des Academischen Vereines in Berlin“ bei, auf welches wir besonders aufmerksam machen.

19) In Annonce 4 des Anzeigers zu Nr. 132 ist statt „Stud. Hartmann“ zu lesen: „Rudolf Hartmann“ (die Buchhandlung). Ed. Baltzer.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der Oscar Eigendorf'schen Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei 2 Beilagen: **Anzeiger u. Berliner Flugblatt.**

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 135.

Nordhausen, April.

1881.

Inhalt: Britisch-Honduras. — Aus Serbien. — Die Statistik und das menschliche Elend. — Tatra. — Aus Mexiko. — Eine steckbrieflich Verfolgte. — Pflanzenkost, eine Gesundheitsbedingung. — Socialöconomisches. — Trunksucht. — Einladung. — An den deutschen Verein für naturgemässe Lebensweise. — Adressbuch pro 1881. — Notizen. — Anzeigen.

### Britisch-Honduras (Belize).

Während anfangs eine der central-amerikanischen Republiken, auf welche die in Nr. 131 gegebene Schilderung im vollsten Maasse Anwendung findet, zu unserem Niederlassungsorte ausersehen war, mussten wir doch Abstand davon nehmen, weil die politischen Zustände zu unsicher und die Verkehrswege schlecht sind (Costarica bildet zwar eine Ausnahme, doch ist dort der Grund und Boden ziemlich theuer). Unsere Wahl ist daher auf Britisch-Honduras gefallen, und es soll im Nachfolgenden eine kurze Beschreibung des Landes folgen.

Britisch-Honduras erstreckt sich von 15° 53' bis 18° 29' nördl. Breite und 88° 10' bis 89° 10' westl. Länge, gehört demnach der tropischen Zone an. Im Flachlande ist das Klima daher heiss, aber auf den Hochplateaus ist es beträchtlich milder, zumal dort fast ununterbrochen ein schwacher Wind weht. Der Aufenthalt in diesen Strichen ist auch für den Europäer sehr gesund. Sind doch an der Küste Krankheiten, leichte Fieberanfalle ausgenommen, sehr selten.\*) Letztere erklären sich meist aus dem Spirituosengenuss, der auch dort Eingang gefunden hat. Fruchtdiät und rationelle Hautpflege werden sicher wirksame Schutzmittel dagegen sein.

\*) Die Küste von Spanisch-Honduras dagegen ist ungesund.

Das Land selbst ist noch wenig beschrieben, und die Angaben in den geographischen Handbüchern und in den Lexikons sind ungenau und fehlerhaft, widersprechen sich daher auch in vielen Stücken. Die hier gegebenen Notizen gründen sich auf Originalberichte, die wir von dort Lebenden eingeholt haben.

Der Boden ist ausserordentlich fruchtbar (die Küstenstrecken ausgenommen), so dass Mais (stellenweise auch Reis), Baumwolle, Cacao, Bananen, Ananas u. s. w. auf's Vortrefflichste gedeihen. Ob auch Weizen mit Erfolg cultivirt werden kann, muss die Erfahrung lehren, da man bis jetzt noch keine Versuche gemacht hat.\*\*) Feigen, Datteln etc., allerhand Gemüse, vielleicht auch Wein, Nüsse und die übrigen deutschen Obstarten versprechen reichen Ertrag.

Die Bewohner des Landes sind durchaus friedlich, so dass man dasselbe ohne Dolch und Revolver ungefährdet durchreisen kann, in den Ortschaften ist das Waffentragen sogar verboten. Die Kariben sind willige und fleissige Arbeiter und werden bei der Urbarmachung des Landes mit Vortheil herangezogen.\*\*\*) Baumfällen und Niederbrennen des Strauch-

\*) In dem benachbarten Guatemala gedeiht er sehr gut, und es ist daher anzunehmen, dass er auch in Britisch-Honduras lohnenden Ertrag giebt.

\*\*) Bei voller Beköstigung erhält ein Mann monatlich 32 Mk. Lohn.



werkes verstehen sie sehr gut; zum Bestellen der Felder geben sie sich aber nicht her, da sie diese Beschäftigung für Frauenarbeit halten.

So erklärt es sich auch, dass Britisch-Honduras, dessen weisse Bevölkerung jetzt nur Handelsinteressen verfolgt, einen grossen Theil seiner Lebensmittel einführen muss, ferner, dass Gemüse dort nur von Reichen gekauft werden können. Wie gut dieselben gedeihen, beweist gegenwärtig ein Zuave, der in kurzer Zeit ein ungünstiges Stück Land von 10 englischen Aekern (4 Hect.) in einen blühenden Gemüsegarten umwandelte, der ihm jetzt reichlichen Gewinn bringt.

An Absatzquellen der Producte fehlt es, wie wir schon gesehen haben, nicht. Es treffen alle Wochen etwa 3 Schiffe aus New-Orleans oder New-York ein, die an der Küste entlang fahren, um Baumfrüchte etc. einzukaufen. Unsern geübten Gärtnern wird es gelingen, noch eine Reihe solcher Früchte, die jetzt nur wild wachsen, zu veredeln und in Handel zu bringen.

Die Seefahrt nach Belize kostet höchstens 250 Mk. (im vorigen Artikel sind die Vorbereitungen, Ankauf von Geräthen u. s. w. mit in Anschlag gebracht, weshalb 500 Mk. gesagt wird).

Im Lande selbst sind die Flüsse die besten Verkehrswege, von denen mindestens sechs für Boote schiffbar sind. An dem einen (Siter-River) besteht eine grosse Zuckerplantage, die reichlichen Gewinn bringt. Die Wahl der Gegend muss den ersten Ansiedlern überlassen bleiben, doch wird der jetzige Gouverneur, der für die Ansiedlung Deutscher sehr eingenommen ist, denselben in jeder Beziehung entgegenkommen. Im Lande herrschen die für englische Colonien bestehenden Gesetze, wonach z. B. die Ansiedler von Militärdiensten befreit sind.

Zum Schluss seien noch einige Bemerkungen über den Anbau des Getreides hinzugefügt. Nach der Reinigung des Bodens wird ohne weitere Bearbeitung gesät (Pflügen u. s. w. würde viel zu üppigen Wuchs verursachen). Nach 4 bis 5 Tagen grünt die Saat bereits und in 3 bis 4 Wochen erreichen die Pflanzen

Manneshöhe. Die Hauptaufgabe für den Ackerbauer ist das Entfernen des Unkrautes, eine Arbeit, die auch derjenige bald anhaltend verrichten kann, der bisher nicht an physische Anstrengung gewöhnt war.

Gewöhnlich arbeitet man nicht über 5 Stunden des Tages auf dem Felde, und es giebt Wochen, wo man sich vollständig auf häusliche Arbeiten beschränken kann. Cultivirtes Land besitzt Werth, und Engländer leihen auf Hypothek festbestimmte Summen zum Ankauf von landwirthschaftlichen Maschinen. Deutsches Kapital dürfte für Coloniezwecke wohl kaum zu erlangen sein, da man in unserm Vaterlande noch allzugrosse Vorurtheile gegen Coloniebildung hegt. E. Hering.

### Aus Serbien.

Lescovac . . . . Um Ihnen von den hiesigen Verhältnissen etwas zu berichten, erwähne ich vorerst, dass wie überall so auch hier, gute und böse Gebräuche sich den Sieg streitig machen. Zu den guten Gewohnheiten zähle ich: das äusserst geringe Fleischessen (bemerke jedoch, dass ich nur das Landvolk in Betracht nehme, denn die Städter stehen mehr oder weniger sämmtlich auf gleicher Consumstufe), die 136 Fasttage, in welchen sich das Volk anstatt des Thierfettes nur des Olivenöles bedient und sich des Genusses von Milch, Käse und Eier enthält; ferner seine Abhärtung wider die Witterungseinflüsse und die Frugalität überhaupt. Doch der Schattenseiten giebt es auch genug. Da ist zu rügen der so beliebte Alkoholgenuss, das allzu häufige Trinken von schwarzem Kaffee (bereitet nach türkischer Art) und das Rauchen des selbst-erzeugten Tabakkrautes. Ausserdem gehört noch hierher das Essen von scharf-gepfefferten und gesalzenen Speisen. Ein frommer Wunsch bleibt auch eine grössere Reinlichkeit der Haut, sowie auch der Kleider. Auf dem Lande ist allgemein verbreitet und beliebt Brod aus Kukuruz oder Gerste, bereitet aus ungebeuteltem Mehle, wird jedoch sehr häufig versetzt mit etwas Sauerteig. In den Städten herrscht stark gesäuertes Weizenbrod,

verfertigt aus Mehl, aus welchem die Kleie mittelst Sieben entfernt wurde, nur wird das Brod stark gesalzen und am liebsten warm gegessen, weshalb auch die hiesigen Bäcker täglich mehrmals frisch backen. In meinem Hauswesen wird für jetzt Gerstenbrod verfertigt. Die grössten Hülsen werden ausgesiebt, etwas in noch süsser Gährung befindlicher „Sauerteig“ beigefügt und dann gut ausgebacken. Hier zu Lande kennt man keine Backöfen; man benutzt bloss die Backschüssel. Dieselbe ist aus Thon geknetet, meistens Frauenarbeit, und gut ausgetrocknet. Will man sich ihrer bedienen, so wird sie am Feuer ausgeglüht, hierauf der geformte Brodteig hineingegeben und nun mit einem ebenfalls gut erwärmten eisernen Deckel bedeckt, welcher mit warmer Asche und glühenden Kohlen, behufs einer nicht zu schnellen Abkühlung überschüttet wird. Nach Verlauf von einer Stunde ist das Brod fertig. Dieses geschieht wohl am Besten im Freien; die Bauern haben jedoch in ihren Hütten ebenfalls nur ein offenes Feuer, an welchem sie kochen und auch Brod backen. Das Innere einer solchen Bauernhütte besteht gewöhnlich aus zwei Räumen, im Ersteren hält man sich den Tag über auf, während man im Zweiten hauptsächlich nur schläft. Nirgends aber giebt es ein Möbelstück, ausser einigen dreifüssigen niedern Holzbänkchen, auf welchen man um das Feuer herumsitzt. Sonst hängen die Kleider und die nothwendigsten Hausgeräthe an den Wänden. Bettstätten sind hier bis jetzt sehr wenig im Gebrauche, selten in der Stadt und noch weniger auf dem Lande. Meistens wird auf Schilf- oder Stroh-Matten geschlafen, der Kopf ruht auf einem Strohpolster, den Körper bedecken Decken. Da aber in einem solchen Raume nur Papierrahmen die Fenster vertreten und derselbe gewöhnlich auch unheizbar ist, so herrscht da, besonders zur Winterszeit, eine ziemliche Kühle. Um sich das Aufstehen und Niederlegen bequemer zu machen, legt sich der Serbe, Mann oder Frau, so wie er angekleidet ist, nieder, sich höchstens der Leibbinde und Oberjacke entledigend.

An Obst ist hier das ganze Jahr nicht Mangel, wenn es nämlich geräth, wie es heuer der Fall war.

Die Obstbäume sind jedoch nicht veredelt und geben daher sehr unterschiedliche Früchte. Manche Aepfel- und Birnsorte lässt, was den Geschmack anbelangt, nichts zu wünschen übrig. Dasselbe ist der Fall bei Aprikosen- und Pfirsichbäumen. An Pflaumen ist hier kein Ueberfluss. Die Weinstöcke liefern Trauben von besonderer Güte. Der Gemüsebau beschränkt sich meist auf Kohl, Paprika und Zwiebeln, ausserdem werden Bohnen und Paradiesäpfel gepflanzt, Gurken, Melonen, besonders aber Wassermelonen viel kultivirt. Das feinere Gemüse ist unbekannt. Serbien, besonders der neuerworbene südliche Theil, ist noch eins der Länder, in welchen der Boden noch genügende Erträgnisse liefert, ohne irgend einer Nachhilfe von Dünger. Es wird hier völlig frei gewirthschaftet, eine Beschränkung ist unbekannt. Ausser allen Halmfrüchten baut man als Handelspflanzen Hanf und Tabak, welche bekanntlich den besten Acker beanspruchen. Zu jeder Frucht wird nur einmal geackert und der Same mit einer Dornegge leicht untergebracht. Das Getreide wird mit der Sichel geschnitten, gebunden, auf den Dreschplatz gebracht und mit Pferden oder Ochsen ausgetreten.

Da die Putzmühlen noch sehr selten sind, so ist das Getreide stark verunreinigt. Besonders wird hier der Weizen sehr stiefmütterlich behandelt. Kartoffeln pflanzen nur die Gebirgsbewohner und bringen die Frucht zur Stadt, auf dem Lande werden sie fast gar nicht genossen. Der Futterbau liegt gänzlich brach, blos Wiesen liefern das nöthige Futter. Das Vieh wird geweidet. Die zum Verkaufe gebrachte Milch ist meist von Schafen und Ziegen, wird gleich gesäuert und zur Käsebereitung verwendet. Die Bearbeitung der Felder geschieht ausschliesslich nur mittelst Hornvieh. Pferde benutzt man zum Reiten, Fahren oder Lastentragen. Bei der Kuh bleibt das Kalb so lange, bis sie neu trächtig ist; dann verliert sie die Milch und entwöhnt so selbst ihr Junges. Wird der



Kuh etwas Milch entnommen, muss unbedingt das Kalb in der Nähe sein, sonst giebt das Mutterthier die Milch nicht her.

Nur flüchtig habe ich Ihnen aufgezeichnet die auffallendsten Eigenthümlichkeiten des hiesigen Lebens; bei mehr Zeit und Gelegenheit will ich später versuchen, einen ausführlichen Bericht über die vorwaltenden socialen und national-öconomischen Zustände des serbischen Volkes für das „Vereins-Blatt“ zu liefern. Mit innigem Gruss Ihr . . . .

Slavibor Breüer.

### Die Statistik und das menschliche Elend.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

Motto: „Das Gesellschaftswesen wird von constanten und veränderlichen Ursachen beherrscht und man muss auf eine Modification dieser Ursachen bedacht sein, wenn man nützliche Aenderungen bewirken will. Quetelet.“

Nicht selten lesen und hören wir die Segnungen der modernen Civilisation preisen, die es dahin gebracht habe, die Sitten zu reinigen, das Leben zu verlängern, die Gesundheitsverhältnisse zu bessern, ja, durch immer neue Genüsse uns die Drangsale des Lebens vergessen zu lassen und die nöthige Spannkraft zu leihen, um den Kampf um das Dasein siegreich bestehen zu können. Wenn wir dieser optimistischen Auffassung Thatsachen entgegenstellen, wie sie sich einer unparteiischen und sorgfältigen Prüfung darstellen, so gelangen wir zu einem andern Resultate, das zwar nicht nothwendig eine pessimistische Weltanschauung in sich schliesst, uns aber die Ueberzeugung aufnöthigt, dass wir uns auf einer abschüssigen Bahn bewegen, auf welcher wir das Ziel aller Culturbestrebungen — ein veredeltes, in Erfüllung seines Naturzweckes beglücktes Menschenthum — nimmermehr erreichen können.

Dass diese Anschauung nicht einem tendenziösen culturfeindlichen Sectengeiste, oder einer misanthropischen Stimmung entspringe — wie es unsere Widersacher glauben machen wollen, — sondern eine logische Schlussfolgerung aus zweifellos festgestellten Thatsachen ist, dafür

bürgt schon der Umstand, dass das mit jedem Tage anwachsende Beweismaterial für unsere Anklage uns aus den Händen der Vertreter der Wissenschaft und des Culturfortschrittes selbst zukommt.

Mit Recht nennt Otto Hausner die Statistik den Meilenzeiger des Fortschrittes und den Pfadfinder in dem Kampfe um das Dasein, denn wir verdanken dieser Wissenschaft die Kenntniss der constanten und unveränderlichen Ursachen, welche die menschliche Gesellschaft beherrschen, sie setzt uns in die Lage, die Verderblichkeit einer Lebensweise oder Einrichtung mathematisch festzustellen und so nach die Mittel und Wege aufzufinden, die Leiden, an welchen der gesellschaftliche Organismus erkrankt, zu mildern und den Handlungen der Menschen eine geänderte, ihrem Gedeihen förderliche Richtung zu geben. Allein in dem Maasse, als sie durch Aufhellung der Wahrheit bahnbrechend für den Fortschritt der Menschheit wirken muss, kann sie auch durch Verwirrung der öffentlichen Meinung die bestehenden Uebelstände steigern. Beides wird abhängen von der Methode, die ihren Berechnungen den Character der Zuverlässigkeit oder des Willkürlichen aufdrückt und von den leitenden Gesichtspunkten, die einer bestimmten statistischen Untersuchung zu Grunde liegen oder welche bei Verwerthung ihres Resultates maassgebend sind. In letzterer Richtung wird es kaum nöthig sein, an die irrthümlichen Schlüsse aus den von den Impffanatikern aufgestellten Mortalitätslisten zu erinnern. — Wenn aber O. Hausner alle Arten von Krankheiten und Gebrechen des menschlichen Körpers, sowie die allgemeinen Sterblichkeitsverhältnisse in die Kategorie des kosmischen, unabwendbaren, durch die Weltordnung und die Naturgesetze bedingten menschlichen Elends verweist, so drängt sich die Frage auf: was bei dieser Anschauung — wenn sie zur herrschenden würde — für die Beseitigung der socialen, moralischen und politischen Uebel, durch welche die physischen erzeugt werden, zu hoffen wäre und wie sich bei diesem Hinwegsehen von den die Intensität und Ausbreitung jener

physischen Uebel influenzirenden Momenten eine das Elend in seinen Quellen aufsuchende hygienische, naturgemässe Lebensweise herausbilden solle?

Da die ein zuverlässiges Resultat verbürgende Methode der statistischen Zählungen erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit ist, so gestatten Vergleichen der Volksbewegung für grössere Zeiträume dormalen keinen sicheren Schluss auf Besserung oder Verschlimmerung der Zustände. Erst seit 1838 — also seit ohngefähr 40 Jahren ist durch die Volkszählungen ein solides Material für Sterbelisten gewonnen, aber selbst dann blieben die üblichen nur nach Todesfällen construirten Sterbelisten mangelhaft, da sie auf der falschen Voraussetzung beruhen, dass die Bevölkerung in dem betreffenden Zeitraume sich in einem Beharrungszustande befinde und weil auf die numerisch verschiedene Besetzung der einzelnen Altersklassen keine Rücksicht genommen wurde. Hopf hat zur Evidenz nachgewiesen, dass eine hohe Sterblichkeitsziffer nicht nothwendig einen Rückschluss auf die Sterblichkeitsverhältnisse gestatte und um dieses für einen längeren Zeitraum und ein grösseres Gebiet darzustellen, es unbedingt nothwendig sei, für jedes Lebensalter den Sterblichkeitsquotient zu ermitteln. Da nun von richtigen Sterbelisten auch die Bestimmung der mittleren Lebensdauer abhängt, so leuchtet ein, dass sich ein mathematischer Beweis weder für die Annahme, dass die Menschen vordem ein viel höheres Alter erreichten, noch für die in neuester Zeit beliebte Behauptung, dass die Lebensdauer auffallend gestiegen sei, erbringen lasse. Letzterer Behauptung stehen überdiess die allerdings nicht nach der von Hopf vorgeschriebenen exakten Methode verfassten Berechnungen Dr. Engel's, Director des statistischen Bureaus in Berlin, gegenüber, denen zufolge die mittlere Lebensdauer in Preussen in dem Zeitraume vom Jahre 1821—1860 von 28.39 auf 26.4 Jahre gradatim gesunken ist, womit die Arbeiten Charles Elam's für England (1838—1866), Hübner's und Wappceus für Oesterreich, Marc d'Espime's für Genf übereinstimmen.

— Die ungünstigsten Verhältnisse sowohl bezüglich der Mortalität, als der Lebensdauer unter allen europäischen Staaten scheint Oesterreich zu bieten. Dr. Kratter („die Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege und die Sterblichkeit in Oesterreich-Graz“ 1880) weist auf Grund der statistischen Jahrbücher nach, dass in Cisleithanien in dem Zeitraume vom Jahre 1868—1877 auf 1000 Lebende in dem ersten Quinquennium 30, in dem zweiten Quinquennium 32 Todesfälle kommen, demnach eine constante Zunahme der Mortalität um 2<sup>0</sup>/<sub>100</sub> stattfand. Für Ungarn ist das Verhältniss im ersten Quinquennium 34.2<sup>0</sup>/<sub>100</sub>, im zweiten Quinquennium 44.4<sup>0</sup>/<sub>100</sub>. Diesem entsprechend ist die mittlere Lebensdauer für Oesterreich die geringste unter allen europäischen Staaten.

Während nach den neuesten Berechnungen die mittlere normale Lebensdauer für das männliche Geschlecht 35—40, für das weibliche Geschlecht 38—42 Jahre beträgt, fallen auf Oesterreich nur 28.19. Alle Provinzen (mit Ausnahme von Küstenland und Schlesien) betheiligen sich an der zunehmenden Sterblichkeit. Die Mortalität Steiermarks im ersten Quinquennium war 27.2, im zweiten Quinquennium 27.6, daher ein Plus der Sterblichkeit 0.4<sup>0</sup>/<sub>100</sub>. Die in einem Zeitraume von 10 Jahren perennirende Zunahme der Sterblichkeit lässt also an und für sich, ganz abgesehen von der Ermittlungsart der Ziffern, den Schluss auf einen Rückgang des Wohlstandes und somit auch der Bevölkerung zu.

Während Charles Elam die mittlere Sterblichkeit in England für den Zeitraum vom Jahre 1838—1866 als constant zunehmend erkennt — weisen die Tabellen des Registrar general in dem Zeitraume von 1847—1877 eine stetige Abnahme der Sterblichkeit nach (von 23.4 bis 20.7<sup>0</sup>/<sub>100</sub>), was eben nur den von Hopf gerügten Mangel einer übereinstimmend exacten Methode der Berechnung illustriert. — Legoyt constatirt für Frankreich die zunehmende mittlere Lebensdauer in den verschiedenen Perioden dieses Jahrhunderts. Alle diese statistischen Nachweisungen neueren Datums



unterstützen nur die Ueberzeugung von der Wahrheit der gleich einem Naturgesetz auftretenden Erfahrung, dass die Mortalitäts- und Vitalitätsverhältnisse in dem Maasse günstiger sich gestalten als der Staat dem Wissen und dadurch mittelbar dem Wohlstande freie Entfaltung gewährt, ferner seinem Berufe, die der öffentlichen Gesundheit nachtheiligen Einflüsse durch Pflege hygienischer Einrichtungen hintanzuhalten, nachkommt und die Bürger zur selbstständigen Wahrnehmung ihrer Interessen erzieht.

Kolb („Handbuch der vergleichenden Statistik 1871“) kommt nach einer eingehenden Prüfung aller ihm vorliegenden Beweisstücke zu dem Schlusse, dass sich ein mathematisch feststehendes Urtheil über die Volksbewegung in der vergangenen Zeit nicht fällen lasse, dass aber unzweifelhaft kein bedeutender Fortschritt in dem letzten Jahrzehnt stattgefunden, unterlässt es jedoch nicht, zu betonen, dass die Wohlfahrt und Kraft einer Nation sich nicht nach der Volksmenge allein bemessen lassen, sondern von dem Maasse der gesicherten Entwicklung des sittlichen Bewusstseins und der politischen Freiheit abhängen. In der That, wenn wir sehen, dass trotz der unlängbar die individuellen Lebensverhältnisse wohlthätig influenzirenden Fortschritte der Neuzeit in den Wissenschaften, in der Technik und Schulbildung, in den gegen die Wuth der Elemente gerichteten gesellschaftlichen Einrichtungen, das physische, moralische und sociale Elend sich kaum gemindert, nur in der Form geändert hat, wenn wir die keinen Irrthum zulassenden Aufschlüsse der Statistik in's Auge fassen über die zunehmende Verheerung, welche das Siechthum, die Armuth, die Hypertrophie der Städte (die z. B. in England eine doppelt so grosse Sterblichkeit aufweisen, wie in den agrikolen Districten), das Militärwesen und Kriegselend, manche Berufsbeschäftigungen, Trunksucht u. s. w. anrichten, über die anwachsende Zahl der unehelichen Geburten, der Selbstmorde (die in gewissen Staaten beim Militär das doppelte betragen, wie im Civilstande, und in Preussen und Sachsen in dem

Zeitraume von 1850 bis 1878 sich verdoppelt haben), der Selbstverstümmelungen, der Morde und Todtschläge, leiblichen Gebrechen, wie z. B. der Kurzsichtigkeit, der geistigen Störungen, so können wir die Erkenntniss nicht von uns weisen, dass wir es hier mit den Symptomen einer staatlichen und socialen Fäulniss zu thun haben, der weder durch Strafgesetze und Kirchengebote, noch durch Gefängenhäuser, Speiseanstalten und wohlthätige Sammlungen, sondern nur durch eine **Reform an Haupt und Gliedern in Sitten und Lebensweise der Gesellschaft Halt geboten werden kann.**

Dieser Glaube an eine, unserer in Mitten des Verfalls zwar vergessenen, aber nicht verlorenen Naturanlage entsprechende und schönere Bestimmung des Menschen, ferner die aus ihm hervorgehende, tief im Bewusstsein wurzelnde Erlösungsbedürftigkeit — sind es, die uns das Banner dieser Reform trotz der den steten Fortschritt läugnenden pessimistischen Weltanschauung und dem lächelnden Spotte der den herrschenden Götzen des Tages huldigenden Anhängern einer krankhaften Civilisation hochhalten lässt; er ist es auch, der den prophetischen Geist Richard Wagner's in den Darlegungen der geschichtlichen Epoche der Menschheit nur die Vorbereitung für den geistigen Kampf um die Wiedergewinnung der durch übermächtige äussere Einflüsse verloren gegangenen Bedingungen eines mit der Natur versöhnten innerlich beglückten Daseins erblicken lässt.

### Tatra.

Die Zeitschrift „Le Tour du Monde“, bei Hachette in Paris erscheinend, theilt in einem Aufsatz des Dr. Gustave Le Bon, in der Nr. 1048 und 1049 mit:

„Die Aermlichkeit der Producte des Ackerbaues hat den Podhalier\*) frühzeitig zu einer excessiven Mässigkeit gewöhnt. Seine Nahrung besteht nur aus Milch und Hafer, oft sogar aus Milch oder

\*) Ein Volksstamm von 40,600 Seelen in 42 Dörfern wohnend, 75 Menschen auf dem □ Klm., Nordabhang des Tatragebirges.

Hafer. Er verzehrt letztern oft in Gestalt eines gekochten Breies, macht aber auch wohl Kuchen davon, die er mit etwas Käse, Sauerkraut und Kartoffeln verzehrt. Was das Fleisch betrifft, so ist dessen Gebrauch vollständig unbekannt. Auf dem Süd-Abhange des Tatra-Gebirges dagegen, der von Slovaken bewohnt wird, bildet es einen Theil der Nahrung.

Dies spartanische Regime der Podhalier hat sicherlich keinen ungünstigen Einfluss auf sie, denn sie sind lebhaft, thätig und bei sehr guter Gesundheit. Auch sind sie, wie wir bald zeigen werden, durch ihre Intelligenz und ihre Fähigkeiten allen übrigen Bewohnern Galiziens sehr überlegen.

Das einzige gebräuchliche Getränk dieses Bergvolkes ist das Wasser. Bier und Branntwein, unglücklicherweise von den Juden mehr und mehr eingeführt, werden zwar von ihnen nicht verschmäht, sie trinken davon bei gewissen Gelegenheiten in ausschweifender Weise, aber es sind doch für sie Luxus-Artikel. Zu bedauern für die Zukunft des Landes ist nur, dass man deren Consum nicht absolut verhindern kann.

Die Thäler sind meistens breit und vom Licht gebadet, das Wasser, nur in Granit-Betten fliessend, ist von ausgezeichneter Güte. Diesen beiden Einflüssen, des Lichtes und des Wassers, sei es, sagt mir Dr. Chalubinski, zuzuschreiben, dass höchst auffallender Weise der „Kropf“, welcher in intensiver Weise bei den Bewohnern der benachbarten Gebirge, namentlich in den beskidischen Karpathen, ganz allgemein ist, in den Tatra's fast vollständig unbekannt ist.“

Dr. Le Bon schildert die Leute im Uebrigen als ganz verschieden von den umwohnenden Völkern. Sie sprechen polnisch, verheirathen sich niemals mit einem Mitgliede der benachbarten fleischessenden Stämme und hegen gegen dieselben eine gewisse Verachtung. Dr. Le Bon macht dazu die Bemerkung, dass sie das mit Grund thäten, da sie eine ganz besondere Race bildeten, welche sowohl den Slowaken, den Ruthenen, als auch den Magyaren, den Deutschen und

selbst den Polen der Umgegend weit überlegen wäre. Er sagt darüber weiter:

„Dank seiner Intelligenz, Beharrlichkeit und Thätigkeit hat sich der Podhalier sehr mannigfaltige Existenzmittel zu verschaffen gewusst. Seine Talente sind bemerkenswerth. Er ist zugleich Zimmermann, Schmied, Schlosser, Schreiner, Köhler, Weber, Schneider, Ackerbauer, Musiker und Dichter. Sein ästhetisches Gefühl ist reich entwickelt. Die Mehrzahl dieser Bergbewohner sind Dichter und Musiker und haben ein grosses Talent für Improvisation. Nach einer langen Tages-Arbeit sah ich sie am Abend sich ihren Gesängen und Tänzen überlassen, anstatt an Ruhe zu denken. Ihre Musik ist durchaus originell und ich habe sie von ausgezeichneten Kennern loben hören. Die kleinen Gedichte ihrer Improvisatoren sind einfach, aber mehrere darunter entbehrten nicht einer gewissen Grazie, die zuweilen mit Ironie gemischt war. Zur Mehrzahl wissen sie zu lesen und zu schreiben, was sonst in Galizien selten ist, aber diese sind Freunde des Studiums und der Lectüre. So ist denn ihre intellectuelle Ueberlegenheit im ganzen Lande anerkannt. Sie lieben die Unabhängigkeit, sind wohlwollend gegen Freunde und Fremde, aber sehr empfindlich bei der geringsten Beleidigung, dazu sehr unternehmend und tapfer. Sie haben viel Familiensinn, die Kinder respectiren ihre Eltern, die Frauen sind gute Mütter. Allgemein giebt es zehn und mehr Kinder in den Familien.

Wie sie sich nun durch ihre psychologischen Eigenthümlichkeiten vor allen andern Stämmen Galiziens auszeichnen — denn ihre Intelligenz hat alle Reisenden überrascht, die ihr Land besucht haben, — so sind sie auch in physischer Hinsicht von ihnen verschieden, wie unsere anthropologischen Messungen beweisen. Ohne auf Details einzugehen, die ich einer besonderen Abhandlung vorbehalte, erwähne ich hier nur, dass sie eine weit grössere Entwicklung des Schädels zeigen, als bei den Nachbarstämmen gefunden wird. Es bestehen ferner zwischen dem Podhalier und allen benachbarten Bevölkerungen Unterschiede



in der Physiognomie, die sich freilich nicht messen lassen, die aber so frappant sind, dass, wie mir Professor Kopernicki versicherte, ein geübter Beobachter auf den ersten Blick den Podhalier zwischen Ruthenen, Beskiden, Slowaken, Juden und Deutschen erkenne. (Die Abbildungen, welche Dr. Le Bon giebt, zeigen den Podhalier von rundem, fröhlichem, die meisten andern Typen von langem und melancholischem Gesicht.)

Ungeachtet ihrer bescheidenen Hilfsquellen leben sie zur Mehrzahl in einer kleinen Behaglichkeit. Sie sind meistens Besitzer einer Hütte, eines Ackers, eines Pferdes und einer Karre. Ihr Loos kommt ihnen selbst durchaus nicht beklagenswerth vor, und sie betrachten sich als den anderen Bewohnern Galiziens weit überlegen, deren Existenz trotz der weit grösseren Fruchtbarkeit ihrer Länder ziemlich elend ist. Der Bergbewohner braucht in Folge seiner excessiven Mässigkeit nur wenig. Sein täglicher Unterhalt kostet ihm nicht mehr als etwa 60 Centimes. Der höchste Lohn, den er als Arbeiter verdienen kann, beträgt täglich 1 Franc 25 Cent. Eine Magd bekommt jährlich 30 Francs, ein Ackerknecht 50 Francs. Des Farmers jährliche Ausgabe beträgt, den Lohn der Domestiken einbegriffen, selten mehr als 500 Francs. — Anfang Mai werden die Schafe in die Berge geführt und bleiben dort den ganzen Sommer, geschützt gegen die Bären mit Hilfe ungeheurer weisser Hunde. Während dieses ganzen Aufenthalts ist die Zentica die einzige (absolument exclusive) Nahrung der Hirten und der Hunde. (Die Zentica ist die Molke der Schafmilch.) Die Hirten trinken davon täglich etwa 4 Liter. Man muss annehmen, dass dies Regime ausgezeichnet ist, denn die dieser Milch-Ernährung unterworfenen Individuen werden schnell fett und sind sehr kräftig. Diejenigen, welche ich auf meinen Excursionen antraf, hatten eine vollkommene Gesundheit. Das ist eine Thatsache, aus welcher die Medicin vielleicht Nutzen ziehen könnte. Dieses Beispiel einer ganzen Bevölkerung, die sich während mehrerer Monate ausschliesslich von Milch ernährt,

ohne Hinzufügung von Fleisch, Brod oder irgend welcher anderer Nahrungsmittel, ist, wie ich glaube, einzig in Europa. Die Alpenhirten, von denen Tschudi eine so gute Beschreibung giebt in seinem „Thierleben der Alpenwelt“, und die sich in ihrer Organisation den Tatrahirten am meisten nähern, consumiren ebenfalls viel Milch, fügen jedoch mehlhaltige Substanzen hinzu, was das Regime total ändert. Was ich hier von den Tatrahirten gesagt habe, bezieht sich allein auf die Schafhirten. Denn die Rinderhirten ernähren sich ganz anders, indem sie nicht Molke trinken, sondern Hafer, Kartoffeln und Milch geniessen. Während des Winters leben die Hirten gleich allen übrigen Bergbewohnern. Der Hafer, wie ich schon bemerkte, ist dann das Fundament der Nahrung, die Zukost, wie Käse und Sauerkraut, sind selten und vor allem wenig reichlich.“

Zu verwundern ist in der Arbeit des Dr. Le Bon, dass er bei seinen auf die Beschreibung folgenden Untersuchungen gar nicht auf die Idee kommt, dass die Ernährung, der er doch so viel Aufmerksamkeit geschenkt hat, der Grund der Besonderheiten des Podhaliers ist. Er stellt nämlich darüber sehr gelehrte Untersuchungen an, kann aber den Wald vor Bäumen nicht sehen. Am meisten scheint ihm der Umstand von günstigem Einfluss zu sein, dass bei der grossen Rauheit des Klimas der Tatra's alle schwächlichen Kinder stürben, welche ja an civilisirten Orten durch die ärztliche Kunst erhalten würden, so dass nur der kernige Mensch heranwüchse.

Gotha.

A. Niemann.

### Aus Mexico.

Ein deutscher Handwerker, der aus Mexico heimkehrte, Namens Liechti, schilderte mir die Mühseligkeiten des Kaffee-Transportes von der Hochebene Costa-Rica nach dem Golf von Mexico, wo es der Europäer vor Hitze nicht aushalte. So wie er bei der Hinreise vom Landungsplatze immer höher ansteigend nach 6 Tagereisen endlich am Ort seiner Bestimmung anlangte, musste er die Heim-

reise eben so langsam mit Ochsenge-spannen auf ungebahnter Strasse antreten und des Nachts unter der Obhut seiner Fuhrleute (Indianer) bei schauerlichem Concert der Hyäne und anderer Raubthiere sich auf hartem Lager dem Schlaf überlassen.

Das tropische Klima auf der Hochebene von Costa-Rica, 5000 Fuss über dem Meere, ist nach Aussage des Hrn. Liechti, weil abgekühlt durch beständige hohe Luftströmungen vom Ocean her, ganz erträglich und ewiger Frühling herrscht da Jahr aus Jahr ein, der freilich während 6 Monaten sengende Dürre bringt, da das lachende Grün verschwindet und nur die prächtigen Palmen, in welchen buntbedeckte Papageien und neckische Affen ihr Spiel treiben, unverändert bleiben. Während den andern 6 Monaten dagegen wird man oft unversehens von wolkenbruchartigen Regengüssen überrascht, so dass vollständige Durchnässung bis auf die Haut als eine selbstverständliche Gabe des Himmels mit grösstem Gleichmuth hingenommen wird, denn ein Schaden an der Gesundheit ist bei der steten Verdampfung nicht zu befürchten. Unter diesem Einflusse der feucht-warmen Temperatur war dagegen in den mechanischen Werkstätten, in welchen Herr Liechti als Giesser arbeitete, beständig jeder Eisenbestandtheil ganz rostig, was der Arbeit nicht wenig Eintrag thut.

Was mich besonders interessirte, war seine Beschreibung der Eingeborenen von Mexico, also der gewöhnlich gefürchteten und oft verleumdeten Indianer. Ohne zu wissen, dass ich Anhänger der vegetarischen Lebensweise bin, erzählte mir Herr Liechti auf Befragen was folgt:

Er hatte Gelegenheit diese halbnackten Naturmenschen nicht nur in der mechanischen Werkstatt, wo deren als Arbeiter angestellt waren, sondern auch im öffentlichen Umgang und in ihren primitiven Dörfern kennen zu lernen. Ein glücklicherer, harmloserer Menschenschlag als diese Naturkinder, sei ihm noch nicht vorgekommen. Ihre Naivität und Bedürfnisslosigkeit sei rührend anzusehen; sie leben buchstäblich nach dem Bibelwort: „Sorget nicht für den folgenden

Tag“ etc., geschweige denn, dass sie an die Zukunft dächten; es versteht sich, dass sie auch nicht viel zu unternehmen verstehen, obschon sie sich in einigen Händearbeiten auszeichnen. Herr Liechti zeigte mir Wurzelhüte (Panamahüte), die er mitgebracht hatte, von erstaunlicher Feinheit und unverwüstlicher Qualität, deren Verfertigung 3 volle Monate un-ausgesetzter Arbeit in Anspruch nimmt. Ebenso seien ihre primitiven von armsdicken zähen Wurzelsträngen geflochtenen Brücken, die über tiefe Abgründe führen, bewunderungswürdig.

Ihr Wuchs ist durchgehends mittelgross, fast zierlich, von tadelloser Symmetrie und der Gesichtsausdruck offen und nicht selten von feinem Schnitt. Die Körperstärke sei nicht bedeutend, sagte Herr Liechti, wenigstens sei der kräftigste Indianer der mechanischen Werkstatt ihm bei angestellten Kraftproben nicht überlegen gewesen, ihre Ausdauer bei der Arbeit jedoch sei auffallend. Ihr lebenswürdiger sanfter Character sei der eines naiven Kindes, ohne Trug und Hinterlist, und für einen civilisirten Menschen in seiner Kleidung mit Cylinderhut haben sie im Bewusstsein seiner technischen und künstlerischen bezw. grossen wissenschaftlichen Ueberlegenheit eine so grosse Verehrung, dass sie im Stande seien, vor ihm auf die Kniee zu fallen und seine Hand zu küssen.

Von Diebereien habe er während der 3 Jahre seines dortigen Aufenthalts nie etwas gehört. Die Werkstätten stehen offen ohne Seitenwände, wovon er mich mittelst einer Photographie grösseren Formates überzeugte, und Fenster und Thüren des Wohn- und Kosthauses bleiben Tag und Nacht offen. Oft lag Geld unverschlossen auf den Tischen, nie sei der geringste Werth gestohlen worden und von Raub, Mord oder Todschlag habe er nie etwas gehört, als ein einziges Mal von Todschlag eines Indianers im Zweikampf. Waffen werden nur zum Schutze gegen wilde Thiere getragen.

Die römisch-katholische Confession ist dort Staatsreligion, zu welcher die meisten Indianerstämme bekehrt worden sind. Und diese Menschen leben nach Aussage



meines Gewährsmannes nur von Früchten, welche bekanntlich in Mexico ohne viel Arbeit in herrlichster Fülle und Güte gedeihen. Ihr tägliches Brod ist Maiskuchen, den sie mit Mandeln und andern Kernen in glühender Asche schmackhaft zu backen verstehen.

Es beweist also dieser Bericht zur Evidenz, dass die Früchte-Nahrung und vielleicht auch das herrliche Klima der gemässigten Tropen körperliches Ebenmaass und Schönheit, sowie Sanftmuth und glückliches Dasein zum hervortretenden Gepräge eines ganzen Menschenstammes entwickeln können, was freilich bei diesen Abkömmlingen der Azteken zur Zeit der barbarischen Menschenopfer und des Kannibalismus weniger der Fall gewesen sein wird.

Das Gegentheil der geschilderten Eigenschaften sehen wir auch heute noch laut einem letzter Tage hier in öffentlichem Vortrage verlesenen Briefe eines Schweizers in Australien an den dortigen halb wild ohne jegliche Wohnung oder Heimstätte unstät herumirrenden Eingeborenen, welche sich ausschliesslich von Gewild ernähren, das sie oft noch lebendig und unausgeweidet in's Feuer werfen und halb oder ganz gebraten herausziehen, die Haut abstreifen und in unreinlichem Zustande verschlingen, während sie die als Landplage in Masse vorhandenen Kaninchen, welche ein widerliches blaues Fleisch liefern, verschmähen und den Conservfabriken überlassen, die daraus für die civilisirten Feinschmecker in Amerika und Europa einen präparirten Leckerbissen bereiten.

Diese australischen Eingeborenen, obschon für den Weissen nicht gefährlich, sind doch scheu, arbeitsscheu und culturfeindlich und essen auch gerne Menschenfleisch, wenn sie's bekommen.\*) Sie sind hässlich dunkel und fast ganz behaart, den Affen ähnlich, erreichen das 30. Altersjahr nicht und haben mit 23 Jahren schon weisse Haare und Mädchen von 8 Jahren sind schon Mütter; während der Europäer doch noch das 50. Alters-

\*) Nach Aussage der Kannibalen schmeckt Menschenfleisch besser als Thierfleisch.

jahr erreicht. Das mörderisch heisse Klima soll das Menschenleben in dieser Zone dermaassen verkürzen, sagt man; ich möchte aber fragen, ob nicht vielmehr besonders beim Eingeborenen der vorherrschende Fleischgenuss und die grosse Sinnlichkeit das Leben in so hohem Grade erschöpft und verkürzt? Von der Auswanderung nach Australien wird in quest. Briefe eindringlich abgerathen, diejenige nach Nordamerika befürwortet.  
Neuhaus-Ducart.

### Eine steckbrieflich Verfolgte\*).

Salicylsäure, — du Herrliche, du Gepriesene, ohne deren segnende Kraft keine Wurst mehr genossen, von keiner Hausfrau mehr ein Gesälz eingekocht wurde, ohne deren antiseptische Wirkung keine Wundbehandlung mehr möglich schien, — du, die uns als ein Geschenk des Himmels erschienen war, — was muss ich hören? — Verachtet, verstossen, verfolgt, ein Preis auf dein edles Haupt gesetzt — als Vergifterin gebrandmarkt!

„Es steht nichts fest auf Erden“, lässt Schiller seinen Tell sagen; — es steht nichts fest in der Wissenschaft, sagen dagegen wir Angesichts dieses erschütternden Falles, wenn wir gedenken der Tage, da die einst Gefeierte die Weihe der wissenschaftlichen Taufe empfing, da grosse Autoritäten sich um die Ehre stritten, der Verheissungsvollen zu Gevatter stehen zu dürfen. Nur solch kurze Frist sollte ihr vergönnt sein, gleich einem Sternschnuppen-Dasein als Meteor erster Grösse den medicinischen Himmel zu erhellen, und nun — in jähem Schluss — am Schandpfahl stehend, dem Fluche, dem Spotte preisgegeben! Wo

\*) Aus Paris kommt die Nachricht, dass die Verwendung der Salicylsäure behufs Conservirung der Nahrungsmittel auf's Strengste verboten worden ist in Folge zahlreicher Krankheitsfälle. Die Präfecten sind vom Ministerium aufgefordert worden, in dieser Richtung bei Revisionen der Apotheken, der Vorräthe der Droguisten und der Nahrungsmittel mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Strenge vorzugehen. (Conf. Anzeiger in voriger Nummer. Die Red.)

sind sie geblieben, alle die Ritter, die in den Tagen deines Ruhmes dein Lob verkündeten in allen Landen? Tritt nicht ein Einziger auf den Plan, um deinen Verleumdern den Handschuh hinzuwerfen? Und eine dunkle Ahnung beschleicht mich, mir scheint, ich sehe mit weiten Schritten das Gespenst herschreiten einer zweiten schrecklichen That.

Karbolsäure, — wenn auch dich das Verhängniss deiner Zwillingschwester ereilte, — wenn auch du in den finstern Orkus sänkest! — Ja, dann umfasse ein gemeinschaftliches Grab die beiden Unglücklichen, wie sie auch einst aus gemeinschaftlichem Stamme entsprossen waren; man wälze einen schweren Stein darauf und grabe die Inschrift ein:

„Sie harren ihrer Erhöhung“.

Seid eingedenk, dass bei Gott und den Medicinern kein Ding unmöglich ist und dass ihr dereinst vielleicht, wenn auch unter anderm Namen und anderer Gestalt, wieder hervorgeholt und im alten Glanze auferstehen werdet, denn „es war alles schon dagewesen, war alles schon einmal da.“

Der Wanderer aber, den sein Weg an eurem Grabhügel vorüber führt, er spreche ein kurzes Gebet und gedenke der Nichtigkeit dieser Welt, und dass alles eitel ist und hohl, auch der Ruhmeskranz, den die Wissenschaft flicht.

E. Wechssler.

### Pflanzenkost — eine Gesundheitsbedingung.

Wir sind jedoch der Meinung, dass ein ungenügendes Quantum frischer vegetabilischer Nahrung nicht selten die Ursache gestörter Ernährung ist, auch wenn sich diese Störung nicht gerade in der Form des eigentlichen Skorbut's bekundet. Wenn aber die gänzliche Entziehung dieses Diät-Artikels eine so furchtbare Blutverderbniss erzeugt, dass jede Funktion, welche das Blut zu leisten hat, verkehrt wird, so muss auch schon eine Verminderung des für die Gesundheit nothwendigen Quantums nothwendig eine ähnliche, wenn auch geringere Blutzerzeugung zur Folge haben. Eine solche leichtere Störung wird weniger idiopa-

thische Krankheiten erzeugen, als eine im Körper bereits vorhandene Krankheits-Anlage begünstigen, und, wenn sie zum Ausbruch kommt, ihre Genesung verhindern oder verzögern. Diese „skorbutische Tendenz“ war auch kein Geheimniss für unsere ärztlichen Vorfahren, welche in jenen „guten alten Zeiten“ prakticirten, als Kartoffeln noch ein Luxusartikel und grüne Vegetabilien im Winter fast unbekannt waren; als die Mittelklassen sich noch einen grossen Theil des Jahres hindurch von Salzfleisch nährten und kluge alte Frauen als „Blutreinigungsmittel“ Nesselthee und Scharbockkraut verordneten. Und es ist wohl bemerkenswerth, dass damals, als selbst die Wohlhabenden vier oder fünf Monate hindurch von Brod, Fleisch und Puddings lebten, die Diät also zu stickstoffreich war, Gicht- und Steinleiden weit häufiger und strenger waren, als gegenwärtig. Die Einführung und der allgemeine Gebrauch der Kartoffel hat zur Beseitigung dieser beiden Tendenzen viel beigetragen, und zwar einestheils durch Versorgung des Blutes mit einem Bestandtheile, der für Erhaltung seines gesunden Zustandes erforderlich ist, andernteils durch Verdünnung der stickstoffhaltigen Nahrungselemente, so dass gegenwärtig bei derselben Masse ein weit kleinerer Theil von letzteren eingeführt wird. Aber wenn auch Kartoffeln allein genügen mögen, den Skorbut niederzuhalten, so glauben wir doch nicht, dass das Blut ohne den Genuss von Früchten oder frischen oder grünen Vegetabilien in seinem reinsten Zustande erhalten werden kann, und wir möchten den Gebrauch derselben namentlich in Fällen empfehlen, wo eine allgemeine Ernährungsstörung auf einen verdorbenen Zustand des Blutes deutet, und besonders, wo eine Neigung zu chronischer Entzündung, Verhärtung und Geschwörung in verschiedenen Theilen des Körpers vorhanden ist. — (Medico-Chirurgical Review.) E. W.

### Socialöconomisches.

Auf Anregung des Professor Dr. Victor Böhmert, Director des königl. sächsischen statistischen Bureaus in Dresden, in seiner



Zeitschrift „Social-Correspondenz“, fasste ich im Jahre 1879 den Entschluss, für das Jahr 1880 ein Haushaltungsbuch zu führen, aus welchem die Einnahmen und Ausgaben am Schluss jeden Monats und des Jahres zu ersehen seien. Ich richtete mir einige Seiten meines Taschenbuches ein und notirte mir gewissenhaft eine jede Ausgabe. Am Schluss des Monats stimmte ich den Behalt der Casse mit dem Saldo ab. Nach Beendigung des Jahres stellte ich die 12 Monate zusammen und sind die Ausgaben für Lebensmittel im Jahre 1880 215 Mk. 8 Pf., macht pro Monat durchschnittlich circa 18 Mk. Obenan steht die Ausgabe für Brod und Schrotmehl 55,84 Mk., für Obst 55,62 Mk. Letzteres war in diesem Jahre in Folge der eingetretenen Frühjahrsfröste sehr knapp und theuer. Ich zahlte in Schleswig-Holstein für rohe Aepfel 22 Mk. für 100 Pfd. Vortheilhafter und besser waren die in Hamburg importirten amerikanischen Aepfel, die per Fass von Brutto 160 Pfd. 20 Mk. kosteten. Nach Abrechnung des Fasses und der verdorbenen Aepfel stellte sich der Preis am Orte des Consums auf 22 Pf. per Pfd. Die Gesamtausgabe stellte sich wie folgt: für Mehl und Brod 55,84 Mk., für Obst 55,62 Mk., für Reis, Manna und Grütze 8,41 Mk., für Erbsen, Bohnen und Linsen 2,31 Mk., für Nüsse, Oel und Butter 28,05 Mk., für Milch 9,65 Mk., für Käse 1,25 Mk., für Eier 5,10 Mk., für Colonialwaaren 40,15 Mk., für Kartoffeln 4 Mk., für Gemüse 4,70 Mk., in Sa. 215,08 Mk.

Die Durchschnittspreise stellten sich wie folgt: für Weizenschrotmehl per Pfd. 13 Pf., für feines Weizenmehl 16 Pf., das Brod beim Bäcker gekauft 50<sup>0</sup>/<sub>100</sub> mehr; für rohe Aepfel per Pfd. 22 Pfd., für getrocknete Aepfel 50 Pf., für Reis 20 Pf., für Gerstengrütze 22 Pf., für Buchweizengrütze 18 Pf., für Hafergrütze 22 Pf., für Manna 40 Pf., für Erbsen 15 Pf., für Bohnen 20 Pf., für Linsen 30 Pf., für Wallnüsse 40 Pf., für Speiseöl 1 Mk. 50 Pf., für Butter 1 Mk. 20 Pf., für Käse 30 Pf., für süsse Milch per Liter 14 Pf., für abgerahmte Milch 7 Pf., für Buttermilch 7 Pf., für Eier 5 Pf. per Stück, für Kartoffeln 3 Mk.

per 100 Pfd., für Zucker per Pfd. 45 Pf., für Sago 28 Pf., für Rosinen 60 Pf., für Datteln 50 Pf., für Feigen 30 Pf., für Kohlrabi per Stck. 10 Pf., für Weisskohl 10 bis 20 Pf., für Sellerieknollen 10 bis 15 Pf., für Gelbewurzel per Schipp = 20 Pfd. 1 Mk. 60 Pf.

Der geringe Verbrauch von Käse, Eiern und Milch zeigt mir, wie wenig stark eiweisshaltige Stoffe der Mensch zur rationalen Ernährung bedarf, und dass nicht nur Fleisch — Fleisch giebt, sondern Körner auch! Ich führe die vegetabilische Diät drei Jahre, habe an Muskelfleisch, folglich auch an Körpergewicht zugenommen. Meine Kraft und Ausdauer bei körperlichen Arbeiten ist grösser und stärker, wie bei der früher geführten 27jährigen fälschlich „stärkend“ genannten Diät.

Aus den von mir gesammelten Zahlen erkenne ich, wie nothwendig es ist, ein Ausgabebuch zu führen; sie leiten zum Denken und zu fernem Experimentiren an. Um unsere Diät für die arbeitenden Klassen billiger zu stellen, kann der Obstverbrauch beschränkt und der Verbrauch an Hülsenfrüchten und Kartoffeln erweitert werden.

Die vegetarianische Lebensweise zeigt uns, wie die sociale brennende Frage der Gegenwart auf dem Wege der Reform gelöst werden kann.

Flensburg im Februar 1881.

Emil Petersen, Comptoirist.

### Trunksucht.

Die „Venetianer Zeitung“ brachte eine interessante Mittheilung, aus welcher wir folgenden Passus in Uebersetzung mittheilen:

„Nach einem von Dr. Musatti letzthin in einer Arbeiter-Versammlung gehaltenen Vortrag über die Trunksucht und ihre traurigen Folgen, besonders für die Arbeiterklasse, wurde von der zahlreichen Zuhörerschaft einstimmig folgende Resolution gefasst: „Die Arbeiter von Venedig ertheilen der Regierung das Recht, die Trunksucht nach den verschiedenen Graden zu bestrafen. Sie betrachten aber diese Maassregel als ungenügend und nur als provisorisch bis zu dem Zeitpunkt,

da ein Gesetz diese Frage reguliren wird. Dieses Gesetz wird durch die Thatsache begründet werden, dass der Alkoholismus das Elend, die Verthierung und frühen Tod (die Trunksucht ist gleichbedeutend mit langsamem Selbstmord) und die im Zustande der Betrunketheit begangenen Verbrechen zur Folge hat, welche nicht bestraft werden wie sie sollten.

„Deshalb wird von den Arbeitern von Venedig ausdrücklich der Wunsch ausgesprochen, die Regierung, die Gemeinden, die Arbeitervereine und alle Bürger möchten in folgenden Punkten übereinstimmen: 1) dass die Gesundheitslehre (Hygiene) in allen Schulen als Unterrichtsfach eingeführt werde; 2) dass die Arbeitervereine in ihren Statuten als § 1 die Möglichkeit vorschreiben, dass jedes Mitglied, welches sich der Völlerei hingiebt und „in flagranti“ ertappt wird, ausgestossen werde; 3) es sei in jeder Stadt ein Gesundheitsamt zur Controlirung des Verkaufs von geistigen Getränken

einzuführen; 4) das Gesetz bestrafe Denjenigen, welcher einem Trunkenbold oder einem im Zustande der Betrunketheit sich befindenden Manne geistige Getränke verkauft.“

Das wäre für uns nun ganz besonders nachahmenswerth, da das Laster der Trunksucht hier allgemeiner sich vorfindet als bei den mässigen Bewohnern des Südens. Ich möchte aber bezweifeln, ob mit obigen Maassnahmen dem überhand nehmenden Uebel wirksam gesteuert werden kann, so lange man dasselbe nicht bei der Wurzel angreift, was nur durch den Vegetarianismus bzw. eine gut gewählte Pflanzenkost geschehen kann, denn Trunksucht ist eine Magenkrankheit. Jeder Trunkenbold ist unfähig, feste Nahrung zu verdauen; die meisten Trinker sind „Kranke“, die geheilt werden müssen. Da helfen weder Geldstrafen noch Gefängniss, auch Predigten heilen dieses Uebel nicht, wohl aber eine milde reine Diät, wie sie die einfache vegetarianische Kost gewährt. Neuhaus-Ducart.

### Einladung.

Aus dem Alterthume leuchten uns drei herrliche Sterne des Vegetarianismus: Pythagoras, Empedocles und Apollonius von Tyana! Wie die beiden ersteren, möchte ich auch das überaus herrliche Characterbild des Tyaneers, wie es Philostratus überliefert hat, unsern Augen näher rücken, zumal er, der Zeitgenosse Jesu, göttliche Verehrung fand und das philostratische Werk den grossen Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum auf das Vielseitigste zur Anschauung bringt. Ich beabsichtige daher „das Leben des

### Apollonius von Tyana

von Philostratus“ in neuer Uebersetzung und Bearbeitung in Druck zu geben, sobald ich durch Subscriptionen einigermaassen Unterstützung finde. Bei einem Umfange von ca. 22 Bogen gr. 8<sup>o</sup> wird der Ladenpreis des Werkes 5 Mark, der Subscriptionspreis dagegen nur 4 Mark betragen.

Bestellungen ersuche ich baldigst an mich direct oder an die Buchhandlung von Hartung & Sohn, Rudolstadt, gelangen zu lassen. Zahlung erwarte ich erst bei Aushändigung des Buches.

Nordhausen im April 1881.

Eduard Baltzer.

### An den deutschen Verein für naturgemässe Lebensweise.

Wir beehren uns Ihnen anzuzeigen, dass unser Verein sein zweites Jahr angetreten und Namen und Statuten einer Modification unterworfen hat. Er nennt sich nunmehr: „Société Végétarienne de France“. Wir werden Ihnen in der Kürze die neuen Statuten zustellen.



In einigen Tagen wird die Fortsetzung der „Reforme Alimentaire“ in etwas abgeänderter Form erscheinen. Wir erlauben uns, Ihrem Vereine dieses Journal sowie alle sonstigen Publicationen, welche wir machen werden, mit der Bitte anzubieten, uns dafür regelmässig die Ihrigen zukommen zu lassen.

Wir richten an alle unsere Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter die ergebene Bitte, uns bei unserem gemeinsamen Werke hilfreiche Hand zu leisten und uns ihr freundliches Wohlwollen zu bewahren.

Der Sitz des Vorstandes ist jetzt bei Herrn Dr. med. Goyard, Rue Saint-Honoré 163.

Der Präsident: Dr. Goyard. Der Generalsecretär: Dr. A. Aderholdt.

**Adressbuch pro 1881.**

Demnächst erscheint und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Unterzeichneten zu beziehen die zehnte, stark vermehrte Auflage des „Adressbuchs für Vegetarianer“, redigirt von Oscar Herrmann. 1881, Selbstverlag des Vorstandes. 40 Pf. — Diejenigen, welche einen Mitgliedsbeitrag pro 1881 (von beliebiger Höhe) entrichtet haben, erhalten ein Exemplar gratis und franco. Bei Bezügen von mindestens 5 Exemplaren gewähren die Unterzeichneten 1 Freixemplar; in Commission werden keine gegeben.

Ostern 1881.

Eduard Baltzer. Nordhausen a. H. Louis May. Pankow bei Berlin. Oscar Herrmann. Bern, Schweiz.

**Notizen.**

1) Paris, 29. März 1881. Sehr geehrter Herr Baltzer! Mit dem Beginn des zweiten Jahres seiner Existenz hat unser Verein Namen, Tendenz und Verwaltung wesentlich geändert und wird seine neuen Statuten in der Kürze veröffentlichen. Der Name ist in „Société Végétarienne de France“ erweitert worden, der Character des Vereins als ausschliesslich „gelehrte Gesellschaft“ ist aufgegeben und den wahren vegetarianischen Bestrebungen bedeutend mehr Rechnung getragen worden. Das neue Bureau ist folgendermaassen zusammengesetzt: Président: Dr. med. Goyard, Vice-Président und Secrétaire général: Dr. Aderholdt; Secrétaires des séances: Baron T. de Wogan und Professor La Serre; Trésorier: Max Löwy. Der Sitz des Bureaus und der Redaction des Journals ist nunmehr Rue Saint-Honoré 163. — Diese Aenderungen haben die Ausgabe des Journals leider aufgehalten; es wird dasselbe nunmehr unter dem Titel „La Réforme Alimentaire, Journal de la Société Végétarienne de France“ an die Stelle des im Januar ausgegebenen Bulletins treten, mit Anfang April erscheinen, und die Aprilnummer wird wieder die Nr. 1 führen. Preis des Abonnements auf 12 Nummern für das Ausland 6 Francs bei Francozusendung. Bestellungen sind an Dr. Goyard, Rue St.-Honoré 163, oder an Dr. Aderholdt, Rue Poncelet 26, zu richten. (Selbstverständlich werden bereits geleistete Zahlungen in Anrechnung gebracht; Briefmarken, wenn dieselben nicht französische sind, können nicht angenommen werden.) — Die Zahl unserer Mitglieder wächst jetzt beständig und melden sich Viele aus der Provinz. Es hat allen Anschein, dass der Vegetarianismus nun endlich in Frankreich Wurzel gefasst hat. Jules Simon und Paul Bert (Letzterer Nachfolger von Claude Bernard) haben unseren Bestrebungen ihre Sympathien ausgedrückt.

Ihr . . . . Dr. A.  
2) Druckfehler: S. 2140a., Z. 8 von unten soll es heissen „Wochen“; die Schrift des Herrn Schreiter wird nach dem Osterfest erscheinen.

3) Quittung. In voriger Quittung fehlt bei Nr. 144 die Angabe des gezahlten Beitrags, nämlich 2 Mk. Es trugen zur Vereinskasse ferner bei: Nr. 119: 4 Mk.; 120: 20; 121: 3; 122: 1,50; 123: 3; 124: 3; 125: 3; 126: 3; 127: 3; 128: 3; 129: 3; 130: 3; 131: 1; 132: 1. Die Nummer findet der Zahlende auf seiner Mitgliedskarte.

4) Nächste Nummer wahrscheinlich im Juli.

Eduard Baltzer.

5) Von Empfang dieses Blattes an bis Juli ist meine Adresse: „Eduard Baltzer, Grötzingen bei Durlach, Baden“.

**Anzeigen.**

**Vegetarisches Speisehaus,**

1) begründet und beaufsichtigt durch die Vegetarier-Vereine in Berlin und auswärtige Gönner, Berlin W., Taubenstrasse 46,

**Frühstück, Mittagstisch und Abendbrod.**

Mit Ausschluss von Fleischspeisen einfach, billig, wohlschmeckend und gesund.

An Getränken: Milch, Kaffee, Thee, Chocolate, Cacao, Fruchtsäfte u. andere Erfrischungen. Reichhaltige Lectüre.

**Einzel-Verkauf und Versandt-Geschäft**

von vegetarischen Nahrungsmitteln, Geräthen und Schriften.

Eröffnung Sonnabend, den 16. April 1881.

2) In den nächsten Tagen erscheint im Verlage von Rud. Hartung & Sohn in Rudolstadt i. Th.:

**Dr. Eug. Bilfinger (Hall):  
Gesundheit und Vegetarismus.**

Naturwissenschaftliche Begründung der fleischlosen Nährweise. Ein Vortrag. 3 Bogen. gr. 8°. Preis 80 Pf.

Klare Darlegung und erschöpfende Behandlung der wichtigen Frage, sowie die in hohem Grade anmuthende Form machen die Schrift zu propagandistischem Zweck vorzüglich geeignet. (Zusendung franco gegen 85 Pf. in Freimarken).

Zugleich kommt der lange erwartete und dieser Nummer für die Abonnenten beigelegte Prospect zu Eduard Baltzer's Schriften, 1 Bogen, gr. 8°, mit dem Portrait und biographischem Abriss Ed. Baltzer's zur Ausgabe. Die Verlagshandlung lässt den zahlreichen Bestellern des Prospects denselben ausserdem in verlangter Zahl direct zugehen und stellt den Freunden der vegetarianischen Sache weitere Exemplare gern zur Verfügung.

**Pathologie der Bevölkerung.**

Von Dr. med. Ed. Reich.

Um dieses von der gesammten Fachkritik hochgewürdigte, social sehr bedeutungsvolle Werk des unseren Bestrebungen innigen befreundeten Verfassers den Gesinnungsgenossen leichter zugänglich zu machen, habe ich mich entschlossen, den Rest der ersten Auflage zu übernehmen und gegen Franco-Einsendung von Mk. 2,50 das Exemplar franco verschicken. Das Werk umfasst 410 Druckseiten und kostet im Buchhandel Mk. 6.

W. A. Securius, Wiesbaden.



4)

### Heim für Vegetarianer.

Im Orte Nassenbach, 2 Stunden vom Bade Kissingen, ist ein schönes Wohnhaus, zwei Morgen Obstgarten, Nebengebäude, Scheure, Stall, mit 2,040 Hectaren Artfeld, Wiesengrund, billig zu verkaufen. Schönes Obst, ausgezeichnetes Trinkwasser.  
Königshofen-Grabfelde (Bayern). **Caspar Lurtz.**

5)

## Vegetarianische Heilanstalt

für Nerven-, Lungen- und Magen-Kranke  
in VÖSLAU bei Wien

unter Leitung des

**Dr. med. Franz Chimani,**

Vorstand des „Wiener Vegetarianer-Clubs“.

Eröffnung am 1. Mai 1881.

Besitzer: **Dr. med. Siegm. Friedmann.**

6)

### Mühlenverpachtung oder Antheilgeschäft.

Ich will meine Mühle, dicht vor der Stadt gelegen, an einen Müller, Vegetarianer, verpachten oder im Antheil das Geschäft mit ihm zusammen machen.  
Königshofen-Grabfelde (Bayern). **Caspar Lurtz.**

7)

### Eine möblirte Stube und Kammer

ist auf dem Lande an eine Dame zu vermieten. Man bittet sich zu wenden an die  
Lehrerwitwe **E. Stichling** in Westhausen bei Gotha.

8)

Da ich zum 1. Mai d. J. meinen Wohnsitz nach Hannover verlege, so muss ich die Pumpernickelversendung bis auf weitere Anzeige einstellen.  
Osnabrück, April 1881. **Aug. Meyersieck.**

9)

Ein vegetarianisches Dienstmädchen wird sofort gesucht. Briefe befördert die Expedition dieses Blattes.

10)

Ein Weber in Schlesien, Wittwer, und sein 15jähriger Sohn, Vegetarianer, suchen Arbeit, womöglich Gartenarbeit. Offerten erbeten durch die Expedition d. Bl.

11)

Die Geburt eines munteren, gesunden Knaben zeigen allen Freunden und Bekannten hierdurch an  
Leipzig, den 29. März 1881. **Robert Greiner,  
Marie Greiner, geb. Eulitz.**

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierbei Prospect zu Ed. Baltzer's Schriften von Hartung & Sohn.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

N<sup>o</sup>. 136.

Nordhausen, Juli.

1881.

Inhalt: Der Vegetarismus in Frankreich. — Literarisches. — Vegetarische Colonie. — Einladung zum Vereinstag. — Adressbuch pro 1881. — Notizen. — Anzeigen.

### Der Vegetarismus in Frankreich.

(Nach der „Republique Française“.)

Man nennt Vegetarier diejenigen Individuen, welche sich des Fleischgenusses enthalten. Dieser Name ist ziemlich unzutreffend, denn sie ernähren sich nicht allein von Vegetabilien, und es giebt wenig Vegetarier, welche unter ihre Nahrung nicht Butter, Käse, Milch, Eier aufnehmen; alles Substanzen animalischen Ursprunges. Aber so wie die Vegetarier sind, haben sie seit jeher einen wichtigen Theil der Erdbevölkerung gebildet. Seit dem höchsten Alterthume haben die Indier der bramanischen Religion sich des Genusses eines jeden Thieres enthalten.

In Frankreich vergrößert sich der Consum des Fleisches, der bei den reichen Klassen schon beträchtlich ist, mit jedem Jahre mehr bei den arbeitenden Klassen. Umgekehrt hat sich eine wichtige Reaktion in den fleischessenden Ländern vollzogen, d. h. in England, den vereinigten Staaten, in Deutschland. In diesen drei Ländern haben sich Associationen gebildet, deren Mitglieder die Verpflichtung auf sich nehmen, nicht mehr das Fleisch der Thiere zu essen. England besitzt augenblicklich drei Associationen, welche Restaurants gegründet haben, wo für eine geringe Summe Jedermann eine angenehme Mahlzeit, aber ohne Fleisch erhalten kann. Die „Food Reform Society“ von Manchester zählt 3000 Anhänger.

Auffallend ist es, dass in Frankreich der Vegetarismus bisher die wenigsten

Fortschritte gemacht hat. Wahrscheinlich ist es, dass es der positiven Richtung des französischen Geistes zuzuschreiben ist, der wenig geeignet ist, die kaum ernsthaften Argumente anzunehmen, die in England und in den vereinigten Staaten vorgeführt werden. Die englischen Vegetarier haben eine Art Sekte gebildet, die in sentimentaler Weise behauptet, dass der Mensch kein Recht habe, Thiere zu tödten. In Folge dieses Grundsatzes verpflichtet sich jeder Societär, kein Fleisch mehr zu essen. Die Franzosen, praktische Leute, was man auch sagen mag, haben schlechtweg diese Sektierer lächerlich gefunden, die zwar von den besten Gefühlen beseelt sind, aber wie die Araber nicht einmal Flöhe tödten dürften, wenn nicht nach dreimaliger vorhergegangener Aufforderung, wenn sie ihre Argumente streng durchführen wollten. Auch kann man den geringen Erfolg des Vegetarismus in Frankreich durch die reaktionäre Strömung des Geistes gegen die Doktrin Broussais erklären und durch die vorgegebene Verallgemeinerung der Anaemie.

In der That, heute sieht man überall Anaemiker. Anaemie will sagen: des Blutes ermangelnd. Diesen wirklich oder nur vorgegebenen Kranken muss man Blut geben. Man wollte es ihnen im Fleisch geben, welches solches enthält. Man hat Blutsyrup verfertigt; man hat sogar warmes Blut getrunken; man hat Blutbäder genommen, obschon absolut nachgewiesen ist, dass das Blut nicht durch die Poren absorbiert wird.



Dann hat man nicht nur geschwächte Personen gekochtes Fleisch, sondern fast ganz rohes Fleisch essen lassen, sogar rohes, gehacktes Fleisch, welches man überwürzte, um den Ekel, den es einflösst, zu zerstören. Man hat Elixire aus Fleisch und Alkohol verfertigt, sowie Präparate, die alle erdenklichen Medicamente, die mit Fleisch verbunden sind, enthalten.

Man begreift, dass angesichts der epidemischen Furcht vor Anaemie und dem allgemeinen Glauben, dass diese Krankheit nur durch thierische Nahrung geheilt werden könne, der Vegetarismus keine Möglichkeit hatte, sich in Frankreich zu verbreiten. Aber bald haben die Excesse des Fleischessens bei uns eine neue Gefahr geschaffen. Die Gicht, der Rheumatismus, Kinder des Wohllebens haben ihr Gebiet erweitert. Vor drei Jahren hat ein französischer Arzt, Kind von Rheumatischen, und selbst rheumatisch, Hureau de Villeneuve, bekannt durch seine Arbeiten über Luftschiffahrt, die Fahne der Empörung gegen die Alleinherrschaft des Fleisches der Metzgerei erhoben. Er schloss vollständig jedes Fleisch von seiner Nahrung aus. Sein Rheumatismus heilte, sein verschwundener Appetit kam wieder; seine Gesundheit ward vortrefflich. Bald vereinigte er eine Anzahl Adepten um sich. Im Anfange des Jahres 1880 gründete er die vegetarische Gesellschaft in Paris, deren Präsident er ward.

Die neue Gesellschaft änderte zuerst den von allen früheren Gesellschaften in anderen Ländern befolgten Weg. Um unbedingt auf wissenschaftlichem Gebiete zu verbleiben, wollte sie es vermeiden, eine Sekte zu bilden. Daher forderte sie von ihren Anhängern kein Versprechen. Jeder ist frei, nach seiner Weise zu leben, und die Gesellschaft hat sich es durchaus untersagt, ihren Mitgliedern irgend eine Nahrungsweise vorzuschreiben. Darin unterscheidet sie sich von den deutschen und englischen Gesellschaften, die ihren Mitgliedern die Verpflichtung auferlegen, sich des Fleischgenusses zu enthalten.

Sechs Monate nach der Gründung der Société végétarienne machte eine englische Dame, Ms. Algernon Kingsford, vor

der Fakultät in Paris ihr Doktorexamen. Als Dissertationsthese wählte sie den Vegetarismus und reichte eine eingehende Gedenkschrift, eine sehr gewissenhafte Arbeit, ein, in welcher sie die Ansichten einer grossen Anzahl Autoren über die vegetarische Nahrung gesammelt hat.

Endlich im October vergangenen Jahres hielt Hureau de Villeneuve vor der vegetarischen Societät eine Rede, in welcher er gewissermaassen den wissenschaftlichen Katechismus der neuen Gesellschaft niedergelegt hat. Diese Rede erschien im Januar 1881, in der „Réforme alimentaire“, Organ der vegetarischen Gesellschaft.

Er giebt zuerst eine Studie über die grossen, menschenähnlichen Affen, welche dieselben Zähne und dasselbe innere Canalsystem, wie die Menschen haben, und durchaus Vegetarier sind. Dann giebt er die Geschichte der von den Aerzten gegebenen Rathschläge und behauptet, dass das, was anaemisch macht, nicht der Mangel an Fleisch ist, — es ist der Mangel an Körperübung, an Luft und Sonne.

Die Landbevölkerung, welche viel weniger Fleisch isst, als diejenige der Städte, oder die gar kein Fleisch isst, ist dennoch viel stärker. Das rührt daher, dass sie sich harter Arbeit in freier Luft hingiebt, während die Städter der reicheren Klasse sich wenig Bewegung machen, und sich zu entwürdigen glauben, wenn sie sich einer Muskelarbeit hingeben. Die Handarbeit ist aber keine Strafe — sie ist eine physiologische Nothwendigkeit. Damit ein Organ sich entwickelt und gedeiht, ist es nöthig, dass es arbeite. Unser Muskelgewebe verschwindet, wenn man es nicht genug arbeiten lässt, — welches auch die Menge des vom Magen verdauten Fleisches sei, — dagegen lässt Arbeit es bald wieder erscheinen.

Darauf untersucht der Autor, ob die Fleischnahrung unerlässlich ist für die Produktion der Muskelkraft.

Ist Grund vorhanden, zu glauben, dass, wenn man kein Fleisch isst, man keine grosse Muskelkraft erfordernde Arbeit verrichten kann? Es ist gewiss, dass die Thiere, welche am längsten Ermüdungen ertragen, Vegetarier sind. Der Ochs,

das Pferd, der Elephant fressen nur Vegetabilien, obschon ihr Magen sehr fähig ist, Fleisch zu verdauen, wie es Versuche in Laboratorien bewiesen haben. Die Fleischfresser, wie der Löwe, der Tiger, die Katze können während sehr kurzer Zeit grosse Stärke entwickeln, aber ihre Energie dauert nicht, und schlafend verbringen sie den grössten Theil ihres Lebens.

Hureau de Villeneuve erkennt an, dass man durch eine sehr fleischige Nahrung die so genährten Arbeiter antreiben kann, eine beträchtlichere Arbeit hervorzubringen, als diejenigen, welche nur Milchspeise geniessen, weil die ersteren bei geringeren Volumen mehr nährende Stoffe geniessen; aber er glaubt, dass die Experimentatoren, die ihre Versuchsgegenstände überangestrengt, uns nicht gesagt haben, welches die Folgen und Consequenzen für die Gesundheit gewesen sind. Es sind die Kohlenwasserstoffe, die zur Entwicklung der Muskelkraft, wie zur Entwicklung der Wärme dienen. Fick und Wislicenus haben es wohl bewiesen. Man kann freilich nicht sagen, dass die stickstoffhaltigen Stoffe in der Hervorbringung der Energie nutzlos seien. Aber ihre Rolle ist zweiten Ranges.

Ohne Zweifel, wenn die stickstoffhaltigen Substanzen in der Hervorbringung von Kraft eine Nebenrolle spielen, so sind sie dennoch unerlässlich. Denn wenn die Blutkugeln und die Muskelfibern aufgebraucht sind, ist es wichtig, sie wieder zu ersetzen. Aber der Stickstoff befindet sich nicht bloss im Fleische; viele vegetabilische Producte, wie Weizen, Mais, Erbsen, Linsen, Schwämme u. s. w. enthalten ansehnliche Mengen. Der Käse enthält bei gleichem Gewichte mehr als das Fleisch. Es ist also kein Grund vorhanden, zu glauben, bei Enthaltung von Fleisch der nothwendigen restaurierenden Elemente beraubt zu sein, und des Anwachsens der Muskelfiber. In letztem Jahre zeigte Paul Bert in einer ansehnlichen Arbeit über die Beziehung der Nahrung zur Production des Urats, dass wir in der modernen Gesellschaft zuviel Stickstoff, Azot, aufnehmen. Er denkt, dass täglich 4 Gramm zur Erhal-

tung eines Menschen hinreichen. Die Erhaltungsration ist bei Thieren gewöhnlich  $\frac{5}{12}$  der Ration für schwere Arbeit. Wir gelangen also zu neun oder zehn Gramm Stickstoff für die Arbeitsration eines Handlangers, der eine schwere Arbeit zu verrichten hat.

Es ist wahr, dass deutsche Physiologen in dem Urine eine grössere Proportion Urats gefunden haben, aber daraus, dass sie existiren, folgt nicht, dass ihre Gegenwart nutzlos ist. Hureau de Villeneuve stellt durch berühmte Beispiele fest, dass, vorausgesetzt dass man Körperübungen verrichtet, man ohne Fleisch zu essen, gesund, stark, kräftig, verständig und tapfer sein kann.

Eine grosse Anzahl Menschen, deren moralische Energie bekannt ist, wie ihre physische Stärke, haben das von Pythagoras vorgeschriebene Regime befolgt. Plutarch, Newton, Bernardin de St. Pierre, Franklin, Montyon, die sehr alt geworden sind, assen kein Fleisch. Der Präsident Lincoln, dessen Statur riesenhaft, die Muskelstärke kolossal, die Energie unbezähmbar war, war Vegetarier. Die Trappisten, welche niemals Fleisch essen, aber in freier Luft arbeiten, sind durch langes Leben berühmt. Während 27 Jahren hat man bei den grossen Trappisten keinen Fall von Apoplexie, Aneurysma (krankhafte Erweiterung) des Herzens, von Wassersucht, Nierenstein, Krebs, Gicht gefunden.

Andererseits beharrt Hureau auf den Inconvenienzen des Fleischregimes. Er spricht zuerst über die Gefahren der parasitären Krankheiten, die dem Menschen durch Thierfleisch gegeben werden, wie die Trichinose, die Taenia (Bandwurm), der Skorbut, veranlasst durch gesalzene Speise.

Darauf erklärt der Autor, dass nach seiner Meinung eine grosse Anzahl von Schwindsucht- und Krebsfällen durch die Thiere, die der Mensch isst, mitgetheilt werden. Ausser den Parasitenkrankheiten schreibt der Präsident der vegetarischen Gesellschaft andere Krankheiten dem Fleischregime zu. Diese Krankheiten sind: Arthritis (Entzündung eines Gelenkes), begleitet von Rheumatismus und



Gicht, das Exccema (Hautausschlag), Nierensteine und Harnsteine.

Das Muskalin, welches der Grundbestandtheil des Fleisches ist, wird in unsern Verdauungskanal eingeführt, wo es aufgelöst wird und dann in das Blut eindringt, sich dort verändert und von den Muskeln verwandt wird, wenn diese in Thätigkeit treten, andernfalls wird es unter der Form des Urates abgesondert, wenn die Muskelbewegung ihm eine hinreichende Menge Stickstoff zu absorbiren gelassen hat (?), oder als Harnsäure, wenn die Abwesenheit von Bewegung oder krankhafte Disposition keine schnelle Stickstoffbildung (?) ermöglicht. Nun, das Urat ist eine leicht lösbare Substanz, leicht von dem Urine auszuscheiden. Die Harnsäure dagegen ist weniger leicht löslich. Sie setzt sich unter der Form von Uraten ab, sei es in der Niere, sei es in der Harnblase, um Harnstein und Nierenstein zu bilden, sei es in den Gelenken, wo sie Gicht veranlasst, sei es endlich in dem Muskelgewebe, wo sie die Schmerzen des Gichtrheumatismus hervorruft. So geht es aber nicht bei den pflanzenfressenden Thieren zu. Anstatt Harnsäure bildet sich bei ihnen Benzinsäure (hippurate), welche leichter löslich ist und leicht ausgeschieden wird. Die Gegenwart der Harnsäure in dem Blute ist also nicht gleichgültig für die Menschheit. Die Thiernahrung, welche ohne grosse Inconvenienz von Menschen, welche grosse Ermüdung ertragen, geduldet werden kann, ist schädlich für die Personen, welche keine körperlichen Uebungen machen. Das sind aber Leute aus der reicheren Klasse, welche das Wenigste an Muskelarbeit hervorbringen und welche am meisten Fleisch essen.

Man ist vernünftiger bei der Fütterung der Pferde, denen man die Nahrung sorgfältig mit der Arbeit, welche sie auszuführen haben, proportionirt; nicht sowohl aus Oekonomie, als um sie bei Gesundheit zu erhalten. Eine sonderbare Thatsache ist es, dass während viele Aerzte fast allen ihren Kranken rathen, eine sehr fleischige Nahrung zu sich zu nehmen, um die rothen Blutkugeln herzustellen, dieselben Aerzte dieselben Kranken nach den zahlreichen alkalischen Mineralquellen

senden, deren Hauptwirkung darin besteht, dieselben rothen Blutkugeln zu vermindern. Es ist hier eine evidente Inconsequenz, deren Resultat aber sehr günstig ist für thermische Etablissements. Denn man fragt sich, was Vichy und Contrexeville werden würden, wenn Jeder das vegetarische Regime beobachtet.

Der Autor bespricht darauf die Verkettung der arthritischen Krankheiten und zeigt, dass der Rheumatismus und die Gicht mit organischen Herzaffectionen zusammentreten, welche ihrerseits eine grosse Zahl anderer Krankheiten erzeugen. Die Gicht und der Gliederrheumatismus greifen zuerst die Schleimhäute, genannt Synoviae, an, Gelenkschleimhaut, deren Weichheit und Feuchtigkeit die Bewegung der Gelenke erleichtert. Später aber werden die anderen Schleimhäute angegriffen und besonders diejenigen des Herzens, das Endokardium (innere Herzhaut) und Perikardium (Herzbeutel). Hureau de Villeneuve, sich stützend auf die Autorität der Doctoren Dock, Hahn und vieler anderer, versichert, dass der Gichtrheumatismus vollständig geheilt wird durch Entziehung des Fleisches und Gymnastik in freier Luft und Sonne.

Er fügt diesen Behauptungen seine persönliche Erfahrung hinzu, da er auf diese Weise von einem erblichen Rheumatismus geheilt ward, und er sucht andere Rheumatische zur Nachahmung zu bewegen.

Eines der Hindernisse für den Fortschritt des Vegetarismus ist die Schwierigkeit, den Geschmack der Speisen abzuwechseln zu lassen, indem man sich gleichwohl nur vegetabilischer Nahrung mit Butter, Käse, Eiern bedient. Indessen können wir den Vegetariern glauben, wenn sie versichern, dass ihre Küche soviel Geschmack, wie die der Fleischessenden habe. Das frische Fleisch hat für sich einen wenig prononcirtten Geschmack; man ist gezwungen, verschiedene Verfahrenswesen anzuwenden. Man kann theils, wie beim Wildpret, es einen Anfang von Fäulniss erleiden lassen, theils es braten, das heisst, durch einen Anfang von Verbrennung die brenzlichen Producte entwickeln, deren Geruch angenehm ist, wenn die Verbrennung nicht sehr weit

getrieben wird, theils es von Creosot durchdringen lassen, wie man es mit geräuchertem Fleische macht. Man kann ferner dem Fleische einen prononcirtten Geschmack geben, sei es indem man es von wohlriechenden Substanzen durchdringen lässt, wie die Marinade, sei es einfacher, indem man vegetabilische, aromatische Produkte, unter dem Namen von Gewürz bekannt, anwendet.

Im Mittelalter nährten sich die Feudalherren, eingeschlossen in ihre Festen, hauptsächlich von Wildpret. Aber das Wildpret ist eine Nahrung, deren längere Anwendung schwierige Indigestionen herbeiführt. Auch empfanden die Herren das Bedürfniss, ihr Wildpret mit Spezerei zu würzen. Aber die Spezereien kamen vom Orient, und da sie sehr theuer waren, wurden sie von den Kaufleuten für Gold und Silber gekauft, welche Kaufleute den Namen speciarii (von Spezies) trugen. Von diesen speciarii kommt der Name Spezerei. Die modernen Spezereihändler denken wenig daran, dass ihre Industrie ein Erzeugniss einer Reaction gegen den Excess der Thierspeise ist. Die aromatischen Substanzen, welche man in der Küche anwendet, sind alle vegetabilischen Ursprunges, es ist also leicht, der vegetarischen Küche den verschiedensten und angenehmsten Geschmack zu geben.

Den 13. März v. J. vereinigte sich die vegetarische Societät auf einem Banquette in einem grossen Restaurant von Paris, um zu zeigen, dass die berühmte Kunst der französischen Küche, ohne zu sinken, das Fleisch bei verschiedenen Gerichten entbehren kann. Die zu diesem Banquett eingeladenen Personen haben erklärt, dass ihre Küche vortrefflich war und dass man zu dem Resultate gelangt wäre, Ansehen, Farbe und Geschmack eines Bratens nachzuahmen, ohne Fleisch dabei zu gebrauchen.

Der Versuch ist ohne Zweifel amusant; aber er ist ein wenig kindlich und hat kein praktisches Interesse, ausser bei Personen, welche im Wohlstande leben. Der Arbeiter der Städte, welcher gewöhnlich ein Cotelett von frischem Schweinefleisch isst, oder ein Stück Ochsenfleisch, wird er es ersetzen können durch raffinirte

Speisen, welche auf dem Tische der Mitglieder der vegetalen Societät servirt wurden? Wird er sich die Trüffelpastete (paté de cépe truffe) machen können, die ihnen gereicht wurde? Gewiss nicht! Man muss also daraus schliessen, dass die Rathschläge der Vegetarier, wie gut sie auch sein mögen, nicht eher nutzbar werden, als am Tage, wo man in Paris Vegetarier-Restaurants gegründet haben wird, analog denjenigen, welche in London eingeführt sind.

Aber wir haben uns nicht nur mit Arbeitern zu beschäftigen. Ist das vegetabilische Regime anwendbar für die Nahrung der Soldaten? Die Mehrheit der englischen Physiologen behauptet, dass die Ernährung durch Fleisch unerlässlich ist für den Athleten und den Soldaten. Sie behaupten, dass ein nur von Vegetabilien ernährter Soldat der Kraft und des Muthes ermangele. Sie behaupten ferner, dass, wenn die britische Nation Indien erobert habe, es daher rührt, dass die Engländer Fleisch essen und die Hindus keines essen.

Die Vegetarier antworten auf diese Behauptung, dass es durchaus unrichtig ist, dass die Engländer Indien erobert haben, indem sie ihre Soldaten in den Krieg führten. In der That ist jeder Krieg in Indien vermittelt eingeborener Truppen geführt worden, unterstützt von einem blos schwachen Effectiv englischer und besonders irischer Soldaten. Es ist also kein Grund vorhanden, dem Fleische die Ehre der Eroberung Indiens durch die Engländer zuzuschreiben. Im Gegentheile, sie haben so wenig in Indien die Eigenschaft der Acclimatisation gezeigt, dass sogar heute noch sie sich nicht dort forterzeugen können. Alle englischen in Indien geborenen Kinder müssen vor dem Mannesalter nach Europa gesandt werden, ohnedies ist man fast gewiss, sie sterben zu sehen. Das rührt daher, dass die Engländer nicht die Gesundheitsregeln des Landes, in dem sie wohnen, annehmen wollen, und indem sie unter Leuten leben, die seit Jahrtausenden von dem schädlichsten Einflusse des Fleisches in ihrem Klima belehrt wurden, fortfahren, dasselbe Regime in ihrer Nahrung zu beobachten,



als dasjenige unter dem nebligen Himmel Europas.

Zu behaupten, dass man nicht ein guter Soldat sein kann, ohne Fleisch zu essen, scheint uns nicht zulässig zu sein. Die Spartaner, welche sich von der schwarzen Suppe nährten, waren tapfere Soldaten. In unsern Tagen sind die türkischen Truppen, die sich so tapfer gegen die Russen vertheidigt haben, von einer erstaunlichen Frugalität, und einer unglaublichen Widerstandsfähigkeit gegen Ermüdung und Arbeit; die Afghanen, welche die Engländer zwangen, ihr Land zu verlassen, leben von Zwiebeln und Reis. Wenn es bewiesen wäre, dass man ohne Inconvenienz eine vegetarische Nahrung analog der Erbswurst der deutschen Truppen anfertigen könnte, so würde man die Verproviantirung sehr erleichtern. Die Ernährung des Soldaten durch Fleisch bietet eine evidente Inconvenienz. Man führt junge, gesunde Leute in das Feld, welche nur selten in ihren Familien Fleisch essen. Diese jungen Leute erhalten beim Regimente die Gewohnheit der thierischen Nahrung und wenn sie in ihre Heimath zurückkehren, wollen sie sich nicht mehr mit ihrer alten Nahrung begnügen. Davon rührt eine ansehnliche Erhöhung in dem Preise ihrer Unterhaltung, und in Folge dessen eine entsprechende Erhöhung in der Handarbeitstaxe. Daher kommt eine grössere Schwierigkeit, der fremden Concurrenz zu widerstehen, welche die Agricultur und die französische Industrie erstickt.

Seit einigen Jahren hat man in Frankreich die Nützlichkeit der Gymnastik erkannt, die Körperconstitution der jungen Leute zu kräftigen. Aber kann man Gymnasten bilden, ohne ihnen eine animalische Nahrung zu geben? Die Athleten Griechenlands, deren Kraft und Gewandtheit bei den olympischen Spielen glänzte, assen kein Fleisch. Die Hebräer erzogen eine gewisse Anzahl junger Leute, bei welchen sie eine grosse Muskelkraft entwickeln wollten, und welchen sie den Namen Nasiräer gaben. Diese Nasiräer lebten nur von Vegetabilien. Einer von ihnen war der berühmte Simson. Die japanesischen Athleten, die eine sehr grosse

Muskelkraft besitzen, leben nur von Reis. Warum verlangen also die englischen Unternehmer von den Jockeys und Boxern ausschliesslich eine animalische Nahrung? Bei den Jockeys ist die Sache leicht zu verstehen. Man muss sie daran hindern, fett zu werden, damit sie so wenig als möglich wiegen, und das Fleischregime ist das beste, diesen Zweck zu erfüllen.

Anbetreffs der Boxer ist es ebenfalls wichtig, dass das Fett nicht unter Muskel, Knochen und Haut tritt. Was der Boxer besonders erhalten muss, ist Gefühllosigkeit gegen die Schläge des Gegners. Wenn sich Fett unter der Haut befindet, so erzeugen die Schläge Rothanläufe (Ecchymose), welche schmerzhaft werden und vom Kampfe abhalten. Nun, die Haut erzeugt keine Ecchymose, wenn sie keine Fettunterlage besitzt. Also, weniger um eine grosse Muskelkraft zu besitzen, als um empfangenen Schlägen zu widerstehen, nähren sich die Boxer ausschliesslich von Fleisch. Die japanesischen Kämpfer dagegen schlagen sich nicht mit der Faust; sie suchen sich nur umzuwerfen, indem sie sich stossen. Sie besitzen eine merkbare Proportion fetten Gewebes, aber sie erhalten sich stark und in guter Gesundheit. Dagegen sind die Boxer und Jockeys in einem beständigen Zustande der Ueberreiztheit. Frühe sind sie schon vom Rheumatismus behaftet und gelangen selten zu einem vorgerückten Alter.

Ein Charlatan, Namens Banting, hatte vor einer gewissen Anzahl Jahre grossen Erfolg in England mit einem Abmagerungsverfahen, welches darin bestand, nur Fleisch zu essen. Sein Erfolg war nur vorübergehend. Fast alle, die er hatte mager gemacht, wurden vom Rheumatismus befallen, und eine grosse Anzahl starb an Herzkrankheit.

Wenn die Vegetariendoktrin zahlreiche Anhänger findet, so würde, nach Hureau de Villeneuve, ein merklicher Einfluss auf die allgemeine Oekonomie der Menschheit davon herrühren. Malthus hat behauptet, dass, wenn die Menschheit fortfahre, an Zahl zuzunehmen, sie bald die ganze Erde bewohnen würde und, an Nahrung für alle Mitglieder ermangelnd,

für eine Veränderung besorgt sein müsse. Durch Kriege, Epidemien und viele andere Ursachen sind wir noch weit von dem von Malthus vorhergesagten Zeitpunkte entfernt. Aber ohne so weit zu sehen, — wir sehen alle Tage Männer, Frauen und Kinder der Nahrung mangeln und an Nahrungslosigkeit sterben.

Nun, ein Hektar mit Cerealien cultivirter Erde kann viel mehr Menschen nähren, als wenn er dazu verwandt wird, Thiere zu mästen, die für die Ernährung bestimmt sind. Wenn also das vegetarische Regime sich ausbildet, so könnte man eine viel grössere Quantität Nahrungsmittel erzeugen, ohne die Oberfläche des cultivirten Landes zu vergrössern. Es ist gewiss, dass die vegetale Nahrung mit Hinzufügung von animalischer Nahrung zweiter Ordnung (Milch, Käse u. s. w.) unausgesetzt beibehalten werden kann, ohne Verringerung an Kraft, ohne Gefahr für die Gesundheit, ohne andere Inconvenienz, als eine Neigung zum Fettwerden, die oft bemerkt worden ist.

\* \* \*

Diese Darstellung zeigt den Vegetarianismus von einer wesentlich anderen Seite, als wir denselben bei uns aufgefasst finden. Während hier nämlich hauptsächlich die Ueberflüssigkeit der Fleischnahrung für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit des menschlichen Organismus und in erster Linie der Nutzen für die ganze Menschheit betont wird, wenn weniger Fleischnahrung und mehr Vegetabilien producirt würden, wird bei uns der Vegetarianismus in seinem innersten Kern und Wesen als eine Cultur- und Humanitätsfrage dargestellt.

Soviel ist auch aus dieser Abhandlung zu entnehmen, dass darüber kein Zweifel mehr existiren kann, dass eine fleischlose Nahrung genügt. Die schon oft in's Feld geführten Gründe hierfür finden wir zum grössten Theile auch hier wieder, und abgesehen von allen, mitunter gewaltsam hinzugezogenen Beweisen für die grossen Vortheile der vegetabilischen Nahrung und den wohl oft übertriebenen Schädlichkeiten des, allerdings hier betonten, übermässigen Fleischgenusses, geht doch aus dem Vorstehenden so viel

hervor, dass es ein grosser Irrthum von Liebig war, wenn er nur den Eiweissstoffen die Kraft für die Erhaltung und Regeneration der Muskelfasern zuschrieb. Dies haben heutzutage wohl alle Forscher anerkannt und der Ausspruch des Prof. Voit, eines der ersten Forscher auf diesem Gebiete, möge hier seine Stelle finden: „Die Bestrebungen der Vegetarianer sind trotz ihrer Einseitigkeit ein ganz heilsamer Rückschlag gegen die früheren Irrlehren, nach denen das Eiweiss (welches besonders stark im Fleisch vertreten ist) allein nahrhaft und das Fleisch uns vor allem Kraft geben soll.“

(Anmerkungen des Uebersetzers N. H.)

### Literarisches.

Von Robert Springer.

Lehrbuch der Naturheilkunde für Jedermann und insbesondere für Familienväter und Mütter etc. zusammengestellt von H. A. Meltzer. Leipzig, Verlag der Buchhandlung für Naturheilkunde, 1881. — Das wesentlichste Verdienst dieses Werkes, welches jetzt in der 4. Auflage erschien, besteht darin, dass es die Leuchte des gesunden Menschenverstandes in den düsteren Medicin-Aberglauben hinein blitzen lässt. Solche lamplighters müssen uns hoch willkommen sein in der Zeit der zunehmenden Autoritäten-Verehrung, in der Zeit, wo die Wissenschaftsschwinder ihren Einfluss auf staatliche Einrichtungen und sogar auf die Verhältnisse des Familienlebens ausdehnen. „Die Natur heilt Alles, was heilbar ist, und was die Natur nicht heilt, das heilt eben Niemand.“ — so lautet eine der „höchst wichtigen Mittheilungen für Jedermann“, welche das Buch enthält. Bei den medicinischen Sünden, welche gegen die Kinder verübt werden, hätte der Verfasser die wichtigste nicht unerwähnt lassen sollen: die Entziehung der Milchnahrung, wodurch sich die Kinder-Grabhügel alljährlich in den Sommermonaten um viele Tausende vermehren. Als wichtigstes Natur-Heilmittel betrachtet der Verfasser das Wasser und giebt für die Hydropathie höchst practische Anleitungen. Da, wo auf die Ernährung Bezug genommen wird, gilt nur die „naturgemässe“, d. h. die vegetarische Diät,



und als entschiedenen Vegetarier erklärt sich der Verfasser auch in dem poetischen Anhang, welcher aus Gedichten satyrischen und belehrenden Inhalts besteht, die sämmtlich zur Verherrlichung unseres Systems dienen.

Die gesundheitliche Begründung des Vegetarismus von Dr. med. Eug. Bilfinger, Arzt in Schw.-Hall. Schw.-Hall 1881. Druck von E. Schwend, auch direct vom Verfasser zu beziehen, à 1 Mk., 10 Stück 7 Mk., 50 Stück 30 Mk., 100 Stück 50 Mk. — Es ist der Vortrag, welchen Herr Bilfinger im September 1879 in Stuttgart gehalten hat: eine ausserordentlich klare, wissenschaftliche und dabei durchaus volksverständliche Beleuchtung der vegetarischen Diät, die ihre überzeugende Wirkung nicht verfehlen kann. Der Verfasser hat sich dabei zum Gesetz gemacht, einen „extremen“ Standpunkt zu vermeiden; er meint damit: die Nicht-Vegetarier nicht geradezu vor den Kopf zu stossen. Wir wollen über diesen Modus nicht mit ihm rechten, wenngleich wir der Ansicht sind, dass eine heilige und erhabene Wahrheit, die bis jetzt fast noch keine Anerkennung gefunden hat, sondern in der Regel verunglimpft wird, mit dem entschiedensten Ausdruck verfochten werden müsse.

Diätetisches Laienbrevier. Eine populäre Physiologie und Philosophie der gesunden und kranken Ernährung in Sinn-, Denk- und Aussprüchen der berühmtesten Aerzte und Forscher, Denker, Dichter und Weisen alter und neuer Zeit, gesammelt von Theodor Hahn. Cöthen, Paul Schettler's Verlag 1880. — Es sind hier die vortrefflichsten Grundsätze, die sich zu den verschiedensten Zeiten und durch die Aussprüche der verschiedensten Autoritäten über die Ernährung geltend gemacht haben, gesammelt und zusammen gestellt. Das leitende Princip ist die Diätetik, doch sind die Sprüche nicht nach besonderen diätetischen oder therapeutischen Zwecken abgetheilt, sondern um die einzelnen Autoren gruppirt. Es ist ein mühevoll und verdienstliches Werk, das unser wackerer Freund hier geleistet hat; aber es kann eben nur wie ein Brevier gelesen wer-

den, nicht wie eine Verdauungs-Weisheit, die sich mit einer einmaligen Lektüre des Buches vom Anfang bis zu Ende absolviren lässt, sondern wie ein Schatzkästlein, das man hin und wieder öffnet, um einige Schätze heraus zu lesen und dasjenige, was uns besonders anspricht, zur Prüfung und Wiederholung zu vermerken.

Briefe an Virchow über dessen Schrift „Nahrungs- und Genussmittel“ von Eduard Baltzer. Mit einer Tafel Abbildungen. 2. Auflage. Rudolstadt i. Th. 1881. Hartung & Sohn. — Das längst vergriffene Buch erscheint hier in einer neuen Auflage und ist insofern von Werth, als es nicht nur polemisch ist, sondern auch die Grundzüge des Vegetarismus für Solche, die sich darüber belehren wollen, enthält. Die Erfahrungen des Verfassers seit dem ersten Erscheinen des Werkes haben keine Aenderung des Textes nöthig gemacht; einzelne Ergänzungen nur sind in Form neuer Anmerkungen hinzugefügt. Die Briefe sollen eigentlich an die „Wissenschaft“ gerichtet sein; Virchow ist die Ehre erzeigt, die „Wissenschaft“ zu repräsentiren. Wir wollen wünschen, dass die Briefe auf die „Wissenschaft“ einen überzeugenderen Eindruck hervorbringen, als sie es auf Herrn Virchow gethan haben. \*)

\*) Ich beziehe mich hierbei auf Virchow's Berliner Vortrag über den Vegetarismus und bemerke zugleich, dass meine Auslassung darüber in Nr. 133 des „Vereins-Blattes“ ursprünglich für Berliner Zeitungen bestimmt war, aber keine Aufnahme fand, weil sie verspätet erschien, nachdem die günstigen Berichte der Reporter bereits gedruckt waren. Um nicht auch für das „Vereins-Blatt“ zu spät zu kommen, sendete ich den Aufsatz ohne Umarbeitung an Herrn Baltzer. Auf die Zeitungs-Redactionen Rücksicht nehmend, wenn der Aufsatz überhaupt aufgenommen werden sollte, musste ich darin Vieles bemänteln und vertüfeln, was sonst meine Sache nicht ist. Hätte ich für das „Vereins-Blatt“ allein geschrieben, so würde ich deutsch herausgesagt haben: 1) dass der Vortragende das eigentliche Wesen der Sache absichtlich oder aus Ungeschick völlig verrückte; 2) dass er mit der Sache selber nur mangelhaft, mit der vegetarischen Literatur gar nicht bekannt war; 3) dass seine Argumente locker und

Die Massen-Armuth im Lichte des Vegetarismus von E. Hering. Leipzig, in Commission bei Rud. Hartmann. Preis 30 Pf., in Partien billiger. (Vortrag zum Stiftungsfeste des Leipziger Vegetarier-Vereins gehalten.) Der Verfasser, angeregt durch das amerikanische Werk von George „Fortschritt und Armuth“ (deutsch bei Staude in Berlin, 6 Mk.), giebt hier in der Kürze einen sehr verständigen Nachweis, dass die Ernte-Erträge in Deutschland hinreichen würden, die Bevölkerung ohne Einfuhr zu ernähren, vorausgesetzt, dass die Bodencultur rationell betrieben wurde, der Anbau von unnützen oder schädlichen Genussmitteln unterbliebe und vor allen Dingen das Volk sich zu einer mässigen Lebensweise und vegetarischen Diät bekehrte. Die 12 Seiten enthalten viel Schätzbares.

Die Poliklinik für Frauen in Berlin. Von Jenny Hirsch. Es ist ein Ausschnitt aus einem in Bremen von Math. Lammers redigirten Journal (wahrscheinlich ein für Lehrerinnen bestimmtes Blatt). Der Aufsatz machte mich zuerst mit einem in Berlin bestehenden Institut bekannt, von dem ich bis dahin noch nichts gehört hatte: einer Polyklinik für Frauen, vor vier Jahren von Frau Dr. Tiburtius-Hirschfeld gegründet, in der alten Schönhauser Strasse Nr. 24. Die Patientinnen erhalten unentgeltlich Rath und Arznei; die Aerzte sind weiblichen Geschlechts: die beiden einzigen weiblichen Doctoren der Medicin, die Deutschland aufzuweisen hat, und welche, trotz ihrer Studien und Promotion nicht die Rechte approbirter Aerzte erlangen konnten, sondern nur auf Grund der preussischen Gewerbefreiheit practiciren; die beiden Fräulein heissen Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius. Im verflossenen Jahre nahmen über 1100 Frauen ihre Zuflucht zu der Poliklinik, um Rath und Arznei in Anspruch zu nehmen. Der betreffende

unhaltbar, aber doch ganz für den gedanklosen Haufen geeignet waren; 4) dass die feindliche Absicht zu Grunde lag, als berühmter Vertreter der Wissenschaft (als welchen ihn ja auch Herr Baltzer feiert) dem Vegetarismus ein gründliches Fiasco in der öffentlichen Meinung zu bereiten.

Journal-Ausschnitt, worin der Bericht über die Poliklinik enthalten ist, wurde mir aus Hannover von einer unserer schätzenswerthen Gesinnungsgenossinnen zugesandt, mit einem liebenswürdigen Verweise über den Stossseufer, den ich in Nr. 132 darüber ausgelassen, dass es jetzt schon über hundert weibliche Medicin-Doctoren giebt. Frl. A. wies, mit Bezug auf jene Poliklinik darauf hin, dass solche Frauen sich ja um die Menschheit verdient machen und versicherte ausserdem, mehrere derselben als Vegetarianerinnen zu kennen. Nun, wenn es wahr ist, was selber medicinische Autoritäten behaupten, dass nämlich die Arzneikunde ursprünglich von alten Weibern herrühre und das Beste daran noch heute alten Weibern zu verdanken sei, so wird es im Grunde nicht darauf ankommen, ob alte Weiber männlichen oder weiblichen Geschlechts sich damit beschäftigen. Wer aber den Glauben an die Medicin-Doctorei als einen Aberglauben über Bord geworfen hat, wird es gerade nicht für ein Glück halten, wenn nun auch noch das weibliche Geschlecht, das schon immer viel gedoctert hat, secundum artem practicirt. Ich las dieser Tage die neueste Reisebeschreibung, die eine Engländerin über Japan veröffentlicht hat, — Gott! was hat diese Lady an dem armen japanischen Volk nicht Alles aus blossem Privatvergnügen kurirt! Auf den japanischen Inseln sind übrigens schon eine Menge europäischer Aerzte, die dort zugleich die neuesten Fortschritte unserer medicinischen Wissenschaften verbreiten: namentlich die „antiseptische“ Methode (!) — o, Japan, was willst Du noch mehr? In der Chirurgie macht man dort überhaupt ungeheure Fortschritte. Es wird nicht lange dauern, so wird man einer Frau den Magen in acht Stücke zerschneiden und wieder zunähen und einen 4 Centner schweren Mann an seinen Rückgratsnerven vom Marktplatze bis auf den Glockenthurm von Tokiyo emporheben, um ihm durch diese „Nerven-Reckungen“ die Kreuzschmerzen auf immer zu vertreiben. Dergleichen Vivisektionen an Menschen werden nicht etwa mit Zuchthaus bestraft werden, sondern, dank der europäischen



Civilisation, die sich jetzt in Japan Bahn bricht, werden alle Zeitungen diese genialen Menschen-Vivisektionen rühmen und die „Illustrirte Zeitung“ von Yokohama wird sogar das Portrait des berühmten Magenschneiders bringen; — dahin kann die Menschheit durch Autoritätsdusel und Wissenschaftsschwindel gebracht werden (und durch die bornirten Zeitungs-Redakteure!) Warum man übrigens nicht das Priesterthum mit dem Medicinerthum wieder vereinigt, wie dies bei den Völkern des Alterthums statthatte, ist nicht recht zu begreifen. Die Engländer kommen bereits auf den richtigen Weg, indem sie die Funktionen der Missionaire mit den ärztlichen vereinigen. Was nun aber, meiner Ansicht nach, das eigentliche Feld für die Frauen betrifft, die durchaus hilfreich seien und gern practiciren wollen, so nenne ich vor allen Dingen die Geburtshülfe; ja, eigentlich müssten alle Frauen ohne Ausnahme dieselbe erlernen, und wenn ihr wissen wollet, weshalb? so leset das von Weilshäuser übersetzte Werk von Morant: „Winke für Ehemänner; enthüllte Geheimnisse der männlichen Geburtshülfe“ (Berlin, bei Theobald Grieben), 50 Pf.)

Die Vegetarianer von Meta Wellmer. (Ein Aufsatz in Nr. 24 „Ueber Land und Meer“.) Unserer wackeren und mit gewandter Feder begabten Freundin ist die schwierige Aufgabe gelungen, ein Mal in einem jener einflussreichen Blätter zu Worte zu kommen, wo dem Volke in der besten Absicht so vieles Falsche und Verkehrte eingeredet wird. Sie schildert darin auch die Lebensweise der Vegetarier, aber in der Bedeutung der Mässigkeitbrüder, die man jetzt allgemein darunter versteht. Ich bin auch Vegetarier (ohne mich darum zu kümmern, ob das unglückliche Wort von vegetus oder vegetabilia abgeleitet ist, welches beides — wie ich früher, auf Grund einer Erklärung eines philologischen Sachverständigen vermeldete — nur auf incorrecte Weise geschehen sein könnte) ich bin auch Vegetarier, wenn Sie mir diesen Anspruch erlauben, Frau Meta Wellmer, aber ich schlafe grundsätzlich im Winter bei geschlossenen Fenstern und lieber

unter einem Federbette, als auf einer Matratze; ich werde auch so lange durch Mund und Nase athmen, bis mir der liebe Gott das Loch zwischen Mund und Luftröhre absperret; ich esse auch kein ungesäuertes und ungesalzenes Weizenschrotbrod, sondern das gewöhnliche Berliner Roggen-Bäckerbrod, woneben ich mir so oft wie möglich Commisbrod zu verschaffen suche, da kein anderes billiges Schrotbrod in meiner Nähe zu bekommen ist; ich trinke auch noch ganz andere Dinge als „Wasser und Fruchtsäfte“ und am wenigsten Himbeer-Limonade, seitdem mir ein Sachkundiger versichert hat, dass leider der Himbeersaft nur unter den schändlichsten Verfälschungen in den Handel kommt; ich bin zwar kein Rauchlummel, der seiner Frau und anderen sensiblen Leuten die Luft mit Nicotindämpfen verpestet, aber zuweilen verschliesse ich mich in mein Kämmerlein und tröste mich bei dem beruhigenden Dampf der „Friedenspfeife“ über das bittere Leben und über die Niederträchtigkeit und Dummheit der Menschen. Sie sehen also, Frau Meta Wellmer, dass ich ein arger Sünder bin, aber dennoch vermesse ich mich, ein besserer Vegetarier zu sein, als die meisten Ihrer Mässigkeitbrüder. Ich möchte es daher nicht billigen, dass in jenem Aufsatz die „strikteste Observanz“ als gemeinsame Bezeichnung der Vegetarier gebraucht worden ist. Der vortreffliche Aufsatz hat, wie sich erwarten liess, einen arroganten Angriff in Nr. 126 der Hamburger „Reform“ gefunden, wo jedenfalls ein „Wissenschaftlicher“ unter der Ueberschrift „der Irrthum der Vegetarianer“ durch wissenschaftliche Tabellen nachweist, dass wir mit unserm System uns auf dem Holzwege befinden.

Richard Wagner's regenerativerische Idee von Robert Springer (in den „Bayreuther Blättern“ 1881 in den drei Nummern vom Februar-März, April und Mai-Juni, im Verlage des Patronatsvereins, im Buchhandel zu beziehen durch Karl Giessel in Bayreuth). Die Vegetarier werden in diesen drei kleinen Schalen werthvolle Früchte finden, die unter mühevollen Studien gereift sind und ich will nicht unterlassen, sie

darauf aufmerksam zu machen. Wagner's Bekenntniss bot mir Gelegenheit, unser System, in weiten hoch stehenden Kreisen bekannt zu machen; dies ist auch thatsächlich gelungen und der Bekenner sind viele geworden; ich bezweifle jedoch, dass sie sich des Skrimmir-Bratens enthalten, den ihnen Wotan durch die Walkyren serviren lässt. — Aaron said to Mosis: I got the Trichinosis (sagt Onkel Punch).

Flugblatt Nr. 1 des deutschen akademischen Vereins für harmonische Lebensweise (Vegetarier-Vereins) 25 Stück 50 Pf.; einzelne Exemplare gratis; enthält die Statuten über die Organisation und Tendenz, ein Nachwort und Notizen über Literatur und Vereins-Nachrichten. Das Programm ist weitgehend und umfassend und geht hinaus auf die Erzeugung von völlig tugendhaften Individuen, die frei von „Wollust“ sind (dann wird es aber mit der Erzeugung sehr fraglich stehen) und keine „giftigen Stoffe, wie Gewürze, Kaffee, Thee, Tabak oder gar Spirituosen geniessen“; ferner auf eine beglückende Umgestaltung der Menschheit und ihrer socialen Verhältnisse. Obgleich ich diese „harmonische Richtung“, die den eigentlichen Cardinalpunkt unsers Systems gänzlich verrückt hat, niemals billigen konnte, so achte ich doch aus voller Ueberzeugung die reinen und edelmüthigen Bestrebungen unserer jungen akademischen Freunde, fürchte aber, dass man sie, wie im Programm selber vermuthet wird, als Narheiten oder Träume ansehen werden. Der Styl des Flugblattes ist übrigens bei allen Vorzügen zu breit und redselig und obgleich die Ausdrücke „kolossal“ und „blödsinnig“ nur spärlich vorkommen, so können wir doch wohl unsern verehrten Candidaten Klein als Autor vermuthen. Göthe's Spruch: „In der Jugend ist man monoton“, bewährt sich hier nicht.

De l'Alimentation végétale chez l'homme (Végétarisme) par Madame Algernon Kingsford, docteur médecine de la faculté de Paris. Paris, Delahaye, Frcs. 2,50. Die Verfasserin ist von der Pariser Fakultät auf Grund ihrer Studien und der vorliegenden Dissertation zum

Doctor der Medicin promovirt worden. Die Dissertation machte Aufsehen, nicht bloss weil sie von einem weiblichen Doctor herrührte, sondern namentlich weil sie vegetarische Thesen betraf. Hier tritt uns, wie in Baltzer's Schrift gegen Virchow, die Beweisführung vor Augen, welche für Aerzte bestimmt ist, und obenein, zum Unterschied von jener, von einem Arzte selber ausgeht. Sie gewinnt dadurch an Interesse, um so mehr, als trotz der wissenschaftlichen Tendenz eine völlig volksverständliche Darstellung beibehalten ist. Die Frage wird anatomisch, diätetisch und ökonomisch behandelt; in einem Anhang wird der Einfluss des vegetarischen Systems auf das Gebiet der menschlichen Intelligenz und Moral nachgewiesen.

Einen kleinen Auszug veröffentlichte Ed. Raoux, unter demselben Titel. Lausanne 1880. Eine vollständige Uebersetzung in's Deutsche erschien unter dem Titel:

Die Pflanzennahrung bei dem Menschen. Inaugural-Dissertation von Mrs. Algernon Kingsford, Dr. med. der Pariser Fakultät. Nach dem französischen Originale von Dr. A. Aderholdt. Rudolstadt i. Th., Hartung & Sohn, 1881. 1 Mk. 20 Pf. — Das Werk ist durch schätzbare Anmerkungen des sachverständigen Uebersetzers ergänzt. In einem Nachwort giebt der Uebersetzer Auskunft, wie die kritische Presse in Frankreich, zum grössten Theile die Stimme der Aerzte, jene Dissertation aufgenommen hat und es kann uns nicht in Verwunderung setzen, dass wir trotz allen Zugeständnissen doch kein entschiedenes Bekenntniss zu Gunsten unserer Sache darin antreffen. Ein sehr zu beherzigendes Wort ist die Aeusserung des Dr. Aderholdt: „Ein dem Vegetarismus nicht abgeneigter Arzt gab mir den Rath, bei der Propaganda ja den Umstand zu verschweigen, dass die vegetarische Lebensweise die sinnlichen, besonders geschlechtlichen Begierden zügele.“ Ich habe mich stets gefragt, wenn ich den letzteren Satz in vegetarischen Vorträgen, sogar in den akademisch-studentischen, aussprechen hörte, welchen Erfolg sich der Vortragende



durch solche pfäffisch-ascetische Hämmlingsmoral für unsere Sache versprechen könne. Jener Punkt ist es gerade, durch den die Hausärzte die Frauen gegen den Vegetarismus aufgehetzt haben. Ich, im Gegentheil, habe in meinen Vorträgen jene Unwahrheit nicht nur „verschwiegen“, sondern ich habe nachdrücklich hervorgehoben, dass bei den Thieren die zeugungskräftigsten die Pflanzenfresser sind, wo ein Individuum gewöhnlich einer ganzen Gruppe, wenn nicht einer Heerde als Familienhaupt vorsteht und dass auch bei den Menschen diejenigen Klassen, welche sich von zweckmässiger Pflanzenkost ernähren, sich des reichsten Familiensegens erfreuen. Wer den nöthigen Takt besitzt, wird solches Argument auch unverhohlen vor feinen Damen auszusprechen verstehen.

La Réforme alimentaire, Bulletin de la Société végétarienne de Paris. Janvier 1881. Paris, Redaction rue Lafayette 95, un numéro 50 centimes. Enthält die Statuten des Pariser Vereins und einen Vortrag von Abel Hureau de Ville-neuve über die vegetarische Diät, worin der Gegenstand nach medicinischen und chemischen Principien erörtert wird; der Zweck des Vereins soll auch darin bestehen, die wissenschaftlichen Prüfungen auf diesem Gebiete zu vermehren und anzuregen, aus welchem Grunde auch in den Statuten den Mitgliedern der Genuss von Fleischspeisen freigestellt wird. Meinem Erachten nach sollte man sich damit begnügen, dass bereits die naturgemässen Bedingungen des Systems festgestellt sind. Ganz abgesehen von den wissenschaftlichen Beweisen, die uns ja bereits in hinreichender Menge zu Gebote stehen, so ist das, was der gesunde Menschenverstand zu Gunsten unserer Sache sagt, mehr werth als alle medicinischen und physiologischen Theorien über die Ernährung, von welchen sich bisher noch keine einzige bewährt und auf die Dauer erhalten hat. Es ist hier wieder „die sogenannte Wissenschaft und die Autorität“, die dem gesunden Menschenverstande eine imposante Grimasse macht. Ueber das Dilemma: ob Vegetarismus oder Vegetarianismus, ist man auch in Paris noch nicht in's

Klare gekommen. In dem letzteren Wort findet man eine „deutsche Wendung“. So viel ich weiss, herrscht bei uns jetzt neuerdings der kürzere „Vegetarismus“ vor; anstatt „Vegetarier“ entscheiden wir uns vielleicht früher oder später für „Vegetalist“ oder „Vegetist“; beide Ausdrücke sind mir bereits in der französischen Literatur vorgekommen.

Dieselbe Monatsschrift erscheint seit April 1881 als

Journal de la Société Végétarienne de France, als Nr. 1 im April. Preis des Abonnements auf 12 Nummern für das Ausland 6 Francs, bei Franco-Zusendung. Bestellungen an Dr. Goyard, Rue St. Honoré 163 oder an Dr. Aderholdt, Rue Poncelet 26. — Die erste Nummer enthält eine ärztlich-wissenschaftliche Begründung des Vegetarismus, wobei auch das Zugeständniss ausgesprochen: „dass die Fleischspeisen und auch die aufregenden Getränke nicht aus der Welt verschwinden dürfen“. Von ethischen Grundsätzen ist bei den Pariser Herren noch nicht die Rede gewesen. „Trust not the physician!“ (Shakespeare, Timon, Act IV.). Ein vegetarisches Bankett in Paris, worüber das Journal berichtet, scheint Sensation gemacht zu haben und von der Presse günstig beurtheilt worden zu sein.

Le Végétarianisme (Paris imp. Seringe freres, place du Caire). Ein Flugblatt des Pariser Vereins, von Dr. A.; eine kurze, verständige und verständliche Empfehlung des Systems.

Du régime végétarien, comparé à la Zoophagie, par Edouard Raoux. Cannes, 1880. Rue d'Antibes 13. — Eine Einladung zur Subscription und ein ausführlicher Prospect, die uns vorliegen. Das Werk soll eine Reihe von Vorträgen enthalten, welche 1879 zu Nizza gehalten wurden. Der Stoff ist in Kapitel vertheilt, deren Inhalts-Anzeige schon manches Belehrende enthält. Von dem Werke selber ist mir nichts zu Gesicht gekommen. Gleichzeitig ist dem Prospect ein kleiner Aufsatz über die wichtigsten Pflanzenspeisen, über die klassischen Autoritäten des Vegetarismus, und ein Bericht über den Verein zu Nizza beigegeben.

The Vegetarian Almanack, price three pence. (London, Pitman. — Manchester, Smallman. — Glasgow, Allan. — Belfast, Robb & Co.). Dieser Kalender, von dem mir die beiden letzten Jahrgänge vorliegen, ist ein musterhaftes Werk zur Propaganda. Leider hat die Ueberfülle des Materials einen Augenpulverdruck nöthig gemacht. Dem Monatskalender sind reizende Illustrationen beigegeben und allerhand Aphorismen, populäre Geschichtchen und lehrreiche Abhandlungen, je eine Seite lang. Das Wichtigste aber sind die im vorderen Theile enthaltenen Aufsätze über den Vegetarismus: Die natürliche Ernährung. — Kinder als Vegetarier. — Die Fortschritte, die das System in England gemacht hat. — Der Vegetarismus soll im Parlament vertreten werden. — Die Stimmen der Autoritäten alter und neuer Zeit. — Die vegetarische Literatur. — Ueber das englische Vereinsblatt. — Ueber die vegetarische Kochkunst. — Ein Küchenzettel auf zehn Tage. — Koch-Recepte. — Ueber den Einfluss der Nahrung auf den Körper. — Die ökonomischen Aussichten. — Ueber verschiedene Nahrungs- und Reizmittel. — Ueber die Impfung. — Geschichte des Vegetarismus u. s. w. Alles ist trefflich populair, praktisch und doch nicht ohne idealen Anflug, lakonisch und dabei überzeugend — von einer meisterhaften Feder. Bei den Annoncen, die dem Buche beigelegt sind, müsste der Herausgeber aber die Quacksalber-Anzeigen und Anpreisungen wegfällen lassen; die passen schlecht in vegetarische Gesellschaft.

### Eine vegetarische Colonie.

(Uebersetzt aus: „Journal d'Hygiène“, publié par le Dr. Pr. de Pietra Santa, Nr. 229. 10. Février 1881. Paris. \*)

Nicht weit von Anaheim in Californien, berichtet Herr W. E. Boyd in der Zeitschrift „Herald of health“, lebt eine Gärtnercolonie, welche die vollkommene Theorie von der Wahl der Nahrungsmittel ver-

\*) Betreffende Zeitschrift gelangte durch gütige Vermittelung des Herrn Oppenheim (Frankfurt a. M.) in unsere Hände.

wirklicht und damit ein Ideal erreicht zu haben scheint, das alle unsere bisherigen Anstrengungen nicht verwirklichen konnten. Nachdem ich Gelegenheit gehabt habe, in dieser Ansiedlung eine Woche zu verweilen, kann ich mit voller Sachkenntniss sprechen.

Vor allen Dingen sind diese Leute Vegetarier im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie entsagen nicht nur dem Genusse des Fleisches, sondern auch allem Uebrigen, was von irgend einem thierischen Organismus herrührt. Auf Grund dieses Principes geniessen sie weder Fleisch noch Fisch, weder Vögel noch Eier, weder Milch noch Milchspeisen.

Indem sie ferner von dem Grundsatz ausgehen, dass Gott in die Dinge, so wie sie von Natur sind, das gelegt hat, was sich für uns am besten zur Ernährung eignet, nähren sich diese Vegetarier nur von dem, was auf den Feldern wächst und unter dem Einfluss der Sonne reift, und zwar geniessen sie Alles einfach so, wie es aus der Hand der Natur hervorgeht, ohne Veränderung durch das Feuer und ohne Beimischung von Gewürzen. „Jede dieser Substanzen“, sagen sie, „enthält eine geistige Essenz, welche in den menschlichen Körper übergeht, um der Seele als Hülle zu dienen, sobald die letztere das Diesseit verlässt und zu Gott aufsteigt. Durch die Zubereitung oder das Kochen der Körner und Früchte tödtet ihr gerade das Vegetabilische (d. h. das eigentlich Leben spendende, das Beseelende oder Lebendige der Pflanze) und vergeudet, lasst in die Luft sich verflüchtigen die kostbarsten Stoffe, welche sich zur Vervollkommnung der Menschheit am besten eignen. Durch die künstliche Zubereitung der Nahrungsmittel (Backen, Kochen etc.) verhindert ihr den Menschen, seinen Körper, seinen Geist und seine Intelligenz auf dieser Erde sich entwickeln zu lassen; in der andern Welt verthiert ihr seinen Körper und seine Seele“.

In Uebereinstimmung mit dieser mystischen Philosophie vermeiden die Kolonisten sorgfältig Brod und Suppen, nehmen vielmehr eine lebendige (nicht durch Zubereitung getödtete oder corrumpirte) Nah-



runge zu sich, nämlich frisches, den Jahreszeiten entsprechendes Obst, Nüsse, Getreidekörner und während der kalten Jahreszeit an der Sonne getrocknete, aufbewahrte Früchte. Wir befanden uns Anfangs Juli in der Ansiedlung und unser gewöhnliches Mahl bestand aus Scheiben von Wassermelonen, aus gereinigtem und angefeuchtetem Weizengemüse, aus Pflirsichen, Aprikosen, Äpfeln, Birnen und getrockneten Weintrauben.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass die Ansiedler nicht im geringsten Falle in Widerspruch mit ihren Grundsätzen geriethen, blieb mir nichts anderes zu wissen übrig, als ob sie dieselben auch mit der rechten Herzensfreudigkeit, mit voller Zufriedenheit befolgten. Auf meine diesbezügliche Frage antworteten sie, dass ihnen diese Nahrung von Tag zu Tage angenehmer und köstlicher erscheine. Anfangs empfände man bei Befolgung dieser Lebensweise einige Schwäche; aber die Gewohnheit vertreibe sie sehr bald, und die stärksten Leute seien vollständig zufrieden mit der genossenen Nahrung. Es wäre zu wünschen, dass eine an Blutmangel leidende Mutter, welche ihren Säugling zu ernähren wünscht, diese Ernährungsweise annehme mit der Hinzufügung von Fisch und Thee (?). Gewiss würden ihre eigenen Kräfte sowohl, als auch die des Säuglings keineswegs dadurch zu leiden haben, sondern es würde vielmehr die Zahnbildung und das Wachstum des Säuglings dadurch befördert werden.

Die an der Sonne getrockneten Früchte sind in dem Augenblicke, wo sie auf die Tafel kommen, einfach von filtrirtem Wasser durchdrungen, damit sie ihre Milde und ihren ursprünglichen Geschmack wieder annehmen. Es ist jedoch nothwendig, nur so viel Wasser aufzugießen, als die Früchte aufsaugen können; eine zu grosse Menge würde dem Geschmacke und der Güte derselben schädlich sein. Die Leute, welche in Folge ihres Alters oder wegen Schwachheit der Zähne unfähig sind, Getreidekörner zu kauen, obwohl dieselben durch Aufsaugung von Wasser erweicht worden sind, bedienen sich einer kleinen Handmühle, um die

Körner vor der Mahlzeit zu zermalmen, während sie von den andern mit Melonensaft genossen werden oder noch besser, indem man sie beim Kauen mit Speichel befeuchtet.

Ein Arzt der alten Schule, welcher vor mir in dieser Niederlassung mehrere Wochen zubrachte, sagte von dieser „Brüderschaft“: „Die hier eingeführte Lebensweise sollte von allen Völkern unserer falschen Civilisation angenommen werden; sie würde eine grosse Anzahl epidemischer Krankheiten wirksam bekämpfen, welche unsere Race in rapider Weise decimiren; dieses wohlthätige System befindet sich in Uebereinstimmung mit den physiologischen Gesetzen, mit der Vernunft, mit dem gesunden Menschenverstand. Ein anderer unermesslicher Vortheil würde dieser neuen Lebensweise entspringen, nämlich die Emancipation der Frauen. Da die Frau nicht mehr nöthig hat, die Küche zu bereiten, könnte sie sich gänzlich der Erziehung ihrer Kinder widmen und sich auch besser mit ihrer eigenen Bildung beschäftigen, um sich dem Manne ebenbürtig zu machen: so würde die vegetarische Colonie die sociale Frage gelöst haben.“

Ohne Widerspruch kann man wohl behaupten: die Durchführung einer solchen Lebensweise, wie gesund und vernünftig sie uns auch erscheinen mag, wird ihre Befolger dem Spotte und selbst der Feindseligkeit Einzelner aussetzen: mögen sie den Muth haben zu kämpfen und sie werden siegen! Sie werden ihr System vertheidigen; sie werden Bäcker, Fleischer, Zahnkünstler, Apotheker u. s. w. vernichten, und sie werden alle Welt überzeugen, dass diese gesundheitlichen Grundsätze von Denen angenommen werden müssen, welche die vollkommene Gesundheit, die Ruhe des Geistes und die Heiterkeit des Gemüthes suchen.

Bietet das durch besondere Bodenbeschaffenheit, durch besonderes Klima ausgezeichnete Kalifornien allein die günstigen Bedingungen zu diesen Versuchen? Wir glauben es nicht. Ohne Furcht und Gefahr kann man diesem Beispiele in der gemässigten Zone folgen. Warten wir es ab, bis wir in unserm Lande die

Schöpfung einer „Brüderschaft“ begrüssen können, welche nach der Losung handelt: Unsere Pflicht sei, das Leben als das höchste von Gott empfangene Gut wieder köstlich, gesund und angenehm zu gestalten. Joseph de Pietra Santa.  
(Uebersetzt v. Winkler u. Schreiter.)

Manche der vegetarischen Colonie-Interessenten werden nach der Lectüre dieses Artikels die Frage aufwerfen: Warum schliessen wir uns nicht dieser schon bestehenden Colonie in Südkalifornien an? Wozu sollen wir erst in Centralamerika neue Colonisationsversuche anstellen? Auf die erste Frage antwortete ich: Weil in Kalifornien der ergiebige Ackerboden sich meist schon in festen Händen befindet und verhältnissmässig theuer gekauft werden müsste. Der herrenlose Boden ist weit im Innern und kann nur mit Hilfe bedeutender Kapitalien rentabel gemacht werden. Ausserdem leidet gerade Südkalifornien an Wassermangel und verlangt in Folge dessen künstliche, sehr theure Bewässerungsmethoden. Jedem Auswanderungslustigen, der genügendes Kapital zur Verfügung hat, bleibt es ja unbenommen, sich der erwähnten vegetarischen Colonie in Südkalifornien anzuschliessen. Auf die zweite Frage (Centralamerika betreffend) antworten am besten unsere Circulare, welche wir an

alle Interessenten, die sich bei uns gemeldet, senden (Bestellungen auf dieselben zu adressiren: E. Hering, Leipzig-Gohlis, Blumenstrasse 1).

Ich füge noch hinzu, dass wir die zu gründende Colonie in Britisch-Honduras nur als Ausgangspunkt einer allgemeinen Colonisation nach vegetarischen Principien, als Stammgemeinde und Centrum einer grössern Anzahl von vegetarischen Gemeinden betrachten, die im Laufe der Zeit entstehen werden. Keine Gegend der Erde besitzt eine so günstige Weltlage und vereinigt in sich so viele klimatische, agriculturale und comercielle Vortheile als Centralamerika. Es ist somit am besten geeignet, einer vegetarischen Weltpropaganda als Ausgangspunkt und Centrum zu dienen.

Zum Schluss bemerke ich, dass wir am 25. Mai a. c. ein officielles Schreiben vom Gouvernement Britisch-Honduras (datirt Belize, 4. Mai 1881), eigenhändig vom Staats-Gouverneur Fred. Barlee unterzeichnet, erhielten, in welchem uns mitgetheilt wird, dass sich in Belize ein Comité gebildet hat zum Zwecke der Berathung und hilfreichen Unterstützung der ankommenden deutschen Colonisten. Der Gouverneur versichert, dass alles Mögliche geschehen wird, um die Entwicklung der deutschen Colonie zu fördern.  
Emil Schreiter.

### Vereinstag 1881.

Die Mitglieder und Freunde des unterzeichneten Vereins werden hierdurch auf Anfang September d. J. (der Tag wird in nächster Nummer angegeben werden) nach Halle a. S. eingeladen. Anträge bitten wir baldigst und spätestens bis 15. Juli (cf. Statut) an den Unterzeichneten nach Nordhausen gelangen zu lassen.  
Grötzingen bei Durlach, 12. Juni 1881.

Im Auftrag des Vorstandes des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise: Ed. Baltzer.

### Adressbuch für 1881.

Ganz wider Erwarten hat sich der Druck des „Adressbuches für Vegetarianer“ verzögert, sodass erst dieser Tage die 10. stark vermehrte Auflage zur Versendung gelangen kann. Diese Propagandaschrift kann durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Unterzeichneten bezogen werden. Sie umfasst 7 Bogen bei grösserem Formate als früher und kostet 60 Pfennige. Bei Bezügen von mindestens 5 Exemplaren gewähren die Unterzeichneten 1 Freiexemplar; in Commission werden keine gegeben. Ende Juni 1881.

Eduard Baltzer.  
Nordhausen a. H.

Louis May.  
Pankow bei Berlin.

Oscar Herrmann.  
Obere Waid, St. Gallen.



Notizen.

1) In Müzzzuschlag, Oesterreich, hat sich am 18. April d. J. eine „Gesellschaft der Freunde naturgemässer Lebensweise in Müzzzuschlag“ gebildet. Zusendung von vegetarischen Schriften behufs Verbreitung unserer Grundsätze sind erbeten; Adresse: Herr Franz Brixel, Müzzzuschlag, Nieder-Oesterreich.“

2) Erschienen ist: „La Réforme Alimentaire“. Journal de la Société végétarienne de France. Nr. 2. Inhalt: Caractéristique du régime végétarien. — Du rôle de la fibrine dans l'alimentation. — Compte rendu du deuxième banquet de la Société. — Séance de la Société. — Réponse à „La France“. Zu beziehen vom „Bureau de la Réforme Alimentaire“, Paris, Rue St. Honoré Nr. 163.

3) Ich bitte meine ausführliche Einladung (in voriger Nummer) zur Subscription auf meine deutsche Wiedergabe des Philostratischen Werkes „Leben des Apollonius von Tyana“ nicht zu übersehen. Eduard Baltzer.

4) Bibliographie. Lehrbuch der Naturheilkunde für Jedermann und insbesondere für Familienväter und Mütter. Von H. A. Meltzer, Lehrer der Naturheilkunde. Vierte Auflage. Leipzig, 1881. — Ferner: Emil Knodt, die Impfung in dem Lichte der Geschichte, der Statistik, der Heilkunde, des Rechts, der Moral und der Religion. Eberbach a. N., 1881.

5) Berichtigung. Zur Vereinskasse zahlte Nr. 132: 3 Mark. Ferner zahlten Nr. 133: 1; 134: 1; 135: 3; 136: 1; 137: 1; 138: 10; 139: 5; 140: 1,74; 141: 2; 142: 1; 143 auf 2 Jahre 12.

Anzeigen.

1) **Vegetarianische Heilanstalt**  
für Nerven-, Lungen- und Magen-Kranke  
in **Vöslau-Gainfarn** bei Wien,

Houpstrasse 53,

unter Leitung des **Dr. med. Franz Chimani.**

Wohnungspreis pro Woche von 7 Fl. ab.  
Verköstigung: pro Tag Fl. 1,50.

Besitzer: **Dr. med. Siegm. Friedmann**, Kais. Rath.

2) In Mannheim finden durchreisende Vegetarianer rein **vegetarianische Küche**  
bei **P. Lutz**, N. 1., 10.

3) **Pathologie der Bevölkerung.**

Von Dr. med. E. d. Reich.

Um dieses von der gesammten Fachkritik hochgewürdigte, social sehr bedeutungsvolle Werk des unseren Bestrebungen innig befreundeten Verfassers den Gesinnungsgenossen leichter zugänglich zu machen, habe ich mich entschlossen, den Rest der ersten Auflage zu übernehmen und gegen Franco-Einsendung von Mk. 2,50 das Exemplar franco zu verschicken. Das Werk umfasst 410 Druckseiten und kostet im Buchhandel Mk. 6.

**W. A. Securius**, Wiesbaden.

4) **Ottmar Kessler** und **Bertha Kessler**, geb. Weiser, empfehlen sich als Vermählte.

Irmsdorf bei Römerstedt, Mähren, 22. Mai 1881.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
Commission bei der **Oscar Eigendorfschen** Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

**Vereins-Blatt**

für Freunde

**der natürlichen Lebensweise**  
(Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 137.**

Nordhausen, Juli.

1881.

Inhalt: Richard Wagner als socialer Reformator. — Stimmen älterer Vegetarianer. — Warnung. — Von unsern englischen Gesinnungsgenossen. — Santa Cruz. — Karbolsäure, also auch Du?! — Geheimnisse der Garküche. — Vegetarianisches Meeting in Manchester. — Feuerbestattung. — Vereinstag 1881. — Notizen. — Anzeigen.

**Richard Wagner als socialer Reformator.**

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

Motto: Die Philosophie selbst, welche uns zuerst von der Natur abtrünnig machte, ruft uns laut und dringend in ihren Schoos zurück.

Schiller.

Als Richard Wagner zum ersten Male sein künstlerisches Ideal in klaren Umrissen seinem Volke darstellte, hatte er mit dem bestehenden Kunstwesen gebrochen und stand nun zurückgestossen vor dem ihm feindlichen Zeitgeiste vereinsamt da, inmitten einer im vollen Aufruhr gegen die bestehenden Staats- und Gesellschaftsformen ringenden Generation. Der Gang und die Ausbeute der Revolution vom Jahre 1848 konnte ihm wenig Hoffnung für das seine Seele erfüllende Werk der geistigen Wiedergeburt des Volkes gewähren. Die Revolution, wie er sie auffasst, galt nicht den wechselnden Staatsformen, sondern der ganzen Lebens- und Culturrichtung seiner Zeit. Als Flüchtling in einem entlegenen Theile der Schweiz, rief Wagner in seiner Schrift: „Die Kunst und die Revolution“ die Menschheit zu einer geistigen Revolution, als dem einzigen Mittel der Erringung des dem künstlerischen Auge vorschwebenden Culturideals auf, als dessen schönste Blüthe ihm das das gesammte Leben erfüllende und zur freien Darstellung bringende Kunstwerk der alten Griechen vorschwebte.

Die durch die römische Weltherrschaft herbeigeführte Sittencorruption musste die Freude an diesem Ideale einbüßen, und das von der Natur sich abwendende Christenthum konnte es auch während einer Zeit der künstlichen Wiedererweckung der Kunst nicht vor dem Verfall retten, dessen tiefster Stand ihr heut zu Tage in der Vermietung an eine nach Geld lüsterne Industrie beschieden war. Der Künstler geisselt diesen Zustand mit folgenden Worten: „Mercur ward bei den Römern der Gott der Kaufleute und Krämer, und da sie den Handel verachteten und ihn bei immer steigender Genussucht nur für ein nothwendiges Uebel hielten, auch der Betrüger und Spitzbuben. Dieser verachtete Gott rächte sich an den übermüthigen Römern und warf sich statt ihrer zum Herrn der Welt auf: der Gott der modernen Welt, der heilig hochadelige Gott der 5 Procent, er ist der Gebieter und Festordner unserer heutigen — Kunst. Das wirkliche Wesen dieser Kunst ist — die Industrie, ihr moralischer Zweck — der Gelderwerb, ihr ästhetisches Vorgeben — die Unterhaltung der Gelangweilten.“

Aber auch das griechische Kunstideal musste an dem Widerspruch scheitern, in welchen es durch die die Menschenwürde schändende Slaverie mit dem Begriffe des schönen freien Menschenthums gerieth und schon deshalb können und wollen wir nicht wieder Griechen wer-



den; denn — so drückt sich der Meister aus — „Schönheit und Stärke, als Grundzüge des öffentlichen Lebens können nur dann beglückende Dauer haben, wenn sie allen Menschen zu eigen sind.“ Wenn das griechische Kunstwerk nur den Geist einer schönen Nation umfasste, so soll das Kunstwerk der Zukunft über allen Schranken der Nationalitäten hinaus den Geist der freien Menschheit umfassen.

„Aus mühselig beladenen Tagelöhnern der Industrie wollen wir Alle zu schönen, starken Menschen werden, denen die Welt gehört, als ein ewig unversiegbarer Quell höchsten künstlerischen Genusses.“ — Und das Mittel, diese Revolution zu vollbringen? Es besteht in der Rückkehr zur Natur, mit der sich die Cultur versöhnen muss, wenn sie wieder gesunden soll. An der Kunst ist es, dem socialen Drange nach Erlösung zur freien Menschenwürde den richtigen Weg zu zeigen. Was den Griechen der Erfolg natürlicher Lebensentwicklung war, wird uns das Ergebniss geschichtlichen Ringens sein. Die zweite Schrift: „Das Kunstwerk der Zukunft“ zeigt uns das Entstehen der künstlerischen Genossenschaft aus der Mitte des zum würdigen Empfängnis des Kunstwerkes heranzubildenden Volkes im Gegensatze zu dem dem modernen Künstler fremd oder feindselig gegenüberstehenden Publikum. Die Kunst wird nicht eher das Abbild des naturnothwendigen Lebens des Menschen sein, bevor nicht er selbst sein Leben mit den inneren Naturbedingungen in Uebereinstimmung gesetzt hat. Nur der die gemeinsame Noth, das gemeinsame Bedürfniss empfindende Mensch — nicht die dem unnatürlichen Bedürfnisse, dem Luxus und der Mode fröhnende Masse wird das Volk bilden, aus welchem, als der nie versiegende Quelle aller lebenskräftigen Gestaltungen die Kunst Kraft und Weihe für ihre wahrhaft menschliche Mission schöpfen wird.

Das Kunstwerk ist die lebendig dargestellte Religion, die nur aus dem Volke selbst entsteht. Weder der Staat, noch die Wissenschaft können die nach Vollendung ringende Sehnsucht der

Menschheit stillen. Dies zu thun, bleibt nur dem gemeinsamen Kunstwerke, dem künstlerisch geordneten Leben der Zukunft vorbehalten. Sein Kunstwerk der Zukunft kann des Künstlers flammende Einbildungskraft auch nur mit einem Volke der Zukunft, einem mit der Natur versöhnten Volke verbunden denken. Indem er es auch dem Ange der Gegenwart nahe rückt und es zur fruchtbringenden Realität gestaltet, facht er in den Schauenden das gleiche heisse Verlangen nach dem von der Lügencultur und der Pein der Noth befreiten Leben der Zukunft an.

In diesem Allkunstwerke werden die Sonderkünste ebenso ihre Einzelexistenz büßen, wie in dem gemeinsamen Leben das Individuum willig in die Gesamtheit aufgehen wird.

Weder der Staatsweise, noch der Philosoph werden uns dem Leben der Zukunft entgegenführen. „Politiker und Socialisten werden sich vergebens bemüht haben, durch fruchtlose Systeme die in Trümmer versunkene Herrlichkeit der Menschheit wieder aufzurichten; wo aber ihr Sinnen und Sorgen und ihre Macht zu Ende ist, da hört unter dem Zauber der Kunst die gegenwärtige Welt des gegen sich selbst wüthenden Willens auf, da bricht der neue, Alles einende Morgen der Kunst herein.“

Auf die Frage: Wer sind nun die, an welche die Kunde von der Erlösung aus einer in Unnatur versunkenen Civilisation gerichtet ist? antwortet der Meister: Alle, welchen die gemeinsame Noth und die Bedürftigkeit der Erlösung aus derselben zum Bewusstsein gelangt ist“, der Höchstgebildete, wie der Ungebildete, der Wissendste wie der Unwissendste, der Hochgestellteste wie der Niedriggestellteste, sobald er einen Drang in sich fühlt und nährt, der ihn Ekel empfinden lässt an den schalen Freuden unserer unmenschlichen Cultur oder Hass gegen ein Nützlichkeitswesen, das nur dem Bedürfnisslosen, nicht aber dem Bedürftigen Nutzen bringt!“

Dieser vor 32 Jahren erschollene Weckruf konnte, obgleich er den Keim einer

Neugestaltung der Welt in sich barg, vorerst nur auf dem Kunstgebiete zersetzend wirken und den von diesem Geiste getragenen Kunstschöpfungen eine immer anwachsende Schaar verständnisvoller Jünger zuführen.

Allein, um eine das Leben befruchtende Wirkung zu erzielen, dazu fehlt ihm der concrete Hinweis auf die Quelle alles Uebels und die Mittel, mit welchen einzig und allein sie bekämpft werden müssen. Es lag nicht im Wesen unseres vom warmen Hauche der Menschenliebe erfüllten Dichters, nur fruchtlosen Speculationen nachzuhängen, während die tief in Leiden versunkene Menschheit umsonst nach Erlösung rang.

Sein Seherblick durchdrang den trüben Schein des Wahns, unter welchem die Wahrheit verborgen liegt und ihr den Sieg zu erringen, galt ihm fortan als höchstes Lebensziel. Als einzig mögliche wahre, daher auch unbewusst und endlich bewusst erstrebte Erlösung aus dem Zustande der Unseligkeit, erkannte er nun das Aufgehen des egoistischen Wesens des Individuums in das gemeinsame Wesen der menschlichen Gattung. „Nur durch höchste Liebeskraft gelangen wir zur wahren Freiheit, denn es giebt keine wahre Freiheit als die allen Menschen gemeinschaftliche.“

Gleichwie dem Dichter aus dem griechischen Kunstwerke das Ideal der Durchdringung von Kunst und Leben erblühte, so erfüllte sich sein Geist mit Pythagoras' Lehre der Einheit von Religion und Wissenschaft, welcher wieder die brahmanische Weisheit von der Alleinheit alles Lebenden zu Grunde lag. Diese Einheit musste ihm in Uebereinstimmung mit Schopenhauer das Mitleid für alles Lebende als erstes, jeder Moral zu Grunde liegendes Gebot zum Bewusstsein bringen, woran sich für ihn, der in dieser Beziehung consequenter dachte als Schopenhauer, der Abscheu vor dem blutigen Mahle, als nothwendige Folgerung ergab. Nur die mit dem Verfall der Menschheit gleichen Schritt haltende Ausartung aller Religionen brachte es mit sich, dass das vom Heilande seinen Jüngern dargebrachte Sühneopfer, welches den Kern

der christlichen Lehre bilden sollte, seine wahre Bedeutung einbüßte und nur ein entstelltes Andenken in dem Kirchengebote des zeitweiligen Fastens bewahrte. So sehen wir denn auch statt einer den Frieden sichernden Cultur eine auf gegenseitiger Zerfleischung basirte Civilisation entstehen, ja, die Wissenschaft muss sogar den Deckmantel für die menschenentwürdigende speculative Thierfolter geben. Die Hoffnung, ja, die Gewissheit der Erlösung aus diesem unseligen Zustande schöpfen wir aus der tief im Bewusstsein wurzelnden Einheit von Religion und Wissenschaft.

Indem die Wissenschaft den Einfluss der den Erdball verwüstenden Katastrophen auf die Lebensweise und die damit eng verbundene Entartung des prähistorischen Menschen zur Evidenz nachgewiesen hat, muss uns die bisher bekannt gewordene Geschichte des menschlichen Geschlechtes als die leidensvolle Periode der Abwehr dieser verderblichen Einflüsse und der Wiedergewinnung des mit der ursprünglichen, nur zeitweilig unterdrückten, aber nicht verloren gegangenen Naturanlage übereinstimmenden reinen Zustandes erscheinen.

Indem der Künstler, den Pessimismus Schopenhauer's auf den geschichtlichen Menschen beschränkend und dem begeisterten Rufe des edlen Gleizès folgend, in ihm seinen Geistesverwandten erkannt und dessen „Thalysia“ als das moderne Evangelium der Humanität verehren gelernt hatte, welches sein ahnungsvolles Herz mit Begeisterung erfüllte, wendete er sich nun den zur Ausführung des regenerativen Gedankens dienlichen, von dem gegenwärtigen Bedürfnisse gebotenen Maassregeln zu (siehe: „Bayreuther Blätter“ Nr. 10 vom Jahre 1880). In dieser Richtung erkennt nun der Meister in den Grundsätzen der Vegetarianer, insofern sie sich von den Ideen Gleizès erfüllt zeigen, den eigentlichen Kernpunkt einer anzubahrenden Besserung der Sitten und Lebensweise. Damit aber dieser Verein zu einer alle Kreise des socialen Lebens befruchtenden Macht erwachse, müssten sich mit ihm die in



ihrer Zersplitterung und Halbheit ohnmächtigen und an dem inneren Widerspruch ihres Gebahrens leidenden Vereine für Thierschutz und Mässigkeit zu einer innigen Gemeinschaft verbrüdern und ihre von der wahrhaften Religion erfüllte Heilslehre und Lebensordnung der durch das Civilisationsverderben hauptsächlich betroffenen Klasse der Arbeiter zu eigen machen, denen ein menschenwürdiges Dasein zu erringen, keinem Socialreformer bisher gelingen konnte, weil von Keinem derselben die Wurzel der Entartung des Menschengeschlechtes, welche in dem Abfall von der natürlichen Nahrung liegt, erkannt worden ist.

Die von den geängstigten Anhängern der Civilisation gegen diese Lehre vorgebrachten Einwendungen werden, da sich ihr Gewissen gegen die religiöse Bedeutung derselben noch verschliessen dürfte, ruhig auf die von der vergleichenden Anatomie geführten Beweise für die Bestimmung des Menschen zur ausschliesslichen Fruchtnahrung und auf die aus dieser Lebensweise sich ergebenden, durch die Erfahrung aller Zeiten und Völker verbürgten Vortheile für Gesundheit und Wohlstand verwiesen.

Diese Beweise und Erfahrungen werden aber für den Eingeweihten keine andere Bedeutung erlangen, als die der Bewährung der ihm aus dem Bewusstsein von der Identität alles Lebenden aufgegangenen sittlichen Wahrheit, die, wie alle grossen Wahrheiten, mit dem Leben und der Erfahrung in wohlthuernder Weise harmoniren muss, ohne dass hierfür ein wissenschaftlicher Beweis nöthig wäre, und er wird gegenüber den in der gewohnten Weltlust Befangenen sich unverhohlen zu der Ueberzeugung bekennen, dass er nur die von jenem religiösen Bewusstsein Erfüllten als die wahren, gegen jeden Rückfall gesicherten Anhänger der erhabenen Pythagoreischen Lehre und Lebensweise ansehen könne und dadurch zugleich dem Irrthume begegnen, als wäre die Bekehrung zu jener Lehre etwa durch eine Modificirung der Speisekarte erschöpft.

So sehen wir also den Künstler, wenn

wir sein mehr als 3 Decennien umfassendes Schaffen überblicken, nachdem er der Kunst neue Bahnen gewiesen, von diesem Gebiete aus durch eine seinem Genius innewohnende Nothwendigkeit sich dem Urquelle jeder echten Kunst: der Religion zuwenden und von diesem Standpunkte aus sich den lorbeer gekrönten Lehrern der Weisheit anschliessen, welche ihr Leben dem die höchsten Ziele der Menschheit in sich schliessenden Werke der sittlichen und socialen Regeneration weihten.

Hoffen wir, dass ihm nicht beschieden sei, was Voltaire beklagte, als er bewundernd von Porphyrius' gross gedachtem Werke: Der „Apoche“ sprach: „Jene erhabenen Philosophen konnten nichts ausrichten gegen die Schlächter und Fresser“ und tragen wir das Unserige dazu bei, dem grossen Genius in seinem Volke jenen Boden zu bereiten, auf welchem sein erhabenes Culturideal zu neuem weltbefreiendem Leben erblühen könne.

### Stimmen älterer Vegetarianer.

Von Dr. Aderholdt.

Philippe Hecquet. (Forts. zu Nr. 133.)

Im 13. Kapitel ist von Kräutern und Salaten die Rede. „Die rohen Pflanzenspeisen“ — heisst es — „gegen welche die Welt, die Aerzte nicht ausgenommen, ein thörichtes Vorurtheil hat, waren einst die Hauptnahrung, damals, als Gartenarbeit noch eine Ehre war und sogar Adelstitel verlieh; man denke nur an die Lactuciner und Fabier, sowie an die Namen Lentulus, Cicero, Piso und Pilumnus. (Plin. l. 18 c. 3; l. 19 c. 4.) Damals war es geradezu eine Schande, sich der Würzen und des Raffinements bei der Bereitung der Speisen nicht enthalten zu können. (Plin. sagt: Id erat oleo parcere, nam gari desideria etiam in exprobratione erant. Ferner: Damnantes pulmentaria, quae pulmentario indigerent.) Dabei sparte man Zeit, das einzige Gut, womit ein rechtschaffener Mensch geizen soll (Seneca), sowie Brennstoff und Mühe; die aus der Küche der Natur kommenden Speisen sind stets fertig (Expedita res et parata semper

Plin.), und die Natur ist sicherlich die beste Köchin. (Acetaria facilia concoqui. Plin. Acetaria quasi acedaria ab a priv. et ζέδευαι quod exiguum vel nullam poscerent curam.) Die Alten hatten gewisse Gerichte und Vorspeisen, welche unseren Salaten entsprachen, und die in frischen oder gesalzenen Gemüsen (Athen. l. 2 etc.), Eiern (Cic.) oder Oliven bestanden. (Inchoat atque eadem finit oliva dapes. Martial. l. 13, epigr. 35). Besonders hielt man sich an den Lattich (Prima tibi dabitur ventri lactuca movendo. Martial.), an die Cichorie (Columel.) und den Portulak (Plin. l. 20 c. 20). Man machte sie mit Essig und Makrelenlake an (Galen l. 2 de alim.). An diese Lake hat man bei dem berühmten garum zu denken, welches eine Delikatesse war. (Nobile nunc sitio luxuriosa garum. Accipe fastosum, munera rara, garum. Martial. l. 13, epigr. 97.) Dieser Lake wurde Essig oder Wein zugesetzt, oft auch Oel (elaegarum).“

Das 14. Kapitel verbreitet sich über die grünen Salate im Besondern. „Cichoriensalat war sonst eine ausreichende Nahrung. (Me pascunt olivae, me cichorea, levesque malvae Hor. l. 1 od 31). Man hat die Cichorie zu allen Zeiten für sehr gesund gehalten; die Alten nannten sie Pancration (Plin. l. 20. c. 8.), und die Neuern sind darüber einig, dass man sie allen Kranken geben kann. Ihre gelinde Bitterkeit ist dem Magen sehr zuträglich.“

„Lattich ist der Salat par excellence, Gesunden und Kranken zu empfehlen. (Jamque salutari properet lactuca soprore Tristia quae relevet longi fastidia morbi. Columella). Galen ass ihn mit Vorliebe, in seinem späteren Alter gekocht. Vor anderen Speisen genossen, befördert er die Verdauung. (Prima tibi dabitur ventri lactuca movendo utilis. Martial. l. 11. ep. 53). Nach anderen Speisen soll er sanften Schlaf hervorbringen. (Grataque nobilium requies lactuca virorum. Nonn. p. 39). Zuweilen ass man ihn nüchtern, um Mund und Magen frisch zu erhalten. (Aristoxenes im Athenaeus.) Das grösste Lob des Lattichs ist aber wohl die Bildsäule, welche das römische Volk

am Tempel des Aeskulap errichten liess zum Andenken an die Heilung des Kaisers Augustus und zu Ehren seines Arztes Musa, welcher ihn von seiner schweren Krankheit durch eine Lattichdiät befreite. In der That ist allgemein beobachtet worden, dass der Lattich Blut und Milch erzeugt, und von der letzteren Eigenschaft rührt jedenfalls der Name her (lactuca, laitue von lac, lait). Die Schüler des Pythagoras sahen im Lattich ein Beschwichtigungsmittel und Schutzmittel gegen leidenschaftliche Erregungen; insbesondere nannten sie denselben eunuchion (Plin., Athen.) Hippocrates giebt ihm zwar Schuld, dass er das Gehirn schwäche; aber Galen heilte damit in der Jugend seine Magenschwäche, im Alter seine Schlaflosigkeit.“

„Kerbel ist ein aromatisches, sehr unschuldiges Mittel, den grünen Salat leicht verdaulich zu machen. Wenn man einem Schweizer Arzte (Thurneisser von Basel) glauben wollte, so hätte der Kerbel fast göttliche Tugenden; wir können uns dabei beschränken, ihn blutreinigend und einen sanften Schlaf bewirkend zu finden.“

„Die Pimpinelle ist nach dem Zeugnisse der bedeutendsten Aerzte bei Blutfluss und Ruhr wirksam; ihrer blutreinigenden Eigenschaft wegen hat man sie sanguisorba zubenannt. Man hält sie sogar für ein Heilmittel der Hundswuth.“

„Die Kresse hat höchst schätzenswerthe Eigenschaften; besonders ist sie gegen Unterleibsleiden und Scorbut wirksam. Die Perser nährten ihre Kinder damit, um sie vor Krankheit zu bewahren und sie arbeitstüchtig zu machen; auch bemerkte man, dass nach Schlachten die Leichen der Perser sich lange Zeit conservirten, während die der Römer schnell in Fäulniss übergingen, so dass sie nach vier Tagen unkenntlich waren. Dass man die Kresse für belebend und die Trägheit besiegend hielt, geht aus dem Sprichworte „Nasturtium comede“ hervor, welches man auf die Trägen anwandte.“

Das 15. Kapitel behandelt die in Essig eingemachten Salate. „Die Alten bedienten sich bei ihren Gastmählern pikanter Speisen zum Entree, wie gesal-



zene Fische und Oliven. Hippokrates und Galen empfehlen sie in gewissen Krankheitsfällen; der Letztere rath sie den Greisen und epileptischen Kindern an. Doch ist zu bemerken, dass sie gesalzene Speisen vor dem Genusse tüchtig wässerten. Heute treibt man mit Sardellen und Sardinen, Oliven, Kapern, Meerfenchel, Ginsterblüthen, Portulak u. dergl. grossen Missbrauch zum Schaden der Gesundheit; wer solche Reizmittel durchaus nöthig zu haben meint, der lasse sich wenigstens an denjenigen pflanzlicher Abkunft genügen und sei sehr mässig in ihrem Genusse, sowie in dem des Salzes.“

Im 16. Kapitel kommen Spinat, Kohl, Kürbisse und Sauerampfer an die Reihe.

„Wenn man Spinat ohne allen Nachtheil geniessen will, so esse man ihn lieber, nachdem er gekocht ist, als Salat, mit Essig und Oel, als dass man ihn nach französischer Sitte in der Pfanne mit viel Butter schmort.“ (Sehr beachtenswerth; den Essig kann man vorthellhaft durch Citronensaft ersetzen.) „Schwindsüchtigen, Greisen ist der Spinat zu empfehlen, und fast alle Kranken dürfen ihn geniessen; man hüte sich nur vor Fett und Gewürz bei der Zubereitung. In Deutschland schätzt man seine verdauungsanregende Eigenschaft und man fängt dort an, sich gegen den Gebrauch der abführenden Pillen zu erklären. Der gelehrte Erfurter Arzt Eckhard Leichner hat eine vortreffliche populäre Schrift herausgegeben, worin er empfiehlt, über die Thüren der Apotheker den Spruch zu setzen: Vernünftige Leute nehmen nur in dringendem Nothfalle zum Abführen ein.“

„Kohl. Heute gilt er für eine ordinäre, grobe, schlechte Speise; einst war er beliebt bei Vornehm und Gering. (Brassica tum quoque conseritur, toto quae plurima terrae Orbe virens, pariter plebi, regique superbo Frigoribus caules, et veri cymata mittit. Columella.) Man hielt ihn sogar für ein Mittel gegen alle Leiden (Omnia sana facit. Cato, de re rust.), zum Mindesten für unschädlich (Nulla sunt crimina brassicae. Plin. 20 c. 9).

Die Aegypter und Römer schätzten ihn sehr; Varro hält ihn für ein Schutzmittel gegen die Pest, die Athenienser hielten ihn für schmerzstillend, besonders für Wöchnerinnen; Andere rühmen seine milcherzeugende Kraft bei nährenden Frauen. Die Alten zogen ihn dem Fleische vor und behaupten, dass dieses durch Kochen mit Kohl gesünder würde. Hippocrates empfiehlt ihn bei Ruhr und Stuhlzwang, Dioscorides bei Unterleibsleiden überhaupt; neuerdings ist er gegen den Skorbut im Gebrauch. Es gilt aber für den Kohl ganz besonders die allgemeine Regel: Gut kochen, Gewürz und Fett vermeiden, Salz und Butter sparen; sonst erzeugt er Blähungen.“

„Potiron und Kürbiss. Es scheint, dass die Alten die gewöhnlichen Kürbisse nicht assen, denn erst Aetius und die letzten griechischen Autoren erwähnen des Kürbiss. Der Türkenkürbiss (Potiron) aber war den Griechen und Römern als Nahrungsmittel bekannt, wenigstens rühmte man sich zu Aethenäus' Zeit, diese Art Kürbisse bis in den Januar frisch zu erhalten. Aulus Gellius lässt den Philosophen Taurus davon seine Abendmahlzeiten halten, und Martial verspottet einen reichen Geizhals Caecilius, der nur von Potirons lebte. Chrysippus verwirft sie freilich (Plin. 20 c. 3) und zu Galens Zeit fand man sie fade und wenig nahrhaft; später aber hat man sie sehr nützlich und selbst den Kranken zuträglich befunden. Der berühmte englische Arzt Rajus empfiehlt sie bei Fiebern, und der nicht weniger berühmte Pariser Arzt Sylvius berichtet von einem vornehmen Reisenden, der, als er in der Nähe von Jerusalem schwer erkrankte, von einem jüdischen Arzte mit Kürbissyrup geheilt wurde. Der gewöhnliche Kürbiss, ein wenig gröber im Geschmack, hat dieselben guten Eigenschaften, wie der Potiron.“

„Sauerampfer. Sauere Pflanzen allein oder in grösserer Menge zu essen, ist durchaus nicht gerathen; aber vernünftig angewandt, machen sie die Speisen wohlschmeckender, erfrischen und befördern die Verdauung. (Si dura morabitur

alvus, Mythulus et viles pellant obstantia concha Et lapathi brevis herba. Hor. 2 Sat. 4).“ — Man weiss jetzt, dass die Nützlichkeit der Pflanzensäuren zum Theil darin besteht, dass sie sich bei der Verdauung in Kohlensäure verwandeln; freilich ist davon die Oxalsäure, welche manche Chemiker zu den unorganischen Säuren zählen, ausgenommen, und die sauren oxalsäuren Salze wirken anerkanntermaassen mehr oder weniger giftig. Es ergiebt sich hieraus, dass der Genuss des Sauerampfers wenigstens Vorsicht erheischt.

Das 17. Kapitel handelt vom Obst. „Die im Obste gebotenen natürlichen Nahrungsmittel müssen vom besten Einflusse auf die Gesundheit sein, weil sie ja das Beste enthalten, was die Pflanzen hervorbringen. Die Früchte übertreffen, wie begreiflich, noch die Wurzeln. Die Alten hatten mit Recht grosse Ehrfurcht vor der Pomona, der Schutzgöttin der Obstgärten. Die grössten Fürsten beschäftigten sich mit deren Cultur und glaubten keine Perle aus ihrer Krone zu verlieren, wenn sie höchstehändig arbeiteten, dass ihnen der Schweiss vor der Stirne stand. Ahasverus z. B., welcher Persern und Medern gebot, hatte den Garten selbst gepflanzt, an dessen Eingange er das berühmte Festmahl hielt, von welchem in Esther I, 5 die Rede ist. Die vornehmsten Adelsfamilien trieben mit Lust Garten- und Feldbau und liehen den besten Früchten jener Zeit ihren Namen. (Plin. l. 15 c. 14). Die Alten hielten das Obst keineswegs für nachtheilig, sondern sahen es vielmehr für den köstlichsten Theil ihrer Mahlzeiten an, und wenn sie vor einigen Obstarten Bedenken hatten, so waren es solche, welche mehr dem Geschmacke schmeicheln, als nahrhaft sind. Die Frühlings- und Frühsommerfrüchte, welche entweder nicht gehörig reif oder getrieben sind und dann leicht in Gährung und Fäulniss übergehen, mögen öfters Nachtheile haben, und das meint auch Hippocrates, wenn er vor Obst warnt. Auf alle Fälle aber sind Aepfel und Birnen, welche während des Herbstes oder Winters Zeit genug hatten, völlig reif zu werden, unbedenklich empfehlenswerth.“

„Von den Aepfeln waren die arabischen Aerzte, welche vom Obste übrigens wenig verstanden, keine Freunde; sie geben ihnen Schuld jene Uebel zu erzeugen, welche die Folge schlechter, unreifer Aepfel zu sein pflegen. Galen empfiehlt die Aepfel den Epileptischen; ganz Deutschland hebt ihren Werth als Heilmittel der Melancholie hervor. Die gesündesten Aepfel sind die Reinetten. Man berichtet, dass Alexander der Grosse, sowie sein Vater Philipp von Macedonien leidenschaftliche Aepfellihaber gewesen sind. Wer fürchtet, dass die Aepfel seinem Magen nicht zusagen, der mag sie gekocht essen; übrigens sind rohe Aepfel gesunden Mägen empfehlenswerther.“

„Viele Leute getrauen sich nicht, Birnen zu essen. Ich gebe zu, dass sie den Kranken zuweilen schaden können, wie denselben auch der Wein schadet. (Pyra aegris vini modo negantur. Plin. l. 15 c. 28). Seltsamer Weise loben die arabischen Aerzte die Birnen so sehr, als sie die Aepfel tadeln; aber sie glaubten leider, dass man zu denselben Meth oder Wein trinken müsse. Daher kommt jedenfalls das alberne Sprichwort: „Birnen ohne Wein sind Gift“ (Sine vino pyra virus). Einer der vorzüglichsten Kenner der Nahrungsmittel bezeugt die völlige Schadlosigkeit der Birnen, macht die Bemerkung, dass sie besonders nachtheiligen Folgen beim Genusse von Champignons steuern und sogar fast ohne jeden Nachtheil im Uebermaasse genossen werden könnten, wenn anders bei verständigen Leuten dieser Fall vorkommen möchte.“ (Dies will wohl eigentlich nur sagen, dass man aus Birnen getrost ein besonderes Gericht machen dürfte, anstatt dieselben zum Nachtsch zu essen.) „Nach der Mahlzeit befördern sie die Verdauung besser als jedes andere Obst.“ (Die Pariser Gastronomen wissen das.) „Ein schwacher Magen verträgt jederzeit gekochte Birnen, deren Gebrauch schon zur Zeit des Athenaeus bekannt war.“

Im 18. Kapitel verbreitet sich Hecquet über den Genuss von Fischen. Er lässt denselben zu, weil die Kirche in ihren Fastenvorschriften diese Nachsicht



walten lässt; er erklärt sogar, dass mässiger Fischgenuss von medicinischer Seite wenig Bedenken erzeuge; aber man merkt deutlich, dass er hier nur eine Concession macht, welche im Widerspruche mit seinen an anderen Stellen so unzweideutig ausgedrückten Ansichten steht. Er unterlässt auch nicht, darauf hinzuweisen, dass mit dem Fischgenusse jederzeit die Gastronomie den Anfang mache. Er weist auf den ungeheuren Luxus der Römer hin, welche endlich für seltene, leckere Fische so ungeheure Preise zahlten, dass sie sich und ihre Familien damit ruinirten, weshalb man in traurigem Scherze diese Fische Anthropophagen nannte und spottete, dass ein Fischer leichter als ein Fisch zu kaufen sei.

### Warnung.

Von mehreren Seiten sind mir Vorwürfe gemacht, dass ich im „Vereins-Blatte“ nicht Partei für Auswanderung und Coloniebildung ergriffe. Es ist das eben gegen meine Ueberzeugung. Das Aeusserste, was ich thun konnte und gethan habe, war, dass ich das Blatt den vegetarianischen Interessenten öffnete, welche dergleichen Pläne verfolgen, die, wenn sie einmal verfolgt werden, natürlich auch mein Interesse erregen. Die Verantwortlichkeit tragen natürlich die unterzeichneten Verfasser solcher Artikel. Was nun die Pläne der Auswanderung nach Britisch-Honduras betrifft, so bringt die „Weltpost, Blätter für deutsche Auswanderung, Kolonisation und Weltverkehr“ Heft 4 (vom Juli d. J.) von Richard Lesser in Leipzig unter dem Titel „Eine vegetarianische „Gründung“, einen Artikel, der als Warnung jedem Auswanderer nach Britisch-Honduras zu empfehlen ist und zugleich zeigt, dass die Autorität des Dr. Karl v. Scherzer gemissbraucht worden ist. Ich beschränke mich hier darauf, den betreffenden Brief des Letzteren an die Redaction der „Weltpost“, d. d. Leipzig, den 15. Juni 1881, wiederzugeben. Dieser lautet wie folgt:

„Sehr geehrter Herr Redacteur!

„Da in dem mir vorliegenden Circular zur Gründung einer vegetarianischen Colonie in Britisch-Honduras auch mein Name

genannt und Stellen aus einem Vortrage von mir über Centralamerika citirt worden, so könnte bei manchem Leser leicht die Vermuthung entstehen, dass ich gleichsam eine Niederlassung von Deutschen in Britisch-Honduras empfehle.

„Dagegen muss ich aber entschieden Verwahrung einlegen. In meinem Vortrage habe ich ausschliesslich von den Tafelländern Central-Amerikas, also auch von jenen der Republik Honduras, als geeignete Niederlassungen für deutsche Emigranten gesprochen. Das zum grossen Theil flache, sehr ungesunde Britisch-Honduras ward von mir mit keiner Silbe erwähnt. Ich habe selbst einmal im Auftrage der britischen Regierung Britisch-Honduras bereist, auch einige Zeit in Belize zugebracht und kann nur dringend von dem beabsichtigten Projecte abrathen. Britisch-Honduras eignet sich in keiner Weise für eine Ackerbau-Colonie. Das Klima ist viel zu verzehrend und zu heiss, als dass deutsche Landwirthe dort gedeihen könnten. Was auf dem allerdings theilweise sehr fruchtbaren Boden gedeiht, sind Pflanzen, deren Cultur den Farbigen fast überlassen bleiben muss. In den grossen Mahagonywäldern arbeiten wohl noch weisse Arbeiter, aber mit welchen Mühseligkeiten haben sie zu kämpfen und wie viele Wochen des Jahres bringen sie fieberkrank zu!

„Vom politischen Standpunkte aus könnte sicher kein günstigeres Ansiedlungsgebiet gewählt werden, denn es herrschen in Britisch-Honduras, wie in allen unter englischer Herrschaft stehenden Kolonien vollkommene Ruhe, Ordnung, Freiheit, Sicherheit; aber es handelt sich auch um materielles, physisches Gedeihen der Kolonisten, und das wird in einem so heissen, feuchten, ungesunden Klima, wie es Britisch-Honduras zum grössten Theil besitzt, niemals erreicht werden.

„Ein wackerer Deutscher, Herr G. N. Wesselhoefft, der viele Jahre in Britisch-Honduras ansässig war, dem ich einen höchst angenehmen und belehrenden Verkehr in Belize verdanke und welcher gegenwärtig in Hamburg lebt,

dürfte noch besser als ich im Stande sein, Allen, die sich für Britisch-Honduras interessiren, genaueste Auskunft zu geben.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Dr. Karl von Scherzer.“

Herr Wesselhoefft hat das Urtheil Scherzer's, dass Britisch-Honduras für Deutsche als Ziel der Auswanderung nicht passt, mit den Worten bestätigt: „So viel weiss ich, für deutsche Auswanderung gewiss nicht.“  
Ed. Baltzer.

### Von unsern englischen Gesinnungs-genossen.

Mitgetheilt von Robert Springer.

Das Werk „Thalysia“, sagt Mr. Howard Williams, „ist in Frankreich nicht wieder in neuer Auflage erschienen; in England hat es keinen Uebersetzer, ausserhalb der vegetarischen Kreise kaum einen Leser gefunden. Deutschland allein gebührt die Ehre, eines der wenigen Werke, welche die Unsterblichkeit verdienen, der Vergessenheit entrissen zu haben.“

Das Schlachthaus, der Galgen und die Kaserne sind keine Gebäude wahrer Civilisation, sondern die Ueberreste eines wilden, halb barbarischen Lebens; alle drei stehen und fallen mitsammen.

Chapmann (die Ueberlegenheit des Menschen).

J. A. Symonds sagt in seiner Biographie Shelley's (Maxmillan, 1881): „Den Namen eines Atheisten, erklärte Shelley seinem Freunde Trelawney, gebrauchte er, um seinen Abscheu gegen den Aberglauben auszudrücken; er nahm ihn auf, wie der Ritter den Fehdehandschuh aufhebt, um der Ungerechtigkeit Trotz zu bieten.

Der englische „Dietetic Reformer“ vom Monat April giebt den Inhalt des Artikels über Pellagra aus der Januar-Nummer unsers „Vereins-Blattes“. — In gleicher Weise nimmt die „Review“ Bezug auf den neu gegründeten Pariser Vegetarier-Verein und meint, in Frankreich, wo ein Ueberfluss von geniessbaren Pflanzenproducten vorhanden und die Kochkunst weit vorgeschritten sei, müsse sich dieses System leicht ausführen lassen. Es wird bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht,

dass, nach der Mittheilung des Dr. Hureau de Villeneuve, auch der verstorbene Abraham Lincoln ein Vegetarier gewesen ist.

Vegetarische Speise-Anstalten in England sind folgende: In London 1) Alpha Restaurant, Oxford Street 429. 2) Food of Health Restaurant, Farringdon Road. 3) Garden Restaurant, Kingland Road. 4) Graham Dining Rooms, Chiswell Street 79. — Manchester 1) Smallman's Café Restaurant, Old Millgate 79 und Cateaton Street 3. 2) Vegetarian Saloon, Pall Mall. 3) Y. M. C. A. Vegetarian Room, Peter Street 56. — Glasgow J. Waddell's, Argyle Street 42. — Leicester Restaurant, Halford Street. — Liverpool Old Hall Street 56. Die in diesem Monat eröffnete Speise-Anstalt in Leicester hat bereits wöchentlich 500 Gäste.

Das englische Blatt „Echo“ macht Diejenigen, welche amerikanischen Käse essen, darauf aufmerksam, dass sich zu St. Lawrence in den Vereinigten Staaten jetzt 21 Fabriken befinden, die den Käse aus Speck bereiten. Von dort wird der Käse nach Chicago, Boston, New-York und Baltimore geschickt. Im verflossenen Jahre wurden 2500 Kisten, je zu 60 Pfd. ausgeführt.

In Chambers' Journal erklärt Dr. Oswald, der frühere Vorsteher des städtischen Hospitals in Vera-Cruz, dass das gelbe Fieber nicht durch das Klima, sondern durch die Diät erzeugt werde. „Die eingeborenen Bürger von Vera-Cruz, sagt er, lachen darüber, dass das gelbe Fieber ansteckend sein soll. Nicht nur die Menschenfreunde, sondern auch müssige Damen und Kinder besuchen das Hospital und die Wohnungen der erkrankten Fremden. Von der Mündung des Rio Grande bis zum Delta des La Plata zweifelt kein Arzt und kein Laie daran, dass alle idiopathischen Fieber nur Diätfehlern zuzuschreiben seien. In Vera-Cruz herrscht das gelbe Fieber vom 1. Juli bis Mitte August; die Erfahrung eines Jahrhunderts beweist aber, dass sich die Seuche auf vier, nicht zahlreiche Klassen beschränkt. Dies sind die Fremden aus Nord-Amerika und aus Europa und ihre schwarzen oder indischen Diener, die ihre Gewohnheiten nachahmen.“ Dr. Oswald erörtert dann



den Unterschied einerseits zwischen der Fleischdiät und den starken Getränken, andererseits der Früchte- und Gemüse-Diät und dem Wassertrinken der Eingeborenen.

Der englische „Dietetic Reformer“ bringt in seiner März-Nummer eine Notiz über das Berliner vegetarische Speisehaus des Herrn Schwartz und bezeichnet dasselbe als einen nützlichen Mittelpunkt für die deutschen Vegetarier.

**Santa Cruz** in Brasilien,  
am 26. April 1881.

Geehrter Herr Baltzer! . . . . . Als ich das erste Mal hier in Brasilien war, machte ich die Erfahrung, dass — mit den Kenntnissen der Hydrotherapie ausgerüstet, man hier ein gutes Arbeitsfeld finden würde, weil dieser Beruf noch sehr im Argen liegt. Ich ging deshalb nach Europa zurück, und wiewohl ich durch meinen langen Aufenthalt auf der Waid und bei meinem lebhaften Interesse und factischen Studium der Anatomie mir gehörige Vorkenntnisse erworben, ging ich doch noch längere Zeit zu Dr. Stark, dem Leiter einer Wasser-Heil-Anstalt bei Hirschberg in Schlesien, um darauf zu practiciren.

Seit pr. pr. 1 Jahr bin ich nun wieder hier in Brasilien, in einem der schönsten und gesegnetsten Theile dieses oft verpönten und oft gepriesenen Landes, und mein Hauptbestreben ist, nachdem ich mich gründlich informirt, die Bildung einer vegetarischen Colonie.

Ich habe nun zu diesem Zwecke ein grösseres Stück Land gekauft und beabsichtige dies in kleineren Theilen an die Gesinnungsgenossen ohne Gewinnst abzugeben. Um einen Anfang zu haben und mit genügender Kraft für die Sache einzutreten, ist aber nöthig, noch einige tüchtige Vegetarier (besser Familien) von Deutschland hier her zu bekommen, um nicht so allein als „Sonderling“ dies Werk zu beginnen; vielleicht 4 bis 6 Familien. Jeder event. jede Familie würde 25 bis 30 preussische Morgen zu den civilsten Bedingungen bekommen, nur — damit ich einen Kreis Gesinnungsgenossen

um mich habe, mit denen ich verkehren kann.

Das Land ist nicht düsterer Urwald, sondern heller, luftiger Camp, d. h. Prairieland mit Waldinseln, am Fusse der Sierra in entzückender Lage, sehr gutem Boden und kostbarer Fernsicht. Der Preis stellt sich auf  $4\frac{1}{4}$  preussische Thaler pro preussischer Morgen, braucht jedoch erst nach 3 oder 4 Jahren gezahlt zu werden, event., was ich nicht glaube, — dass das Land nicht conveniren sollte, ist nichts zu zahlen; ebensowenig ist eine Anzahlung zu leisten. Bei Besitznahme des Platzes tritt jedoch eine Verzinsung des Kapitals zu 5%, statt der hier üblichen 8 bis 10% ein. Das Land liegt 15 bis 20 Minuten vom Städtchen Villa Theresa und  $1\frac{1}{2}$  Stunde von der Stadt St. Cruz, beides ganz deutsche Städte und Mittelpunkte der grossen und schönen Colonie Santa Cruz, die Amand Goegg (48er), der z. Z. Reporter der „Frankl. Zeitung“ ist (siehe diese Artikel) als die blühendste und als ein Paradies bezeichnete (Herr Amand Goegg bereiste diese Colonie sowie überhaupt ganz Brasilien vorigen Jahres).

Als Erwerb dient Seidenzucht, Weinbau und event. je nach Geschmack (Schafzucht (wobei nur Aufzucht, nicht das Tödten der Thiere inbegriffen ist), sowie je nach der Meinung der Anbau von Baumwolle, Reis, Mandiok, Weizen u. s. w. Für den eigenen Bedarf dienen Orangen (die man in vorzüglichster Qualität fast das ganze Jahr auf den Bäumen hat), Guyaoca, Bananen, Melonen u. s. w. — 10 bis 20 deutsche Meilen (je nach der Richtung) leben im Umkreise nur Deutsche und ist alles Leben nur urdeutsch, doch ist es gut eine Frau sich mitzubringen. Das Klima ist entzückend und selbst der Sommer nicht drückend, da Seewinde täglich über die Prairiefächen mit grosser Regelmässigkeit wehen; Schnee ist hier gänzlich unbekannt.

Um nun hier einen kleinen Kern von Gesinnungsgenossen zu haben, an die sich die Anderen ancrystallisiren können, würden Sie mich zu unendlichem Danke verpflichten, wenn Sie die Güte hätten und im Vereins-Organ etwas darauf Be-

zügliches inserirten. Interessenten könnten sich dann an mich hier brieflich wenden, um Ihnen nicht zuviel Schreiberei zu verursachen. Meine Adresse ist

Snhr. Hugo Wiese,  
Eingeschrieben. Colonia Santa Cruz  
Brasilien Rio Grande do Sul Brazil.  
über Hamburg.

Vielleicht ist mein Streben von Erfolg gekrönt und wir gründen hier eine blühende vegetarische Colonie mit einem Clubhause im Grün der Orangenbäume, wo wir allabendlich friedlich nach gethaner Arbeit uns versammeln können und wo das Nordhäuser Vereins-Organ und andere naturwissenschaftliche Journale ausliegen. 4 bis 6 Familien, eifrige Vegetarier und friedliebenden Characters, wären sehr erwünscht event. auch sonst Garçons, doch nur solche, die auch körperlich thätig sein wollen, denn gebratene Tauben fliegen selbst hier nicht herum.

Hugo Wiese.

### Karbolsäure — also auch Du?

Kaum hatte ich meinen Gefühlen bei dem plötzlichen Verblässen des Salicylsäure-Nimbus Ausdruck gegeben und dabei auch ihrer Schwester, der Karbolsäure, gedacht, so kommen mir solch schlimme Nachrichten über die letztere zu Gesicht, dass meine ausgesprochenen Befürchtungen sich gar bald bewahrheiten dürften.

Als in einem Stall mit Chlor und Karbolsäure desinficirt wurde, wurde sämtliches Vieh derart inficirt, dass noch nach Wochen auf den Genuss des Fleisches Ekel und Erbrechen erfolgte. Einer der berühmtesten Operateure, Professor H. in F. warnt vor der Anwendung von Karbolsäure-Umschlägen und aus Angsburg wird berichtet, dass ein sonst gesundes Kind in Folge von Karbolsäure-Compressen an Vergiftung gestorben sei. In Berlin endlich wollte ein Arzt auch einmal probiren, mit Karbolsäure zu klystiren und hat seinen Patienten damit getödtet.

So könnte es wohl geschehen, dass auch sie bald eingehen dürfte zur ewigen Ruhe, in jenes medicinische Mausoleum, um ihren Platz neben dem erst dahingegangenen benzoësauren Natron selig

des Professor Rokitansky einzunehmen. Der Tag der Beisetzung wird zu seiner Zeit bekannt gegeben werden, für Condolenzbesuche und etwa zugegedachten Sargschmuck werden die Hinterbliebenen ohne Zweifel danken.

Leider ist dieses Familienbegräbniss abgewirthschafteter medicinischer Leistungen oder diese medicinische Rumpelkammer von Antiquitätenliebhabern und Culturhistorikern viel zu wenig gewürdigt.  
E. Wechsler.

### Geheimnisse der Garküche.

Die in London practicirenden Aerzte erklären, dass in den letzten Jahren in Folge des täglich ausgebotenen kranken Fleisches Krebs- und Lungenleiden ungemain zugenommen haben.

Es ist notorisch, dass von Januar bis August 1875 an jedem Markttage in Smithfield nicht weniger als 50 bis 100 Stück Rindvieh und mehrere Hundert Schafe, Kälbe, Schweine etc. sich in einem furchtbar erkrankten Zustande befunden haben. Ein Verkäufer allein verkaufte lange Zeit wöchentlich mehr als 100 nach auswärts bestimmte Schafe, welche mit Blattern behaftet waren. Die kranken Thiere werden in drei Klassen getheilt. Die besten werden in die geringeren Schlachthäuser getrieben, wo sie gereinigt und hergerichtet an Fleischer verkauft werden, welche in der ärmlichen und dicht bevölkerten Nachbarschaft wohnen, während die kränkeren an Wurstmacher und an die Verkäufer von Fleischpasteten und billigen Suppen verkauft werden. Für Epikuräer wird es interessant sein, dass die in den Londoner Würsten bemerkbare rothe Farbe von einer Beimischung von Pferdefleisch herrührt, da drüsenkranke Pferde, beim Kalben gestorbene Kühe und todtegeborene Kälber als brauchbare Füllung von Wurstfabriken gekauft werden, welche sich in der verdächtigen Nähe von Abdeckereien angesiedelt haben. Die bei dieser hässlichen Arbeit beschäftigten Leute sterben oft an dem Gifte des kranken Fleisches, welches sie als verkäufliche Nahrung präpariren.“ (Public papers.) E. W.



### Vegetarianisches Meeting in Manchester.

Bei einem vegetarianischen Souper, an welchem 80 Personen theilnahmen, erhob sich nach Beendigung der Tafel der Vorsitzende Simpson und redete die Gesellschaft in folgender Weise an:

„In Manchester, als dem Wohnsitz der Vegetarianer, ist seit einiger Zeit die Frage aufgetaucht, ob nicht auch den arbeitenden Klassen Gelegenheit gegeben werden könnte, die einfache vegetarische Kost kennen zu lernen. Wir haben nun, um diesem vielfach ausgesprochenen Wunsche gerecht zu werden, diese Versammlung anberaumt und hoffen durch mehrseitige Beleuchtung der Frage zur Klärung derselben wesentlich beizutragen. (Beifall.) Beim ersten Auftauchen der vegetarianischen Theorie machte sich allgemeines Erstaunen geltend und man war begierig zu erfahren, was damit gemeint sei. Man erstaunte, als man erfuhr, dass der Mensch, nachdem civilisirte Nationen so viele Jahrhunderte dem Fleischgenusse gehuldigt, nur so geringe Gründe für diese Lebensweise aufzuweisen habe. Die Menschen waren zum Fleischessen erzogen worden und nur Wenige hatten überhaupt über die Sache nachgedacht. Das Recht mit seinen zahlreichen Beweisgründen liegt indess so sehr auf Seiten des Vegetarianismus, dass man einen Menschen wohl eher fragen könne: warum essen Sie Fleisch? als: warum enthalten Sie sich des Fleisches? Aus dem Pflanzenreiche erlangt der Mensch auf directere und billigere Weise dasselbe, was er dem Fleische entnimmt. (Hört, Hört.) Es ist ein ungeheurer Missgriff, den Menschenleib um 33,000 Proc. theurer aufzubauen, als dies aus dem Pflanzenreiche geschehen könnte. Es giebt nur einen plausiblen Grund für das Fleischessen, und zwar ist dies derselbe, den einst Swift in Anwendung brachte. Als dieser Dichter einst in einem Kaffeehaus sass, trat ein Fremder ein und verlangte ein Glas Brandy, weil ihm so „fröstelte“. Zwei Minuten darauf erschien ein anderer Gast, welcher sich ein Glas Brandy geben liess, weil ihm „so heiss“ sei. Gleich darauf verlangte Swift

ein Glas Brandy und Wasser, weil ihm dies „schmeckt“. (Gelächter.) So ergeht es den Menschen hinsichtlich ihrer Diät.  
E. W.

### Feuerbestattung.

Als diese Frage neu war, haben wir sie ebenfalls wiederholt in Betracht gezogen und sie später nur deshalb ruhen lassen, weil — sie kostspielig ist. Dass man in Gotha sich den Luxus der Feuerbestattung gestattet, ist ganz erfreulich. Es ist das Beispiel in vielen Dingen der beste Lehrer. Diesfalls hilft es zunächst das Vorurtheil brechen, als sei es frömmere oder vernünftiger, die Leichen im Grabe verwesen zu lassen. In der That ist das Gegentheil der Fall. Auch die materiellste Orthodoxie muss uns ja beipflichten, dass, wenn „bei Gott kein Ding unmöglich ist“, er die Atome der verbrannten Leiche ebenso gut zur Wiedergeburt sammeln kann, als die Atome der im Grabe verwesten Leiche. Sie muss ja auch wissen, wie sie zu ihrem Glauben gekommen ist, nemlich dadurch, dass sie das Verbrennen der Todten als „heidnische Sitte“ verstand und deshalb hassen lernte. Heutzutage dürfte auch der ästhetische Vorzug des Verbrennens ihr allmählig einleuchten, jemehr solche heilige Feuer das, was an uns sterblich ist, in „Asche“ wandeln. Was aber noch wichtiger ist: durch allgemeine Feuerbestattung würde der Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens ein gründliches Ende gemacht. Durch Gesetze über Todtenbestattung, über vorgängige ärztliche „Leichenschau“ u. s. w. hat man zwar diesem schrecklichsten Ende eines Menschenlebens vorzubeugen gesucht: aber wir sehen doch zuweilen dieses Entsetzlichste wiederkehren, und wie oft es statt hat, ohne je gesehen zu werden, zumal in „Pest“- und „Kriegs-Zeiten“, das weiss Niemand. So lange Irren menschlich ist, bleibt die Möglichkeit der Wiederkehr! Nur die Feuerbestattung macht der Sache ein gründliches, feierliches, obenein ästhetisches Ende.

Wenn daher „der Vorstand des Zweigvereins für volksverständliche Gesundheitspflege zu Wiesbaden“ an das kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin petitionirte,

dahin wirken zu wollen, dass „Einrichtungen für facultative Feuerbestattung im ganzen deutschen Reiche gestattet“ werden möchten, und diese uns mit der Aufforderung zur Unterstützung abschriftlich zugesandte Eingabe veranlasst diese Zeilen — so halten wir diese Petition für verfrüht und würden uns eher Erfolg versprechen, wenn eine Commune, namentlich eine grosse, um lokale Gestattung im Instanzenwege petitionirte. Eine solche Gestattung hätte den gleichen Zweck wie in Gotha; eine allgemeine Gestattung „für das ganze deutsche Reich“ würde z. Z. vom Volke missverstanden werden und diesen Anstoss wird die Regierung mit Recht vermeiden wollen.

Anders läge die Sache, wenn durch verbesserte Methode die Feuerbestattung eine billigere und dadurch eine allgemeinere werden könnte. Dies stand früher einmal in Aussicht, hat sich aber bis jetzt nicht verwirklicht (vergl. „Vereinsblatt“ S. 903, 990, 1032, 1149, 1181, 1307, 1775). So lange dies nicht der Fall ist, wird die Feuerbestattung, wie wir schon damals gesagt, keine allgemeinere werden können. Alle Versuche, letztere allmählig herbeizuführen, werden sich daher auf Lösung dieses Problems concentriren müssen, bevor sie allgemeineres Interesse und allgemeinere, wenn auch vorerst „facultative“ Theilnahme erwarten dürfen.  
Ed. Baltzer.

### Vereinstag 1881.

Hierdurch laden wir die Mitglieder und Freunde des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise freundlichst ein, an

der Generalversammlung am 5. und 6. September in Halle a. d. S.

sich zu betheiligen.

#### Tagesordnung:

1) Am 5. September, Nachmittags von 3 Uhr an, Rendez-vous in Müller's „Bellevue“, Lindenstrasse; Abends 8 Uhr öffentlicher Vortrag „über Vegetarianismus“ im Saale des „Volksschulgebäudes“.

2) Am 6. September früh 7 Uhr: geschäftliche Sitzung.

a) Vorstandsbericht.

b) Erledigung der Jahresrechnung pro 1880.

c) Antrag des Vorstandes: „§ 4 des Statuts möge lauten: „Die Geschäfte des Vereins besorgt ein Vorstand von sieben Mitgliedern, welche alle drei Jahre auf dem Vereinstage durch Stimmentzettel gewählt werden. Diese Erwählten fungiren gemäss einer Geschäftsordnung, welche der Genehmigung oder Feststellung durch den Vereinstag unterliegt.“ — „§ 7 laute im Eingange: „Alle drei Jahre findet eine ordentliche, wenn nöthig auch öfter eine ausserordentliche Generalversammlung des Vereins („Vereinstag“) statt“ u. s. w. Motive: Gegenwärtig wird der doppelte Zweck der bisherigen Vereinstage, Geschäftserledigung und Propaganda, so besser erreichbar werden.

Ed. Baltzer. Osc. Herrmann. L. May.

d) Die Colonie-Frage. Referent Ed. Baltzer.

e) Vorstandswahl und eventuell vorher Vorlage der Geschäftsordnung für den Vorstand.

f) Anträge von Robert Springer in Berlin: 1) der Vereinstag möge den löblichen Vorstand des Vegetarianer-Vereins ersuchen: Die Herausgabe eines regelmässig erscheinenden vegetarianischen Kalenders nach dem Modus des englischen „Vegetarian Almanack“ (Siehe „Vereinsblatt“ Nr. 136 pag. 273) zu unternehmen. 2) Von demselben



und von Rabe, Berlin: Der Vereinstag wolle den deutschen Lokalvereinen empfehlen, in je ihrem Wohnorte für die Einrichtung einer vegetarischen Volksküche zu wirken. 3) Der Vereinstag möge den Wunsch aussprechen, dass die Schriftsteller und Schriftstellerinnen, welche in öffentlichen Blättern zu Gunsten des Vegetarianismus schreiben, nur den Cardinalpunkt betonen und nicht die stricte Observanz als das Wesen des Systems bezeichnen. 4) Da die Wandervorträge im Grossen nicht ausführbar erschienen sind, so empfiehlt der Vereinstag den Lokalvereinen, vegetarische Vorträge in den benachbarten Städten zu veranlassen und ihre Bibliotheken theilweise in Circulation zu setzen.

- g) Antrag von Weidner-Cöln auf einen Geldzuschuss aus der Vereinskasse zur Dock'schen Reise, desgl. Antrag auf Gründung eines Archivs.  
h) Anträge von Rabe, Berlin: 1) Der Vereinstag beauftragt den Vorstand des deutschen Vereins, den Druck und Verlag der vegetarischen Culturgeschichte von Robert Springer zu übernehmen. 2) Der Vereinstag wolle beschliessen: In der neuen Auflage des Adressbuches sind die Vegetarier und die sogenannten Freunde getrennt aufzuführen. Als Vegetarier gilt Derjenige, welcher versichert, mindestens seit 1/2 Jahr kein Fleisch und Nichts vom Fleische eines Thieres genossen zu haben und der sich zugleich in seinem Gewissen verpflichtet fühlt, dergleichen nicht wieder geniessen zu wollen.

Hierauf Restauration, Besichtigung der Ausstellung etc.

Am 5. September wird in „Bellevue“ ein Programm und sonstige Auskunft durch unsere Halleschen Genossen ertheilt werden; man adressire sich daselbst an Herrn Fabrikbesitzer Julius Keil. Zum Logiren empfehlen sich: „Stadt Hamburg“, „Goldner Ring“, „Russischer Hof“ und „goldene Kugel“.

Im Auftrage des Vorstandes:

Eduard Baltzer.

### Notizen.

1) Die eingegangenen Subscriptionen auf „Apollonius von Tyana“ (cf. Nr. 137, S. 2157) sind noch nicht genügend, um das Risiko des Drucks zu übernehmen. Sollte ich mich zur Drucklegung in diesem Jahre entschliessen, so müsste ich noch mehr Unterstützung durch Subscription alsbald finden.  
Ed. Baltzer.

2) La Réforme Alimentaire, Journal de la Société végétarienne de France. Nr. 3, Juin 1881, enthält: Caractéristique du régime végétarien (Fortsetzung). — Guérison de la goutte. — Un restaurant végétarien. — Compte rendu du troisième banquet. — Recettes culinaires. — Séance mensuelle. — Nouvelles.

3) Ein recht guter Aufsatz über und für den Vegetarianismus findet sich in der Zeitschrift „Der Kulturkämpfer“, herausgegeben von Otto Glagau, zweiter Jahrgang, Heft 35. Berlin 1881. Expedition des „Kulturkämpfer“ (Friedr. Luckhardt). 60 Pf.

4) Es gehen Reclamationen ein, weil eine Nummer des „Vereins-Blattes“ ausgeblieben sei. Es ist aber oft ein Irrthum, weil man nicht auf die laufende Nummer des Blattes sieht, sondern auf den Monat, in welchem sie erschienen ist. Das Blatt ist zur Zeit kein Monatsblatt, sondern erscheint in jährlichen Dekaden. Ed. Baltzer.

5) Verdorbenes Wildpret. Vor einiger Zeit kam bei einem Herrn Dixon in Henley a. d. Themse, während er einige Gäste bewirthete, so stark riechendes Wildpret auf den Tisch, dass es unmangert wieder entfernt werden musste. Um es aber nicht unkommen zu lassen, wurde es am nächsten Tage als Hachis auf den Familientisch gebracht, aber unmittelbar nach seinem Genusse wurden Herr Dixon, seine zwei Brüder und die Köchin von einem heftigen Unwohlsein befallen und starben sämmtlich nach wenigen Stunden. — (Cheltenham Examiner.)  
E. W.

6) Es ist erschienen: Emil Schreiter: „Die Versöhnung von Natur und Cultur“. Vorträge über unsere Zeit und naturgemässe Philosophie. Leipzig, L. Rohn, 1881. 176 S. — Ferner erschien in Schmidt's Jahrbüchern der gesammten Medicin, Band 190, Heft I, 1881, und auch als Separatabdruck: „Beiträge zur Kenntniss der Verdauungsercheinungen bei Pflanzen“. Zusammengestellt von Dr. Rud. Müller, Dresden. Aus dieser Schrift geht hervor, dass ein pflanzliches Ferment, Papsin genannt, das thierische Pepsin zu verdrängen berufen erscheint, also die Carey'sche Lehre bestätigt, dass pflanzliche Stoffe immer mehr an die Stelle thierischer Substanzen in der menschlichen Cultur-entwicklung treten. Das Papsin wird aus dem Saft und melonenartigen Frucht der Carica Papaya L. gewonnen, welche in Südamerika einheimisch und in vielen tropischen Gegenden cultivirt sein soll, und wird u. A. bei Magen- und Darmerkrankungen, Diphtheritis und dergleichen mit Erfolg angewendet.

7) Aus der Schweiz. Falscher Honig. Die überwiegende Masse des jetzt in den Handel gebrachten Honigs ist falsch. Die heutige Chemie lehrt aus den Kartoffeln und deren Stärkemehl sowohl einen klaren Zuckersaft (Glycose) bereiten, wie auch diesem künstlich einen Honiggeruch und Geschmack mitzutheilen und wird bei der Fabrication desselben oft Schwefelsäure verwendet. Je klarer der Honig ist, je verdächtiger ist er auf Fälschung, deshalb ist es zu begrüssen, wenn der Verein bernischer Bienenwirthe es sich zur Aufgabe macht, diesem einen Zweig unserer Landwirtschaft compromittirenden Unfug durch Verkauf von ächtem, gut besorgtem Product entgegen zu wirken. Fremde und Touristen müssen eine schlechte Meinung von unserm vielgepriesenen Honigseim bekommen, wenn ihnen statt dessen in den Hôtels eine Süssigkeit vorgesetzt wird, die nicht einmal die Benennung „Syrup“ verdient.

8) Baumwolle. Zu dem Artikel, den „Ersatz des Leders“ betreffend, erlaube ich mir Ihnen aus dem „Vermischten“ im „Dresdener Anzeiger“ Nr. 68 Folgendes mitzutheilen. Dasselbst heisst es: „Die neue Verwendung der Baumwolle zu Treibriemen scheint sich thatsächlich zu bewähren und erfreut sich die Erfindung einer rasch zunehmenden Verbreitung. Der Grundstoff der Gaudy'schen Patentbaumwollriemen ist ein durchaus dehnfrees, festgeschlagenes Gewebe aus vorzüglicher amerikanischer Baumwolle. Durch geeignete Imprägnirung wird der Stoff gegen Feuchtigkeit und Hitze unempfindlich“ etc. Sollte dies nicht auch ein passender Fussbekleidungsstoff sein?  
Dresden.  
J. Ochs, Lehrer.

9) Quittungen. Zur Vereinskasse gingen ferner ein: Nr. 144: 1; 145 (für 1882) 2; 146: 5; 147: 3; 148: 1,50; 149: 3; 150: 2. Ausserdem gingen durch Herrn Figge sen., Altona, zur Thalysia ein von C. Wegener 1 Mk., O. Wulf 50 Pf., J. Dohm 10 Pf., F. Stieper 10 Pf., J. Burchhardt 1 Mk., Wittwe Blom 10 Pf., zusammen 2,80 Mk., worüber dankend quittirt.  
Ed. Baltzer.

10) Berichtigung. Im Adressbuche per 1881—82 ist durch ein Versehen leider eines gerade unserer thätigsten Mitglieder, Herr Lill von Lilienbach, als Mitglied nicht bezeichnet worden. Ich bitte das Sternchen noch nachzutragen.  
Ed. Baltzer.

### Anzeigen.

#### Pathologie der Bevölkerung.

Von Dr. med. Ed. Reich.

Um dieses von der gesammten Fachkritik hochgewürdigte, social sehr bedeutungsvolle Werk des unseren Bestrebungen innig befreundeten Verfassers den Gesinnungsgenossen leichter zugänglich zu machen, habe ich mich entschlossen, den Rest der ersten Auflage zu übernehmen und gegen Franco-Einsendung von Mk. 2,50 das Exemplar franco zu verschicken. Das Werk umfasst 410 Druckseiten und kostet im Buchhandel Mk. 6.

W. A. Securius, Wiesbaden.

#### Kabinet gesucht!

In einer Universitätsstadt, am liebsten bei einem Naturarzte und einer hygienisch tüchtigen Familie, sucht ein junger Mann, Vegetarianer, ein Kabinet. Anträge beliebe man zu adressiren: Herrn Ed. Baltzer, Nordhausen, für Herrn Jos. Ostmark.



### 3) Uto-Staffel, Uetliberg-Zürich.

#### Vegetarianer-Pension,

7 Minuten von Uto-Kulm, Bahnhof, Telegraph und Post entfernt. Vor 1 1/4 Jahren neu erbaut; sonnige Zimmer, schattiger Garten; Laubwald am Hause; sorgfältig bereite, den Anforderungen der Einzelnen entsprechende Kost. Pensionspreis pro Tag 5—7 1/2 Francs. Bei längerem Aufenthalt reducirte Preise.

**Wwe. Valesca von Gruhl-Fornée**

Eigenthümerin.

### 4) Vegetarianische Heilanstalt

für Nerven-, Lungen- und Magen-Kranke  
in **Vöslau-Gainfarn** bei Wien,

Hauptstrasse 53,

unter Leitung des **Dr. med. Franz Chimani.**

Wohnungspreis pro Woche von 7 Fl. ab.

Verköstigung: pro Tag Fl. 1,50.

Besitzer: **Dr. med. Siegm. Friedmann**, Kais. Rath.

5)  Auf der unterzeichneten, unmittelbar bei Bremen sehr freundlich gelegenen Pfarre finden einige **Knaben**, die naturgemäss leben sollen, **Pension**. Sorgfältige Erziehung, Unterricht auf den Schulen der Stadt (1/2 Stunde zu Fuss, 20 Minuten auf der Pferdebahn) oder im Hause; Ausbildung in der Musik ebenfalls in letzterem. Gute Zeugnisse und Empfehlungen zu Diensten.

Bremen-Hastedt.

Pastor **Prinzhorn.**

6) Ein **vegetarianischer Landwirth**, 25 Jahr, sucht, da ihm passende Damenbekanntschaft fehlt, auf diesem Wege eine vegetarianische Lebensgefährtin. Strengste Verschwiegenheit. Werthe Adressen beliebe man an die Expedition dieses Blattes unter **S. W. 56** zu senden.

7) Ein **Commis**, 25 Jahr alt, welcher sich der natürlichen Lebensweise anzuschliessen wünscht, sucht bei einem Vegetarianer Beschäftigung, welche körperliche Bewegung erfordert. Zeugnisse stehen zu Diensten. Offerten wolle man unter **G. F.** an die Redaction dieses Blattes richten.

### 8) L. E. Schwarz, Berlin W., Taubenstrasse 46,

sucht für sein (kaufmännisches) Geschäft und Speisehaus einen Sohn rechtlicher Eltern als **Lehrling**, für seine Küche eine tüchtige **Köchin** und bittet um gefällige Adressen.

### 9) Das Vegetarianer-Adressbuch 1881—82,

von Herrn **Oscar Herrmann** zusammengestellt,

ist nunmehr erschienen und allen Mitgliedern zugesendet. Es ist à 60 Pf. vom Unterzeichneten zu beziehen, auch wird es wie der

„**Wegweiser in der vegetarianischen Literatur**“

von Robert Springer

(60 Pf.) in 6 Exemplaren zu 3 Mk. abgegeben und franco zugesendet.

Nordhausen, Juli 1881.

**Eduard Baltzer.**

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der **Oscar Eigendorfschen** Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 138.**

Nordhausen, September.

1881.

Inhalt: Vereinstags-Bericht. — An Herrn Prof. Jäger. — Italienische Arbeiter. — Die Lehren des Krieges. — Nachtrag zum Adressbuch. — Der Bauer auf Malta. — Notizen. — Anzeigen.

**Bericht über den 12. Vereinstag**  
des  
deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise  
am  
5. u. 6. Septbr. 1881 zu Halle a./S.

Den Gesinnungsgenossen, namentlich den Herren Fabrikbesitzer Keil und Calculator Fritzsche in Halle, gebührt alle Anerkennung, dass sie in geschickter Weise in den Zeitungen auf die Versammlungen aufmerksam gemacht, Herrn Müller's freundliches Gartenlocal „Bellevue“ zu den Sitzungen gewählt und von den städtischen Behörden die Aula des Volksschulhauses für den öffentlichen Vortrag erbeten haben.

Am Nachmittage des 5. Septbr. fanden sich von nah und fern ca. 50 Gesinnungsgenossen ein, meist alte liebe Bekannte, aber auch viele neue Freunde der Sache. Es waren erschienen: 1) C. Bartling, Civil-Ingenieur aus Hannover; 2) Paul Zeuner, Kaufm. aus Altenburg; 3) Karl Lenze, Stenograph aus Eisleben; 4) Karl Albert Claus aus Leipzig; 5) Otto Rabe aus Berlin; 6) Julius Keil aus Halle a./S.; 7) Carl Griesel aus Leipzig; 8) Rosa Lehmann aus Naumburg a./S.; 9) Hermann Doering, ebendaher; 10) Marie Doering, geb. Lehmann, ebendaher; 11) Theod. Poppe aus Artern; 12) Alex. Rabenau aus Vetschau (Lausitz); 13) Museus, ebendaher; 14) C. Hemme, aus Braunschweig; 15) C. Hille, ebendaher; 16) H. Cramer aus Halle a./S.;

17) H. A. Meltzer u. Frau aus Leipzig; 18) H. Netzel, Schriftsetzer aus Altenburg i./S.; 19) E. Becker aus Wippra a./H.; 20) R. Poppe aus Berlin; 21) Ed. Baltzer aus Nordhausen; 22) Emil Winkler aus Leipzig; 23) Ferdinand Grobecker aus Braunschweig; 24) Hugo Langmann aus Breslau; 25) Alois Bayer aus Schüttenitz; 26) Alfred von Seefeld aus Hannover; 27) J. Ph. Steinberg aus Jena; 28) Th. Siemens aus Grossenbusch bei Beuel a./Rhein; 29) Frau Agnes Schuchardt aus Loschwitz (z. Z.); 30) Max Richter aus Leipzig; 31) Louis Kuhne, ebendaher; 32) Emil Schreiter, ebendaher; 33) Wilh. Moritz Degenhard aus Dresden; 34) Bröcker aus Seehausen in der Altmark; 35) Ernst Hering aus Leipzig; 36) C. Hartstock aus Landsberg a./W.; 37) Lehnert aus Leipzig; 38) C. Neumann aus Apolda; 39) Jul. Schwabe aus Nordhausen; 40) Theodor Müller, ebendaher; 41) L. Belitski, ebendaher; 42) Conrad Fritzsche aus Halle a./S.; 43) L. May aus Pankow-Berlin; 44) Franz Reuther aus Leipzig; 45) Hermann Rudloff aus Magdeburg; 46) Kunitz, ebendaher; 47) König, ebendaher; 48) Hermann Oppenheim aus Frankfurt a./M.; 49) Bruno Meyer (Firma: H. Hartung & Sohn) aus Rudolstadt, als Freund der vegetarianischen Sache.

Nach stattgehabter herzlicher Begrüssung und Einnahme eines frugalen Abend-



brodes in „Bellevue“ wanderten die Vereinsgenossen abends 8 Uhr nach dem festlich erleuchteten schönen Saale der Volksschule, welcher sich mit einem gewählten Auditorium füllte. Um 8<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr ergriff der Vereins-Vorsitzende Herr Ed. Baltzer das Wort zu seinem in Aussicht gestellten Vortrage „über die Principien des Vegetarianismus“ und führte in schwungvoller einstündiger Rede aus, dass verschiedene Gründe die Veranlassung zum Uebergange zur pythagoräischen Lebensweise seien, theils gesundheitliche, theils anatomisch-physiologische, theils öconomische, theils ästhetische, selbst orthodox-biblische; ein tieferes Eingehen führe dann zu den geschichtlichen und vorgeschichtlichen Gesichtspunkten, zu den national-öconomischen für die Zukunft, und die daraus sich ergebenden pädagogischen für die Gegenwart; die Zusammenfassung aller aber culminire in dem zur Religion werdenden „neuen Leben“, das daraus folge: der volle Vegetarianismus sei völlig interconfessionell und habe übrigens nur ein Princip, die Wiedergeburt des individuellen und menschheitlichen Lebens aus dem ureigenen Geist der angeborenen Natur. Diesem Faden folgend, wies der Redner an der Hand der Geschichte und der heutigen Wissenschaft nach, dass der Vegetarianismus nicht eine neuerfundene „Schrulle“ sei, dass er seine Berechtigung habe und dass ihm die Zukunft gehöre. Es ist hier des Raumes wegen nicht möglich, ausführlich zu referiren, vielleicht thun es für das grosse Publikum die Berichterstatter der politischen Zeitungen, welche anwesend waren.\*) Die Gesinnungsgenossen kennen den Standpunkt unseres allverehrten Baltzer und wissen, dass man seinen Vortrag hören muss, um den Eindruck mitzunehmen, welcher wohl bei allen Zuhörern, wie der rauschende Beifall bekundete, hervorgerufen worden ist.

Am 6. Septbr. morgens 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr fanden sich circa 40 Gesinnungsgenossen zur geschäftlichen Sitzung ein. Es wurde

\*) Die Hallesche Presse hat, wie wir ersehen, sehr ausführliche und höchst anerkennende Berichte geliefert. May.

demnächst ein Bureau constituirt und übernahm Herr May den Vorsitz, Herr Poppe-Artern ward Stellvertreter, Herr Grobecker - Braunschweig Schriftführer, Herr O. Rabe-Berlin und von Seefeld-Hannover Assistenten.

Der Vorsitzende hob nun vor Allem das freundliche Entgegenkommen der städtischen Behörde hervor, die uns die schöne Aula der Volksschule zu unserer gestrigen Versammlung unentgeltlich überlassen hatte und die Versammlung stimmte gern zu, dass das Mitglied für Halle, Herr Fabrikant Julius Keil beauftragt würde, dem Magistrate den Dank der Versammlung in ihrem Namen schriftlich auszusprechen.

Nachdem hierauf der Vorsitzende mitgetheilt, dass nachträglich ausser den auf dem gedruckt vorliegenden Programm verzeichneten Anträgen noch zwei dergleichen vom akademischen Verein in Berlin eingegangen seien, das Adressbuch und Speiseanstalten betreffend, und nachdem er eine Reihenfolge der Anträge für die Verhandlung vorgeschlagen, welche angenommen wurde, erhielt zunächst Herr Baltzer das Wort zur Berichterstattung.

Derselbe hob hervor, dass das Jahr 1880 ein für unsere Sache günstiges gewesen sei, sowohl bezüglich der Ausbreitung des Vegetarianismus, als hinsichtlich der intensiven Arbeit. Wie in aller Erinnerung, seien mehrere neue Vereinscentra entstanden und, wie schon gestern bemerkt, sei der Pariser Verein gerade darum bemerkenswerth, dass seine Mitglieder fast alle promovirte Aerzte seien, ein Beweis, dass die herkömmliche Medicin sich veranlasst fühlt, unserer Idee näher zu treten. Ebenso erfreulich sei das Entstehen neuer literarischer Organe, die unserer Sache dienen\*) und ihre Geburt den Bestrebungen des Jahres 1880 verdanken. Unsere Sache sei nicht analog

\*) Hierher gehören: „La réforme alimentaire, Journal de la Société végétarienne de France“ in Paris, deren 4. und 5. Heft auslag; ferner die „Berliner Blätter“ des akademischen Vereins in Berlin und die „Bayreuther Blätter“ Rich. Wagner's, welche jetzt im Buchhandel erscheinen und für den Vegetarianismus entschieden eingetreten sind.

politischen Bestrebungen zu behandeln, welche zu möglichst rascher Erreichung, zeitweiliger Ziele anspornen und danach ihre Mittel wählen; uns zieme die stille, emsige und folgerichtige Arbeit, um unserem Ideale die Augen und Herzen der Menge durch allmälige Ueberzeugung zuzuwenden. Ueber das Geschäftliche des Jahres 1880 werde der Herr Rendant des Vereins das Nöthige mittheilen.

Dieser, Herr May, trug über die Kasse vor: Das Ergebniss der Kassenprüfung war folgendes: 1880 ergab der

E i n g a n g :	
Effectenbestand 2100 Mk.	
Baarbestand aus 1879 . . .	232,34 Mk.
Zinsen aus Effecten . . .	105,46 „
Mitgliederbeiträge . . .	641,24 „
Aus Drucksachen . . .	80,90 „
	1059,94 Mk.
A u s g a n g :	
Auslagen des Vorstandes	273,51 Mk.
Honorare und Drucksachen	609,52 „
Vereinstagskosten . . .	77,40 „
	960,43 Mk.
Am 31. Dec. 1880 Kassenbestand	99,51 „
	1059,94 Mk.

Nachdem die Herren Fröhlich, Rabe und Theel in Berlin am 2. Febr. 1881 die Rechnung nebst Belägen geprüft haben und die Erinnerungen erledigt sind, haben die auf dem Vereinstage gewählten Revisoren folgenden Vermerk der Jahresrechnung beigefügt:

„Die unterzeichneten Revisoren bescheinigen hiermit, dass sie den Bestand der Kasse nebst den Effecten geprüft und richtig befunden haben und beantragen hierdurch Ertheilung der Decharge.

Halle, den 6. September 1881.

Franz Reuther, } Leipzig.“  
H. A. Meltzer, }

Die Kasse ist am 4. August 1881 ebenfalls abgeschlossen und am 24. Aug. 1881 von obengenannten 3 Herren aus Berlin geprüft, auch von den derzeitigen Revisoren mit Einschluss der Ein- und Ausgänge bis zum 3. September 1881 genau revidirt worden und haben dieselben den Kassenbericht mit folgendem Vermerk versehen:

„Von Vorstehendem Kenntniss genommen und den vorgelegten Kassenbestand mit Mk. 111,83 richtig befunden.

Halle, den 6. September 1881.

Franz Reuther, } Leipzig.“  
H. A. Meltzer, }

Die Versammlung nahm hiervon Kenntniss und bestätigte die Entlastung für das Jahr 1880.

Hierauf erhielt Herr Baltzer das Wort zur Motivirung des Antrages des Vorstandes (unter c) auf Statutenänderung, welcher lautet: „§ 4 des Statuts möge lauten: Die Geschäfte des Vereins besorgt ein Vorstand von sieben Mitgliedern, welche alle drei Jahre auf dem Vereinstage durch Stimmzettel gewählt werden. Diese Erwählten fungiren gemäss einer Geschäftsordnung, welche der Genehmigung oder Feststellung durch den Vereinstag unterliegt.“ — „§ 7 laute im Eingange: Alle drei Jahre findet eine ordentliche, wenn nöthig auch öfter eine ausserordentliche Generalversammlung des Vereins (Vereinstag) statt“ u. s. w. Herr Baltzer führte aus, wie der Antrag einem erfreulichen Entwicklungsgange des Vereins und der vegetarianischen Sache seinen Ursprung verdanke. Zur Zeit der Gründung des Vereins und Jahre lang habe es genügt, dass drei Personen, die sich nahe oder an einem Orte wohnten, die Geschäfte des Vereins besorgt hätten. Mit der Ausbreitung des Vegetarianismus sind letztere aber so gewachsen, dass daraus nicht nur eine Ueberlastung des Vorstandes entstand, sondern es erschwert sich dadurch die Aufgabe des Vereins, die betreffs der Vereinstage im Wesentlichen eine doppelte ist, nemlich 1) für die Aussenstehenden der Propaganda zu dienen, 2) für die Mitglieder des Vereins die unungänglichen geschäftlichen Dinge zu gedeihlicher Erledigung zu bringen. Der Antrag bezwecke, durch andere Organisation beide Zwecke besser als bisher zu erreichen und diene die (unter h) vorgeschlagene „Geschäftsordnung“ zugleich als Erläuterung des Antrags. Wenn die zu wählenden sieben Mitglieder des Vorstandes geographisch besser vertheilt seien, werde es ihm leichter sein, öftere Versammlungen zur Propaganda zu ver-



anlassen oder selbst zu veranstalten, es könne dabei auch rascher nach Umständen verfahren werden, während die „geschäftlichen Vereinstage“, bei denen es sich zugleich um materielle und Verfassungs-Dinge handelt, schwerfälliger seien, weil sie lange vorher angezeigt werden müssen etc. Namentlich diese materiellen Dinge seien aber doch verhältnissmässig unbedeutend und bei der grossen Diaspora, in der wir uns befinden, am Vereinstage stets einer grossen Minorität, in der Regel auch einer flüchtigen Erledigung anheimgegeben. Der Verein hat das schon lange gefühlt und in den letzten Jahren „Rechnungsprüfer“ gewählt, welche die Arbeit zu Haus im Voraus besorgen, so dass der Vereinstag auf deren Bericht nur Kenntniss nimmt vom Vermögensstande, der, wie heute, vorgelegt wird, etwaige Monita erledigt und Decharge ertheilt. Denken wir uns diese Rechnungsprüfer als Vorstandsmitglieder, so haben Sie den Uebergang zum vorliegenden Antrag. Wir bitten denselben anzunehmen, wonach sich von 1882 ab die Sache so stellen würde: Sieben Mitglieder bilden den Gesamtvorstand und vertheilen die Geschäfte unter sich, jedoch so, dass Drei die Verwaltung, Drei die Controle bilden und Einer die leitende Initiative hat, in der Art, dass alle wichtigen Fragen und Neuerungen dem Gesamtvorstande vorgelegt werden. Von drei zu drei Jahren, wenn nöthig auch jederzeit, können dann immerhin zugleich geschäftliche Vereinstage wie bisher einberufen werden, welche die unentbehrliche Instanz für alle Fälle bilden, während Propagandatage dann eine leichtere Herstellbarkeit finden werden.

Es entspann sich nun eine lebhaft Discussion, aus der wir hervorheben, dass Herr O. Rabe mit Nachdruck jährliche Vereinstage verlangte, die zur Propaganda unerlässlich seien. Herr Belitski machte darauf aufmerksam, dass es schwer sei, dazu immer geeignete Redner zu haben. Herr Rabenau plädirte ebenfalls lebhaft für jährliche Vereinstage zur Propaganda und stellte er und Herr Rabe zur Förderung derselben je 20 M. zur Disposition. Noch weitere Bemerkungen zusammen-

fassend, stellte der Vorsitzende den Abänderungsantrag: in § 4 vor dem Worte „sieben“ einzuschalten „mindestens“, und die Aenderung des § 7 so zu fassen: „Alljährlich findet ein Vereinstag zum Zweck der Propaganda, und alle drei Jahre zugleich behufs Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten statt“. Nachdem Herr Baltzer, zum Schlusswort verstattet, erklärt hatte, dass der Antrag nicht eine Verminderung, sondern Vermehrung und Erleichterung der Propagandatage bezweckt habe, nehme er die vorgeschlagenen Abänderungen namens des Vorstandes an, da sie ein Minimum sichere, ein Mehr von Propagandatagen aber nicht ausschliesse. Hierauf wurde der Antrag in dieser Fassung einstimmig angenommen.

Wir schliessen hier gleich an, dass auf Vorschlag des Vorsitzenden die unter h) beantragte „Geschäftsordnung“, in Erwägung, dass etwaige Ausstellungen sehr problematisch und weitführend und besser den zu machenden Erfahrungen und dem neuen Vorstande selbst zu überlassen sein möchten, en bloc angenommen wurde. Diese lautet wie folgt:

#### Geschäfts-Ordnung für den Vorstand des deutschen Vegetarianer-Vereins.

1. Im Fall des Ablebens oder des Ausscheidens eines erwählten Mitgliedes ergänzt sich der Vorstand durch Cooptation bis zum nächsten geschäftlichen Vereinstage.

2. Die Geschäftsperiode läuft auf drei Kalenderjahre und der abgehende Vorstand hat vor Ablauf seiner Periode die Constituirung des neuen Vorstandes rechtzeitig herbeizuführen.

3. Der Vorstand vertheilt die Geschäfte so, dass drei Mitglieder die Verwaltung, drei die Aufsicht führen und einer die Leitung der Verhandlungen übernimmt.

4. In wichtigen Fragen verhandeln auf Antrag alle sieben Mitglieder gemeinsam, und kann in dringenden Fällen die Minorität an einen nächsten oder ausserordentlichen Vereinstag appelliren.

5. Der Rechnungsführer haftet für das Vereinsvermögen, so weit es in seiner Hand liegt; ebenso die Mitglieder für den Theil, der etwa durch ihre Hand geht.

6. Der Rechnungsführer verwaltet das Vereinsvermögen gemäss den Beschlüssen des Vereinstages und des Gesamtvorstandes.

7. Nach Schluss des Kalenderjahres, oder wenn sonst der Aufsichtsrath oder der Vereinstag es verlangt, legt der Rendant dem Verwaltungsrathe Rechnung zu Händen des Vorsitzenden. Dieser lässt sie nach Revision seitens der Verwaltung, dem Aufsichtsrathe zur Schlussprüfung und eventuellen Dechargirung zugehen und theilt dies Ergebniss im „Vereins-Blatte“ mit.

Ed. Baltzer. Osc. Herrmann. L. May.

Die Vorstandswahl selbst hatte folgendes Ergebniss: Von 31 wahlberechtigten Stimmen erhielten (indem je sieben Namen auf einen Wahlzettel geschrieben wurden und nachdem das Princip geographischer Vertheilung ohne Widerspruch empfohlen und zur Vereinfachung der Wahl vielseitig Vorschläge gemacht waren) Herr Graf Zedtwitz in Wien 30, E. Baltzer in Nordhausen 29, E. Weilshäuser in Oppeln 26, H. Oppenheim in Frankfurt a. M. 25, Robert Springer in Berlin 22, Dr. Dock, untere Waid bei St. Gallen 18, H. A. Meltzer in Leipzig 17, Lill v. Lilienbach in Graz 17, Dr. Horn in Carlsruhe 9, Rabenau in Vetschau (Lausitz) 8, F. Grobecker in Braunschweig 7, Weidner in Cöln 4, Langmann in Breslau 2, Poppe in Artern 2 und L. May in Pankow bei Berlin 1 Stimme. (Es ist dabei zu bemerken, dass Herr L. May vorgebeten hatte, von seiner Wahl vorerst abzusehen, wegen einiger persönlichen Angelegenheiten, nach deren Erledigung er nach wie vor dem Verein sich zur Verfügung stelle. Ebenso wurde der Eifer des Herrn O. Herrmann anerkannt, aber im Betracht seiner z. Z. ungewissen, muthmaasslich fernen Stellung von ihm abgesehen. Baltzer.) Es waren somit die sechs Erstgenannten gewählt und zwischen Herrn Meltzer und Lill eine Stichwahl nöthig, die mit 17 gegen 11 Stimmen zu Gunsten des Herrn Meltzer ausfiel.

Gewählt sind also: Zedtwitz, Baltzer, E. Weilshäuser, Oppenheim, Springer, Dock und Meltzer.

Der Vorsitzende nahm von den anwesenden Baltzer, Oppenheim und Meltzer die Annahmeerklärung entgegen. Herr Baltzer, als Vorsitzender des jetzigen Vorstandes, erklärte, dass er die abwesenden Erwählten zur Annahme einladen werde. Er setze die Zustimmung der Versammlung dazu voraus, dass die Organisirung des neuen Vorstandes nur lediglich diesem selbst zu überlassen sei, so dass der jetzige Vorstand mit dem Jahresschluss die Geschäfte an diesen zu übergeben haben werde. Der neue Vorstand werde sich also noch im laufenden Jahre einrichten müssen. Er bitte die Versammlung bei dieser Gelegenheit eine Ehrenpflicht zu erfüllen, welcher die Erwählten gewiss gern beitreten würden, nemlich Herrn E. Weilhäuser als präsumtiven Vorsitzenden um Uebernahme dieser Aufgabe zu ersuchen. Er sei unter den activen deutschen Vegetarianern seines Wissens der älteste und reichverdiente, immerthätige, dem wir damit unsere dankbare Anerkennung ausdrücken könnten. Die Versammlung war damit einmüthig einverstanden.

Hierauf kamen eine Reihe specieller Anträge zur Erledigung.

1) Zunächst, weil sie sich auf Statutenänderung bezogen, einige nachträgliche Anträge von O. Rabe-Berlin, zu welchen eine sinnverwandte Zuschrift von Herrn Lill-Graz gesendet worden war. Antrag a): § 1 der Statuten möge lauten: „Zweck des Vereins ist es, Freunde und Anhänger für naturgemässe — unter allen Umständen auf grundsätzliche Enthaltung von jeder Fleischspeise beruhende — Lebensweise zu gewinnen und diese Lebensweise, in deren Wesen auch die möglichste Meidung von Spirituosen, narkotischen Getränken und von Tabak liegt, im eigenen Kreise zu befestigen“. — Antrag b): § 3 der Statuten möge lauten: „Als Mitglied des Vereins wird aufgenommen, wer versichert, seit 1/2 Jahre kein Fleisch und Nichts vom Fleische eines Thieres genossen zu haben und es zugleich als seine sittliche Pflicht anerkennt, dergleichen nicht wieder geniessen zu wollen. Als Freund kann dem Vereine beitreten, wer den Vereinszweck zu fördern verspricht, ohne die naturgemässe



Lebensweise grundsätzlich durchzuführen. Den Mitgliedern steht das Wahl- und Stimmrecht zu, den Freunden nur das Recht der Berathung“. — Antrag e): Im § 2 sind die Worte: „zu dessen Controlle lediglich das persönliche Gewissen eines Jeden gestellt ist“ zu streichen.

Die Versammlung ging zwar auf eine Erörterung der Anträge ein, konnte aber die Vorfrage, ob sie zur Beschlussfassung geeignet seien, nur verneinen, da „Aenderungen des Statuts und des Programms“ nur dann beschlossen werden können, wenn sie statutenmässig dem Vereine mitgetheilt sind, so dass auch die abwesenden Mitglieder sich dabei durch Vertretung annehmend oder ablehnend verhalten können. Der Antrag des Herrn Rabe, sie an eine Commission zu verweisen, behufs Vorbereitung für den nächsten Vereinstag, wurde, ohne dass eine sachliche Erörterung stattgefunden hatte, insofern angenommen, als der neue Gesamtvorstand diese Commission sein soll (I.).

2) Hierauf erhielt Herr Baltzer das Wort zur Coloniefrage. Er bezweckte nur den Standpunkt des „Vereins-Blattes“ zu dieser Frage darzulegen, sich gegen den Vorwurf der Parteilichkeit zu rechtfertigen und Fühlung mit den Vereinsgenossen herzustellen. Ob vegetarianische Colonien im Inlande wünschenswerth seien, sei wohl eine offene, vielleicht müssige Frage, denn zu wirklicher Colonie fehlten wohl vor der Hand die Colonisten, und in kleinem Maassstabe würde die Sache wohl mehr unter den Begriff eines Compagniegeschäftes fallen. Unser Beruf sei vorerst in der Diaspora als Sauerteig zu wirken. Als ausländische — überseeische — Colonie gedacht, sei die Frage ebenfalls eine offene, und gewiss zu grosser Vorsicht zu rathen. Er selbst sei früher nahe daran gewesen, auszuwandern, weil ein politischer Process ihm dazu zu nöthigen drohte; er habe sich also mit der Frage viel beschäftigt, sei aber entschiedener Gegner des leichtsinnigen Auswanderns, wie es jetzt epidemisch zu werden drohe. Von diesem seinem persönlichen Standpunkte habe er die Coloniefrage vom „Vereins-Blatte“ fern gehalten, zumal dies bei beschränktem Raume viel näher lie-

gende Fragen zu behandeln habe. In neuerer Zeit, wo eine vegetarianische Colonie beabsichtigt wurde, habe man indess in ihn gedrungen, die Sache im „Vereins-Blatte“ zu verhandeln, und da er gesehen, es handle sich um ernste Pläne, so habe er dem nachgegeben. Denn entsteht eine solche Colonie wirklich, so habe sie natürlich für uns ein hohes Interesse, und er habe diesfalls im Voraus gebeten, dass dieselbe event. auch aus der Ferne im Connex mit dem „Vereins-Blatte“ bleiben möge. Als nun von Leipzig aus die Colonieführung nach Britisch-Honduras empfohlen und eingeleitet wurde, habe er den Betheiligten das „Vereins-Blatt“ dafür geöffnet, ohne selbst sich dafür oder dagegen auszusprechen (wie von einiger Seite verlangt wurde); als aber Warnungen vor Britisch-Honduras von Augenzeugen, die sonst alle Achtung verdienen (Dr. Scherzer und Wesselhoefft) veröffentlicht wurden, glaubte er, auch diese (mit Weglassung alles nicht Sachlichen) im „Vereins-Blatte“ (Nr. 137) aufnehmen zu müssen. Bei so wichtigen Schritten sei ja eine wiederholte Prüfung, ein Hören auf gegnerische Stimmen, gewiss nur nützlich; kurz, er habe geglaubt, dem Pro auch das Contra aus competentem Munde folgen lassen zu müssen, um darin gerade die eigene Unparteilichkeit zu zeigen. Dies Contra aber sei ihm als Parteilichkeit ausgelegt worden. Er gedenke indessen den bezeichneten Standpunkt im „Vereins-Blatt“ auch ferner festzuhalten. Die Versammlung hatte gegen diese Darlegung nichts zu erinnern. Nur Herr Hering aus Leipzig nahm Gelegenheit zu erklären, dass ihnen, den nach Honduras Auswandernden, die Aufnahme der fraglichen „Warnung“ sehr nützlich gewesen sei, indem sie die Wankelmüthigen von ihnen fern halte etc. Die Verbündeten würden sich aber nicht irre machen lassen. Die besten geographischen Hilfsquellen widersprächen sich über Britisch-Honduras so sehr, dass sie eben eigene Studien nöthig gehabt, um zur Gewissheit zu gelangen; Einige von ihnen würden demnächst vorgehen, an Ort und Stelle prüfen, und von dort aus dann zur Sache weiter reden,

auch gern im „Vereins-Blatt“ weiter mit den hiesigen Gesinnungsgenossen im Verkehr bleiben. Der Versammlung erübrigte nur, ihnen von Herzen glückliche Reise und gute Erfolge zu wünschen.

3) Es folgt der Antrag des Cölner Vereins (Weidner und Steiner in Cöln) auf einen Geldzuschuss von 300 Mark aus der Vereinskasse zur Dock'schen Reise. Auf Wunsch des Cölner Vereins theilte der Vorsitzende die schriftliche Motivirung des Antrages wörtlich mit. Diese lautet:

„Wir beantragen 1) zu der von Herrn Dr. med. Dock übernommenen und durch unser Rundschreiben an alle im Adressbuche vom Jahre 1880 Genannten, sowie durch das „Vereins-Blatt“ und den „Naturarzt“ ausführlich bekannt gemachten „Missionsreise zur Förderung der vegetarianischen Sache“ einen Beitrag aus der Kasse des deutschen Vereins in Höhe von dreihundert Mark bewilligen zu wollen.

Es sind zu dem vorgenannten Zwecke laut unserer Bekanntmachung im „Vereins-Blatt“ Nr. 133 von Einzelnen und Vereinen bei uns eingezahlt worden Mk. 917,35; Guld. 5. — und Rbl. 1. — ausgegeben Mark. 52,50, mithin Baar Mark 864,85; Guld. 5. — und Rbl. 1. —, wovon Mark 850 in der Sparkasse verzinslich angelegt und Mark 14,85 zu unseren Händen verblieben sind. Weitere Mark 19 haben wir seitdem empfangen und also Mark 33,85 in unserem unmittelbaren Besitz. Summa Mark 883,85. — Zu diesem Kapitale sind gezeichnet worden: 1) von dem Zweigverein des Stammvereins u. s. w. zu Chemnitz Mk. 75.—, 2) zu Burgstädt Mk. 25.—, 3) zu Waldheim Mk. 18.—, 4) zu Breslau Mk. 30.—, 5) von dem homöopathischen Verein zu Stettin Mk. 40.—, 6) von dem hydropathischen Verein zu Magdeburg Mk. 30.—, 7) von dem Naturheilverein zu Hamburg Mk. 30.—, 8) von dem Vegetarianer-Verein zu Berlin Mk. 50.—, 9) von dem Vegetarianer-Verein zu Stuttgart Mk. 50.—. Zusammen Mk. 348.—.

Diese Zeichnungen sind geschehen mit der Bedingung, dass in den betreffenden Orten je ein Vortrag gehalten werde. Eine Ausnahme davon macht Stuttgart. Ausser-

dem hat ein Kreis Berliner Herren unter Führung des Herrn Rechnungs Rathes Fröhlich einen Beitrag zu einem zweiten Vortrage in Berlin in Aussicht gestellt, desgleichen Herr Stern in Wien (40 Fl.) und Herr Lill v. Lilienbach in Graz — jedoch unter gewissen Voraussetzungen. Dann dürfen wir noch annehmen, dass ein Verein in Altona, der einen Vortrag gewünscht hat, ebenfalls einen Beitrag zu den Kosten der Missionsreise leisten wird.

Wiederholung.

1) Vorhandenes Kapital	Mk. 883,85.
2) gezeichnete Beiträge	„ 348.—.
3) Zinsen . . . . .	„ 15.—.
4) Voranschlag: Berlin, Wien, Graz, Altona . . .	„ 153,15.
	Mk. 1400.—.

Um einen Kostenanschlag vorlegen zu können, führen wir die Orte auf, woher Vorträge gewünscht worden sind: 1) Darmstadt, 2) Frankfurt a./M., (Wiesbaden direct bei Herrn Dock erbeten, zählt nicht zu unserem Vortragscyclus), 3) Bonn, 4) und event. 5) Köln, 6) und event. 7) Hannover, 8) Bremen, 9) Hamburg, 10) Altona, 11) Flensburg, 12) und event. 13) Berlin, 14) Stettin, 15) Breslau, 16) Wien, 17) Graz, 18) Chemnitz, 19) Waldheim, 20) Burgstädt, 21) Limbach, 22) Zittau, 23) Leipzig, 24) Halle, 25) Magdeburg, 26) Ulm, 27) Strassburg, 28) Heidelberg oder Barmen oder eine sonst noch in Vorschlag zu bringende Stadt. Diese 28 Vorträge werden einen Kostenaufwand erfordern von Mk. 2000 und zwar für 1) Miethe für 20 Säle zu 25 Mk. = Mk. 500, 2) Gasthofskosten bei 20 Vorträgen je 2 Tage = 40 Tage zu 5 Mk. Mk. 200, 3) 14 Vorträge in Orten, wo kein oder die Kosten nicht annähernd deckender Beitrag gezahlt worden ist — Honorar zu 20 Mk. = Mk. 280, 4) 14 Vorträge in Orten, wo ein grösserer Beitrag gezahlt worden ist — Honorar zu 40 Mk. = Mk. 560, 5) Reisekosten = Mk. 300, 6) 150 Exemplare der gehaltenen Vorträge zum Selbstkostenpreise des (oder der) Herausgeber zu 40 Pf. = Mk. 60, 7) Inserate, Porti u. s. w. = Mk. 100,

Wir sind bei dem vorstehenden Kostenanschlage von der Ansicht ausgegangen, dass bei Gelegenheit der 28 Vorträge in



mindestens 8 Orten sich Gesinnungsge-  
nossen finden, welche Herrn Dr. Dock  
einladen werden, bei ihnen Wohnung zu  
nehmen, und dass wenigstens in 8 Orten,  
wo von Vereinen der Wunsch nach einem  
Vortrage ausgesprochen worden ist, die  
Beschaffung eines Lokals nicht auf Kosten  
der Reisekasse geschieht. In dieser An-  
nahme haben wir nur für 20 Säle und  
für 20 Mal Gasthofswohnung die Kosten  
berechnet. Aber wir haben hierbei so  
niedrig gegriffen, (25 Mark für den Saal  
und 10 Mark für die Gasthofsrechnung)  
dass wir dringend wünschen müssen, dass  
von allen Orten Herr Dr. Dock ingela-  
den werde, bei Gesinnungsgegnossen zu  
wohnen.

Da wir nun einem Ausgabeposten von  
Mk. 2000 im günstigsten Falle den Be-  
trag von Mk. 1400 entgegenstellen können,  
mithin Mk. 600, sollen alle die nachge-  
suchten Vorträge gehalten werden, noch  
aufgebracht werden müssen, so wenden  
wir uns hierdurch an den geehrten Vor-  
stand mit dem Ersuchen, durch die  
Generalversammlung 300 Mark aus der  
Kasse des „deutschen Vereins“ bewilligen  
zu lassen, während wir uns bemühen  
wollen, den Rest von 300 Mark im Wege  
fortgesetzter Sammlung aufzubringen. Wir  
müssen, bevor wir unseren zweiten An-  
trag begründen, uns noch erlauben, im  
Hinblick auf den von den Herren Springer  
und Rabe in Berlin gestellten Antrag:

„Da die Wandervorträge im  
Grossen nicht ausführbar erschienen  
sind, so empfiehlt der Vereinstag den  
Lokalvereinen, vegetarianische Vorträge  
in den Nachbarstädten zu veranlassen  
und ihre Bibliotheken theilweise in  
Circulation zu setzen“

zu bemerken, dass die Herren Antrag-  
steller mit ihrem Antrage gewisser-  
maassen, aber vielleicht nicht so  
sehr und nicht so absichtlich,  
wie es den Anschein hat, die  
unternommene oder die beabsichtigte Mis-  
sionsreise verurtheilen und sie wün-  
schen, dass die Generalversammlung das-  
selbe thun möge. Dazu ist es unseres  
Erachtens noch nicht an der Zeit; denn  
es hätte ebenso gut jedem Anderen pas-  
siren können, dass ihn (wie vergangenen

Winter Herrn Dock) Familienverhältnisse  
zwingen, die Ausführung aufzuschieben.  
— Ohne den Vordersatz: „Da die Wan-  
dervorträge im Grossen nicht ausführbar  
erschieden sind“ vermögen wir dem in  
Rede stehenden Antrage im vollen Um-  
fange zuzustimmen, und wir nehmen an,  
dass die Herren, falls sie in Halle an-  
wesend sind, und weil wir voraussetzen,  
dass sie jene obige Schlussfolgerung,  
welche man aus ihrem Antrage ziehen  
muss, nicht herausfordern wollten, bereit  
sein werden, den erwähnten Vordersatz  
zurückzuziehen, stellen aber für alle Fälle  
den Antrag:

„Der Vereinstag (die Generalver-  
sammlung) empfiehlt den Lokalver-  
einen, vegetarianische Vorträge in  
den benachbarten Städten zu veran-  
lassen und ihre Bibliotheken theil-  
weise in Circulation zu setzen“.

Das erstere ist seitens des Cölner Ver-  
eins bereits zu wiederholten Malen ge-  
schehen und hat sich namentlich seiner  
Zeit Herr Staffel nach der Seite hin ein  
grosstes Verdienst erworben.

Obschon nun die Sammlung der Gelder  
zur Missionsreise auf den Namen des  
Herrn Dr. Dock geschehen ist und von  
Anfang an nur mit ihm allein verhandelt,  
berathen und beschlossen worden, so hat  
doch der Umfang, welchen die Anträge  
um Vorträge angenommen, den Gedanken  
nahe gelegt, weitere gediegene Kräfte zu  
gewinnen, damit im bevorstehenden Winter  
auch alle Wünsche befriedigt werden  
können; denn es ist von einem Arzte,  
der einer Sommer und Winter besuchten  
Heilanstalt vorzustehen hat, nicht einfach  
zu erwarten, dass er nahezu 2 Monate  
lang eine Vortragsreise unternahme, ganz  
abgesehen davon, dass das angebotene  
Honorar keineswegs als ein geeigneter  
Ersatz für den Zeitverlust, geschweige  
denn für die geleisteten Dienste, die  
wissenschaftlichen Vorbereitungen und die  
spätere Drucklegung der Vorträge anzu-  
sehen ist. Mit unserem Einverständnis  
hat daher Herr Dr. Dock bei Herrn  
Canitz in Chemnitz und bei Herrn Dr.  
med. Bilfinger, jetzt in Stuttgart, die An-  
frage gestellt, ob diese Herren bereit  
seien, einen Theil der Vorträge zu über-

nehmen. Die Antwort darauf ist erst in  
den letzten Tagen eingegangen und auf  
Wunsch des Herrn Dock direct an uns  
abgegeben worden und lautet bei Herrn  
Canitz auf unbedingte Zusage. Herr Dr.  
Bilfinger hat sich nicht sofort endgiltig  
entscheiden können, da er grade nach  
Stuttgart übersiedelte und seine Ent-  
schliessungen noch vorbehalten. Hoffen  
wir, dass auch er mit eintritt, wozu, wie  
die Verhältnisse liegen, recht viel Selbst-  
losigkeit gehört“.

Aus der nun folgenden Discussion heben  
wir hervor, a) dass Herr O. Rabe-Berlin  
in Vertretung Herrn Springer's den Vor-  
dersatz in dem Springer'schen Antrage  
„da die Wandervorträge etc.“, zumal er  
nicht Theil des Antrages, sondern ein  
Motiv desselben sei, im Voraus zurück-  
zögen, mit dem Beifügen, dass derselbe  
gewiss nicht der fraglichen Missionsreise  
habe entgegnetreten wollen, sondern sie als  
aufgegeben betrachtet habe, da sie bisher  
nicht zu Stande gekommen; b) Ebender-  
selbe erklärte dagegen mit Nachdruck,  
dass er gegen die Betrauung des Herrn  
Canitz in Chemnitz mit einer vegetaria-  
nischen Missionsreise absolut protestiren  
müsse, da derselbe nichts weniger als  
ein Vegetarier sei, wogegen ein Einspruch  
sich nicht erhob; c) die übrige Discussion  
ergab, dass man zwar dem Cölner Unter-  
nehmen den besten Erfolg wünsche, dass  
aber, zumal die Sache doch wohl ab-  
schnittsweise durchgeführt sein wolle, jetzt  
nicht übersehen könne, ob und wie weit  
und zu welchem specifischen Zweck eine  
schliessliche Subvention in der beantragten  
Höhe etwa gerechtfertigt sein werde. Die  
Versammlung verwies den Antrag daher  
an den künftigen Gesamtvorstand zu  
seinerzeitiger Entscheidung, indem sie  
denselben zu einer event. Ausgabe bis  
300 Mk. für die Dock-Bilfinger'sche Mis-  
sionsreise, nachdem das vorhandene Capital  
für diesen Zweck verwendet sein wird,  
ermächtigt (II.)

4) Hierauf theilte der Vorsitzende den  
zweiten Antrag des Cölner Vereins  
mit, Archiv für vegetaria-  
nische Literatur betreffend, wel-  
cher in seinen Motiven lautet: „Unser  
zweiter Antrag betrifft die Gründung eines

Archivs, einer Sammlung aller Schriften  
aus und seit der klassischen Periode bis  
auf die Gegenwart; einer Sammlung von  
Abhandlungen und Berichten, von Pole-  
miken und Kritiken aus der Tagespresse  
und aus den Zeitschriften der Vergangen-  
heit sowohl als der Zukunft. Ein solches  
Archiv soll den Zweck haben, dem zu-  
künftigen Gelehrten die Mittel an die  
Hand zu geben zu Studium und wissen-  
schaftlicher Arbeit, wie es ebenso der  
Gegenwart dienen soll, wenn Mitglieder  
des deutschen Vereins Belehrung und  
Unterhaltung suchen. Es wird aufgestellt  
am Sitze des Vorsitzenden, oder in einer  
Universitätsstadt, oder einer durch Vege-  
tarianer besonders ausgezeichneten Stadt.  
Die Bücher u. s. w. werden unter ge-  
wissen Bedingungen und Verpflichtungen  
verliehen, und zwar gegen einen (bei  
Auswärtigen per Post) auszustellenden  
Empfangsschein. Gilt die Gründung eines  
solchen Archivs in erster Linie der vege-  
tarianischen Literatur, so ist doch nicht  
ausgeschlossen, dass die verwandten Be-  
strebungen gegen Vivisection und Impfung,  
sowie die Schriften über Naturheilver-  
fahren und Naturheillehre u. s. w. u. s. w.  
Aufnahme finden, ferner alle gegen den  
Vegetarianismus geschriebenen Bücher,  
Artikel u. s. w. Wir verweisen auf die  
grosse Vereinigung der 200,000 Turner  
Deutschlands, welche ein Archiv besitzt  
mit einer täglich anwachsenden Zahl von  
Büchern, Ausschnitten, Artikeln, Plänen,  
Modellen u. s. w.“ Die sehr in Details  
eingehende Erörterung ergab, dass man  
der Sache ohne speciellen Plan nicht  
näher treten könne. Unter Anderem wür-  
den für die, welche literarische Hilfs-  
mittel suchen, gegenwärtig die Buchhand-  
lungen von Fernow in Leipzig, Schettler  
in Cöthen und Hartung & Sohn (In-  
haber Bruno Meyer) in Ruldolstadt in  
Thür. empfohlen. Der Antrag selbst wurde  
dem künftigen Gesamtvorstande zur Er-  
wägung überwiesen (III).

5) Es folgt der Antrag Rabe-Berlin:  
„Der Vereinstag beauftragt den Vorstand  
des deutschen Vereins, den Druck und  
Verlag der vegetarianischen Cultur-  
geschichte von Rob. Springer zu über-  
nehmen“. Der Antragsteller vertrat mit



grosser Wärme die Pflicht des Vereins, für das Erscheinen eines so verdienstlichen Werkes mitzuwirken. Dasselbe sei auf 10 bis 12 Lieferungen à 50 Pf. berechnet und 100 Subscribenten seien vorhanden resp. garantire er für diese. Der anwesende Buchhändler Herr B. Meyer-Rudolstadt wurde um seine Ansicht ersucht und derselbe ging sehr ausführlich auf die Sache sowohl als auf deren Calculation ein; er urtheilte über die Bedeutung des Unternehmens wie über den Verfasser gleich günstig, gelangte aber vom geschäftlichen Standpunkte zu dem Ergebniss, dass zur Zeit die Entwicklung der vegetarianischen Bestrebungen noch nicht ausreiche, das Unternehmen ohne voraussichtliche Opfer zu verwirklichen. Die Erörterung ergab ferner, dass das Manuscript nur erst theilweise vorliegt, Umfang und Ausführung also immerhin einer gewissen Unsicherheit unterliegt. Genug, so sehr sie es einmüthig bedauerte, ging die Versammlung schliesslich „in Erwägung, dass das Manuscript nicht vollendet vorliegt und mit Rücksicht auf den für die Kasse zu hohen Kostenpunkt“, z. Z. zur Tagesordnung über.

6) Ein Antrag von Rob. Springer-Berlin lautet: „Der Vereinstag möge den löblichen Vorstand des Vegetarianer-Vereins ersuchen: Die Herausgabe eines regelmässig erscheinenden vegetariarischen Kalenders nach dem Modus des englischen „Vegetarian Almanack“ (siehe „Vereins-Blatt“ Nr. 136 pag. 273) zu unternehmen.“ Der anwesende Herr Steinberg wurde gefragt, welche Erfahrungen er mit seinem „vegetariarischen Kalender“ gemacht habe? Er bekundete, in 4 Jahren 500 Exemplare verkauft zu haben. Herr Meltzer warnte den Verein, sich in dergleichen geschäftliche Unternehmungen einzulassen: er habe niemals die Mittel und Wege, die dem Buchhändler offen stehen, für den Vertrieb zu sorgen; man müsse das dem buchhändlerischen Privatunternehmen überlassen. Es wurde entgegnet, dass der Verein nur für die Herstellung des Inhalts sorgen, ein Buchhändler den Verlag übernehmen möge. Diese Sorge wurde als schwere

gekennzeichnet, zumal sie doch wohl jährlich sich wiederholen soll. Es wurde der Vorschlag gemacht, einen solchen „Kalender“ vielleicht mit dem „Adressbuch“ künftig zu verbinden und der Antrag schliesslich dem künftigen Gesamtvorstande zur Erwägung überwiesen (IV.).

7) Der Antrag Rob. Springer-Berlin: „Der Vereinstag möge den Wunsch aussprechen, dass die Schriftsteller und Schriftstellerinnen, welche in öffentlichen Blättern zu Gunsten des Vegetarianismus schreiben, nur den Cardinalpunkt betonen und nicht die stricte Observanz als das Wesen des Systems bezeichnen“ erweckte unwillkürlich die Vorfrage, ob der Vereinstag überhaupt den Schriftstellern und Schriftstellerinnen dergleichen Wünsche auszusprechen ein Recht habe. Es wurde mehrseitig betont, dass dergleichen ganz vergeblich sein werde, dass Character und Gang der Vereinsthätigkeit von selbst den Schriftstellern Anlass zur Würdigung derselben geben werde, dass aber specialisirte Wünsche dieser Art, öffentlich kundgegeben, den Geschmack einer Bevormundungssucht annehmen würden, der entgegengesetzt wirken werde. In solchen Erwägungen ging die Versammlung zur Tagesordnung über.

8) Der weitere Antrag von Robert Springer-Berlin: „Da die Wandervorträge im Grossen nicht ausführbar erschienen sind, so empfiehlt der Vereinstag den Lokalvereinen, vegetariarische Vorträge in den benachbarten Städten zu veranlassen und ihre Bibliotheken theilweise in Circulation zu setzen“ wurde, da das Motiv des Eingangs namens des Antragstellers bereits zurückgezogen war. (siehe oben S. 2200) ohne Debatte angenommen.

9) Der Antrag von Rob. Springer und Rabe in Berlin: „Der Vereinstag wolle den deutschen Lokalvereinen empfehlen, in je ihrem Wohnorte für die Einrichtung einer vegetariarischen Volksküche zu wirken“ gab zu der interessanten Mittheilung Anlass, dass in Bremerhafen eine vegetariarische Volksküche für Matrosen bestehe. Es wurde der Vorstand ersucht, darüber nähere

verlässliche Nachricht einzuziehen. (Derselbe bittet hierdurch um Mittheilung, wenn Gesinnungsgenossen darüber sichere Auskunft geben können und ersucht, diese für das „Vereins-Blatt“ an Herrn Baltzer gelangen zu lassen. May.) Der Antrag selbst ward angenommen.

10) Antrag Rabe-Berlin: „Der Vereinstag wolle beschliessen: In der neuen Auflage des Adressbuchs sind die Vegetarier und die sogenannten Freunde getrennt aufzuführen. Als Vegetarier gilt derjenige, welcher versichert, mindestens seit 1/2 Jahr kein Fleisch und Nichts vom Fleische eines Thieres genossen zu haben und der sich zugleich in seinem Gewissen verpflichtet fühlt, dergleichen nicht wieder geniessen zu wollen“ wurde mit dem Bemerkten, dass die fragliche Trennung im Adressbuch früher stattgefunden und durch Vereinsbeschluss aufgehoben sei, dem Vorstande zur Erwägung anheimgegeben (V.).

11) Der nachträglich eingegangene Antrag von E. Weilshäuser-Oppeln: „Die drei Böttrich'schen Flugblätter in die Reihe der Vereins-Flugblätter aufnehmen und wie diese je nach Bedarf permanent auf Lager halten zu wollen und nur vielleicht den etwas drastisch klingenden Titel des einen, „Fleisch ist Gift“ in eine etwas milder klingende Ueberschrift umwandeln“ wird in Erwägung gezogen. Herr Baltzer bemerkt, dass ohne eine vorgängige Prüfung, z. Th. fachmännischer Art, seitens des Vorstandes, oder einer Commission die verantwortliche Uebernahme in die Reihe der „Vereinsflugblätter“ wohl nicht thunlich sein werde, abgesehen von der redactionellen Durchsicht. Uebrigens seien diese Blätter bei ihm (Baltzer) zu haben, da der Verein den Rest von der Wittwe übernommen; das „Fleisch ist Gift“ sei nur noch in 1 Exemplar vorhanden. Herr Meltzer erinnert daran, dass die Blätter noch Eigenthum der Wittve seien, ohne deren Zustimmung nichts geschehen könne. Er wolle aber mit der Wittve sprechen und dem Vorstande Bericht erstatten. Damit wurde das Weitere dem Vorstande anheimgegeben (VI.).

12) Vom academischen Verein für harmonische Lebensweise in Berlin, gez. von P. Breitzkreuz, Stud. phil., als Schriftführer, war nachträglich noch ein Antrag eingegangen, welcher lautet: „Die Versammlung wolle beschliessen, an den Herrn Herausgeber des Adressbuchs für Vegetarier die Bitte zu richten, behufs genauer Statistik jedem Exemplar des Adressbuchs 1 oder 2 Seiten Schreibpapier anschliessen zu wollen, damit jeder Besitzer eines Adressbuchs die nicht angeführten Vegetarier sich darauf notire und vor der jedesmaligen neuen Auflage sein Verzeichniss der Verlagsbuchhandlung zusende. Es würde sich auch empfehlen, jedes Blatt in 5 oder mehr Columnen einzutheilen; die erste für den Namen, die zweite für den Stand, die dritte für den Wohnort, die vierte für das Geburtsjahr, die fünfte für das Jahr des Uebergangs u. s. w.“ Der Antrag wurde ohne Debatte an den Vorstand überwiesen (VII.).

13) Von demselben ein zweiter nachträglicher Antrag lautet: „Die Versammlung wolle beschliessen, die Redactionen von sämtlichen uns freundlich gesinnten Blättern um Aufnahme eines Aufrufs von ungefähr folgendem Inhalt zu bitten: „Das das wirksamste Mittel zur Ausbreitung der natürlichen Diät darin besteht und ewig darin bestehen wird, eine praktische Gelegenheit zum Ergreifen unserer Lebensart darzubieten, d. h. also: vegetariarische Speiseanstalten oder Mittagstische zu errichten, so fordern wir alle Gesinnungsgenossen auf, überall, wo es nur möglich ist, besonders aber in den Universitätsstädten, für die Errichtung ähnlicher Anstalten sich eifrig zu bemühen.“ „Es ist das auch wirklich gar nicht so schwer, als es vielleicht den Anschein hat. Auf eine diesbezügliche Annonce in einem hiesigen Blatte habe ich nicht weniger als sieben Offerten erhalten. Natürlich waren sie von Nicht-Vegetariern; aber das schadet nichts. Von Kleinigkeiten abgesehen, muss ich gestehen, dass der Mittagstisch, den wir jetzt frequentiren, ganz ausgezeichnet ist. Da der Herr Berufs-Restaurateur war, so machte es ihm nicht grosse



Umstände, ein besonderes Zimmer für uns einzurichten. Das Couvert kostet 60 Pf. (officiell wird dies erst beim Beginn des nächsten Semesters geschehen) vorläufig Hennengasse 26, Herr Roth. Indess muss ich gestehen, dass ich die Sache als ziemlich rentabel hingestellt hatte. Das wird sie ja aber auch sein, zumal für Restaurateure, denen aus einer derartigen Einrichtung nicht besondere Unkosten erwachsen würden. Die Zubereitung und Zusammenstellung geschieht nach dem Baltzer'schen Kochbuch. Die Bedeutung eines vegetarischen Etablissements dürfte nach der Errichtung des Speisehauses in Berlin Jedem klar geworden sein; denn all' die unendlich vielen und unendlich kleinen Einwände, Zweifel, Spitzfindigkeiten und Sophistereien der Theorie müssen verschwinden, wenn es Jemand einigermaßen objectiv mit der Praxis versucht. Auch dieser Antrag wird dem Vorstände anheimgegeben (VIII.).

Während des Tages waren verschiedene Grusse eingegangen und mitgetheilt, so von Fr. Ida Bertram, von den Freunden in Cöln, von der unteren Waid, von Herrn Dietze in Naumburg a./S., von Herrn E. Weilshäuser, vom schweizerischen Vegetarianer-Verein durch Herrn O. Herrmann, vom französischen Vegetarianer-Verein durch dessen Präsident Dr. Goyard, auch theilte Herr Baltzer das Programm des süddeutschen Vegetarianer-Vereins mit, der am 2. und 3. October seine Jahresversammlung halten wird.

So waren die Stunden bis 1 Uhr rasch verflogen. Ein Stündchen genügte, den leiblichen Bedürfnissen gemeinschaftlich genüge zu leisten, dann flog man heimwärts oder besuchte die Ausstellung.

Im Allgemeinen muss constatirt werden, dass die Verhandlungen einen ruhigen Verlauf nahmen und dass der Vereinstag allen Theilnehmern als ein angenehmes Fest in der Erinnerung bleiben wird.

Pankow b. Berlin, 7. Sept. 1881.

L. May.

### An Herrn Professor Jäger.

Mit ungemeiner Befriedigung gebe ich die Antwort zum Besten, welche mein Artikel in Nr. 132 über die „Jägerei“,

von Seiten des Herrn Professor's gefunden hat. Er schreibt, dass ich durch tägliches Baden meine Nerven total ruinirt habe\*) und sucht den Glauben zu erwecken, als ob ich durch meine hygienischen Ansichten mich selbst ruinirt habe, und schliesst mit dem Grobianismus, dass seine Gegner „Papp“ reden. Sonst sagt man, Gründe seien wohlfeil wie Brombeeren, bei dem Herrn Professor müssen sie aber recht selten vorkommen, denn statt auch nur den Versuch einer Widerlegung zu machen, sucht er seinen Gegner durch erdichtete Thatsachen in Misscredit zu bringen. Meine Nerven wurden durch Impfung und darauffolgende 25jährige Be- und Misshandlung der höchst gelehrten Collegen des Herrn Professor's ruinirt, und erst als ein Trifolium dieser auf den gescheidten Einfall kam, mich aufzugeben, wurde ich zum Studium der Hygiene hingetrieben, das ich auch mit ungeschwächten Mitteln fortzusetzen gedenke. Ich habe einen Artikel unter der Feder, „Bekleidungsstudium“ betitelt, worin ich mich mit der „Jägerei“ weiter auseinander setzen werde, auf die Gefahr hin, dass der Herr Professor auch diese Arbeit für „Papp“ erklärt. Der Herr Professor hätte müssen erst beweisen, dass die Ausführungen seiner Gegner diese Bezeichnung verdienen, und dann hätte er können den Schluss ruhig den Lesern überlassen, aber „mit dem Schimpfen anzufangen, zeigt immer an, dass man nichts Wirkliches und Wahres gegen den Andern vorzubringen hat“. So meint nemlich Schopenhauer. E. Wechsler.

### Italienische Arbeiter.

Von den bei der Kronprinz-Rudolph-Bahn in Kärnthen beschäftigten italienischen Arbeitern.

\*) Nach meiner Ansicht kann man keine festen Normen über Badetemperatur aufstellen, sondern man soll sich nach dem instinctiven Gefühl seiner Haut richten. Das Bad soll Einem ein Genuss und kein Zwang sein. So bade ich und rathe einem Jeden dergleichen zu thun, auf diese Weise kann von Schaden keine Rede sein. Der Gesunde freilich kann sich alles erlauben. E. Wechsler.

aber auch nicht lange!

nischen Arbeitern sagt Th. Hampe im „Deutschen Familienblatt“ Nr. 25, pro 1880: „Die Arbeiter waren meist Italiener. In unabsehbaren Gänsemärschen zogen sie mit ihren eigens construirten Radkarren aus den schimmernden Ebenen des Po hinauf, um in den Felswüsten ein Brod zu verdienen, so gering, wie man es in Deutschland in den Strafhäusern nicht kennt. „Sie sind nicht so ausdauernd wie ihre deutschen Collegen, aber sie arbeiten mit einer Hast, welche die Ausdauer reichlich ersetzt. Für den Nordländer ist es ein gar seltsames Schauspiel, eine grosse Colonie Arbeiter zu sehen, die im Laufschrift mit ihren Radkarren einen Schuttberg hinaufstürmt, den Inhalt herausstürzt und im gleichen Tempo wieder herabeilt. Unten ergreifen sie andere beladene Karren, und der Sturm beginnt von Neuem. So geht es einige Stunden unausgesetzt fort; dann schlafen sie aber auch wieder mehrere Stunden wie die Murmelthiere. Die Genügsamkeit dieser Leute könnte Einem das Herz rühren. Früh Polenta kalt, Mittags Polenta warm und Abends wieder Polenta kalt, das ist die ganze Speisekarte bei schwerster Arbeit.“ E. W.

### Die Lehren des Krieges.

Das gleichmässige Zeugniß der Kriegs-Correspondenten aus dem letzten russisch-türkischen Kriege lautet, gleichviel auf welcher Seite sie standen, dahin, dass die türkischen Soldaten kräftige und muthige Leute und erstaunlich nüchtern, geduldig und gehorsam seien. In der Regel geniessen sie keine berauschenden Getränke und ihre Nahrung bestand aus Brod und solchen Vegetabilien und Früchten, wie sie sie gerade erlangen konnten. In Wirklichkeit ist die türkische Armee aus Vegetarianern und Wasserfreunden zusammengesetzt. Osman Pascha, der Vertheidiger von Plewna, lebte damals von Zwieback und Wasser und erschrak darüber, dass die russischen Soldaten betrunken in die Schlacht gingen. Obwohl grossen Entbehrungen unterworfen, wird die Gesundheit der türkischen Armee als glänzend geschildert. Schreck-

liche Wunden heilen schnell, mit geringer Entzündung und ohne die Gefahr des Brandes. Wir haben dieses Zeugniß auch von einer deutschen Gräfin, welche die Hospitäler von Constantinopel besucht hat. Viele Reisende haben die Gesundheit und Kraft der Schiffer und Träger am Bosphorus bewundert, welche nur von Schwarzbrod und Weintrauben oder einigen Feigen leben. Nun scheint das türkische Heer aus ähnlichen Männern formirt zu sein, welche Freund und Feind in Erstaunen setzten und von Jedermann für die besten Soldaten der Welt erklärt werden. — (Herald of Health Almanac, 1878.) E. W.

### Nachtrag zum Adressbuch.

Vegetarische Vereine, Restaurants und Verkaufsstätten in England.

Die folgenden Adressen gelangten zu spät in meinen Besitz, so dass sie in die 10. Auflage des „Adressbuchs für Vegetarianer“ nicht mehr aufgenommen werden konnten.

Vereine. Barnard Castle: Secretary: Mr. J. Davis, Galgate. — Belfast: President: Mr. Morrison, Rev. — Bristol: Food Reform Society. Secr. Mr. Parker, 47 Southville. — Burnley: (Nelson and District): Secr. Mr. Hodgson, Brierfield. — Cambridge: Pres. Mr. J. E. B. Mayor; Secr. Mr. Charles Frank, Ferry Path. — Dundee: Food Reform Society. Imperial Temperance Hotel, Commercial Street. — Great Horton, Bradford: Secr. Mr. Joseph Wilson, Springville. — Leicester: Dietetic Reform Society: Pres. Mr. Richard Lawrence, High Street. — Liverpool: Secr. Mr. Hyatt, Rossett Street 53. — London: Food Reform Society: Franklin Hall, Castle Street 30. — Newcastle-on-Tyne: Pres. Mr. Edw. Procter. — Oxford: Secr. Mr. Macleod, Balliol College. — Whaley Bridge: Secr. Robert Jackson, Post Office.

Restaurants. Glasgow: J. Waddells, 42 Argyle Street. — Liverpool: Old Hall Street 56. — London: Alpha Restaurant, Oxford Street 429; Food of Health Restaurant, Farringdon Road; Garden Restaurant, Jewin Street 24; Reform



Restaurant, Kingsland Road 228; Graham Dining Room, Chiswell Street 79. — Manchester: Smallman's Café Restaurant, Old Millgate 27 und Cateaton Street 3; Vegetarian Saloon, Pall Mall; Vegetarian Room, Peter Street 56.

Verkaufsstätten. Birmingham, J. Furze, Digbeth 36. — Cambridge: The Arcade. — Derby: Richard Binns, Market Place 19. — Glasgow: J. Callum, Candleriggs 58. — Heywood: J. Wild. — Horncastle: W. Hall, Queen Street 51. — Leeds: F. W. Smith, Meadow Lane 31. — Leicester: M. Henser, Wellington Street 104 1/2. — Liverpool: J. Canning, Great George Street 9; M. Henser, Church Street. — Manchester: Smallman's Exchange Arcade. — West-Hartlepool: M. Dunn, Bellevue.

Weitere, den Inhalt des Adressbuches für Vegetarianer vervollständigende Angaben, namentlich auch über die vegetarische Bewegung in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, würden mir sehr willkommen sein.

Obere Waid bei St. Gallen.

Oscar Herrmann.

### Der Bauer auf Malta

ist ein Muster von Wohlstand. Ob er einige Acker pachtet und einige Leute zur Bearbeitung miethet, oder ob er selbst einer der Miethsleute ist, so ist seine Lage fast die nämliche. Er und seine Familie sind vor Tagesanbruch auf den Beinen und haben nicht nur Messe gehört, sondern auch in der Morgenkühle 2 oder 3 Stunden schwere Arbeit verrichtet, bevor sie an's Frühstück denken. Dann wieder tüchtig gearbeitet, darauf eine Nachmittagsruhe gehalten, worauf es wieder in's Feld geht und nun folgt eine zweite frugale Mahlzeit. Die Leute sind stark und kräftig bei ihrer spärlichen Kost von Schwarzbrot und groben Maccaroni, vervollständigt durch solche Gartenproducte, die sie auf dem Markte nicht vortheilhaft verwerthen können, welche nur an Sonn- und Feiertagen mit einem Schluck gewöhnlichen sicilianischen Weines heruntergespült werden, für den sie ungefähr 30 Pf. das Liter zahlen. Die Kinder, welche für gröbere Arbeit zu jung sind, rupfen jedes Unkraut aus, was sich zeigt und dies wird sorgfältig für die Ziege gesammelt, die sie mit Milch versorgt. St.

### Notizen.

1) „Concordia“, ein Verein zur Förderung des Wohles der Arbeiter, hat laut seiner Zuschrift „Concordia“ vom 7. August d. J. folgende Preis-Ausschreiben erlassen: 1) „Der Verein „Concordia“ schreibt hiermit einen Preis aus für eine Arbeit über: „Die rationellste Anlage und Errichtung von Wohnhäusern für je eine Arbeiterfamilie unter Berücksichtigung der Verhältnisse in verschiedenen Theilen Deutschlands, sowohl in Städten als auf dem Lande“. Der Preis für die beste der als genügend befundenen Arbeiten beträgt M. 1200, derjenige für die nächstbeste M. 600. Als Einlieferungstermin ist der 1. März 1882 festgesetzt. Ueber die Bedingungen etc. ertheilt das Generalsecretariat des obigen in Mainz domicilirten Vereins auf frankirte Anfragen Auskunft“. — 2) „Der Verein zur Förderung des Wohles der Arbeiter „Concordia“ setzt hiermit einen Preis von 1000 M. für eine etwa vier Druckbogen starke populäre Schrift über die rationellste Ernährung der weniger bemittelten, insbesondere der handarbeitenden Klassen aus. Die Einlieferung der Concurrentarbeiten muss bis zum 1. März 1882 erfolgen. Ueber die näheren Bedingungen ertheilt das Generalsecretariat des in Mainz domicilirten Vereins auf frankirte Anfragen Auskunft“.

2) Soeben erschien: „Manuel d'hygiène générale et de végétarisme et dangers de la zoophagie, avantages sanitaires, moraux, intellectuels, économiques et sociaux de l'alimentation naturelle par Edouard Raoux, Docteur etc. Lausanne 1881. Prix 1 Fr.“

3) Soeben ist erschienen: „Berliner Blätter für naturgemässe Lebensweise. Organ des deutschen akademischen Vereins für harmonische Lebensweise. 1. Jahrgang. Nr. 1 u. 2 Juli u. August 1881. Redacteur: M. Klein, Berlin; Expedition u. Redaction: Berlin, Kesselstrasse 27. Monatlich 1 Heft, Abonnement 2 Mark in Deutschland und Oesterreich, 2,50 Mk. in den übrigen Ländern.“

4) Unterhaltungsliteratur. Herr Alfred von Seefeld hat seine „Sommerreise durch Spanien“ nunmehr unter dem Titel „Im Fluge durch's alte romanische Land“ als Doppelbändchen der „Universalbibliothek“ von Reclam in Leipzig (Bd. 1489 und 1490) erscheinen lassen. Wir empfehlen sie unsern Gesinnungsgenossen unsomehr, da die Erzählungen von vegetarischen Geiste durchdrungen und mit interessanten vegetarischen Bemerkungen durchwürzt sind. Besonders aufmerksam machen wir auf den Besuch bei Herrn Professor Silbermann in Paris, S. 24—32. Jedes Bändchen dieser „Bibliothek“ ist einzeln zu haben und kostet nur 20 Pf. (durch die Buchhandlung zu beziehen).

5) Berichtigung. Herr Alfred Lill von Lilienbach erklärt hiermit die in der 10. Auflage des „Adressbuches für Vegetarianer“ auf Seite 67 enthaltene Angabe eines vegetarischen Vereins zu Graz unter seiner Vertretung für irrthümlich, da bis heute noch kein solcher Verein in Graz gegründet worden sei. Meine Vermuthung, dass in Graz ein Vegetarianer-Verein existire und zwar unter Herrn v. Lill's Leitung, beruhte auf den von Seiten des „Kölner Vegetarianer-Vereins“ im „Vereins-Blatt“ Nr. 130 Seite 2080 Zeile 15 und 16 und Nr. 131 Anzeigeblatt, 2. Quittung, Anmerkung b und d gebrachten Notizen.

Oscar Herrmann.  
6) Ferner erschien: Ludwig v. Cornaro: „Sonniges Alter, oder vier Abhandlungen eines Hundertjährigen über die Kunst mässig zu leben.“ (Hartung & Sohn. Rudolstadt i. Th. 1882). Aus dem Englischen übersetzt nebst Vor- und Nachwort, mit ergänzenden Bemerkungen versehen von J. Steinberg, revidirt von Th. Hahn. Preis 1 Mk.

7) Ferner erschien: „Meine persönlichen Erfahrungen und Ansichten über die Nothwendigkeit der Einreihung des Obst- und Gemüsebaues in die Landwirthschaft. Ein Beitrag zur socialen Frage, von M. W. Degenhard (in Dresden, Göthestrasse 7 b.). 31 Seiten. — Die Interessenten wollen für das Schriftchen einen beliebigen Beitrag an Herrn Schuldirektor Knauth in Dresden, Poliergasse 8 III. einsenden: der Ertrag ist für die „Dresdener Feriencolonie für schwächliche arme Kinder“ bestimmt.

8) Wiederholt mache ich darauf aufmerksam, dass den Vereinsmitgliedern ein Sortiment Flugblätter (1—8 à 5 Stück von den Nummern, welche sie wünschen) unentgeltlich zu Diensten stehen. Mehrbedarf nach Uebereinkunft. Ich bitte nur jedes Mal bestimmt zu sagen, welche Nummern man wünscht. Desgleichen versende ich zur Propaganda: Das Adressbuch für Vegetarianer 1881, à 60 Pf., 6 Stück 3 Mark; den Wegweiser in der vegetarischen Literatur, von Rob. Springer, 2. Ausgabe, 60 Pf., 6 Stück 3 Mark; desgleichen Gleize's Thalysia, übersetzt von Springer, im Buchhandel 6 Mark für 4 Mark und L. Hahn's Festmarsch für Pianoforte, 1 Mark.

Nordhausen, den 15. September 1881. Ed. Baltzer.  
9) Quittungen: Zur Vereinskasse gingen ferner ein von Nr. 151 (nachträglich festgestellt) 2,63; von Nr. 152: 2; 153: 2; 154: 1,40; 155: 10; 156: 1; 157: 3; 158: 4; 159: 1; 160: 0,50; 161: 1; 162: 3; 163: 1; 164: 5; 165: 3; 166: 10 Mark. In Nr. 134 d. Bl. ist bei Nr. 108 statt 1,05 zu lesen 1,50. Ed. Baltzer.

### Anzeigen.

1) Meine  **Volksstenografie**,  auch durch Selbstunterricht in 8 Lektionen zu erlernen, versende gegen 1,03 Mark (Briefmarken).

K. Lenze, Eisleben.

2) Für ein **junges Mädchen**, das alle häuslichen Arbeiten und das Nähen gründlich versteht, wird eine Stellung in vegetarischer Familie gesucht. Gute Behandlung Hauptbedingung. Näheres durch **E. Hering**, Leipzig-Gohlis, Blumenstrasse.

### Ein junges Mädchen

(Vegetarianerin aus Ueberzeugung) wünscht Stellung in einer vegetarischen Familie als Stütze der Hausfrau. Näheres ertheilt **G. Winkler**, Hilden bei Düsseldorf.

4) Zur Stütze der Hausfrau würde ein **gebildetes Fräulein** in einer vegetarischen Familie Aufnahme finden. Nähere Auskunft ertheilt auf franco Anfrage **die Redaction.**



5)

 **Gesucht wird** 

von einer vegetarisch lebenden Dame, Lehrerin in der französischen Schweiz, zur Besorgung der Arbeiten ihres kleinen Hauswesens: **ein junges gut empfohlenes Mädchen (Vegetarianerin)**, welches zugleich die französische Sprache zu erlernen Gelegenheit hätte. Dieselbe würde auch geneigt sein, einige jungen Damen, welche vegetarisch zu leben und sich im Französischen zu vervollkommen wünschen, als Pensionärinnen bei sich aufzunehmen. Gefällige Anfragen zu richten an:

Mademoiselle **Guignard** à Crissier près Lausanne.

6) Ein anständiges **Mädchen**, Vegetarianerin, findet dauernde Stellung bei einer kleinen Familie zur Besorgung des Hausdienstes oder als Stütze der Hausfrau. Guter Gehalt und familiäre Behandlung werden zugesichert. Schriftliche Anmeldung unter **A. M. 30.** an die Expedition des „Vereins-Blattes“.


7) Ein j. **Kaufmann**, Veget., militairfr., mit g. Zeugn. s. z. sof. Antr. Stellung im Comtoir od. Lager. Off. sub **A.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

8) Geb. junger **Landwirth** a. gut. Familie sucht auf e. Gute od. gröss. Obstgärtnerei Volontair-Stelle. Adresse **S. M. 17. Rudolstadt** postlagernd.

9) **Verbesserte Schrotmühlen,**

ganz leicht gehend, ohne Anstrengung von jeder Person leicht zu drehen, empfiehlt


**Louis Kuhne**, Werkzeugfabrik in Leipzig, Flossplatz 22.

 Gebrauchsanweisung wird jeder Mühle beigegeben.

10) **Aecht Teltower Dauer-Rübchen**

versendet per Bahn und Post, nach allen Orten, von Mitte September cr. bis Frühjahr bei Zusicherung billiger, prompter und coulanter Bedienung.

**C. A. Horn** in Teltow.

11)  Da ich mit verschiedenen Gesinnungsgenossen in brieflichem Verkehr stehe, auch häufig Sendungen an Flugschriften etc. erhalte, so erlaube ich mir hiermit anzuzeigen, dass meine Adresse von jetzt an lautet: Wien-Döbling.

**Zedtwitz.**

12) Ich beabsichtige bis Ende November einen

**Vegetarischen Taschen- oder Portemonnaie-Kalender**

in der Grösse von 10 Zeilen Raum dieses Anzeigeblasses herauszugeben, und sehe Beiträgen und Inseraten (2 Mark die Seite, in Postmarken) für denselben entgegen. Der Preis wird sich beim Einzelbezug auf 25 Pf. (franco gegen franco), bei Mehr- und Massenbezüge (als zweckmässiges Agitationsmittel) auf 20, resp. 15 Pf. stellen.

Obere Waid bei St. Gallen, Schweiz.

**Theodor Hahn.**

13)

**Franz Sixtus,**  
**Isabella Sixtus**, geb. Streicher,  
Vermählte.  
Wien, den 14. August 1881.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.  
Commission bei der Oscar Eigendorfschen Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von Theodor Müller in Nordhausen.

Hierzu 1 Beilage: „Preis-Liste über Fruchtsäfte“ vom Apotheker Dr. Burckhardt

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 139.**

Nordhausen, November.

1881.

Inhalt: Vierter Vereinstag des süddeutschen Vegetarianer-Vereins zu Stuttgart. — Vegetarianischer Reisebericht aus der Schweiz. — Zur Feuerbestattung. — Literarisches. — Noch einmal „die Lehren des Krieges“. — An die Vereinsgenossen. — Thalsysia. — Notizen. — Anzeigen.

### Vierter Vereinstag des süddeutschen Vegetarianer-Vereins zu Stuttgart.

Stuttgart hat sich bewährt als geeignetster Vereinigungspunkt für die Vegetarianer Süddeutschlands. Vor allem leben dort eine ziemliche Anzahl erprobter und aufopferungsfähiger Freunde, welche bei jeder Gelegenheit bereit sind, mit allen Kräften für unsere Sache einzustehen; dazu kommen die sonstigen Annehmlichkeiten und Vorzüge, die Stuttgart unstreitig zu einer der reizendsten und lieblichsten Städte Deutschlands machen, endlich dieses Jahr insbesondere die ausserordentlich gelungene Ausstellung. Alles das Gründe genug, um jeden, der irgend konnte, zu vermögen, seine Siebenschachen zu packen und gen Stuttgart zu wandern. Sonnabend, den 1. October, Abends um 8 Uhr traf sich eine kleinere Anzahl Freunde zu erster Begrüssung und engerer Besprechung. Der Haupttag war der Sonntag. Sonst war allemal am Vorabend ein öffentlicher Vortrag gehalten worden. Diesmal ward davon abgesehen, weil Dr. Horn, der sich hierzu bereitwilligst erboten hatte, durch Rücksichten, die ihm seine Gesundheit auferlegte, daran verhindert wurde. Dagegen wurde das Festmahl öffentlich eingenommen und durch Annoncen in den Zeitungen alle Freunde der Sache hierzu eingeladen. Also am Sonntag, 2. Octbr., Mittags 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, traf man sich in den schönen Räumen des „Museums“. Es

bildete sich allmählich eine grosse Gesellschaft, viel grösser als man erwartet hatte, es waren etwa 100 Gedecke. Das Essen bestand aus 5 bis 6 Gängen, sehr gut zubereitet und mundete bestens. In der Mitte der Tafel, unter all den schwarzen Röcken machte sich die glänzende Uniform eines höheren württembergischen Officiers, eines langjährigen Vegetarianers, bemerklich. Auch des schönsten und edelsten Schmuckes entbehrete die Gesellschaft nicht: eine grosse Anzahl Frauen zierten die Tafel und gaben dem Feste die rechte Weihe. Unter den anwesenden Herren waren ergraute Männer im Silberschmuck der weissen Locken, die seit vielen Jahren den Segen der naturgemässen Lebensweise an sich und ihrer Familie erprobt haben, und Jünglinge, angehende Vegetarianer, welche den heilsamen Erfolg erst kennen lernen wollen, alle aber schnell mit einander befreundet, denn ein gemeinsames unsichtbares Band umschlingt alle und bringt auch die, welche sich vorher noch nicht gekannt, rasch und leicht einander nahe.

Nachdem die ersten Gänge des Mahls vorbei waren, bestieg der verdiente Vorstand des Vereins, Leo Vetter, die Rednerbühne und hiess all die Freunde, die von allen Seiten des deutschen Südens sich eingefunden, herzlich willkommen. Dann folgten, als einiger Ersatz für den dies Mal ausgefallenen öffentlichen Vortrag, um die anwesenden Gäste mit



unseren Zielen und Ideen bekannt zu machen, zwei Reden, von Rechtsanwalt Dr. Horn aus Karlsruhe und Prof. Dr. Bartelmess aus Ulm. Jeder, der die vegetarianische Lebensweise längere Zeit an sich geübt hat, hat wohl erfahren, dass, nachdem ihm im Anfang die therapeutische Seite, die richtige Behandlung des Körpers im Vordergrund gestanden hat, diese mit der Zeit immer mehr zurücktritt und ihm die ideale Seite unserer Sache mehr und mehr anzieht. Diesen Character zeigten auch die zwei Reden: die Wichtigkeit der richtigen Lebensweise wurde hervorgehoben, aber nur einleitend, und das Schwergewicht auf die unsere gesammten Lebensverhältnisse von Grund aus umgestaltenden Consequenzen gelegt. Dr. Horn entwickelte in klarem und gediegenem Vortrage das Wesen und die Ziele des Vegetarianismus: er sei nicht bloss eine von der bisherigen verschiedene Lebensweise, nicht eine blosser Kurmethode gegen die vielen Krankheiten, von denen unsere Generation heimgesucht sei, sondern ein Princip, das geeignet sein dürfte, das Leben des Individuums wie der Gesammtheit auf eine neue Grundlage zu stellen, von der es gelingen möchte, dem vom Kampf um's Dasein heimgesuchten Menschengeschlechte ein Reich des Friedens und gesunder Harmonie nach und nach wieder zu schenken. Mit der Vereinfachung der Lebensweise hänge auf's engste zusammen: Vereinfachung der Sitten, Mässigkeit und Selbstbeherrschung, alles Dinge, die unserer Zeit so noththun. Des Weiteren sprach er über das bis jetzt Errungene, erwähnte dabei, wie weit der Vegetarianismus schon die Aufmerksamkeit der Wissenschaft, namentlich der medicinischen erregt; unter Nennung einer Anzahl medicinischer Celebritäten, gedachte er der Gründung neuer Vereine, wie des Berliner und Pariser, der Unterstützung, die unsere Sache durch andere humanitäre Vereine, wie Thierschutzvereine, namentlich aber durch Rich. Wagner's Artikel in seinen Bayreuther Blättern gefunden. Es lässt sich, so schloss der Redner seinen trefflichen Vortrag, ein ganz erfreuliches Fortschreiten unserer Sache

constatiren, das uns wohl berechtigt, am heutigen Tage mit festlicher Freude unser Mahl zu feiern. Wenn Dr. Horn im Allgemeinen das Wesen des Vegetarianismus dargelegt hatte, so entwickelte der zweite Redner, Prof. Dr. Barthelmess, die practische Bedeutung, die derselbe für das Leben habe. Für die Gegenwart bilde er tüchtige Männer, rechte Charaktere, was unserer Zeit vor Allem fehlt. Die vegetarianische Lebensweise verlange von ihren Jüngern immerhin eine gewisse Ueberwindungskraft; solche Entbehrungen aber, die man sich auferlege, seien anerkanntermaassen ein geeignetes Mittel, um die sittliche Kraft, den Willen im Menschen zu kräftigen. Für die Zukunft aber bedeute der Vegetarianismus den Weg, welchen die Menschheit wandeln werde, um mit immer höherer und vollkommener Ausbildung des wahren Menschenthums eine Versöhnung mit Natur und Welt, das letzte Problem aller Philosophie und Religion, anzubahnen. — Nachdem man so den hohen und schönen Zielen unserer Bestrebungen gerecht geworden, war es nur billig, dass auch der Frauen gedacht wurde. „Die Frau ist die Krone der Schöpfung“ sagt auch Bruder Martin im Götz v. Berlichingen, obgleich er selber keine haben durfte, und: wohl dem, der ein tugendsames Weib hat, er lebt noch eins so lange. Von solchen oder ähnlichen Gedanken getragen, erhob sich Rechtsanwalt Dr. Schall und feierte in feinsinniger Rede die Frauen, welche als die Lieblinge der Huldgöttinnen, der Grazien, überall das Maassvolle, das Schöne pflegen und deshalb für jede grosse und edle Sache die besten Gehilfen und Bundesgenossen seien. Auch die heitere Seite war vertreten durch ein sehr launisches Gedicht des in diesem Genre wohlbekannten Rechtsanwalt Dr. Dauer. Einen mehr satyrischen und polemischen Character hatte ein Gedicht von Ed. Wechssler aus Ulm, der dem Aerztcongress in London damit ein Erinnerungsblatt weihte. Telegramme trafen von verschiedenen Seiten ein und die Versammlung beschloss dagegen, die Grüsse der Anwesenden auf gleichem Wege an den verehrten Vorstand des deutschen

Vereins: Herrn Ed. Baltzer, Theod. Hahn und Richard Wagner zu übermitteln. — Ueber all' diesen geistigen Genüssen, verbunden mit den leiblichen, war es spät geworden: Die Gäste brachen auf; die Zurückbleibenden aber erledigten nun den geschäftlichen Theil der Zusammenkunft.

Herr Vetter constatirte in längerem Rechenschaftsbericht zu allgemeiner Befriedigung, dass die finanziellen Verhältnisse des Vereins, Dank dem Ergebniss aus dem Verkauf unserer selbst verlegten vegetarianischen Schriften, sowie der Opferwilligkeit der Mitglieder, ein günstiger zu nennen sei und bei noch einigem Zuhalten und Haushalten an die Ausführung grösserer Pläne wohl gedacht werden könne. Herr Vetter erinnerte nur an die schon im vorigen Jahre angeregte Errichtung einer süddeutschen Grahambrod-Vereinsbäckerei, verbunden mit einfacher vegetarianischer Restauration, sowie an die Gründung eines Organs, welches, indem es alle gesunden Reformbestrebungen auf seine Fahne schreibt, der Sache des Vegetarianismus in weiteren Kreisen direct und indirect zu dienen bestimmt wäre.

Ein Brief mehrerer Wiener Freunde, welche lebhaft um Herstellung eines Flugblattes, speciell für Volkskreise bestimmt, bitten, wird verlesen und befürwortet. Der Vorstand macht bei dieser Gelegenheit auf die Bedeutung der Kalenderliteratur für Propaganda-Zwecke aufmerksam und fordert Alle auf, deren Feder sich dafür eignet, passende Aufsätze zur Unterbringung in bereits bestehende und viel verbreitete Kalender beim Ausschuss des Vereins einbringen zu wollen.

Nachdem die Neuwahl des Ausschusses, welcher um mehrere Mitglieder vermehrt wurde, vorgenommen und der bisherige Vorstand, Leo Vetter in Stuttgart, auf's Neue durch Acclamation gewählt war, wurden in längerer Debatte einige Statutenänderungen vorgenommen und u. A. festgesetzt, dass die Wahlperiode eine 4-, anstatt 3jährige sein und der Vereinstag officiell nur alle 2 Jahre stattzufinden habe, was indessen ein öfteres Zusammenreffen der Mitglieder in zwangloser Weise nicht ausschliessen möge. Hierauf legte

Herr Dr. Schall aus Stuttgart dem Vereinstage den Entwurf zu einem Flugblatt Nr. 3 vor, welches gleichsam ein Programm, die Ueberzeugungen und Ziele des Vereins in kurzer allgemein verständlicher Zusammenfassung ausspricht, eine schöne, von ächt vegetarianischem Geiste durchwehte, dankenswerthe Arbeit, mit welcher sich die Anwesenden in allen Punkten, als mit dem Ausdruck ihrer eigenen Gesinnung, einverstanden erklärten.

Für den Abend hatte das Programm heitere Geselligkeit vorgesehen, und an dieser fehlte es auch nicht. Die freundliche Sorge der Stuttgarter Freunde hatte für eine reiche Anzahl von Geschenken gesorgt, die nun verlost wurden; ausser der hübschen Unterhaltung, die dies bot, ging, um damit zugleich das Nützliche zu verbinden, auch der Vereinskasse ein hübscher Beitrag ein. Daran schloss sich Gesang und Tanz. Es war Mitternacht schon vorbei, als sich die letzten der Anwesenden trennten.

Am nächsten Tag, Montag, 2. Octbr., brachte man den Morgen, wie schon Sonntag, in der prächtigen Ausstellung zu, den Nachmittag aber benutzte man zu einem Ausflug in die reizende Umgebung Stuttgarts. Auch hier wieder entwickelte sich ein heiteres fröhliches Leben und namentlich trugen zwei prächtige Frauenstimmen viel zur Unterhaltung bei. Der Abend aber sah die ganze Gesellschaft, soweit sie noch beisammen war, in den wohnlichen und schönen Räumen des gastfreundlichen Vetter'schen Hauses. Das lebenswürdige Entgegenkommen des gastfreundlichen Paares wird wohl jedem unvergessen bleiben. Ueberhaupt dürfen wir mit Genugthuung und stolzer Freude auf diesen Vereinstag zurückblicken und von diesem Gefühl waren sichtlich auch Alle, die in Stuttgart zusammenkamen, belebt; wir dürfen stolz sein, denn wer Augen hat und sehen will, dem kann nicht entgehen, wie unsere Sache, wenn auch manchem Sanguiniker zu langsam, bedeutende und deutliche Fortschritte macht, wie es eben Menschen genug giebt, für welche der Vegetarianismus, wie ein neues Evangelium, eine wahre Erklärung bedeutet und die nicht genug



danken können, damit bekannt geworden zu sein. Die frohste Aussicht bietet der Umstand, dass namentlich die Jugend sich uns zuneigt. Unsere Sache gehört viel mehr der Zukunft als der Gegenwart und noch ist trotz aller gegen-theiligen Lamentationen, die man hören kann, der Grundzug der deutschen Jugend ein idealer, und wird sie mit der Zeit mehr und mehr dem Hohen und Edlen, das in unserer Sache liegt, sich zuwenden. Allen Freunden aber, welche den oft weiten Weg nach Stuttgart nicht gescheut haben, um das Fest zu einem schönen und genussreichen zu machen, rufen wir von Herzen zu: „Auf baldig Wiedersehen“ und möge es Jedem gelingen, bis dahin recht zahlreiche neue Gesinnungsgenossen unserer Sache zuzuführen.

### Vegetarianischer Reisebericht aus der Schweiz.

Von Alfred Lill v. Lilienbach.

*Discite, quam parvo liceat producere vitam, et quantum natura petat. Satis est populis fluviusque Ceresque.*  
Lucanus.

Als ich im vorigen Monate meinen Ausflug in die nördliche Schweiz antrat, brachte ich — ich gestehe es — günstige Erwartungen bezüglich der Ausbreitung der Pythagoreischen Lebensweise in einem Lande mit, das durch seine gartenähnliche Kultur, den Fleiss und die Industrie seiner Bewohner, die geistige Höhe seiner Bildungsanstalten, die freie Bewegung der Presse und den fortgeschrittenen Associationsgeist alle Bedingungen zur Gründung einer neuen, den Gesetzen der unverfälschten Natur entsprechenden Existenz in sich zu fassen scheint. Ich dachte mir, dass die Ideen eines Rousseau und Pestalozzi, dieser Apostel der Wahrheit und Humanität, mächtig dazu beigetragen haben müssten, die Geister aus ihrer Erstarrung zu wecken, zum selbstständigen Denken zu erziehen und das Bedürfniss einer selbstthätigen Sittenreform in immer weiteren Kreisen fühlbar zu machen, und ich fand eine Bekräftigung dieser Voraussetzung in dem Umstande, dass zwei der bedeutendsten

vegetarianischen Naturheilanstalten in der Schweiz (am Bodensee) ihren Sitz haben, wovon die Eine zu den ältesten des Continents zählt, dass ferner in der letzten Zeit drei vegetarianische Vereine (zu Bern, Zürich und Lausanne) in das Leben getreten sind und endlich sogar laut Ankündigung im „Vereins-Blatte“ eine vegetarianische Pension am Uetliberg bei Zürich eröffnet wurde.

Andererseits muss der Umstand in billige Berücksichtigung gezogen werden, dass die Schweiz das besuchteste Städtlein der Touristen der ganzen Erde und darunter gerade der Genussstüchtigsten bildet, die in den in ihrer Art musterhaften Pensionen und Hotels keinen ihrer gewohnten Gaumengenüsse zu entbehren, ja dieselben noch in reichlicherem Maasse zu befriedigen gewohnt sind und dem Lande eine nicht unbeträchtliche Einnahmequelle liefern. Es muss daher auch von diesen internationalen Touristenwegen ganz abgesehen werden, wenn es sich um die Beurtheilung der Lebensweise der Schweizer, insbesondere in vegetarianischer Richtung handelt, wenn auch der nachtheilige Einfluss dieser Fremdenzüge auf die moralischen Zustände kaum geleugnet werden kann.

Viel directer diese Frage berührend, müssen zwei Umstände angesehen werden, welche den Fremden sogleich beim Eintritte in das Land in das Auge fallen. Diese sind die nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande im Uebermaass angehäuften Speisewirtschaften und der verschwindend kleine Ackerbau. Was den ersteren Umstand anbelangt, so stimmen die Schweizerblätter jeder Färbung darin überein, dass derselbe ein sociales Krebs-übel bilde, das nicht nur den wirtschaftlichen Ruin der Gewerbsleute herbeiführen müsse, sondern auch durch die Förderung der Unmässigkeit und aller mit ihr zusammenhängender Laster und Verbrechen die Gefängnisse des Staates zu füllen und den Stand der Volksmoral auf die tiefste Stufe herabzudrücken geeignet sei.

Damit stimmt auch das Urtheil eines englischen Berichtstatters im „Dietetic Reformer“ Nr. 16 überein, worin es

heisst: „Die Schweizer sind entschiedene Materialisten in allen ihren Meinungen, Gewohnheiten und Gefühlen geworden. Das Ideal der socialen Ordnung ist auf den niedrigsten Standpunkt der monotonen Gleichheit und Mittelmässigkeit in jeder Beziehung gesunken, indem Jeder für sich die Freiheit als das unerlässliche Mittel ansieht, das zu thun, was ihm gefällt ohne Rücksicht auf die Rechte und die Gefühle der Andern und Alles durch die öffentliche Meinung in einem Lande erlaubt erscheint, was Geld in die Taschen bringt. Die Verbrechen haben in der letzten Zeit so zugenommen, dass die Bundesregierung in Abänderung der Verfassung jedem Kantone eingeräumt hat, die Todesstrafe einzuführen, wenn er es für nothwendig halte, wovon ein Kanton (Uri) bereits Gebrauch gemacht hat.“

Der geringe Fruchtbau, der von Jahr zu Jahr mehr zu verschwinden droht, ist zwar die natürliche Folge des industriellen Aufschwunges, namentlich der Käsewirthschaft und der bis in die ärmsten Hütten verbreiteten Spitzenweberei, aber er bedingt auch die Abhängigkeit von fremden Fruchtmärkten und Zwischenhändlern bezüglich des nothwendigsten Lebensbedürfnisses und setzt an die Stelle der natürlichsten und gesündesten Berufsarbeit des Bauers die mühselige, immer weniger lohnende und körperlich wie geistig herabstimmende Arbeit am Webstuhl. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass der Landmann statt einem kräftigen Hausbrod, wie es in den österreichischen Alpenländern zu finden ist, unter dem Namen „Brod“, ein weisses, schwammiges, hochgehohrenes, stark saures und gesalzenes Gebäck aus dem Brodladen bezieht, wie ich es schlechter und weniger ausgiebig nirgends getroffen habe und das nur dadurch Ernährungszwecken dient, dass es, namentlich in Appenzell, als Zuskost zu dem allerdings trefflichen jungen Käse genossen wird. Wenn ein grosser Theil des Verderbens, welches die Kulturvölker bedroht, den Missbräuchen zuzuschreiben ist, welche sich nach und nach bei der Herstellung des wichtigsten Lebensmittels — des Brodes eingeschlichen

haben — wie Th. Hahn in seinem neuesten nicht genug zu empfehlenden Buche: „Das tägliche Brod, als natürlichstes Mittel zur Erhaltung gesunder und Wiederherstellung gestörter Verdauung“ (Cöthen 1881) darthut —, so kann man füglich die Beschaffenheit desselben im Grossen und Ganzen als einen untrüglichen Maassstab der hygienischen Bildungsstufe des betreffenden Publikums ansehen. Die Bäcker werden immer nur das Brod liefern, welches am meisten begehrt wird. Die Erziehung zu gesunden Grundsätzen muss daher bei den Consumenten anfangen, welche die Nachfrage regeln. Die Brodkünstler werden sich gut oder übelwillig diesen Grundsätzen fügen — wenn der Gelderwerb nur auf diesem Wege gesichert ist. Es muss — nebenbei bemerkt — als ein sehr günstiges Zeichen für den jungen vegetarianischen Verein in Paris angesehen werden, dass dessen Führer Dr. Goyard dem Brode, das er für eine Lebensfrage der ersten Ordnung anerkennt, seine fortdauernde Aufmerksamkeit widmet und seit dem kurzen Bestehen des Vereines die gewerbmässige Erzeugung guten Schrotbrodes (pain de Graham) in Paris zu Stande gebracht hat, wozu ihm Dr. Huguet in einem dem 4. Hefte der „Réforme alimentaire“ (eine Zeitschrift, welche jedem Reformfreunde unbedingt empfohlen werden kann) eingeschalteten, die Frage sachgemäss behandelnden Schreiben seinen Glückwunsch ausdrückt, indem er zugleich betont, dass es sich darum handle, in Mitten der vielen Anlässe zu unserm Verderben das Problem der Erneuerung unserer Race zu lösen, wobei alle Jene, welche diesem Brode Verbreitung verschaffen, Anspruch haben, als Wohlthäter der Menschheit und als die wirksamsten Bundesgenossen einer durchgreifenden Therapie geehrt zu werden.

Wenn wir diesen hygienischen Werthmesser auch auf die Schweizerzustände anwenden, so bietet die Erfahrung in diesem Lande zur Zeit wenig Aussicht für eine heilsame Diätreform, ungeachtet Th. Hahn das nach Graham's Vorschrift bereitete Weizenschrotbrod schon vor 23 Jahren in seiner Kuranstalt mit aus-



gezeichnetem Erfolge eingeführt und ihm von dort aus in den meisten Ländern Europas Bahn gebrochen hat. Ihm ist es zu danken, dass die Bäcker in St. Gallen, welche das Schrotbrod beiden Kuranstalten auf der Waid liefern, dasselbe echt und ziemlich schmackhaft herstellen; aber die an das saure Schweizerbrod gewöhnten Kunden in der Stadt verlangen dasselbe gesalzen, daher es auch im Brodladen nur gesalzen zu finden ist, wodurch es das süsse Kleberarom einbüsst und geschmacklos wird. Noch schlechter wird es in Rorschach, Zürich u. s. w. durch das beigemengte Ferment erzeugt. In Zürich liefert nur Fehr in der Hottunger Vorstadt echtes, wohlschmeckendes Schrotbrod, das aber wenig Abnehmer findet, hingegen das stark gegohrene, wie Stroh schmeckende Schrotbrod der andern Brodkünstler grosse Nachfrage und selbst auf dem vegetarischen Mittagstisch, den Herr Maurer im Schanzgraben Nr. 134 eingerichtet, den Vorzug errungen hat. Diesen Mittagstisch, welcher sich von der gewöhnlichen üppigen Kost der Schweizer Pensionen nur dadurch unterscheidet, dass Fleisch ausgeschlossen ist, fand ich von 4 Genossen, darunter dem Vice-Präsidenten des vegetarischen Vereins in Zürich besetzt und Herr Maurer erklärte, dass er diese Gäste nur zeitweilig bei sich sehe und daher den Tisch wegen Mangel an Theilnahme werde aufgeben müssen.

Uebrigens sind es eigentlich keine Vegetarianer, die dem Vereine angehören, da — wie mir erklärt wurde — die Enthaltung von Fleisch im Geschäftsverkehre nicht durchführbar sei und meine Einwendung gegen das Schrotbrod wurde damit erwidert, dass eine mit Salz und anderen Gewürzen versetzte Kost auch gesalzenes und gegohrenes Brod verlange und am Ende Alles, was wir essen, selbst das Obst ein Kunstproduct sei. Was hilft solchen Ansichten gegenüber die Berufung auf den unverdorbenen Geschmack, der erst durch Beobachtung der aus der Natur abgeleiteten Gesetze von uns zurückerobert werden soll, dann auf die Folgen der Uebertretung dieser

Gesetze, wie sie durch Graham, Hahn u. A. in überzeugender Art nachgewiesen wurden? Die siegreiche Gewohnheit wird immer dem herrschenden, wenn auch noch so verkehrtem Geschmacke Recht geben und sie wird so lange ungebrochen bleiben, als nicht eine äussere Zwangslage oder Vernunftgründe die bessere Entscheidung herbeiführen.

Der Verein in Zürich hat bisher weder über ein Local noch Lesemittel zu verfügen. Die einzige Versammlung, die er bisher abgehalten, ist ohne weitere Spur geblieben. Hier ist also noch wüster Boden, der erst gerodet werden muss, wenn er Früchte zur Reife bringen soll.

Der viertägige Regen, der uns in „Limmat-Athen“, dem „Wittenberg der Schweiz“, aufgehalten, war endlich dem Sonnenschein gewichen und der Uetliberg, dem wir einen Besuch zudachten, tauchte mit seinen waldigen Kuppen aus dem wogenden Nebel hervor. Da die Uetlibergbahn in Folge von Erdstürzungen noch unfahrbar war, wanderten wir frohen Muthes im schönen Laubwalde auf wohlgepflegtem Wege zu ihm empor und erreichten nach 1 Stunde angenehmen Steigens eine Waldlichtung und damit den Kamm, auf welchem, hart an der Strasse, die noch weiter  $\frac{1}{2}$  Stunde ansteigend zum Kulm mit seinen 2 prachvollen Hotels führt, die Pension Uto-Staffel der Frau Fornée liegt. — Eine lachende Wiese senkt sich links dem Walde zu, der das Gebäude von allen Seiten umgibt, ohne den zauberhaften Anblick von den Terrassen des Hauses über die Baumwipfel hinweg zu hemmen. — Während gegen Norden 460 Meter tief zu unsern Füssen die von Schiffen belebte Bucht des grünen Züricher Sees blinkt, an welcher die Stadt mit ihren stolzen Pallästen und grünen Hügeln gebettet liegt, umfasst das Auge, wenn es sich der entgegengesetzten Seite zuwendet, die ganze Kette der Alpen von dem fernen Osten, wo die weisse Stirne des Sentis grüsst, bis zu den im Westen mit dem Horizont verschwimmenden Linien des Jura, der Vogesen und des Schwarzwaldes, als südliche mittlere Gruppe Alle überragend, die in silberner Rüstung prangenden Riesen des Bernerlandes, von

welchen die waldigen Gelände, des unter ihnen sich hinstreckenden Reppischthales als friedliche Idylle sich lieblich abheben. Diese Bilder waren es, die den Dichter des Messias zu der Ode „an den Zürcher See“ begeisterten. — Nicht weit vom Hause sprudelt frisches Quellwasser, leider nicht hinreichend, um Bäder im Hause einzurichten. Am Uto-Kulm musste, um die Hotels mit Wasser zu versehen, ein 30 Meter tiefer Stollen getrieben werden, aus welchem das Wasser mittelst einer Dampfmaschine gehoben wird.

In der Wirthin lernte ich eine für Förderung der vegetarischen Idee begeisterte Frau kennen, die das Geschäft mit grossen Opfern erworben, aber bei der Durchführung ihrer Absichten keine genügende Unterstützung findet. Das Haus war nur durch einige Wochen von etwa einem Dutzend Vegetarianern besetzt, gegenwärtig war es leer; sie muss also, um zu bestehen, von der vegetarischen Tendenz ganz absehen und Allen Alles verabreichen, wie in einem gewöhnlichen Wirthshause, wobei wieder ihr Ruf als Vegetarianerin der Frequenz Abbruch thut.

Sie selbst ist dem einfachsten Regime zugethan (von welchem sie uns eine zufriedenstellende Probe in dem uns bereiteten, aus Hafergrütze, Reismus mit Obst bestehenden Mahle lieferte) und würde mit Vergnügen zur Durchführung desselben im Sinne Graham's die Hand bieten, wenn sich Nachfrage zeigen sollte. Sie unterliess jedoch nicht beizusetzen, dass sie bisher den vegetarischen Mittagstisch mit allen in den Schweizer Pensionen üblichen Leckereien besetzen musste, wenn sie ihre Gäste fesseln wollte. Das Problem einer echt vegetarischen Pension (im Sinne Graham's) bleibt daher derzeit noch ungelöst und doch verdiente die sich hier bietende günstige Gelegenheit von den deutschen Vegetarianern, welche der Mässigkeit huldigen, (denn von den Schweizern erwartet sich Frau Fornée nichts) sowohl in ihrem eigenen Interesse, als in jenem der Sache besser benutzt zu werden, als es bisher geschah.

Nachdem wir am nächsten Morgen die Berner Alpen im Golde der aufgehenden Sonne glühen gesehen hatten, wanderten wir über das Albisgebirge in etwa sechs Stunden nach Zug, schifften uns nach Arth ein und waren mittelst Zahnradbahn noch am selben Abend am Rigi. Unterwegs besuchte ich die Wasserheilanstalt Albisbrun, nahm die Probe eines Schrotbrodes, wie es nicht sein soll, in Empfang und hatte von dem Arzte das Geständniss zu hören, dass er den Gästen Abends Fleisch geben müsse, theils, weil sie durch die gewohnte verkehrte Lebensart fortwährend neuer Reize bedürfen, theils weil sie es so haben wollen und sonst davon liefen. Was ich ferner in der prachvoll über dem Vierwaldstätter-See gelegenen Kuranstalt Schöneegg bezüglich der Lebensweise der Kuranden erfuhr, steigerte meine Verwunderung und bewies mir, dass unsere Anstalten, verglichen mit jenen hochcivilirten der Schweiz, sich glücklicherweise noch im Stande der Kindheit befinden und wir daheim verhältnissmässig wie Trappisten leben. Während z. B. das Abendmahl der Kuranstalt in Radegund aus Milch und Brod besteht, bekommen die Gäste in Schöneegg: dicke Milch, Suppe, Fleisch, Obst und Schrotbrod. Das Letztere kommt aus Zürich und wird wohl nur, weil es einmal Mode geworden, auch dort servirt. Der altbackene Zustand liess wenigstens auf keinen grossen Consum schliessen. Wir waren aber froh, unseren Reisevorrath damit wieder für einige Tage zu ergänzen. Ueberhaupt befanden wir uns, da wir alle Abspeisungen in den Hotels vermieden und überall Obst bekamen, prächtig bei unserer aus Obst und Brod — nur gelegentlich aus Milch bestehenden Diät auf unsern Fusswanderungen, bei denen ich mit meinem 10jährigen Söhnchen täglich 7—8 Stunden ganz leicht zurücklegte, und es gewährt keine geringe Selbstbefriedigung, mit so geringen Mitteln munterer und kräftiger zu bleiben, als so Manche, welche mit allen ihren in den von Marmor und Gold glänzenden Sälen servirten hochpicanten Mixturen sich mehr beschweren als kräftigen. In der That kann es bei uns nur einen gewissen



Grad von Mitleid erwecken, wenn wir den Apparat zu einem Souper beobachten, welcher z. B. auf Rigikulm in Bewegung gesetzt wird, um einigen 100 Leckermäulern gerecht zu werden; mit welcher Hast 5 Köche mit ihren weiblichen Trabanten bei dem auf 2 Herden brodelnden Schüsseln hantieren, nachdem schon lange Bretter mit Geflügel und Wildpret zum Serviren fertig standen.

Es kam uns, als wir heute vom Rigi herabließen und in einer tropischen Hitze die Höhe von Schönegg erstiegen, ganz gelegen, als eine Glocke die Melkstunde verkündete, in welcher man in einem mitgebrachten Glase sich Milch vom Euter der Kuh weg melken lassen kann. Diese für Milchkur getroffene Einrichtung erfreute sich übrigens nur geringen Zuspruchs, denn von den circa 100 Kurgästen erschienen nur 2 ausländische Damen. Natürlich! eine solche Kur ist ja zu einfach und — zu wenig pikant!

Wenn das Reisen, wie es der Touristentross gewöhnt ist, hier zu Lande nur Vermöglichen gestattet ist, kann sich der bescheidene Vegetarianer diesen Hochgenuss, besonders, wenn er Lokalkenntnisse besitzt, mit ganz geringen Opfern gönnen. Brod, Obst und Käse (als Proviant im Tornister) sind hier leicht und gut zu beschaffen und er braucht z. B. am Rigi, falls er keinen Mundvorrath bei sich hat, die Milch nicht im Hotel zu nehmen, wo sie mindestens 1 Franc kostet, da sie ihm in den zerstreuten Sennenhütten um 20 Cent. angeboten wird.

Besonders der Vierwaldstätter See in seinen geschützten Buchten: Gersau, Weggis, Selisberg u. s. w., wo Kastanien und Feigen im Freien reifen, Ilex baumartig gedeiht und riesige Nussbäume vorkommen, wie sie nur in Südtirol zu sehen sind, dürfte sich wegen seines günstigen Klimas und der nahen Verbindung mit Italien, das die Landungsplätze mit Obst versieht, und nach Vollendung der Gottardsbahn in 4 Stunden, statt wie bisher in 14 Stunden, erreicht werden kann, für Vegetarianer von delikater Gesundheit vorzüglich zu längerem Aufenthalte eignen. Schrotbrod kommt jeden Tag aus Zürich.

Der Vegetarianer, der entweder beim Ein- oder Austritte der Schweiz den Bodensee passirt, wird die beiden vegetarischen Pensions- und Kurhäuser „auf der Waid“ nicht unbesucht lassen, wenn er sie auch nicht zur Kur aufsucht, daher einige Worte über dieselben am Platze sein dürften.

Beide Anstalten erfreuen sich im Sommer eines starken Zuspruchs. In der That bietet die den See überschauende Höhenlage mit den erfrischenden Seewinden in Mitten eines gleich einem Obstgarten cultivirten wellenförmigen Hügellandes, das auf der Ostseite langsam ansteigend sich zu grünen, von den netten fensterreichen Wohnhäusern im Appenzeller Styl belebten Kuppen von 3000 Fuss erhebt, namentlich für den Naturfreund grosse Vortheile und eine Fülle von Anregung: er kann, wenn er die Waid als Standort wählt, je nach den Kräften reizende Spaziergänge zu dem See nach Steinach, Rorschach, Arbon u. s. w. machen, wo ihm überall malerische Bilder entgegen treten, oder aber Ausflüge in das Herz von Appenzell unternehmen mit seinen blanken, schimmernden, blumengezierten Häusern und überaus fleissigen, zuvorkommenden und ehrlichen Bewohnern, vor Allem aber den Geebris, den Rigi der Ostschweiz besteigen, der in 3 $\frac{1}{2}$  Stunden leicht erreichbar, die Seentiskette und die schneebedeckten Berge von Chur und Glarus in ihrer ganzen Pracht enthüllt.

Nicht unerwähnt darf die nur einige Schritte entfernte, etwa 100 Meter tiefe, von steil abfallenden grünen Wänden eingeschlossene Schlucht der Goldach, eines kleinen Bergwassers bleiben, die vorzüglich geschützte Plätze für Sonnenbäder in Verbindung mit stärkenden Wellenbädern bietet, die selbst dem Schwächling wohlthuende Wärme erregen.

Der Tisch in den beiden Anstalten „auf der Waid“ ist reich besetzt, ja — wenigstens für den Anhänger Graham's — zu üppig. Eine allgemeine Reducirung der Küche auf die einfachen Grundsätze der naturgemässen Ernährung erscheidet dormalen noch — so wurde mir versichert — unausführbar, weil das Publikum hierzu noch hygienisch unreif sei.

Wenn es die süßen Kuchen, eingemachten Früchte und fetten Mehlspeisen vermisse, würde es ausbleiben und die Anstalt müsste gesperrt werden, wodurch der Sache auch nicht gedient sei. Es würde der Waid ohngefähr so ergehen, wie jenem Reformfreunde in England, der einem Speisehause, das Mässigkeitzwecke verfolgt, 300 Laibe echtes Schrotbrod (whole meal bread) zusandte. Die erste Sendung wurde mit Mühe untergebracht, die zweite aber zurückgesandt; der Menschenfreund konnte sie also selbst verzehren, wenn er dazu Lust hatte und die Kunden blieben bei ihrem Weissbrod.

Schwere Kranke bekommen natürlich magere Kost und auf der „untern Waid“ (Dr. Dock), wo ich mich 3 Wochen aufhielt, wurden einige Personen auf eigenes Ansuchen am Kurtische mit „magerer Kost“ bedacht. Leider fehlt für diese Art Kostgänger ein absonderter Tisch, der nicht nur für willensschwache Patienten, die so leicht durch das Beispiel zu Diätfehlern verlockt werden, sondern auch für gesunde Vegetarianer von strenger Observanz eine grosse Erleichterung und für Anfänger eine gute Schule zur Durchführung der Grundsätze Graham's wäre. Dr. Dock, dessen Bereitwilligkeit und Sorgfalt für seine Gäste ich bei dieser Gelegenheit gebührend anerkennen muss, erwiderte mir auf meinen Vorschlag, dass die bisherigen schlecht gelohnten Versuche mit einem „magern Tisch“ nicht zur Erneuerung ermunterten. Ein Hauptingredienz des „magern Tisches“ bildet die Hafergrütze, die ich hier erst kennen und schätzen lernte. Sie gehört, wenn sie nicht heiss verschlungen wird, wie es gewöhnlich geschieht, gewiss zu den gesündesten und nahrhaftesten vegetarischen Speisen.

Der Vegetarianismus unserer Tage bedarf noch einer ernsten Schulung, wenn er dahin gelangen soll, wohin er kommen muss, wenn das Reformwerk auf fester Grundlage ruhen soll. Oeffentliche Belehrungen durch Wort und Schrift, Association und Beispiel werden gemeinsam wirken müssen, um unsere Bewegung nicht im Sande verrinnen und die schönen Theorien nicht zum todtten Buchstaben

werden zu lassen. Ist doch bei so Vielen der Vegetarianismus nur zu einem wohlfeilen Mittel das physische Wohlbefinden durch Gaumengenüsse zu vermehren, degradirt worden! Achten wir daher jene Bestrebungen hoch, welche vorerst im literarischen Wege auf Vertiefung unserer Grundsätze und radicale Reform hinarbeiten! In dieser Beziehung möchte ich die Aufmerksamkeit unserer deutschen Leser auf einen Mann lenken, der erst seit Kurzem sich der Reform angeschlossen, aber von der Idee derselben völlig durchdrungen, mit logischer Schärfe und wissenschaftlicher Prägnanz fest und unverwandt vorerst für die hygienische Wiedergeburt der Menschheit in die Schranken getreten ist. Es ist Dr. Goyard, Präsident der vegetarischen Gesellschaft zu Paris, dessen Bekanntschaft ich auf der „untern Waid“ zu machen Gelegenheit hatte.

Dr. Goyard sieht in der Diät nur eines der Mittel, die Harmonie aller Functionen des menschlichen Lebens zu erreichen, sich den Fond zu erwerben, um die übrigen Bedingungen des physischen Wohlbefindens zu erfüllen. Der Vegetarianismus sei gleich einer chemischen Formel, von welcher man keinen Bestandtheil entfernen könne, ohne das Produkt zu zerstören. Man könne vollkommen kräftig bei 4 Sous leben, indem man Körnerfrüchte kocht; er selbst lebe oft so. Auf jeden Fall könne naturgemäss nur jene Nahrung genannt werden, die Körner oder Naturbrod zur Basis habe; nehme man dazu noch als Würze Gemüse, Obst oder Milch — das Ganze 1 oder 1 $\frac{1}{2}$  Pfd. nicht übersteigend, — so habe man Alles, was dem unverdorbenen Gaumen zusage und den Menschen munter und kräftig erhalte. Die vegetarische Küche, wie sie gewöhnlich verstanden wird, sei kein Ersparniss, sondern Verschwendung, kein hygienisches Hilfsmittel, sondern eine andere Art von Abirrung; damit könne dem Volke nicht geholfen werden. Fleisch, Wein und andere Stimulantia sind in streng begrenzten Fällen, wo der Organismus aus sich selbst keine Kraft mehr schöpft, als Subsidiärmittel zulässig, aber



als mit den organischen Hilfsquellen gleichwerthige Mittel, um Kräfte zu erregen, unbedingt verwerflich.

Der Vegetarianismus sei mehr als als blosser Mässigkeit, er allein könne das Gleichgewicht der Functionen erhalten und eine Veredlung der Gefühle im Wege der Selbsterziehung bewirken; dies Alles aber **nur unter der Voraussetzung** eines anhaltenden strengen Regimes. Die aus der Stellung des Menschen zur Thierwelt abgeleiteten ethischen Momente kamen bisher bei ihm nicht zur Geltung, aber, dass Goyard die moralische Wiedergeburt der Menschheit — wenn auch erst in letzter Linie mit in Betracht zieht, geht aus seiner im 4. Hefte der „Reforme alimentaire“ enthaltenen Abhandlung über den Vegetarianismus hervor, welche mit folgenden Worten schliesst: „Heut zu Tage wird man gewöhnlich aus Gesundheitsrücksichten Vegetarianer. Man bleibt es aber, wenn auch die Gesundheit wieder hergestellt ist, weil man inne wird, dass, wenn man dieses Regime verlässt, man auch, ohne wieder krank zu werden, der Wohlthaten dieses neuen Daseins verlustig wird. Aber, wenn einmal die Lehre des Vegetarianismus mehr gekannt und verbreitet sein wird, wird man sich ihr auch um ihrer moralischen und intellectuellen Folgen halber, welche sicherlich die kostbarsten sind, direct zuwenden. Die menschliche Natur, wenn sie unversehrt bleibt, ist unendlich reich. Treten wir in die Rechte unserer Geburt zurück und entsagen wir ihnen nie wieder!“

Diese von dem französischen Arzte therapeutisch und hygienisch begründeten Ansichten über die Diätreform sind, wie wir wissen, bereits von dem Amerikaner Sylvester Graham als das kostbare Ergebniss seiner physiologischen Studien schon im Anfang dieses Jahrhunderts der Welt verkündet worden. Es ist aber gut, wenn solche Wahrheiten, die im Rausche des Weltlebens so gerne vergessen worden, dem Gedächtnisse immer wieder aufgefrischt werden. Deshalb müssen wir es auch dem Senior der deutschen Naturheilkunde — Theodor Hahn danken,

wenn er auf Grund seiner mehr als 30-jährigen Erfahrungen in seinen Schriften jene Grundsätze als den einzig richtigen Weg zum Heile anruft. Nirgends hat er dies entschiedener gethan, als in seinen neuesten 2 Tractaten: „Das Büchlein vom gesunden und kranken Magen“ und „das tägliche Brod“ (Cöthen 1881).

Indem Hahn hervorhebt, dass die gesunde Diät das gerade Gegentheil von dem ist, was wir heute beginnen, wenn wir uns zu Tische setzen, dass es in Folge dessen viel mehr Magenranke giebt, als man gewöhnlich ahnt, stellt er, ähnlich wie Goyard, Naturbrod, Milch und rohes Obst als die dem Menschen von der Natur bestimmte Nahrung hin, verlangt überhaupt eine kühle Diät und verwirft unbedingt „alle Mehlspeisen mit Obst zusammengebacken, sowie alle Fettbackwerke“. „Solche Speisen — sagt er — sind im Stande, einen sonst leidlich gesunden Magen nach und nach zu ruiniren, für einen schon kranken Magen aber sind sie unter allen Umständen Gift. Magenranke sollten sie fliehen wie das Gift, wie den Tod!“

Hahn sieht in der dem Gaumenkitzel fröhnenden verkehrten Küche die Hauptquelle so vieler Leiden und schliesst sich mit voller Ueberzeugung dem scharfen Verdammungsurtheile an, das Graham in seiner „Physiologie der Verdauung“ in folgender Weise fällt: „Weizenmehl und das Mehl anderer Getreidearten kann zwar ausser zu Brod, auch noch auf vielfach andere Weise zu Ernährungszwecken verwendet werden, doch steht als allgemeine Regel fest, dass jede Abweichung von der Brod- oder Breiform den physiologischen Interessen der Menschen mehr oder weniger schadet. Alle Mischungen und Zusammensetzungen von Mehl mit Butter oder Fett, Zucker, Syrup oder Honig, Eiern, Gewürzen u. s. w., welche unter die Bezeichnung Kuchen, Pasteten, Confect u. s. w. fallen, gehören zu den schlechtesten Nahrungsartikeln und richten noch unvergleichlich mehr Unheil an, als einfach zubereitetes Fleisch“.

Diese Worte veranlassten Hahn zu einer Characterisirung der mit dem innersten Wesen der Diätreform verbundenen Wirksamkeit des grossen amerikanischen Reformators und zu folgendem Mahnruf an alle Reformfreunde: „Graham gilt gewöhnlich nur als Anwalt für die Enthaltensamkeit vom Fleischgenusse. Wer ihn nicht anders kennt und werthet, verkennt ihn vollständig und werthet ihn nicht zum zehnten Theil hoch genug. Graham ist vor Allem der Anwalt der Mässigkeit und der Einfachheit. Er ist der grosse unbestechliche Forscher der Natur, der Menschennatur, er ist der edle Apostel der Naturgemässheit, und als solcher stand ihm, getreu der von ihm so unablässig und tief beobachteten Menschennatur, noch weit unter dem Fleischgenuss der Genuss von allerlei künstlichem süssen, fetten und eierhaltigen Backwerke. Es kann diesen heutigen sogenannten Vegetarianern nicht eindringlich genug vorgehalten werden, die da glauben, mit der Fleischenthaltensamkeit das Ihrige gethan und den höchsten Gipfel gesunder Diätetik erreicht zu haben. Schlimmer noch als die Scylla des Fleischgenusses bedroht den Diätetiker die Charybdis einer verdorbenen Brod- und Mehlküche. Hier gilt es, noch muthiger und fester das Steuer zu führen, als bei jener, oder der Ruin ist noch sicherer, noch unvermeidlicher. Wohl dem, der beide Klippen muthig umschiff, immer aber bleibt die minder gefährliche: Der Fleischgenuss. Wer dem Fleisch nicht entsagen kann, entsage wenigstens dem bunten, gemischten Backwerke; wer aber auch dieses nicht kann, der sage nicht, dass er die Nachfolge Graham's betreten, er spricht nicht wahr und mag er schon lange dem Fleische entsagt haben“.

Gewiss! Das Bemühen, uns zu strengen, weiseren Maximen über Ernährung anzuleiten, verdient volle Zustimmung. Möchten aber auch alle Jene, welche diese Grundsätze in ihren Glaubensschatz aufgenommen haben, durch eigenes Beispiel und insoweit sie gemeinnützig zu wirken berufen sind, auch durch zielbe-

wusste Maassnahmen zur Verwirklichung derselben die Hand bieten! Sie werden nebst dem Danke der Besten auch das erhebende Bewusstsein, das wahre Glück der Menschheit befördert zu haben, erringen.

### Zur Feuerbestattung.

Von W. A. Securius in Wiesbaden.

Von einer langen Sommerreise zurückgekehrt, habe ich Nr. 137 dieses Blattes erst jetzt gelesen. Herr Baltzer bemängelt darin die von hier aus am 18. Januar d. J. an das kaiserliche Gesundheitsamt ergangene Bitte, welche dahin gerichtet ist: „auf möglich schleunige allgemeine Einführung der eingehenderen Leichenschau, beziehungsweise Leichenöffnung, und Gestattung von Einrichtungen für facultative Feuerbestattung im ganzen deutschen Reiche hinwirken zu wollen“. Wenn sich diesem etwa Hindernisse entgegenstellen sollten, wurde gebeten: „uns mittheilen zu wollen, ob das kaiserliche Gesundheitsamt geneigt ist, hinsichtlich unseres Gesuches mindestens für den Umfang des preussischen Staates einzutreten“. Herr Baltzer hält (wenn er auch für die Feuerbestattung eintritt) dieses Bitt-Gesuch (eigentlich ist es ein Gesuch, und beziehentlich eine Anfrage) für „verfrüht“, da von Seiten der Regierung eine allgemeine Gestattung (der Leichenverbrennung) noch nicht erwartet werden könnte. Herr Baltzer würde sich „eher Erfolg versprechen, wenn eine Gemeinde, namentlich eine grosse, um locale Gestattung im Instanzenwege nachsuchte“.

Auf den 5<sup>1/2</sup> eng geschriebenen Bogenseiten unserer Eingabe ist zunächst gesagt, dass der Vorstand des hiesigen Zweigvereins für volksverständliche Gesundheitspflege den hiesigen Gemeinderath ersucht hatte, er möge „die Genehmigung zur Feuerbestattung in Wiesbaden höheren Orts veranlassen“. Demzufolge sei der Vereinsvorstand darauf verwiesen worden, es müsse zunächst für die „Zulässigkeit der Feuerbestattung im preussischen Staate eine principielle Entscheidung getroffen werden“. Aus



dem weiteren Inhalt dieser Antwort und durch Rücksprache mit einzelnen Mitgliedern des Gemeinderaths habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass die Stadtbehörde nicht gegen Einführung der Feuerbestattung in Wiesbaden ist (umso mehr, als von Seiten unseres Vereins die Einrichtungskosten angeboten worden sind), dass aber bei der bekannten Abneigung der Regierung gegen die Feuerbestattung (Seitens der Polizei freilich vollständig berechtigt, wegen der jetzt noch mangelhaften Sicherstellung über die Todesursache) die hiesige Stadtbehörde es noch für verfrüht hält, dieser Frage näher zu treten, vielmehr abwartet, bis der Boden dazu anderweit an maassgebender Stelle geebnet ist.

Dies gedachten wir nun auf einem anderen Wege zu versuchen, als dem wiederholt missglückten an die Regierung. Wir glaubten die Anregung bei dem kaiserlichen Gesundheitsamt betreiben zu müssen, indem wir die gesundheitlichen Bedenken gegen die jetzige Bestattung betonten, aber in erster Linie statt der jetzt höchst mangelhaften Leichenschau auf eine eingehendere hinzuwirken ersuchten, um durch Beseitigung des berechtigten polizeilichen Bodens gegen die Feuerbestattung der facultativen Gestattung derselben näherzurücken.

Den obwaltenden Verhältnissen gemäss scheint es mir eher möglich, die Regierung zur Erfüllung dieses Wunsches geneigter zu machen, wenn das kaiserliche Gesundheitsamt dahin gebracht wird, dass es sich der Ueberzeugung von der Dringlichkeit der Feuerbestattung nicht mehr verschliessen kann, und dass das jetzt dagegen obwaltende gerechtfertigte polizeiliche Bedenken durch gründliche Verbesserungsvorschriften für die Leichenschau in sicherstellender Weise beseitigt wird. Alle andern directen Versuche, die Regierung zur Erlaubniss der Feuerbestattung zu bewegen, sind nach den bisherigen Erfahrungen als „verfrüht“ zu betrachten, mögen sie von einer grossen Gemeinde oder einem Vereine ausgegangen sein. Die ähnliche Auffassung scheint der die Genehmigung zur Feuerbestattung erstrebende Verein in Berlin

gewonnen zu haben, da er seinem bisherigen Namen: „für Feuerbestattung“ noch hinzugefügt hat: „und gegen die Gefahr des Scheintodes“. Jener Verein hat demnach auch die Nothwendigkeit der Vervollkommnung der Leichenschau erkannt, und seine Thätigkeit nach dieser Richtung ausgedehnt, und zwar wohl in der gerechtfertigten Vermuthung, auf diesem Wege die Gestattung der facultativen Feuerbestattung anzubahnen, und ihr mehr Anhänger zu verschaffen.

Mögen immerhin auch die Gemeinden die Erlaubniss zur Feuerbestattung direct nachsuchen, es wird gewiss umso mehr dazu beitragen, das Ziel zu erreichen, wenn die Angriffe gegen unzeitgemässes Festhalten von verschiedenen Seiten geschehen. Der eigentliche Schlüssel zum Ziele scheint mir jedoch zunächst noch bei den Wächtern der Gesundheitswissenschaft zu liegen; hoffen wir, dass er nebst manchem anderen dort nicht mehr lange roste.

Die Kosten der Feuerbestattung betreffend bemerke ich, dass ich kürzlich in Mailand durch den Wärter des dortigen Ofens erfahren habe, dass die Feuerbestattung von Italienern 50 Frcs., von Ausländern 100 Frcs. beträgt. Man ist mit der dortigen Einrichtung des für 7000 Frcs. von Poma & Venini in Verona hergestellten Ofens so zufrieden, dass sofort nach Beendigung der diesjährigen Ausstellung mit einer Anlage begonnen werden soll, welche 48 Veraschungsstellen durch 24 Maschinen ermöglicht, und diese alle aus einer Feuerstelle bedient werden können. Durch solche Anlage, welche besonders für Epidemien berechnet ist, werden sich auch die Bestattungskosten bedeutend geringer stellen.

Im Jahre 1876 fand ich in einer Zeitung einen Bericht über die Erfahrungen des Prof. Dr. Rosenthal in Wien betreffs Feststellung des Scheintodes. Es ist darin gesagt, dass wenn die Einführung des electrischen Stromes unter die Haut nach Verlauf dreier Stunden nach Eintreten des leblosen Zustandes geschieht, und die Muskeln dann noch reagiren, indem sie sich zusammenziehen, so ist

dies ein Zeichen, dass man es mit einem Scheintode zu thun habe. — Wünschenswerth wäre, zu erfahren, ob sich solche Versuche auch ferner bewährt haben.

### Literarisches.

Fünf Bücher vom wahren Menschenthume“. Ein Hausfreund. Von Eduard Baltzer. Zweite Ausgabe in 3 Heften à 1 Mk. Erstes Heft. (Rudolstadt, Verlag von H. Hartung & Sohn.) Die Verlagshandlung leitet diese neue Ausgabe des in vegetariarischen Kreisen bereits wohlbekannten Buches durch folgendes Vorwort ein:

„Der Glaube an die Unfehlbarkeit unserer modernen Culturzustände hat merklich und zum Theil bedenklich zu wanken begonnen. Darauf weisen neben den Weckrufen bedeutender Geister zumal jene Bestrebungen zu einer geläuterten Lebenspraxis in unseren Bevölkerungscentren hin, welche vor Kurzem noch nicht denkbar oder wenigstens als ein Hohn auf unser Cultur-Ideal erschienen wären.

Es begründen sich diese Bestrebungen auf der endlich aufdämmernden Erkenntniss, dass dem Elend unserer Tage, wie es bei aller Anerkennung der Eroberungen der Wissenschaft, bei allem Staunen vor den Erfindungswundern der Zeit und trotz unserer allerhöchsten Bildungspolitur — auch und gerade in unseren besseren Gesellschaftskreisen dem Auge des Denkmuthigen entgegentritt — dass diesem Elend nimmer durch ein Machtwort von oben her, „von Amt und Rechtswegen“, gesteuert werden kann. Viele ahnten es wohl lange schon, aber schwiegen zumeist; heut ist's zu allgemeinerem Bewusstsein gekommen, dass nur in der Läuterung des Einzelnen durch selbsteigene ernste Arbeit Abhülfe zu finden ist. So alt und einfach diese Wahrheit, so dankenswerth erscheint gleichwohl der Muth derer, welche, unbeirrt durch den Hohn der Spötter und das Achselzucken der Indifferenten, offen zu ihr sich bekennen. Und die Zahl der Einsichtigen wächst täglich erfreulich an.

Im Hinblick darauf sind wir sicher, durch die erneute Herausgabe vorliegenden Führers dem Bedürfnisse und den Wünschen Vieler zu entsprechen: „Ein gutes Buch ist des Menschen bester Freund.“ In diesem Sinne mag das vorliegende Buch auch weiterhin mit vollem Vertrauen entgegengenommen und segensbringend ausgenutzt werden. Es will dem Gebildeten und Bildungsuchenden ein Hausfreund sein im reinsten und edelsten Sinne des Wortes, will den Blick klären zu einer gesunderen, besonnenen wie gerechten Lebensauffassung, und Schild und Stütze sein derer, welche es treibt, durch das Wirrsal, das unsere so gepriesene Civilisation vor uns aufgehäuft, mit frischer Seele und voller physischer Kraft zur Wahrheit vorzudringen. Und so sei es, wie den Häuptern der Familie, zumal der „jüngeren Generation“ zur freundlichen Beachtung empfohlen, denen also, die unser Hoffen sind und unser Stolz werden sollen.“

Die Ausgabe der folgenden Hefte ist so bald zu erwarten, dass das Werk bis Weihnachten d. J. complet vorliegt.

### Noch einmal „die Lehren des Krieges“.

Gotha, den 4. October 1881.

Geehrter Herr!

Im Anschluss an Ihren Artikel „die Lehren des Krieges“ im Septemberheft theile ich Ihnen mit:

„Vor Kurzem besuchte mich ein älterer französischer Officier, ein Graf La Tour, welcher sämmtliche französischen Kriege seit dreissig Jahren mitgemacht hat und in der Krim, in Algier, in Mexico, in Italien und zuletzt im deutschen Kriege 1870—71 verwundet ward. Ich sprach mit ihm über die auffallende, durch die statistischen Arbeiten Engel's bestätigte Erscheinung, dass von 10 verwundeten Soldaten etwa einer stirbt, von 10 verwundeten Officieren aber etwa fünf sterben. Er sagte: Es ist das Blut, es kommt alles auf das Blut an. Die Officiere haben das Leben genossen, sie sind an gutes Essen, an Wein, an Spirituosen gewöhnt, die Soldaten haben aber ein reineres Blut, es sind arme Leute, die von Brod und Gemüsen leben. — Ich warf ihm ein, um seine Meinung besser noch zu erforschen, dass doch gerade nach den neuesten wissenschaftlichen



Erfahrungen das Leben der Officiere gesicherter sei, da der Genuss von Fleisch und Wein etc. kräftigend sei, die Ernährung der Soldaten aber weniger nahrhaft. Er lachte und sagte: Es ist die Mode. Ich erinnere mich noch der Zeit, wo wir in Frankreich nur Sonntags Kaffee tranken und wo der Bauer Fleisch überhaupt nur an Festen ass. Es fiel keinem Menschen ein, Fleisch sei nahrhaft, und in die Menage der Soldaten kam nur sehr wenig. Aber die Mode ist jetzt: Fleisch, viel Fleisch. Auch diese Mode wird vorüber gehen. Ein Soldat, der viel Fleisch isst, ist im Felde nicht zu gebrauchen. Die Engländer würden gar nicht im Stande sein, einen ernsthaften Krieg zu führen. Das zeigte sich deutlich in der Krim. Sie sahen prachtvoll aus, wenn sie zur Parade aufmarschirten, und die Italiener erschienen neben ihnen, wie eine elende, schwächliche Bande. Aber diese riesigen,

von Rindfleisch vollgestopften Kerle konnten weder Anstrengungen noch schlechtes Wetter vertragen. Sie fielen um wie die Fliegen, und keiner wäre davongekommen, wenn wir und die kleinen elenden Italiener, deren beste Verpflegung Zwiebeln und Brod waren, ihnen nicht die schwere Arbeit abgenommen hätten. Ich habe es in allen Feldzügen beobachtet: Nur die Bauernsöhne, die an Brod und Gemüse gewöhnt sind, und die Leute, die keine Spirituosen trinken, können anhaltende Anstrengungen vertragen. Nur Truppen, die gleich den türkischen, völlig an Vegetabilien und Wasser gewöhnt sind, können lange Belagerungen mit oft nassem Wetter und mit den Ausdünstungen alter Bivouaks und schlecht beerdigter Leichen vertragen, ohne vom Typhus aufgerieben zu werden.

Hochachtungsvoll

A. Niemann.

### An die Vereinsgenossen.

In Folge des Halle'schen Vereinstagsbeschlusses (siehe Nr. 138 d. Bl.) und im Auftrag des Vorstandes habe ich die bei der Wahl abwesenden, zum Vorstande erwählten Mitglieder um Annahme des Amtes ersucht und haben sich alle dazu bereit finden lassen, nur Herr Graf Zedtwitz ersucht ihn zu dispensiren, da er schon zu sehr mit einschläglichen Geschäften für Thierschutz, Antivivisection etc. überhäuft sei. In Folge dessen haben die Erwählten Herrn Lill von Lilienbach in Graz, der bei der Wahl mit Herrn Meltzer bereits gleich viel Stimmen zählte, cooptirt. Derselbe hat ebenfalls angenommen, und Herr Emil Weilshäuser in Oppeln hat sich ebenfalls, wenn auch mit Widerstreben, bereit finden lassen, den Vorsitz zu führen. Vom 1. Januar 1882 ab wird also der neue Vorstand fungiren und zwar gemäss der „Geschäftsordnung“ („V.-Blatt“ 138) und folgender Geschäftsvertheilung: 1) Herr **Emil Weilshäuser**, Oppeln, Vorsitz. 2) Verwaltung: Herr **Herm. Oppenheim**, Frankfurt a. M., Mauerweg 15; **E. Baltzer**, Nordhausen a. H.; Herr **H. A. Meltzer**, Leipzig, Sternwartstr. 15; 3) Controle: Herr **Dr. Dock**, untere Waid bei St. Gallen, Schweiz; Herr **Robert Springer**, Berlin SO., Admiralstrasse 30; Herr **A. Lill von Lilienbach**, Glacis 7, Graz, Steiermark.

Nordhausen, den 30. October 1881.

Im Auftrage des Vorstandes: **E. Baltzer**.

### Thalysia.

Am 5. October d. J. wurde vom Vorstande der „Thalysia“ folgendes gedruckt Schreiben an die Mitglieder versendet:

„Mitglieder der „Thalysia“ sind gegenwärtig, S. T. (siehe Adressbuch): **E. Baltzer**, L. Belitski in Nordhausen; **Braun**, Saarbrücken (2); **J. Falkenflück**, Bukarest; **van Dyk**, Riga; **v. Flotow**, Meran; **M. Grossmann**, Wien; **O. Herrmann**, Bern; **Jacoby**, Perna (5); **Fräul. F. Koegel**, Görlitz; **E. Lichtenauer**, Grötzingen; **O. Mez**, Freiburg i. Baden.

**Dr. Müller**, Dresden; **Frau Müller-Beutler**, Zürich; **Nicodem**, Prag; **Hermann Oppenheim**, Frankfurt a. M. (3); **Th. Poppe**, Artern (3); **Schaptag**, Nürnberg (3); **Schöttle**, Stuttgart; **J. F. Schultze**, Hamburg; **Sixtus**, Wien; **Ulsess**, Verbova; **L. Vetter**, Stuttgart; **E. Walcker**, Zürich; **Fräul. E. Wallot**, Schilitigheim bei Strassburg i. E.; **Weixlgärtner**, Budapest; **Wilck**, Ludwigshafen am Bodensee; **C. Wirthmann**, Marktbreit; **Zimpfer**, Scherzheim. 29 Mitglieder mit 38 Stimmen. Zur Wahl eines Vorstandes für 1882 hat der unterzeichnete Vorstand eine Versammlung auf den 30. October, Mittags 12 Uhr, in Nordhausen, Hagen No. 7, angesetzt und bittet dazu selbst zu erscheinen oder einen Stellvertreter mit Abgabe der Namen derjenigen drei Mitglieder, die sie mit dem Vorstandsamte pro 1882 betrauen wollen, zu beauftragen. Siehe Statut. Wir bitten dringend! Das Ergebniss wird im „Vereins-Blatt“ bekannt gemacht. Der Vorstand: **E. Baltzer-Nordhausen**. **Fanny Koegel-Görlitz**. **Dr. R. Müller-Dresden**“.

In Folge dessen waren in der heutigen Versammlung **E. Baltzer**, **L. Belitski**, **Th. Poppe** in Person, **Herr Wilck**, **Oppenheim**, **Lichtenauer**, **Jacoby**, **Ulsess**, **Grossmann**, **Eleonore Wallot**, **E. Walcker**, **J. F. Schultze**, **Osc. Herrmann**, **Fanny Koegel**, **Wirthmann** und **Schaptag** in Vollmacht vertreten. Von den durch diese Mitglieder geführten 24 Stimmen fielen auf **Baltzer**, **F. Koegel** und **Dr. Müller** je 22 Stimmen, 2 auf **Herrn Oscar Herrmann**, 1 auf **Herrn Oppenheim**, 1 auf **Th. Poppe**, 1 auf **Schaptag**, 1 auf **Herrn Walcker**. Somit ist der bisherige Vorstand auf das Kalenderjahr 1882 wiedergewählt.

Im Auftrage des Vorstandes: **Eduard Baltzer**.

### Notizen.

1) Ein Jubiläum. Petrovselo bei Verbova (Slavonien in Oesterreich-Ungarn), den 12. October 1881. Verehrter Herr und Freund! Bitte folgende Nachricht in das „Vereins-Blatt“ gütigst aufnehmen zu wollen: „Den geehrten Vereinsmitgliedern zur gefälligen Kenntniss, und zur Theilnahme an dem frohen Ereignisse: am 9. d. Mts. hat der Hochwürdige Herr **Paul Frisch**, Dechant und Pfarrer zu Oriovac, sein 30jähriges Priester-Jubiläum festlich mit kirchlicher Feier begangen; bei welcher Gelegenheit ihn Se. k. k. und apostolische Majestät, für seine erspriesslichen, opfervollen und loyalen Dienste in der Seelsorge, mit dem Ritterkreuze des Franz Josephs-Ordens ausgezeichnete“ Achtungsvoll Ihr ergebener Gesinnungsgenosse und Freund **Friedrich Ulsess**.

2) Königstein in Sachsen, den 27. September 1881. Geehrter Herr **Baltzer**! Vor unserer Abreise, welche Mittwoch, den 5. October, von Bremen aus mit dem Dampfer „Hohenzollern“ (Nord Lloyd) und via Havre, Havana, New-Orleans nach Belize erfolgt, theile ich Ihnen noch die Namen der Abreisenden mit: **Emil Schreiter**, **Emil Winkler**, **Ludwig Knauf**, **Moritz Hoffmann**, **Karl Griesel**, **E. Döring** (Gärtner, z. Z. in Aachen; leider nicht im Adressbuch genannt, obwohl schon lange Jahre Vegetarianer) und **Ernst Hering**. Scheidermeister **Siegler** wird mit uns nach Texas reisen, um dort erst Geld zu verdienen. Die, welche sich im Frühjahr anschliessen, werden Ihnen später genannt werden. **Herr Jul. Misselwitz** in Neu-Schleussig bei Leipzig wird von nun an die Correspondenz führen. Hochachtungsvoll **Ernst Hering**. (Vergl. Anzeige Nr. 6.)

3) Wien! Donnerstag, den 3. November, findet in **Ramharter's Restauration**, Wallnerstrasse 7, die constituirende Versammlung des Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer) statt! **F. Hillig**.

4) Ich bin nach Bern zurückgekehrt. Adresse für Sendungen an mich:

**Oscar Herrmann**, Bern, Schweiz.

5) Es erschien: „Zweiter offener Brief an **Dr. med. Thilenius** von **Dr. med. Schlaupf** etc.“ Separat-Abdruck aus „Naturarzt“ von **G. Woldbold**, 1881. Dresden, Verlag des „Naturarztes“.

6) Erschienen ist: „Der Dorfdoctor“. Homoöpathischer Volks-Kalender für 1882. 20 Pf. **Pinnberg** in Holstein, Harbeck.



7) Die in Hannover erscheinende deutsche „Volks-Zeitung“ brachte vor Kurzem folgendes Poem:

Die Völker werden immerfort  
Verdammen den schrecklichen Fürstenmord.  
Wanu treten endlich die Fürsten zusammen,  
Schrecklichen Völkermord zu verdammen?

Darauf lautete die Antwort:

Ihr Fürsten und Völker tretet Alle zusammen,  
Den abscheulichen Thiermord zu verdammen!  
Erst, wenn Ihr das thut, — bei meiner Ehr' —  
Dann giebt's auch keinen Fürsten- und Völkermord mehr! — G.

### Anzeigen.

1) **Pension hygiénique**  
„**Le Cèdre**“ à Cour  
unterhalb Lausanne (Schweiz).  
Prächtige Lage in der Nähe des Sees, reinste  
Luft, vegetarianischer Tisch. Winter-  
preis 100 Frcs. per Monat.  
**L. Cousin, Directeur.**

2) **Oberboisingen bei Nürtingen**  
(Württemberg.)  
Gesunde und kranke Vegetarianer finden  
auf kürzere oder längere Zeit bei mir ein  
angenehmes Refugium gegen billige Entschä-  
digung. Gegend mild und sehr romantisch.  
Menschenschlag gutmüthig. Reflectanten  
wollen sich direct an mich wenden.  
**Carl Neuffer, Landwirth.**

3) Als **Verlobte** empfehlen sich:  
**Marie Bolek und Emil Schreiter.**  
**Clara Crüwell und Emil Winkler.**  
**Justine Fischer und Karl Griesel.**  
**Thekla Winkler und Ernst Hering.**

4) In einer **Heilanstalt** wird für die  
Familie des leitenden Arztes eine **Er-  
zieherin** gesucht, welche Französisch und  
Englisch spricht und musikalisch gebildet  
ist. Auskunft ertheilt die Redaction.

5) Ein älterer alleinstehender Herr, Vege-  
tarianer, in Wiesbaden, sucht eine gebildete  
**Vegetarianerin** sanften Characters, die  
in der Küche, der Wäsche, im Nähen und in  
den sonstigen häuslichen Arbeiten erfahren  
ist, als **Haushälterin**. Schriftliche An-  
erbietungen nebst Angabe der Bedingungen  
und persönlichen Verhältnisse sind ver-  
schlossen und frankirt an die Redaction  
dieses Blattes unter der Bezeichnung **W.  
Nr. 9.** zu richten.

6) Ein **Commis**, 25 Jahre alt, der fran-  
zösischen und englischen Sprache ziemlich  
mächtig, welcher sich der naturgemässen  
Lebensweise anzuschliessen wünscht, sucht  
per 1. Januar oder später Beschäftigung.  
Gute Zeugnisse. Gefällige Offerten werden  
unter **J. 35.** an die Redaction d. Bl. er-  
beten.

7) Eine gebildete, gut empfohlene **Haus-  
hälterin**, welche in der feinen vegetaria-  
nischen Küche bewandert, sowie der eng-  
lischen und französischen Sprache mächtig  
ist, auch gern die Pflege von Kranken über-  
nähme, wünscht gute Stellung. Offerten sind  
unter **A. 122.** an die Expedition dieses  
Blattes erbeten.

8) **Pathologie der Bevölkerung.**  
Von Dr. med. **Ed. Reich.**

Um dieses von der gesammten Fachkritik  
hochgewürdigte, social sehr bedeutungsvolle  
Werk des unseren Bestrebungen innig be-  
freundeten Verfassers den Gesinnungsgenossen  
leichter zugänglich zu machen, habe ich mich  
entschlossen, den Rest der ersten Auflage zu  
übernehmen und gegen Franco-Einsendung  
von Mk. 2,50 das Exemplar franco zu ver-  
schicken. Das Werk umfasst 410 Druck-  
seiten und kostet im Buchhandel Mk. 6.

**W. A. Securius, Wiesbaden.**

9) **Hand-Schrotmühlen,**  
anerkannt leistungsfähig und dauerhaft, je  
nach Grösse zu 12, 15, 20 und 22 Mark  
empfiehlt **H. A. Meltzer,**  
Leipzig, Sternwartstrasse 15L

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
Commission bei der **Oscar Eigendorfschen** Buchhandlung (J. Koppe) daselbst.  
Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

# Vereins-Blatt

## für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XIV. Nr. 131—140. Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 3 Mk. beim  
Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in  
den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 140.** Nordhausen, December. **1881.**

Inhalt: An die Gesinnungsgenossen. — Das vegetarianische Weihnachtsfest. —  
Indische Vogelnester. — Die Hülsenfrüchte. — Wiener Verein für naturgemässe Lebens-  
weise. — Vegetarisches Speisehaus. — Sparsamkeit. — Ueber Herrn Dr. Dock's Reise. —  
Ankündigung. — Notizen. — Anzeigen.

### An die Gesinnungsgenossen.

Wieder neigt ein Jahr zu Ende, und wie der Baum des Lebens hat auch der Vege-  
tarianismus seinem wachsenden Stamme einen Jahresring zugefügt. In Betracht der radi-  
kalen Lebensreform, in der er besteht, und vor welcher die Menge sich scheuet, dürfen wir  
mit dem Errungenen zufrieden sein; in Betracht seiner Heilsamkeit freilich und der Unend-  
lichkeit seiner Aufgaben ersehnen wir einen rascheren, regenerirenden Fortschritt. Thun  
wir das Unsere!

Auch unser „Vereins-Blatt“ schliesst mit dieser Nummer sein Jahr ab, dankt allen  
alten Freunden für ihre Theilnahme und wirbt um neue!

Seinem Herausgeber ist dieser Jahresschluss besonders schwer, da er Nordhausen,  
seine zweite Heimath, für immer verlassen wird. In der That, nachdem ich vierzig Jahre  
das Amt eines evangelischen Predigers unter vielen Mühsalen geführt, sehe ich mich durch  
äussere Gründe genöthigt, dasselbe niederzulegen und mich in das Privatleben zurückzu-  
ziehen. Um so mehr hoffe ich Musse zu gewinnen für die Aufgaben, welchen unser  
„Vereins-Blatt“ dient und bitte allerseits um freundliche Unterstützung. (Siehe „Ankündi-  
gung“ am Schluss.)

**Bis Weihnachten treffen Briefe mich noch hier, wie bisher. Von  
da ab ist meine Adresse: „Eduard Baltzer, Grotzingen,  
Baden.“**

Da ich noch vor dem Feste meine Sachen expediren möchte, wird es mir lieb sein,  
wenn etwaige Sendungen, die noch im alten Jahre gewünscht werden, recht bald bei  
mir bestellt werden.

Nordhausen, im November 1881.

**Eduard Baltzer.**

### Das vegetarianische Weihnachtsfest.

Von **W. Horsell.**

Wie die drei Reiche in der Natur, so  
sind auch die drei verschiedenen Ge-  
sellschaftsklassen, obwohl in ihren Ge-

wohnheiten, Zielen und Gebräuchen so  
offenbar verschieden, an ihren Vereini-  
gungspunkten einander so ähnlich, dass  
es sich nur schwer entdecken lässt, wo  
die arbeitende sich von der Mittelklasse,  
und diese sich von der obern Klasse unter-



scheidet. So giebt es in der sogenannten Mittelklasse Viele, welche eben so schwer arbeiten und eher noch bescheidener leben, als Mitglieder der arbeitenden Klasse, während es auch in der obern Klasse Personen giebt, welche in ihrer Weise eben so fleissig sein mögen, wie Angehörige der beiden andern Klassen. Und wenn auch diese enge Klassen-Verwandtschaft zu allen Zeiten und unter allen Umständen existirt, so giebt es doch Zeiten und Verhältnisse, welche die Grenzen, die in den Feudalzeiten zwischen Reich und Arm errichtet worden (Grenzen, welche nur Misstrauen und Bedrückung auf der einen, und Eifersucht, Unzufriedenheit und Abneigung auf der anderen Seite schaffen konnten), noch mehr niederzubrechen scheinen; und vielleicht giebt es keine geeigneteren Zeiten und Gelegenheiten zur Erreichung des wünschenswerthen Zweckes, die Einigkeit des Interesses aller Klassen zu zeigen, als die der nationalen und religiösen Festtage, und für christliche Gemeinschaften existirt wieder kein schöneres und gemüthlicheres Fest als das Erinnerungsfest an die Geburt ihres Religionsbegründers, das sich mit einem alten, schönen, heidnischen Feste zu allgemeinen Feudentagen verschmolzen hat.

Zu diesem glücklichen Zeitpunkte vereinigen sich alle Gesellschaftsklassen, von den Bewohnern der Gefängnisse, Armen- und Waisenhäuser bis zu den höchsten Gesellschaftsspitzen zu einem allgemeinen Freudenfeste; es möchte fast scheinen, als haben zu dieser Zeit alle Herzen einen neuen Zuwachs von Liebe und Freundschaftsgefühlen erhalten, ähnlich wie die Erde, die Bäume, die Thiere, die Vögel und Insecten zur Frühlingszeit, wenn die Sonne ihren belebenden Einfluss wieder auszuüben beginnt, neues Leben empfangen und dies durch Entwickeln, Entfalten, Keimen und Spriessen und Wiederaufleben bekunden. Alle Bahnhöfe füllen sich um diese Zeit mit Menschen, welche sich für kurze Dauer von ihrem Geschäft oder Beruf hinwegstellen, um Gefühlen freie Aeusserung zu gestatten, welche die Entfernung eher zu kräftigen als zu vermindern strebt. Der Schüler malt sich,

ehe er die ersehnte Heimath erreicht, immer und immer wieder den häuslichen Familienkreis aus. Er empfindet im Voraus die freudige Umarmung der Eltern; er sieht im Geiste die glücklich lächelnden Gesichter der jüngeren Brüder und Schwestern, wenn sie ihren heimgekehrten Bruder begrüßen, und er denkt mit innigem Beben an den allgemeinen Jubel und Glanz des bevorstehenden Festes, bis er sein ideales Paradies, die Heimstatt seiner Geburt glücklich erreicht hat. Diese Freuden werden mehr oder weniger von Allen getheilt, welche Herzen, zu empfinden und eine Heimath zu besuchen haben, und diesen herrlichen Vorgefühlen folgt dann eine Reihe von Festestagen, welche von vielen Genüssen bei sorgloser Schwelgerei aber auch von allen Begleitern der Unmässigkeit umgeben sind.

Dieselbe Wärme, welche die Rose hervorruft, wird auch die Distel erwecken, und dieselbe Liebe, welche alle Segnungen der Tugend und Mässigkeit zeitigt, vermag auch alle entgegengesetzten Uebel zu erzeugen. Mit grossem Widerstreben verlassen wir die helle und glückliche Seite dieses Gegenstandes, um diejenige zu beschreiben, welche zwar unsere Illusion zerstört, uns aber der ernsten Wirklichkeit näher bringt, die bei gehöriger Betrachtung indess auch zu unserm Ziele beitragen wird, den Character und die Richtung unserer geselligen und nationalen Feste zu heben.

Fürchten wir uns nicht, manche der Weihnachtszeit vorausgehende Vorkommnisse vor unserm geistigen Auge Revue passiren zu lassen, und da sind der Wirthschaftshof und die Viehställe die Stätten, die wir besuchen müssen, wenn wir sehen wollen, was dem „fröhlichen Christfest“ und dem darauf folgenden „glücklichen Neujahr“ vorhergeht! Wir statten also einem bekannten Landwirthe unsern Besuch ab. Er hat stets viel Sorgfalt darauf verwendet und keine Kosten gescheut, um seine Ochsen auf ihren gegenwärtigen Zustand zu bringen, und es muss ihm Alles daran liegen, sie für die Thierschau oder den Markt in „guter Beschaffenheit“ zu erhalten. Um diesen Zweck zu erreichen, spart er weder Mühe

noch Geld; er erzielt dadurch ein ungeheuer übermästetes Thier, das entweder auf der Ausstellung den Preis oder auf dem Markte ein schönes Geld einbringen soll. Diese „gute Beschaffenheit“, mit welcher er prahlt, ist für das betreffende Thier ein sehr kritischer Zustand. In Folge seines Fettgewichts, das auch seinen Blutumlauf sehr hindert, vermag es kaum zu gehen. Seine Lungenthätigkeit ist eine sehr schwache und demgemäss wird auch das Blut mehr oder weniger verunreinigt oder kohlehaltig gemacht, weil ihm ein gehöriger Sauerstoffzufluss fehlt. In seinem gegenwärtigen Zustande nimmt das Thier nicht an Muskel, sondern an Fett zu, weil die Muskel nur durch Bewegung oder Anstrengung vergrössert werden kann, und dazu hat es keine Gelegenheit; in Folge dessen wird das in der Nahrung enthaltene muskel- oder fleischbildende Princip vom Körper nicht beansprucht und nur das fettbildende Princip kommt dem thierischen Haushalt zu Gute. Hier findet also eine ungeheure Verwüstung des kostbarsten Stoffes statt und der Landwirth entdeckt, dass dies auf seine Unkosten geschieht. Nur Wenige werden nicht anerkennen, dass die während dieses Mästungsprocesses verausgabten Kosten den zunehmenden Werth des Thieres weit überschreiten.

Aber „der Preis muss gewonnen“ oder so und so viel Geld herausgeschlagen werden; das arme Thier wird „fortgestopft“, bis es nicht selten seinen Appetit verliert und Symptome der Erkrankung sich zeigen, welche in ihrem tödtlichen Fortschritt nur durch das Fleischerbeil aufgehalten werden. Trutthähne und alle anderen Vögel und Thiere, welche man für das Christfest vorbereitet, werden auf ähnliche Weise gestopft, und die Ställe würden, wenn zu diesem Zeitpunkte nicht eine Entleerung stattfindet, bald ein vollständiges Hospital von kranken und sterbenden Thieren werden.

Aber ein solcher Ausgang wird abgewendet und die Krankheiten, welche bei den Stieren zum Ausbruch reif waren, gehen auf die Menschen über, welche die Leiber der ersteren zu einem Festschmaus

benutzen. Man frage die Aerzte, Apotheker und Heilmittelverkäufer, und sie werden übereinstimmend aussagen, dass sie sich mehrere Wochen nach Weihnachten einer „reichen Erndte“ erfreuen und dass ihr Geschäft um diese Zeit mehr blüht als zu einer andern Periode des Jahres. Es ist eine jährliche selbstgeschaffene Epidemie, welche nur die Folge einer Verkehrung der natürlichen Bestimmung ist.

Ein vernünftigeres Mittel als die Verordnung von Arzneien für diese Leibesstörungen wäre eine Vorbeugung der letzteren. Dieses Mittel ist einfach, aber wirksam: man vermeide die Ursache. Man beginne von der Zeit, in der man dies liest, sich des Thierfleisches zu enthalten und es ist mehr als wahrscheinlich, dass man vor Eintritt des Christfestes vor dem blossen Anblick von gemästeten Thieren einen mit Mitleid gepaarten Ekel empfinden wird. Die Idee, dass Braten für ein heiteres Fest vonnöthen sei, ist ein eben so grosser Irrthum, als dass Wein und berauschende Getränke erforderlich seien, um die Achtung von Freunden und Verwandten zu erhöhen.

Nun wird man, wenn man es nicht ausspricht, doch jedenfalls denken: „Sollen wir, wenn wir selbst diese Lebensweise angenommen, unsern Freunden, welche dem Fleischessen treu geblieben, durch Vorsetzung vegetarianischer Gerichte das Fest verderben? Sollen wir uns und das neue System lächerlich und verächtlich dadurch machen, dass wir eine Masse von Pflanzenspeisen aufstischen und Fleisch- und Talgpuddings ganz weglassen?“ In diesem Punkte scheint wirklich eine Hauptschwierigkeit zu liegen. Die Ueberzeugung ist leicht gewonnen, aber das Bedürfniss, Freude zu machen, welches um diese Zeit besonders rege wird, ist häufig stärker als die Stimme des Gewissens oder als die Rücksicht auf die Gesundheit und das Wohl der Freunde. Wir sind jedoch überzeugt, dass diese Bedenken nur dort vorhanden, wo man die reichen Hülfquellen des Pflanzenreichs nicht kennt, wo man nicht weiss, welche gesunde, schmackhafte und selbst luxu-



riöse Gerichte sich ohne das kranke Fleisch und stark kohlehaltige Blut überstopfter Thiere herstellen lassen. Wir sprechen mit Vertrauen von diesem Gegenstande und wissen aus eigener Ueberzeugung, dass bei solchen Gelegenheiten der Tisch mit Speisen bestellt werden kann, welche an Geschmack, Eleganz und Stoffwerth von Gerichten der gemischten oder halbkarnivoren Küche sicher nicht erreicht werden können.

Wenn man den Vegetarianismus diese praktische Form annehmen lässt, wird man nicht nur direct und indirect (durch billigere Herstellung und Krankheits-Vermeidung) Geld ersparen, sondern man wird auch das vegetarische Princip zu einem Gegenstande der Unterhaltung unter den sich um diese Zeit versammelnden intelligenten Familienkreisen machen. Ein so unschuldiges und vernunftgemässes Festmahl wird einen Frohsinn und eine Herzensfreudigkeit schaffen, welche den Weihnachtsfreuden überhaupt ein neues Gepräge verleihen und dieses Fest für jeden bewussten Geist zu einem ächten Gemüthsbeste machen würde. Jedem Gaste würde sich die Wahrnehmung aufdrängen, dass zwischen dem zur That gewordenen Mitleid und einem wirklich höhern Zustande einer auch nur äusserlichen Ordnung und Verfeinerung ein inniger Zusammenhang besteht, während die innere Sublimierung je nach dem Grade der vorhandenen sittlichen oder geistigen Kraft einem Jeden zum Bewusstsein käme. Allen Denjenigen aber, welche den Gegenstand in Verbindung mit diesem Versuche betrachten, würde sich unfehlbar die Ueberzeugung aufdrängen, dass zwischen einem cultivirten sittlichen Gefühl und dem wahren Genusse unverdorbenen Sinne volle Uebereinstimmung herrscht. Tritt hierzu noch ein tiefes Erkennen der Wahrheit, und das Bewusstsein, wie wichtig der Gehorsam gegen sie, so gerathen alle leiblichen und geistigen Kräfte in freudige Erregung und dann wird das Christfest in der That zu einer Feier der Geburt dessen, dessen Mission in der Erweckung des Wohlwollens, des Mitleids und der Liebe bestand.

Freuden, welche man auf verkehrten

Wegen sucht, müssen immer einen bitteren Nachgeschmack haben, während der angestrebte Zweck in dem vergeblichen Bemühen verloren geht. Warum soll sich dieser Zeitpunkt des Jahres durch mehr als gewöhnliche Thorheit, statt durch grössere Weisheit auszeichnen? War es die Absicht des grossen Gründers der christlichen Religion, dessen Geburt wir in den letzten Tagen des December zu ehren vorgeben, dass alle Vernunft und aller gesunde Menschenverstand für diesen Zweck bei Seite gesetzt werde, und dass sich seine Anhänger vereinigen sollen, um den lebenden Tempel der Gesundheit mit den Elementen der Krankheit zu verunreinigen? Dass zur Feier dieses freudigen Ereignisses Trunkenheit und Völlerei zur Tagesordnung erhoben werden? Gewiss nicht. Jeder vernünftige Mensch muss sich über eine solche Idee empören; jeder Christ muss fühlen, dass ein solcher Zustand der Dinge eine Blasphemie auf die geheiligte Sache ist, und es geziemt Allen, bei denen dieses Gefühl rege wird, entschlossen Stellung gegen eine Verunehrung dieser schönen Feier zu nehmen.

Wenn man Lächerlichkeit befürchtet, so erinnere man sich, dass der grosse Meister und seine Jünger auf gleiche Weise verunglimpft wurden, aber das Bewusstsein ihrer edlen Zwecke und Absichten hielt sie aufrecht, und wir können seinem Andenken wohl kaum eine grössere Ehre erweisen, als dass wir dieses verhältnissmässig sehr leichte Kreuz auf uns nehmen. Unser Zweck ist ein wohlwollender und das Kreuz sogar „angenehm zu tragen“, und so wird sich der befürchtete Verdross „in Freude verwandeln“.

Unsere vegetarischen Leser werden, soweit sie selbstständig genug sind, ohne Zweifel diese treffliche Gelegenheit sich nicht entgehen lassen, die Vorzüglichkeit unseres Systems auf eine practische Weise darzuthun. Wo die überzeugendsten Beweise fruchtlos vorgebracht und die schönsten Theorien vergeblich aufgestellt worden, wird ein wohlgeordnetes Festmahl häufig eine kaum erwartete Wirkung erzielen. Die Menschen sind für Wahrnehmung und Würdigung einer Sache verschiedenartig angelegt und ihnen muss ein Princip

von verschiedenen Seiten vorgeführt werden; für die Mehrzahl geschieht dies jedoch auf keine einladendere Weise, als in der Form eines schönen Festmahles, weil es hier gewöhnlich unwiderstehlich wirkt.

Die Damen, welche bei diesem etwas neuen Versuch am meisten betheilig sind, möchten wir bitten, das hohe Ziel, welches sie zu erreichen streben, nicht aus den Augen zu verlieren und darauf zu sehen, dass nicht Erwägungen geringerer Art, welche nur eine unmittelbare Befriedigung bezwecken, die Stelle dauernder Gesundheit und Genugthuung einnehmen. Mögen sie zeigen, dass sie Vertrauen zur Wahrheit haben und dass sie von ihren Gästen den gleichen Wunsch sie zu lieben und ihr zu dienen, und einen gleichen Theil gesunden Menschenverstandes erwarten, um, wenn darauf aufmerksam gemacht, einen aus barbarischen und uncultivirten Zeiten stammenden Gebrauch von einem verfeinerten und gehobenen Geschmack zu unterscheiden und letzteren als in Uebereinstimmung mit dem Lichte der gegenwärtigen höheren Civilisation zu erkennen. Mögen sie die glücklichen Werkzeuge sein wollen, die Wahrheit in berührbare, sichtbare Form zu bringen, geschmückt mit den angenehmsten Erzeugnissen ihrer Kunstfertigkeit, ihres Geschmacks und ihres gesunden Urtheils. Sie werden bei solchen Bestrebungen ein Feld für die Entwicklung ihrer Geisteskräfte finden, welche die Freude am Dasein verhältnissmässig erhöhen muss. Sie werden entdecken, dass ein wahres Princip in seiner practischen Entfaltung ein wirklich angenehmes Ziel wird. Jede häusliche Verrichtung erhält in dem Verhältniss neue Reize, als sie von dem Lichte der Wahrheit bestrahlt wird. Die unreinen Düfte, welche die gewöhnlichen falschen Küchengebräuche begleiten, machen dem reinen und angenehmen Parfüm lieblicher Kräuter und köstlicher Früchte Platz. Ihre natürliche Verwandtschaft mit Allem, was es Schönes und Wahres in Natur und Kunst giebt, muss die Frau erkennen lassen, dass das ihre richtige Stellung ist, und das Resultat dieser ehrlichen Bemühungen wird sie

überzeugen, dass sie im Stande ist, durch richtige Beobachtung und Ausdauer nicht nur die wichtigen Pflichten des täglichen Lebens zu erfüllen, sondern selbst diese in hohem Grade zur Herzensbildung und Verfeinerung aller Derer beitragen zu lassen, welche sich in dem Kreise ihres mächtigen Einflusses befinden.

Wir möchten die Befriedigung, welche, verbunden mit Beifallslächeln und gesundem Aussehen, einer solchen Einrichtung folgen muss, mit den Gefühlen vergleichen, welche, begleitet von Unbehagen, Krankheiten und Schmerzen, aus den altgewohnten Festfeiern resultiren, dann aber mit Vertrauen auf die Entschliessungen der Frauen blicken. Ihre Vorsicht, ihr Urtheil und ihr Verstand wird sich mit ihrer Liebe vereinigen, um ihre Entscheidung zu bestimmen, und sobald dies geschehen ist, wissen wir auch, dass weder das Benehmen unzufriedener Freunde, noch das Stirnrunzeln lüsterner Bekannter sie zu einem Abweichen von ihrem Entschlusse verleiten wird. Durch dieses, die Frauen auszeichnende Beharren bei einer einmal erkannten Wahrheit werden sie sich des dauernden Beifalls Aller sichern, was, in Verbindung mit ihrem eigenen Bewusstsein, dazu beitragen wird, ihr Leben immer nützlicher zu gestalten. So möge denn das bevorstehende Christfest für sie der Beginn zu einem neuen freudereichen Leben werden und das Neujahr 1883 ihnen einen Rückblick auf ein dem Dienste der Menschheit und Menschlichkeit gewidmetes Jahr gestatten.

### Indische Vogelnester.

Von A. v. Seefeld.

Ausser der nothwendigen Nahrung, die zur Erhaltung des Lebens absolut erforderlich ist, verlangt der Mensch auch einmal eine kleine Leckerei, oder gesellige Rücksichten erfordern etwas Luxus, oder Erhitzung und Ermüdung machen eine kleine Erfrischung wünschenswerth. Wenn auch die Früchte an sich das alles bieten, so fragt doch selbst der Vegetarier oder doch der weibliche Theil einmal, was gäbe es da noch sonst? — O gar Vieles! — nennen wir z. B. heute



einmal: Indische Vogelnester, die sind uns ja schon in der Kinderzeit als die höchste aller Delikatessen gepriesen. — Doch entsetze sich darob Niemand! wir wollen nicht den kleinen, reinlichen Vögeln das Nest unter dem Leibe wegnehmen, sondern das Rohmaterial benutzen, aus dem sie ihre Nester bauen, den Seetang Agar-Agar.

Hören wir zunächst erst mal, was es mit den Vogelnestern für eine Bewandniss hat. In „Lenz, Naturgeschichte der Vögel“ heisst es: „Die Salangane (*Collocalia*) bewohnen die ostindischen Inseln und sind sehr berühmt durch die essbaren Nester, welche sie an Felsen bauen. Die Nester bilden einen Napf, der etwa um die Hälfte grösser ist, als ein gewöhnlicher Suppenlöffel und auch ungefähr die Dicke eines Löffels hat. An der Seite, mit welcher sie am Felsen gesessen haben, sind sie breiter. Sie sehen etwa aus, als wären sie von Brodteig geknetet und fühlen sich auch wie harter, ungebäckener Brodteig an. Wenn man sie geniessen will, werden sie erst 24 Stunden in warmem Wasser eingeweicht, dann in Längsfasern zerzupft, wobei die kleinen, eingeklebten Federchen abgesondert werden, und nun werden die Fasern in Fleischbrühe gekocht. (Auch hier Fleischbrühe! wie ja unsere Hausfrauen auch meinen, jede Suppe, jedes Gemüse müsste mit Fleischbrühe gekocht werden, um geniessbar zu sein!) Ich habe dabei nicht gemerkt, dass sie einen eigenthümlichen Geschmack, noch viel weniger einen Wohlgeschmack haben. Die Chinesen sind aber sehr begierig nach dieser Speise, weil sie dieselbe für äusserst stärkend halten. Nach J. Crawford's Angabe (1821) werden aus Java jährlich 270 Centner nach China gebracht, von den Suluk-Inseln 715 Ctr., aus Makassar 40, im Ganzen jährlich von allen Inseln zusammen etwa 2224 Centner im Werthe von 284,290 Pfund Sterling. „Keine Speise“, sagt der Missionair W. C. Milne (*Life in China*, London 1857), „wird in China so hoch geschätzt, wie die essbaren Vogelnester. Für die besten gelten diejenigen, welche aus den tiefsten Winkeln der Höhlen genommen sind. Von ihnen

kostet der Centner in China 800 Pfund Sterling“. — „Diese kleine Schwalbe, sagt Franz Junghuhn, fliegt an den Küsten Javas im spritzenden Schaume der Brandung hin und her und sucht dort ihre Nahrung. In ihren Magen findet man kleine Kerbthiere und Würmchen nebst einem schleimigen Stoff, aus dem sie vielleicht ihre Nester bauen etc. etc. Die Nester befinden sich in Felsenhöhlen, die nur bei Ebbe zugänglich, bei Fluth von der herbeirollenden Woge gänzlich geschlossen sind. Sie fliegen mit der Schnelligkeit eines Pfeiles aus und ein, in dem Augenblicke, wo die Woge die Oeffnung freigiebt. An einem Neste bauen sie einen Monat lang, zu jeder Brut wird ein neues gemacht, das alte verfault und fällt ab, wenn es nicht von Menschen weggenommen wird. Das Abnehmen ist sehr gefährlich. Sie machen jährlich vier Bruten u. s. w. Es werden jährlich im Durchschnitt eine Million Nester gesammelt, jedoch bemerkt man keine Abnahme der Schwalben.“

Ida Pfeiffer hat die grosse Schwalbengrotte auf Java (in der Nähe von Buitenzorg) besucht, die für jährlich 100,000 Rupien an einen Chinesen verpachtet ist. Alle drei Monate regelmässig werden die Nester geerntet, gereinigt und getrocknet, das Stück kostet an Ort und Stelle 1—2 Rupien. Dr. F. Epp hat 1847 den ungeheuren Kalkfelsen Karany-Kallong am Strande Javas besucht, den die holländische Regierung nach Schwalbennestern ausbeuten lässt. Die Nestsucher lassen sich von der Höhe an einem 90 Faden langen Rotangseile in die schauerliche Tiefe hinab, wer stürzt, ist rettungslos verloren. Die Einkünfte betragen im Jahre im Durchschnitt 480,000 Gulden. — Dr. Epp fand an der Speise keinen Wohlgeschmack, ebensowenig fanden die Naturforscher der Novara-Expedition auf den Nikobaren diese Nester, nach chinesischer Art zubereitet, gallertartig und völlig geschmacklos, als wäre es Gummi arabicum!

Dr. H. A. Bernstein hat während eines fünfjährigen Aufenthalts in Java gründliche Untersuchungen über die Salangane angestellt. Er kommt allerdings (1859)

zu dem Schluss, dass diese Schwalben keinen Baustoff, also auch keinen Seetang zum Bau ihrer Nester verwenden, sondern dieselben einzig und allein aus einem zähen, gummiartigen Schleim bereiten, welchen ihre Speicheldrüsen zur Zeit des Nestbaues absondern.

Mit derselben Angabe nach derselben Autorität schliesst auch Brehm (im vierten Bande des *Illustrierten Thierlebens* S. 404.) die Untersuchung über den Baustoff der Vogelnester ab. — Und doch wird es gestattet sein, die entgegengesetzte Hypothese, dass das Material ein Seetang sei, aufrecht zu erhalten. Unsere Thurm-schwalben und Hausschwalben bauen ihre Nester aus fetter Erde u. dergl. m., kleben sie aber mit ihrem klebrigen Speichel zusammen. Fette Erde finden die Salangane in ihren Meereshöhlen nicht, wohl aber Tang in Menge. Wer kann behaupten, dass die im Dunkel ihrer Felslöhlen der Beobachtung unzugänglichen Thiere das Material nicht nehmen sollten, das massenhaft vorhanden ist und es mit dem zähen Speichel nur zusammenkleben, wie ihre hiesigen Verwandten die fette Erde?

Es scheint auch, dass die Neuzeit diese Ansicht als die richtige acceptirt. Das „Ausland“ schreibt 1880 in Nr. 5 (in dem Aufsatz: Die Tafelgenüsse des Menschen): „Die berühmten Vogelnester, welche sich die Salangane (*Hirundo esculenta*) aus einer besonderen Art Seetang bereiten, sind zwar in Japan auch gang und gäbe, wie in Indien, China und den benachbarten Inseln, allein der kluge Nipponbewohner hat einen Ausweg gefunden, um sich den Grundstoff dieser Nester anzueignen, und er bereitet mit dem Seetang lange, gallertartige Stangen, fast wie die Hausenblase, die Agar-Agar heissen, und im heissen Wasser, in Nudelform gekocht, seinen gastronomischen Anforderungen vollkommen entsprechen.“

In Deutschland wurde das Agar-Agar vor etwa 10 bis 15 Jahren bekannt, es tauchte zuerst nur als Droge auf und wurde in Hospitälern als Erfrischung gereicht, anstatt des früher üblichen Gallerte aus Kalbsfüssen und der später ein-

geführten Gelatine. Die Stange (etwa 10 Gramm) kostete damals 50 Pf., mit der Nachfrage mehrte sich die Zufuhr, so dass es jetzt schon ein ständiger Artikel der Material-Handlungen ist, und der Preis auf 10 Pf. für etwa 10 Gramm heruntergegangen; im Grossverkehr ist das Kilo mit etwa 5—6 Mk. notirt. Ganz neuerdings scheint eine Preissteigerung einzutreten, vielleicht da die Nachfrage steigend ist, denn es werden neue Verpackungsarten eingeführt, die den Artikel zur Verringerung der Fracht in comprimierter Gestalt liefern. — Dass aber trotzdem der Artikel noch ungenügend bekannt ist, beweist die 10. Auflage von „Erdmann-König's Allgemeiner Waarenkunde“ vom Jahre 1880, worin darüber nur gesagt wird: „Agar-Agar, vegetabilische Gelatine, verworrenfadige Masse, kommt in grösseren Mengen im Handel vor, dient in China und Japan als Nahrungsmittel, bei uns namentlich zum Appretiren der Seidenstoffe an Stelle des Flohsamenschleimes (*Semen Psyllii*).“

Genauere Auskunft geben schon „Hager's Handbuch Band I.“ und „Wiggers Pharmacognosie“. Bei Besprechung der Algen sagt Wiggers (1864): „Ganz besondere Aufmerksamkeit für Krankenstuben, Küche und Gewerbe verdienen jedenfalls die verschiedenen Gegenstände, welche uns seit einigen Jahren unter dem gemeinschaftlichen Namen Agar-Agar (oder Agger-Agger) im Handel angeboten werden, und woraus ganz vortreffliche, klare, sowohl farb-, geruch- und geschmacklose, als auch versüsste, aromatisirte und gefärbte Gelatinen hergestellt werden können, weshalb man sie auch ostindische Hausenblase oder japanesische und chinesische Gelatine nennt. Im Auslande scheint man alle Algen, welche leicht zu gewinnen sind und sich durch einen reichen, nur wenig mit anderen löslichen und ungefärbten Bestandtheilen begleiteten Gehalt an Caragin auszeichnen, Agar-Agar zu nennen.“ Darauf folgt eine Aufzählung und Beschreibung der Arten, als a) Ceylonische Agar-Agar carang — oder Sajor carang der Malayen, Bulung der Javaner, Dongi der Makassarier; botanisch: *Sphaerococcus lichenoides*, und ihm



sehr ähnlich der schmutzig gelbe Fucus Mahon des Handels. b) Makassarische Agar-Agar — botanische Namen: Gigartina (oder Girgantina) spinosa (Grevith), Fucus spinosus (Linné u. Turner), Sphaerococcus spinosus oder Knopftang. Meist ungewaschen getrocknet, darum mit einem weissen Salz-Anflug bedeckt, der mit kaltem Wasser ganz gewaschen wird, worauf 1 Theil mit 7 Theilen Wasser eine Abkochung giebt, die beim Erkalten zu einem vorzüglichen Gelée erstarrt. Analytisch wurden darin gefunden: Pflanzenschleim, Dextrin, Zellstoff, Kali, Pflanzenwachs, Stärke, Kalkerde, Natron, Chlorophyll, Gummi, Talkerde, Eisen, Eigene Säure, Eiweiss, Schwefelsäure, Jod, Phosphorsäure, Harz, Kieselsäure, Brom (natürlich von den letzteren nur Spuren.) c) Japanische Agar-Agar. (Agar-Agar der Holländer, Tjientjan etc. etc. der Chinesen) ist ein Präparat, bereitet aus dem Thallus gewisser Algen, namentlich Sphaerococcus compressus, Gloiopeltis tenax, Gelidium corneum, Gelidium cartilagineum. Die fadenförmigen Zweige werden in Singapore erhitzt, durch Bürsten von der äusseren Rinde befreit und bilden nun strohhalm dicke, federleichte Stücke, im Ansehen wie die s. g. Seelen der Schreibfedern. Dieses Präparat giebt beim Kochen mit 500 Theilen Wasser noch eine ausgezeichnete Gelée. Diese Drogue kommt auch in quadratischen Stücken mit  $1\frac{1}{4}$  Zoll breiten Flächen vor, die durch regelmässiges Aneinanderlegen und Pressen der gekochten und gebürsteten Zweige hergestellt werden. Der Export wird auf 1,330,000 Pfund alljährlich angegeben, der Einkaufspreis 30 Mark für 133 Pfund. Den Gelée bildenden Bestandtheil fand Payen wie Gummi zusammengesetzt:  $H^2 O + 2 C^6 H^{10} O^5$ .

(Die Frage, ob diese Stoffe zu den Nestern der Salangane verwendet werden, lässt Wiggers offen. Buffon, Lamouroux und Cuvier nehmen es an, Ringel und Payen haben bei Analyse der Nester Abweichungen gefunden, Hoymann, Bonaparte, Gervais und Home halten sie für ein ausgeleertes Secret der Schwalbe.)

So viel steht jedenfalls fest, dass in allen Eigenschaften als Nahrungs- und

Genussmittel die weltberühmten indischen Vogelnerster ganz und gar dasselbe sind, wie diese Tang-Arten, letztere also eine eben so grosse Delikatesse, aber unendlich viel reiner und billiger! — Der strengste Vegetarier kann sich am Agar-Agar erfreuen, und wir sehen also, dass der alte Vater Ocean mit seinem unendlichen Pflanzen-Reichthum für uns eben so gut gesorgt hat, wie mit seinen Fischen für die Omnivoren.

Doch haben wir oben die einstimmigen Zeugnisse der Reisenden vernommen, dass die Vogelnerster dem europäischen Gaumen geschmacklos sind. Eben so ist es mit dem Agar-Agar; wir müssen bei der Zubereitung etwas Fruchtsaft zusetzen, damit er uns zur wahren Delikatesse werde. Der Erfindungsgabe unserer Hausfrauen ist da ein grosser Spielraum gegeben, ich will nur noch ein Paar Recepte mittheilen und ihnen dann die weitere Nutzanwendung überlassen.

Um beispielsweise für eine Gesellschaft von 6 bis 8 Personen einen Pudding zu bereiten, nimmt man 30 Gramm Agar-Agar (also etwa 3 Stangen im Detailhandel à 10 bis 20 Pf.), zerbricht die Stangen und wäscht sie mehrmals mit kaltem Wasser rein ab. Dann setzt man sie mit 2 Liter Wasser auf den Heerd und lässt das Wasser  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Stunden kochen, wobei sich das Agar-Agar vollständig auflöst. Nun thut man 1 Liter Fruchtsaft (Himbeer- oder Kirschsyrup) in 2 passende Schalen, giesst durch ein Sieb die heisse Auflösung hinzu und lässt es gut sich vermischen, dann recht kalt gestellt (im Sommer in Wasser oder Eis gekühlt) erstarrt es zu delikater Speise. Man kann auch Milch oder Vanille-Milch als Sauce dazu geben.

Anstatt des Fruchtsaftes kann man auch 1 Liter Wein nehmen, mit Zucker (nach Geschmack) versüssen, und sonst eben so verfahren. — Oder versüssten Citronensaft zusetzen, oder eine in Scheiben zerschnittene Apfelsine in die erkaltende Masse werfen. — Oder 3 Eier, das Weisse und Gelbe zu Schaum geschlagen, noch dazu rühren. — Auch kann man die Masse in eine Puddingform oder passende Gläser giessen, nach dem Erkalten um-

kehren und so auftragen. In dieser Gestalt genossen, werden auch Reisende und Naturforscher gewiss zugeben, dass diese vegetabilischen Baustoffe der Vogelnerster eine nicht zu verachtende Delikatesse sind.

### Die Hülsenfrüchte.

Die Hülsenfrüchte sind unter unseren deutschen Ackerproducten anerkannter Maassen für uns die nährstoffhaltigsten, in ihrem Anbau leicht und lohnend, dennoch aber in der Volkswirtschaft noch viel zu wenig gewürdigt.

Die Ursachen dieser Vernachlässigung gegenüber den eigentlichen Cerealien mögen wohl darin liegen, dass sie sich nicht eignen, wie diese, in die handliche Brodform gebracht zu werden: sie eignen sich nur für die übliche Suppen- oder Gemüseform. Mit letzterem Ausdruck meine ich diesfalls die zu Muss gekochten reifen Samen, nicht die grünen Schoten und Bohnen, die zwar auch einen angenehmen Gemüsegenuss bieten, immerhin aber mehr ein Luxusartikel sind, eine theuere Vorwegnahme der reifen Samen, die einen ungleich höheren Nährwerth repräsentiren.

Wir Vegetarianer lieben die Einfachheit, und uns interessiren nicht die verderblichen Tafeln der Reichen, sondern die angenehme, billige, gesunde, kraftgebende Volkskost. In dieser stehen aber die Hülsenfrüchte obenan, und es fragt sich nur, wie wir am besten mit ihnen zu verfahren haben.

Das unglücklichste Schicksal pflegen die Linsen zu haben. Sie sind unter den üblichen drei Leguminosen das kleinste Gesäme, werden gewöhnlich in unzerkleinerter Form gekocht und genossen, und bei der Zähigkeit ihrer Hülsen und bei ihrer Kleinheit und Glätte entgehen sie den „Müllern“ im Munde stets zu einem gewissen Procentsatz, der sich bei Hastigkeit des Essens, bei Gesprächigkeit der Tischgäste, bei Zahnlosigkeit unseres krankenden Geschlechts und zumal bei Kindern, die noch nicht wissen, was Kanen heisst, zu einem sehr bedeutendem Verluste steigert: die flachen Körner passieren nutzlos den Körper und beschweren ihn nur. Auch bei Erbsen und selbst

Bohnen ist es noch der Fall, doch wegen ihrer leichteren Löslichkeit und bei ihrer Grösse weniger zu fürchten. In ganzer Samenform sollten also wenigstens Linsen nicht auf den Tisch kommen.

Es bleibt also die Suppen- und Muss-Form. Die Suppen sind aber bei vielen Vegetarianern in Verruf. Man sagt, sie gäben bei ihrer Düntheit keine Kraft, verdürben durch ihre Hitze den Magen und seien der Mühe nicht werth. Allerdings! Das sind nichtsnutzige, ja schädliche „Suppen“. Aber solch heiss Wasser verdient auch nicht den Namen Suppe. Die Suppenfeinde sind aber gleichwohl oft Freunde von „Gemüse“, von Leguminosen auch, die in Mussform servirt werden. Ei nun, was ist das anders als etwas dicke Suppe? Je dicker aber Erbsen-, Bohnen- oder Linsenmuss, desto weniger angenehm wird es, es reizt zum Trinken, denn es ist ganz erstannlich, wie viel Wasser diese Samen aufnehmen, ehe sie gesättigt werden. Wir meinen also die Leguminosen in Form einer Suppe, die ohngefähr die Mitte hält zwischen dem wässrigen Fluidum einer Gasthaus-„Suppe“ einerseits und dem steifen Muss, in welchem der Löffel „steht“, das ist die richtige Form. Wer sie „heiss“ isst, mag an Hund und Katze lernen, wie thöricht er ist. Wer aber meint, dass sie „warm“ genossen schädlich sei der Wärme halber, der mag sich selbst beobachten. Gehört er nicht zu jenen Menschen, die überhaupt noch nicht essen können, sondern nur schlingen, wie die Carnivoren, die zum Kauen keine Malmzähne besitzen, so wird er finden, dass wir alle harte Speisen, welche wir geniessen, zuvor im Munde zu einem Speisebrei verwandeln, welcher die wahre Suppenform darstellt, auch dem normalen Wärmegrade nach, nämlich annähernd die Körperwärme. Mit Recht könnte man der Normalsuppe also nur den Vorwurf machen, dass sie voraufnehme, was erst im Munde zu geschehen habe.

Hiergegen aber lässt sich zweierlei erwidern. Erstens, was die Leguminosen, namentlich Linsen und Bohnen betrifft, so werden diese erst durch das Kochen füglich geniessbar, indem sie jene Bitter-



stoffe verlieren, die uns widerstreben. Im Lande der Datteln, Feigen, Brodbäume und Cocosnüsse brauchen wir freilich keine Leguminosen; so lange wir jene aber in unsern Breitengraden nicht so billig haben, wie diese, wird es vernünftig sein, die Leguminosen uns künstlich so zuzubereiten, dass sie für uns Wohlgeschmack haben.

Zweitens aber liesse sich gegen die Normalsuppe noch einwenden, dass ihr ein wesentliches Element fehlt, nämlich der Speichel, der durch das Kauen erzeugt wird, und durch welchen die weitere Zersetzung aller Nährstoffe so eingeleitet wird, dass sie normal verdaut werden. Dies ist richtig, darum aber gehört zum richtigen Suppen-Essen, dass man etwas Brod — gutes Schrotbrod — dazu kaut: und wenn man nicht sonst durch falsche adstringirende Genüsse die Speicheldrüsen verdirbt, wird man finden, dass dieses Mittel vollständig ausreicht für seinen Zweck. Mir persönlich ist es seit nun einer Mandel Jahren natürliches Bedürfniss so zu verfahren, und mit einer solchen „Suppe“, so genossen, würde ich für eine Mahlzeit mich vollständig befriedigt erklären können.

Damit will ich nicht sagen, dass die Suppe allein Herrscherin sein solle. Wer gute Zähne besitzt, mag sie mehr an härterer Speise üben; wer Zeit genug hat, mag meinetwegen den Weizen aus der Tasche knuspern, wenn's ihm Vergnügen macht. Ich wollte nur die beste Form, wie Leguminosen sich geniessen lassen, rechtfertigen und besonders für die Winterzeit wird sie, denke ich, sich empfehlen.

Letzteres ist besonders der Fall im Betracht des Zubereitens der Leguminosen. Sie bedürfen bekanntlich eines längeren Kochens, um so länger je „härter“ das örtlich zu Gebot stehende Wasser ist. Damit ist also mehr Zeitverlust und Feuerungskosten verbunden, und es entsteht die Frage, ob es nicht Mittel giebt, dem vorzubeugen.

Ein Milderungsmittel ist, dass man die Samen vorher (etwa den Abend vorher, ehe man sie brauchen will) einweicht und dann in kochendes Wasser wirft: so kommt

man rascher und billiger zu gleichem Ziele. — Immerhin bleibt aber noch Zeit- und Feuerersparniss, zumal für die Armen, wünschenswerth. Da ist man denn auf den Gedanken gekommen, die Leguminosen zu malen, wie das Getreide, wodurch die Lösung der dichtgelagerten Nährstoffe gefördert wird. Dies ist ohne Zweifel zweckmässig, aber — zur Aufbewahrung eigenen sich die Samen besser als Schrot oder Mehl. Man müsste immer frisches Schrot resp. Mehl kaufen oder mittelst einer Hand-Schrotmühle sich selbst bereiten können.

Die Industrie hat sich dieser Aufgabe bemächtigt, und ich habe seit 1866 eine ganze Anzahl solcher Versuche geprüft. Nach meiner Ansicht litten sie an folgenden Fehlern: 1) dass man (herkömmlichem Vorurtheil folgend) nur Mehl lieferte, nicht Schrot; 2) dass dadurch die Waare theurer aber schlechter wurde; 3) dass man vielleicht durch chemische oder mechanische Mittel das Product verbessern wollte, ohne zu reussiren, denn der Geschmack stand dem aus dem ganzen Samen direct gewonnenen Producte immer nach; 4) dass die Zwischenhändler, luxuriöse Etiquettirung etc. die Preise zu sehr steigerten. Ich gab das Suchen in dieser Richtung auf.

Ohnlängst empfahl die „Kölnische Hausfrauen-Zeitung“ die „Knorr'schen“ Suppenmehle und Einlagen so nachdrucksvoll, dass ich diese Producte zu prüfen beschloss. Die Fabrik von C. H. Knorr in Heilbronn und ihre hiesige Vertreterin A. C. Cramer's Wittwe, Inhaber Otto Braune, gaben mir auf meinen Wunsch ausgiebige Gelegenheit und Auskunft. Interessenten werden Preiscurante gern von Heilbronn zugesendet erhalten können. Wir prüften die Bohnen-, Linsen- und Erbsen-Mehle, die, wie die Fabrik sagt, dadurch hergestellt sind, dass die Samen „zu möglichst feinem Mehl gemahlen und einem einfachen Koch- und Röstprocess unterworfen werden“. Auf die Haltbarkeit habe ich diese Producte allerdings noch nicht prüfen können, doch versichert die Fabrik, dass sie sehr haltbar seien. In ca. 10 Minuten lässt sich aus diesen Präparaten allerdings eine gute Suppe

herstellen (versteht sich ohne die Fleischbrühe, welche die Fabrik voraussetzt) und das ist ein grosser Gewinn, in sehr vielen Verhältnissen sehr hoch anzuschlagen; der Preis ist in niedlichen  $\frac{1}{2}$  Pfd.-Paqueten für Erbsenmehl 24 Pf., für Linsen- und Bohnenmehl 26 Pf. Was den Geschmack betrifft, so übertrifft dieser alle meine früheren Erfahrungen, obgleich ich die allerdings mühsamere und kostspieligere herkömmliche Bereitung in dieser Beziehung vorziehen würde. Auch die sonstigen Fabrikate des Herrn Knorr, insbesondere das Hafer- und Gerstenmehl sind zu empfehlen. Jedenfalls ist es sehr dankenswerth, dass die Versuche, die Leguminosen als Nährmittel mehr als bisher einzuführen, von Herrn Knorr so erfolgreich gemacht sind, dass es jedem leicht gemacht ist, sich durch die Probe selbst zu überzeugen. Hafer- und Gerstenmehl ist insbesondere auch durch seine Leichtverdaulichkeit für Kinder und Kranke unter Umständen sehr gut verwendbar.

Eduard Baltzer.

### Wiener Verein für naturgemässe Lebensweise.

Wien, den 5. Novbr. 1881. Donnerstag, den 3. November fand in der vegetarischen Restauration zu Wien die constituirende Versammlung des „Vereines für naturgemässe Lebensweise (Vegetarismus)“ statt. Das Local war von circa 50 Personen (Herren und Damen) besucht und schien das Interesse für den neuen Verein ein allseitiges und reges. Herr Josef Schürr als Einberufer der Versammlung und als Vorsitzender des provisorischen Comité's eröffnet dieselbe mit einem kurzen Berichte über die Thätigkeit des provisorischen Comité's, welche er mit der Genehmigung der Statuten von Seiten der Statthalterei für abgeschlossen erklärt. Es werden hierauf die Statuten von der Versammlung einstimmig en bloc angenommen und der Vorsitzende erklärt damit den Verein als constituirt. Es erfolgt sodann die Einzeichnung in die Mitgliederlisten und erklären dadurch 18 Herren ihren Eintritt in den Verein. Bei der nunmehr vorgenommenen Wahl

der Vereins-Organe werden gewählt: Herr Josef Schürr als Vorsitzender, Herr Prof. Dr. Beintrexler als stellvertretender Vorsitzender, Herr Franz Kanitsár als Säckelwart, Herr Franz Hillig als Schriftwart, Herr Josef L. Heide als Bücherwart. — Sämmtliche nehmen mit einigen Worten des Dankes an, aus welchen hervorzuheben ist, dass Alle gleich eifrig bestrebt sind, dem Vereine mit Freuden ihr Wissen und Können zu widmen. Nach der weiter vorgenommenen Wahl von drei Ersatzmännern und drei Revisoren spricht der Vorsitzende die Zuversicht aus, dass der Verein Erspriessliches für unsere Sache leisten und dem Vegetarismus in den weitesten Kreise Oesterreichs immer neue und treue Anhänger zuführen werde.

Herr Dr. Franz Chimani, welcher wegen Ueberbürdung mit Geschäften keine Wahl annehmen zu wollen erklärte, ersucht, um irrthümlichen Schlüssen zu begegnen, gef. davon Notiz zu nehmen, dass er nach wie vor im Interesse unserer Sache wirken, dem Vereine angehören und soweit es seine Zeit erlaubt, auch Vorträge halten werde; ebenso ist derselbe bereit, durchreisenden Gesinnungsgenossen, welche sich als Mitglieder eines vegetarischen Vereines zu legitimiren vermögen, unentgeltlich ärztlichen Rath im Sinne des Vegetarismus zu ertheilen.

Die Statuten des Vereins (22 Paragraphen) characterisiren denselben in § 1 bis 4, welche lauten:

§ 1. Der „Verein für naturgemässe Lebensweise (Vegetarismus)“ hat seinen Sitz in Wien.

§ 2. Als vornehmster Grundsatz gilt die Enthaltung von aller Nahrung, die von getödteten Thieren herrührt, sowie von allen alkoholischen Getränken und sonstigen gesundheitsschädlichen, sogenannten „Genuss“-Mitteln. Die Pflanzenkost, insbesondere die aus mehlhaltigen Früchten und Obst bestehende, wird als die gesündeste, menschenwürdigste Ernährungsweise und als Grundbedingung für geistiges und leibliches Wohl anerkannt.

§ 3. Zweck des Vereins ist: a) Die Kräftigung und Befestigung seiner Mitglieder in obigen Grundsätzen; b) die



Verbreitung dieser Grundsätze durch eine zweckmässig organisirte Propaganda, durch schriftliche und mündliche Belehrung; c) den Sinn für Mässigkeit und Genügsamkeit in weitere Kreise zu tragen; d) Stellungnahme zu allen Fragen der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege.

§ 4. Der Verein sucht seine Zwecke zu erreichen: a) Durch die Pflege der Geselligkeit innerhalb und ausserhalb des Vereines; b) Veranstaltung öffentlicher populär-wissenschaftlicher Vorträge und Discussionen über einschlägige Themata; c) zweckmässige Veröffentlichungen in der Presse; d) Gründung einer Bibliothek; e) Herausgabe eines Vereins-Organes; f) Gründung von vegetarischen Speisehallen und Consums-Stationen zur vortheilhafteren Beschaffung guter, unverfälschter Nahrungsmittel.

Nach § 5 kann Mitglied des Vereines Jedermann ohne irgend welchen Unterschied sein, der die Vereinsprincipien anerkennt, im Sinne derselben thätig ist und seinen Beitrag zahlt, im Vornherein einen halbjährlichen von 1 Fl. 50 Kr., wenn beliebt, in monatlichen Raten.

Der Verein ladet mittelst eines gedruckten Aufrufs die Gesinnungsgenossen zum Beitritt ein. In demselben heisst es unter Anderem: „Gesinnungsgenossen, tretet unserem Vereine bei! Derselbe soll eine Stätte sein der Erholung von den Lasten und Kämpfen des Alltagslebens; eine Stätte der heiteren Geselligkeit, sowie der gemeinsamen ernstesten Thätigkeit an unseren reformatorischen Bestrebungen; eine Stätte der Belehrung und Befestigung in unseren idealen Principien. Aber auch an Alle, die sich mit den herrschenden Gepflogenheiten bezüglich der Ernährungs- und Heilweise im Widerspruch befinden, die sich mit natürlichem Abscheu von den Gräueln der Schlachthäuser und der blutigen Mahle abwenden, ergeht unser Ruf: Tretet unserem Vereine bei! Hier werden die Mittel und Wege gezeigt zu der grossen Reform, die im Stande ist, die Menschen den lichten Höhen des reinen wahren Menschenthums, der Mutter Natur zuzuführen. Und nun nochmals: Gesinnungs-

genossen und Alle, die Ihr es werden wollt, die Ihr den Muth in Euch fühlt, mit den eingewurzelten Vorurtheilen zu brechen, tretet dem neuen Vereine bei! Ihr erfüllt damit eine ebense schöne als unabweisbare Pflicht und nähert Euch dadurch einem herrlichen Ziele; denn in der Gemeinsamkeit des Wirkens liegt unsere Stärke und die Gewähr für ein stetiges sicheres Vorwärtsschreiten unserer Sache, für einen endlichen Sieg unserer philanthropischen Ideen.“ — Zuschriften etc. sind bis auf weiteres zu adressiren an den Vorstand des Vereines für naturgemässe Lebensweise (Vegetarismus) zu Wien, I. Wallnerstrasse 7.

Wir begrüssen diese neue Schöpfung mit Freuden und hoffen zuversichtlich, dass die Wiener Gesinnungsgenossen die rechte Form finden und die Ausdauer bezeugen werden, welche dem Gedeihen unserer Sache in Wien frommen werden.

### Vegetarisches Speisehaus.

Vor Jahresfrist wendeten wir uns an die Gesinnungsgenossen in Nah und Fern mit der Bitte, uns bei Errichtung eines vegetarischen Speisehauses in Berlin unterstützen zu wollen.

Unsere Bitte fand freundliches Gehör. Theils als freie Gaben, theils als Darlehne wurden uns die Mittel zur Verfügung gestellt, welche noch erforderlich waren, um die Eröffnung des Speisehauses zu ermöglichen.

Der Erfolg, welchen das Unternehmen schon in den ersten Wochen hatte, überstieg bei weitem unsere Erwartungen; Hunderte von Gästen gingen täglich aus und ein; Mancher musste unbefriedigt fortgehen, weil kein Platz mehr vorhanden war. Nach einer stilleren Zeit im Sommer ist die Zahl der Gäste wieder gestiegen und beläuft sich jetzt täglich auf ungefähr hundert Mittagsgäste, welche meist regelmässig dort verkehren.

Es ist somit der Beweis geliefert, dass unser Institut durchaus lebensfähig ist, ja dass es ein Bedürfniss für Berlin war. Wie sehr der Erfolg des Unternehmens unserer Sache selbst zugute kommt, ist unverkennbar: Fast alle hiesigen Zei-

tungen haben sich aus eigenem Antriebe wohlwollend über dasselbe ausgesprochen oder ihm wenigstens eine förderliche Beachtung geschenkt. Dadurch ist die Bekanntschaft mit unseren Bestrebungen in den weitesten Kreisen der Bevölkerung allgemein geworden. Das „vegetarische Speisehaus“ beweist unseren Mitbürgern täglich ad oculos, dass es noch Vegetarier giebt.

Einen Fehler wirft man dem Unternehmen vor, und entschuldigt ihn zugleich mit dem Risiko bei der Neuheit, nämlich dass es in zu kleinen Verhältnissen begonnen sei. Theilweise ist diesem Uebelstande dadurch abgeholfen worden, dass Herr Schwarz sein Ladengeschäft aufgegeben hat, wodurch Platz für die Tischgäste gewonnen ist, und er nur ein Verkaufs- und Versandtgeschäft speciell vegetarischer Artikel beibehält.

Zum 1. April k. J. hoffen wir eine andere Localität zu finden, welche unseren Anforderungen in Bezug auf Räumlichkeit mehr entspricht. Die werthen Gesinnungsgenossen bitten wir das uns bewiesene Interesse an unserem Unternehmen zu erhalten und dasselbe durch Empfehlung nach Kräften zu fördern.

Am 12. Decbr., Abends 8 Uhr, findet die Generalversammlung der Darlehensgeber im vegetarischen Speisehause statt, zu welcher hiermit eingeladen wird. — Tagesordnung: 1) Bericht über den Stand des Unternehmens, 2) Rechnungslegung, 3) Antrag des Aufsichtsrathes, den Vertrag mit Schwarz auf ein Jahr zu verlängern, 4) Antrag desselben, ermächtigt zu werden, für den Fall der Vergrößerung des Unternehmens zum 1. April Capitals auf einmal herauszugeben. Berlin, im November 1881.

Der Aufsichtsrath  
des vegetarischen Speisehauses.  
I. A.: Theel.

### Sparsamkeit.

Da ich gefunden habe, dass der Vegetarismus öfter von jeder anderen Seite, weniger aber vom Standpunkte der Sparsamkeit beleuchtet worden ist, erlaube

ich mir auch von dieser Seite einige Erfahrungen zum Besten zu geben, welche sicher auch Gutes wirken können, wenn man selbige nur mit vorurtheilsfreiem Auge und Gemüth betrachtet. Es mögen nun sicher achtzehn Jahre her sein, als ich einst das Vergnügen hatte, einen zur naturgemässen Lebensweise anregenden, begeisternden Vortrage im Verein für Naturheilkunde in Leipzig mit anzuhören. Ich hatte bis dahin noch nie über diese Angelegenheit nachgedacht, wohl aber von Allem gelebt, wovon die noch im Dunkel befindliche Menschheit sonst zu leben pflegt, aber mässig, wie ein Zimmer-Gehülfe, der ich damals war, mit mehreren Kindern beglückt, wenn er sonst nur nicht zu den Leichtsinigen zählt, leben kann. Dennoch war ich fort und fort kränklich, oft sogar ernst krank, was mich eigentlich zu jenem Besuche der Vorträge veranlasste.

Von da an kam ich aber zu reiflichem Nachdenken. Ich richtete meine Wirthschaft trotz manchem Widerspruche meiner Gattin nach der bessern Erkenntniss ein und sah wohl nach Kurzem, dass auch neben der Gesundheit meine Finanzen sich besserten. Ich wendete meine freie Zeit auf Studium der guten Bücher und lernte mehr und mehr Lebensweisheit. Ich schaffte mir auch eine Schrotmühle an, um so recht in jeder Beziehung den Lehren der Gesundheit und Reinlichkeit bei unsern Genüssen und vor Allem auch der Sparsamkeit nachzugehen. Da sah ich in der That, wie rätlich auch eine gute Schrotmühle ist, wie bald sie sich bezahlt macht, wie man besseres, reinlicheres und auch nahrhafteres Brod hat, welches man mit grösserem Appetit verzehrt, als das oft verderbte Gut, welches man von Bäckern bezieht. Bei meinen Verhältnissen zog auch die Billigkeit des selbstgemahlten Mehles mit, denn um 4, 5 bis 7 Pfennige gewann ich an jedem Pfund Mehl. Das will etwas heissen in einer Arbeiterfamilie, wo viele kräftige Mägen ihrer Pflicht sehr fleissig nachkommen. Endlich sparte ich mir so viel, dass ich vermochte, mir Häuschen und Garten und Feld, welche ich früher zu Miethe hatte, käuflich an mich zu



bringen, um mir später hier ein noch grösseres Grundeigenthum zu erwerben, von dem aus ich zu Nutz und Frommen geneigter Leser berichte. Freude, herzige Blicke der Freude und auch des Dankes leuchteten aus meinen Augen, als ich einst meinem früheren Lehrer der vegetarischen Lebensweise solchen Bericht erstatten konnte und heute noch wird auch ihm so herzlich zu Muthe sein, wenn er diese Zeilen liest. So erzählte eines Tages mir mein Freund G. Müller aus Liebertwolkwitz. (Vergl. Flugblatt 6. Die Red.) Der Einsender.

**Ueber Herrn Dr. Dock's Reise**

kann ich im Namen des Kölner Vereins hierdurch mittheilen, dass Herr Dr. Dock Ende Januar oder Anfang Februar die

vegetarianische Missions-Reise antreten wird, dass in Berlin bereits der 22. und 27. Februar zu seinen Vorträgen festgesetzt und der Rathhaussaal daselbst gemiethet worden, dass ausserdem aber alle betheiligten Vereine (d. h. die, welche Vorträge s. Z. beantragten) von Köln aus aufgefordert sind, zu erklären, ob sie die vorjährigen Anträge und Geldsendungen aufrecht erhalten. In der Januar-Nummer des „Vereins-Blattes“ soll dann der Reiseplan und alles Weitere den Freunden mitgetheilt werden.

Der Kölner Verein wiederholt seine Bitte um Beiträge zur Missionsreisekasse, welche zu senden sind an Hrn. Weidner, Köln, Turnhalle.

Nordhausen, den 21. Novbr. 1881.

E. d. Baltzer.

**Ankündigung.**

Auf mehrseitigen Wunsch habe ich mich entschlossen, das „Vereins-Blatt“ versuchsweise zu erweitern und es am ersten oder zweiten Tage jeden Monats erscheinen zu lassen, mit jährigem Abonnement von 4 Mark. Bei reicher Unterstützung, um die ich freundlichst ersuche, wird das Blatt dann reichhaltiger und rascherem Verkehre dienstbarer werden.

Die Herren Buchhändler ersuche ich ihren Bedarf von meinem Verleger „Herren Hartung & Sohn in Rudolstadt, Thüringen“ zu beziehen. Diejenigen, welche bei mir direct abonniren, erhalten das Blatt von mir, wie bisher, durch die Post sofort franco zugesendet. Für die Schweiz ist die Erleichterung getroffen, dass man bei „Herrn Oscar Herrmann in Worblaufen bei Bern“ abonniren und von ihm direct beziehen kann.

Annoucen von erkennbarem vegetarischen Interesse, werden, wie bisher (20 Pf. die Halbzeile oder deren Raum, bei Wiederholung die Hälfte) aufgenommen und bis zum 25. des vorgängigen Monats erbeten.

Alle sonstigen Mittheilungen für das Blatt wolle man möglichst zeitig mit zugehen lassen.

Von Weihnachten an ist meine Adresse: „**Eduard Baltzer, Groetzingen, Baden**“.

Nordhausen, im November 1881.

**Eduard Baltzer.**

**Notizen.**

1) Erklärung. Um einer Missdeutung meines Reiseberichts aus der Schweiz zu begegnen, finde ich mich durch das Ansuchen des Herrn Dr. Dock, Besitzer der „untern Waid“ veranlasst, zu erklären, dass derselbe die einfache Kost (nach Graham) vielen Patienten seiner Anstalt nicht nur auf ihr Ansuchen, sondern auch kraft seiner eigenen Ordination verabreichen lässt. A. L. v. L.

2) Von Dr. Th. Stamm erschien: **Krankheiten-Vernichtung** (Nosophtorie). Hygienische Lehre der Entstehung, Verhütung und der Wege zur Ausrottung vieler der furchtbarsten Krankheiten. Für Aerzte, Studierende und jeden Freund der ersten Privat-Gemeinde- und Volks-Gesundheits-Pflege. Zweite allgemein verständliche und bereicherte Auflage. Zürich, Cäsar Schmidt, 1881. 621 S. 8 Mark. — Wir haben unsere Leser schon früher auf die Nosophtorie ausführlich verwiesen und Dr. Stamm als begeisterten Menschenfreund bezeichnet, der die Epidemien in verschiedenen Welttheilen aufgesucht, um sie zu studiren und eine förmliche Wissenschaft der Nosophtorie zu begründen. Diese Richtung der medicinischen Wissenschaft ist es, von der wir vorzugsweise Heil erwarten. Darum begrüssen wir das Werk in neuer Auflage mit Freuden, zumal diese reich vermehrt und was besonders werthvoll, so gehalten ist, dass sie gemeinverständlicher ist. Denn „was das Volk nicht weiss, wird noch nicht gewusst“ ist zwar paradox, aber wahr! Den Hauptinhalt bilden die Bubonenpest, das gelbe Fieber, die Cholera, das typhöse Fieber, das Kindbettfieber, die Pocken, die Malaria, die Städtereinigung, die menschheitliche Solidarität. Das Buch sei erstem Studium nachdrücklich empfohlen und seinem Verfasser und Verleger Dank ausgesprochen für dieses mühevoll und sicher segensreiche Werk. E. B.

3) **Jedermanns Sparbuch.** Ein lehrreiches Büchlein über Sparsamkeit und was damit zusammenhängt. Von Karl Schmidt. Stuttgart, Verlag von Julius Maier. Preis 1 Mark. — Das soeben erschienene 172 Seiten starke Werkchen ist vom socialöconomischen Standpunkte aus als eine sehr verdienstliche Arbeit zu betrachten, denn der Verfasser will durch Ernst und Humor Diejenigen, welche es angeht, zur vernünftigen Sparsamkeit in Nahrung, Kleidung und Wohnung veranlassen. Er spricht auch über „schlechte Zeiten“, Sinnlichkeit, Hoffahrt u. s. w. und bringt schliesslich noch lesenswerthe Kapitel über Lebensversicherung und Erziehung. Für uns Vegetarianer ist das Buch insofern interessant, als der Verfasser (allerdings nur Denen, die sparen müssen!) die vegetarische Kost empfiehlt und viel zu ihrem Lobe anführt; auch gegen den Spirituosen- und Biergenuss zieht er mit allen Waffen des Humors, der Ironie und des Sarkasmus zu Felde, aber . . . „Fleisch ist der Hauptrepräsentant der Blutbildner und als solcher vom höchsten Werthe“; „der Arme thut gut, wenn er zu seinem Gemüse sich eine Suppe aus Knorpeln und Knochen, eine „Leimsuppe“ kocht“; „leider herrscht noch immer der greuliche Aberglaube, Kinder dürften kein Salz haben“ — so Herr Karl Schmidt. Ich muss gestehen, dass ich wenig für den Vegetarianer Neues in diesem Buche gefunden habe, aber doch wenigstens einiges. Einen Kapitalfehler aber hat Herr Karl Schmidt begangen: er hat kein Wort vom Tabak gesprochen. Dieses Kraut wird doch bekanntlich sehr viel verbraucht und greift oft sehr tief in die Taschen der armen Raucher. Dieser Unterlassungssünde muss meiner Ansicht nach die objective Denkart des Verfassers in den Augen vorurtheilsfreier Leser etwas zweifelhaft erscheinen lassen. Trotzdem kann man das Büchlein als eine immerhin anregende Lectüre empfehlen. Karl Lenze.

4) Von unbekannter Hand erhielt ich einen Ausschnitt aus einem leider nicht genannten französischen Blatte, in welchem über den bekannten Tscherkessenfürsten Chamyl gesagt wird: „En aucune occasion Chamyl ne mange avec ses hôtes. Il prend ses repas seul, chez lui, servi par ses femmes. Sa sobriété est remarquable: du pain de froment fait avec du lait, du miel, du riz, des fruits, du thé composent sa nourriture, et ce régime lui donne une brillante santé“.

5) Von derselben unbekannten Hand geht mir folgender Ausschnitt zu: „Deslandes berichtet in seinem „Traité d'Hygiène“, p. 309: die Nationen, welche viel Maissuppen und Maisbrei geniessen, bleiben von Harnsteinen und sonstigen Blasenkrankheiten frei; sowie denn auch Hypochondrie, Ruhr und Epilepsie bei ihnen fast unbekannt seien. Und allerdings scheint das Maismehl durch seine lindernde Kraft in allen diesen Krankheiten höchst wohlthätig zu wirken.“ Wir meinen nun zwar wohl mit gutem Grunde, dass diese Logik nicht ganz richtig ist; denn diese günstigen Wirkungen dürften schwerlich specifisch dem Mais zuzuschreiben sein, sondern der Gesammtheit naturgemässer Lebensregeln, welche



bei Leuten, die „viel Maissuppen und Maisbrei geniessen“, vorausgesetzt werden können. Aber das hindert nicht, uns für den Mais zu interessiren. Wir halten ihn für ein sehr gutes Nahrungsmittel, er muss nur gute reife Frucht und immer frisch geschrotet sein. Maismehl und Maismais scheint wenig haltbar zu sein und im Handel giebt es viel schlechter Mais. Der Einsender fragt daher an, aus welchen Quellen wirklich guter Mais zu beziehen sei. Ich bitte Diejenigen, welche darüber verlässliche Auskunft mit ihrem Namen geben können, es für die nächste Nummer dieses Blattes zu thun.

6) Derselbe Anonymus sagt, er habe den „Lehrsatz“ gelesen: „Je kräftiger die Organe sind, desto stärkerer Reizung bedürfen sie und umgekehrt“. In gewisser Einschränkung mag der Satz wohl richtig sein, denn der Löwe bedarf wohl stärkerer Reize als die Mücke, die um ihn summt. Wenn der Fragende nun aber die Sache so erläutert: „Brod und Obst ist die beste Nahrung für Knaben; der kräftig Erwachsene verlangt etwas mehr Reizendes als Obst zu seinem Heerd, z. B. Rüben, Rettige, Kresse, Zwiebeln“ und wenn er im „Vereins-Blatt“ unsere Ansicht hierüber hören will, so sagen wir „nein!“ — „Verlangen“ wird der Erwachsene thatsächlich freilich mehr, aber nur wenn seine Nerven verwöhnt, abgestumpft sind. Der Erwachsene, der seinen Organismus nur zu erhalten hat, bedarf weniger Nahrungsmittel, als der „Knabe“, der ihn erst noch aufzubauen hat. Wenn er daher zu gleichem oder gar stärkerem Consum stärkerer Reizmittel zu bedürfen glaubt, so ist das nach unserer Meinung nur ein Zeichen, dass er sich ein Zuvielessen zumutet. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, dass der Formel „Brod und Obst“ jene enge Deutung zu geben sei, welche nicht nur auf die Mannigfaltigkeit vegetabilischer Nahrungsmittel, sondern sogar auf die Vielheit der Metamorphosen von „Brod und Obst“ verzichten lehrt und deshalb sogar sich ein besserer Vegetarianer zu sein dünkt als andere Leute.

**Anzeigen.**

**1) Pathologie der Bevölkerung.**

Von Dr. med. Ed. Reich.

Um dieses von der gesammten Fachkritik hochgewürdigte, social sehr bedeutungsvolle Werk des unseren Bestrebungen innig befreundeten Verfassers den Gesinnungsgenossen leichter zugänglich zu machen, habe ich mich entschlossen, den Rest der ersten Auflage zu übernehmen und gegen Franco-Einsendung von Mk. 2,50 das Exemplar franco zu verschicken. Das Werk umfasst 410 Druckseiten und kostet im Buchhandel Mk. 6.

**W. A. Securius, Wiesbaden.**

2) Ein **junger Mann**, ungarischer Vegetarianer, sucht Stellung als Haustischler mit Nebenbeschäftigung als Heilgehülfe, Hausmeister, Diener oder sonstige, auch würde er sich zu jedem anderen Dienst baldigst eignen, da nöthige Schulkenntnisse und guter Wille zur Seite stehen. Bei Unterkommen, wo es dem Interesse vegetarianischer Principien gilt, würde er sich auch mit Wenigem zufrieden finden! Offerten erbeten an die Expedition dieses Blattes **Br. 24.**

**Vereins-Blatt Nr. 4, 15, 26, 27 und 52 sucht Eduard Baltzer.**

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.  
In Commission bei **Hartung & Sohn** in Rudolstadt (Thüringen).  
Druck von **Theodor Müller** in Nordhausen.

3) Eine körperlich und geistig frische und gesunde **Dame** findet ein freundliches Heim auf dem Landsitz eines alten Herren (Vegetarier), welchen derselbe auf einem in den österreichischen Alpen gelegenen Berge sich hergerichtet hat. Sie müsste im Stande sein den Haushalt practisch und sparsam zu führen und zugleich der jungen Pflgetochter eine intelligente und begabte Führerin und Gesellschafterin werden. Näheres mit Angabe der durchaus nöthigen, zuverlässigen Referenzen in der Expedition dieses Blattes

4) Bei **Schmorl & von Seefeld** in Hannover erschien:

≡ **Das ärztliche Concil zu London** ≡  
(August 1881).

Von **E. Grysanowski.** 50 Pf.  
10 Stück à 30 Pf.

5) **Matthäus Schmidtbauer**  
und  
**Otilie Luita**

e. s. a. V.  
Schwanenstadt, den 22. Novbr. 1881

# Vereins-Blatt

für Freunde

## der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang XV. Nr. 141—152.

Preis (für Mitglieder und Nichtmitglieder gleich) 4 Mk. beim Herausgeber (der es franco durch die Post zusendet) oder in den Buchhandlungen.

**N<sup>o</sup>. 141.**

Grötzingen (Baden), Januar.

1882.

Inhalt: Geflügelte Worte des Apollonius. — Die Ueberbürdung unserer Schuljugend. — Impf-zwängliche und bängliche Neujahrstrachtungen. — Bericht der veget. Auswanderer nach Britisch-Honduras (Belize). — Erste Vegetarianer. — Letzter Versuch. — Notizen. — Anzeigen.

### Geflügelte Worte des Apollonius.

Mein Neujahrsgross.

1. Der 16jährige Apollonius sagte zu seinem epicureischen Lehrer Euxenus, unter Schenkung einer Villa: „Hier lebe Du nach Deiner Weise, ich aber will leben wie Pythagoras!“

2. Auf die Frage des Euxenus, wie er das anfangen wolle, antwortete er: „Wie die Aerzte, die den Unterleib rein halten und so die Einen gesund erhalten, die Andern gesund machen!“

3. Des Jünglings frühe Weisheit legte dem cilicischen Volke das Sprüchwort in den Mund: „Wohin so eilig? Zum Jüngling wohl?“

4. Vom Weine sagte er, dass er zwar ein reines Getränk sei, aber „der menschlichen Geistesklarheit feind, da er den Aether der Seele trübe.“

5. Ein Schlemmer beklagte sich, dass Aesculap ihn nicht von der Wassersucht heilen könne! „Denen, die sie wollen, giebt Gott Gesundheit!“ antwortete Apollonius und brachte ihn zurecht.

6. „Ein Opfer, ehe man von Gott etwas erlangt hat, ist kein Opfer, sondern wie ein Ablassgeld für grosse Missethat.“

7. „O Götter, gebt mir, was mir frommt!“

8. Zum Versucher sprach er: „Scheusal, Du rasest!“ . . . „Dein Tag ist nahe!“

9. „Dulde nur, Herz und Zunge!“

10. An die Kornwucherer: „Die Erde ist die Mutter Aller.“

11. „Nicht Menschen brauche ich, aber Männer!“

12. Warme Bäder machen vor der Zeit alt.“

13. „Zu Berathern habe ich mir die Götter erkoren, — ich muss hingehen, wohin die Weisheit und mein Genius mich zieht.“

14. „Die ganze Erde ist mein, mir steht frei sie zu durchreisen.“

15. „Brod und Früchte.“\*)

16. „Mache nicht nur das Ende, sondern auch den Anfang gut.“

17. „Vollkommenes muss man mit Vollkommenem vergleichen.“

18. „Alles Unnatürliche vergeht schnell, wenn es überhaupt zu Stande kommt.“

19. „Meine Weisheit ist die des Pythagoras, des Samiers.“

20. Zum König Bardanes: „Dem Weisen ist das Zuviel noch drückender als Euch das Zuwenig.“

21. „O Götter, verleihe mir Wenig zu besitzen und Nichts zu bedürfen.“ Vergl. Nr. 7.

22. „Den Wesen allen sind ihre Kinder ihre Seele.“

23. „Halte, o König, auch mich und alle Wassertrinker für Gottbegeisterte, denn auch wir sind Inspirirte, sind Banchanten der Nüchternheit!“

24. „Lebt wohl, Ihr guten Philosophen.“

25. „Zwieträchige Eintracht.“

26. „Palamedes, vergiss Deinen Zorn!“

\*) „ἄφρονος καὶ τραγῆματα.“ I, 21. 36. coll. III, 26 und 27. Tragemata sind das, was wir „Nachtisch“ zu nennen pflegen: Feigen, Datteln, Trauben, Backwerk u. dergl.